Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychanalyse

herausgegeben

von

Dr. Wilhelm Stekel

redigiert

von

Dr. Anton Mißriegler und Dr. Fritz Wittels

I. Band

Leipzig und Wien
Franz Deuticke
1924

Verlags-Nr. 2912.

Mitteilung der Redaktion.

Die „Fortschritte der Sexualwissenschaft und Psychanalyse" erscheinen in zwanglosen Bänden.

Als Mitarbeiter kommen nur jene Ärzte in Betracht, die sich praktisch mit der Analyse beschäftigen. Manuskripte und redaktionelle Anfragen sind an den Herausgeber

Dr. Wilhelm Stekel,
Wien, VIII., Langegasse 72,

oder an die Redakteure

Dr. Anton Mißriegler, St. Andrä-Wördern bei Wien, Greifensteinerstraße 60,

Dr. Fritz Wittels, Wien, XVIII., Sternwartestraße 74,

zu senden. Jeder Mitarbeiter erhält ein Bogenhonorar und 10 Separatabdrücke. Theoretische Arbeiten werden nur ausnahmsweise angenommen, wenn sie einen wirklichen Fortschritt der Erkenntnis bedeuten.

Fortschritte
der
Sexualwissenschaft
und
Psychanalyse

herausgegeben
von
Dr. Wilhelm Stekel

redigiert
von
Dr. Anton Mißriegler und **Dr. Fritz Wittels**

I. Band

Leipzig und Wien
Franz Deuticke
1924

Verlags-Nr. 2912.



Druck von Paul Gerin, Wien, II., Zirkusgasse 13.

Vorwort.

Zum erstenmal tritt das Jahrbuch der Vereinigung unabhängiger ärztlicher Analytiker vor die Öffentlichkeit. Freuds Psychoanalyse, die ursprünglich aus der klaren Quelle klinischer Krankenbeobachtung geschöpft hat, ist zum Tummelplatze von Metaphysik und Metapsychik geworden. Der Arzt erscheint fast gänzlich ausgeschaltet und Philosophen ersetzen den Mangel naturwissenschaftlicher Beobachtung durch wilde Spekulationen und mystische Theorien. Der lebende und leidende Kranke tritt immer mehr in den Hintergrund; er wird zum Vergleichsobjekt degradiert, an dem sich ethnographische, philologische und literarhistorische Gelehrsamkeit austoben. Was von analytischer Arbeit übrigbleibt, regrediert immer weiter in die ersten Lebensjahre des Kranken und schreckt nicht einmal davor zurück, den physiologischen Vorgang der Geburt als Ausgangspunkt der Parapathien anzusprechen.

Im Gegensatz zu den Publikationen der orthodoxen Freud-Schule bringt das vorliegende Jahrbuch mit wenigen Ausnahmen nur klinische Krankheitsbilder. Wir unternehmen nicht weniger als die Wiedereroberung der Analyse für den naturwissenschaftlich gerichteten Arzt und die Wiederherstellung ihrer Brauchbarkeit für die klinische Medizin.

Die meisten der vorliegenden Arbeiten beschäftigen sich mit dem epileptischen Symptomenkomplex und verwandten Zuständen. Die von verschiedenen Ärzten erreichten Resultate sowie die ausführlichen Belege dürften auch den skeptischen Leser davon überzeugen, daß Freud uns mit der Analyse eine Waffe in die Hand gegeben hat, die, richtig gebraucht, mächtige Heilerfolge selbst bei solchen Krankheiten erzielen kann, die bisher für unheilbar und für ausschließlich organisch bedingt galten.

Unsere Analyse unterscheidet sich von der „Psychoanalyse“ in drei Hauptpunkten. Erstens: Wir treten voraussetzungslos und ohne Verwendung einer Libidotheorie an den Krankheitsfall heran. Zweitens: Neben der Erforschung von Jugend- und Familiengeschichte versuchen

wir den aktuellen psychischen Konflikt aufzudecken, der nie zu fehlen scheint. Drittens: Wir machen uns von dem mehr weniger guten Willen, den Einfällen und Assoziationen des Kranken einigermaßen unabhängig, indem wir dem Bestreben des Patienten, gerade die wichtigsten Motive zu verbergen, unsere Intuition entgegensetzen. Wie diese „aktive Methode" gemeint ist, wird aus unserem Material klar hervorgehen. Trotz dieser Gegensätze zu Technik und Theorie der Orthodoxen glauben wir Freud und seiner Lebensarbeit dadurch zu dienen, daß wir uns bemühen, die Indikationen der Analyse zu erweitern, ihre Technik zu vereinfachen und das Überwuchern theoretischer Spekulation einzuschränken.

Die monographische Anordnung des Materials hoffen wir in den folgenden Bänden dieses Jahrbuches wiederholen zu können[1]).

Dr. Wilhelm Stekel
(Wien-Salmannsdorf)
als Herausgeber.

Dr. Anton Mißriegler (St. Andrä-Wördern)

Dr. Fritz Wittels (Wien)

als Redakteure.

---

[1]) Wir verwenden die von Dr. W. Stekel in seinem Hauptwerke vorgeschlagenen Ausdrücke: „Parapathie" für Neurose und „Paralogie" für Psychose.

Inhaltsverzeichnis.

Die Polyphonie des Denkens.

Von Dr. Wilhelm Stekel (Wien).

Einen Patienten analysieren, heißt seine bewußten und unbewußten Gedanken lesen können. Wäre die Analyse nur auf die Tatsachen aufgebaut, die der Behandelte uns erzählt, so daß wir dann unsere Schlüsse ziehen können, so würde sie sich in gar keiner Beziehung von der katholischen Beichte unterscheiden. Die Methode der freien Assoziationen, die genialste Entdeckung Freuds, besteht darin, daß der Analysierte alles mitteilt, was ihm durch den Kopf geht, auch die gleichgültigen Einfälle, die er für unbedeutend und nicht erwähnenswert hält, und die peinlichen, die er aus Gründen verschiedener Hemmungen (Scham, Eitelkeit, Angst ein fremdes Geheimnis mitzuteilen, Furcht vor Verrat usw.) verschweigen möchte. Der Erfolg einer Analyse hängt von dem Umstande ab, ob man den Behandelten dazu erziehen kann, seine Einfälle ungehemmt mitzuteilen. Es zeigt sich nämlich, daß die wenigsten Menschen sich über ihre eigenen Gedanken Rechenschaft geben können. Die Mehrzahl der Menschen denkt oberflächlich. Die Analyse stellt also eine Erziehung dar, seine eigenen Gedanken zu erkennen. Die bei Parapathikern üble Gewohnheit des „Vorbeidenkens" tritt in der Analyse deutlich hervor.

Die Behauptung, daß wir gewohnt sind vorbeizudenken, klingt vielleicht unwahrscheinlich. Erst die genaue Beobachtung in der Analyse zeigt, daß es zweierlei Gedanken gibt: solche, die ausgesprochen und ausgedacht (in Worte gefaßt) werden und andere, die sich vor dem Prozeß der Verwörterung unserer Beobachtung entziehen. Es wirft sich die Frage auf, ob diese letzteren wirklich als Gedanken angesprochen werden können. Sie stellen eigentlich Gedanken in statu nascendi dar, d. h. Gedanken, die noch nicht verwörtert sind. Wir kämen also zur Schlußfolgerung, daß es ein Denken ohne Worte gibt, was Apfelbach[1]) ein „Denkgefühl" nennt. Das scheint unserer

[1]) Das Denkgefühl. Braumüller-Wien u. Leipzig, 1922.

Erfahrung zu widersprechen. Wir sind gewohnt nur das als Gedanken zu bezeichnen, was sich in Worte fassen läßt.

Wir wollen der Frage, ob dies Denken ohne Worte in der Tat als Denkgefühl zu bezeichnen ist, hier nicht nähertreten. In manchen Zuständen kann man dies Denken beobachten. Es erweist sich als ein Denken in Bildern. Es gibt Patienten, welche aufgefordert ihre freien Assoziationen mitzuteilen, sofort eine Reihe von Bildern produzieren, welche offenbar Vorstadien der Gedanken darstellen. Erst die Analyse kann den symbolischen Wert dieser Bilder, die eigentlich in Form von Gleichnissen wichtige Affekte verbergen, aufklären. Jedes dieser Bilder stellt einen Gedanken in statu nascendi dar.[1])

Der Prozeß der Verwörterung unserer Gedanken ist wohl viel komplizierter, als wir es uns bisher vorgestellt haben. Wir suchen oft nach einem passenden Ausdruck, um eine Situation oder ein Gefühl auszudrücken, treffen unbewußt die Wahl zwischen verschiedenen Worten, wobei schon die Wahl des Wortes einen seelischen Verrat bedeutet und tiefere Komplexe erkennen lässt, die nicht zur Verwörterung gekommen sind.

Worte sind eigentlich Kompromißbildungen. Am ehesten decken sich Vorstellung und Wort bei konkreten Gegenständen. Wenn ich das Wort „Tisch“ ausspreche, so weiß ich, daß sich Vorstellung und Wort decken. Freilich es gibt eine Unmenge verschiedener Tische. Aber sie fallen alle unter den Begriff „Tisch“. Durch Eigenschaftswörter und Zusammensetzungen kann der Begriff enger umgrenzt werden. Runder Tisch, kleiner Tisch, Spiel-Tisch usw. Trotzdem kann Tisch, wie wir es aus Traumanalysen gelernt haben, einen tieferen Komplex bedeuten. Die symbolische Verwendung von konkreten Gegenständen ermöglicht eine weitere Anwendung und gestattet eine affektaktive Besetzung der Vorstellung „Tisch“. (Ein Beispiel: „Trennung von Tisch und Bett“, zeigt, daß Tisch sexuell verwendet werden kann. Tisch kann den Giftkomplex bedeuten und in der Verwörterung eines Gedankens unbewußte Vorstellungen verdecken.)

Viel schwieriger ist der Prozeß der Verwörterung bei Gefühlen, Stimmungen, Affekten, abstrakten Begriffen. Hier stellen die Worte tatsächlich Kompromißbildungen dar, da sie in verschiedenen Lagen und bei verschiedenen Personen differente Bedeutungen haben. Man

---

[1]) Vergl. Varendonck: Das vorbewußte Denken. Wiener psychoanalytischer Verlag, 1922.

denke nur an die komplexe Bedeutung des Wortes „Liebe", um zu verstehen, wie selten sich Wort und Gefühl decken können.

Der Denkprozeß, der der Verwörterung vorhergeht, muß als ein Kampf widerstrebender Regungen aufgefaßt werden.

Wie Freud in seinem berühmten, grundlegenden Buche über das Versprechen nachgewiesen hat, gelingt es auch verdrängten Strömungen oft, sich gegen den Willen des Sprechers durchzusetzen. Aber das Phänomen des Versprechens beweist uns nur, daß eben ein permanenter Kampf einander widerstrebender energetischer Strömungen vor sich geht.

Alle Energien stammen aus dem Triebleben. Auch die Sprache und der vorhergehende Denkprozeß beziehen ihre Energien aus dem Triebleben. Eines der tiefsten Worte von Nietzsche besagt: „Denken ist nur ein Verhalten der Triebe zueinander". Der Affekt, die intellektuelle Verarbeitung des Triebes gibt dem Denkprozeß die spezifische Färbung.

Nun zeigt die Erfahrung der Analyse, daß dieser Affekt meistens verborgen ist. Das Denken wird von zwei Prinzipien geleitet, vom Lustprinzip und vom Realitätsprinzip. (Freud.) Der größte Teil unseres Denkens, so weit es uns bewußt ist, richtet sich beim Normalmenschen nach dem Realitätsprinzip. Es wirft sich aber die Frage auf, ob das Lustprinzip tatsächlich zeitweilig zurückgedrängt werden kann. Die bisherige Vorstellung, die auch von Freud gestützt wurde, ging dahin, daß Realitätsprinzip und Lustprinzip einander abwechseln.

In Wirklichkeit gibt es keine Trennung! Es findet ein ständiger Kampf des Lustprinzips gegen das Realitätsprinzip statt. Man kann diesen Kampf auch so auffassen, daß wir unsere Realität dem Lustprinzipe abringen müssen. Auch hier verweise ich auf das bekannte Wort von Nietzsche: „Jede Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit." Dieser Ausspruch ist nur teilweise richtig. Jede Lust ist ewig und das Sehnen nach Lust verläßt uns nicht eine Sekunde des Lebens.

Während wir also unsere Aufmerksamkeit der Wirklichkeit zuwenden, gibt es eine zweite Tendenz, die meist unbewußt bleibt, das Streben nach Lust. Dieses Lustprinzip setzt sich mitunter in der Sprache durch. Es würde zu weit führen, den Nachweis dieser innigen Vermengung der Realität mit Lust zu schildern. Nur ein Beispiel: Die

Realität weiß sich in dem Reiche, wo das Lustprinzip herrschen sollte, Geltung zu verschaffen. Wir sehen die realen Hemmungen der Moral den Traum durchsetzen und die angestrebten Lusterfüllungen verhindern.

Der Mensch muß infolgedessen ein verborgenes Gedankenleben führen, das durch die Sprache nicht ausgedrückt werden kann. Das kluge Wort von *Talleyrand*: „*Die Sprache ist dem Menschen gegeben, um seine Gedanken zu verbergen!*" ist zu wahr, um nicht wiederholt ausgesprochen worden zu sein. (Molière, Voltaire, Cato, Plato haben das Gleiche behauptet.) Auch *Dante* sagt: „Wie schwach und verfänglich ist doch die Sprache, um eine Idee auszudrücken! Und wie verhält sich die Idee zur Wahrnehmung? Wir sagen zuviel, wenn wir dieses Verhältnis „unzulänglich" nennen."

Dieses Mißverhältnis zwischen Sprache und Gedanken, oder besser gesagt zwischen dem, was wir ausdrücken wollen und dem was wir ausdrücken können, rührt wohl zum größten Teile davon her, daß wir nie einen einzigen Gedanken haben, sondern zahlreiche Gedanken, eine ganze Polyphonie, von der die Sprache nur die Melodie ausdrückt, während Mittelstimmen und Kontrapunkt verborgen bleiben.

Die gebräuchliche Vorstellung von einem in eine Richtung dirigierten Denken ist nicht mehr aufrecht zu erhalten. (Wir hörten wohl schon von Personen, die zwei verschiedene Arbeiten zu gleicher Zeit machen konnten, sie galten als Kuriosa. Dieses Phänomen der doppelt gerichteten Aufmerksamkeit hat nichts mit der Tatsache zu tun, welche ich als *Polyphonie des Denkens* bezeichne.) Ich behaupte: *Der Denkprozeß zeigt eine ganz außerordentliche Verdichtung. Der Verwörterung geht ein Kampf vorher, welcher in den meisten Fällen mit einem Siege des Realitätsprinzips endet.*

Ich stelle mir also vor, daß das Denken ein Strom ist, von dem wir nur die Oberfläche sehen. Oder ein Orchester, von dem wir nur die Stimmen hören, welche die Melodie wiedergeben. Es ist nun klar, daß abweichende Tonarten in den verschiedenen Stimmen eine Dissonanz ergeben. Dabei ist zu bedenken, daß auch für das Denken das Gesetz der Bipolarität gilt. Die polare Stimme verbirgt sich oder drückt sich als ein Symptom oder eine Symptomhandlung aus. Widersprechende Strömungen setzen sich zu gleicher Zeit durch. (Z. B. aufrichtige Trauer und zugleich Schadenfreude über den Verlust

eines geliebten Wesens, oft auch tief verdrängte nekrophile und andere sadistische Instinkte.)

Die kulturelle Moralheuchelei führt schließlich dazu, daß die Menschen vor sich selbst Theater spielen müssen und sich besser fühlen wollen, als sie sind. Der moralische Imperativ würde das Persönlichkeitsgefühl vernichten, wenn wir uns nicht so stellen würden, als ob wir ethisch hoch stünden. Wir handeln und sprechen so, wie es unserem Ideal-Ich entsprechen würde. Neben dem Ideal-Ich als Vertreter des moralischen Imperatives herrscht das Trieb-Ich als Repräsentant des amoralischen Imperatives. Während das Moral-Ich die Oberstimme führt, besorgt das Trieb-Ich den Kontrapunkt. Das Moral-Ich drückt sich altruistisch, das Trieb-Ich egoistisch aus. Trieb ist Egoismus. In den meisten Fällen ist dieser Kontrapunkt sadistisch gefärbt.

Aber auch das Umgekehrte kommt vor. Personen, welche ihren amoralischen Imperativ ausleben wollen (der Verbrecher, der Don Juan, die Messalina) zeigen deutlich einen ethischen Kontrapunkt. Bei asozialen sadistischen Personen kann das innere Denken die Stimme der sozialen Moral vertreten.

Diese inneren Stimmen dringen oft nicht ins Bewußtsein. Jedem Analytiker ist es aufgefallen, daß die Parapathiker, die zu Tagträumen und Phantasien neigen, sich an diese Tagträume nicht erinnern können. Viele verdrängen die Träume in dem Momente, wo sie sich von dem Traumleben der Realität zuwenden. Viele aber behaupten, daß sie nicht wissen, was sie denken, daß sie ihre Gedanken ausschalten und „gar nichts" denken. Ein Nirvana des Denkens ist unmöglich. Es gibt keinen Ruhepunkt in der Arbeit des Gehirnes. Eine Vorstellung reiht sich an die andere. Die Tagträumer horchen nach innen, sie denken ohne Worte, sie lassen die Nebenstimmen ertönen, ohne ihre Melodie zu erfassen. Sie hören nur Akkorde oder einzelne Töne. Ihr Denken geht vielleicht ohne Wortvorstellungen vor sich, vielleicht nur in symbolischen Bildern, hinter denen sich die Gedanken verbergen.

Hat man einmal erkannt, daß es sich beim Denken um eine Polyphonie nicht um eine einzelne Stimme handelt, so begreift man erst recht die Schwierigkeit der Analyse. Was wir eigentlich erfahren wollen, liegt in der Mittelstimme oder gar im Kontrapunkt. Die führende Stimme kann unter Umständen für unsere Forschung ganz wertlos sein. (Man denke an die Patienten, welche immer die Tagesereignisse mitteilen und immer etwas Wichtiges, Aktuelles zu erzählen

haben, so daß sie Wochen und Monate reden, ohne daß ihnen der Faden ausgeht.) Wer feine Ohren hat, kann allerdings schon aus der Wahl der Worte und den affektbetonten Ereignissen mit Anwendung des Gesetzes des psychischen Parallelismus seine Schlüsse ziehen. Aber in den meisten Fällen wäre man der Willkür und dem Belieben des Analysierten ausgeliefert, wenn man nicht im Traume ein Mittel hätte die verborgenen Stimmen zu erkennen.

Nicht mit Unrecht hat Freud die Traumdeutung als via regia in das Reich des Unbewußten bezeichnet. Deuten wir den Traum richtig, so können wir wieder ein Stück der verborgenen Mittelstimmen ausfindig machen, mitunter zum Schweigen bringen, so daß die Disharmonien verschwinden.

Wie geht aber die Traumdeutung vor sich? Wir lassen den Patienten alle seine Einfälle zu einzelnen Teilen des Traumes bringen, d. h. wir wenden wieder die Methode der freien Assoziationen an.

Damit verfallen wir wieder in Abhängigkeit von dem Analysierten. Der Patient verschweigt die wichtigen Stimmen, besonders wenn er schon durch die ersten Erfahrungen gewitzigt ist und weiß, daß er durch die Einfälle das geheime zurückgehaltene Material verrät.[1]) Oft führen die Assoziationen direkt auf Umwege und Abwege, so daß manche Traumanalyse trotz stundenlanger Assoziationen im Sande verläuft.

Die strenge Handhabung der Methode von Freud verlängert die Analyse und entzieht die wichtigsten Komplexe der Kenntnis des Arztes. Ohne die Intuition des Arztes kommen gerade die wichtigsten Komplexe des Kranken nicht in das analytische Blickfeld.

Wir müssen eben mit dem Willen des Kranken rechnen, etwas nicht zu sehen, etwas nicht zu sagen, etwas nicht zu verraten, vor sich selbst Theater zu spielen. Jeder Parapathiker hat ein psychisches Skotom. Ein Mann, der infolge pathologischer Eifersucht erkrankt ist, kann mit Emphase betonen, daß er stolz darauf ist, daß er das Gefühl der Eifersucht nicht kenne. Instinktiv wird er alles vermeiden, was auf dieses Skotom schließen läßt. Gegen die Bewußtmachung der Wünsche und Gedanken, die der Analysierte nicht sehen will, sind Affekte mobilisiert worden, welche durch intellektuelle Einsicht nicht überwunden werden können. Gegen diesen Affekt spielen wir

---

[1]) Erfahrungsgemäß assoziieren die Analysierten am besten, die nichts von der Analyse wissen.

den Gegen-Affekt der Übertragung aus. Der Kranke wird nur uns zuliebe gesund, d. h. weil er uns liebt und uns einen Gefallen tun will.

Auch im Traume findet der gleiche Kampf zwischen den verschiedenen Affekten statt, wie ich ihn eingangs geschildert habe. Auch der Traum unterliegt einer moralischen Zensur, er verbirgt mehr als er ausdrückt, er zeigt eine ganz außerordentliche Verdichtung. Die Assoziationen können unter günstigen Umständen diese Verdichtung durch Enthüllung der latenten Traumgedanken (Freud) auflösen.

Eine richtige Traumanalyse müßte eigentlich einen Traum in viele Träume zerlegen. Die Verschmelzung dieser verschiedenen Träume auflösen.(Swoboda) macht das Verwirrende mancher Traumbilder aus. Freud machte den treffenden Vergleich von den Galtonbildern, die aufeinandergelegt werden, um eine Familienähnlichkeit (das Gemeinsame) nachzuweisen. Er bezog diese Verdichtung auf die einzelnen Personen. Diese Verdichtung betrifft aber das ganze Traumgewebe. Wir können annehmen, daß 10 oder 20 verschiedene Träume übereinandergelegt sind und so einen gemeinsamen Traum ergeben. Oft scheint der Traum sehr einfach, aber er verbirgt nur die Verdichtung.

Der Traum zeigt uns die Art und Weise, wie unser waches Denken vor sich geht. Durch Simplifikation können und müssen wir eigentlich jeden Traum auf einen einzigen Gedanken reduzieren können. Dieser Gedanke repräsentiert ungefähr den Gedanken, der im wachen Zustande verwörtert wurde.

Die neue Erkenntnis geht also dahin, das wir permanent träumen. Es ist nicht richtig, daß der Traum des Abends beim Einschlafen einsetzt und des Morgens durch das wache Denken unterbrochen wird. Wir träumen ohne Unterbrechung. Auch unser waches Leben ist von Träumen begleitet.

Das Studium des Traumes ermöglicht uns also das Studium des ganzen Denkprozesses. Interessant ist, daß es gelingt in Träumen den erwähnten Mechanismus zu finden und deutlich nachzuweisen.

Ich führe nur einige Beispiele an, welche uns den Einfluß der Traumzensur, den Kampf und die Verdichtung illustrieren.

Ein 26 jähriger Arzt träumt:

Ich stehe gegenüber einem alten Hause, in dem eine Versammlung stattfindet. Es scheint, daß in der Versammlung ein heftiger Kampf stattfindet. Plötzlich scheint eine Bombe geplatzt zu sein. Alles will heraus. Die Tür ist sehr eng. Es kann nur eine Person heraus. Überdies steht ein Polizeibeamter da, der unbekümmert um die Vorgänge im Saale, jeden anhält und um Legitimationspapiere fragt. Sonderbar ist es, daß die

Menschen, bevor sie zum Eingang kommen, Riesen sind und vor dem Wachmann zu Zwergen zusammenschrumpfen.

Der Traum läßt sich funktional folgendermaßen deuten: Die Versammlung findet im Kopfe des Träumers statt. Es entspinnt sich ein heftiger Kampf zwischen verschiedenen Interessen. Plötzlich kommt es zu einer Affektentladung. (Explosion.) Die Gedanken wollen heraus, d. h. in das Bewußtsein dringen. Dort aber steht die Zensur des Bewußtseins und sorgt dafür, daß nur ein Gedanke zum Vorschein kommt. Übrigens schrumpfen die gigantischen Gedanken bei Tageslicht zu Zwergen ein, sie werden klein und unansehnlich.

Noch interessanter sind zwei Träume eines Zwangsparapathikers. Der erste lautet:

> Ich befinde mich auf der Straße. Dort herrscht eine große Panik. Die Leute fliehen, eilen, man drängt sich in die Straßenbahn, kurz, es ist ein Wirbel. Jemand bemüht sich mir den Mechanismus dieses Geschehens zu erklären. Er tut es mittels eines Schemas, das wie eine hellgrün gefärbte Flasche aussieht. Er sagt: „Wenn die Ströme an den verengten Ort gelangen, dann ersteht der Drang, selbstverständlich." Ich glaube, daß der „Jemand" nicht Dr. Stekel war.

Dieser wunderschöne Traum stellt eine Flucht vor der Analyse dar. Der hochintelligente Patient will seinen eigenen Gedanken entfliehen. Das Zusammenströmen verschiedener Tendenzen erzeugt einen Wirbel in seinem Hirn. Nun zeigt ihm „Jemand" wie die Gedanken gegen den engen Flaschenhals andrängen, aus dem aber nur ein Gedanke hervortreten kann. Dieser Jemand ist nicht der Dr. Stekel. Er hat diese Wahrheit allein gefunden.

Er fühlt im Leben die Disharmonie in seinem Denken und möchte gerne zu einer Einheit des Fühlens und Denkens kommen. Immer hört er eine zweite Stimme und diese spricht das Gegenteil von der ersten. Er ist ein typischer Zweifler. Ich habe den Zweifel einmal die endopsychische Wahrnehmung der Bipolarität genannt. [1] Beim Zweifler melden sich aus der Harmonie des Denkens die Unterstimmen und übertönen oft die Oberstimme. Oft ist der Kontrapunkt zu aufdringlich, so daß sich mit der Liebe der Haß, mit der Wertschätzung die Herabsetzung, mit der Unterwerfung die trotzige Einstellung meldet.

In einem anderen Traume kommt dies Bestreben, die Stimmen zu einer Harmonie zu vereinen, zum Ausdruck:

> Ich ging mit einer Menge, in der sich Frauen und Männer befanden, auf einem Wege längs des rauschenden Meeres. Der Weg war auf- und absteigend. In der Menge findet sich mein Kamerad A. Die Menge singt einen Chor und ich leite mit seltener Präzision die zweite Stimme. Ich intoniere sehr geschickt und es klingt wunderbar unter dem freien Himmel. Mein Schamgefühl, das ich sonst vor Fremden habe, ist geschwunden. Der Kamerad blickt nach mir und sendet mir einen zufriedenen Blick zu, wie ihn der zufriedengestellte Meister einem Schüler sendet.

Wenden wir uns seinen Assoziationen zu. Zuerst gesteht er, daß er eine Leidenschaft hatte, zu „sekundieren" und es nicht treffen konnte. Er wäre glücklich, wenn er bei Zwiegesang oder im Chor die zweite Stimme singen könnte, aber er bringt es nicht zustande. Vom Kameraden A. war es rühmlichst bekannt, daß er zu jeder Melodie die zweite Stimme singen konnte. A. steht aber in mehrfacher Bedeutung. A. und sein älterer Bruder waren seine Lehrer in der Sexualität. Sie haben ihm das große Rätsel der Zeugung und Geburt aufgeklärt. Voran ging eine häßliche Szene. Es gab eine kretinöse Person in ihrem Dorfe, ein Mädchen, das myxödematös dick und bärtig war. Dieses Mädchen beobachteten alle drei beim

Urinieren, um ihre Vagina zu sehen. Die Kinder des Dorfes pflegten sich auch den grausamen Spaß zu machen, ihr mit Kot, Staub oder Urin beschmutzte Speisen zuzustecken, die sie dann gierig fraß. Kamerad A. blickte in späteren Jahren zu unserem Patienten wie zu einer Autorität auf. Nur als Patient sich zu einem Don Juan entwickelte, machte er ihm lebhafte Vorwürfe.

A. vertritt in seinen Träumen eine bestimmte Eigenschaft: die infantile Sexualität, der es gelungen ist, sich zu sublimieren. Nun verstehen wir den Traum. In seinem Hirne wirbeln eine Menge von Gedanken. Männer und Frauen. (Er identifiziert sich oft mit einem Weibe, zeigt Neigung zu Transvestismus, hat auch Schwangerschaftsphantasien usw.) Das Meer stellt die Musik seiner Seele dar, das Brausen und das Auf- und Niederwogen der Leidenschaften und Hoffnungen. Dieses Auf und Ab wird noch einmal durch den Weg symbolisiert, gleichsam zur Verstärkung des Bildes.

Eine Wiederholung des Bildes (Auf- und Niederwogen des Meeres) findet sich in dem Chor, dessen Melodie ebenfalls auf- und niedergeht. Es handelt sich um die verschiedenen Stimmen seiner Seele, die hier zu einer Einheit verbunden erscheinen. Im Leben versucht er vergeblich die zweite Stimme zu singen. Es gelang ihm nie. Hier im Traume führt er die zweite Stimme, sie ist in Harmonie mit den anderen Stimmen und in „Harmonie mit dem Unendlichen". Es hallt herrlich unter dem freien Himmel. Im Leben hat er eine freie Weltanschauung und die infantile Religion überwunden. Es ist nur der Schein einer Überwindung. In seinem Innern bleibt er fromm. Er hat zahllose Sünden begangen. Als Symbol dieser Sünden dient die Assoziation der kretinösen Person, die er so grausam mißbraucht hatte. Im Traume ist er wieder fromm. Er schämt sich nicht mehr vor Fremden.

Dieser Affekt benötigt eine Erklärung. In der Analyse lernte der Kollega viele meiner Schüler kennen. Es wurde offen über infantile Sexualität gesprochen. Er hatte das erstemal den Mut vor anderen über seine „Jugendsünden" zu sprechen. Er fühlte sich erlöst und sah eine neue Zeit anbrechen. Die zweite Stimme dissoniert nicht mehr, sie findet ihren Platz im Gefüge des Charakters und in der Polyphonie des Denkens. Die Polyphonie wird zu einer Harmonie.

Es ist notwendig, die außerordentliche Verdichtung des Traumes zu betonen. Mit A. spielte sich die ganze Entwicklung seiner Sexualität ab, A. hat sich zu einem harmonischen Menschen entwickelt. Nun hat er einen zweiten Lehrer gefunden — mich. Ich bin der Meister. Ich habe ihm das Allgemein-Menschliche seiner Verirrungen nachgewiesen und ihm den Weg gezeigt, auch das Schuldgefühl der Parapathie zu überwinden. Er ist nun so weit, daß er mich begleiten und die zweite Stimme singen kann. Der Traum zeigt eine starke prospektive Tendenz, wobei zugleich die retrospektive Tendenz deutlich zum Ausdruck kommt.

Das Sekundieren hat noch eine zweite Bedeutung. Er sucht im Leben immer eine bestimmte Situation: ein Paar, bei dem er den Dritten spielen kann. Er will einem anderen Manne sekundieren. Dieser Zug geht weit in das Infantile zurück. Er enthüllt uns die Konstellation Mutter, Vater, Sohn und noch eine andere Konstellation, die sich aus seiner Familiengeschichte ergibt. Er hatte in jungen Jahren ein Verhältnis mit seiner Schwester. Er kroch oft zu ihr ins Bett und vollzog mit ihr den Beischlaf. Einmal kam der um drei Jahre ältere Bruder, ins Zimmer, als er gerade auf der Schwester lag. Ohne ein Wort zu sprechen verließ er den Raum. Aber nach einer Weile kehrte er wieder und verkehrte mit der Schwester, die sich bei ihm ebenso schlafend stellte, wie bei dem jüngeren Bruder.

Solche Erlebnisse drücken dem Liebesleben einen dauernden Stempel auf. Patient sucht immer die gleiche Situation, einen zweiten Mann, dem er sekundieren oder einen Mann, der ihm sekundieren kann. Da er aber impotent ist, kann er diese Vorsätze nicht ausführen. Im Traume ist er wieder potent und der Meister sendet

ihm einen zufriedenen Blick zu. Es scheint sich um die Frau des Meisters zu handeln.

Stellen wir uns vor, dieser Traum sei die Vorbereitung eines Gedankens, der verwörtert werden soll. Wir sehen hier eine Reihe verschiedener Affekte, die nach Ausdruck ringen. (Alle strömen gegen den engen Hals der Flasche.) Zuerst zeigt der ganze Traum eine euphorische Stimmung, die sich sicherlich in dem Gedanken, der zum Ausdruck kommen soll, durchsetzen wird. Er ist mit sich im reinen, er weiß, daß er seine Parapathie überwinden wird. Er ist potent (er kann!) er wird mein Assistent (zweite Stimme!) sein, ich werde ihm Liebe geben und Anerkennung zeigen. Aber im Hintergrunde dieses Traumes lauert das Gefühl der Minderwertigkeit. Er kann ja nicht sekundieren! Es lauert das Schuldbewußtsein, das ihm die vielen häßlichen Taten der Vergangenheit vor Augen führt, indem es gerade A. auserwählt, demgegenüber er sich im Leben sehr minderwertig fühlt. A. kann herrlich die zweite Stimme singen und hat seine Infantilismen überwunden, während der Patient noch tief in ihnen steckt. Und überdies ist er nur ein Don Juan der Liebesbriefe und seelischen Eroberungen, bis zum Moment, wo er seinen Mann stellen soll. Dann aber ist er impotent. Trotzdem ist es klar, daß sich bei der Verwörterung die euphorische Stimmung durchsetzen wird. Der Traum läßt sich vielleicht auf den Satz reduzieren: Trotz meiner Vergangenheit hoffe ich gesund zu werden.

Ich habe bei dieser Analyse viele, viele Einzelheiten übergangen. Ich habe die homosexuelle Einstellung zu A. nicht erwähnt, Beziehungen zur Frau, homosexuelle Beziehungen zum eigenen Bruder, die alle in diesem Traume enthalten sind. Trotzdem hat er sich zu einem scheinbar einfachen und harmonischen Traumbild gestaltet. Die Analyse müßte noch zeigen, wie dieser Traum durch Aufeinanderlegen der verschiedenen Traumbilder entstanden ist.

Ich breche diese Analyse ab. Ich werde an anderer Stelle einmal eine ausführliche Traumanalyse veröffentlichen, die Schichtung und Verdichtung nachweisen und versuchen die Analogie zum bewußten Denken aufzuweisen.

Ich glaube also, daß ein komplizierter Traum dem Prozeß der Verwörterung vorhergeht. Dabei hängt das Schicksal der Verwörterung von der Stärke des Affektes ab, wobei ein Affekt der Unterdrückung mit einem der Befreiung eines Gedankens kombiniert ist. (Gesetz der Bipolarität.)

Ich finde, daß die meisten Analytiker bei den Traumanalysen zuviel auf den Inhalt geben und den Affekt vernachlässigen. Eine richtige Traumdeutung hat vom Affekte auszugehen. Die Verkleidung des Affektes kann eine verschiedene sein. Aber zwei ganz differente Träume können das gleiche bedeuten, weil beide dazu dienen, den gleichen Affekt auszudrücken. Auch die Prozesse der Identifizierung und Differenzierung sind nicht intellektuelle, sondern affektative Vorgänge.

Am deutlichsten wird diese Tatsache an zwei Phänomenen, welche die Psychologen viel beschäftigt haben und bisher als rätselhaft galten: das Déjà vu (das Gefühl, etwas erlebt zu haben), und das „Gefühl des Fremden“.

Eine in meiner Behandlung befindliche Dame wird den ganzen Tag von dem Gefühle des Fremden verfolgt. Sie fragt sich, warum ihr die Welt so fremd erscheine. Sie sucht Beweise für die Realität. Sie liest ein Gedicht von Goethe und sagt sich: Der muß doch gelebt haben, das Gedicht ist wirklich! Der erste Anfall kam in der Sommerfrische auf einem bestimmten Wege. Er kam ihr ganz neu und verändert vor. Wie ich schon in meinem Buche „Die Sprache des Traumes" im Kapitel „Das Gefühl des Fremden im Leben und im Traume" nachgewiesen habe, tritt so eine Einstellung auf, wenn wir einen großen Affekt verändern, vielleicht den größten, dessen wir fähig sind: Die Liebe. Auf diesem Wege ging die Kranke einst mit ihrem Manne im Frühling der Liebe. Alles erschien wunderbar wie in einem Traume. Sie will es sich jetzt nicht gestehen, daß ihr Gefühl verändert ist, daß sie ihren Mann nicht mehr liebt, sondern einen anderen, der gerade jetzt in der Ferne weilt. Sie hält aber hartnäckig die Fiktion der großen Liebe zu ihrem Manne fest. Was ist das Resultat?

Der Weg erscheint ihr fremd, weil ihr Mann ihr fremd ist, weil sich die Unterstimmen und der Kontrapunkt verändert haben.

Sie geht diesen Weg mit dem Gedanken: Ich will nochmals den schönen Wiesenweg gehen, an den sich so selige Erinnerungen knüpfen. Sie glaubt sogar, daß sie das warme Gefühl für ihren Mann spürt. Aber die Polyphonie ist ganz verändert. Der Kontrapunkt sehnt den „platonischen Freund" herbei, die Mittelstimmen erzählen von der Untreue und von den Fehlern ihres Mannes, es fehlt der heiße Affekt der Liebe, der sie den Weg einst so schön sehen ließ. Nun greift dieser Prozeß auf das ganze Denken über. Die Fiktion der Liebe zum Manne wird aufrechterhalten, die Fiktion einer platonischen Freundschaft bleibt gleichfalls konserviert, alle Gegenstimmen werden in das Vorbewußte verdrängt. Die Akkorde geben nicht den alten Klang. Die Welt ist verändert, weil sich ihr Fühlen und ihr Denken verändert haben.

Noch interessanter ist diese neue Tatsache für das Phänomen des Déjà vu.

Ein Advokat kommt von der Reise nach Hause und sieht seine Frau mit seinen Kindern am Tische sitzen und lesen. Durch die Fenster hört man den Klang der Kirchenglocken. Ein Kind stürzt mit einem Jubelruf auf ihn zu. In diesem Momente durchzuckt es ihn: Das habe ich schon einmal erlebt! Genau das Gleiche, die Frau die Kinder, die

Kirchenglocken, den Jubelruf. Es war aber das erstemal, daß er sich für vier Wochen von seinen Kindern getrennt hatte. Er hatte dieses Wiedersehen nicht erlebt. Aber er erkennt, daß sich die Situation als ein Gefühl des Heimlichen und Geborgenen ansprechen lasse, ungefähr: Ach — wie süß ist es, wieder zu Hause zu sein. Und nun fallen ihm eine Reihe von Szenen ein, welche den gleichen Gefühlston haben: Wie gut ist es, wieder zu Hause zu sein! Er sieht sich als Student nach Hause kommen, er sieht seine Mutter ihm entgegenkommen, den Hund hochspringen und sagt sich: Nein — es ist nicht die gleiche Situation. Ich war ja damals Kind. Aber es ist das gleiche Gefühl.

Eine ähnliche Identifizierung der Szene durch den Gefühlston läßt sich in jedem Falle von Déjà vu nachweisen. Wir könnten das ungefähr ausdrücken: Es handelt sich um eine gleiche Tonart und Harmonie des Affektes. Also nicht die betreffende Szene ist Gegenstand der Identifizierung, sondern nur der Affekt. Es handelt sich um die gleichen Gefühlstöne.

Kehren wir zum Ausgangspunkt unserer Betrachtungen zurück. Wir werden jetzt die Widerstände vieler Patienten leichter begreifen können. Die Analyse bringt gerade die Untertöne, die zweiten Stimmen zum Erklingen. Sie verlangen nach Verwörterung, sie ringen sozusagen nach Ausdruck. Wer sich in der Analyse nur an die Oberstimme hält, wird selten Gelegenheit haben, die Disharmonien aufzulösen. Die Kunst des Analytikers besteht darin, die Mittelstimmen zur Verwörterung zu bringen. Seine Aufgabe ist es, gerade die Widerstände zu überwinden und die Hemmungen niederzureißen, welche den Kranken bisher gehindert haben, selbst zur Einsicht zu kommen. Es gibt Dinge, über die man nicht spricht und Dinge, an die man nicht denkt. Der Analysierte muß lernen, zu denken, was er nicht denken wollte. In der Analyse muß sich dann die ganze Polyphonie des Denkens wie eine Partitur lesen lassen. Das gelingt nur, wenn die Intuition des Analytikers den Weg weist.

Die größten Widerstände zeigen sich, wenn der Patient die Ur-Reaktionen zeigt, von denen ich in Band VI ausführlich gesprochen habe. Ich verstehe darunter die primitive Einstellung des Menschen zur Umwelt und die Impulse, welche dieser primitiven Einstellung entspringen. Es gibt eine Reihe zwangsmäßiger Reaktionen, deren sich der Kulturmensch nicht mehr bewußt ist. Eine dieser Ur-Reaktionen ist die Prüfung des Nebenmenschen auf seine sexuelle Wertigkeit,

sozusagen die Antwort auf eine Frage: Welche Lust kann ich dir rauben? Später verwandelt sich dieses aktive Prinzip des Raubens in die mehr passive Frage: „Welche Lust kannst du mir geben?"

Wir müssen uns das primitive Denken als ein einfaches Denken vorstellen, das ungefähr dem Denken des nicht erzogenen (dressierten) Tieres entspricht. Der Trieb herrscht und alles Denken geht auf die Erfüllung des Triebes. (Hunger und Liebe.) Durch die Erziehung und den Einfluß der Kultur wird diese Oberstimme zur Unterstimme gemacht. Was der Erfüllung des Triebes entgegensteht, wird als feindlich angesehen. Die primitive Einstellung des Menschen ist Haß. Die Liebe ist schon ein Kulturprodukt. Sie ist ursprünglich nur auf das eigene Ich gerichtet. Jedes Wesen war ursprünglich narzißtisch orientiert. Dieser Narzißmus wird die Quelle altruistischer Gefühle. Ich liebe dich, weil du mir Lust verschaffst. (Liebe des Säuglings zur Mutter und Amme.) Wird diese Lust entzogen, so meldet sich der Haß. (Trauma der Entwöhnung, der wichtige Entziehungskomplex, den die Freudianer in den Kastrationskomplex umgewandelt haben.) Der Fortschritt der Kultur beruht darauf, daß diese Liebe auf eine Gesamtheit übertragen wird. In der Gesamtheit erblickt sich das Ich vergrößert, was Wurzel des Nationalismus wird, und wieder gestattet, den Haß auf andere Verbände zu übertragen.

Die Haßbereitschaft des Menschen ist ganz außerordentlich groß. Eifersucht, Rachsucht, Herrschsucht, Argwohn usw. sind Eigenschaften, welche dieser Haßbereitschaft entspringen und das Individuum im Kampfe um sein Persönlichkeitsgefühl zeigen, d. h. um die Berechtigung sich selbst zu lieben. Die Kultur zwingt uns, auf diese Haßbereitschaft zu verzichten und eine Liebesbereitschaft vorzutäuschen, die als konventionelle Höflichkeit, als Takt, als Liebenswürdigkeit auf die Gefühle der Anderen Rücksicht nimmt. In den Beziehungen der Menschen zueinander steckt mehr Heuchelei als Wahrheit. Ja, die Beziehungen sind auf der Fähigkeit, zu heucheln, aufgebaut. Diese Heuchelei führt schließlich auch zur Heuchelei vor sich selbst. Die Ur-Reaktionen werden immer mehr in den Hintergrund gedrängt, die sozialen Formen werden automatisiert und verlieren den Gefühlston. Wahrheit ist in den meisten Fällen sittlich verpönt oder sogar eine Beleidigung.

Der Parapathiker benimmt sich nun beim Analytiker, wie er sich gewöhnlich in der Gesellschaft benimmt. Er verbirgt seine Ur-Reaktionen und alle Gedanken, welche ihm peinlich sind oder dem Analytiker peinlich wären. Er erhält aber den Auftrag aufrichtig zu sein. Dieser

Imperativ und auch das Bedürfnis nach Befreiung verlangen eine ganz andere Sprache, als er gewöhnt ist. Er soll nicht mehr heucheln, er soll auch die Ur-Reaktionen gestehen. Er soll sich über seinen Haß, ohne den keine Parapathie zustande kommt, Rechenschaft geben. Der Haß bildet den Kontrapunkt der Polyphonie.

Seit der Kindheit hat eine Umschichtung stattgefunden; die Oberstimme ist zum Baß geworden. Das Kind darf seinen Haß zeigen. Es gibt unvermutet dem Vater oder der Mutter einen Schlag, den die bestürzten Eltern gar nicht verstehen können. Es verrät seine Ur-Reaktion. Es lernt aber bald, diese Ur-Reaktion zu verbergen, weil es merkt, daß es die Eltern erzürnt und dafür sogar durch Entziehung der Liebe bestraft wird.

Wir wissen aber, daß es Zustände gibt, in denen eine Regression in die Kindheit stattfindet. Ich spreche nicht von den verschiedenen Formen des psychosexuellen Infantilismus, wie ich sie ausführlich beschrieben habe, ich meine die Regressionen des Normalmenschen. Eine solche Regression findet im Schlafe statt. Im Schlafe kehrt der Mensch zu seiner Kindheit zurück. (Freud behauptet sogar, daß der Schlaf eine Rückkehr ins Embryonalleben bedeutet.) Im Schlafe findet sofort eine Umschichtung der Polyphonie statt. Die Mittelstimmen und der Kontrapunkt werden zur Oberstimme. Wir haben schon betont, daß der Mensch auch bei Tage träumt, daß heißt, daß die Ur-Reaktionen und die zurückgedrängten Wünsche sich unaufhörlich als Bilder oder Gedanken aufdrängen wollen und zurückgewiesen werden.

Wie ich in meinem Büchlein: „Der Wille zum Schlaf“ nachgewiesen habe, entspricht das Einschlafen einem aktiven Wunsche. Wir schlafen nicht ein, weil wir müde sind, sondern weil das Unbewußte müde ist, die Realität zu ertragen. Wo die Realität starke Lustqualitäten hat, ist das Einschlafen unmöglich. Das Einschlafen ist ein affektativer Vorgang und beruht darauf, daß die Affektbesetzung des Traumes stärker ist als die Affektbesetzung (das Interesse) der wachen Welt. Man kann also von der narkotisierenden Wirkung eines Affektrausches sprechen. Es bleibt allerdings ein Widerspruch zu erklären. Es ist ja bekannt, daß starke Affekte uns am Einschlafen hindern. Wir sehen hier wieder eine bipolare Erscheinung, deren Ergründung schwer möglich ist, weil wir die Umschaltstellen (das Schlafzentrum) zu wenig kennen. Offenbar wirkt ein geringer Affektreiz als Reizung des Zentrums, während ein übergroßer Reiz eine Lähmung hervorrufen kann. (Gesetz

von Verworn.) Wie sich auch die Verhältnisse organisch erklären lassen, an der Tatsache, daß Affekt und Schlaf enge Beziehungen haben, ist nicht zu zweifeln. Vielleicht wird der ganze Vorgang verständlicher, wenn wir ihn als einen ständigen Kampf zwischen Traumleben und Wachleben betrachten. Traum und Bewußtsein ringen beide um die Herrschaft der Seele. Der Traum versucht die Herrschaft zu erringen. (Symptome: Gähnen, Schwindel, petit mal, Absencen usw.) Die Mittelstimmen und der Kontrapunkt, die Gegenstimmen verlangen nach der Führung. Sie wollen sich nicht länger mit der Nebenrolle der Harmonisierung begnügen. Plötzlich springt die Unterstimme vor und übernimmt die Führung im seelischen Orchester, ohne daß jedoch die Oberstimme zum Schweigen gebracht wurde. Sie kann übertönt, aber nicht ganz unterdrückt werden. Das erklärt uns den hemmenden Einfluß der Moral im Traume.

Die verschiedenen Anfälle, wie Ohnmachten, Narkolepsie, Epilepsie und das Grenzgebiet, das man bisher als Hysterie bezeichnet hat, kommen durch Affektrausch zustande und drücken eine Flucht vor der Realität aus. Die Affektbesetzung der Mittelstimmen und des Kontrapunktes wird stärker als die der Oberstimme. Dieser Übergang vom Wachsein zum Traume scheint unendlich leicht zu sein. Der Traum lauert ja nur auf die Gelegenheit, sich des Gehirnes zu bemächtigen.

Da der Traum seine Affektenergien aus dem Triebleben, also aus dem Rückenmark bezieht, so kann man es aussprechen, daß es sich um einen permanenten Kampf zwischen Rückenmark und Gehirn handelt. Parapathien sind ja die Folgen dieses Kampfes. Das Rückenmark repräsentiert die Vergangenheit den Urmenschen, das Urtier, das Gehirn die Zukunft, den Kulturmenschen, den Übermenschen.

Das alte Bild von einem innigen Zusammenwirken aller Organe im menschlichen Körper ist nicht zu halten. Wir müssen uns einen ständigen beharrlichen Kampf der Zellen und der Organe vorstellen. Jedes Organ ringt um die Herrschaft im Gehirn. Wir wissen, wie sich der Magen oder das Sexualorgan in Begehrungsvorstellungen ausdrückt, aber wir wissen noch sehr wenig wie die Leber und die Milz denken. Wir kennen wohl die Organsprache der Seele, aber wir kennen nicht die Seelensprache der Organe. Sicher ist, daß von allen Organen (Muskeln, Haut usw.) Forderungen erhoben werden. Die Polyphonie des Denkens ist im Grunde genommen eine Polyphonie der Organe, in der Gehirn und Rückenmark die wichtigsten Stimmen darstellen,

die wechselnd um die Herrschaft ringen, wobei die anderen Organe als Mitläufer zu betrachten sind.

Die neuere Richtung der Analyse befaßt sich mit der seelischen Heilung organischer Erkrankungen. Jede Organerkrankung wäre einer passiven Resistenz des Organes oder einem totalen Streik zu vergleichen, mit der geheimen Intention, eine größere Affektbesetzung (Aufmerksamkeit) durchzusetzen. Freudianer würden sagen, das Organ lechzt nach Libido, es will libidinisiert werden. Die Auffassung der Freudschule stellt das Organ als etwas Nebensächliches dar, welches nur dazu dient, den Bedürfnissen der Psyche zu genügen. Groddeck z. B. erkrankt an einem Kropf, weil er eine Graviditätsphantasie hat und aller Welt den schwangeren Bauch zeigen will. Nach meiner Auffassung protestiert die Schilddrüse gegen irgendeine Vernachlässigung oder Vergewaltigung. Sie emanzipiert sich von der sozialen Gesamtfunktion, sie fühlt sich nicht mehr als Provinz, sie macht sich selbständig. Neoplasmen wären die offene Revolution der Organe oder der Zellen in dem Organe.

Doch kehren wir nach diesem Ausfluge in das Phantastische, das vielleicht eine tiefe Wahrheit birgt, in die Realität zurück. Die Polyphonie des Denkens bezieht ihre Energien aus den Organen. Beim Parapathiker ist das seelische und körperliche Gleichgewicht gestört. Disharmonien machen ihm das Leben unerträglich. Er gehört mehr dem Traume an als der Realität. Er horcht auf die Mittelstimmen. Sinn der Analyse ist es, die spezifischen Polyphonien aufzudecken und die Disharmonien aufzulösen. In diesem Sinne ist jede Psychanalyse eine Psychosynthese.

Der epileptische Symptomenkomplex und seine analytische Behandlung.

Von Dr. Wilhelm Stekel.

Im Jahre 1911[1]) veröffentlichte ich meine Arbeit „Die psychische Behandlung der Epilepsie" und kam dabei zu folgenden Schlüssen:

1. Die Epilepsie ist häufiger, als wir es bisher geglaubt haben, ein psychogenes Leiden.

2. In allen Fällen zeigt sie eine starke Kriminalität, die vom Bewußtsein als unerträglich abgelehnt wird.

3. Der Anfall ersetzt das Verbrechen, also auch eventuell einen Sexualakt, der ein Verbrechen ist. (Selbstschutz.)

4. Der Anfall entsteht häufig durch die Angst vor der Strafe Gottes und symbolisiert Schuld, Strafe und das Sterben.

5. Die Pseudo-Epilepsie ist durch analytische Psychotherapie heilbar. Sie bedarf langer Behandlungszeiten, da die Spaltung der Persönlichkeit außerordentlich weit vorgeschritten ist.

Diese Arbeit hatte nicht das Glück, die Aufmerksamkeit der Neurologen auf sich zu ziehen. Sie wurde nicht nachgeprüft und es blieb lange Zeit mir allein überlassen, die Versuche an einem kleinen Materiale fortzusetzen. Die Resultate waren so bemerkenswert, daß ich mich entschloß, verschiedene meiner Schüler und Mitarbeiter anzuregen, die Untersuchungen fortzusetzen. Auch das Material strömte mir reichlich zu. Wir arbeiten jetzt konzentrisch an der analytischen Aufschließung des „epileptischen Symptomenkomplexes". In der vorliegenden Arbeit werden die Beobachtungen von zwölf Fällen aus meiner letzten Erfahrung und aus neun Fällen, die mein Assistent Dr. Graven unter meiner Leitung und zum Teil mit meiner Hilfe analysieren konnte, mitgeteilt.

[1]) Zentralblatt für Psychoanalyse. B. I. H. 5/6, 1911. Verlag J. F. Bergman, Wiesbaden. Aufgenommen in „Nervöse Angstzustände" (Verl. Urban und Schwarzenberg).

Wir sprechen nur von einem „epileptischen Symptomenkomplex“ und nicht von genuiner (oder essentieller) Epilepsie. Die Differentialdiagnose einer genuinen, d. h. organisch nicht bedingten Epilepsie ist fast unmöglich. Es gibt ein weites Grenzgebiet, das man bisher als „Hystero-Epilepsie“ zu bezeichnen pflegte.

Binswanger[1]) meint (1913), man müsse ruhig gestehen, daß die Grenze zwischen organisch bedingter und rein dynamischer Epilepsie vorläufig noch fließend sei. Auch Redlich[2]) meint: „Abschließend läßt sich noch sagen, daß eine genuine Epilepsie sich weder ätiologisch noch klinisch, noch pathologisch anatomisch scharf charakterisieren läßt. Man tue daher am besten, Namen und Begriff der genuinen Epilepsie ganz fallen zu lassen. Vorläufig lasse sich nur eine chronische Epilepsie abgrenzen.“ Zur gleichen Ansicht kommen auch Jelliffe und White[3]), R. Cestin[4]), der die französische Schule repräsentiert, und der Italiener Roncoroni[5]), um nur einige Stimmen zu nennen. Es ist vielleicht einer späteren Zeit vorbehalten, den Gesamtbegriff der Epilepsie in die verschiedenen Epilepsien zu zerlegen. Vorläufig tun wir gut, ein Leiden, bei dem Anfälle von Bewußtseinsverlust periodisch auftreten, und nachträgliche Amnesie für das im Anfalle Vorgefallene vorhanden ist, als „epileptischen Symptomenkomplex“ zu bezeichnen. Es ist selbstverständlich und braucht gar nicht hervorgehoben zu werden, daß der epileptische Symptomenkomplex organisch bedingt sein kann. Vor der Behandlung ist eine exakte Untersuchung mit allen modernen Hilfsmitteln unbedingt nötig. Röntgenstrahlen (Schüller) zeigen mitunter Exostosen, Reste von Frakturen des Schädels, Untersuchung auf Lues (sehr wichtig!), Untersuchung des Augenhintergrundes, der Ohren, kurz ein genauer Status, müssen absolut organisch bedingte Anfälle feststellen. Damit ist noch nicht gesagt, daß sie von der psychischen Behandlung auszuschließen sind. Oft bildet sich über einer organischen Basis ein parapathischer (psychogener) Überbau, der das organische Leiden für die Lustprämie der Parapathie (Neurose) ausnützt. (Fall Nr. 1 von Dr. Graven bietet dafür ein schönes Beispiel.) Auszuschließen sind Fälle organischer Natur mit progredienter

---

[1]) Die Epilepsie. 1913. Alfred Hölder, Wien.

[2]) Referat über Epilepsie. Zentralblatt für Nervenkrankheiten. 1912.

[3]) Jelliffe und White: Textbuch für Neurologie 1923.

[4]) Les épilepsies. Paris Ernest Flammarion 1922.

[5]) La patogenesi dell' epilessie così detta esenciale. Ràssegna dei studi psychiatr. 1923. Vol. XV. Heft 2—3.

Tendenz. (Gliom oder ein anderer Tumor, Epilepsie als Folge chronischer Intoxikation bei Fortdauer der Giftwirkung.)

Die bisherigen diagnostischen Hilfsmittel versagen bei der Diagnose einer „genuinen Epilepsie". Pupillenstarre bei maximal erweiterten Pupillen, Ekchymosen in den Conjunctiven und im Gesichte, Cyanose, Zungenbiß, Schaum vor dem Munde, nachfolgende Amnesie und Stupor, postepileptische Dämmerzustände finden sich ebenso häufig bei psychogener Epilepsie als bei organisch bedingter.

In der Praxis haben sich diese Hilfsmittel nicht bewährt. Die Entscheidung muß durch psychische Erforschung gesucht werden.

Neuerdings bemühte man sich, absolut sichere Anhaltspunkte für einen echten epileptischen Anfall zu finden und ihn von dem hysterischen zu differenzieren.

L. W. Weber hebt in seiner kleinen aber inhaltsreichen Schrift „Neurosen" (Diagnostische und therapeutische Irrtümer und deren Verhütung, Heft III. Leipzig. Georg Thieme, 1917) hervor: Beginn der Krampfanfälle nach dem 30. Lebensjahre spricht gegen echte Epilepsie. Er legt großes Gewicht auf Zungenbisse und Narben nach Zungenbiß, Gesichtsfarbe (anfangs blaß, dann dunkelrot und dunkelblau — fast zyanotisch — während der tonisch-klonischen Krampfperiode) unfreiwilligen Urin(und Stuhl)abgang, auf positiven Babinski (im Koma oder nach dem Koma), auf einseitige Beteiligung der motorischen Erscheinungen des Anfalles und Narben am Schädel. Petechien in der Konjunktiva und in der Gesichtshaut, ebenso wie den zerebralen Charakter der Muskelkrämpfe betont Jellinek.

Emil Redlich (Epilepsie und andere Anfallskrankheiten. Wiener med. Wochenschrift, 1919, Nr. 13) betont mit Gasparo die diagnostische Bedeutung der Leukopenie vor dem Anfall, die nach dem Anfall sich zu einer Leukozytose (bis zu 10.000 und 12.000 bei gleichzeitiger Vermehrung der Eosinophilen) wandelt, die Halbseitenerscheinungen. Differenzen zwischen den Sehnenreflexen links und rechts, Differenzen zwischen den Hautstrich- und Sehnenreflexen, Paresen einer Seite, Linkshändigkeit, familiäre Linkshändigkeit, allgemeine Degenerationszeichen, asymetrischen Schädelbau, Mikrozephalie, Hydrozephalie und Oxyzephalie.

Diese Zeichen sind in der Praxis nicht verwendbar. Denn jedes dieser Zeichen kann fehlen. Es gibt erstens viele Fälle von Epilepsie, die nach dem 30. Lebensjahre aufgetreten sind (Spät-Epilepsie). Babinski fehlt nach Max Mayer in zwei Drittel der Fälle, nach Stiefler bei der Hälfte der Patienten. Redlich meint nur das Ensemble der Symptome sei maßgebend. Nun stellt sich das Ensemble selten ein. Moderne amerikanische Autoren fassen deshalb den Begriff der Epilepsie sehr weit.

Jelliffe und White z. B. rechnen dazu Vasomotorische und Vagusattacken (Gowers Borderland), kurze Absencen mit Schwindel und Störungen der Sinnesorgane (Verlust des Sehvermögens), Migräne,

Schlafstörungen, auch Narkolepsie, Ohnmachten und die Affektepilepsie von Bratz und Leubuscher.

Immer mehr drängt sich die Erkenntnis auf, daß die Frage „organisches Leiden" oder Psychogenie der Anfälle das entscheidende Moment ist. Einzelne Anfälle zeigten diese Psychogenie so deutlich, daß man versuchte sie von der Epilepsie abzutrennen. Ähnlich wie die unglückselige Hystero-Epilepsie beschrieb Oppenheim eine psychasthenische Epilepsie, die er Paralepsie oder Psychalepsie benannte. Bratz[1]) und Leubuscher sahen die kolossalen Affektausbrüche bei Internierten mit nachfolgender Amnesie und beschrieben sie als Affektepilepsie. Ähnlich sind die Reaktiv-Epilepsie Bonhoeffers und Daua's Para-Epilepsie aufzufassen.

Steht man also auf dem Standpunkt von Redlich, daß die Epilepsie unbedingt ein organisches Leiden ist, so müßten alle diese Grenzfälle ausgeschieden werden.

Die Trennung dieser Fälle erweist sich in der Praxis unmöglich. Die Psychogenie der Epilepsie und die Psychogenie vieler epileptischen Symptome ist durch die Analyse klar erwiesen worden. Vorläufig ignorieren die Wiener Psychiater die analytischen Ergebnisse[2]).

Im Gegensatze zur „organisch" eingestellten Wiener Schule legen die modernen ausländischen Forscher keinen Wert auf die erwähnten Hilfsmittel der Differential-Diagnose. Sie legen den Schwerpunkt auf den epileptischen Charakter. Auffallend ist allerdings, daß die Angaben über diesen epileptischen Charakter äußerst schwankend sind und kaum zwei Beobachter vollkommen übereinstimmen. Auch deutsche Autoren haben sich mit dem epileptischen Charakter befaßt. Aschaffenburg faßt den epileptischen Charakter folgendermaßen zusammen: Eigensinn, Verlogenheit, Egoismus, Heuchelei und Bigotterie, Neigung zum Hetzen, Familienlobrednerei, Reizbarkeit und Rücksichtslosigkeit. Bei anderen eine verbissene Stumpfheit, eine kleinliche Zähigkeit in der Verfolgung der eigenen Wünsche und das Fehlen jedes Interesses für andere. Allerdings zeigten von 50 Epileptikern nur 24 diese Charakterzüge. Auch die Reizbarkeit kann in der anfallsfreien Zeit vollkommen fehlen. Rittershaus betont die sexuelle Übererregbarkeit,

---

[1]) Bratz unterscheidet die Affekt-Epilepsie strenge von der genuinen Epilepsie. Bei ersterer fehlen die Anfälle von petit mal, die Attacken kämen vereinzelt, nicht periodisch, das Leiden führe nicht zur Verblödung, ein Status epilepticus komme nie vor. Oft sah er die Anfälle nach Ärger auftreten, auch wurden sie durch Anblick von Blut ausgelöst.

[2]) In der umfangreichen Monographie von Redlich „Epilepsie" im Handbuche von Lewandowsky (Julius Springer 1923) sind die analytischen Arbeiten, natürlich auch die meine, gar nicht erwähnt.

die starke motorische Erregbarkeit, den Eigensinn, Jähzorn, Neigung zu Gewalttätigkeit und zu periodischer und seltener chronischer Trunksucht. Binswanger hebt die Stimmungsschwankungen hervor, den Gegensatz zwischen Mißtrauen und kindisch-fröhlich-harmloser heiterer Auffassung. Bumke betont das starke Selbstgefühl, die Gedächtnisabnahme und das Mißtrauen.

Kräpelin (Zur Epilepsiefrage. Zeit. f. die g. N. u. P., 1919, B. 52) sieht in vielen Symptomen deutlich die Psychogenie. Die Beschränktheit und Zutunlichkeit des E. lasse sich mit der Abnahme des Gedächtnisses erklären, auch mit der Schädigung der Merkfähigkeit, die Frömmelei entstamme einem Anlehnungsbedürfnis und der Hoffnung auf Hilfe, während die euphorische Stimmung aus dem lebhaften Wunsche, von der Krankheit befreit zu werden, entspringe.

Redlich (l. c.) schildert den epileptischen Charakter: Erhöhte Reizbarkeit, oft gepaart mit übertriebener Höflichkeit, Einengung des Interessenkreises, ausgesprochenes Nachlassen der geistigen Aktivität und Regsamkeit, Störungen des Gedächtnisses, die umständliche, sich in Kleinlichkeiten verlierende Redeweise, Klebrigkeit, die egozentrische und dabei hypochondrische Einstellung der Psyche, eine gewisse Hoffnungsfreudigkeit, oft direkte Euphorie, dann die übertriebene Religiosität, die sich freilich oft in Bigotterie, Frömmelei und peinlicher Einhaltung religiöser Vorschriften erschöpft.

Mäder (Die Sexualität der Epileptiker. Jahrbuch f. analyt. Forsch., B. I, 1909. I. F. Deuticke, Wien) betont den typischen Berührungstrieb, die Klebrigkeit und Anhänglichkeit, das unterwürfige, süßliche Wesen, den auffallend guten gemütlichen Rapport, die Eitelkeit und Gefallsucht und den Neid, und die polyvalente, infantile Sexualität bei stark ausgebildeter Libido.

Den epileptischen Charakter schildern White und Jelliffe: Der klassische E. neigt zu Verstimmungen, ist reizbar, mißtrauisch, ein Hypochonder. Er ist unzuverlässig und zeigt eine aggressive Art einer sentimentalen und oberflächlichen Religiosität. Dieser Typus der E. ist gewöhnlich sehr empfindlich, reizbar und unaufrichtig. Er ist im hohen Grade egozentrisch, beobachtet sich sehr genau, seine Gefühle, seine Gesundheit, seine physischen Erfordernisse und seine unmittelbare Umgebung. Seine Interessen sind wechselnd und er zeigt leichte Verstimmungen (z. B. mit Kopfschmerzen) und eine Tendenz zu allgemeiner Hypochondrie. Alle seine Interessen konzentrieren sich auf seine egozentrische Einstellung. Seine Reizbarkeit und Verstocktheit hat einen infantilen Charakter. Viele sind schwachsinnig oder mehr oder minder geistig defekt. Diese E. sind gewöhnlich träge, lügenhaft, betonen in Gegenwart anderer ihren hohen moralischen Standpunkt, handeln sich überlassen ganz unmoralisch. Sie sind gewöhnlich physisch gesund, haben enormen Appetit, sind große Fleischesser. Obwohl sie gutmütig, affektlos, gutgelaunt scheinen, ist es schwer mit ihnen umzugehen. Im Spital sind sie die unangenehmsten Fälle. Es kommen Verstimmungszustände in 78% der Fälle vor. In solchen Zuständen sind sie ein „Noli me tangere", geraten leicht in Streit und verfallen in ihre Anfälle.

Bleuler weist darauf hin, daß die Epileptiker schon Psychopathen waren, ehe die Krankheit ihnen den eigenen Stempel aufgedrückt hat. Er beobachtete, daß die Schwingungsdauer der Affekte besonders verlängert sei und sich ebenso auf Wichtiges wie auf Unwichtiges

beziehe. Das Denken sei egozentrisch und unklar. Krisch[1]) hebt die euphorische Beurteilung des Leidens in der anfallsfreien Zeit hervor. Diese Euphorie erinnere geradezu an Schwachsinnige. In der Anstalt sei der Idealtypus fleißig, ordnungsliebend, hilfsbereit. Er betont die Beziehungen des Leidens zum manisch-depressiven Irresein, also die Stimmungsschwankungen des Epileptikers. Nach langwierigen Untersuchungen kommt er zum Schlusse, daß die Existenz eines epileptoiden Charakters angezweifelt werden müsse. „Die Affektivität des Epileptikers in der anfallsfreien Zeit bietet nichts Auffälliges." In einem Drittel der Fälle geben die Langsamkeit und Schwerfälligkeit den Kranken eine charakteristische Note.

Bei Durchsicht der Literatur stoße ich auf die sehr bemerkenswerten Ausführungen des Italieners Bianchi. Nach diesem Autor ist der epileptische Charakter entweder angeboren oder erworben und zeigt sich schon im frühen Alter. Das Kind ist weniger lebhaft, mehr träumerisch als das normale. Es weint oft und ohne Grund, oft sehr lange, bis es zyanotisch wird. Es besteht trotzig auf seinen übertriebenen und launenhaften Wünschen und weigert sich darüber vernunftgemäß zu verhandeln. Es reagiert mit Kratzen des Gesichtes, Zerbrechen von Gegenständen, Brüllen, Kreischen, Stampfen des Fußes, Drohungen. Wenn wir noch Schlafstörungen hinzufügen, Alpträume, Pavor nocturnus, überhaupt Angstträume, so haben wir die epileptische Anlage, die sich zu epileptischen Anfällen steigern kann. In günstigen Fällen können diese Symptome verschwinden; in anderen trotzen sie jeder Behandlung. Der krankhafte Charakter entwickelt eine Hypertrophie der Ichgefühle. In der Kindheit und Pubertät gleicht der epileptische Charakter dieser Gruppe dem antisozialen Charakter des Kriminellen. Auch beim Kriminellen finden sich mangelndes Anpassungsvermögen an die Umgebung, die Vorherrschaft des individualistischen Instinktes, Grausamkeit, Faulheit, Vagabundage, Landstreicherei (Wandertrieb), Frühreife und abnorme Stärke des Sexualtriebes, Jähzorn und Impulsivität. Wenn sich in der Pubertät keine Anfälle zeigen, so muß das Individuum als Verbrecher betrachtet werden (es sei denn, daß die Anamnese Fraisen erwähnt). Bei einer anderen Gruppe zeige sich die Störung erst wenn sie den Kreis der Familie verlassen und in die Schule kommen. Mit der erwachenden Geschlechtsreife melden sich andere Charakterveränderungen. Der Epileptiker isoliert sich, vermeidet Gesellschaft, anregende Gespräche, wendet sich der Religion zu, besser gesagt, ihren äußeren Formen. Er geht täglich in die Kirche, singt und betet zu Hause. Er wird demütig, unterwürfig, milde. Er heuchelt eine inferiore Attitude und Demut, Ehrerbietung. Hinter dieser Maske ist er jähzornig, nachträgerisch, heftig, impulsiv und grausam. Ein kleiner Anlaß und die Maske fällt.

Im Jähzorn und in der Impulsivität, in der Neigung zur Brutalität, zu Egoismus, Zynismus, Obszönität, Zank, Impulshandlungen, Grausamkeit sieht Bianchi die Hauptzüge des epileptischen Charakters. Mit Lombroso erkennt er in den erwähnten Gegensätzen den Ausdruck einer Spaltung der Persönlichkeit.

Im Gegensatz zu Krisch glaubt der Amerikaner Pierce Clark an einen feststehenden epileptischen Charakter. Seine eingehenden, sehr anregenden, verschiedenen Arbeiten über Epilepsie behandeln

[1]) Epilepsie und manisch- depressives Irresein. Berlin 1922. S. Karger. (Mit sehr reicher Literaturangabe, die ich zum Teile benützt habe.)

das Thema des angeborenen epileptischen Charakters. Als Grundeigenschaft sieht er den Narzißmus, die krankhafte Selbstliebe an. Ferner betont er die Schwäche des Affektlebens, geringe Differenzierung und kurze Dauer der Affekte (im Gegensatz zu Bleuler und vielen anderen Autoren): Der Epileptiker ist echter großer Affekte unfähig.

Den epileptischen Charakter schildert Clark: egoistisch, schlecht an seine Umgebung angepaßt, dabei an sie fixiert, schlechter Arbeiter, keine Feinheit des Geistes, keine Skrupel und Zweifel, sehr wenig Hemmungen gegen seine animalischen Instinkte, oft in Konflikt mit der Außenwelt, die Libido egozentrisch, starr, roh, keine rechte Freundschaft, keine richtige Weltanschauung. Diese Charakterzüge entsprechen dem echten Epileptiker, während die Affektepilepsie ein ganz wechselvolles, viel freundlicheres Bild zeigt.

Diesen epileptischen Charakter untersucht er auch bei den bekannten historischen Beispielen von Epilepsie, bei Cäsar, bei Dostojewski und bei Napoleon. Nach ihm ist also Epilepsie ein Fatum und läßt sich schon aus dem epileptischen Charakter erschließen. Als dritten wichtigen Punkt anerkennt er die Progressivität des Leidens. („Noch keinen sah ich fröhlich enden.") Das Ende der Epilepsie ist der vollkommene Zusammenbruch der Persönlichkeit. Die Verschlimmerung schreitet unaufhaltsam weiter und schließlich mündet die Krankheit in Demenz oder einen der Demenz verwandten Zustand.

Es ist hier am Platze, auf die fleißigen und bemerkenswerten Forschungen von Pierce Clark[1]) über Epilepsie näher einzugehen. Dieser Autor steht ganz auf dem Boden der Libidohypothese von Freud. Der epileptische Anfall ist ein Libido-Ausbruch des infantilen Unbewußten. Er faßt also den Anfall als einen dynamischen Durchbruch des Unbewußten, als eine Flucht vor der Realität zur Kindheit und sogar bis zur fötalen Existenz auf (Mutterleibsphantasie „Metro-Erotisme"). Im Anfall wird der Epileptiker ein Kind. Clark beschreibt auch, wie ihm die Erkenntnis gekommen ist. Er kam aus dem Spitale, wo er in der epileptischen Station beschäftigt war, und sah die Bewegungen seines dreimonatlichen Kindes. Die Ähnlichkeit mit den Bewegungen der Epileptiker im Anfalle

---

[1]) A personality study of the epileptic constitution. (Amer. Journ. med. Sci. 1914.) — The nature and patogenesis of epilepsy. (New-York. med. Journ. 1915.) — A study of certain aspects of epilepsy compared with the emotional life and impulsive movements of the infant. (Interstate med. Journ. St. Luis 1915.) — Clinical studies in epilepsy. (New-York 1917. Stechert & Co.) — .Treatement of the epilepsy. (The Journ. of the Amer. Ass. 1918.) — A further study of mental content in epilepsy (Utica. State hosptals press 1918.) — Notes on the prognostic value of psychometric tests as compared with clinical signs in epilepsy. (Amer. Journ. of the med. Sciences 1918.) — Some suggestions for more acurate mental therapy in epilepsy (J. o. th. Amer. Ass. 1918.) — Is essential epilepsy a life reaction disorder? (Amer. J. of the med. Sc. 1919.) — Remarks on the therapeutics of essential epilepsy. (The Boston med. J. 1920.) — A consideration of the after-care of arrested cases of essential epilepsy. (Amer. J. of med. Sc. 1920.) — The sociological training of epileptics. (New-York med. Journ. 1921). — Some emotional reactions in epileptics (New-York med. J. 1921.) — Epileptoid or fainting attacks in hypopituitism. (A. J. o. m. Sc. 1922.) — A psycho-historical study of the epileptic personalitiy in the genius. (The psychoanalytic Review 1922). — The psychobiological concept of essential epilepsy (The Journ. of nerv. and ment. disease. 1923).

war so augenfällig, daß er durch eingehende Beobachtung die Identifizierung beider Muskelaktionen feststellen konnte. Die Bewegungen des Epileptikers sind die Bewegungen, die er als Kind im Mutterleibe ausgeführt hatte. Sein initialer Schrei ist der Schrei des Kindes, das in einer Atmosphäre der Unlust nach Lust verlangt. Das gleiche Unlust-Lustprinzip herrscht auch beim Epileptiker. Die Form des Mundes beim Epileptiker im Anfall ist sehr charakteristisch und gleicht dem Ausdruck bei leidenden Kindern. Der Mund ist weit offen, viereckig. Dieser viereckige Mund findet sich bei jedem schweren epileptischen Status. Darwin hat ihn als Zeichen kindlichen Zornes beschrieben. (Fletschen der Zähne!) Der Epileptiker hat gleich dem Kinde ein großes Schlafbedürfnis. Wenn Kinder aus dem Schlafe zu früh geweckt werden, so können sie vor Zorn zittern und sogar in Krämpfe verfallen (Preyer). Auch Epileptiker dürfen nach ihren schweren Anfällen nicht aus dem heilsamen Schlafe gerissen werden. Der Epileptiker strebe in den Mutterleib (hier folgt Clark der fraglichen Hypothese von Ferenczi), um der Unlust zu entfliehen und die „Lust der Allmacht" im Mutterleibe zu genießen. „Daher sind" — sagt er wörtlich — „die zwei wichtigsten Züge im epileptischen Anfall, der Bewußtseinsverlust und die Krämpfe, psychische und physische Korrelate. Die Pathogenese der Epilepsie ist eine falsche oder gehemmte Verwendung der psychosexuellen Libido."

In seinen weiteren Studien geht Clark auf den epileptischen Charakter ein, der für ihn einen angeborenen Defekt darstellt. (Die epileptische Konstitution.) Er anerkennt also sozusagen eine Epilepsie ohne epileptische Anfälle. Der Charakter des E. zeigt zwei sehr charakteristische Züge: Überempfindlichkeit und Egoismus.

Clark gibt auch in seinen klinischen Studien einen erschöpfenden Überblick über die bisherige Literatur, wobei er merkwürdigerweise meine eingangs angeführte Arbeit keiner Erwähnung würdigt.

Ich habe den Haß als das treibende Element in der Seele des Epileptikers nachgewiesen und die Zusammenhänge zwischen Kriminalität und Epilepsie zu beweisen versucht. Nachträglich fand ich, daß Lombroso und Bianchi die gleichen Beobachtungen gemacht haben. Auch Feré ist zu ähnlichen Schlüssen gekommen, wobei ein besonderes Gewicht auf die Eifersucht des Epileptikers gelegt wird.

Clark geht diesen Spuren nicht nach. Er sieht nur die egoistische und überempfindliche Seite, hält sie für angeboren und schließt daraus auf den epileptischen Charakter. Er bringt eine Reihe von Krankengeschichten, welche diesen Charakter beweisen sollen. Seine Krankengeschichten beweisen aber nur, daß der Epileptiker ein Parapathiker ist. Die gleichen Anamnesen hören wir Analytiker bei jeder Parapathie. Clark bleibt bei seiner Libido-Hypothese stehen und zeigt an seinen Krankengeschichten, daß der Epileptiker vor der Unlust in die Lust des Anfalles (Mutterleibsphantasie) flüchtet. Er hält daran fest, daß sich bei allen Epileptikern ein Defekt des Affektlebens findet, daß die Krankheit Neigung zur Verschlimmerung hat und in epileptischer Demenz endet. Er weist aus selbstgeheilten Fällen nach, daß die Anfälle verschwinden, wenn an den Epileptiker nicht

allzugroße Anforderungen gestellt werden und die unlusterregenden Momente ausgeschaltet werden. Dies versucht er auch an Fällen klarzulegen, die von selber heilten. Die Therapie habe darauf Rücksicht zu nehmen und die disponierten Kinder vor den Milieuschädlichkeiten zu bewahren. Er erkennt auch, daß die Epileptiker an ihrer Krankheit hängen und wirft die Frage auf: „Kann es möglich sein, daß diese Kranken ihre Anfälle herbeisehnen?" Diese Frage beantwortet er bejahend: „In nicht wenigen Fällen kann man erkennen, daß der Epileptiker die Anfälle lustbetont durchmacht. (They take pleasure in having seizures.) Diese Lustprämie der E. beschreibt er an einem sehr instruktiven Beispiel. Er erkennt auch den protektiven Charakter der Amnesie. Die Amnesie legt sich wie ein schützender Vorhang zwischen den Patienten und seinen unerträglichen Übeln und Demütigungen. Aus einer Krankengeschichte erhellt auch, daß im Anfalle Geburt und Wiedergeburt, unbefleckte Empfängnis, Kreuzigung und Himmelsfahrt als endgültige Erlösung durchgemacht werden. In der Epilepsie sieht Clark eine Lebensreaktion. Er zeigt wie der E. auf alle Erregungen in der Familie, auf alle Anforderungen an seinen Arbeitseifer, auf alle Demütigungen mit Anfällen reagiert und verlangt ein soziales Training der Kranken und der Menschen, welche den epileptischen Charakter zeigen, eine Anpassung der Arbeit an ihre Individualität. Der Epileptiker kann sich nicht der Gesellschaft anpassen, also muß sich die Gesellschaft dem Epileptiker anpassen — ist seine Logik. Den potentialen Epileptiker zeigt er sogar in der Krankengeschichte dreier Genies — Napoleon, Cäsar, Dostojewski — allerdings keine glänzenden Beispiele für die Progressivität (Deterioration) des Epileptikers.

Der Fehler der Arbeiten von Clark liegt in dem Umstande, daß er zwei Faktoren gerecht werden will, dem biologischen und psychologischen. Für ihn ist die Epilepsie ein Fatum. Der zweite Fehler ist die Erklärung der Anfälle mit der Libido-Hypothese. Ebenso einseitig ist es, jeden Anfall auf eine Mutterleibsphantasie zurückzuführen.

Die Erfahrung zeigt, daß die Epileptiker oft vier bis acht verschiedene Typen von Anfällen haben, die abwechseln, oft kombiniert auftreten. Ein Typus ist die Mutterleibsphantasie. Es ist entschieden unrichtig, daß sie in jedem Anfalle zu finden ist.

Clark beherrscht die Technik der Psychanalyse nicht. Seine analytischen Studien sind vertiefte Anamnesen und aufklärende

Gespräche („informative talks“), in denen er den Kranken einen Spiegel ihres Egoismus vorhält und sie zu erziehen versucht. Er hält aber an der falschen These von der Oberflächlichkeit des Affektlebens fest und übersieht, daß ein übermächtiger Affekt, der Haß alle anderen Affekte in den Hintergrund drängt. Er übersieht die kriminelle Seite der Anfälle, die ich in meiner ersten Arbeit betont habe und immer wieder finden konnte. Ich stehe auch nicht auf dem Standpunkte, daß man dem Epileptiker so entgegenkommen solle, wie es Clark tut. Es gelang mir in vielen Fällen die Anfälle zu heilen, ohne daß ich an den häuslichen Verhältnissen etwas ändern konnte, und es gelang nur in den Fällen, in denen der Kranke sozial wurde, d. h. seine Isolierung aufgab und arbeitete. Freilich ist dazu eine Tiefenanalyse notwendig. In den Dutzend Arbeiten, die mir von Clark vorliegen, findet sich nicht eine einzige richtige und erschöpfende Analyse.

Damit will ich den hohen Wert seiner Leistung nicht herabsetzen. Es ist schon ein ungeheures Verdienst, die Psychologie der Epilepsie betont und neue Wege zu ihrer Heilung gesucht zu haben. Auch sind die Vergleiche zwischen dem Kind und dem Epileptiker sehr glücklich durchgeführt. Aber ich glaube: Der Epileptiker ist kein Defektmensch, er ist wie jeder Parapathiker eine Rückschlagserscheinung und zeigt die primitiven Ur-Reaktionen des primitiven Menschen. Nach meiner Auffassung ist der Haß im Menschen das Primäre. Der Epileptiker behält die Haßeinstellung, gerät durch sie in Konflikt mit seiner Umgebung und der Gesellschaft, sucht Schutz bei der Religion und findet sie in seinen Anfällen.

Der Anfall versieht die wichtige Funktion des Schutzes. Die Verschlechterung, die Progressivität hängt nicht mit dem angeborenen Defekt zusammen. Sie beruht auf der Tatsache, daß das unbewußte Reich immer größer wird, daß sich um den ursprünglichen Nukleus immer neue Schichten anlegen, daß sich neue Typen der Anfälle ausbilden, daß die Struktur der Anfälle immer komplizierter wird. Die Spaltung zwischen Bewußten und Unbewußten wird immer größer, wobei die Lustqualitäten und Lustquantitäten auf der unbewußten Seite liegen. Schließlich siegt das Lustprinzip über das Realitätsprinzip. (Freud.) Der Mensch neigt sich nach der Seite der größeren Lust.

Clark übersieht die Bedeutung der infantilen und späteren Traumen. Gerade die Epilepsie ist ein Leiden, das Traumen als Kern einer patho-

logischen Systembildung benützt. Freilich können diese Traumen nur durch eine tiefgehende Analyse gefunden werden.

Das Finden der Traumen bedeutet noch keine Heilung. Die Hauptsache ist die Verwendung der Traumen im Anfall mit Variation und Lusterhöhung nach dem Gesetze der Wiederkehr des Gleichen. (Nietzsche.) Aber wir können die Anfälle nicht verstehen, wenn wir nicht wissen, was sie bedeuten. Und es ist zu billig und zu einfach zu behaupten, alle Bewegungen seien embryonale Muskeltätigkeiten. Es entspricht nach meinen Erfahrungen nicht der Wahrheit. Sicherlich wird in einem Status oder in manchen Anfällen dieser Typus vorwalten, aber es gibt Anfälle, welche nach einem ganz bestimmten Schema eine ganze Handlung darstellen. Davon später!

Bevor wir auf die Psychogenese der Epilepsie eingehen, sei noch erwähnt, daß in jüngster Zeit diese Disposition zur Epilepsie von deutschen Autoren in einer erhöhten „Krampfbereitschaft" angesprochen wird. Redlich nennt sie die „epileptische Reaktionsfähigkeit". Sie scheint keinem Menschen zu fehlen.

Redlich (Lewandowsky, Handbuch der Neurologie. Ergänzungsband 1923, Julius Springer) sagt über die epileptische Reaktionsfähigkeit: „Ich bin davon ausgegangen, das jedes Gehirn, auch das normale, epileptische Anfälle bekommen kann, falls der einwirkende Reiz genügend intensiv ist. Das ist nicht, wie Pollak meint, eine rein hypothetische Annahme, sondern eine Tatsache. Denn wir sehen bekanntlich auch bei den bis dahin normalen Individuen unter Umständen epileptische Anfälle auftreten, nach Traumen des Gehirns, z. B. bei Schädelschußverletzungen, bei Fremdkörpereinwirkung auf das Gehirn, nach Operationen usw., bei Intoxikationen (CO-Vergiftungen, Kokainvergiftung), bei wiederbelebten Erhängten usw. Auch experimentell lassen sich bekanntlich bei Tieren, ebenso auch beim Menschen durch elektrische Reizung der Hirnrinde epileptische Anfälle auslösen, die unter Umständen später wieder auftreten können. Der epileptische Anfall ist also eine pathologische Reaktionsform des Gehirns; das bedeutet natürlich noch keine Erklärung, gibt aber doch eine Handhabe zur klareren Darstellung der Tatsachen. Denn, wenn auch schließlich in jedem Gehirn ein epileptischer Anfall provoziert werden kann, so ist es für den Epileptiker charakteristisch, daß auf Reize, die normalerweise noch keinen epileptischen Anfall bedingen, solche auftreten, d. h. beim Epileptiker ist die epileptische Reaktionsfähigkeit erhöht, gesteigert. Wenn dauernd, haben wir eine chronische Epilepsie vor uns, wenn vorübergehend, dann bleibt es „beim Auftreten vereinzelter Anfälle, resp. bei der sogenannten „akuten Epilepsie", mit gehäuften Anfällen in einem beschränkten Zeitraum.

Ist aber der epileptische Anfall nur eine pathologische Reaktionsform des Gehirnes, so haben wir uns die Frage vorzulegen, wie diese pathologische Reaktion und wann sie zustandekommt. Unsere Erfahrungen zeigen, daß es sich um die Wirkung des Jähzornes handelt, der als Affektentladung des Hasses zu einer Tat drängt,

die bei den Ungehemmten ausgeführt, bei den Gehemmten zur Erledigung des Impulses im Anfalle führt. Dieser Jähzorn zeigt sich schon im frühen Kindesalter, äußert sich auch als Affektkrampf, da ja die Kinder alle eine erhöhte Krampfbereitschaft zeigen.

Im Gegensatze zu Pierce Clark und zu anderen Autoren beschreibt der Franzose Cestan (l. c.) den epileptischen Charakter: Am häufigsten ist der Epileptiker ein trauriges Individuum, ein Pessimist, bedrückt von seinem Gefühle der Minderwertigkeit; er ist oft jähzornig, rachsüchtig, lebhaften Geistes (un esprit mobile), Stimmungsschwankungen unterworfen, rasch seine außerordentliche Gutmütigkeit in gewalttätigen Zorn wandelnd, von der lebhaften Heiterkeit in düstere Melancholie verfallend — und ebenso plötzlich — mit besonderer Heftigkeit ausbrechend, auch nach kleinen Anlässen.

Den Jähzorn des Epileptikers betonen alle Forscher ebenso wie das scheinbare Mißverhältnis zwischen Reiz und Reaktion. Die Analyse hat diese Verhältnisse aufgeklärt.

Wir ersehen daraus, daß der Epileptiker sich in erhöhter Affektbereitschaft befindet[1]). Seine Gleichgültigkeit ist eine scheinbare. Die Oberflächlichkeit der emotionellen Reaktion ist eine Folge der Einschränkung seines geistigen Horizontes. Er steht unter der Herrschaft einer idée fixe. Deshalb können ihn kleinliche Anlässe erregen, große ganz kalt lassen. Es hängt immer von dem assoziativen Wert des Reizes ab. Rührt der Reiz an seinem Komplex (an seinem wunden Punkt), so wird die ganze disponible Affektenergie entladen. Jelliffe und White sehen ja in dem epileptischen Anfall eine Entladung der aufgespeicherten Energie, wie sie überhaupt die Epilepsie vom energetischen Prinzipe aus erklären wollen.

Die Analyse verschiedener Fälle von Epilepsie hat mir gezeigt, daß es sich in jedem Anfalle um das Ausleben eines Impulses handelt. Dieser Impuls drückt sich in den verschiedenen Bewegungen des Kranken aus. Wir werden noch später davon zu sprechen haben. Die Pupillenstarre entspricht einem Krampfe der Pupillen, wie er bei jedem starken Affekt, d. h. bei jeder affektativen Einstellung auf einen Punkt vorkommt. Man untersuche ein jähzorniges Kind und man wird vorübergehend den gleichen Krampf des Dilatator pupillae finden. Hat doch Janet darauf hingewiesen, daß die konzentrische Einschränkung des Gesichtsfeldes die Somatisation der Einschränkung des geistigen

[1]) Die respiratorischen Affektkrämpfe des Kindes (Stier) zeigen die Affektbereitschaft und stellen somit eine Disposition zu epileptischen Anfällen dar.

Blickfeldes ist. Der Epileptiker ist im Anfalle ganz auf seine fixe Idee eingestellt.

Analysiert man viele Epileptiker, so wird man immer wieder auf ein Phänomen stoßen: auf ihre enorme Haßbereitschaft. Dieser Haß richtet sich oft gegen die Gesellschaft, gegen einzelne Mitglieder der Familie, gegen gewisse Institutionen. Der Epileptiker ist entweder fromm oder ein fanatischer Freidenker. Er liebt es, mitunter Blasphemien auszusprechen oder über Religion zu spotten. Im Innern ist jeder Epileptiker tief gläubig und hat ein schweres Schuldbewußtsein, das sich nach den Anfällen enorm steigern kann[1]). Dieser innere Glaube führt den Epileptiker dazu, seinen Haß zu unterdrücken und oft in Nächstenliebe zu überkompensieren. Er erträgt seine Haßwellen nicht. Vor ihnen flüchtet er in das Unbewußte. Er wird nach außen hin oft milde, gutmütig, hilfsbereit, Christus nach außen und Satan nach innen.

Wenn es eine Disposition zur Epilepsie gibt, so besteht sie in der Spaltung der Persönlichkeit, welche den Epileptiker dazu bringt, ein doppeltes Leben zu führen: eines der Phantasie und eines der Realität. Die Phantasien toben sich im Schlafe, in Wachträumen, in Anfällen aus. Jeder Anfall verstrickt den Epileptiker tiefer in das Gewebe seiner fixen Idee, bringt ihn immer tiefer in das Reich der Phantasie, macht ihn immer mehr introvertiert. Der progressive Charakter der Epilepsie beruht eben auf dem Fortschritt der Introversion und ist leider oft eine Folge der falschen Behandlung.

Da diese Kranken in einer Welt der Phantasien leben, so fliehen sie jede Arbeit, welche sie ablenken würde, und benützen ihre Anfälle, um sich sozial unbrauchbar zu machen und von der Familie oder dem Staate erhalten zu lassen. Sie versinken von Jahr zu Jahr immer tiefer in ihre Traumwelt.

Die Aufgabe des Arztes ist es, sie wieder sozial zu machen, d. h. sie der Realität zuzuführen.

Der erste Schritt zur Besserung ist die Verkürzung des Schlafes. Je weniger der Epileptiker schläft, desto rascher wird er zu heilen sein.

Der zweite Schritt ist die Erziehung zur Arbeit. Gewöhnlich produziert der Epileptiker in dem Geschäfte, in dem er arbeiten soll, einen Anfall, um sich sozial unmöglich zu machen. In der Analyse lernt

---

[1]) Dostojewski war bekanntlich ein starker Hasser, zwischen Glaube und Unglaube hin- und herschwankend. Nach jedem Anfall hatte er Schuldgefühle und schämte sich, als ob er etwas Furchtbares verbrochen hätte. Wie treffend erkennt er das Wesen seiner Epilepsie, wenn er ausführt: „Die Niedergeschlagenheit, die bei mir auf die epileptischen Anfälle folgt, hat das Bezeichnende: ich fühle mich wie ein großer Verbrecher; es kommt mir vor, als ob eine unbekannte Schuld, eine verbrecherische Tat mein Gewissen bedrücke." Zitiert nach Otto Hinricksen, Zur Psychologie und Psychopathologie des Dichters. J. F. Bergmann, Wiesbaden, 1911.)

er diese Tendenz erkennen und überwinden. Es muß aber dafür gesorgt werden, daß er trotz der Anfälle seine Arbeit fortsetzen kann. Dann sieht man oft die Anfälle nach einiger Zeit verschwinden, oder sie treten in großen Intervallen auf (6—8 Wochen), mitunter nur bei Nacht, so daß er in seinem Berufe nicht gestört ist.

Der größte Schaden jedoch ist die schablonenmäßige Behandlung mit Narkoticis. Brom, Opium, Luminal, Bromural e tutti quanti sind absolut zu verbieten und kommen nur bei wirklich organischem epileptischen Symptomenkomplex mit progredienter Tendenz in Betracht. (Hirntumor, Exostosen, Narben, Intoxikation usw.)

Jedes narkotische Mittel verstärkt den Zustand des Tagträumens, vergrößert die Introversion. Die Anfälle bei dieser Therapie bleiben mitunter aus oder werden seltener, weil der Epileptiker seine sadistischen Impulse in einem Halbtraum oder in einem sehr tiefen Schlafe auslebt, für den es keine Erinnerung gibt. Die Anfälle, die bei manchemEpileptiker während des normalen Schlafes auftreten, zeigen, daß der Epileptiker eine tiefere Narkose benötigt als den gewöhnlichen Schlaf, dessen Bilder ja als Träume erinnert werden können, wenn sie mit starkem Affekt geladen sind.

Er benötigt die vollkommene Amnesie nach dem Anfall. Er darf sich nicht an seine Phantasien erinnern.

Man wird beim Epileptiker sehr häufig eine Art „präparatorischer Amnesie" finden. Ich habe epileptische Frauen gesehen, die sich nicht an die Vorfälle des Vortages erinnern konnten. Ein in meinen Büchern beschriebener Fall ist besonders bemerkenswert. Die Kranke erinnerte sich nicht an das Erlebnis, welche das stärkste im Leben einer Frau ist: an ihre Brautnacht. Wie die Analyse ergab, war der Brautnacht ein anderes Erlebnis vorangegangen, das sie vollkommen vergessen (verdrängt) hatte. Eine Freundin, die sie zum Arzte begleitete, sagte ihr: „Erinnerst du dich nicht, daß du mit mir zusammen in einem Hotelzimmer warst und dein Geliebter dann zu uns kam?" Die Kranke verneinte. Dann gab die Freundin eine dramatische Schilderung der verschiedenen Szenen, deren Spuren in dem Anfall, den ich beobachten konnte, deutlich nachzuweisen waren[1]). Sie wiederholte in jedem Anfalle das Erlebnis, für das ihre bewußte Erinnerung verloren gegangen war. Sie erlebte immer die eine Szene.

---

[1]) Band V, Fall Nr. 144, S. 464.

Je häufiger die Anfälle kommen, desto mehr wird diese Szene zur überwertigen Idee. Schließlich gleicht der Zustand der Katatonie, die ja auch nur die „erstarrte Geste der Erinnerung" darstellt.

Eine andere epileptische Dame behauptete, sie könne sich nicht mehr an Vorfälle erinnern, die sich vor einer Stunde zugetragen haben. Ich hielt diesen Zustand für die Folge der starken Brom-Intoxikation. Ich begann die Behandlung, wie ich jede Behandlung beginne, mit der plötzlichen Entziehung der Bromdosen. Allein auch nach zwei bromfreien Wochen blieb die Kranke mit großer Hartnäckigkeit dabei, daß sie das Erinnerungsvermögen ganz verloren habe. Sie konnte keine Auskünfte über die Träume geben, produzierte spärliche Erinnerungen, wobei sie immer ihre Unfähigkeit zur Erinnerung betonte. Sie hatte, wie die meisten dieser Kranken, das Interesse für die Außenwelt immer mehr eingeschränkt. Sie lebte nicht der Gegenwart. Sie las kaum die Zeitung, blieb in den Armen des Mannes anästhetisch, so daß die Ärzte den Verkehr untersagt hatten, las keine Bücher, mußte gezwungen werden, ins Theater zu gehen, wo sie sich schrecklich langweilte, immerfort gähnte und schließlich einschlief. Ihr trotziger Widerstand gegen meine Bemühungen, sie der Realität zuzuwenden und zu extrovertieren, war so auffällig, daß ich es der Kranken ins Gesicht sagte: „Sie wollen nicht gesund werden!"

Sie hatte eine Gesellschaftsdame, welche sie immer begleitete und den ganzen Haushalt besorgte. Die Dame folgte mir ins Vorzimmer und erzählte mir, daß die Kranke ihr vor dem Einschlafen zugerufen hatte: „Der böse Arzt! Er will mir das Schönste rauben, das ich im Leben gefunden habe! Meine Anfälle! Die gebe ich nicht her!"

Alle diese Kranken — sie mögen noch so sehr um Hilfe flehen und betonen, daß sie ja überglücklich wären, geheilt zu werden, daß sie gerne arbeiten möchten — alle diese Kranken haben ein „defektes Gesundheitsgewissen" (Kohnstamm), einen starken, oft unbeugsamen Willen zur Krankheit.

Dieser Krankheitswille stammt aus den Lustprämien, die ihnen der Anfall bietet. Er bringt die geheime Lustprämie einer Wunscherfüllung, ferner die Möglichkeit der Arbeit auszuweichen, den Phantasien zu leben, die Familie zu beherrschen und in ihren Dienst zu stellen.[1])

---

[1]) Diese Lustprämie erklärt uns die sonst unverständliche Euphorie dieser Kranken. Sie fühlen sich sehr wohl in ihrem „Leiden", das gar kein Leiden ist. So betonte ein 19jähriges epileptisches Mädchen: „Ich lasse mich nur meiner Mutter zuliebe behandeln. Ich selbst mache mir nichts aus den Anfällen."

Den größten Schaden in der Behandlung stellen Verwandte, besonders Mütter, dar, welche die Schwachheit des Epileptikers ausnützen, um ihre mütterlichen Instinkte zu Zärtlichkeitsorgien zu steigern. Sie leben in steter Angst vor dem Anfall, sie drängen den Kranken die Medikamente auf, sie lassen sie nicht ohne Begleitung ausgehen, sie bemitleiden sie, fürchten, sie könnten sich überanstrengen usw.

Die Behandlung hat aber nach dem Bromverbot dem Kranken die Stützen zu rauben, deren er sich bisher bedient hat. Er muß lernen, seine Angst vor dem Anfalle zu überwinden und seine erste Aufgabe ist es, allein in die Ordination zu kommen und sich nicht „begleiten“ zu lassen.

Die 28jährige Tochter eines Arztes, die seit dem fünften Jahre an Epilepsie litt, wohnte in einer der kleinen Städte in der Umgebung Wiens. Die Kranke erlitt jeden Tag zwei bis fünf Anfälle, bei denen sie von Mutter und Schwester betreut wurde. Nur die regelmäßigen Morgenanfälle hatte der Vater zu überwachen. Bei diesen Morgenanfällen riß sie sich das Hemd vom Leibe, so daß der Vater sie nackt sehen mußte. Der Vater beruhigte sie, massierte ihren Rücken, streichelte sie und gab ihr schließlich ein Glas Wasser zu trinken. Ich stellte am dritten Tage die Forderung, das Mädchen möge ihre Anfälle ohne Hilfe der Familie austoben und müsse ohne Begleitung zu mir fahren. „Unmöglich!“ rief der Vater aus. „Sie fällt unter die Räder!“ „Sie wird überfahren werden!“ — „Laß mich,“ rief die Tochter, „ich werde allein kommen!“ — Und sie kam vier Monate ohne Begleitung, hatte nie einen Anfall auf der Reise — nur zu Hause. Die Anfälle waren auch vorher immer im Kreise der Familie aufgetreten oder wenn sie mit der Familie spazieren ging, und dazu bestimmt, die Familie zu beherrschen und ihre ganze Aufmerksamkeit und Liebe auf sich zu ziehen. Die Haßtendenz richtete sich besonders gegen die ältere gesunde Schwester, die Medizin studierte, während der Kranken jede geistige Beschäftigung strenge untersagt war. Ich ließ sie wieder lernen (Maschinschreiben, Stenographie) und viele Bücher lesen. Sie machte erstaunliche Fortschritte und heiratete einige Monate nach Beendigung der erfolgreichen Analyse. Sie zeigte jene Charakterzüge, die keinem Epileptiker fehlen: Eifersucht und Neid. Über die Analyse will ich an anderer Stelle berichten. Ich spreche hier nur von der notwendigen Erziehung zur Selbständigkeit.

Diese Erziehung geht oft unter harten Kämpfen vor sich. Der Epileptiker will auf seinen „Begleiter“ nicht verzichten. Er kann

sogar während der Behandlung, wenn er in Trotz eingestellt ist, Anfälle provozieren, um der Familie zu beweisen, daß er die begleitende Person benötigt.

Das verblüffendste Resultat meiner Analysen und der meiner Schüler ist die Tatsache, daß die Kranken gestehen, sie könnten die Anfälle nach Belieben produzieren.

Die Grenze zwischen Simulation und echtem Anfall ist da kaum zu ziehen. Der Epileptiker „montiert“ sich durch „Affektpumpen“ und bringt sich in einen Affektrausch, der die Auslösung eines Anfalles ermöglicht.

Jeder Neurologe, der im Kriege als Militärarzt tätig war, muß mir zugeben, daß sich die Zahl der Epileptiker im Kriege ungeheuer vermehrte und daß es oft schwierig war, die Simulanten von den echten Kranken zu unterscheiden. Hatte mir doch ein Militärarzt gestanden, daß er in Italien einen echten Babinski vormachen konnte und auf diese Weise aus der Gefangenschaft entlassen wurde. (Ich habe es selbst versucht und kann jederzeit einen echten Babinski vormachen.) Ich hatte als Chefarzt einer neurologischen Station hunderte von Epileptikern zu begutachten. Ich kam schließlich zur Überzeugung, daß viele Menschen die oben erwähnte „Krampfbereitschaft“ zeigen und daß die Flucht in den Anfall mitunter mit Hilfe des Willens produziert werden kann. Beweisend ist der Fall eines 34jährigen jungen Mannes, der im Kriege Anfälle simulierte, um frei zu kommen und nach dem Kriege dieser Anfälle nicht Herr werden konnte („die ich rief, die Geister werd' ich nun nicht los“). Er war dann der festen Überzeugung, daß er Gott herausgefordert habe und deshalb mit echter Epilepsie bestraft worden sei.

Diese inszenierten Anfälle treten immer auf, wenn der Epileptiker sich der Liebe beraubt sieht und seine Haßbereitschaft sich in den Haßimpuls umsetzen will. (Die folgenden Analysen werden genügend Beispiele bringen.) Z. B. Die Mutter will ins Theater gehen. Der Kranke soll allein zuhause bleiben. Vor ihrem Scheiden ein „kolossaler Anfall“, so daß sie zuhause bleiben muß. Ein anderer Kranker ist so weit, daß er eine Stelle als Stenotypist annehmen kann. Nach einer Woche produziert er einen Anfall im Geschäft, nachdem der Chef ihm eine Rüge erteilt hatte. Auf jede Demütigung kann der Epileptiker mit

einem Anfall reagieren, in dem er sich dann an seinem Peiniger rächt[1]).

Sehr bezeichnend für die Fähigkeit der Simulation eines Anfalles ist die folgende Szene, die Trousseau erzählt.

„Wir waren mehrere Militärärzte und sprachen über die Häufigkeit der Simulanten, die sich mit der Diagnose Epilepsie vom Militärdienst befreien wollen; aber wir konstatierten, daß die echte Epilepsie so untrügliche Zeichen biete, daß jeder gewiegte Kliniker die Diagnose stellen könnte. Einer meinte, nur ein tüchtiger Arzt könnte das Leiden simulieren. Esquirol zweifelte sogar an dieser Möglichkeit. Er wurde doch getäuscht, und zwar bei folgendem Anlaß. Einmal nach einer Visite im „maison de Charenton" sprachen Esquirol, Calmail und ich über das erwähnte Thema. Da fällt Calmail plötzlich auf den Teppich und windet sich in konvulsivischen Zuckungen. Esquirol untersucht ihn und ruft aus: „Der arme Kerl ist ein Epileptiker!" Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, als Calmail aufsprang und ihn fragte, ob er noch immer der Meinung sei, die Epilepsie ließe sich nicht simulieren."

Ich kenne einige Fälle, da geriebene Simulanten erfahrene Nervenärzte, die ersten ihres Faches, getäuscht haben.

Es besteht für mich also kein Zweifel, daß der Epileptiker seine Anfälle produzieren kann — und zwar mitunter aus bewußten Motiven. Der Kranke läßt sich in seinen Anfall versinken. Warum? Der Ausruf: „Der Arzt will mir das Schönste rauben, was mir das Leben geboten hat!" zeigt, daß der Anfall eine hohe Lustprämie bietet. Der Anfall ist also in vielen Fällen ein vom Patienten provozierter. Er wird nicht vom Anfall überfallen, sondern er verfällt oft freiwillig in einen Anfall. Er wird vom Unbewußten überwältigt, aber es handelt sich um jene berühmte „vis haud ingrata", die bei der Vergewaltigung der Frauen eine so bekannte Rolle spielt.

Deshalb können die Kranken auf die Anfälle nicht verzichten und ziehen sich immer mehr auf ihr Phantasieleben zurück. Dostojewski war ehrlich genug zu gestehen: „Ihr Gesunden könnt das Glücksgefühl nicht ahnen, das wir Epileptiker vor dem Anfall empfinden. Mahomet muß gewiß das Paradies in einem epileptischen Anfall gesehen haben, denn er krankte daran gerade wie ich." Einmal schreibt er, er würde Jahre seines Lebens hergeben, um dieses Glücksgefühl noch einmal erleben zu können.

Oft ist die Aura von beginnenden sexuellen Lustempfindungen eingeleitet. Im Anfall wird dann die Steigerung des Lustgefühles durchgemacht. Ein Patient von Dr. Ph. Graven hatte als Aura ein heftiges Kitzeln im Anus. Im Anfalle erlebte er eine päderastische Szene mit seinem Bruder, die sich vor Jahren ereignet hatte.

[1]) Im trefflichen Roman von Ossip Dymow „Der Knabe Wlass" erleidet Wlass seinen ersten Anfall nach einer furchtbaren Demütigung. Im „Idioten" von Dostojewski eine ähnliche Szene. Oft löst der Anblick eines Messers in Gegenwart einer gehaßten Person den Anfall aus.

Die Zusammenhänge zwischen „Sexualität und Epilepsie“ (Jahrbuch, B. I., 1909, Franz Deuticke, Wien) hat Mäder an einem großen Materiale, allerdings oberflächlich, d. h. ohne tiefgehende Analyse studiert. Auch ihm sind die Beziehungen zwischen Onanie und Anfall aufgefallen. Viele Epileptiker onanieren im Anfall oder in dem darauf folgenden Dämmerzustande. „Die Masturbation“ — sagt Mäder — „steht sehr häufig mit den akuten Erscheinungen der Epilepsie in Zusammenhang, sie tritt z. B. prä- oder postparoxysmal auf, während eines Schwindels, in Absenzen und Dämmerzuständen, aber auch intervallär, speziell unter dem Einfluß eines Affektes, vielleicht als Äquivalent, wenn sie in paroxysmeller Form abläuft. Die Onanie wird häufig schamlos betrieben, auch nicht von sehr Dementen, speziell unter jungen Patienten (z. B. während der ärztlichen Untersuchung). Auffallend ist, daß Mäder der sado-masochistische Komplex der Epileptiker entgangen ist. „Ich konnte ihn“, sagt er, „in keinem Falle sehr deutlich nachweisen und fand auch in der Literatur kein entsprechendes Material.“ Das kommt daher, daß die Epileptiker ihren Sadismus sehr geschickt verbergen. Sie haben gewöhnlich zweierlei Formen von Onanie. Eine gestattete, die mit normalen Phantasien verknüpft ist, und eine verbotene, die im Anfalle ausgetobt werden muß. Im Gegensatze zu Mäder haben meine Fälle nie diese Schamlosigkeit gezeigt, wie sie vielleicht erst bei fortgesetzter Introversion und Regression auftritt.

Der Anfall verrät oft die verborgene Onanie-Phantasie.

Aber man darf sich nicht vorstellen, daß die Anfälle so einfach nach einem Schema gebaut sind. Einerseits hat jeder Epileptiker verschiedene Typen der Anfälle, anderseits verdichten sich im Anfalle gleich wie in einem Traum die verschiedensten Motive, wie es Freud für den hysterischen Anfall nachgewiesen hat.[1]) Der Epileptiker ist zugleich aktiv und passiv, erlebt Geburt und Tod, mitunter noch Wiedergeburt. Eines ist sicher: Der Anfall imitiert die Lust des Sterbens. Es ist ja bekannt, daß Menschen auf der Höhe des Orgasmus sterben wollen. Lebenstrieb und sein polarer Gegentrieb, der Todestrieb, äußern sich in den stärksten Gegensätzen. (Tristan auf der Höhe seines Genusses: „O laß mich sterben!“) Freilich wird es sehr schwer, die Epileptiker zum Geständnisse dieser „Todeslust“ zu bringen. Oft liegt die Lust ganz im Unbewußten, in der den Anfall begleitenden Phantasie. Was nach dem Anfall sichtbar wird, ist manchmal die köstliche Ruhe nach dem

[1]) Allgemeines über den hysterischen Anfall. Zeit. f. Psychother. u. med. Psych. 1909. Sammlung kl. Schrift. B. V.

Sturm, manchmal der fürchterliche Katzenjammer nach der verbrecherischen Tat.

Der Anfall imitiert den Todeskampf und das Sterben. (Kretschmers Totstellreflex.) Vor der Gefahr des Lebens flüchtet der Epileptiker in den vorübergehenden Tod, um dann wiedergeboren zu werden. Die Delirien der Epileptiker wurden von Schindler[1]) beobachtet und ergaben sehr häufig Geburts- und Todesphantasien. Der Kranke stirbt, er kehrt zur Mutter Erde zurück. In vielen Fällen — vielleicht in den meisten — wird man eine deutliche „Mutterleibsphantasie" konstatieren können, was mit den Beobachtungen von Clark übereinstimmt. Doch muß man sich hüten, den epileptischen Symptomenkomplex mit einem Schlüssel auflösen zu wollen. In Wirklichkeit handelt es sich immer um eine Flucht vor der Wirklichkeit oder um das Ausleben eines Impulses. Dieser Impuls kann eine regressive Tendenz haben, d. h. ein Erlebnis der Vergangenheit wiederholen oder eine Wunscherfüllung darstellen, d. h. das nicht Erlebbare möglich machen.

In allen Fällen von Epilepsie handelt es sich um eine Regression, wie ich sie im „Psychischen Infantilismus"[2]) beschrieben habe. Der Epileptiker wird im Anfalle wieder ein Kind und zeigt die primitiven Urreaktionen. Der Stuhl- und Urinabgang im Anfalle, Kotessen und Kotschmieren im Delir, Onanie, Exhibition sind als regressive Vorgänge aufzufassen. Sie kommen besonders und in den Fällen vor, in denen es sich um eine „Mutterleibsphantasie" oder um eine Geburtsphantasie handelt.

Der Anfall geht mit seiner regressiven Tendenz nicht nur bis zur Geburt und zum Mutterleib zurück. Er geht noch weiter bis zu dem primitiven Menschen.

Jelliffe und White betonen mit Recht: „Der tiefe instinktive Standpunkt, zu dem der Kranke durch seinen Anfall zurückgeführt wurde, läßt sich aus seinem Benehmen erkennen, wenn er zu sich kommt. Seine Atmung ist deutlich abdominal (infantiler Typus), er macht charakteristische Saugbewegungen mit seinen Lippen, seine Bewegungen versuchen nach der kompletten Desorganisation im Anfall an den Kleidern ungeschickt herumzutasten, er versucht, sich selbst zu finden. In diesem Versuche wiederholt er in einigen Minuten die Anpassung an die Realität, entsprechend der einer normalen Periode im Leben des

[1]) Die Psychologie der epileptischen Ausnahmszustände. Z. f. N. u. P. 1923. B. 81.

[2]) Band V der „Störungen des Trieb- und Affektlebens". Urban & Schwarzenberg. Wien—Berlin 1922.

Kindes." Die Autoren führen den Vergleich noch weiter aus und kommen schließlich auf die Mutterleibsphantasie, von Clark „Metro-Erotik" genannt. (Clark verweist auch auf die Kindersprache, die fötale Position [im Bette die Decken über den Kopf gezogen, die Beine an den Leib gepreßt], das Urinieren im oder nach dem Anfall als Symptom des psychosexuellen Infantilismus.) Aber sie hüten sich vor Verallgemeinerungen!

Jeder Epileptiker — sagen Jelliffe und White — muß als ein individuelles Problem angesehen werden. Die genuine Epilepsie ist eine Lebensreaktion![1])

Es ist absolut sicher, daß die Regression verschiedene Grade zeigen kann. Es ist vielleicht am besten, die Anfälle nach der Intensität der Regression einzuteilen, wobei zu bemerken ist, daß in einem Anfalle die Regression fortschreiten und verschiedene Stadien durchmachen kann. Dabei ist das Gesetz der Bipolarität zu beobachten. Der Anfall zeigt neben der regressiven eine progressive Tendenz. Der Kranke kommt in den Himmel, er erlebt seine Wiederauferstehung, er ist Christus, er spricht mit Gott; oder er kommt in die Hölle und sieht die Schrecken des letzten Gerichtes.

Wir haben gelernt, daß alle parapathischen Symptome mehrdimensional aufgebaut sind. Der Anfall zeigt die gleiche Verdichtungsarbeit wie die anderen parapathischen Phänomene.

Wenn wir den Eindruck haben, daß es sich um eine einzige Phantasie handelt, so kommt das daher, daß es gewöhnlich im Ensemble der Phantasien eine Dominante gibt, welche dem Anfalle das charakteristische Gepräge verleiht.

Nachdem ich diese Einschränkungen vorgebracht habe, wird man es verstehen, wie schwer es ist, die Anfälle in ein System zu bringen. Wir können dabei von verschiedenen Gesichtspunkten ausgehen. Wir können die Schwere des Anfalles berücksichtigen und von der Absence, Ohnmacht, dem kurzen Wegbleiben bis zum Status epilepticus mit nachfolgendem Delir eine Skala errichten. Das war das alte Prinzip, das aber die Psychogenie gar nicht berücksichtigt.

Ich ziehe es vor, didaktisch und aus Gründen der Therapie die Stärke der Regression als Einteilungsmittel zu gebrauchen. Es ist ja

[1]) Sie unterscheiden gleich Clark potentiale Epileptiker, das heißt Epileptiker ohne epileptische Anfälle und versprechen sich einen Erfolg von einer psychanalytischen Behandlung in der Dauer von 12 bis 18 Monaten.

klar, daß die Heilbarkeit davon abhängt, wie weit sich die Regression von der aktuellen Situation, d. h. von der Realität entfernt.

Als ersten Typus möchte ich feststellen:

1. Der Epileptiker flüchtet aus einer unerträglichen Situation in einen Affektrausch oder in eine Ohnmacht.

In diese Kategorie gehören die Fälle von Affektepilepsie, die Brätz beschrieben hat. Ein Mann, der sich seiner Freiheit beraubt sieht, beginnt im Gefängnis zu toben und alles zu zertrümmern. Nach dem Anfall vollkommene Amnesie. Die Regressionen sind oft verschieden und erreichen die höchsten Grade. Die einfachsten Fälle sind die Ohnmachtsanfälle. Eine Frau sieht ihren Mann in Streit geraten. In dem Momente, als der Gegner sich auf ihren Mann stürzt, fällt sie in Ohnmacht. Hierher gehören auch die „süßen Ohnmachten", die ich in „Nervöse Angstzustände" beschrieben habe. Sie stellen autoerotische Akte mit Wegfall des moralischen Bewußtseins dar.

2. Der Epileptiker erlebt ein bestimmtes Erlebnis aus seiner letzten Zeit. Wir können auch im Leben eines Menschen eine prähistorische Periode, Altertum (erste Kindheit), Mittelalter (Pubertät bis 20) und Neuzeit annehmen. Natürlich gilt das für Erwachsene. Für einen Jüngling, der in der Pubertät steht, ist eben ein vor zwei Jahren zurückliegendes Trauma ein neuzeitliches. Die Einteilung ist daher relativ. Sicher ist es, daß der Mensch seine Kindheit vergißt, sie als Altertum betrachtet. Wenige Erinnerungen reichen in das Altertum. Die Analyse trachtet diese Amnesie, die ich für eine notwendige Einrichtung der Psyche halte, zu beheben, so weit es für die Heilung notwendig und möglich ist. In den meisten Fällen kommen aktuelle Situationen in Betracht. Es hieße aber der Wahrheit Gewalt antun, wenn man nicht zugestehen würde, daß traumatische und wichtige Erlebnisse sehr weit in die Kindheit zurückreichen können und den Krystallisationspunkt des epileptischen Anfalles bilden.

Die zweite Kategorie zeigt eine Regression, die oft nur einige Jahre zurückreicht. In allen diesen Fällen zeigt sich die schon erwähnte Amnesie für die rezente Vergangenheit. Stoßen wir bei einem Epileptiker auf diese Amnesie für rezente Ereignisse und Erlebnisse, so können wir sicher sein, daß er ein rezentes Erlebnis verdrängt hat, es nicht sehen und erinnern will und in seinem Anfalle wiederholt.

Beispiele: Der Student, der das homosexuelle Erlebnis mit seinem Bruder wiederholt. Die verheiratete Frau, welche eine Fellatio in Gegenwart ihrer Freundin vollzogen hat (siehe Störungen des Trieb- und Affektlebens, Band V, Fall Nr. 144) und sie im Anfalle immer wieder reproduziert. Ein Soldat, der die Erdrosselung

eines Gegners wieder erlebt. Ein Mädchen, das die Verführung durch den Vater in ihren Anfällen mitmacht. Er kam betrunken nach Hause, riß ihr die Kleider vom Leibe und deflorierte sie. Im Anfall reißt sie sich die Kleider vom Leibe, wehrt sich gegen seine Vergewaltigung und gibt nach.

In allen diesen Fällen scheint das Erlebnis aus der bewußten Erinnerung vollkommen verdrängt worden zu sein.

Das Charakteristische in diesen Anfällen ist, daß die Bewegungen und der Ausdruck des Gesichtes diese spezifische Szene wiederholen. Dieser Typ gleicht am ehesten dem hysterischen und wurde als hystero-epileptisch bezeichnet. Der Student macht im Anfall die charakteristischen Bewegungen mit dem Podex. Erst wehrt er ab, dann gibt er nach. Die Frau schnalzt mit der Zunge, macht saugende Bewegungen mit dem Munde. Der Soldat wird zyanotisch und röchelt wie ein Erdrosselter, worüber wir noch sprechen werden. Das Mädchen wiederholt den Schrei, den sie ausgestoßen hat, als ihr Vater sie deflorierte.

Sehr charakteristisch ist ein Fall aus meiner Praxis, den ich von Dr. Graven analysieren ließ. Der Kranke kam in das Zimmer und sah seine Mutter am Fensterkreuz hängend. Anstatt sie abzuschneiden, rannte er seinen Vater holen, wobei er eine Melodie summte. Der Vater kam eilends. Es war zu spät. Die Mutter war verschieden.

Im Anfall hängt der Kranke den Kopf nach vorwärts, genau wie er seine Mutter hängen sah und streckt die Zunge heraus.

Wir sehen, daß der Anfall im letzteren Falle nicht nur Lust bedeutet, sondern einen Vorwurf wiederholt. Er ist wie eine ewige Warnung: „Du bist ein gefühlloser Mensch! Du bist der Mörder deiner Mutter! Gott wird dich strafen und du wirst nie wieder fühlen!" Aus Somatisation dieser Gefühllosigkeit zeigt der Kranke eine vollkommene Anästhesie der beiden Arme[1]). Er kann sich Nadeln tief ins Fleisch stecken, ohne mit der Wimper zu zucken. Im Verlaufe der Analyse schwindet die Anästhesie, aber er kann sie nach Belieben produzieren, so stark ist die bewußte Beeinflussung seines Körpers. Er gibt auch zu, daß er seine Anfälle jederzeit produzieren kann. Er trägt einen Zettel mit seiner Wohnungs-

---

[1]) Diese Anästhesie ist ebenso häufig wie eine Hyperästhesie der Haut. Viele Epileptiker können den Druck der Kleider, das Reiben der rauhen Wäsche nicht vertragen, womit sie symbolisch ausdrücken, daß sie keinen Zwang vertragen und überempfindlich sind. Oft wechseln Anästhesie und Hyperästhesie ab. Oder einzelne Stellen sind anästhetisch, während andere hyperästhetisch sind. Besonders die Genitalien sind leicht überempfindlich, sie werden in der Hose gewetzt, die Schweißbildung führt leicht zu Ekzemen usw.

adresse bei sich. Ist er müde, so produziert er einen Anfall und die Rettungsgesellschaft bringt ihn nach Hause.

Dieser Patient zeigt aber verschiedene Typen der Anfälle. Ein Typus ist die Wiederholung der traumatischen Szene und tritt immer auf, wenn die Assoziationen die Stimme des Gewissens wachrufen.

Dabei zeigt sich wieder die Verdichtung der Motive, die ich immer wieder hervorheben muß. Patient hatte eine Phantasie, an der sterbenden Mutter einen verbotenen Akt zu vollziehen. Seine Flucht vor dem Leichnam oder der noch lebenden, wehrlosen Mutter wird verständlich. Es handelt sich um Akte, die der Nekrophilie sehr nahe stehen. Der Anfall ist Warnung und zugleich Wiederholungszwang mit besserer Ausnützung der Situation. Die Analyse ergibt, daß die Anfälle immer bei bestimmten Assoziationen auftreten.

Hauptsächlich sind es Assoziationen, die sich auf Tote, Friedhof, Leichenwagen oder Erhängen und Erdrosseln beziehen.

Redlich (l. c.) faßt die Merkmale des epileptischen Anfalles zusammen: Auftreten des Anfalles ohne bekannte Ursachen, Auftreten des Nachts aus dem Schlafe heraus, was bei der Hysterie nie vorkommen soll, typischer Ablauf mit den Merkmalen des epileptischen Anfalles, Pupillenstarre, Zungenbiß, Urinabgang nach dem Anfall, Petechien an Haut und Konjunktiven, Leukozytose, stärkere Ausprägung von Sprachstörungen und Paresen nach dem Anfall resp. Reflexdifferenzen, psychische Störungen charakteristischer Art.

Von diesen Behauptungen ist die erste absolut unrichtig. Der Anlaß ist immer vorhanden, er ist nur dem analytisch ungeschulten Arzte unbekannt. In einem Falle von Tremmel[1]) trat der Anfall nach dem Friedhofbesuch auf. In einem ähnlichen Falle, den ich beobachtet habe, tritt der Anfall auf dem Friedhofe auf. Nach Tremmel besuchen Epileptiker sehr häufig die Friedhöfe. In meinem Falle konnte ich deutliche nekrophile Tendenzen beobachten. Das erklärt uns dann die Auslösung des Anfalles. Die Petechien sind eine Folge der Blutstauung, welche wieder auf die Würgevorstellung zurückgeht. Mancher Epileptiker spielt das Erdrosseln. Diese Tatsache erklärt uns das Phänomen Tsiminakis[2]), das von Flesch[3]) und Löwy[4]) bestätigt wurde. (Dies Zeichen von Tsiminakis besteht in der Auslösung eines epileptischen Anfalles durch Kompression der Karotiden.)

---

[1]) Schriftliche Mitteilung.

[2]) Die Karotidenkompression bei Epilepsie und Hysterie. Wr. kl. W. 1915.

[3]) Neurolog. Zentralbl. 1917.

[4]) Die Schnelldiagnostik zwischen Hysterie und Epilepsie im Felde.

Ich habe das Karotidenphänomen bei zirka 35% der Fälle im Kriegsspital beobachten können. Wenn es positiv ist, so macht es einen geradezu verblüffenden Eindruck. Die Kranken fallen blitzartig um. Der Anfall setzt oft sofort ein, aber dieses Phänomen hat gar nichts mit der Karotis zu tun. Es tritt auch auf, wenn man den Patienten an den Hals fährt und ihn leicht würgt. Es ist die Würgephantasie, die ausgelöst wird.

Ich greife dem Kranken an den Hals. In diesem Momente hat er den Impuls mich zu erwürgen. Ich löse seine Würgephantasie aus, die sich in Affektbereitschaft befindet.

Dazu kommt der vielen Ärzten unbekannte Umstand, daß Würgen am Halse bei bestimmten Individuen Lustgefühle und sogar Orgasmus auslöst. Es sind offenbar Menschen, deren adäquate Befriedigung das Würgen darstellt. (Lustmörder!) Dafür spricht auch der Umstand, daß man bei Erhängten oft Erektion und Samenabgang konstatieren kann. Es gibt auch Onanisten, die das Würgen und Selbstdrosseln zur Onanie ausnützen. Die Fälle sind nach meiner Erfahrung gar nicht so selten.

Ich verweise auf die Fälle von Runge[1]) und Haas[2]).

Ein 20jähriger, weicher, empfindsamer, unbeherrschter, etwas willensschwacher, aber gut begabter Psychopath mit etwas femininem Einschlag im psychischen und körperlichen Habitus, zarter Körperkonstitution, starkem Sexualtrieb, aus einer besonders von der mütterlichen Seite her deutlich degenerierten Familie stammend, erkrankt kurz nach Ablegung des Abiturs mit $18^1/_2$ Jahren an einer langdauernden „Grippe" mit leicht katarrhalischen Erscheinungen und gewissen nervösen Symptomen. Im Anschluß daran allmähliche Entwicklung eines nicht sehr hochgradigen akinetisch-hypertonischen Syndroms mit Bewegungsarmut und Bewegungsverlangsamung, geringer Armrigidität, Haltungsanomalien, Atemstörungen in Form tachypnoischer Anfälle, Schlafstörungen und psychischen Anomalien, nach Vorausgehen eines durch Willensschwäche, Apathie, Initiativemangel, Schlafverschiebung und allmähliche Entwicklung der Atemstörungen gekennzeichneten Zwischenstadiums, während gleichzeitig eine unglückliche Liebesaffäre sehr deprimierend auf den Kranken einwirkt. Infolge dieser Selbstmordgedanken und nach $1^1/_2$jährigem Bestehen des Leidens Versuch, sich zu erwürgen. Bemerkt dabei ein Lustgefühl, darauf sehr häufige triebhafte Wiederholung der Würgeversuche, bei denen eine Art Orgasmus entsteht und bei deren Ausführung alle inneren und äußeren Hemmungen rücksichtslos durchbrochen werden. Versagen aller therapeutischen Maßnahmen. Gleichzeitig teils querulatorisch-nörglerisches, später mehr apathisches, willenloses, oft läppisch-infantiles Verhalten, vorübergehend kurze reaktive Depressionen, völlige Selbstvernachlässigung, außer der pathologischen Triebhandlung Mangel jedes sonstigen Antriebs. Würgeversuche werden mit wechselnder Intensität und Häufigkeit

[1]) Psychopathie und chronische Encephalitis epidemica mit eigenartiger Symptomatologie (Larvierte Onanie). Arch. f. Psych. u. Nerv. B. 68. H, 3/5. 1923.

[2]) Über larvierte Onanie im Kindesalter. Münch. m. W. 1922, S. 1154.

über ein Jahr lang fortgesetzt, alternieren etwas mit den Atemstörungen. Einige Male ausgesprochene tetanische Anfälle. Nach über einjährigem Bestehen des Würgetriebes gelingt es, diesen durch mehrfache Hypnosen zu beseitigen und die psychischen Störungen zu bessern. Leichte Zeichen der Amyostase bestehen weiter. (Runge.)

Beim ersten Würgeversuch bemerkte Patient gleich ein angenehmes Gefühl. Es sei ein wollüstiges Schwindelgefühl, wie ein Höhenrausch. Es sei ein Gefühl, das instinktmäßig aus dem Unterbewußtsein herauskomme. „Das Schwindelgefühl brauche ich, ich muß es haben!" Der schönste Moment sei der, kurz bevor er das Würgen unterbreche. In diesem Moment zeigte der Patient eine orgastische Erregung. Runge faßt den Fall als larvierte Onanie auf, weil der Patient behauptet, es sei kein sexuelles Gefühl. Interessant ist in diesem Falle der Umstand, daß die Regression einsetzte, als er die arge Liebesenttäuschung erlitt. Leider ist der hochinteressante Fall nicht analytisch durchforscht worden. Nach dem Vorhandensein aktiver Würgetendenzen gegen andere wurde nicht gefragt. Der Fall scheint mir aber deutlich einen ähnlichen Typus wie den epileptischen zu verraten; Kranke, die an sich erleben, was sie anderen antun wollen.

Auffallend ist das Auftreten von Würgephantasien und Würgeonanie nach Todesfällen. Hieher gehört der Fall Haas.

12jähriges uneheliches Mädchen. Mutter nervös, leichtsinnig, starb, als das Kind $11^1/_2$ Jahre alt war, an Lungentuberkulose unter Erstickungsanfällen. Das Kind selbst bot bis dahin nichts Auffälliges. Bald nach dem Tode der Mutter psychisch verändert. Unaufmerksam. In der Schule wurde von den Mitschülerinnen bemerkt, daß die Patientin am Halse würgte, was sie schließlich auch während des Unterrichts ohne Scheu tat. Erziehungsmaßnahmen, Drohungen, Strenge halfen nichts; im Gegenteil wurde das Würgen noch häufiger betrieben, schätzungsweise 15- bis 30 mal täglich. Verkroch sich unter das Bett, unter die Heizung, versteckte sich im Klosett, um ungestört zu sein. Teile des Halses waren abgeschunden, Anlegen eines Gipskragens half auch nichts, zwängte die Finger darunter, würgte weiter. Medikamente versagten. Blieb deshalb mehrere Monate in der Zwangsjacke, sobald die Jacke gelöst wurde, begann das Würgen von neuem. — Die körperliche Untersuchung ergab nichts Besonderes, das Kind zeigte auch sonst keine psychischen Anomalien. Beim Würgen faßte es mit beiden Händen den Hals, suchte ihn zu umgreifen, drückte und preßte Weichteile und Kehlkopf nach Möglichkeit zusammen. Puls stieg dabei von 76 auf 110, Atmung wurde beschleunigt, das Gesicht rötete sich. Pupillen wurden weit, glänzten, dann Zyanose, Atmung wurde röchelnd, nicht selten senkten sich die Lider, Beine gestreckt, Füße plantarwärts flektiert. Dauer des Aktes 20 bis 40 Sekunden. Dann Erschlaffung, das Kind legte den Kopf zur Seite, blieb einige Minuten in dieser Haltung oder schlief auch ein. In der Hypnose gab das Kind an, daß sie am Todestage der Mutter Pfannkuchen gegessen habe, wonach ihr übel wurde. Um erbrechen zu können, hat sie sich den Hals gedrückt, wobei sie das Fehlen von Schmerzen feststellte und fand, daß ein angenehmes Gefühl vom Magen nach oben stieg, wobei sie die Besinnung nahezu verloren habe. Sie habe das dann öfter wiederholt und immer das angenehme Gefühl empfunden; später habe sie es zwangsmäßig tun müssen, wenn sie daran dachte. Auf hypno-

tische Behandlung trat eine Besserung, wenn auch nicht völlige Heilung ein. — Später wurden zweimal tetanische Krampfanfälle in den Armen beobachtet. Chvostek und Trousseau waren negativ.

Haas beobachtete einen jungen Hauptmann, der auf sonderbare Art Orgasmus erzielte. Er schlang sich ein Handtuch um den Hals, in dessen mit Löchern versehenen Enden er mit seinen Füßen unter Beugung im Hüft- und Kniegelenk eintrat und durch Streckung der Beine dann Strangulation und Orgasmus erreicht. Er wurde eines Tages erdrosselt aufgefunden ....

Ich kenne einige Fälle, die hieher gehören. Ich kenne auch den Typ der Männer, welche ihre Liebesobjekte leicht würgen müssen, um zum Orgasmus zu kommen. Meistens spielen die Onanisten dieses Würgen an ihrem eigenen Penis.

Interessant ist, daß dieser Typus eine besondere Wertschätzung der eigenen Hand zeigt. Diese Überbetonung der Hände bei Epileptikern ist Maeder aufgefallen. Er gibt an, daß viele die Frage nach ihrem Befinden nur dann beantworten, wenn sie ihre Hände konsultiert und nach verschiedenen Richtungen geprüft haben. Mitunter finden sich Tic-Bewegungen der Hände, besonders das krampfhafte Zusammenballen. Im Anfalle tritt dieser Würgemechanismus noch deutlicher hervor.

Wir müssen annehmen, daß es sich um einen primitiven Haßreflex handelt. Die Waffe des primitiven Menschen war die Hand. Er konnte schlagen oder drosseln, was ja viel sicherer den Tod des Gegners herbeiführte. Dieser Typus wird zyanotisch, worauf ich noch zu sprechen kommen werde.

Ich komme nach dieser Unterbrechung auf den dritten Typus.

3. Der Epileptiker erlebt ein Trauma der frühen Jugend.

In diesem Falle geht die Regression bis zur Kindheit zurück.

Beispiele: Ein Mädchen erlebte mit 6 Jahren einen Kunnilingus von ihrem 10jährigen Bruder. Seit dem achten Lebensjahre Anfälle, bei denen sie ein verklärtes Gesicht zeigt. Sehr typisch der Fall von Maeder (l. c. Seite 130). Ein 36jähriges Mädchen mit seltenen Anfällen, bleibt bei diesen zwei bis drei Wochen stumm im Bette liegen. Zeitweise Nahrungsverweigerung und Depression. Es besteht eine partielle Amnesie nach dem Erwachen. Sie war gestorben und wurde seziert. (Gehört also auch in eine andere Kategorie.) Es hätte sich herausgestellt, daß sie gar nicht an Epilepsie litt, sondern an „Herzweh", sie konnte wieder lebendig werden. (Wiedergeburt!) Ihr Bruder sei vom Gerichte verurteilt worden und habe epileptische Anfälle bekommen. Von sexuellen Erlebnissen will sie gar nichts wissen. In einer „teilweisen" Analyse konnte Maeder bruchstückweise erfahren, daß sie mit 5 Jahren, später mit 12 Jahren ein sexuelles Attentat erlebt hatte. Kurz nach dem zweiten Angriffe traten die Anfälle auf. In diesem langen Traume (Dämmerzustande) verkehrte sie geschlechtlich mit ihren früheren Lehrern, mit dem Pastor, mit dem Fabriksdirektor und dem Aufseher und einigen Ärzten, die sie behandelt hatten.

Dieser Fall zeigt die Regression zu dem fünften Lebensjahre (Erlebnis mit dem Bruder?), das Sterben, die Verzeihung und die Wiedergeburt zu neuem Leben.

Der Fall ist typisch. Unter Epileptikern wird man häufig Verkehr mit Geschwistern finden, ebenso Attentate in früher Jugend. Maeder fand sie bei sechs Mädchen, zwei männliche Patienten übten schon mit sechs Jahren regelmäßig sexuellen Verkehr mit ihren Schwestern.

4. Der Anfall wiederholt die Szene der Geburt.

5. Der Anfall führt die Regression bis in embryonale Zeit zurück. (Prähistorische Lebensperiode.)

Ein Beispiel: Ein 33jähriger Beamter in einer großen Bank als Skontist beschäftigt. Er fühlt, daß diese Stellung für ihn erniedrigend ist. Er hat seinen Doktor gemacht und wollte unbedingt Bankdirektor werden. Er hat drei Geschwister, die er beneidet und durch seine Krankheit zum Teil beherrscht. Der Verlauf des Leidens ist milde. Er hat einen Anfall in zwei bis drei Monaten, immer des Abends oder des Morgens. Am nächsten Tage fühlt er sich wie „neugeboren". Alles ist frisch und rein in ihm. Er bezeichnet seine Anfälle als seine Krisen und fühlt schon einige Tage vorher eine leichte Verstimmung und eine Übelkeit im Magen. (Beide prämonitorische Vorzeichen sehr häufig.) Im Anfall soll er mitunter ein ganz verklärtes Gesicht zeigen.

Nach einer erneuten „Demütigung" im Geschäfte (er wurde bei einem Avancement übergangen) erfolgt der erste Anfall im Büro. Das Leiden hatte er bisher verheimlicht. Nun wurde es seinen Kollegen und dem Chef bekannt, daß er Epileptiker war. Er hatte den Anfall arrangiert, um seine Stelle zu verlieren. Er wurde mir zur Behandlung überwiesen, nachdem eine Kur in einem Sanatorium den Zustand verschlimmert hatte. Die Anfälle kamen nun jede Woche. Nach dreimonatlicher Behandlung komplette Heilung, die Details der Analyse werde ich an anderer Stelle veröffentlichen. Ich erwähne nur einen Traum des Kranken.

> „Ich schwimme in einem Teiche, der sich immer mehr verengt und in einen Kanal übergeht. Ich komme an einer schmale Stelle, wo ich mich durch ein Gitter durchzwinge. Ich komme auf eine Wiese, wo viele nackte Menschen sich im Sonnenschein tummeln.

Dieser Kranke erlebte in jedem Anfalle eine Wiedergeburt. Das Durchzwängen durch den engen Kanal und durch das Gitter symbolisiert die Geburt. Er kommt in ein neues Land — in das Paradies.

Die meisten seiner Träume zeigen einen ähnlichen Typus. Auch sonst bietet er alle Zeichen einer Mutterleibsphantasie.

Bei dieser Gelegenheit mache ich auf die Wichtigkeit der Traum-Analysen aufmerksam. Bringt man einen Epileptiker dazu, seine Träume zu erinnern und zu erzählen, so erhält man einen tiefen Einblick in sein unbewußtes Seelenleben und die Motive des Anfalles. Oft werden Träume erinnert, die dem Anfall vorausgegangen sind. Man erkennt dann, wie der Kranke der „spezifischen epileptischen Konstellation" auszuweichen sucht, wie sich Ersatzbefriedigungen einstellen oder wie er seine ersten Schritte gegen sein geheimes Ziel macht, um schließlich die Wunscherfüllung oder Warnung im Anfalle zu erleben. In jeder guten

Analyse wird man einen solchen „Schlüsseltraum“ finden, mit dem man das Rätsel des epileptischen Symptomenkomplexes auflösen kann. Dieser Schlüsseltraum enthält dann oft auch die verschiedenen Motive, so daß auch die „Verdichtungsarbeit“ des Anfalles erkannt werden kann.

Es sind Menschen, die sehr ehrgeizig und empfindlich sind, aber mit ihren Erfolgen im Leben sehr unzufrieden. Wollen und Können stehen in grellem Gegensatze. Realität und Phantasie lassen sich nicht überbrücken. Das Leben erscheint leer und aussichtslos. Die Gedanken wandern immer in die Jugend. Dieser Typ ist ein „ewiges Kind“, wie ich es im „Psychischen Infantilismus“ beschrieben habe. Er stellt den gutmütigen, heiteren, scheinbar Zufriedenen dar. Er wird vollkommen von Mutterleibsphantasien beherrscht. Er liebt mitunter die Einsamkeit, weil er sich seinen Phantasien ergeben und der „Einzige“ sein kann. Mitunter stammt er aus einer kinderreichen Familie. Er hat die groteske Phantasie, seine Geschwister im Mutterleibe zu erschlagen und als Erstgeborener in die Welt zu kommen. Dieser Typus ist außerordentlich häufig. Selten wird man einen Epileptiker finden, der nicht in dem einen oder dem anderen Anfall seine Wiedergeburt mitmacht. Das wurde ja durch die exakten Beobachtungen von Pierce Clark bestätigt. Diese Fälle zeigen den Charakter der Progressivität („Deterioration“) und schließlich versinkt der Kranke in seine embryonale Existenz — er wird dement.

Häufig ist die Mutterleibsphantasie mit dem Kastrationskomplex und einer Fellatio-Phantasie kombiniert. Im Mutterleibe stößt der Vater dem Kranken den Penis in den Mund, der Penis wird dann abgebissen. Der häufige Zungenbiß der Epileptiker läßt sich manchmal auf diese Phantasie zurückführen. Dieser aktive Kastrationsimpuls verwandelt sich in Folge des bösen Gewissens (Talion) in eine pathologische Kastrationsangst.

Neben Mutterleibsphantasien findet man auch die typischen Spermatozoenträume. (Regression bis in den Leib des Vaters.) Doch ist der letztere Typus selten und findet sich bei bestimmten Typen, welche über medizinische Kenntnisse verfügen.

6. Der Epileptiker erlebt seinen eigenen Tod.

Dieser Anfall hat scheinbar nur eine progressive Tendenz. Wir sehen aber bei genauer Analyse, daß der Kranke nur seine aktuelle Persönlichkeit sterben läßt und eine Regression zur Kindheit oder zur prähistorischen Periode durchmacht. Er identifiziert sich mit seinem

Vater oder mit seiner Mutter. (Im Falle des Mannes, der das Erhängen der Mutter durchmacht, ist diese Identifizierung sehr auffallend.) Er erfüllt die infantile Phantasie, sein eigener Vater zu sein. Er ist mit wundervollen Kräften ausgestattet und hat sich selbst erzeugt. Oft knüpft der erste Anfall an den Anblick eines Toten an. (Zum Beispiel er sah seinen Vater auf dem Totenbette und empfand Schadenfreude. Zur Strafe wird dann die Identifizierung durchgeführt, welche zugleich eine Wunscherfüllung darstellt.)

Dieser Typus entspricht teilweise jenen Mechanismen, die Kretschmer als den „Totstell-Reflex" bezeichnet. Es sind Menschen, die permanent mit Selbstmordideen kämpfen, sich viel mit dem Thema des Todes beschäftigen. Oft ist dieser Selbstmord eine Talion für den Wunsch, einen anderen zu töten oder tot zu sehen. (Der Mann, der sich im Anfall erhängt, gehört auch in diese Kategorie.) Die Analyse wird komplizierter, weil der Epileptiker an sich beides spielt: Töten und Sterben. Er ist der andere und auch das Ich. (Man sieht immer wieder, daß die Kategorien ineinander übergehen und daß diese Darstellung didaktisch aufzufassen ist.) An das Sterben schließen sich oft Visionen vom jüngsten Gericht, vom Paradies, von der Hölle, die in den postepileptischen Delirien deutlich zutage treten.

7. Der Epileptiker begeht einen verbotenen sexuellen Akt.

Hierher gehören ein großer Teil der hysterischen Anfälle. Für keusche Mädchen ist die Koitusphantasie schon ein verbotener Akt. Der normale Koitus kann im Anfall erlebt werden. Viel häufiger aber paraphile Akte: Kunnilingus, homosexuelle Szenen, besonders Inzest, aktive und passive Vergewaltigungsphantasien, Orgien, zoophile Szenen usw. Viele dieser Phantasien sind sadistisch gefärbt, so daß wir damit in die nächste Kategorie gelangen, die ich für die wichtigste halte und die ich in meiner ersten Publikation beschrieben habe.

8. Der Epileptiker begeht im Anfalle ein Verbrechen:

In diesen Fällen findet die größte Regression statt. Der Kranke sinkt auf den Standpunkt eines „Urmenschen". Man kann annehmen, daß diese Regression viele Jahrtausende zurückgeht und alle Hemmungen der Kultur aufhebt.

In diese Kategorie gehören die furchtbarsten sadistischen Paraphilien: Vampyrismus, Nekrophilie, Kannibalismus, Lustmord, der sadistische Blutrausch, der sich im Massenmord äußert. Oft werden diese blutdürstigen Tendenzen deutlich am eigenen Körper ausge-

drückt. So fasse ich den Zungenbiß als keinen Zufall auf, sondern als das Verlangen zu beißen und Blut zu saugen. Die krampfhaft geballten Fäuste drücken oft den Impuls zum Erwürgen aus. Es sind jene schon oben erwähnten Fälle, die zyanotisch werden, weil sie die Zunge wie einen Knebel gegen den Gaumen drücken.

Sehr deutlich erhellt dieser sadistische Impuls aus dem nachstehenden Fall:

Ein 31 jähriger Arzt, seit sechs Monaten verheiratet, leidet an schweren Zornanfällen, die nur geliebten Personen gegenüber auftreten. (Die einzige Ausnahme waren die Sturmangriffe im Kriege, die zweimal die gleichen Anfälle zeitigten.) Nach den Anfällen, die oft bis zwei Stunden dauern, besteht vollkommene Amnesie für das im Anfall Erlebte. Der Anfall wird mir von seiner Frau folgendermaßen geschildert: Das Motiv war scheinbar ein geringfügiges. Vorgeschichte: Die Mutter des Patienten war gegen die Heirat. Die Frau mußte sich scheiden lassen, um Patienten heiraten zu können. Sie sieht ihren früheren Mann zeitweilig, weil das Kind ihm überlassen wurde. Patient ist angeblich gar nicht eifersüchtig. Zwischen der Mutter und der Frau bestehen Differenzen, obwohl sich die Eltern schließlich gefügt und die Ehe zugegeben haben.

Nun die Szene: Die Frau machte eine Bemerkung über eine Mehlspeise, die die Mutter gemacht hatte und die ihr nicht schmeckte. Patient fing an mit den Augen zu rollen. Er ging mit geballten Fäusten auf sie los und begann zu schimpfen: „Du Luder! Du gemeine Hure, du! Du nichtsnutziges, elendes Frauenzimmer!" Dann zwang er sie, auf einem Stuhle sitzen zu bleiben und blieb bei ihr drohend, mit geballten Fäusten stehen. „Rühre dich nicht, sonst erdroßle ich dich!" In dieser schrecklichen Situation verblieben beide eine Stunde, ohne sich zu rühren. Dann merkte die Frau, daß ihr Mann müde war. Sie stand auf und warf ihn auf das Sofa, das daneben stand. Dort blieb er eine Stunde ruhig liegen, die Augen weit offen, doch nicht mehr mit geballten Fäusten. Nach einer Stunde kam er zu sich. Er rieb seine Augen und gähnte. Er fragte verwundert: „Was habe ich gesagt?" Er lauschte erstaunt ihrer Beschreibung. Sie wagte es nicht, ihm die ganze Wahrheit zu sagen. Er hörte zu, als wenn sie ihm die Krankengeschichte eines Fremden erzählen würde.

Er ist sonst außerordentlich milde und sanft, sehr lieb mit seiner Frau. Ebenso lieb ist er mit seiner Mutter. Mit seinem Vater gab es früher Differenzen. Nun ist der Vater Arteriosklerotiker und er fürchtet ihn aufzuregen. Es könnte ihn der Schlag treffen. Beim Vater hatte er nie Anfälle. Der Vater weiß nichts von seinem Leiden. Er hatte aber ähnliche Anfälle vor und mit seiner Mutter.

Er befindet sich offenbar in einem Affektrausch. Dieser Fall brachte mir die Lösung der Affektivität dieser Ursachen. Jelliffe und White haben darauf hingewiesen, daß sich die Energien solcher Kranken ansammeln, um plötzlich entladen zu werden. Wir benötigen nicht die energetische Hypothese, um diese Vorfälle zu erklären. Die Kranken sind scheinbar Menschen mit geringer Affektivität, sanftmütig und gutartig. Aber innerlich haben sie ein starkes „ressentiment", die Affekte stauen sich. Dann kommt es zu einer Affektentladung, zu einer Explosion. Die scheinbare Gleichgültigkeit und Affektlosigkeit stammt aus der Tatsache, daß der Kranke nur dann explodiert, wenn sein spezifischer Komplex berührt wird. Der zündende Funke kann ein ganz geringfügiger Anlaß sein, wie im vorhergehenden Falle die Mehlspeise. Aber die Kritik der Mehlspeise rührte an den wichtigen Mutterkomplex. Es war eine Kritik der Mutter. Die Differenzen zwischen Mutter und Frau waren das Spiegelbild seiner inneren Kämpfe. An seine Mutter fixiert, versuchte er seine Sexualität auf die Frau zu übertragen, die er geheiratet hatte, weil — nicht, obwohl sie Mutter war — die spezifische Liebesbedingung war, daß er sie einem anderen Manne (Vaterimago)

weggenommen hatte. Aber innerlich war er mit dem Konflikte nicht fertig. Belastend wirkte auch der Umstand, daß er infolge der Wohnungsnot mit seinen Eltern in der engen Wohnung zusammen bleiben mußte. Manche Worte seiner Mutter, die eine Kritik seiner Frau enthielten, wies er scharf und barsch zurück; aber sie blieben haften und arbeiteten in seinem Innern weiter. Dazu kommt die sadistische Grundlage seines Charakters. Obwohl er Mediziner war, meldete er sich zur kombattanten Truppe. Das war ihm noch nicht genug. Er meldete sich freiwillig zu den Sturmtruppen, welche den größten Gefahren ausgesetzt waren. Zweimal hatte er den gleichen Anfall im Felde. Er erinnerte sich nicht mehr an die Vorfälle des Sturmes. Der Affektrausch war zu stark. Hat er dabei Menschen umgebracht, Feinde erdrosselt, seinen Blutdurst gestillt? Er weiß es nicht. Erst einige Stunden nach dem Sturm kam er zu sich. Er erinnerte sich nicht, im Felde einen Menschen getötet zu haben. Er fragte aber auch seine Untergebenen nicht, was er vollbracht hatte. Er war offenbar ängstlich, die Wahrheit zu vernehmen.

Schließlich begab er sich in meine Behandlung, weil er fürchtete, er könnte einmal im Anfalle ein Verbrechen begehen. Er erkannte selber nicht, daß es sich um ein „epileptisches Äquivalent“ handelte, welches Cestan folgendermaßen schildert: „Menschen, welche unerwartet eine Missetat vollbringen und nur zeitweise exzentrisch, unmoralisch, extravagant oder kriminell sind und dabei vollkommen geistesabwesend sind.“ Hier nähert sich das epileptische Verbrechen den Zwangshandlungen des Exhibitionismus, Fetischismus und der Kleptomanie, nur daß bei letzteren in den seltensten Fällen eine so komplette Amnesie auftritt. Beiden Leiden ist der Affektrausch und der Impuls gemeinsam[1]).

Magnan berichtet den Fall einer jungen Frau, welche gerade ihr Bett zurecht machte, als sie von einem epileptischen Schwindel überrascht wurde. Sie hatte die Matratzen auf die eine Seite, das Kind auf die andere gelegt. Ohne zu denken, häufte sie die Matratzen auf das Kind, so daß es erstickte.

Die Analyse hat die Psychogenese dieses Schwindels aufgedeckt. Es ist der drohende Durchbruch des „zweiten Ich“, es ist das Gefühl in das eigene Unbewußte zu versinken. Wir müssen annehmen, daß diese Mutter zu ihrem Kinde bipolar eingestellt war, mit Liebe und mit Haß, und daß ihr „zweites Ich“ das Kind ermorden wollte.

Wir nähern uns damit den Zuständen, welche ihren besten Ausdruck in dem furchtbaren Amoklaufen der Malaien gefunden haben. Auch der Tropenkoller und der Gefängniskoller (Zuchthauskoller) sind ähnliche Zustände. Fachet hat diesen Zustand als „manie furieuse“ beschrieben. Der Kranke ist in höchster Erregung, er schreit, er schimpft, er zerreißt und zerbricht alle ihm erreichbaren Gegenstände, er stürzt sich auf sein unglückseliges Opfer, er ist die Beute schrecklicher Halluzinationen, welche grauenhafte Akte des Vandalismus und der Grausamkeit auslösen, während unter dem Einfluß der Erregung die Temperatur auf 39–40 Grad steigt, die Zunge trocken und rissig wird. Dieser Furor dauert Stunden oder Tage. Der Kranke beruhigt sich, aber sein Geist bleibt noch einige Zeit umnebelt. Nachher vollkommene Amnesie für alles, was sich im Anfall ereignet hat.

In diesen Fällen handelt es sich um die Überwältigung des bewußten moralischen Ich durch den kriminellen Impuls. Der epileptische Symptomenkomplex ist nur als Selbstschutz-Mechanismus zu verstehen. Der Kranke fällt um, um das Verbrechen nicht begehen zu müssen. In diesen Fällen funktioniert der Selbstschutz nicht. Der

---

[1]) Siehe Störungen des Trieb- und Affektlebens. Band V, VI, und VII.

Affektrausch setzt ein, ehe das moralische Ich den Fall erzwingen konnte. Bezeichnend ist der folgende Fall von Magnan.

Ein Epileptiker, dessen Krankheit trotz häufiger Absencen und Schwindelanfälle nicht erkannt wurde (einmal erwachte er am Boden, ein Glas mit Milch ausgegossen — ohne sich an den Fall erinnern zu können!), nachtmahlt mit gutem Appetit, bei etwas bizarrem Benehmen. Er legt sich neben einen Kameraden ins Bett. Plötzlich erhebt er sich und erschlägt seinen Freund. Man findet ihn im Hemde, deklamierend, gestikulierend, psalmodierend, immer lateinische Brocken ohne Zusammenhang wiederholend. Er kommt ins Krankenhaus, woselbst er zehn Tage in diesem manischen Zustand verbleibt. Zeitweise scheint er zu Tode erschrocken, man hört ihn weinen und dann in salbungsvollem Tone wiederholen: „Misericordia regnus deus salvatos meus et dignos meos". Nach weiteren fünf Tagen Erwachen und vollkommene Amnesie.

Diese Mischung von Religiosität und Kriminalität wird man in vielen Fällen finden. Der Kranke benötigt die Religion als Schutz gegen sein böses „Es". Schon in der frühen Kindheit begann der Kampf gegen das Böse. Die religiösen Hemmungen wurden verstärkt. Später versucht er manchmal sich davon frei zu machen. Sie werden mitunter Freidenker, oder sie bleiben sehr religiös. Auffallend ist ihre Milde und Güte, die Überkompensation des originären Sadismus. Zahlreiche Beobachter bestätigen diese Tatsache.

Trousseau berichtet den Fall eines jungen Mädchens, die, überaus sanft und gefügig, in seine Beobachtung kam. (Das Mädchen hatte manchmal hundert Anfälle von Petit mal während 24 Stunden.) Sie wurde die erste Nacht unter Aufsicht einer sehr intelligenten und ergebenen Wärterin in ein separates Zimmer untergebracht. Mitten in der Nacht erwachte die Wärterin unter den Schlägen der Kranken. Nach einer halben Minute war der Anfall vorbei und der Vorfall vergessen.

Große Ähnlichkeit mit meinem Falle hat auch der nachfolgende von Trousseau:

Es handelt sich um ein erst kurz verheiratetes Ehepaar. Die Frau berichtet, daß sie eines Nachts erwachte, weil sie sonderbare, ihr fremde Bewegungen ihres Mannes hörte. Er schlug sie mit schrecklicher Gewalt. Zum Glücke konnte sie läuten und ein herbeieilender Bedienter befreite sie aus der schrecklichen Situation. Die Szene wiederholte sich ein zweites Mal. Sie konnte sich rechtzeitig vor der Gewalttätigkeit ihres Mannes retten. Der Kranke wußte nichts von seinen Anfällen, erzählte aber, daß er schon seit Jahren an Schwindelanfällen gelitten hatte.

Die epileptischen Verbrechen zeichnen sich durch besondere Grausamkeit aus. Ein 38jähriger Mann von sanftem, gutmütigem und liebenswürdigem Wesen zeigt eine tiefe Liebe zu seiner Frau. Eines Tages — ohne besonderen Anlaß — tötet er sie auf

grauenhafte Weise, er stürzt sich auf sein Opfer. Er zerschmettert ihren Schädel, ihre Rippen, kocht ihre Leber und andere Eingeweide. Nach vollbrachter Tat legt er sich zu Bette und schläft tief und ruhig. Nach dem Erwachen fehlt jede Erinnerung für das Verbrechen. (Kowalewsky.)

Hier sehen wir den deutlichen Durchbruch des Kannibalismus, den wir so oft in den Phantasien und Träumen der Epileptiker nachweisen können. Zum Glücke sind diese Taten selten und das moralische Ich setzt sich energisch gegen das „sadistische Es" zur Wehr. Ein epileptischer Bauer, der während seiner Anfälle gräßliche Mordimpulse hat, fühlt ihr Nahen und verlangt vorher gefesselt zu werden. „Wenn es mich packt, muß ich töten, erdrosseln, selbst wenn ich ein Kind vor mir sehe ... Rette dich, Mutter, oder ich muß dich erdrosseln!" („Ma mère, sauve-toi ou il faut que je t'étouffe".)

Dieser Kranke hat den Impuls bei vollem Bewußtsein, er weiß, daß er eine kriminelle Handlung begehen würde, er fühlt sich schuldig. Sobald er frei ist, ist er überglücklich, daß er nichts angestellt hat. Dieser Zustand dauert zwei Jahre. Vorher hatte er Anfälle, bei denen er umfiel. (M. Ardin—Delteil.)[1]

Hier sehen wir die Schutzfunktion des Hinfallens lange Jahre bestehen. Dann aber versagt aus irgend einem Grunde der segensreiche Mechanismus und der Impuls tritt offen auf.

Man wird an die häufigen Fälle von Zwangsparapathie (Zwangsneurose) erinnert, bei denen offene Mordimpulse auftreten. Die Kranken konsultieren den Arzt, weil sie fürchten, sie könnten das Verbrechen begehen. Ich sah Männer, die gegen ihre Frauen, Mütter, die gegen ihre Kinder, Söhne, die gegen ihre Eltern Mordimpulse hatten und sich auf jede mögliche Weise gegen diese kriminellen Tendenzen sichern wollten. In keinem Falle sah ich eine solche Zwangsneurose in den

[1]) Über aktives Vorgehen bei Epileptikern findet sich bei Krafft-Ebing reiches Material. Er erzählt von einem Epileptiker, der seine Mutter im Anfalle vergewaltigen wollte. Der Vorfall scheint nicht selten zu sein, denn Arnt erwähnt, daß er mehrere Fälle beobachten konnte, auch Epileptiker, deren Väter sie beschuldigten, mit der Mutter Umgang zu haben. Wenn der Anfall nicht mit Hemmung der Motilität einhergeht, fallen beim Epileptiker alle Hemmungen weg. Bei Krafft-Ebing finde ich auch den Hinweis auf einen zweiten interessanten Fall von Kowalewsky. „W. unbelastet, früher gesund, vor- und nachher geistig normal, sittlich, dem Trunke nicht ergeben, hatte an einem bestimmten Tage geringe Eßlust. Am nächsten Tage stürzte er sich in Gegenwart seiner Frau und Kinder auf eine Freundin seiner Frau, beschwor zuerst sie und dann seine Frau, ihn zum Koitus zuzulassen. Abgewiesen, bekam er einen epilepsieartigen Insult. Im Anschluß daran tobte er, zerstörte, begoß die zur Ergreifung Nahenden mit kochendem Wasser und warf ein Kind in den Ofen. Darauf wurde er ruhig, blieb noch einige Tage verworren und kam dann mit völliger Amnesie für alles Vorgefallene zu sich."

Bemerkenswert in diesem Falle ist die Einleitung mit Appetitlosigkeit. Wir werden sie oft als Aura und als Vorbote des Anfalles finden. Es ist der Ekel, der den Durchbruch des sexuellen Impulses zu hindern trachtet. Die häufigste Aura, die ich und Graven beobachten konnten, war ein Gefühl von Übelkeit.

epileptischen Symptomenkomplex übergehen. Es scheint, daß die Zwangsparapathie genügend Sicherungen gegen das Verbrechen bietet. Janet berichtet aus seiner reichen Erfahrung, daß er Hunderte von solchen Zwangsparapathikern beobachtet hatte. Nie kam es zu einem wirklichen Verbrechen. Ich kann diese Beobachtung nur bestätigen. Ich habe hie und da beobachtet, als ob der Kranke etwas machen wollte. In den meisten Fällen schützen sich die Kranken. Die Mutter, die fürchtet ihr Kind zu erstechen, duldet kein Messer, keinen spitzen Gegenstand im Hause, sie bleibt nicht allein mit ihrem Kinde usw.[1])

Ganz anders der Epileptiker. Er durchlebt das Verbrechen wie der Zwangsneurotiker. Der Zwangsneurotiker in einem Tagtraum, der Epileptiker im Anfall. Die Zwangsneurotiker träumen auffallend selten von ihrem Impuls. Beim Epileptiker finden wir in den Träumen zahlreiche Hinweise auf sein Begehren und mitunter auch die Darstellung seiner spezifischen Phantasie. Auch den Epileptiker drängt eine unbekannte Macht zum Geständnis, aber er spricht es nie so offen aus, wie der Zwangsneurotiker. Der Fall, den wir eben berichtet haben, wie der des Bauern (M. Ardin-Delteil) ist eine Ausnahme.

Ist der Epileptiker ein Dichter, ein Flaubert oder Dostojewski, so wird er seinen Sadismus in seinen Werken verraten. Flaubert ist der Verfasser eines sadistisch gefärbten Romanes „Salambo"; Dostojewski hat sich nicht genug tun können in sadistischen Schilderungen, so daß sogar sein Biograph Mereschkowsky auf seinen sado-masochistischen Komplex hinweist. Bei ihm finden sich zahlreiche Schilderungen der Epileptiker. Ich habe immer vermutet, daß es sich bei Dostojewski um einen Lustmord oder um eine Vergewaltigung eines Kindes handelt. Das lange zurückgehaltene und jetzt publizierte Kapitel aus den „Dämonen" bestätigt meine Annahme. Daselbst findet man die realistische Schilderung der Vergewaltigung eines Kindes, das sich nach der Tat erhängte. (Also die Vergewaltigung und Würgekomplex.) Es ist auch bezeichnend, daß der Plan eines nicht geschriebenen Romanes jetzt publiziert wurde, der den bezeichnenden Titel führt: Geständnisse eines großen Sünders. Der sadistische Komplex drängte nach poetischer Sublimierung und Erledigung...

---

[1]) Es ist sehr interessant, daß geheilte Fälle von Epilepsie als Übergang zur Genesung sich in Zwangsparapathiker verwandeln. Als Sicherung gegen den kriminellen Impuls tritt dann der Zwang auf. So sah Graven in einem Falle nach Aussetzen der Anfälle einen starken Waschzwang auftreten.

Ich habe schon erwähnt, daß der Anfall eine außerordentliche Verdichtungsarbeit zeigt. Er ist vielfach determiniert. Oft mengen sich die erwähnten Motive. Immer wird man beim Epileptiker auf die sadistische Grundlage stoßen, die mir bisher in keinem Falle gefehlt hat.

Bedenkt man die große Anzahl der Epileptiker (die Zahl wird in Amerika auf über 100.000 geschätzt!), berücksichtigt man ihre Tendenz zur Verschlimmerung, die Machtlosigkeit der bisherigen Therapie, faßt man ferner ins Auge, daß sie asozial sind, dem Staate oder der Familie zur Last fallen, so muß jeder Versuch, diese schreckliche Krankheit, diese Geißel der Menschheit zu heilen, dankbar begrüßt werden[1]). Bei der Behandlung kommen zwei Tendenzen in Frage. 1. Die Rückerziehung zur Arbeit. 2. Die Analyse. Beide gehen Hand in Hand!

Die Analyse beginnt damit, daß das Leben des Patienten geregelt wird. Ich habe schon erwähnt, daß jede Medikamention aufzuhören hat. Manche Kranke schwören auf irgend ein Geheimmittel (Epileptol usw.) und glauben ohne das Mittel nicht auskommen zu können. Es ist aber eine Forderung, auf der ich unbedingt bestehe. Der Kranke muß die Macht und die Bedeutung der seelischen Kräfte erkennen. Dann wird die Frage des Schlafes geregelt. Sieben, höchstens acht Stunden dürfen gestattet werden. Je weniger der Epileptiker schläft, um desto rascher wird er seinen lockenden Phantasien und Tagträumen, seinem „unbewußten Ich" entzogen werden. Viele dieser Kranken schlafen lange in den Morgen, liegen stundenlange im Bett, oft nach einem Anfall einen Tag lang, um sich auszuruhen. Auf diese angenehmen Nebenprämien muß der Kranke verzichten. Oft sind die Kranken dazu bereit, die Behandlung wird durch die Umgebung erschwert. Die Mutter gibt heimlich das Brom weiter, oder sie läßt den Kranken nicht aufstehen, sie überredet ihn, das gewohnte Nachmittagsschläfchen fortzusetzen usw.

Die wichtigste Regel: Der Kranke muß beschäftigt und von seinem eigenen Ich abgelenkt werden. Was er macht, ist im Beginne eigentlich

---

[1]) Würde man es für möglich halten, daß mir die Durchführung meiner Untersuchungen erschwert wird? Ich habe die Absicht, mit meinen Mitarbeitern an 100 Fälle zu analysieren, um die Erkenntnisse zu vertiefen und die Frage der Heilbarkeit durch Analyse an einem größeren Materiale zu prüfen. Ich wandte mich an Prof. Karplus, den Vorstand der neurologischen Abteilung der Poliklinik in Wien, mit dem Ersuchen, mir unheilbare Epileptiker zur unentgeltlichen Behandlung zu überlassen. Der ganz „organisch" eingestellte Herr, der sich als Hüter der hohen Wissenschaft betrachtet, lehnte brüsk ab und meinte: „Das ist, als ob ich Taube zum Augenarzt schicken würde!" — Man bedenke, daß ich die armen Kranken erziehen und heilen will und daß die Brom- und Luminaltherapeuten bis jetzt gar keinen Schritt zur Lösung der Therapiefrage der Epilepsie gemacht haben.

Nebensache. Wenn er nur etwas macht, was ihn interessiert. Frauen müssen sich im Haushalte beschäftigen, einkaufen gehen, müssen lernen, wieder Interessen zu sammeln. Männer lasse ich irgend einen Kurs machen, Schreibmaschine, Stenographie, Sprachen, Gartenarbeit oder, was das Beste ist, sie kommen nach einiger Zeit dazu, sich wieder um einen Erwerb umzusehen.

Pierce Clark hat den Nachweis geliefert, daß der Epileptiker in seine Anfälle flüchtet, wenn er sich den Lebensaufgaben nicht gewachsen fühlt oder seine Beschäftigung als Erniedrigung wertet. Es ist die Aufgabe des Psychotherapeuten, nach Möglichkeit die Schädlichkeiten des Milieus auszuschalten und den Kranken den Weg zur Arbeit zu weisen, am besten zu Arbeiten, die sie interessieren und an denen sie Freude haben. Es ist schon ein großer Fortschritt, wenn der Kranke seine Arbeitsunlust einsieht und sich bemüht, sie zu überwinden.

Hat man den Epileptiker dazu gebracht zu arbeiten, die Arbeit nicht durch Anfälle illusorisch zu machen, so hat man schon ein großes Stück Erziehungsarbeit geleistet, wobei ständig „Die Angst vor dem Anfall“ bekämpft werden muß. Hier spielen sich die schwersten Kämpfe mit der Umgebung ab. Hier muß der Arzt unerbittlich bleiben. In schweren Fällen kann diese Selbständigkeit schrittweise gesteigert werden. Der Epileptiker darf erst kleinere Strecken an ungefährlichen Orten (Garten, Wiese usw.) allein gehen, um gradatim zu größeren Aufgaben vorzuschreiten. Er muß auch Freude an seiner Arbeit und an seinen Fortschritten haben. Er muß fühlen, daß er sich von einem nutzlosen Ballast in ein soziales Wesen verwandelt. Das immer vorhandene Minderwertigkeitsgefühl, das der Selbsterkenntnis des bösen „Es“ entspringt, muß durch die Analyse zerstört, der Kranke immer wieder aufgerichtet werden, wenn er die Hoffnung verliert.

Das Charakteristische dieser Kranken ist, daß sie an eine Genesungsmöglichkeit nicht glauben und immer wiederholen: „Ich bin ein verlorener Mensch! Mir ist nicht zu helfen!“ Hinter dieser Hoffnungslosigkeit steckt der Wille zur Krankheit.

Dieser Wille zur Krankheit kann nur durch die Analyse erkannt und überwunden werden. Diese Analyse gehört zu den schwersten Aufgaben des Seelenarztes. Man bedenke, daß die Kranken teils das Erinnerungsvermögen bestreiten, teils nach einigen spärlichen Mitteilungen wiederholen: „Ich habe Ihnen alles gesagt! Was soll ich noch sagen?“

Bei manchen setzt der Widerstand sofort ein und sie sprechen nach der ersten dürftigen Wiedergabe ihres Lebensberichtes kein Wort mehr. Man darf in solchen Fällen nicht die Geduld verlieren, auch wenn das trotzige Schweigen des Kranken Wochen dauert. Dr. Graven hat oft mit übermenschlicher Ausdauer die Zonen des Schweigens ertragen und kam schließlich zum Ziel. Plötzlich eröffnete sich der Kranke. Meistens ist es das Mißtrauen des Kranken, das der Analyse im Wege steht. Der Epileptiker fürchtet einerseits selbst die Wahrheit, anderseits fürchtet er, daß der Analytiker seine Phantasien verraten könnte. Er muß also unbedingt das Vertrauen haben, daß der Arzt weder seiner Familie noch einem anderen von seinen Geständnissen Mitteilung macht. Dieses Mißtrauen und der Widerstand steigern sich nach einem Besuche der Mutter oder des Bruders, besonders wenn der Arzt in Abwesenheit des Kranken mit diesen Personen konferiert. Es wäre ja das Beste, die Beziehungen zur Familie ganz abzubrechen, wenn die Analyse nicht auch eine Erziehung der Familie zur richtigen Behandlung des Kranken in sich schließen würde. Am besten bedient man sich einer Mittelperson — des Hausarztes — wobei immer zu berücksichtigen ist, daß der Kranke jede Verbindung mit mißtrauischen Augen betrachtet.

Die Behandlung ist oft ein permanenter Kampf. Die starke Haßbereitschaft des Kranken äußert sich auch gegen den Arzt, wenn der Kranke sich zurückgesetzt sieht. Die Unterbrechung der „Kur" durch die Sonntagspause sieht er als Rücksichtslosigkeit an und reagiert gewöhnlich am Sonntag oder Montag mit einem oder mehreren Anfällen, welche die Familie überzeugen sollen, daß er unheilbar ist und die Behandlung gar keinen Wert hat. Anfälle werden noch in der Wohnung des Arztes, auf dem Stiegenhause arrangiert, um ihm seine Herzlosigkeit vor Augen zu führen.

Schließlich kommt man über die Widerstände hinweg und der Kranke lernt sich erkennen und gibt seine eigenen Reaktionen und Arrangements zu. Hat er auch Freude an der Arbeit bekommen, hat er gelernt, ohne Brom und Luminal auszukommen, allein auszugehen, so werden die Anfälle immer spärlicher. Man kann dann an jedem neuen Anfall die Ursache und die spezifische Reaktionsweise des Kranken studieren.

Der Kranke muß erkennen, daß er sich durch das „Affektpumpen" selbst in den Zustand des Affektrausches versetzt. Die kleinen Anlässe werden benützt, um sich in den Zorn oder in eine

unerträgliche Situation hineinzudenken. Schließlich kommt es zu Impulsen, welche das Licht des Bewußtseins nicht vertragen.

Wie weit die Heilbarkeit geht, läßt sich vorläufig nicht bestimmen. Wir müssen diese Frage an einem großen Materiale studieren. Sicher ist auch das eine: auch bei organisch bedingten Fällen läßt sich durch Rückerziehung und Analyse der parapathische Überbau zerstören und das Individuum sozial machen, sofern es sich nicht um ein organisches Leiden mit progressiver Tendenz (Neoplasma-Tumor usw.) handelt.

In vielen Fällen bestand ein organisches Leiden, das längst geheilt ist; über dieser Basis hat sich der parapathische Überbau, die Angst vor dem Anfalle, das Tagträumen, der Infantilismus usw. aufgebaut. Ich erinnere mich, wie Dr. Graven in einem Falle, bei dem ein zentraler Defekt des Gehöres auf einer Seite bestand, eines Tages nach achtwöchentlicher analytischer Arbeit erschrocken zu mir kam: „Der Kranke hatte heute bei mir einen Anfall. Ich habe einen positiven Babinski konstatiert!“ Sollten acht Wochen Behandlung verloren gegangen sein? Ich gab den Rat, die Behandlung fortzusetzen. Und siehe da! Der Erfolg ist ausgezeichnet. Der vorher arbeitsscheue, erbitterte junge Mann, der fast täglich trotz Narkoticis 1—3 Anfälle hatte, der nichts denken konnte, arbeitet in einem Geschäfte, er geht allein aus, er lernt Sprachen, hat lebhaftes Interesse und produziert in Zeiträumen von 4—6 Wochen einen Anfall, der sehr leicht ist und keine wesentlichen Folgen zurückläßt Dr. Graven wird in einem besonderen Aufsatze die Erfahrungen seiner Analyse mitteilen. Von neun Fällen, die er behandelte, war besonders der Fall Nr. II bemerkenswert. Der Kranke stammt aus einer epileptischen Familie, drei Brüder sind epileptisch, zwei davon arbeitsunfähig in Siechenhäusern. Nach einer dreiwöchentlichen Analyse vollkommene Heilung.[1]) Solche Erfolge nach kurzer Behandlung sind keine Seltenheiten. Besonders in frischen Fällen von Spät-Epilepsie kann man rasche Erfolge erzielen Im Durchschnitt muß man mit 2—3 Monaten, in sehr hartnäckigen Fällen mit einem halben Jahre rechnen.

Die Veränderung im Benehmen nach der Analyse ist so in die augenspringend und auffällig, daß selbst der Laie und schließlich die Familie die Veränderung zugeben muß. In einigen Fällen wird

[1]) Der Fall wurde mir vom Direktor der Erzgießerei, Herrn Julius Kalmar, überwiesen. Es handelte sich um einen hochqualifizierten Arbeiter, den er wegen seiner Anfälle hatte entlassen müssen. Vor Abschluß dieser Arbeit ergab die Nachfrage, daß der Mann vollkommen gesund sei.

vollkommenes Sistieren der Anfälle erzielt. In anderen werden die Anfälle rudimentär. Sie dauern einige Sekunden, sie sind mehr markiert als wirkliche Anfälle, oder sie treten nur in sehr langen Intervallen auf.

Aber in allen Fällen gelingt es, die fürchterliche progressive Tendenz des Leidens zur Verschlimmerung zu beheben und die Rückbildung zur Gesundheit anzubahnen

Auf diese Weise kann die Analyse die wichtige Frage der Epilepsie lösen helfen. Ich bin nicht dafür, daß die Epileptiker in eigenen Anstalten gesammelt werden. Die Gefahr der psychischen Infektion ist zu groß. Der Drang zur Imitation ist speziell bei Epileptikern unendlich groß. Der Vorteil ist nur, daß man sie beschäftigen kann. Freilich müßte ein Versuch gemacht werden, die Fälle in den Anstalten zu analysieren und dem Leben wiederzugeben. Dazu ist ein großer Stab von ausgebildeten Analytikern notwendig.

Die gelungene Analyse eines Epileptikers ist ein Meisterstück. Sie erfordert eine eigene Technik und große Intuition. Wer sich längere Zeit mit diesen Kranken beschäftigt, der wird die nötigen Erfahrungen sammeln und auf die besonderen Eigentümlichkeiten dieser Kranken Rücksicht nehmen können.

Ich fasse meine Erfahrungen zusammen: Viele Fälle von Epilepsie sind analytisch zu heilen, viele zu bessern. Der sogenannte epileptische Charakter ist der Charakter des Parapathikers. Es gibt keine Epilepsie ohne epileptische Anfälle. Im Mittelpunkte des epileptischen Symptomenkomplexes steht der epileptische Anfall. Dieser Anfall ist in vielen Fällen psychisch bedingt. Nur die Analyse kann die psychischen Motive des Anfalles klar machen. Es ist aber zu berücksichtigen, daß diese Analyse unendlich schwierig ist. Sie muß auf die Charakterologie des Epileptikers Rücksicht nehmen. Wenn es auch keinen ausgesprochenen epileptischen Charakter gibt, so zeigt der sogenannte Epileptiker gewisse Charakterzüge des Parapathikers verstärkt: Er ist mißtrauisch, egoistisch, sehr schlau, verbirgt seine Schlauheit hinter Einfalt, wie er seine pathologische Empfindlichkeit und Affektivität hinter Gutmütigkeit und Kindlichkeit versteckt. Er ist ein starker Hasser und Neider und jederzeit bereit, diesen Haß auf die Umgebung und auf den Analytiker zu übertragen. Kleine Anlässe sind imstande einen Anfall auszulösen. Die erste Aufgabe des Psychotherapeuten ist es, diese kleinen Anlässe zu erforschen und ihre assoziative Verbindung zum überwertigen Komplex nachzuweisen. Die Trotzeinstellung zur Welt und zur Familie, im übertragenen Sinne zur

Religion und zu jeder Autorität ist am schwierigsten zu finden. Die Analyse setzt gewöhnlich mit der Trotzeinstellung ein. Das macht die Analyse zu einem permanenten Kampf, der freilich dem Kranken nicht als Kampf bewußt werden darf. Die Erfolge werden schrittweise errungen. Rückfälle gehen auf gekränkte Eigenliebe zurück. Die Analyse wird immer mehr zur Psychopädagogik und bedeutet eine vollständige Rückerziehung des Kranken. In diesem Sinne muß ich Jelliffe und White recht geben, welche die Epilepsie als eine „Lebensreaktion" bezeichnen. Sie ist eine pathologische Lebensreaktion und benützt die Regression, um jede Progression zu verhindern mit einer einzigen Ausnahme: der Progression des Leidens. Wird diese pathologische Progression in eine gesunde verwandelt, das heißt: werden die seelischen Energien nicht zur Zerstörung der Persönlichkeit verwendet, sondern zu ihrem Aufbau, so hat die Analyse ihren Zweck erfüllt.

Die aktive analytische Behandlung der Epilepsie.

Von Dr. Philip Graven (Washington).

Als ich vor mehr als drei Jahren Amerika verließ, hatte ich die feste Absicht, die neue Wissenschaft der Analyse gründlich zu erlernen. Es bedurfte aber zweijähriger Vorbereitung an internen und neurologischen Kliniken, ehe ich meinen Plan ausführen konnte. Ich wollte, mit einer gründlichen Ausbildung ausgerüstet, sicher sein, psychogene von organischen Krankheiten unterscheiden zu können. Nach zwei Jahren klinischen Studiums stand ich vor der Frage, wie und bei wem ich die Psychanalyse lernen sollte. Ich wußte von meinen amerikanischen Kollegen, daß die erste Vorbedingung war, sich selbst analysieren zu lassen. Eine solche Analyse dauerte bei Freud und den Freudschülern sehr lange. Ich hörte von der aktiven Methode Dr. Stekels, die in viel kürzerer Zeit zum Ziele führt, und beschloß, mich von Dr. Stekel analysieren zu lassen. Er stellte allerdings eine viel schwerere Bedingung. Er meinte, meine eigene Analyse genüge nicht. Ich müßte meine Befähigung zum Analytiker wirklich erweisen und eine größere Anzahl von Fällen unter seiner Leitung analysieren.

Wir teilten also die Arbeit in Selbst-Analyse und Bericht über meine Patienten, die ich auch zeitweilig vorführen mußte. So wurde ich erst an Hand von leichten, dann von schwereren Fällen in die Technik der Analyse eingeführt. Ich habe im Laufe eines Jahres 30 Patienten analysiert — und in den meisten Fällen ganz außerordentliche Erfolge erzielt, Erfolge, die ich mir vorher nie hatte träumen lassen. Eine neue Welt tat sich vor mir auf: Aber welch' ein mühevoller Weg! Meine Schwierigkeiten im Beginne waren um so größere, als ich die deutsche Sprache nur mangelhaft beherrschte. Viele von den Patienten, die Dr. Stekel mir zuwies, sprachen irgendeinen Dialekt, nur einige wenige verstanden Englisch. Wenn ich heute zurückblicke, so weiß ich nicht, wie ich diese Schwierigkeiten überwunden habe. Aber ich habe sie überwunden.

Mein Lehrer stellte mir überdies eine komplizierte Aufgabe: Die analytische Behandlung der Epilepsie nach seiner aktiven Methode durchzuführen. Diese Methode unterscheidet sich wesentlich von der klassischen Psychoanalyse Freud's. Der orthodoxe Analytiker ist vom Einfall des Kranken abhängig. Er darf ihm keine Erklärungen geben. Der Kranke soll alles selbst bringen und erkennen. Die Methode Freuds stützt sich auf die Einfälle des Kranken, auf die „freien Assoziationen". Stekel benützt das Traumleben, um rasch in das innere Seelenleben des Kranken einzudringen. Er verschmäht die Methode der Assoziationen nicht. Aber er erweitert sie durch die Intuition des Analytikers.

Nun — die Epileptiker sind ein sprödes Material. Sie wollen sich an nichts erinnern und wehren sich gegen die freien Assoziationen. Oder sie wiederholen immer die gleiche Assoziationsreihe, so daß man ganz fassungslos vor den Toren ihrer Seele stehen würde, wenn sie nicht die Gabe hätten, reichlich zu träumen. Von der Traumwelt aus gelingt der Sprung in die Tiefen ihres Unbewußten.

Ich habe in meinem Lehrjahre 10 Fälle von Epilepsie analysiert und größtenteils geheilt oder so gebessert, daß man von einer Heilung sprechen kann. Die meisten dieser Fälle stammen, wo nichts besonders bemerkt, aus der schier unerschöpflichen Privatambulanz meines Lehrers, der mir auch die anderen 20 Fälle zugewiesen hat. Jeder Fall wurde, sofern er nicht einen neurologischen Befund hatte, von einem Fach-Neurologen untersucht, sogar röntgenisiert. Wir mußten uns ja auf den Vorwurf gefaßt machen: „Was ihr geheilt habt, war ja gar keine echte Epilepsie! Es waren ausgesprochene Hysteriefälle oder Affektepilepsie ohne organische Grundlage." — Die meisten dieser Kranken waren aber vorher längere Gäste an Kliniken, standen in Behandlung angesehener Neurologen, manche waren sogar in Neurologenkreisen gut bekannt.

Über die Schwierigkeiten dieser Behandlungen werden meine Krankengeschichten genügend Material bringen. Die Erkenntnisse, die wir aus dieser Arbeit gewonnen haben, hat Dr. Stekel in seiner allgemeinen Arbeit bereits mitgeteilt. Ich lasse nun mein Material für sich sprechen. Ich habe an den Tatsachen nichts geändert, nichts „frisiert", nichts verschwiegen. Ich gedenke meine Forschungen in Amerika an einem großen Material fortzusetzen und so das von meinem Lehrer inaugurierte segensreiche Werk zu vollenden.

Fall I.

R. B., selbständiger Kaufmann, 27 Jahre alt, kommt 15 Monate nach dem ersten epileptischen Anfall zur Behandlung. Er berichtet folgendes: Vor 5 Jahren an der russischen Front eine Schrapnellwunde am Kopfe rechts. Keine Hirnerscheinungen. Stand 6 Monate in Beobachtung. Er sollte gerade zur Front zurück, aber da war der Krieg zu Ende. Auch später keinerlei Beschwerden, weder Kopfschmerzen noch andere. Vor der Kopfverletzung hatte er einen Gewehrdurchschuß in den Bauch erlitten. Sonst war sein Wohlbefinden weder im Kriege noch vorher jemals gestört. P. entstammt einer wohlhabenden Familie. Er sollte Pfarrer werden. Als Kind betätigte er sich häufig beim katholischen Gottesdienste als Ministrant. Im Alter von 10 Jahren wurde er von seinem Vater in ein katholisches Erziehungsheim gebracht, wo er bis zur Priesterweihe verbleiben sollte. Dieses Milieu war aber dem P. so unangenehm, daß der Vater sich nach kurzer Zeit gezwungen sah, ihn wieder nach Hause zu nehmen. P. hing sehr an seiner Mutter und an seinem um ein Jahr älteren Bruder, seinem einzigen Spielkameraden. Seinen Vater liebte er nicht, fühlte häufig wilden Haß gegen ihn ausbrechen. Er war auch auf seine anderen fünf Geschwister ziemlich eifersüchtig. Es gab viel Streit und Raufereien zwischen ihnen.

Im Alter von 14 Jahren wurde er als Praktikant in einem Handelsgeschäfte untergebracht, woselbst er bis zum Kriegsbeginne blieb. Er mußte dann einrücken und machte 4 Jahre Kriegsdienst. Seine Laufbahn im Handelsstand ließ sich im Anfang nicht gut an. Konflikte mit seinen Vorgesetzten waren an der Tagesordnung. Mit der Zeit wurde er jedoch ein gefügiger Arbeiter. Während seiner Tätigkeit in dem Handlungshaus entstand eine heftige Feindschaft gerade gegen den Bruder, den er so sehr geliebt hatte. Für diese Feindschaft ist keine andere Ursache zu finden, als die Idee des P., sein Bruder habe ihn verachtet, weil er nur in einer Eisenhandlung angestellt war, während der Bruder die weit höhere Stellung eines Bürobeamten bekleidete. Es gab schließlich jedesmal Auftritte, so oft P. seinem Bruder begegnete, wobei P. den Bruder tätlich bedrohte. Einmal schlug er ihn auch wirklich mit seinem Stock und rief dabei, er werde ihn umbringen und der Bruder müsse „verrecken wie ein Hund".

Dieser Bruder ist vor zwei Jahren gestorben. P. war dann eine Zeitlang sehr unglücklich, daß er dem Bruder so begegnet war und auch jetzt noch bedauert er seine Tätlichkeit mit rührseligen Worten.

Die ersten drei Jahre nach dem Kriege lebte P. vom Schleichhandel mit Nahrungsmitteln. Er verdiente viel Geld, verbrauchte aber alles für Alkohol, Spiel und Weiber. Auf einmal gab er dieses Leben auf, verheiratete sich und sollte eine kleine chemische Putzerei übernehmen, die einer alten Tante seiner Frau gehörte. Die Tante hatte nämlich versprochen, sie wolle ihm nach seiner Verheiratung dieses Geschäft abtreten.

Seit seiner Verheiratung fühlte sich Patient höchst unzufrieden. Seine Verstimmung erreichte ihren Höhepunkt einen Monat vor dem ersten Anfall, d. i. sieben Monate nach seiner Verehelichung. Vor allem war er mit seiner Wohnung unzufrieden. Wegen der in Wien herrschenden Wohnungsnot mußte er sich samt seiner Frau mit einem einzigen Zimmerchen behelfen. Es gab Zänkereien mit seiner Frau, später auch mit der Tante, die er zuerst sehr gern gehabt hatte, „lieber als seine Frau" (Mutterimago). Er fand, daß die Tante zuviel Interesse für einen Vetter an den Tag legte. Brennende Eifersucht gegen diesen Vetter. Bald ununterbrochener Zank zwischen ihm, Frau, Tante und Vetter. Bei den geringsten Anlässen war Patient sofort in der Höhe. Um diese Zeit schickte ihm ein Freund aus Amerika Geld, damit er hinüberkomme. Er sollte dort eine sehr gute Stellung erhalten. Er konnte aber dieses Anerbieten nicht annehmen, da seine Frau damals in der Hoffnung war. In der Folge wurde er immer unzufriedener mit seiner Arbeit

in der Putzerei, haßte seine Frau und nährte den Wunsch, sie möge bei der Entbindung zugrunde gehen. Das Leben wurde ihm abscheulich und unerträglich. Zur Krise kam es, als die Tante ihr Versprechen, ihm das Geschäft zu übergeben, wegen seines häßlichen Betragens zurücknahm und auch sein Vater ihn enterbte, um den größten Teil seines Vermögens einem Bruder zu übergeben, den Patient immer geringgeschätzt hatte. Ungefähr drei Wochen später trat der erste epileptische Anfall auf. Er brach um 7 Uhr abends aus, unmittelbar nach Beendigung seines gewöhnlichen Tagwerkes. Ohne irgendein Vorzeichen fiel er zu Boden und war 15 Minuten bewußtlos. Seit damals hatte er epileptische Anfälle in regelmäßigen Abständen von vier bis sechs Wochen.

Die Anfälle waren alle von gleichem Typ. Die meisten traten nach dem Mittagessen auf. Er fiel dann nicht auf den Boden, sondern längs über den Tisch. Mehrmals traten die Anfälle um 5 Uhr nachmittags in einem Zustande von Halbschlaf auf. Einige wenige Anfälle hatte er auch in Kaufläden; niemals auf der Straße. Die Anfälle kamen auch stets einzeln, d. h. nicht serienweise, und waren immer begleitet von Harnfluß, Zungenbiß, Schaum vor dem Munde und Blutungen in dem Bindehautsack. Keine tonisch-klonischen Krämpfe. Vorzeichen oder irgendeine Aura gab es nicht. Er fiel einfach zusammen und erholte sich 15 Minuten später soweit, daß er mit Nachhilfe zu Bett gebracht werden konnte. Nach dem Anfall war er zwei Tage lang wegen Schwäche und Dämmerzustand zu keinerlei Arbeit fähig. Schließlich mußte er aus dem Geschäfte der Tante ausscheiden und blieb zu Hause, während seine Frau die Arbeit im Geschäfte besorgte. Er war nun fast stets überaus reizbarer Stimmung, dabei zerstreut und niedergeschlagen, duldete niemanden um sich und machte auch seiner Umgebung das Leben unerträglich. Er traute sich nicht Spielkarten in die Hand zu nehmen, weil er fürchtete, Spielverluste könnten ihn so aufregen, daß er dann einen Anfall bekommen würde.

Zwei Jahre lang ertrug Patient diese Hölle, „mehr wildes Tier als Mensch", wie er selbst sagte. Dann kam Patient in seiner Verzweiflung zur analytischen Behandlung, nachdem er alle Arten von medikamentöser Behandlung schon hinter sich hatte.

Im Verlaufe der Analyse stellte sich heraus, daß er in seinem Dahinbrüten und Wutanfällen Erinnerungen von Mordszenen produzierte, wie er sie auf dem Schlachtfelde gesehen hatte: Zerschmetterung von Schädeln, Herausschlagen von Gehirnen, Bajonettwunden, Pfählungen usw. Die furchtbaren Kriegserlebnisse wurden für ihm der Ausgangspunkt krimineller Phantasien, die ihn krank machten. Ich brachte ihn soweit, daß er diese Phantasien der Brutalität im Bewußtsein ohne Angst erkennen konnte, und er lernte verstehen, daß er durch seine Haßgefühle gegen Gattin, Vater und Tante zu diesen Phantasien gedrängt worden war. Hiezu kam die Eifersucht gegen Vater und Erbbruder einerseits, Tante und Vetter andererseits und hiezu parallel die Eifersucht gegen Mutter und seinen verstorbenen Bruder. So entstand in seiner Seele ein Affektwirbel.

Nach drei Wochen der Analyse fühlte Patient sich soweit gebessert, daß er zu seiner Arbeit zurückkehren konnte. Kurz darauf wurde sein Benehmen so ordentlich, daß es zu einer Aussöhnung mit Gattin, Tante und Vater kam. Die Behandlung dauerte im ganzen acht Wochen und er hatte während dieser Zeit keine Anfälle. Drei Monate später erhielt ich einen Brief von ihm, daß er sich nie vorher so gut gefühlt habe, daß er mit seinem Leben zufrieden sei und daß er eine Wiederkehr seiner Anfälle nicht mehr fürchte. Dieses Resultat ist um so mehr

zufriedenstellend, wenn man den positiven körperlichen Befund in Betracht zieht, der in Anmerkung mitgeteilt wird*).

Der Fall zeigt, daß man auch scheinbar ungünstige Fälle erfolgreich behandeln kann, wenn man Geduld und Mut dazu aufbringt. Hier bestand zweifellos ein organischer Befund; aber der Befund hatte mit den epileptischen Anfällen nichts zu tun.

Die Träume des Patienten zeigten keine deutliche kriminelle Tendenz. Durch die zugehörigen Einfälle jedoch und durch die Traumaffekte: Eifersucht, Haß und Rache kam der ununterbrochene Strom gewalttätiger Phantasien zum Durchbruch.

Hervorheben möchte ich hier, die in keinem Falle fehlende religiöse Komponente. Patient sollte ja Pfarrer werden und seine religiösen Gefühle standen im scharfen Gegensatz zu seiner sadistischen Grundlage. Betonen möchte ich noch seine extreme Eifersucht und Überempfindlichkeit, die ihm immer neue Konflikte verursachte. Sein krankhafter Ehrgeiz wertete jede Geringschätzung als Niederlage. Der Tod des gehaßten Bruders, den er so oft gewünscht hatte, verstärkte seine Schuldgefühle und vertiefte den Konflikt zwischen Egoismus und Glauben. Die Anfälle erlaubten ihm der Arbeit auszuweichen und sie seiner Frau zu überlassen. Der Wirbel entstand aus den widerstrebenden Strömungen seiner Seele und zwang ihn, seine sadistischen Impulse in Anfällen auszuleben. Die sadistische Komponente dieser Anfälle liegt klar zutage und bestätigt die Angaben von Stekel (1913). (Übersetzt von Dr. Wittels.)

Fall II.

L. P. ist ein geschickter Bronzearbeiter, 38 Jahre alt, nüchtern und fleißig, verheiratet, hat drei gesunde Söhne. Sein Lebenslauf ist einförmig, bildet keine bemerkenswerten Einzelheiten, seine Gesundheit war bis vor zwei Jahren ungestört. Vor zwei Jahren erkrankte er an Typhus. Drei Monate nach dem Ausbruch dieser Erkrankung erlitt er seinen ersten epileptischen Anfall. Es war ein Zeitpunkt, in dem ihm das Leben besonders düster und hoffnungslos erschien.

Während des ganzen Krieges arbeitete er in einer Munitionsfabrik, da er zu seiner Befriedigung wegen Plattfuß für untauglich zum Frontdienst erklärt worden war. Er war ein ausgesprochener Kriegsgegner und war froh, in einer Fabrik arbeiten zu können. Seine Arbeit war gut bezahlt, so daß er sich dreißigtausend Kronen (Friedensvaluta) ersparen konnte. Später erkrankte er an dem erwähnten Typhus und blieb länger als drei Monate in einem Infektionsspital. Dort erlebte er den Tod vieler seiner Kameraden, die an derselben Krankheit starben. Als er sich genügend erholt hatte, half er den Pflegerinnen beim Abtransport der Leichen.

*) Nervenbefund, aufgenommen von Professor A. S. Müller in Wien, der den P. unmittelbar vor der Behandlung untersuchte: Chwostek links † † †, rechts †, Abdominalreflex links † † †, rechts schwach. Patellarreflex beiderseits lebhaft. Achillessehne rechts † †, links normal. Sensorium nicht verändert. Röntgenaufnahme des Schädels: Sehr geringe Verdickung der inneren Tafel des rechten Scheitelbeines, wie sie auch bei Patienten ohne nervöse Symptome manchmal gefunden wird. P. ist auch schon sechs Monate vorher mit Röntgenstrahlen untersucht worden. Der Befund war damals der nämliche.

Das gehäufte Erlebnis von Tod und Sterben verursachte ihm ängstliche Träume, in denen Leichen die Hauptrolle spielten. Nach Ablauf der drei Monate war er sehr froh, das Spital verlassen zu können, schon wegen der Hoffnung, seine bösen Träume los zu werden. Er war ziemlich schwach, was ihm große Sorgen bereitete. Zum erstenmal war er mit seinem Leben unzufrieden. Nach zweimonatlichem Aufenthalt zu Hause, hätte er sich kräftig genug gefühlt, um wieder zu arbeiten; aber er fand keine Arbeit. In Wien waren damals schlechte Zeiten. Er bemühte sich Tag für Tag um Arbeit und fand endlich nach sechs sorgenvollen Wochen eine untergeordnete Stellung, die seine gedrückte Stimmung nur wenig bessern konnte. Im Verlaufe dieser sechs Wochen erlitt Patient einen ersten Anfall. Seine finanzielle Lage hatte sich zunehmend verschlechtert. Seine Ersparnisse waren verbraucht, seine Habe versetzt, überall Schulden und die Zukunft erschien ihm hoffnungslos. Seine wirtschaftliche Lage brachte ihn zur Verzweiflung. In dieser Lage wurde er von heftigen Affekten geplagt: Er begann Weib und Kinder zu hassen, wurde erbittert gegen die ganze Welt und empfand Lebensüberdruß. Der erste Anfall brach aus, als er gerade seinen vierzehnjährigen Sohn prügelte. Er hatte zwe Schläge gegen den Knaben geführt und holte gerade zum dritten aus, als er zu Boden stürzte.

Seine gewalttätigen Affekte gingen hoch und erzeugten einen gefährlichen Wirbel. Dieser Mann mit seinem tadellosen Vorleben, verbarg hinter seinem höchst sittlichen Charakter, hinter seiner Arbeitsamkeit zahlreiche verbrecherische Impulse, die aus einer infantilen Wurzel stammten.

Allmählich entrollte sich in der Analyse das Bild seiner Jugend. Sein Vater war Trinker gewesen und vernachlässigte, wie es bei Trinkern gewöhnlich vorkommt, seine Familie. Täglich kam er betrunken nach Hause und machte häßliche Szenen, brüllte, tobte, zerschlug Gegenstände, drohte usw. Die Mutter des P. wurde gewöhnlich das Objekt seiner Prügelsucht. Die Kinder wurden zwar niemals geschlagen, sie waren aber Zeugen der Raufereien zwischen Vater und Mutter. Der älteste Bruder lehnte sich manchmal gegen den Vater auf und drohte ihm, er würde ihn bei der Verteidigung der Mutter erschlagen. In dieser ungesunden Umgebung lebte Patient bis zu seinem dreizehnten Lebensjahr. Dann kam er nach Wien und wurde in einer Schule für Bronzearbeiter untergebracht. Vorher hatte er nur zwei Jahre Volksschulbildung genossen, da er für gewöhnlich in einer benachbarten Meierei als Hilfsarbeiter in Verwendung gestanden war. Nach seiner Lehrzeit arbeitete Patient ununterbrochen als geschickter, fast künstlerischer Bronzearbeiter. Er heiratete mit zwanzig Jahren und erwarb in der Ehe die ersten Erfahrungen im Sexualleben, von denen er vorher nichts gewußt haben will. Hintereinander kamen drei Söhne zur Welt, worauf er einer weiteren Vergrößerung seiner Familie einen Riegel vorzuschieben beschloß.

Bis zu seinem sechsunddreißigsten Lebensjahr, in dem er seinen ersten Anfall bekam, spielten die Erinnerungen an das Elternhaus scheinbar keine Rolle. Drei seiner vier Brüder waren weniger glücklich und litten an epileptischen Anfällen. Seine vier Schwestern waren frei von dieser Krankheit. Der jüngste Bruder erlitt seinen ersten Anfall im Alter von vier Jahren. Er stürzte sich auf ein Messer, wenn er seinen Vater des Nachts heimkommen sah, um ihn anzugreifen; er wurde aber von seinen Krampfanfällen gepackt, bevor er das ausführen konnte. Oft machte er auch gar nicht den Versuch ein Messer zu ergreifen, sondern verfiel in eine Art Tobsucht, in der er die Wohnungseinrichtung durcheinander warf, die Bettwäsche zerriß, kleine Gegenstände gegen die Wände und aus dem Fenster warf, bis er erschöpft zu Boden sank und dann ein bis zwei Tage benommen dalag. Dieser Bruder ist seit acht Jahren in einer Anstalt für Epilepsie untergebracht. Seine Anfälle treten in regelmäßigen Zwischenräumen von vier Wochen auf.

Bei den anderen zwei Brüdern entstanden die Anfälle erst nach der Pubertät, hatten nicht so gefährlichen Charakter und zwangen die Kranken nicht ihre Beschäftigung aufzugeben. Mein Patient hat niemals einen der Brüder im Anfall gesehen, auch nicht den kleinen, da er das Elternhaus verließ, bevor die Anfälle der Brüder auftraten.

In den ersten 18 Monaten ließen die Anfälle des Patienten einen Zeitraum von 6 bis 10 Wochen zwischen sich. Aber in den letzten sechs Monaten kamen sie viel häufiger und zur Zeit als die Behandlung begann, hatte Patient zehn Anfälle im Monat. Sie traten meistens am Abend oder zeitlich früh auf; manchmal auch auf der Straße und in der Werkstatt. Er wurde dann mit Rettungswagen nach Hause gebracht. Die Entlassung drohte ihm. In diesem Zustand der Verzweiflung kam Patient zu Dr. Stekel, der ihn mir übergab.

Im Verlaufe der Analyse habe ich mit großer Mühe in einem Zeitraum von sieben Wochen folgende Tatsachen festgestellt. Mit Rücksicht auf die einfachere Darstellung lasse ich den Patienten sprechen, als hätte er seine Gedanken und Gefühle im Zusammenhang dargestellt.

„Meine Gedanken drehten sich immerfort, auch während der Arbeit, um meine hoffnungslose Lage, um die beklagenswerte Situation, in der meine Familie sich befand und die entmutigende Aussichtslosigkeit unserer Zukunft. Ich sah keine Rettung und hatte von niemandem Hilfe zu erwarten. Hätte ich ahnen können, daß solche Not mein Los sein wird, wäre ich niemals Ehemann geworden, obgleich ich meine Familie liebe und meine Frau für ein Ideal der Häuslichkeit halte. Ich denke oft: Du bist erst achtunddreißig Jahre alt und hast schon so viele graue Haare (in Wirklichkeit hat er keine), ich möchte lieber tot sein, als diese unerträgliche Qual noch länger aushalten. Die ganze Familie sollte mit mir sterben. Wozu sollen wir länger leben, wenn ich zum Leben nicht genug verdiene? Diese Gedanken strömen ununterbrochen durch meinen Kopf und lassen mich nicht zur Ruhe kommen. Ich verfluche meine Heirat und die daraus entstandene Last einer Familie, die mich zugrunde richtet. Ohne diese Last könnte ich bequem leben, glücklich und frei von endlosen Sorgen. Es macht mich verrückt, mir immer den Kopf zu zerbrechen, wovon wir leben sollen, über die schlechten Zeiten, Arbeitslosigkeit. Und was zu tun, wenn Kleider und Schuhe nötig sind, da ich doch kaum genug verdiene, um Brot zu kaufen? So bin ich immer mit der Lösung des Rätsels beschäftigt, wie ich auskommen soll. Das Resultat meines Denkens ist nur ein entsetzlicher Kopfschmerz, der manchmal so heftig wird, daß er mich beinahe zum Selbstmord treibt. Ich falle in tiefe Verzweiflung und denke, daß gemeinsamer Tod die einzige mögliche Erlösung wäre. Ich möchte lieber diesen Ausweg wählen, als den, ein Dieb zu werden; denn Stehlen ist die einzige andere Möglichkeit, wenn meine Arbeit nicht besser bezahlt wird.

Solche Gedanken wirbeln mir wie ein Rad mit unerbittlicher Tyrannei im Kopfe herum und treiben mich manchmal in eine eigentümliche Stimmung und zu häßlichen Gedanken. Bilder von Erschießen, Vergiften, von Gurgelabschneiden und Aufhängen blitzen durch mein Gehirn (siehe folgende Träume). Ich bemerke eine Hitze in meinen unteren Extremitäten, als ob ich im Feuer stünde. Die Hitze steigt schnell aufwärts, so daß ich meinen ganzen Körper in Flammen gehüllt sehe. Vor meinen Augen ist alles rot. Der Kopf ist verbrüht, ich spüre eine kochend heiße Flut über Stirne und Gesicht fließen. Meine Phantasien bohren sich wie Stichflammen ein, entzünden mein Gehirn und machen mein Blut glühend. Diese wilde Vergiftung dauert nur einen Augenblick. Ein Gefühl von Schwäche überkommt mich und ich habe gewöhnlich gerade noch Zeit mich niederzusetzen. Im nächsten Moment verliere ich das Bewußtsein und erlange es erst nach einigen Minuten wieder. Ich bin dann für den Rest des Tages wegen Erschöpfung und äußerst heftigen Kopfschmerzen arbeitsunfähig.“[1])

---

[1]) Zuckungen und Starre waren in den Anfällen zu beobachten, aber nicht sehr ausgesprochen. Auch Bindehautblutungen und unwillkürlicher Harnfluß.

Die Schilderung zeigt, wie ein Mensch durch sadistische Phantasien in einen Wirbel gedrängt wird, der sich auf einem Mutterboden infantiler Kriminalität aufbaut. Patient wurde über den psychischen Mechanismus vorsichtig und ausführlich aufgeklärt und ermutigt, die harten Tatsachen des Lebens ins Auge zu fassen, worauf die Anfälle vollständig verschwanden. Er berichtete sieben Monate später, daß er seine frühere ungetrübte Gesundheit wiedererlangt habe.

Es ist interessant, daß die körperliche Untersuchung eine Anästhesie über den ganzen Körper aufdeckte, die offenbar ein Schutz gegen die brutalen Handlungen sein sollte, die ihm von seinen gewalttätigen Phantasien aufgedrängt wurden. Denn die Anästhesie verschwand nach der Behandlung.

Dieser Fall lehrt uns folgende wichtige Erfahrungen: Epilepsie ist nicht notwendig ererbt, aber mehrere Mitglieder derselben Familie können sie erwerben, wenn sie den gleichen Schädlichkeiten ausgesetzt waren. Gerade so wie Tuberkulose von einem oder mehreren Familienmitgliedern erworben werden kann. Wir sehen auch, daß ein Patient nicht gebildet sein muß für eine erfolgreiche Behandlung. Mein Patient konnte nicht schreiben und bediente sich einer Sprachmischung aus Tschechisch, Deutsch und verschiedenen Mundarten. Ich glaube, der Patient hat bewußt wenig von dem begriffen, was durch die Analyse zum Vorschein kam. Die Analyse bestand in der Tat aus einem Zwiegespräch zwischen dem Analysator und dem Unbewußten des Patienten; die meisten wichtigen Entdeckungen kamen durch Traumdeutung zum Vorschein.

Die Traumanalysen zeigen die starken kriminellen Tendenzen deutlich. Sie haben sich schon in dem Knaben eingewurzelt. So oft er etwas Aufregendes erlebte, wurde er durch mehrere Nächte von wilden Träumen gequält. Er las in seinem frühen Leben nur vier Romane und später keinen mehr. Nach seinem letzten Roman hatte er einen besonders lebhaften Traum.

> Ich sah einen kleinen Mann am Fenster meines Schlafzimmers. Er hielt sich am eisernen Gitter fest und winkte mir mit dem Finger heranzukommen. Ich wurde sehr ängstlich und zugleich böse. Ich sprang aus dem Bett — aber das war nicht geträumt, sondern Wirklichkeit — und stürzte zum Fenster, um den Mann zu vertreiben. Dabei schlug ich mit dem Kopf gegen die Eisenstangen. Ich fiel bewußtlos zu Boden, wo ich über eine halbe Stunde liegen blieb.

Über diesen Traum war ich mehrere Tage lang sehr erschreckt und beschloß, nie wieder ein Buch zu lesen.

Der Traum zeigt deutlich eine Teufelsphantasie. Der kleine Mann ist der Teufel, der ihn zu einer verbotenen Tat verleiten will, d. h. den Vater anzugreifen. Patient versucht den Impuls zu vertreiben. Auch ein homosexuelles Motiv steckt in diesem Traume wie in vielen anderen, aber es spielt in seinen epileptischen Anfällen keine besondere Rolle.

Bemerkenswert ist in diesem Falle der Ausbruch des Leidens nach einem längeren Krankenlager. Stekel hat auf die Gefahren der langen Rekonvaleszenz aufmerksam gemacht. So lange Menschen mit einer latenten Parapathie arbeiten, kommt es nicht zum Ausbruch der Symptome. Die lange Rekonvaleszenz ermöglicht ein Versinken in die Phantasiewelt und eine Regression zu den infantilen Impulsen. Gerade die Beschäftigung mit Leichen, die Schilderungen der Kameraden aus dem Kriege bewirkten eine Reaktivierung seiner kriminellen Impulse. Der erste Anfall erfolgt als Reaktion auf eine demütigende Situation, welche seine Haßtendenzen gegen die Gesellschaft verstärkt und zu einer Tat drängt.

Stekel machte in diesem Falle auf die Tatsache aufmerksam, wie der Epileptiker sich eine Situation schafft, in der er das Verbrechen aus ethischen Motiven begeht. Patient erzählte, daß die Hälfte der Arbeiter entlassen werden sollte, weil keine Aufträge vorliegen. Er müsse die Familie umbringen, ehe sie vor Hunger sterbe. Dr. Stekel interpellierte den Fabrikanten Direktor K., der den Fall an ihn gewiesen hatte und hörte zu seinem Erstaunen, daß die Fabrik vollauf beschäftigt war und daß gerade dieser hochqualifizierte Arbeiter niemals eine Entlassung zu befürchten hatte. Patient sah seine Situation so düster, weil er eine ethische Rationalisierung eines Verbrechens benötigte. Der Vater hatte oft im Rausche gedroht, er werde die ganze Familie umbringen. Nun identifizierte er sich mit seinem Vater.

Ich verweise auf das interessante Detail der Krankengeschichte: der Bruder erleidet den ersten Anfall in dem Momente, in dem er nach dem Messer greift, um den Vater zu erstechen. Patient haßte seinen Vater und mußte daher von seinem Sohne eine ähnliche Einstellung voraussetzen. Der erste Anfall trat auf, als er seinen Sohn verprügelte. Ähnliche Impulshemmungen werden als charakteristisch für die Narkolepsie beschrieben. Wie wir sehen, sind sie die Folge moralischer Hemmungen. Das Verbrechen wird im Anfalle begangen.

Die Kürze der Behandlung, die Tatsache einer schweren erblichen Belastung geben diesem Fall ein besonderes Gepräge. Er spricht für die Wirksamkeit der Analyse nach Stekel, welcher die Bedeutung der aktuellen Situation und des aktuellen Konfliktes hervorhebt.

Wenden wir uns dem Traumleben des Patienten zu!

Ein charakteristischer Traum:

Ich sehe zwei Bären. Einer rennt mir nach, aber ich bin wie gelähmt und kann mich nicht rühren. Plötzlich bin ich in einem hohen Baum verborgen. Die Bären lugten hinauf, ich fürchtete, sie werden mir nachklettern.

Der Traum ist leicht zu deuten. Die zwei Bären repräsentieren zwei kriminelle (sadistische) Tendenzen. Er rettet sich in die Höhe seiner religiösen Anschauungen, aber die Impulse verfolgen ihn.

Der nächste Traum:

Ich sehe eine große Laus am Hinterhaupt. Ich ergreife sie mit meiner Hand und sehe dann, daß ich ganz verlaust bin.

Die Laus als Symbol häßlicher Gedanken.

Selbstmordtendenzen verrät der nächste Traum:

Ich sah einen Mann mit einem großen Messer. Ich sagte zu ihm: Gib mir das Messer, damit ich mich töten kann! Er sagte: Du kannst entweder das Messer haben oder einen spitzen Haken, den ich in der Hand halte. Du kannst ihn in die Schläfe bohren und deine Kopfschmerzen und alle deine Sorgen werden verschwunden sein.

Patient litt an heftigen Kopfschmerzen. In der Analyse zeigten sich die Schmerzen in der Schläfengegend als Antizipation seines Selbstmordes. Er wollte sich eine Kugel in die Schläfe schießen. Die Selbstmordtendenzen waren eine Talion für seine Mordgedanken. („Niemand tötet sich selbst, der nicht einen anderen töten wollte" sagt Stekel.)

Seinen Blutdurst verrät der nächste Traum:

Ich schlachtete ein Kalb ab. Es strömte Blut, Blut und wieder Blut, so daß ich dachte, es ist gar kein Fleisch da.

Verräterisch ist der nächste Traum:

Ich besuchte meine Schwiegereltern und traf meinen ältesten Bruder. Jeder von uns trug ein kleines Kind. Er sagte: Gehe nicht weiter! Soldaten, schießen und dein Kind kann getroffen werden. Ich sah Schützengräben, Leichen, Blut, Kämpfe mit Bajonetten und hörte schießen. Ich versteckte mich entsetzt mit meinem Bruder in einem Graben, der ganz blutig war.

Sein Bruder repräsentiert sein krankes (sad.) Ich. Mordgedanken gegen sein Kind.

Ein Kompositum seiner verschiedenen kriminellen Gedanken (Giftkomplexe!) stellt der nächste Traum dar:

Ich fuhr auf dem Rade und fuhr in ein Fenster hinein, das in tausend Stücke brach. Ein Mann verlangte, ich solle den Schaden bezahlen, aber ich hatte kein Geld. Er sagte: Wir müssen etwas machen, um die Kosten zu verringern. Ich müsse ein Glas Bier mit ihm trinken. Im Bier waren viele Zigarettenhülsen. „Ich kann nicht solches Bier trinken". — „Du mußt!" Ich fürchtete, es sei vergiftet. Dann kam er mit einem großen Messer und ich fürchtete, er werde mich töten. Ich rannte weg. Ich erwachte schweißgebadet mit Schrecken.

Einige Wiederholungen der vorhergehenden Motive im nächsten Traum:

Ein aufgeregtes Kind schrie mir zu: Lauf weg! Soldaten kommen! Ich sah Soldaten wie im Kriege. Sie töteten jeden, den sie trafen und raubten alles. Ich eilte weg und rannte mit meiner Federdecke das Kind einhüllend weg. Ich sah, wie die Soldaten jeden niederstachen und erschossen und die Häuser anzündeten. Ich kam zu einem breiten Strome und wußte nicht, was ich tun sollte. Plötzlich stand ich vor meinem Bette, das Kind in der Hand. Ich hob die Decke auf, aber o Entsetzen! Im Bette waren die Soldaten. Ich lief aus Angst weg, sie könnten mich töten.

Die Deutung ist klar. Die Soldaten symbolisieren seine kriminellen Impulse Er will sein Kind töten. Der breite Strom stellt die Hemmungen dar. Die Impulse bedrängen ihn, auch wenn er schläft (Soldaten im Bette).

Er träumt oft, wie er seine Frau tötet, wie er sie demütigt und entwertet. Den Würge- und Fellatio-Komplex stellt der folgende Traum dar:

Ich aß etwas. Es blieb mir im Halse stecken, ich drohte zu ersticken. Er erwachte nach Luft ringend.

Dieser Traum wurde dreimal geträumt. Er will einen Gedanken los werden. Was für ein Gedanke? Der nächste Traum in dieser Nacht belehrt uns:

Ein 10jähriger Knabe stach mich zweimal mit seinem Messer. Ich ergriff das Messer. Wir rangen und beide fielen wir ins Wasser. Ich versuchte ihn zu ertränken, tauchte seinen Kopf ins Wasser. Dann kamen zehn Burschen zwischen 15 und 16 und ich mußte davonlaufen. Ich versteckte mich in einem Gartenhause. Aber sie liefen mir nach. Ich rannte weiter und kam in ein tiefes heißes Wasser, das mir zum Kinn reichte. Die Burschen warfen Steine nach mir. Ich watete durch den Strom. Meine Hosen waren ganz zerrissen und meine Knie waren nackt....

Wieder erscheinen Leidenschaften als wilde Tiere:

Ich sprach mit zwei Knaben, als ich zwei Löwen sah, ein Paar, Männchen und Weibchen. Sie nahten ... und wir rannten davon. Die Knaben retteten sich, die Löwen verfolgten nur mich. Ich kam zu einem Hügel und bemerkte mit Freuden, daß die Löwen verschwunden waren. Ich kam nach Hause und erzählte meinen Eltern von der Gefahr. Wir sperrten die Türen gut zu. Wie ich durchs Fenster sah, erblickte ich wieder die zwei Löwen. Wir flüchteten in ein anderes Zimmer und riegelten die schwere Eichentür zu. Ein schwarzes Ungetüm, ein Riesentier, brach die Türe ein und ich erwachte mit Schrecken.

Löwen repräsentieren heterosexuelle und homosexuelle Triebe. Rein homosexuell ist der nächste Traum:

Ich war im Bett und sah zwei Männer durch das Fenster kommen. Ich war erschrocken, ich dachte, sie werden mich berauben und mich töten. Ich wollte mich wehren, aber ich konnte mich nicht rühren. Ich schrie laut: Hallo! erwachte und weckte die ganze Familie mit dem Schrei auf.

Es ist charakteristisch, daß die Einbrecher mit einem freundschaftlichen Hallo begrüßt werden.

In anderen Träumen sieht er die jammervolle Leiche seiner Frau, er trägt den Sarg seines toten Sohnes, wobei ihm die Arme ins Gesicht fahren. Auch gegen das jüngste Kind hat er Mordimpulse. Er träumt:

Ich sah meinen Jüngsten mit einem Rasiermesser. Er war im Begriffe sich den Hals abzuschneiden, als ich es gerade noch verhinderte...

Ich und meine Frau hatten Karten in den Tiergarten. Wie wir eintraten, sah ich einen Elefanten seinen Rüssel zwischen das Gitter hervortreiben. Nahe war ein Baum. Von den Zweigen trachtete eine große Schlange den Rüssel des Elefanten zu beißen. Der Elefant zog rasch den Rüssel zurück. Meine Frau wagte sich vor, trotz meiner Warnungen. Ich sah die Schlange über ihrem Haupte zischen. Sie biß meine Frau in den Mund und die Arme fiel wie tot zu Boden.

In dieser Nacht hatte er einen Verkehr mit seiner Frau...

Eine häusliche Szene hatte ein Nachspiel im Traume. Ein 11jähriges Mädchen spielte mit seinem Sohne und stieß ihn gegen einen Koffer. Patient schlug sie wie rasend. Im Traume:

Ein 11jähriges Mädchen war mit mir. Die Tochter meiner Schwägerin. Plötzlich brach ein wilder Sturm aus. Drohende Wolken am Himmel, zuckende Blitze, heftiger Regen, Sturm und Hagel. Ich rannte weg immerfort. Das Mädchen verschwand. Ich suchte Schutz in einem Hause, aber der Wind war so stark, daß er die Türen aufriß und endlich das Haus zertrümmerte und davonfegte. Der Sturm wuchs und wuchs und ich dachte, das Ende der Welt ist gekommen. Ich erwachte mit heftigen Kopfschmerzen.

In diesem Traum sehen wir den heftigen Affektwirbel. Kein Schutz gegen seine wilden Impulse. Das kleine Mädchen hätte er töten wollen.

Eine Schilderung des Anfalles bringt der nächste Traum:

Eine Gruppe von Männern bedrohte mich mit Messern. Ich wehrte mich mit meinem Stocke. Einer aber wollte mich durchaus stechen. Er war 20 Jahre alt. Die anderen trachteten ihn abzuhalten. Ich traf ihn auf den Kopf mit meinem Stock und er fiel bewußtlos zu Boden.

Die Deutung dieser durchsichtigen Träume wurden dem Kranken mitgeteilt. Der einfache Mann hatte ein wunderbares Verständnis für die Traumsymbolik. Er faßte sie mit seiner Kinderseele viel leichter auf als ein kulturell Verbildeter. Mit jedem Traume erleichterte er sich, bis schließlich die volle Heilung eintrat, die heute, sieben Monate nach Beendigung der Analyse, unbestritten besteht. (Übersetzt von Dr. Wittels.)

Fall III:

Ein Prager Arzt, 30 Jahre alt, wurde mir von Dr. Stekel zur Behandlung zugewiesen, nachdem er einen „Anfall" gehabt hatte, der ihn beinahe zum Amokläufer gemacht hätte. Er war durch ein sogenanntes epileptisches Äquivalent seiner Vernunft beraubt worden. An dem Abend, der dem Anfall vorausging, hatte er einen Streit mit seiner Frau, der ihn mit der Zeit in solche Wut versetzte, daß er den Kopf verlor. Er packte sie heftig bei der Kehle und warf sie auf das Bett. Dabei drohte er ihr, daß er sie erwürgen würde, wenn sie die geringste Bewegung machen würde. Fünfzehn Minuten lang stand er über ihr, in Bereitschaft seine Drohung auszuführen. Dann wurde er müde, schläfrig und wankte schließlich zu Bett, wo er den Rest der Nacht regungslos liegen blieb. Am nächsten Morgen als seine Frau ihm erzählte, was er getan und was er ihr gedroht hatte, zeigte er eine vollständige Amnesie. Jetzt erst bekam er einen Begriff von dem Ernst seiner Anfälle, die ihn schon seit vierzehn Jahren befielen. Er beeilte sich, eine analytische Behandlung aufzusuchen, um von diesen unwiderstehlichen Impulsen befreit zu werden.[1])

Patient hat seit dem Beginn des Leidens zehn Anfälle gehabt; davon waren aber nur drei, der eben geschilderte letzte miteingeschlossen, von so gefährlicher Art. Der erste dieser drei kam nach einem Streit mit einer jungen Frau. Man sagte ihm später, daß er sie bei der Hand gepackt habe und in einer Art von Dämmerzustand im Begriffe gewesen sei, sie zu mißhandeln. Er kam zwei Stunden später zu sich und war sehr überrascht zu hören, was sich zugetragen hatte. Der zweite dieser Anfälle trat drei Jahre später auf, im Verlaufe eines Nahkampfes mit dem Feind an der russischen Front. Damals stand er in der Gefahr, von einem russischen Soldaten mit dem Bajonett erstochen zu werden; es gelang ihm jedoch, dem anderen einen tödlichen Streich auf den Kopf zu versetzen. Nachdem der Mann zu Boden gefallen war, fuhr Patient fort, auf ihn loszuschlagen, bis er endlich bemerkte, daß sein Gegner tot war und daß er ihn getötet habe. Von diesem Augenblick an fehlt ihm die Erinnerung für das, was er nachher getan habe; aber seine Kameraden berichteten es ihm später. Durch 45 Minuten benahm er sich wie ein Irrsinniger, rannte wild umher, setzte sich den feindlichen Angriffen aus, wobei er mit ihnen kämpfte wie in einem Ringkampfmatch und immerzu schrie: „Hände hoch!". Zugleich gab er Befehle aus, als ob er ein Bataillon kommandierte: er bestimmte, wo die einzelnen Maschinengewehre zu stehen hatten, wo die Kompagnie X vorzurücken hatte usw. Nach diesem Zustand von Raserei verfiel er in

[1]) Die Differenzen in der Darstellung des Falles zwischen mir und Dr. Graven beruhen darauf, daß ich über den Verlauf des Anfalles von der Frau informiert wurde, ehe ich den Kranken gesehen habe. Später kam er mit seiner Frau, wobei die sadistischen Erlebnisse im Felde verschwiegen wurden. Sie kamen erst während der Analyse zutage. Die Fixierung an die Mutter, die hier geleugnet wird, wurde mir von der Frau des Patienten als ganz außerordentlich dargestellt und wird jetzt vom geheilten Kranken selbst zugegeben. (Dr. Stekel.)

einen tiefen Schlaf, der zwei Stunden dauerte; erwacht fühlte er sich wieder ganz wohl und Herr seiner Sinne.

Sein drittes epileptisches Äquivalent ist oben beschrieben worden. In den anderen 7 Anfällen zeigte sich Patient nur etwas verwirrt, als ob er einen Schlag auf den Kopf bekommen hätte. Nur einmal ist er niedergestürzt, nämlich anläßlich seines ersten Anfalles, der ihn 8 Tage nach Erhalt eines Briefes befiel, in dem seine Geliebte ihm mitteilte, daß sie im Begriffe stehe, sich mit einem anderen zu verheiraten. Der Anfall kam mitten in einer Schulstunde im Gymnasium gerade, als Patient über sein trauriges Schicksal brütete. Patient war damals 16 Jahre alt. Zwei andere Anfälle erlitt er während des Krieges inmitten von blutigen Kämpfen und fünf weitere nach dem Kriege. Diese letzteren fünf Anfälle kamen alle nach Zänkereien, die entstanden, wenn seine Frau die geringsten kritischen Bemerkungen gegen seine Mutter machte. Die Ursache zur Zänkerei war sehr geringfügig und es sieht so aus, als hätte der Patient irgendeinen Anlaß gesucht, um seine kriminellen Impulse ausleben zu können, wie es nachher deutlich wurde, als er in einem Anfall beinahe zum Amokläufer wurde. Wenn irgendein anderer ihn ärgert, fühlt er nur eine unbestimmte Aufwallung; wenn er fühlt, daß diese Welle bis nahe an einen Ausbruch gekommen ist, fällt sie wieder zurück und er selbst verfällt in eine gleichgültige Stimmung (Selbstschutz). Niemals kommt es mit anderen zu einem Anfall, er hat aber das Gefühl, daß es gleichwohl zu einem solchen kommen könnte. Solche seelische Erscheinungen bemerkt er an sich seit seiner frühesten Kindheit.

Alle seine Anfälle waren von ähnlichem Charakter: Dauer ungefähr 2½ Stunden, niemals Zuckungen, jedoch katatonische Zustände manches Mal; niemals Urininkontinenz, niemals Schaum vor dem Mund oder Bindehautblutungen. Er gibt folgende Beschreibung der Ereignisse, die einem typischen Anfall vorangehen. Es ist der gewöhnliche Mechanismus des Wirbels. „Meine Frau und ich streiten über irgendetwas. Mir scheint dann als hätte sie alle Achtung vor mir verloren. Zwischen uns zerreißt etwas, was uns mehr und mehr entfremdet. Wir kommen immer mehr auseinander und ich glaube, daß sie mich nicht mehr so liebt, wie früher. Wir können uns gegenseitig nicht mehr verstehen; unsere Verstimmung ist zu groß. Ich zweifle an meiner Liebe zu ihr und glaube sogar, daß sie nie vorhanden war. Dann glaube ich, daß sie mich betrogen hat. Diese Gedankengänge regen mich furchtbar auf und ich habe ein starkes Angstgefühl, das mich noch mehr aufregt und mich soweit bringt, daß ich ihr heftige und bösartige Worte sage, das macht wiederum meine Frau widerspenstig und streitsüchtig und so wird unsere gegenseitige Verstimmung immer tiefer. Meine Angst steigt und die Kluft zwischen uns wird tiefer und tiefer. Ich werfe ihr vor, daß sie mich nicht mehr liebt usw. Ich lasse mich verleiten, immer mürrischer zu ihr zu werden sie antwortet im gleichen mürrischen Ton. Unsere Streiterei wird immer hitziger und erbitterter. Mein Angstgefühl steigt und steigt. So ist der circulus vitiosus beschaffen, in dem unbeschreiblich heftige Gefühle von Zorn und Wut aufsteigen, bis die Krise erreicht ist — dann verliere ich das Bewußtsein.

Der Dämmerzustand entsteht in diesem seelischen Dilemma. P. sagt, daß er manchmal den Gedanken hat, seine Frau zu packen und umzubringen, aber für gewöhnlich schießen nur Ausdrücke wie „Biest", „Hund", „Mißgeburt" durch seinen Kopf. Wenn der Dämmerzustand erreicht ist, werden seine Augen starr und glasig, der ganze Körper wird steif, ganz in Wut erstarrt. Die Fäuste sind geballt und die Hände machen kurze Bewegungen, als ob sie jemanden niederboxen wollten. Er möchte dann den Gegenstand seiner Wut fest, aber langsam packen, um ihn dann wieder plötzlich auszulassen. Er bleibt dann fünfzehn bis zwanzig Minuten in einem katatonischen Zustand. Hierauf setzt er sich nieder oder bleibt auch stehen, seufzt häufig, ist aber sonst ruhig. Wenn man ihn an-

spricht, antwortet er immer nur mit ja oder nein und fällt schließlich in einen tiefen Schlaf. Das ist die typische Form seiner Anfälle; das Ganze dauert zwei bis drei Stunden. Nach dem Anfall denkt er gar nicht mehr an den Streit, als ob dieser nie stattgefunden hätte.

Die körperliche Untersuchung ergibt ein negatives Resultat. Er war niemals ernstlich krank. Kinderzeit und Erziehung waren durchaus angenehm. Er ist weder verzogen noch, von einer einzigen wichtigen Ausnahme abgesehen, geschlagen und mißhandelt worden. Diese wichtige Ausnahme beschreibt er folgendermaßen: „Als ich dreieinhalb Jahre alt war, wurden ich und mein Bruder von meiner Mutter gewaschen. Sie setzte uns auf einen Tisch, worauf sie selbst auf einen Augenblick aus dem Zimmer ging. Mein Bruder verlor das Gleichgewicht und fiel vom Tisch hinunter. Bei dieser Gelegenheit holte er sich mehrere tiefe Schnittwunden um sein Auge herum von scharfen Scherben einer Milchflasche, die beim Herunterfallen zerbrochen war. Das Kind blutete stark und es sah aus, als ob das linke Auge beschädigt wäre. Vater und Mutter waren sehr erschrocken, bis sie bemerkten, daß die Schnittwunden nicht tief waren. Als die Aufregung vorüber war, fragte mein Vater den Bruder, wie dieser Unfall vor sich gegangen sei und er sagte, daß ich ihn vom Tisch hinuntergestoßen hätte. Mein Vater packte mich und warf mich heftig auf ein Sofa und das trotz meiner Beteuerungen, daß ich unschuldig sei. Er schlug mich unbarmherzig und so lange, daß meine Mutter ihn schließlich von mir wegreißen mußte. Er war außer sich vor Wut; ich werde es niemals vergessen. Ich mußte nach dieser schrecklichen Züchtigung zwei Tage im Bett liegen. Einige Tage später verlangte mein Vater von mir, ich sollte gestehen, daß ich die Missetat wirklich begangen habe. Als er sah, daß ich meine Unschuld fest beteuerte, bedauerte er tief, daß er so brutal gegen mich gewesen war und beschenkte mich reichlich. Dann versprach er mir, daß er mich niemals mehr bestrafen würde, was immer ich anstelle, wenn ich nur immer die Wahrheit spräche. Von dieser Zeit an bin ich niemals von der Wahrheit abgegangen und bin auch immer gehorsam gewesen."

Das war die Ursache eines Ressentiments, das Patient in den folgenden Jahren in sich nährte. Das war das psychische Trauma, das an ihm nagte, als eine unvergeßliche und nie verziehene Demütigung. Das Gefühl der Erniedrigung und das Rachebedürfnis steigerte sich unaufhörlich, bis sie sich in epileptischen Anfällen einen explosionsartigen Ausbruch verschafften. In den Anfällen lebte er seine Rache aus. Dieser seelische Stoß, den er an der Schwelle seines Lebens erhielt, hat seine Ansicht über das Leben und seine Erwartungen in Tragödie und Verbrechen verwandelt. Er verlor alles Vertrauen zur menschlichen Güte. „Warum war es gerade der Mann, den ich anbetete und den ich für vollkommen und gerecht hielt, der mich auf eine so ungerechte und beschämende Art mißhandelt hat? Wenn mein Vater, in dem ich alle guten Eigenschaften des Menschengeschlechtes vereinigt sah, selbst so wenig Selbstbeherrschung hatte, was können dann andere Menschen wert sein? Ich habe nur Verachtung für die Welt."

Aber hinter dieser Verachtung und hinter diesen Klagen steckt glühender Haß gegen den Vater, der ihm zu Bewußtsein kommt, wenn er denkt, was für eine Ungerechtigkeit an ihm begangen wurde. Die Haßgefühle verschwinden allerdings bald und dann kriecht eine Verstimmung über ihn wie ein Nebel und er versinkt in einen stumpfen Pessimismus: Die Welt ist durchaus schlecht. Er sucht sich eine versöhnliche Philosophie durch das Studium von Karma und wurde so zu einem gläubigen Buddhisten. In der Tat fühlt er sich selbst als ein Orientale und nicht als ein Europäer; in seiner Umgebung fühlt er sich fremd. Schon als Kind suchte er die Einsamkeit auf. Gegen alle Arten von Beeinflussung zeigte er sich widerspenstig. Er hielt sich stets abseits von allen Menschen, sogar von seinen Geschwistern. Nur seinem Vater räumte er absolute Gewalt über sich ein. Er war in der Schule ein unverbesserlicher Empörer und wurde nicht weniger als neunmal

ausgeschlossen, bis er schließlich seine Studien in einer anderen Stadt beenden mußte. Seine rebellische Natur verstärkte sich noch durch Erfahrungen in Bosnien, wo er sich während der Ferien aufhielt. Dort lebt eine stolze und heißblütige Rasse. Er liebte das wilde ungezähmte Leben der Bosniaken und bewunderte insbesonders ihre Einrichtung der Blutrache. Nach Bosnien wollte er immer gern wieder zurückkehren.

Seine Liebe zu den Bosniaken veranlaßte ihn auch, im Weltkrieg sich bei den bosnischen Formationen einteilen zu lassen. Er diente bei der Sturmtruppe unter Hintansetzung des Vorteiles, bei dem viel weniger gefährlichen ärztlichen Korps zu dienen, für das er ursprünglich ausgemustert war. Diese Wahl seines Kriegsdienstes zeigt deutlich seine Neigung, die Gefahr zu suchen. Hier konnte er seine sadistischen Impulse ausleben. Er zog ein Spiel mit dem Tode dem sicheren und angenehmen Leben hinter der Front vor, so können wir auch verstehen, warum er nach dem Kriege die Chirurgie als sein Spezialfach erwählte. Dieses Fach war sein Ersatz für Pulver und Blei.

Während seines Aufenthaltes in Bosnien war er häufig in Gesellschaft eines mohammedanischen Geistlichen, der sehr freundlich zu ihm war und ihm allerlei Geschichten vom Krieg und Abenteuer erzählte. Seine Mutter konnte den alten Geistlichen nicht leiden und verbot ihm den Verkehr. Aber Patient versagte ihr glatt den Gehorsam und haßte sie, weil sie seiner begeisterten Freundschaft im Wege stand. Er behauptet, daß dieses Verbot die stärkste und überhaupt die einzige Erinnerung sei, die er an seine Mutter habe. Noch heute sagt er, daß sie ihm vollständig gleichgültig sei und daß auch seine Geschwister für sein Leben keine Bedeutung hätten. Für ihn existierten nur zwei Personen auf der Welt, nämlich seine Frau und sein Vater. Wenn diese beiden stürben, hätte das Leben für ihn jedes Interesse verloren. „Nur für diese beiden lebe und arbeite ich." Wenn einer von diesen beiden etwas zustößt, mag es auch eine Kleinigkeit sein, so gerät er außer sich vor Aufregung und wird ganz verwirrt und wird zugleich unzurechnungsfähig, wie in seinen Dämmerzuständen. Vor seinem Vater hat er seine Krankheit geheim gehalten, weil er fürchtet, daß diesen der Schlag treffen könnte, wenn er davon erführe. Er sucht hundert Auswege, wie er diesen beiden helfen könnte. Dabei übersieht er aber regelmäßig den geraden und einfachen Weg. Dieses Benehmen ist ein klarer, psychischer Verrat von tieferfließenden Strömen einer bösartigen Leidenschaft: der Wunsch, daß diesen beiden etwas zustoßen möge. Daher die sofortige Verwirrung seines Verstandes. Das wird noch weiter bestätigt, wenn man seine Lieblingsbücher in Betracht zieht: die „Räuber", „Der Vatermord", „Der Gedanke" (von Andrejew), „Der Bajazzo". Der Inhalt dieser Bücher ist Haß, Eifersucht und Rache und jedes Buch ergänzt das andere, indem sie die Entwicklung der Affekte des Patienten erklären und ihre wahre Bedeutung verraten. Patient versichert, daß er mit großer Lebendigkeit die verschiedenen Szenen, die in den genannten Büchern vorkommen, mitfühlt und miterlebt. Das erstgenannte Buch stellt Haß gegen den Vater dar, das zweite zeigt die äußersten Folgen eines Hasses, der auf Liebe zur Mutter beruht (Ödipus) und den Vater für einen Eindringling ansieht. Die eindruckvollste Stelle in diesem Buch ist die, daß der Sohn schließlich die langerwartete Gelegenheit findet, den Vater umzubringen: den Augenblick, in dem er sich berechtigt fühlt, den Vater umzubringen. Das dritte und vierte Buch decken das Motiv der Eifersucht und Rache auf für nicht erwiderte Liebe. In „Der Gedanke" ermordet der Schriftsteller einen Freund, der ihm das geliebte Weib „weggeheiratet" hat. Nach dem Verbrechen simuliert er Wahnsinn, um der Strafe zu entgehen. In der letzten Szene dieses Stückes befindet er sich in einem Irrenhaus und man sieht ihn von tiefen Zweifeln geplagt, ob er das Verbrechen bei klarem Verstande begangen habe oder ob er die ganze Zeit verrückt gewesen sei und also kein Verbrechen begangen habe. Im „Bajazzo" wird ein Liebespaar ermordet von einem, den das Gefühl der Erniedrigung und

Eifersucht zu Tode getroffen hat, als er sich von seiner Geliebten verlassen fühlt. Dieses letztere Buch entspricht seiner eigenen Liebesgeschichte, die gerade vor seinem ersten Anfall zu Ende war, als er sein sechzehntes Lebensjahr erreicht hatte. Aber dieses Erlebnis ist nur eine parallele Situation des Verhältnisses zu seinen Eltern in seiner frühesten Kindheit, wie aus den ersten zwei Büchern klar hervorgeht. Der „Gedanke" wiederum ist eine Übertragung des Verhältnisses zu seiner Frau, die er nach deren Scheidung heiratete, obgleich seine Mutter dagegen war. Er leugnet jedwede Eifersucht, wenn sie in Gesellschaft anderer Männer ist. Er erlaubt ihr solche Gesellschaft mit bemerkenswerter Duldsamkeit. Seine ärztliche Praxis hält ihn tagsüber anderweitig beschäftigt.

Dem Patienten wurde die Erkenntnis beigebracht, daß übermäßige bipolare Affekte von Liebe und Haß nebeneinander bestanden und mit den Eltern in Verbindung waren; daß er sich wohl fühle, solange Liebesgefühle in ihm vorherrschten, daß aber eine tragische Spannung entstehe, sobald der Haß von seiner Liebe Besitz ergreife. Er versuchte durch seine Karmaphilosophie den Haß zu mildern. Trotzdem treibt ihn die Spannung oftmals in den Anfall. Ich zeigte ihm, daß der Haß seinem ungezügelten Temperament entstamme, das durch seine Erlebnisse im wilden Bosnien Nahrung erhalten hatte, entstanden durch seinen unbewußten Trieb, die Liebe der Mutter zu erlangen und schließlich durch das psychische Trauma, das er vor 20 Jahren aus den Händen des Vaters erlitten hatte. Er begriff nun, daß er nur Ursachen und Entschuldigungen suchte, um seine Triebe zu befriedigen, die auf Haß, Eifersucht und Rache beruhten. Die epileptischen Anfälle boten ihm gerade das Mittel, um vor sich selbst für sich selbst nicht verantwortlich zu sein. Er erkannte jetzt das teuflische Ungeheuer in sich selbst (Traum I und II) und war nun gezwungen im Bewußtsein dagegen anzukämpfen. Nach 4 Wochen Analyse war er so weit verwandelt, daß er bei Meinungsverschiedenheiten mit seiner Frau nicht mehr aufgeregt wurde. Er hatte auch für Zufälle, die ihn vorher in die gefährliche Nähe eines Anfalles brachten, seine Selbstbeherrschung wiedergewonnen. Er ist bei sich überzeugt, daß es mit seinen Anfällen vorüber sei. Nur kann er sich noch nicht von seinem philosophischen System befreien, mit dem er das Toben in seinem Innern mit der Welt zu versöhnen versucht. Noch immer haßt er das Leben und bleibt dabei, die Dinge von einem pessimistischen Gesichtspunkte aus zu sehen und zu beurteilen. Er hat für sich die Forderung aufgestellt, daß jedermann gut, freundlich, gerecht, duldsam und beherrscht sein müsse. Die Wirklichkeit muß sich diesem seinem Schema anpassen oder sie wird verurteilt. (Siehe noch Traum.) Für ihn ist sie dann in der Tat verflucht und er wird verstimmt. Er hält sich aber an Goethe und hofft wie dieser zu einer versöhnlichen Philosophie zu gelangen.

Folgende Träume verdienen besonders hervorgehoben zu werden:

Traum I. Teufelstraum.

> Ich sah einen gewöhnlichen Mann, aber ich wußte, daß es der Teufel war. Er griff mich mit einem Messer an und sagte: „Ich werde Dich umbringen, weil Du mir Widerstand leistest, wenn ich etwas Schlechtes im Sinne habe usw." Ich antwortete: „Du kannst mir nichts tun. Ich bin ein freier Mann. Dein Messer muß zu Boden fallen". Ich gab mir Mühe ihm das aufzuzwingen und das Messer fiel wirklich zu Boden. Er packte mich dann bei der Kehle, aber ich konnte ihn leicht wegstoßen und ich wiederholte was ich gesagt hatte, um ihm zu beweisen, daß er über mich keine Gewalt habe. Dann versuchte er mich mit Versprechen von Reichtum, Macht, Ruhm usw. zu verderben. Jeder meiner Wünsche würde in Erfüllung gehen, wenn ich mit ihm zusammen vorgehen wollte: Bei Mordtaten, bei Verbreitung schlechter Zeitungsnachrichten, die den Bürgerkrieg hervorrufen könnten usw. Aber ich sagte, daß ich es unter keinen Umständen tun wolle. Ich würde tun, was ich will und mit ihm wolle ich nichts zu tun haben. Da warf er seine Hände

wild in die Luft, wurde kleiner und kleiner, bis er endlich in einer Rauchwolke verschwand.

Während dieses Traumes sprach Patient über seine eigenen Kranken, soweit sie besonders schwer krank waren. Zum Beispiel, er beschrieb ausführlich wie er einen Abszeß aufgeschnitten habe, sprach über Tuberkulose, Herzbeutel- und Blinddarmentzündung.

In diesem Traume wird die Versuchung durch den Teufel dargestellt. Die Spaltung der Persönlichkeit ist so groß, daß er während des Teufelstraumes ärztliche Vorträge hält. Das soll heißen: „Auch während meiner ärztlichen Tätigkeit beherrschen mich böse Gedanken, gegen die ich mich wehre." Er ist Faust, der Mephisto den Pakt verweigert. Eine Variante des gleichen Gedankens bringt der nächste Traum:

Traum II. Der Traum vom Ungeheuer.

Ich sehe einen Riesen mit vielen Köpfen, Armen und Beinen. An seinen Händen und Füßen befinden sich zahlreiche Köpfe. Statt Finger und Zehen, waren da nämlich Köpfe. Der Körper war wie der eines gewöhnlichen Menschen. Jeder Kopf stellte eine bestimmte Eigenschaft dar. Ein Kopf stand für den Geschlechtstrieb, ein anderer für freundliche Gedanken, ein dritter für Rache, ein vierter für Eigennutz, ein fünfter für Gewalttätigkeit usw. Der Hauptkopf sagte zu mir: „Du, wie jeder anderer mußt Dich vor mir demütigen; Du mußt mein Sklave sein und mir folgen." Ich antwortete, „daß ich nicht mit ihm gehen wolle." Er packte mich dann mit den Köpfen seiner Hände. Ich leistete Widerstand, und wir kämpften, um einander zu überwinden. Wir wurden beide verwundet und einige seiner Köpfe bluteten. Endlich wurden wir müde und hörten auf. Während der Pause sagte er: „Schließen wir einen Pakt ab. Ich werde Dir alles geben, was Du willst, wenn Du tust, was ich Dir befehle." Aber ich weigerte mich. Hinter dem Ungeheuer erschien Faust, nickte mit dem Kopf und sagte, daß ich Recht hätte. Auch er habe sich nicht ausgeliefert, sondern sei noch am Leben. Der Riese wendete sich zu Faust als ob er ihn schlagen wolle und Faust verschwand. Hierauf versuchte mich der Riese in Schrecken zu setzen, indem er sagte: „Ich werde Dich martern und totschlagen, wenn Du den Kampf gegen mich verloren hast. Du wirst einen überaus schrecklichen Tod finden. Ich habe mehr Ausdauer als Du; je länger Du gegen mich kämpfst, desto furchtbarer wird meine Rache sein. Niemand kann sich mir mit Erfolg widersetzen. Ich bin unwiderstehlich und allmächtig." Ich antwortete: „Ich fordere Dich zum Kampfe, ich spreche wenig und handle desto mehr. Ich ergebe mich nicht, und wenn Du nicht nachgibst, dann mußt entweder Du oder ich in einem Kampfe bis zur Entscheidung zugrunde gehen." Er fiel mich an und wir begannen wieder zu kämpfen. Kämpfend kamen wir zu einem Abgrund, ich glaube, es war der Rand der Erde. Ich packte einen seiner Köpfe und tötete ihn. Der Kopf schrie: Halt, halt, ich bin Deine eigene Selbstsucht. Aber ich gab nicht nach bis ich ihn erwürgt hatte. Daraufhin wurde der ganze Körper, Arme und Beine, kleiner und verschwommener. Zu gleicher Zeit spürte ich einen heftigen Schmerz. Der Riese schlug auf mich los. Ich fühlte meine Kräfte schwinden, dennoch setzte ich meine Bemühung fort, um den Sieg zu erringen. Ich war beinahe ohnmächtig vor Schmerz und Erregung. Plötzlich verschwand der Riese über den Rand des Abgrundes. Ich kam wieder zu mir und erwachte. — Ein Kommentar ist wohl überflüssig!

Traum III.

Ich bin auf einem Schiff. Es ist im Begriffe unterzugehen. Sturm. Alle Passagiere sind in Rettungsbooten untergebracht. Große Panik. Sie weinten und beteten, nur ich war ruhig und gab mir Mühe, auch die anderen

zu beruhigen. Viele Tage lang fuhren wir im Rettungsboot. Nahrung und Wasser wurde immer weniger. Einige wurden wahnsinnig vor Angst. Die Leute rauften sich ums Essen und Trinken, aber es war nicht genug da und so starb einer nach dem andern. Es war warmes Wetter. Die Leichen schwammen im Wasser, rund um das Boot und verbreiteten einen schrecklichen Gestank. Die noch am Leben waren, gebärdeten sich ganz außer sich, ganz zügellos. Ich versuchte sie mit folgenden Worten zu beruhigen: „Bleibt bei Sinnen und benehmt Euch vernünftig, wie es Euerer Lage angemessen ist." Aber sie hörten ganz und gar nicht auf mich. Ich war der einzige, der das Boot steuern konnte. Wenn ich schlief, trieb das Boot weit von seinem Kurse ab. Ich selbst genoß weder Speise noch Trank. Aber die anderen Insassen rauften sich darum. Einige von ihnen fraßen sogar die Leichen wie Tiere. Hierauf starben auch sie. Endlich sagte ich ihnen, daß ich, wenn sie sich nicht zufrieden gäben, ein Loch in den Schiffsboden schlagen und alle ersäufen wolle. Bei mir selber dachte ich, wie unsinnig sich Menschen doch benehmen, selbst wenn sie in höchster Gefahr sind. Dann war ich ganz allein, alle anderen waren tot. Die Kadaver stanken fürchterlich. Die ganze Zeit schrieb ich an meinen Erinnerungen, wie dumm, tierisch, unmenschlich und sinnlos Menschen seien. Sie sind nur eitel und gar nicht verständig. Niemals überlegen sie, um das Rechte zu finden.

Es wurde ganz dunkel. Ich sah einen Lichtpunkt im Wasser und dachte: Nun bist Du gerettet. Der Lichtpunkt wurde größer und größer, bis ich endlich den Scheinwerfer eines Schiffes erkannte. Als das Schiff näher kam, bemerkte ich, daß es weiß angestrichen war und daß es rein und schön aussah. Der Kapitän stand auf dem Verdeck. Ich dachte, daß ich jetzt zu verständigen Menschen kommen würde.

Bemerkenswert sein Größenwahn und nekrophile, auch kannibalistische Tendenzen.

Traum IV. Die Wiedergeburt.

Dr. Stekel und Graven sprachen über meinen Fall, was mir eigentlich fehle. Sie berieten sich über die Wege, um die Grundlage meiner Krankheit zu erkennen. Sie kamen überein, daß die Grundlage in meiner frühesten Kindheit liegen müsse. Dr. Stekel hieß mich dann, immer weiter zurück in meine Kindheit zu gehen. Von Zeit zu Zeit fragte er, was denn geschehen sei, daß ich so ein Menschenhasser geworden sei. Dr. Graven sagte, er sei überzeugt, daß dieser Haß im Zusammenhang stehe mit dem mohammedanischen Geistlichen in Bosnien und mit der Zeit kurz vorher. Hierauf wurde ich zweieinhalb Jahre alt. Ich fühlte mich als ein kleines Kind, lief im Hause umher, spielte mit Kugeln usw. Dr. Graven hielt mich bei der Hand. Dr. Stekel blieb dabei, daß ich noch tiefer in die Kindheit tauchen müsse. Ich wurde zu einem winzigen Kind und konnte nicht mehr sprechen. Dr. Graven war verblüfft und sagte: „Was sollen wir tun, er kann nicht sprechen." Dr. Stekel antwortete: „Das macht nichts, wir werden das irgendwie herausfinden." Meine Umgebung war fremdartig und sonderbar. Ich erblickte den alten, mohammedanischen Geistlichen. Ich saß auf seinem Schoß und spielte mit seiner Uhrkette usw. Meine Gedanken waren sehr einfältig. Zum Beispiel ich erblickte eine Fliege und dachte: Ich möchte mit ihr spielen. Alles was ich berührte, wollte ich in den Mund stecken. Ich saugte am Finger und war sehr ärgerlich, daß ich keine Milch herausziehen konnte. Während des ganzen Traumes spielte ich zwei Rollen: die des Kindes und die des Zuschauers.

Dr. Stekel zeigte mir verschiedene Personen. Viele Männer, Frauen und Kinder kamen vorüber. Aber sie waren mir alle fremd. So lange ich

allein blieb, war ich ruhig. Wenn aber jemand anderer da war, weinte ich und zappelte mit den Armen. Dr. Stekel sagte: „Sie müssen noch jünger werden." Dr. Graven warnte ihn: „Tun Sie das nicht, es ist zu gefährlich. Er könnte sterben." Dr Stekel: „Das tut nichts, auch wenn es gefährlich ist. Wenn er nicht machen will, was ich will, kann er gehen und ein anderer wird den Versuch durchführen. Er muß einen Revers unterzeichnen, daß ich für den Ausgang des Versuches nicht verantwortlich bin." Ich unterschrieb ein Papier, da stand, daß Dr. Stekel nicht verantwortlich gemacht werden könne, selbst wenn im Verlaufe des Versuches Todesfall eintreten sollte, weil nur so die Wahrheit ergründet werden könne. Dr. Graven hob mich zum Tisch hervor und gab mir eine winzige Feder, damit ich unterzeichnen könne. Dann begann ich auf einmal zu sprechen und sagte zu Dr. Stekel: „Wenn Sie sehen, daß der Versuch nutzlos ist, beenden Sie ihn und retten Sie mein Leben, sonst aber führen Sie ihn zu Ende ohne Rücksicht auf mich und Sie sollen keine Verantwortlichkeit für meinen Tod tragen. Finden Sie nur die Wahrheit heraus, damit Sie anderen Leuten helfen können."

Plötzlich fühlte ich und sah ich mich als einen sechs Monate alten, unentwickelten Embryo, so groß wie mein kleiner Finger. Ich war in der Gebärmutter und fühlte die Pulsation der Nabelschnur. Ich fühlte den Zustrom guter Nahrung durch die Schnur. Ich fühlte mich sehr warm und angenehm in der Gebärmutter. Ich sah Dr. Graven und Stekel, wie sie außen ihre Ohren an die Haut von meiner Mutter Bauch legten, um zu horchen. Ihre Stimme klang ganz schwach wie aus weiter Entfernung. Dr. Graven wiederholte immer wieder: „Ich bin neugierig, was da herauskommen wird": und Dr. Stekel: „Vielleicht ein Affe, der Kerl ist verrückt."

Jetzt hörte ich eine sehr deutliche Stimme, die zu mir sprach; die Stimme war sehr nahe, aber ich sah niemanden. Sie gab mir folgenden Rat: „Tritt nicht ein in die Welt, bleib in der Gebärmutter, die Welt ist so schlecht, es ist besser ausgekratzt, als geboren zu werden. Die Ansicht der Menschen von Gott ist ganz sinnlos. Die ganze Sache: Welt, Leben, Menschheit ist hoffnungslos." Es war eine längere Auseinandersetzung und enthielt meine eigene Ansicht über das Leben, meine philosophische Überzeugung.

Dr. Stekel: „Da haben wir die Grundlage von seiner Krankheit, aber wer spricht zu ihm? Ich kann niemanden sehen. Fragen Sie, wer spricht." Ich fragte, und die Stimme antwortete: „Das ist ganz gleichgültig. Es ist der Kosmos, die Weltenergie und der Weltgeist, die Gedanken, welche das All regieren. Da gibt es keinen Körper, denn ich bin Karma, das ist die Gesamtheit von Weltgeist und Energie des Kosmos. Die Menschheit wird von ihnen beherrscht." Dr. Stekel: „Aber das kann man ja nicht verstehen, das ist zu philosophisch. Wir sind jetzt am Ende unseres Versuches angelangt. Weiter können wir jetzt nicht gehen. Jetzt müssen Sie geboren werden, ohne Rücksicht auf Ihre Einwendungen." Hierauf fühlte ich mich in einen engen Gang gezwängt. Ich wurde gestoßen und gequetscht und geschoben, daß ich schon glaubte, ich würde ersticken. Ich leistete Widerstand, denn ich wollte nicht geboren werden. Ich verfluchte mein Unglück. Gerade, als ich dachte, meine letzte Stunde habe geschlagen, fühlte ich eine große Erleichterung, es wurde Licht und ich konnte frei atmen. Ich hörte Dr. Graven sagen: „Gott sei Dank, was für eine Erleichterung!" Ich erwachte und wiederholte dieselben Worte.

Dieser wunderbare Traum zeigt uns die Regression bis in das Uterinleben. Es ist anzunehmen, daß jeder Epileptiker in seinen

tiefen Schlafzuständen Ähnliches erlebt. Er geht immer weiter und weiter zurück, bis er sich schließlich im Mutterleibe befindet, woran sich die Wiedergeburt anschließt.

Mit diesem Traum war die Krankheit beendet. Patient ist sich aller seiner krankhaften Impulse bewußt. Er hat den Mut zu sich selbst und blickt furchtlos auf das „Haupt der Medusa“. Er sieht seine kriminellen Impulse gegen seinen Vater und gegen seine Frau, er gesteht sich Inzestimpulse und katalysiert sie im Lichte des Bewußtseins. Er zerstört die bösen Gedanken und beraubt sie ihrer Schärfe. Er ist lebensfroh und arbeitsfreudig.

Und er weiß es, daß er seine Heilung der gelungenen Analyse verdankt. (Übersetzt von Dr. Wittels.)

Fall IV.

Georg W. wurde mir von Professor S. in Wien als ein Fall von „psychischer Epilepsie“ zu einem Versuch einer analytischen Behandlung zugewiesen. Professor S. stellte aber eine schlechte Prognose, weil Patient in den letzten sieben Jahren wegen seiner Anfälle großenteils interniert gewesen war. Er kam auch zu mir gerade aus einer Abteilung für Epileptiker, woselbst er nach einem Anfall auf der Straße durch vierzehn Tage zurückgehalten worden war.

P. ist 24 Jahre alt, erblich nicht belastet, Kopfverletzung nicht vorausgegangen. Im Alter von zwei Jahren soll er „Fraisen“ gehabt haben. Die körperliche Untersuchung ergibt Anästhesie an beiden Vorderarmen, sonst negativer Befund. Der erste Anfall trat auf, als Patient Kriegsdienst leistete, im dritten Monate seines Dienstes nach Beendigung der Ausbildung, als er gerade zur Front geschickt werden sollte. Seine Kompagnie war gerade um 5 Uhr nachmittags zum „Befehl“ aufgestellt, als Patient in der Einteilung plötzlich niederstürzte und erst nach mehr als einer halben Stunde wieder zu sich kam. Die Anfälle wiederholten sich von da an, so daß Patient zehn Monate später aus dem Heeresverbande als kriegsdienstuntauglich entlassen wurde. Man sprach ihm Invalidenunterstützung zu. Diese bezog er durch vier Jahre mit Unterbrechungen. In den darauffolgenden drei Jahren bildete die Invalidenunterstützung sein alleiniges Einkommen. Die Anfälle treten in Zwischenräumen von einer Woche bis zu zwei- bis dreimal täglich auf.

Patient hat eine angenehme Kinderzeit und eine religiöse Erziehung hinter sich. Die Mutter umgab ihn mit ängstlicher Sorge und erlaubte ihm nicht einmal mit Kameraden zu spielen, sondern nur mit seinem Bruder und seinen zwei Schwestern. Als er dreizehn Jahre alt war, erhängte sich seine Mutter. Bald darauf heiratete der Vater des Patienten zum zweitenmal. Der Sohn lebte in dem neuen Heime des Vaters bis 1919; die zehn Monate seines Kriegsdienstes ausgenommen. 1919 verließ er das Vaterhaus wegen eines geringfügigen Streites mit der Stiefmutter.

Seit damals war sein Leben eine ununterbrochene Kette von Unglücksfällen, Sorgen und — Anfällen. Sein einziger „Trost“ sind endlose Klagen. Aus solchen Klagen hat er einen fast unübersteiglichen Wall errichtet: das ist seine Form des Widerstandes. Er spricht geläufig und viel, aber der Inhalt seiner Reden ist von erstaunlicher Eintönigkeit. Nur wer mit so einem Patienten zu tun gehabt hat, kann ermessen, wie schwer Epileptiker zu behandeln sind. Seine Redeflut hat folgenden Inhalt: Er wünschte, er hätte ein reines Zimmer für sich allein, wo er anständig wohnen könnte; außerdem eine ihn ernährende Stellung und volle Gesundheit. Er liebe „Gottes freie Natur“. Er sei weder Raucher noch

Trinker, sei stets um neun Uhr zu Bette gegangen und um sieben Uhr früh aufgestanden. Er sei niemals faul gewesen und immer bereit, anderen Gefälligkeiten zu erweisen. Sexuelle Anfechtungen habe er niemals gehabt. Er gesteht: „Liebe geht mir auf die Nerven." Schließlich erzählt er ausführlich, wie er seine Mutter erhängt gesehen habe, als er dreizehn Jahre alt war.

In diesen Schablonen bewegt sich sein bewußtes Denken und es war außerordentlich schwierig, ihn auf andere Themen zu bringen. Sexuelle Gespräche wies er von sich und wurde ärgerlich, wenn man etwas mit ihm besprechen wollte, was in seinen engen Gesichtskreis nicht paßte. Mit dem Aufgebote grenzenloser Geduld und in mühseliger Arbeit, die ich wegen des widerspenstigen Benehmens dieses Patienten wiederholt abzubrechen geneigt war, konnte ich schließlich dennoch ein psychisches Material aus ihm herausbringen, das ihn als einen Epileptiker in meinem Sinne kennzeichnete. Was ich feststellte, bewies, daß nicht ein einziger, sondern mehrere Typen von Anfällen vorlagen. Zwecks leichteren Verständnisses des psychischen Mechanismus der Anfälle werde ich einen Typus nach dem anderen mitteilen. Jeder hatte seinen besonderen psychischen Mechanismus.

Typus I.

Patient wird steif und führt ungeordnete Bewegungen aus. Er fühlt sich übel, sein Gesicht wird rot und zu einem verzweifelten Ausdruck verzerrt. Starker Speichelfluß und Schaum vor dem Munde. So einen Anfall zeigte er einmal knapp nachdem er meine Ordination verlassen hatte. Auf dem Flur sah ihn eine Frau und begann zu schreien, daß ein Irrsinniger im Hause sei. Patient weiß später nichts von seinem Anfall. Für gewöhnlich fällt er nicht nieder, sondern bleibt stehen. In jeder anderen Beziehung gleichen diese Anfälle den anderen, bei denen er zu Boden stürzt. Der beschriebene Anfall dauert nur wenige Minuten. Nachher fühlt Patient sich wohl. Die Ursache dieser Anfälle geht auf sein neuntes Lebensjahr zurück. Damals mußte er eine sehr schmerzliche Erfahrung machen. Er trug sein neun Monate altes Schwesterchen durch die Küche und stieß unversehens an seine Mutter, die einen großen Napf voll siedend heißer Milch trug. Die Milch floß ihm über den Kopf, über Gesicht und Schultern und ein Teil spritzte auch auf seine Schwester. Der Schmerz war furchtbar. Gleichwohl behielt er so viel Geistesgegenwart, das Kind nicht fallen zu lassen. Die Brandwunden heilten unter Hinterlassung von Narben. Kurz darauf bekam er Anfälle, die schon damals als epileptisch bezeichnet wurden. Ein Jahr später verletzte er sich schwer am Fuße, wobei eine sehr starke Blutung auftrat, die beinahe zum Tode geführt hätte. Nach seiner Wiederherstellung wurde er nicht mehr von Anfällen heimgesucht. Ein schönes Beispiel, wie ein Trauma das andere aufhebt. Nach seiner Beschreibung waren die damaligen Anfälle den jetzigen ganz ähnlich, so daß man eine Regression annehmen darf. Er erlebt die schreckliche Szene (Überströmen der kochenden Milch) wieder, als er fürchten mußte, er könnte das Kind fallen lassen.

Das wird von folgendem Traume bestätigt:

„Ich bin zu Hause. Ich sehe mich, wie ich meine kleine Schwester im Hause herumtrage, auf einmal sehe ich mich in einem Anfall."

Typus II.

Hier ahmt Patient die Stellung nach, in der er seine Mutter hängen gesehen hat. Er ähnelt einem Akrobaten. Der Kopf ist soweit als möglich nach links und rückwärts gebeugt. Die Arme sind steif und verdreht, so daß die Handflächen nach oben schauen und die Handrücken nahezu hohl werden. Das Gesicht zyanotisch, bei längeren Anfällen geradezu blau, da die Atmung vollkommen stockt. Die Zunge hängt heraus, Zungenbiß ist selten.

Ich zeigte dem Patienten, daß er die Stellung der erhängten Mutter genau nachahme. Er staunte über die unleugbare Wahrheit dieser Entdeckung, er erkannte plötzlich selber die Übereinstimmung und lief voll Freude über diese Entdeckung, erregt die Unterredung abbrechend, aus meiner Ordination.

Die Umstände, unter denen er seine tote Mutter gefunden hatte, waren dramatisch genug, um dauernden Eindruck auf diese empfindliche Seele zu machen. Eines Tages kam er etwas früher zum Mittagessen nach Hause. Als er vor das Haus kam, fiel ihm auf, das in der Wohnung alle Vorhänge herabgelassen waren. Eine unerklärliche Aufregung befiel ihn, da er gleich befürchtete, daß etwas geschehen sein müsse. Er erinnerte sich blitzartig an einen heftigen Streit zwischen Vater und Mutter, der tags vorher stattgefunden hatte. Er stürmte die Stiege hinauf, in ängstlicher Erwartung von etwas Schrecklichem. Als er eintrat, rief er wiederholt „Mutter, Mutter!" bekam aber keine Antwort. Er sagte zu sich selbst: es muß etwas passiert sein. Atemlos und zögernd betrat er die Küche, wo es sehr dunkel war. Auf dem Herd standen mehrere Schüsseln und Pfannen, in denen das Essen wie gewöhnlich zubereitet wurde. Das Feuer im Herd brannte lichterloh. Alles war mitten im Kochen stehen gelassen worden. Da schaute er im Raume umher und erblickte entsetzt die (seit langem erwartete) Katastrophe: den Körper seiner Mutter, der am Fensterkreuze hing. Voll Grauen lief er davon und begab sich zu seinem Vater, der unweit in Arbeit war. Unterwegs pfiff er sich ein Liedchen, etwa so: „Kein Zins ist mehr zu zahlen..." Der Vater begab sich eilends nach Hause und schnitt die Leiche ab. Später kam die Rettungsgesellschaft. Patient hörte, wie der Arzt sagte, der Tod wäre nicht eingetreten, wenn der Strick nur um ein weniges früher durchschnitten worden wäre. Auf das hin wurde Patient von Verwandten und Bekannten gelegentlich zur Rede gestellt, warum er den Körper nicht abgeschnitten habe. Wichtige Minuten wären gewonnen worden, wenn er es getan hätte. Seit damals sah er sich insgeheim für mitschuldig am Tode der Mutter an. Er hatte innerlich das Schuldbewußtsein eines Mörders. Er verachtete sich und bestrafte sich nach dem Gesetze der Vergeltung, mit der Nachahmung des Todes, den sein Opfer erlitten hatte. So entstand der beschriebene Anfallstypus. Die Schuldbereitschaft wurde noch vergrößert durch ein anderes Motiv, nämlich eine starke homosexuelle Einstellung zum Vater und Identifizierung mit der Mutter. Er dachte schon vor dem Selbstmord: Wenn die Mutter uns verlassen oder weggehen, plötzlich sterben, sich aufhängen würde, dann könnte ich das Leben meines Vaters teilen. Deshalb freute er sich unbewußt, als sie starb und es ist bezeichnend, daß er davonrannte und sich ein Liedchen pfiff, anstatt sie abzuschneiden.

Jetzt gehört der Vater mir allein! Diese Handlung bedeutet den „psychischen Verrat" seines unbewußten Wunsches, den Platz der Mutter einzunehmen.

Wenn man das tiefe Schuldbewußtsein des Patienten, das die Grundlage dieses Anfallstypus bildete, in Betracht zieht, dann wird man verstehen, wie der allererste Anfall zustande kam. Er stand mit seiner Kompagnie beim Befehl und erwartete seine Einrückung zur Front. Das „Befehlstehen" wurde ihm symbolisch das Stehen vor Gott am Tage des jüngsten Gerichtes und die Verdammung zur Hölle wegen seines Verbrechens.

*

Diese zwei Typen von Anfällen waren durch besonders lebendige und unvergeßliche Erfahrungen hervorgerufen. Ähnlich könnte man seine „Fraisen", die er in seinen ersten beiden Lebensjahren hatte, als Erinnerung an ein höchst eindrucksvolles Erlebnis zurückführen, nämlich das Passieren des Geburtskanales. Bei einer so affektempfindlichen Anlage kann man wohl verstehen, daß Phantasien Kraft genug haben, um einen Anfall hervorzurufen. Die folgenden Anfallstypen werden zeigen, daß dies tatsächlich der Fall war.

Typus III.

Dieser Typus steht mit Selbstmordimpulsen im Zusammenhang, die seit seines Vaters zweiter Heirat vor neun Jahren bei ihm bestehen. Er sagt, daß diese Heirat die größte Enttäuschung seines Lebens gewesen sei. „Ich habe meine Mutter geopfert, zwecklos geopfert, denn ich habe auch meinen Vater verloren

durch meine verfluchte Stiefmutter": So betrachtet er die Entwicklung der Ereignisse von seinem egozentrischen Standpunkte. Der Verlust hat sein Herz gebrochen und er fühlt heftige Feindschaft gegen seine Stiefmutter, die den Platz einnimmt, den er selbst so heftig begehrt. Er erinnert sich, wie schön es war, als seine Mutter noch lebte, und er zieht Vergleiche zwischen dem behaglichen Leben in jener Zeit und seinen gegenwärtigen desolaten Verhältnissen. Wenn er noch dazu überdenkt, was ihn die Zukunft wohl noch bringen könne, dann glaubt er einzusehen, daß er zu einem traurigen Ende, zum Selbstmord, verdammt sei. Seinen Vater hat er verloren! Für immer verloren! Eine Anstellung kann er wegen seiner Anfälle niemals dauernd bekleiden; dazu erfüllt ihn die Last seines inneren Schuldbewußtseins mit Verzweiflung. In solchen Gedanken versunken, geht Patient verdrießlich umher. Er schaut aus wie einer, der zum Tode verurteilt ist, blickt verstört in die Runde oder starrt auf einen Punkt. Seine Stimmung ist tiefste Trauer und seine Augen füllen sich mit Tränen. Oftmals betet er. Jedermann zeigt ihm größtes Mitleid. Zu wiederholten Malen hat er in dieser Stimmung seinen Vater besucht, damit dieser seine Leiden sehen möge. Er sollte Mitleid fühlen und ihn wieder in das alte Heim aufnehmen. Bei solchen Besuchen nahm er gewöhnlich Abschied von seinem Vater, als wäre es für immer, denn ihm war, als wäre seine letzte Stunde gekommen. Trotzdem gestattete ihm sein Vater niemals, länger als eine Nacht zu bleiben und so mußte er seinen einsamen traurigen Weg wieder aufnehmen.

Solche Stimmungen mögen auf nächtliche Träume von seiner Mutter zurückzuführen sein. Er träumt z. B., er fliege in einem Flugzeug zum Monde. Der Mond ist, wie er sagt, ein toter Körper; hat er doch den Leichnam seiner Mutter gesehen und das Gespenst seines heimlichen Verbrechens verfolgt ihn ohne Unterlaß. Aus solchen Träumen fährt er plötzlich auf und fühlt ein Summen in seinem Hinterkopf: „Es ist wie ein Flugzeugmotor", sagt er. Das Summen ist begleitet von zwei Druckpunkten in der Parietalgegend zu beiden Seiten. Ich erklärte ihm, daß diese Erscheinungen Todesgedanken entsprechen, den Gedanken sich eine Kugel durch den Kopf zu schießen, gerade dort, wo er die Druckpunkte und das Summen fühlt. Nach diesen Aufklärungen spricht er viel offener über den Selbstmord, den er begehen wolle, wie seine Mutter vor ihm. Er meint, daß ihr Geisteszustand damals verwirrt gewesen sein müsse; anders könne er sich nicht erklären, wie sie mitten im Kochen ihre schreckliche Tat ausgeführt hätte. Er wünschte, daß es ihm so erginge, wie seiner Mutter: Er sehnt eine Verwirrung herbei, die ihm den Mut bringen sollte, seinem Leben ein Ende zu setzen. Da haben wir auch die Erklärung für die Anästhesie der beiden Vorderarme, die er willkürlich zum Verschwinden bringen und wiedererzeugen kann. Wenn seine Vorderarme unempfindlich sind, kann er die Adern öffnen und verbluten. Der Schnitt ist dann schmerzlos und auch die Hand, die den Schnitt ausführt, ist ohne Gefühl. Er hat auch manchmal ein Gefühl von Prickeln und Pamstigsein über dem ganzen Körper. Mit dieser Erscheinung ist die Phantasie verbunden, sich von einem hohen Gebäude herabzustürzen. Er braucht dann keine Angst zu haben vor Schmerzen beim Aufschlagen auf dem Boden. Er wünschte, er möchte einschlafen und nicht mehr erwachen oder zu Boden stürzen in einem Anfall und nicht mehr aufstehen. Ein plötzlicher und unerwarteter Tod wäre sein größtes Glück; das ist auch eine immer wiederkehrende Redensart von ihm. Eines Tages spielte er mir einen Anfall vor, der seine Selbstmordphantasien enthielt. Er sollte mich gerade verlassen, als er auf einmal sehr blaß wurde, mit den Füßen scharrte und nach vorwärts fiel, als ob er gestolpert wäre. Er stand gleich wieder auf und sagte mir dann, er habe sich für einen Augenblick eingebildet, daß ihn ein Schlag getroffen habe. So wünschte er sich den Tod: schnell und schmerzlos; das war seine Phantasie, die er in Form eines Anfalles in die Tat umsetzte. Patient sagt selbst, daß ihm für gewöhnlich im Anfall ein kleiner Rest von Bewußtsein erhalten bleibe, ausgenommen den einen Augenblick, in dem er fühlt, daß der Tod ihn überwältige. Der Anfall dauert vom Bruchteil einer

Minute bis zu mehreren Minuten. Oftmals hat er sich beim Niederfallen verletzt.

Ich habe früher bemerkt, daß der Patient durch einen Wirbel trauriger Gedanken zum Entschlusse des Selbstmordes gedrängt wird, als der einzigen Lösung, die ihm den Frieden bringen könne. Aber der Wirbel ergibt auch noch zwei andere Lösungen: seine Stiefmutter umzubringen und seine Lage mit ungesetzlichen Mitteln zu verbessern, nämlich durch Diebstahl. Diese beiden Phantasien ergeben den Hintergrund für die folgenden zwei Anfallstypen.

Typus IV.

Patient kann sich über seine traurigen Gedanken gar nicht trösten. Wäre nicht seine Stiefmutter, so könnte er mit seinem Vater glücklich leben und nicht wie ein schmutziger Landstreicher herumstrolchen. Die Stiefmutter hat sein Glück gestohlen, seinen rechtmäßigen Platz an der Seite des Vaters. Sie ist schuld an seinem Zusammenbruch. Er fühlt das Bedürfnis nach Rache und dieses Bedürfnis ist geradeso heftig wie seine Selbstmordphantasie. Er gleitet in den Anfall aus Furcht vor seinem verbrecherischen Impuls. Dieser Anfall ist heute, meistens nur ein „petit mal“. (Dasselbe gilt für eine fünfte Type von Anfällen.)

Wenn er von seiner Stiefmutter spricht, dann regt er sich furchtbar auf. Nichts in der Welt könnte ihn dazu bringen, sich mit so einer verächtlichen Person auszusöhnen. Nach solchen Auseinandersetzungen folgen sofort Selbstmordgedanken. Er ist froh, daß sie keine Kinder hat, die den ihm gebührenden Platz einnehmen würden. Seine einzige Hoffnung ist einmal Gesellschafter seines Vaters zu werden in einer eigenen Werkstatt. Das würde ihm dann wiederum die Möglichkeit bieten, das Leben seines Vaters zu teilen.

Typus V.

Der Wirbel erzeugt eine lebhafte Phantasie, in der er sich als Dieb sieht. Er bekommt keine Arbeit, weil die Leute zu herzlos sind, um einen Epileptiker zu dulden. So wird er auf den Weg des Verbrechens gedrängt — nur in der Phantasie — um sich zu verschaffen, was er braucht. Als er einmal in einer Zeitung den Bericht über einen Raubmord las — ein junger Mann in seinem Alter hatte einen anderen mit der Hacke erschlagen — erblaßte er plötzlich und wurde am ganzen Körper steif. Er konnte auf dem Stuhle sitzen bleiben und nach einem Augenblick war alles vorüber. Er hatte sich selbst als Raubmörder erblickt und brauchte den Augenblick von Bewußtlosigkeit, um die Verwirrung des Bewußtseins zu vermeiden.

Die beschriebenen Anfälle sahen einander sehr ähnlich, entstanden aber auf Grundlage verschiedener Impulse aus dem Trichter seines Wirbels heraus. Die Anfälle entstanden gewöhnlich, wenn Patient tief in seine Verstimmung eingesponnen war.

Als er seine Impulse erkannt hatte und auch wußte, woher sie stammten, nahm die Anzahl seiner Anfälle schnell ab. Im sechsten Monat der Behandlung hörten sie überhaupt auf. In dem darauffolgenden Monat hatte er allerdings wiederum eine Reihe von Anfällen. Sogar Typus II trat wieder auf nach einer Unterbrechung von fünf Monaten. Aber dieses Wiederauftreten der Anfälle war nur ein vorübergehender Rückfall infolge wirtschaftlicher Schwierigkeiten, die ihn in seine Verwirrung zurück-

warfen. Ich sprach die ganze Sache unter besonderer Betonung der verbrecherischen Impulse noch einmal mit ihm durch. Vier Wochen später kam er wieder, um mir für die gelungene Behandlung zu danken. Er hatte seit seinem letzten Besuch bei mir keine Anfälle mehr gehabt und sein Selbstvertrauen wuchs von Tag zu Tag. Er hatte auch eine Stellung und blickte hoffnungsvoll in die Zukunft.

Ich konnte noch zwei Anfallstypen beobachten außer den fünf beschriebenen. Der Hintergrund für den VI. Typ ist homosexuell. Er hat im Anfall sexuelle Beziehungen zu einem Mann. Einmal hatte er bei mir so einen Anfall. Er lag auf dem Sofa und spreizte plötzlich die Beine, als ob er sich zum Geschlechtsverkehr vorbereiten welle und machte dann merkwürdige rhythmische Körperbewegungen. Der Anfall war in einem Augenblick vorüber. Einige Tage später gestand er, er hätte unmittelbar vor dem Anfall die Phantasie eines päderastischen Aktes mit mir gehabt. Er erinnerte sich, einen ähnlichen Anfall gehabt zu haben, als er einmal seinen 17jährigen Vetter nackt gesehen habe. Dieser Mann hat bis zum Alter von zwölf Jahren häufig päderastische Zusammenkünfte mit seinem Bruder und auch Beziehungen zu seiner älteren Schwester. Vor fünf Jahren kam es neuerdings für kurze Zeit zu solchen Zusammenkünften mit dem Bruder. Patient machte diese wichtigen Geständnisse seiner sexuellen Kindheitserlebnisse erst im fünften Monat der Analyse. Das zeigt, wie hartnäckig Epileptiker ihre Geheimnisse wahren. Sie sind sehr mißtrauisch und fürchten, daß jede Auskunft, die sie über sich selbst geben, gegen sie verwendet werden könnte.

Als Typus VII kann man den simulierten Anfall bezeichnen. Patient kann einen Anfall arrangieren oder wenigstens verlängern. Wiederholt wurde er im Zustande eines von ihm willkürlich verlängerten Anfalles ins Spital gebracht. Er sagt, daß er solche Anfälle nur selten simuliert habe, nur dann, wenn er es besonders darauf angelegt hatte, Mitleid zu erregen. Das geht auch aus folgendem Traum hervor:

„Ich komme eines Abends in mein Zimmer zurück und finde alle meine Habseligkeiten im Vorzimmer aufgehäuft. Der Wirt hat mich aus meinem Zimmer hinausgeworfen. Ich simulierte einen Anfall, um Mitleid zu erregen, damit ich mein Zimmer behalten könne."

Dieser Traum zeigt, daß er bei seinem Vater, das ist der Wirt, Mitleid erregen will, damit ihn der Vater wieder in sein Haus aufnehme. Es steht bei ihm fest, daß sein Vater und niemand anderer ihm helfen müsse. Die simulierten Anfälle haben daher teilweise den Zweck, seine fixe Idee, das Leben seines Vaters zu teilen, darzustellen. Er sagt: „Mein Vater ist ein schrecklicher Mensch. Mit meiner Mutter zankte er sich und trieb sie in den Selbstmord. Von mir will er trotz meiner Krankheit nichts wissen.“ Er spricht wiederum von seinem Unglück, an dem der Vater schuld ist. Er ist sehr wahrscheinlich, daß der Patient seine Anfälle in der Hoffnung verlängert hat, daß der Rettungswagen ihn zum Vater nach Hause und nicht ins Spital bringen würde. Der traurige Anblick des Anfalls sollte dann eine beredte Klage sein und ihm den Platz wiederum verschaffen, den er unbewußt ohne Unterlassung sucht.

Die Träume des Patienten sind höchst einfach und wiederholen immer die gleichen Motive. Mehr als die Hälfte zeigen eine homosexuelle Bindung an den Vater. Die anderen Träume handeln von Inzest mit den anderen Familienmitgliedern. Als ich seine sexuelle Bindung aufgedeckt hatte, bekam er seine Potenz wieder, die seit dreieinhalb Jahren danieder lag, nämlich seitdem er von der Stiefmutter aus dem Heim vertrieben worden war.

Der glänzende Erfolg der Behandlung zeigte sich auch in der Tatsache, daß Patient eine Stelle annahm und auf die „Arbeitslosenunterstützung“ verzichtete. (Übersetzt von Dr. Wittels.)

Fall V.

K. ist Tierarzt, 35 Jahre alt. Seit sieben Jahren leidet er an Epilepsie. Körperlicher und neurologischer Befund negativ.

Seine Anfälle zeigen einige merkwürdige Eigentümlichkeiten. Sie pflegen nämlich an Donnerstagen und Freitagen zwischen 3 und 6 Uhr morgens oder auch später zur Frühstückzeit aufzutreten. Der Vorboten sind viele. Er wird erregt, fieberisch und rot im Gesicht. Dann ist der Anfall mit Sicherheit in wenigen Stunden da. Nur wenn er in dieser Zeit Nasenbluten bekommt, kann der Anfall unterbleiben. Die Nase ist dann zuerst verstopft und juckt ihn sehr; dann beginnt sie zu bluten, was ihm bedeutende Erleichterung verschafft. (Vikariierende Menstruation.)

Sein wichtigster Vorbote ist aber ein Kitzeln im After vor dem Anfalle. Das kommt zweimal in der Woche. Wenn das Kitzeln im After auftritt, dann kommt auch ohne Zweifel innerhalb längstens zwölf Stunden ein Anfall.

Er hat schon alles Mögliche probiert, um das Jucken zu vertreiben: Salben u. dgl. Auch Würmer wurden vergeblich gesucht. Das Jucken ist mit bleistiftdünnem Stuhl vergesellschaftet, überhaupt mit Neigung zu Verstopfung. Vor den Anfällen fühlt er auch Spannung im Bauch und Gasauftreibung. Auch über Eisengeschmack im Munde beklagt er sich häufig.

Die Anfälle sind für gewöhnlich milde, manchmal aber auch außerordentlich heftig. Die milden Anfälle hat er im Bett. Er fühlt ein eigentümliches Krabbeln, wie wenn Läuse über den ganzen Körper kröchen. Das Krabbeln beginnt gewöhnlich dort, wo die Ellbogen dem Leintuche aufliegen oder am Handgelenk, wo der Hemdknopf ist und verbreitet sich über den ganzen Körper bis zu den Füßen. Hände und Füße scheinen wie schwer belastet. Er kann dann nicht auf der linken Seite liegen oder die Hände über den Kopf heben, sonst verliert er sofort das Bewußtsein. Manchmal gibt es Urininkontinenz und Zungenbiß. So ein Anfall dauert niemals länger als 10 bis 15 Minuten. Die größeren Anfälle dauern etwa 30 Minuten und sind sehr heftig. Er schlägt mit dem Kopfe gegen den Boden, stößt mit den Füßen und schreit laut. Manchmal müssen ihn zwei bis drei Männer halten. Dieser Anfall kann sich auch zwei- bis dreimal hintereinander wiederholen. Hernach ist er 24 Stunden sehr müde und niedergeschlagen.

Aus seiner Jugendzeit weiß er schöne Erinnerungen zu berichten. Allerdings hatte er eine eigentümliche Angewohnheit, um seinen Willen durchzusetzen. Wenn ihm jemand entgegen war, bekam er Wutanfälle, wobei er den Atem anhielt, bis er tief zyanotisch war. So oft er einen Wutausbruch bekam, wurde ihm ein Glas Wasser ins Gesicht geschüttet. Nach dem vierten Lebensjahre verlor er diese Gewohnheit. Er sagt, daß er mit beiden Eltern schlecht stand. Seine Träume zeigen es anders: er liebte die Mutter und wünschte unbewußt den Tod des Vaters. Der Mutter half er gern im Haushalt und sogar beim Kochen. Auch mit seiner einzigen Schwester stand er sehr gut; er war überaus eifersüchtig auf seine zwei Brüder. Bis zum Alter von zwölf Jahren blieb er zu Hause, dann wurde er in eine fremde Stadt zur Schule geschickt. Dort blieb er, bis er im Alter von 19 Jahren in die Veterinärschule kam. Vier Jahre später mußte er in Ausübung seines Berufes zur Armee einrücken. Sein Kriegsdienst war nicht lebensgefährlich. Am unangenehmsten war ihm die Behandlung der Pferdekolik: wenn er den Mastdarm manuell und mit der Spritze ausleeren mußte.

In das Jahr 1916 fielen die wichtigsten Ereignisse seines Lebens: der Tod des Vaters und der Beginn seiner Anfälle. Der erste Anfall kam im Monat Juni, als er gerade von einem Besuche bei seinem Vater zurückkam, der damals schon über ein Jahr an Magenkrebs lag. Patient war sehr niedergeschlagen durch den Anblick seines kranken Vaters, der immer ein Bild strahlender Gesundheit war, jetzt bleich, abgezehrt, fortwährend Schmerzen leidend und offenbar dem Tode verfallen, einen traurigen Anblick bot.

Der Anfall brach um sechs Uhr früh aus, als er sich gerade zum Dienstantritt begeben wollte. Er fiel plötzlich zusammen, hatte ein paar Zuckungen und kam dann wieder zu sich. Der zugezogene Arzt hielt den Anfall für Herzschwäche. Der nächste Anfall trat drei Monate später zu Hause auf. In dem darauffolgenden Monat litt er an katarrhalischer Gelbsucht und lag in einem Militärspital. Im Spital häuften sich seine Anfälle, bis sie durchschnittlich zweimal in der Woche auftraten. Er wurde aus der Armee entlassen und in ärztliche „Nervenbehandlung" gegeben, in der er sich noch heute befindet. Allerlei Heilungsversuche wurden gemacht, große Mengen von Brom eingegeben usw., aber seine Anfälle verminderten sich nicht.

Seit er die Anfälle hat, arbeitet er nicht mehr. Er befand sich entweder in Militärspitälern oder „lungerte so herum".

Die Analyse dieses Patienten war eine der schwierigsten in meiner hier vorgeführten Reihe. Er sprach so viel wie ein Taubstummer und verbarg seine Gefühle ängstlich. Freiwillig sprach er niemals, es war vollkommen unmöglich ihn zu „freien Assoziationen" zu erziehen. Es kam dann eine Flut von Vorstellungen, aus denen er nichts einzelnes herausgreifen konnte. Er sagte, daß in seiner Jugend nichts Besonderes vorgefallen sei, alles was er erlebt habe, sei ganz gewöhnlich gewesen und nicht der Rede wert. Er konnte sich an gar nichts

erinnern, das Gedächtnis ließ ihn absolut im Stich. Seine Antworten waren „ja“, „nein“ oder „ich kann mich nicht erinnern.“ Er lag auf dem Sofa, als ob das alles sei, was er zu tun hätte. Ungefähr zehn (!) Wochen benahm er sich so, bis endlich das wichtige Material herauskam. Es war ein schwieriger Fall, bei dem man nur durch geschickte Deutung der Träume vorwärts kommen konnte. Die richtige Zusammenstellung seiner Träume gibt das eindeutige Bild dieser Seele.

Darum besteht die folgende Mitteilung aus einem Mosaik von Traumdeutungen. Die übliche Methode der orthodoxen Freud-Schule auf freie Assoziationen zu dringen, war hier unmöglich. Patient stand zu sehr im Banne seiner unbewußten Affekte sonderbarster Art. Sie lauerten tief unter der Schwelle des Bewußtseins und brachten die Seele von dort aus in Verwirrung. Ich benützte die aktive Methode meines Lehrers.

Im epileptischen Anfall führt Patient zunächst eine Regression in die Vergangenheit aus, als ob er sich noch der zärtlichen Fürsorge seiner Eltern erfreute. Er ist dann dem Gefühle nach in seiner früheren angenehmen Umgebung, wie aus den folgenden Träumen hervorgeht. Diese Gefühle sind sozusagen die Lockspeisen, die ihn in seine zweite Welt locken; wenn er aber einmal dort ist, dann findet er daselbst mehr Ungeheuer als gute Feen.

> Traum 1: Ich sehe mich im Bette liegen. Bin 7 bis 8 Jahre alt. Die Mutter kommt herein und küßt mich viele Male. Sie bringt das Frühstück. Dann stehe ich auf und treffe unten die anderen Familienmitglieder.
>
> Traum 2: Ich bin ein kleines Kind und spaziere an einem wunderschönen Tag auf der Straße mit meinem Vater, der Mutter und der Schwester. Wir sind alle sehr glücklich.
>
> Traum 3: Ich bin zu Hause und sehr zufrieden. Es ist ein Feiertag und alle sind glücklich. Es gibt da Musik, Tanz und Lustbarkeit. Mein Vater war da und wir unterhielten uns großartig. (Hier wird ein homosexuelles Motiv angedeutet.)
>
> Traum 4: Ich bin zu Hause. Schulferien. Bin 14 Jahre alt. Vater führt mich in die Stadt und zeigt mir alles Sehenswerte. Dann gehen wir nach Hause, wo eine Frau (Mutter) ausgezeichnet für uns kocht. Es war herrlich.
>
> Traum 5: Ich sehe mich als ein Kind von fünf bis sechs Jahren und gehe in die Schule. Ich balge mich mit den anderen Kindern.

Alle diese Träume lassen erkennen, daß die Anfälle für ihn den Wert haben, daß sie ihn in ein herrliches Phantasieland führen. Aber nun wird man die ersten Zeichen von unangenehmen Komplexen bemerken.

> Traum 6: Ich sitze vor unserer alten Wohnung und denke an wichtige Dinge. Plötzlich erscheint zu meinem Schrecken eine schwarze Hand, die mir von der Ecke zuwinkt. Dann verschwindet sie wieder.

Deutung: Die schwarze Hand ist eine symbolische Mahnung an sein schlechtes Gewissen, wie die Schrift an der Wand in der Bibel (Belsazar!).

> Traum 7: Ich sehe zu Hause eine große Überschwemmung. Der Fluß hat das Ufer unterwaschen und es besteht die Gefahr eines Erdrutsches. Eine große Rettungsmannschaft arbeitet.

Deutung: Das Vaterhaus steht im Mittelpunkte der Gefahr; seelische Wirrungen, deren Ursprung in der Jugendzeit liegt. Flut der Leidenschaften!

Wir hören des weiteren, daß die Wirrungen zwei Wurzeln haben. Ausgedrückt wird das durch die Zwillinge in den Träumen 8 und 9.

> Traum 8: Ich bin 8 Jahre alt und spiele mit meinen Kameraden, als plötzlich ein Kinderwagen erscheint, in dem zwei Liliputaner sitzen. Sie waren von meiner Größe, hatten aber das Aussehen von 70 Jahre alten Menschen. Sie wollten mit uns spielen, aber wir ließen sie nicht; dann sprangen sie aus dem Wagen und wir liefen in großem Schrecken davon.

Spaltung seiner Persönlichkeit. Symbolische Darstellung seines psychosexuellen Infantilismus.

Traum 9: Ich war mit einigen Schulkameraden und vielen Studenten. Ein Zug fuhr vorüber, an dessen Ende zwei kleine Wagen angehängt waren. In jedem kleinen Wagen saß ein kleiner häßlicher Zwerg.

Wir werden bald einen Wink erhalten, was die beiden häßlichen Paare bedeuten. Das erste führt zu seinem Bruder.

Traum 10: Wiederum spiele ich mit Kameraden. Da ist noch einer, der mit uns spielen will, aber wir wollen ihn nicht und verstecken uns in einem dunklen Hause. Er findet uns und will mich schlagen, aber da erwache ich in großer Angst.

Deutung: Der Knabe, der ihn schlagen will, ist, wie aus seinen Assoziationen hervorgeht, sein Bruder, mit dem er häufig Zank hatte und von dem er, wie wir später sehen werden, zu verschiedenen homosexuellen Akten gezwungen worden ist.

Traum 11: Ich spiele mit einem kleinen Knaben, etwa fünf Jahre alt. Er springt aus dem Fenster und verrenkt sich dabei die rechte Schulter.

Deutung: Er hat, als er fünf Jahre alt war, etwas Verbotenes erlebt, das mit der rechten Schulter in Zusammenhang steht. Später werden wir erfahren, daß es sich um ein psychisches Trauma handelt, das von den homosexuellen Erlebnissen mit seinem Bruder ausgeht.

Traum 12: Ich habe gerade einen kleinen Baum im Hofe gepflanzt, da kommt ein anderer Junge und will ihn ausreißen; er war aber zu schwach dazu und er holte einen größeren und stärkeren Burschen dazu.

Deutung: Sein Lebensbaum ist in früheren Jahren von einem stärkeren Knaben ausgerissen worden: vom eigenen Bruder, der ihn zu den homosexuellen Akten zwang. Die Folgen dieses Vorgehens von seiten des stärkeren Knaben tritt in den Anfällen zutage.

Das andere häßliche Paar steht deutlich in Gedankenverbindung mit dem Vater.

Traum 13: Ich bin ein Knabe und spiele mit meinen Kameraden. Wir laufen durch einige dunkle enge Straßen und verstecken uns. Auf einmal erscheint der Geist eines alten Mannes und wollte mit uns spielen. Aber wir fürchteten uns und liefen davon, als er näher kam. Ich wache auf, als er mich gerade packen will.

Deutung: Erinnerungen an seinen Vater, der ihn als Geist belästigt (Schuldbewußtsein).

Dann kommen angenehme Gedanken an seinen Vater, jedoch mit der Erinnerung, daß er tot ist.

Traum 14: Ich sehe meinen Vater, wie er knapp vor der Abfahrt eines Zuges in eine Eisenbahnstation geht. Er schaut aus wie ein Geist und ist schwarz angezogen. Ein junger Mann begleitet ihn. Er scherzt und lacht mit den Leuten und dann fährt er mit dem Zug davon.

Deutung: Gedanken an den Tod seines Vaters begleiten den Patienten auf seiner Reise durch das Leben. In der Phantasie ist er seines Vaters Begleiter durch das Leben.

Von Reue gefoltert, wünscht er ernstlich, die guten Beziehungen zu seinem toten Vater wieder herzustellen; nur dann kann er wieder glücklich sein. Nachträgliche Korrektur; Angst vor der Rache des Toten.

Traum 15: Meine Mutter und ich erhalten eine Postkarte, wir sind sehr erstaunt, als wir bemerken, daß sie von meinem Vater geschrieben ist und vom Himmel kommt. Er schreibt, daß er uns bald besuchen will und dann: „Ich sende Euch viele Grüße und Küsse. Ich möchte Dich gerne wiedersehen. Dein Dich sehr liebender Gatte A.“

Es tritt aber auch eine feindliche (bipolare) Einstellung gegen den Vater deutlich hervor.

Traum 16: Ich bin zu Hause und spreche mit einem alten Mann (Vater). Ich stelle ihm ein Bein, so daß er zu Boden fällt, aber er hat sich nicht weh getan. Ein kleiner Bub, ungefähr acht Jahre alt, kommt herein und sägt ihm ein Bein ab. Der alte Mann fällt nieder, steht aber gleich wieder auf. Hierauf sagt der kleine Knabe viele gemeine und verlogene Sachen über den alten Mann, daß der sich ärgert und ihn schlägt.

Deutung: Patient hat in der Phantasie drei Übeltaten gegen seinen Vater ausgeführt: Todeswünsche, Gedanken, ihn umzubringen, weil er Rivale bei der Mutter war; endlich eine homosexuelle Fixation (siehe Traum 36).

Deutliche Kastrations-Phantasien!

Traum 17: Ich bin in einem Zimmer, da sind drei Leichen vollkommen zerschnitten. Eine war die eines alten Mannes von ungefähr 60 Jahren, eine andere 30 und die dritte ein dreijähriges Knäblein. Letzteres schwamm im Wasser. Der Professor wollte mich schrecken, indem er mir diese schrecklichen Dinge zeigte. Der Geruch war sehr übel, dennoch ekelte mir nicht.

Deutung: Die beiden Männer sind sein Vater und sein Schwager; das Kind sein Neffe. Dieser Traum läßt auf Mordphantasien gegen seine Rivalen schließen. Todeswünsche gegen seinen Schwager erkennt man auch in dem folgenden Traum:

Traum 18: Ich war in einem Spital und wartete auf einen Professor. Ich hörte seine Stimme durch eine offene Tür. Er sagte: „Sag' es ihm nicht oder gib ihm einen Wink." Er lachte laut. Dann brachte ein Diener auf einem Wagen etwas herein, mit einem Leintuch zugedeckt. Der Professor kam herein, ich stand beiseite, die Decke hob sich auf einmal in die Höhe und darunter lag die Leiche eines 30jährigen Mannes. Der Professor lachte wiederum laut, denn er dachte, das sei ein guter Witz, um mich zu erschrecken. Aber ich bin nicht erschrocken. Ich ging ruhig auf die Leiche zu und untersuchte die zerschnittenen Teile.

Deutung: Der Mann ist sein Schwager, gegen den er Mordphantasien hegte, den er zerschneiden oder verstümmeln wollte. (Deutliche Beziehung zur Analyse.)

Die Beziehungen zu Vater, Mutter und Schwester sind ganz deutlich im Sinne des Ödipuskomplexes eingestellt.

Traum 19: Ich träumte, das ein bekannter Finanzmann (der Vater) plötzlich in einem Gasthaus verrückt wurde. Meine Mutter, die Schwester und ich selbst befanden uns in demselben Gasthaus und er drohte uns zu erschießen. Ich schützte Mutter und Schwester, indem ich ihm die Pistole mit Gewalt wegnahm. Polizei kam und führte ihn fort.

Deutung: Patient entwertet seinen Vater, um Mutter und Schwester in Besitz nehmen zu können. Der Geldkomplex (Finanzmann) tritt zum erstenmale auf.

Patient bewahrt das Andenken seines Vaters (siehe Traum 21), ebenso ist er ein Sklave unbewußter Fixationen an Mutter und Schwester (siehe den folgenden Traum 20), wie man aus einem Erlebnis erkennt, das er eines Morgens hatte. Er erwachte um ½7 Uhr früh und fühlte sich dann gleich wieder sehr schläfrig, vielleicht war es auch ein leichter Anfall. Als er wieder zu Bewußtsein kam, waren fünf Minuten verstrichen, während welcher Zeit Traum 21 ablief.

Traum 20: Ich war 18 Jahre alt, war zu Hause und half meiner Mutter beim Zusammenräumen. Wir reinigten drei Zimmer, staubten ab und versorgten die Blumentöpfe. Hierauf stellten wir die Möbel wieder an ihren Platz und machten ein Feuer im Ofen, damit die Blumen nicht frieren sollten, trotzdem es ein schöner sonniger Tag im Mai war. Meine Schwester und ein Dienstmädchen kamen herein und meine Mutter verschwand. Dann begannen wir das große Zimmer zu putzen, nämlich das Speisezimmer. Als die Zimmer

wieder gut warm geworden waren, öffneten wir alle Fenster. Wir waren gerade fertig geworden, als ein schöner dunkelgrüner Schmetterling hereinflog. Ich befahl dem Dienstmädchen, ein Netz zu bringen. Ich fing ihn und gab ihn als ein wertvolles Stück in meine Schmetterlingsammlung.

Deutung: Dieser Traum ist einer aus einer Reihe von Träumen, in denen die Anhänglichkeit an Mutter und Schwester ausgedrückt sind: Die Frühlingszeit der Liebe und die Wärme der Leidenschaft bewahren die Liebesblume vor Beschädigung durch Frost. Der Patient bringt das Haus seiner Liebe für die Mutter in Ordnung, aber für die Schwester ist es noch nicht rein genug (moralisch): Sie ist ein Dienstmädchen, eine gewöhnliche Person und sie steht in seinen Diensten, d. h. einer seiner Wünsche ist erfüllt. Der Vater ist offenbar ein gemeinsamer Freund, wie Traum 22 zeigt. Der Schmetterling eine Phantasiegestalt (seine Schwester), die ihm weggeflogen ist und die er wieder einfangen möchte.

Traum 21: Ich komme zu einem Freund zu Besuch. Er trägt einen schwarzen Anzug. Seine Frau und seine jüngere Schwester sind auch da. Später erscheint ein alter grauhaariger Mann, der wie ein Geist ausschaut. Ich fühle mich veranlaßt, im Kreis herumzugehen. Ich konnte nicht stehen bleiben, mußte immerfort herumgehen. Dann hörte ich mich zu meinem Freunde sagen: „Leo, hilf mir, laß mich nicht fallen.“ (Anfall.) — Und er stützte mich. Ich verlor nicht das Bewußtsein. Das Mädchen lächelte mir zu. Der alte Mann wurde immer blasser und blasser, bis er ganz verschwand. Ich war halb bei Bewußtsein und erwachte im nächsten Augenblick.

Angst vor dem Leide seines Vaters. Er hat ihm den Tod gewünscht und fürchtet nun seine Rache.

Wenn man tiefer in diese Seele eindringt, findet man zahlreiche Anzeichen für starke Inzestgedanken (siehe auch die Träume 19 und 20).

Traum 22: Ich war mit meiner Mutter bei einem Bankett. Sie saß neben mir. Eine junge Dame (Schwester) gab mir ein Paket Butter, das ich bezahlen wollte. Sie nahm aber nichts an und sagte, es sei ein Geschenk. Als ich meine Geldbörse öffnete, um zu bezahlen, waren viele Goldmünzen darin, die mir und meiner Mutter sehr gefielen. Mitten unter den Gästen war ein sehr bekannter Mann, den alle sehr freundlich grüßten. Zuerst konnte ich nur den unteren Teil seines Körpers sehen, später auch den oberen. Er war ein alter Mann (Vater). Das Traumbild verschwand.

Die Liebe zur Schwester verursacht ernstliche Schwierigkeiten. Er muß dafür mit seiner Parapathie zahlen. Die Goldmünzen symbolisieren nach Stekel unzerstörbare Erinnerungen.

Traum 23: Ein großer schwarzer Hund fällt mich wütend an. Er springt auf mich und beißt mich in den Fuß. Meine Schwester ruft ihn, aber er hört nicht auf sie. Dann kommt mein Schwager und schießt ihn tot.

Deutung: Nur die homosexuelle Liebe zum Schwager kann ihn vor dem inzestuösen Verlangen nach der Schwester retten. Er flüchtet vor seinem Haß gegen den Schwager in die Liebe zu ihm.

Traum 24: Meine Schwester, 12 Jahre alt, mein ältester Bruder, 22 Jahre alt, und ich selbst, 14 Jahre alt, sind miteinander in einem Badezimmer. Wir sind nackt und spielen miteinander. Dann will meinBruder die Schwester vergewaltigen, aber ich komme ihr zu Hilfe. Mein Bruder geht dann schnell weg. Ich sah deutlich die Genitalien von beiden. (Siehe auch Traum 12, wo der Versuch gemacht wird, eine zarte Pflanze (Schwester) auszureißen (zu vergewaltigen), was Patient nicht zuläßt.)

Der Bruder ist hier der Patient selbst — er will seine Schwester zwingen, das zu tun, wozu der Bruder ihn gezwungen hat, i. e. Fellatio. Anderseits Eifersucht auf den Bruder infolge der Projektion seiner eigenen Inzestwünsche auf den Rivalen.

Traum 25: Ich saß in einem Eisenbahncoupé auf meiner Reise nach Rußland. Auf einmal wurde es dunkel und ich bemerkte, daß ein schönes junges Mädchen von 20 Jahren (Schwester) neben mir saß. Wir herzten und küßten einander, dann nahm sie meinen Penis in die Hand und endlich in den Mund. Ich bekam eine Pollution. Dann wurde es wieder licht. Der Zug fuhr immer weiter nach Rußland.

Traum 26: Ich fahre in der Straßenbahn. Als wir die letzte Station erreicht hatten, kam ein junges Mädchen vorbei und stolperte über meinen Fuß. Sie fiel nieder und, bevor ich ihr helfen konnte, stand sie wieder auf und sprang aus dem Wagen.

Deutung: Mit dem „Fehltritt" hat sie etwas Verbotenes getan. Das Ziel des Patienten inbezug auf seine Schwester war, sie zu verführen wie in Traum 25. Patient leugnet, daß irgendetwas Sexuelles zwischen ihm und seiner Schwester vorgefallen sei, aber er gibt immerhin sexuelle Wünsche auf sie zu. Sie schliefen sieben Jahre lang im selben Zimmer.

Traum 25 führt uns zu perversen sexuellen Neigungen. Wenn man sie bis zu ihrem Ursprung verfolgt, so führen sie zu dem älteren Bruder des Patienten, der ihn, als er fünf Jahre alt war, zwang, Fellatio auszuführen. Auch päderastische Akte mußte er mindestens zweimal in der Woche ausführen, was ihm heftige Schmerzen verursachte. Alles das war ihm höchst unangenehm und er raufte immer mit seinem Bruder. Der Bruder war aber stärker als er und so mußte er bis zu seinem zwölften Lebensjahre dessen Ansinen erfüllen. Fellatio gab es dann nicht mehr. Päderastische Akte aber führte er in unregelmäßigen Zwischenräumen bis zum Alter von 18 Jahren mit Schulkameraden aus. Verschiedene Male nahm er auch an gegenseitiger Masturbation teil, besonders in der Veterinärschule, zuletzt im Alter von 24 Jahren.

Alle diese Daten erhielt ich erst in der zehnten Woche, d. h. als die Träume die Beichte erzwungen hatten. Es war eine Bestätigung von Schlüssen, die ich mit Hilfe von Traumdeutung schon lange vorher gezogen hatte.

Traum 27: Ich und ein Kamerad fuhren in einem Straßenbahnwagen, der heftig hin und her schwankte. Wir versuchten abzuspringen, aber bevor wir es tun konnten, hatte der Wagen die Geleise verlassen und stand vor einer steinernen Mauer still.

Deutung: Der Kamerad war einer von denen, die mit ihm gegenseitige Masturbation getrieben hatten. Der Patient will dieses Erlebnis mit mir wiederholen, denn jetzt steht er vor mir: Ich bin wie eine steinerne Mauer. (Symbolisierung des Widerstandes.)

Traum 28: Ich ging mit einem Freund in Salzburg spazieren. Wir begegneten zwei Mädchen und gingen in ein Restaurant, das auf einem hohen Hügel lag. Während des Essens konnte ich und mein Kamerad zufällig

hinunterschauen und wir sahen in einem hellen Schlafzimmer einen Mann mit einer Frau verkehren.

Deutung: Dieser Traum fiel in die Nacht nach einem sehr heftigen Anfall. Der Kamerad des Traumes hatte mit ihm, als sie in Salzburg in die Schule gingen, päderastische Akte ausgeführt. Erste Andeutung, daß er auch ein Voyeur ist.

Alle diese Träume zeigen uns auch eine starke homosexuelle Liebe zu seinem Vater (siehe Traum 22).

Traum 29: Meine Studentenverbindung gibt einen Abend in einem Gasthaus. Ein alter Mann, der meinem Vater sehr ähnlich sieht, kommt herein und setzt sich zu uns. Ich unterhalte mich sehr gut mit ihm.

Traum 30: Ein schöner Sommertag. Ich trage nur ein Badekostüm und sitze zu Hause am Fenster, um die Leute, die ins Haus treten, zu beobachten. Vater, Mutter, Schwester und zwei Brüder kommen ins Zimmer. Auf dem Boden sitzt das „Unbewußte" in der Gestalt eines jungen Mannes, den ich kannte. Das Unbewußte kommt zu mir und, ohne ein Wort zu sprechen, faßt es nach dem Penis und macht Fellatio. Zu meinem großen Ärger ist eine Pollution die Folge. Ich war dann sehr erstaunt, als ich bemerkte, daß das Unbewußte sich plötzlich in einen alten Mann verwandelte, der einen dunklen Stoppelbart im Gesicht trug. Ich konnte weder ihn noch seine Frau, die weiße Haare hatte, erkennen. Er bat meinen Vater um Erlaubnis, über Nacht im Hause zu bleiben. Er hatte einen schwarzen Hund und einen schweren Koffer. Mein Zimmergenosse sagt mir, daß ich in der letzten Nacht einen leichten Anfall gehabt habe — ich glaube, der war mit dem Traume zugleich.

Deutung: In diesem Traum ist die unbewußte Einstellung zu seiner ganzen Familie ausgedrückt: Der Hund stellt den Inzest dar, das junge „Unbewußte" den Bruder und das alte den Vater. Er wünscht unbewußt, sein Vater möge tun, wozu sein Bruder ihn gezwungen hat. Dieses Unbewußte bereitet uns auf etwas Wichtiges vor.

Traum 31: Ich fahre in einem kleinen Wagen, den ein großer schwarzer Hund zieht, in den dunklen Gang eines Kohlenbergwerkes. Ein junger Mann (Bruder) warnt mich und sagt, ich solle sehr vorsichtig sein.

Deutung: Der schwarze Hund versinnbildlicht einen unbewußten Impuls, einen Impuls in der unterirdischen Region des Unbewußten.

Traum 32: Ich sah zwei Schulkameraden im Bette liegen. Beide hatten Anfälle. Ich binde ihnen weiße Servietten um den Hals und lege sie auf ein Sofa. Beide bewegen Kopf und Arme heftig. Der Anfall brach aus, als sie Bier getrunken hatten, d. h. jeder von ihnen zwang den anderen, Bier zu trinken. Die Flaschenhälse wurden tief in den Mund gesteckt, so daß sie wie Knebel wirkten. Viel Speichel floß aus und dann kam der Anfall. Beide kamen bald zu sich. Der Anfall war nicht heftig.

Deutung: Dieser Traum zeigt deutlich den Zusammenhang zwischen Anfällen und der Phantasie, die hier dargestellt ist: die erzwungene Ausführung der Fellatio mit dem ältesten Bruder. Ferner deutliche Urolagnie-Phantasien (Bier = Urin).

Wir sind nun in die andere Welt des Patienten eingetreten: Die Welt des Anfalles. In gewisser Beziehung ist es eine anziehende Welt, soweit sie nämlich das Märchenland seiner Jugend darstellt. Da ist er vollkommen glücklich und wünscht nichts anderes als die Liebe seiner Mutter und seiner Schwester. Der Analytiker hat aber Veranlassung genug, den Patienten aus dieser Welt zu reißen, weil gleich-

zeitig ein Ungeheuer darinnen ist, nämlich das häßliche kriminelle Ich des Patienten. Dieses ist in folgenden Träumen symbolisiert.

Traum 33: Ich reite auf einem Pferde. Auf einmal wird alles ganz dunkel und ich befinde mich einem Mörder gegenüber. Ich bin so erschrocken, daß ich vom Pferde herunterfalle (Anfall). Der Mörder stand über mir und will mich schlagen. Ich liege da und schreie um Hilfe. Es kommt einer vorüber, den ich als einen Kameraden erkenne. Er ermutigt mich, mich zu verteidigen. Ich stehe auf und jage den Mörder davon.

Deutung: Der Mörder symbolisiert das Ich, welches auf verbotenen Wegen wandelt: Sexuelle Wünsche auf seine Schwester, Erlebnisse mit dem älteren Bruder (Traum 30) und Schuldgefühle in bezug auf den Tod des Vaters. Die letzteren beiden wurden dramatisch dargestellt durch einen typischen Anfall, der unmittelbar auf die Deutung des nächstfolgenden Traumes ausbrach.

Traum 34: Ich war zu Hause und nahm an einer Prozession teil. Es war ein schöner Tag und alle waren glücklich. Assoziation: Die Prozession wurde veranstaltet, um eine gute Ernte zu erflehen.

Deutung: Das Unbewußte gibt uns Kunde von einem inneren Gebet um Vergebung, d. h. um ein gutes Gewissen, um Gesundheit und Aufhören der Anfälle. Ich sagte ihm: „Nur im Bewußtsein haben Sie aufgehört, fromm zu sein, unbewußt aber sind Sie sehr fromm. Deshalb verwirrt Sie der bloße Gedanke an eine verbotene Handlung, wie der Todeswunsch gegen Ihren Vater (Traum 17), Ihre Seele. Deshalb sehen Sie den Geist Ihres Vaters so häufig in Träumen.“

Kaum hatte ich ausgesprochen, als der Anfall ausbrach. Er hatte gerade mein Zimmer verlassen, als er an der Türe zu Boden fiel, wobei er mit dem Kopfe auf den Steinboden aufschlug und sich eine tiefe Hautwunde am Kopfe beibrachte. Er zappelte wie ein Fisch, wobei er Kopf und Füße gleichzeitig vom Boden aufschnellte und dann mit entsetzlicher Heftigkeit wiederum aufschlug. Ich dachte, er könnte sich mit einem einzigen solchen Auffallen das Hirn aus dem Kopfe schlagen. Deshalb hielt ich den Kopf fest, worauf er laut zu schreien und zu keuchen begann. Er steckte die linke Hand in den Mund und schien mit der Faust tief in den Mund eindringen zu wollen, als ob er den Mund zerreißen sollte. Es sah aus, als ob er etwas aus dem Mund herausziehen wollte, etwas sehr Unangenehmes, das ihn würgte. Die ganze Zeit hielt ich ihn fest, er stieß heftig mit den Füßen und traf mich, wie ich so über ihn gebeugt stand, beinahe ins Gesicht. Nach 35 Minuten erst wurde er ruhiger, nach einer Stunde kam er zu Bewußtsein, fiel aber sogleich in tiefen Schlaf. (Deutliche Knebel- und Würgephantasien.)

Zwei Tage später kam Patient wieder. Er sagte, er habe gefühlt, daß meine Deutung des Traumes bei ihm den Anfall verursacht habe. (Komplex-Reiz.) Er fühlte große Erleichterung. Diese Erleichterung war andauernd, denn von da an stand er nicht später als sechs Uhr früh

auf, während er vorher nicht vor neun Uhr hatte aufstehen können. Wir finden hier eine Bestätigung von Traum 33. Man muß den Anlaß in Betracht ziehen, der den Anfall auslöste, nämlich ein verdrängtes, tiefes Schuldbewußtsein. Die Bewegungen waren ähnlich denen, zu welchen ihn der Bruder anläßlich der Fellatio gezwungen hatte. Der Anfall, der eine außerordentliche Verdichtung der Motive verrät, wird uns so zu einem Kampf mit dem Mörder, dem häßlichen Ich, dem er entkommen will, von dem er sich befreien will, i. e. durch Wiedergeburt. Wiedergeburtsphantasien hat Patient auch, wie die folgenden Enthüllungen zeigen werden.

Traum 35: Ich träumte, daß ich mit Vater, Mutter, Schwester und Bruder zu Hause war. Wir gingen in einen schönen Wald spazieren, wo wir ein Picknick veranstalteten. Es war sehr angenehm.

Deutung: Patient geht weit in die Kindheit zurück. Sein eigenes Schnarchen weckte ihn auf. Er befand sich in einer eigentümlichen Stellung. Der Kopf war stark nach links gedreht, so daß das Kinn auf dem Oberarmkopfe lag, dort wo das Schlüsselbein ansetzt. Die Zunge war bis zum Drittel herausgestreckt und so zwischen den Zähnen, jedoch ohne Biß, festgehalten. Sie war geschwollen. Die Hände lagen auf dem Bauch und das rechte Bein über dem linken gekreuzt. So wie er erwachte, packte er die Zunge mit den Finger und zog sie ganz heraus. Auf das hin sank der Kiefer herunter und die Zunge wieder in den Mund. Das Kinn war mit Speichel bedeckt.

Ich erklärte dem Patienten, daß diese Stellung die Stellung des Fötus in der Gebärmutter nachahme. Da Patient ein Tierarzt war, machte ich ihn darauf aufmerksam, daß ein Füllen in der Mutterstute eine ähnliche Stellung einnehme. Patient erkannte sogleich die vollkommene Ähnlichkeit und rief aus: „Sie haben recht!" Er hatte gerade vor einem Monat diesen Gegenstand studiert und so erinnerte er sich an viele Abbildungen, welche die intrauterinen Verhältnisse darstellten. Auch Traum 35 rollte während eines Anfalles oder knapp danach ab. Jedenfalls hatte er am folgenden Nachmittag zu Hause einen leichten Anfall, aus dem er auch durch Schnarchen erwachte, um sich in der gleichen „Gebärmutterstellung" zu finden.

Zwei Tage nach den beschriebenen Erscheinungen brachte er folgende wichtige Träume.

Traum 36: I. A: Ich lag in einem gewöhnlichen Schlafzimmer in einem der beiden Betten. Ein alter dicker Mann kam auf mich zu und wollte mir ein langes Bajonett mitten in die Brust stoßen. Ich fühlte wie die Spitze in der Herzgegend eindrang und erwachte dann in großer Angst.

(Ich lag zu einer Kugel zusammengerollt, die Knie ganz zum Kopf hinaufgezogen. Der Kopf war nach links gedreht, aber die Zunge war nicht

draußen; die Hände waren zu Fäusten geballt, die Daumen eingezogen; die Hände lagen auf dem Bauch über dem Magen, man konnte beträchtliches Rumoren von Blähungen hören. Als ich erwachte, war ich in Schweiß gebadet und lag auf der rechten Seite. Ich drehte mich nach links und schlief wieder ein.)

B: Ich war in demselben Bett. Ich glich an Größe einem Fötus und war ganz umgeben von Amnionflüssigkeit. Ich konnte die Flüssigkeit rund um mich deutlich fühlen. Ich konnte in ihr aufstehen und herumgehen oder auch in der Geburtsblase schwimmen. Ich wußte nicht genau, was für eine Flüssigkeit es war. Später verschwand die Flüssigkeit vollkommen und an ihrer Stelle befand sich der Körper meines Kindermädchens, die mich bis zu meinem achten Lebensjahr betreut hatte. In dem anderen Bett lag mein wirkliches Ich als Zuschauer, aber ich hatte alle Gefühle eines Fötus und Neugeborenen.

(Ich wachte um vier Uhr früh auf. Ich schwitzte und befand mich in derselben Stellung wie in A. Ich drehte mich herum und schlief nach ungefähr zehn Minuten wiederum ein. Ich hatte das angenehme Gefühl eines neugeborenen Kindes — sehr frisch und gesund!)

Traum II: Wiederum mein wirkliches Ich (das ist Ich Nummer I). Es lag in dem einen Bett; nur als Zeuge und nicht als Teilnehmer, ausgenommen einmal, während Ich II beteiligt ist. Die Betten standen einander gegenüber in einem gewöhnlichen Schlafzimmer, wie zu Hause. Ich sah das Kindermädchen mit dem Fötus, das ist Ich II im Bett. Sie stand auf, zog sich an, räumte das Zimmer zusammen und putzte den Fußboden. Hierauf verschwand sie. Alles das geschah sehr schnell. Ich fühlte mich sehr frisch und gesund wie ein neugeborenes Kind und beobachtete alles was das Kindermädchen tat. Der Fötus wurde kleiner und kleiner, bis von Ich II nichts übrig blieb. Ich II wurde nämlich in einen Prozeß verwickelt, in dem es immer kleiner wurde, bis es wiederum die Größe eines Fötus im Mutterleib hatte und schließlich als Embryo mit Flüssigkeit umgeben war. Ich I fühlte alles mit, was mit Ich II geschah. Ich wurde ein bißchen ängstlich, denn ich dachte, daß nichts von mir übrig bleiben könnte, wenn II weiter einschrumpfe, daß ich nämlich sterben müsse. Der alte Mann (in A) war da und so sprach ich zu ihm und fragte ihn, ob man nicht etwas tun könnte, daß ich nicht sterben müsse. Er stand neben dem Bett und sagte, ich würde ganz bestimmt sterben, wenn man den Vorgang nicht zum Stillstand bringen könnte — dann versprach er, etwas für mich zu tun. Er entfernte einen Teil der Flüssigkeit (?) und sagte, er müsse sie zu seinem eigenen Bett tragen, weil es trocken sei. Ich bemerkte dann, daß dasjenige, was er von der Flüssigkeit weggenommen hatte, ein Embryo war, das ist Ich III. Ich I hatte dann wieder normale Größe, fühlte sich gesund und stark und blieb von da an ganz ruhig, rührte sich nicht, sondern beobachtete nur, ganz im Gegensatz zu dem, was gerade früher geschehen war, als ich dachte, ich würde zugrundegehen durch kleiner und kleiner werden. Ich I beobachtete alles, was gegenüber geschah. Jetzt standen dort zwei Betten, nicht eines wie früher, und ein sonderbares Drama spielte sich ab. Ich III entwickelte sich zu einem fremden Knaben, der sich dann schnell zu meinem Doppelgänger weiter entwickelte (Ich I). Er sah genau so aus wie ich. Aber er war ziemlich krank und schwach und konnte nicht herumgehen, sondern lag im Bett. Ich I hingegen war stark und gesund. Ich III klagte dem alten Mann, der in dem anderen Bett lag, über Heimweh und Einsamkeit. Der alte Mann mußte jeden Morgen aufstehen und zur Arbeit gehen. Aber III umarmte ihn, küßte ihn, weinte und hielt ihn fest, damit

er nicht weggehen könne. Nach einiger Zeit wurde der alte Mann dessen überdrüssig und stieß III von sich weg. Aber III hielt so fest, daß es den Mann beinahe erwürgte. Der Mann mußte sich mit Gewalt losreißen. Diese Liebesszene wiederholte sich jeden Morgen. Der alte Mann, der offenbar der Vater war, kam erst am Abend wieder. Am Tage blieb ich und III im Zimmer und wir unterhielten uns miteinander. III und der alte Mann schliefen miteinander in zärtlicher Umarmung. III wurde täglich kleiner und kleiner und schwächer, bis er die Größe eines sechs Jahre alten Kindes erreichte. Die morgendlichen Liebesszenen bestanden immer noch und der Vater war noch zorniger, daß er so schwer wegkommen konnte. Einen Tag, nachdem III dieses Alter erreicht hatte, erschlug ihn der Mann. Es geschah folgendermaßen: In einer der Liebesszenen am Morgen saß III auf dem Schoß des Vaters, sie hielten sich mit den Armen umschlungen und der Vater setzte sich im Bette auf. I sah ein langes Bajonett in des Vaters Hand, er hob es hoch über seinen Kopf und stieß es dann dem anderen in das Herz, daß eine große Wunde entstand, aus der viel Blut floß. Das ganze Bett war blutig, Gesicht und Körper von III waren blutbedeckt.

Als I das Bajonett sah, dachte er sofort, was im Traum I A geschehen war und sprang aus dem Bett um III zu retten, aber es war zu spät. Als er zu dem anderen Bette kam, waren beide tot — der alte Mann starb am Schreck oder war es vielleicht Selbstmord? — er hatte keine Wunde. Ich glaube, beide sind im gleichen Augenblick gestorben. Ich war sehr erregt über den Anblick von so viel Blut, das Bett war ganz voll davon.

Ich hatte dem Mann vom Anfang an mißtraut — wegen seines eigentümlichen Bartes und Gesichtsausdruckes. Ich trug dann die Leiche des Kindes aus dem Zimmer und begrub sie vor dem Hause — dann kehrte ich zurück, um die Leiche des Mannes zu holen. Ich begrub sie kriegsmäßig: Ich grub nur ein kleines Loch und warf dann Erde auf die Körper.

Nachtrag: I sagte zu dem alten Mann, daß er gerne zwei Fötusse haben möchte. Ich sah ihn dann, zwei zu meinem Bett tragen, wo ich, das heißt I, lag. Unter jedem Arm hatte er einen. Dann kehrte er wieder zu den beiden Betten zurück, die auf der anderen Seite des Zimmers waren. Es schien, als wollte er mir etwas zu Gefallen tun mit den beiden Fötussen, die er mir zeigte. Die Fötusse waren sehr klein: kaum so groß wie eine Faust. Einer hatte einen mißgebildeten Kopf (angeschwollenen Wasserkopf), war rot und sah wie ein Schweinskopf aus. Der andere schien normal und gewöhnlich. I hatte das Gefühl, als ob er das selber wäre: Ich fühlte mich wie ein Fötus, frisch und wie neugeboren. Es war ein sehr angenehmes Gefühl. Der Schweinsfötus ging bald zugrunde, aber der andere blieb am Leben und war gesund. Ich wachte dann auf, es war ungefähr sechs Uhr früh.

(Ich weiß nicht, von wo diese beiden Fötusse kamen. Ich glaube, sie kamen von einer Teilung von III. Vielleicht aber gehört diese Szene zu Traum II.)

Deutung: In diesem Traume sehen wir deutlich die Spaltung der Persönlichkeit, die Regression zum Embryonalleben und die Liebesbeziehungen zum Vater in den ersten sechs Jahren. (Bis zum Schulbeginn.) Der Tod dieser Persönlichkeiten drückt die Genesungstendenz aus.

In der folgenden Woche war die Melancholie des Patienten in Frische und Freudigkeit verwandelt. Er konnte jetzt studieren und mit Vorteil lesen, was ihm in den letzten sieben Jahren unmöglich gewesen war. Das Kitzeln im Anus verlor sich, und in den folgenden

vierzehn Tagen hatte er nur zwei kurze Anfälle, die vielleicht Rückfälle in das Märchenland seiner Jugend bedeuteten. Einen wirklichen Anfall fürchtete er nicht, denn er hat die innere Überzeugung, daß die Ursache entdeckt und durch Neuaufbau seines Lebens beseitigt war.

Der epileptische Anfall zeigt bei diesem Patienten eine Anzahl von Motiven, die man als circulus vitiosus bezeichnen kann. Wir sehen eine plötzliche Regression in die Kindheit, in der er nicht nur höchst Angenehmes erlebt, sondern auch seinem häßlichen Ich (dem Mörder) begegnet. So entsteht ein verzweifelter Kampf um ein neues Leben. Die verschiedenen Darstellungen des Todes an Magenkrebs (ausgedrückt durch die Magenschmerzen vor dem Anfall, die denen seines sterbenden Vaters glichen); von Schwangerschaft (angedeutet durch Spannung im Bauch und Kitzeln im Anus. Der Anus wird so der Vagina gleichgestellt); von Fötalleben (Fötusstellung); von Geburt (Zuckungen); von Wiedererleben der Jugend und sicherem Eintritt in ein neues Leben. Durch die Analyse wurde dieser circulus vitiosus durchbrochen. Dem Patient wurde der Mörder, der in ihm selber steckte, bewußt gemacht. Hierauf wurden auch andere Motive, wie sie im Traum 36 dargestellt sind, ans Licht gebracht.

Ich klärte ihn über die Natur der Regression auf, die aus einer Kombination von Schuld und Liebe bestand, und mit dem Andenken des Vaters verknüpft waren. „Ich kann meinen Vater nicht lassen — er hat ein Stück meiner Seele mitgenommen.“ Durch Wiedergeburt wird er von dem circulus erlöst, der im Traum 21 dargestellt ist. Er lebte nicht länger im Nebel unbewußter Affekte, sondern in der Realität. Die Wirklichkeit heilte ihn von der Regression, Wirklichkeit trat an Stelle von Phantasien, der Brutstätte von Anfällen. Sein Beruf begann ihn wieder auszufüllen. Vier Monate nachdem ich ihn aus der Behandlung entlassen hatte, schrieb er mir, daß er die heftigen Anfälle verloren habe und daß er nur manchmal eine leichte Umnebelung des Bewußtseins verspüre, letztes Überbleibsel seiner früheren Formen von Regression.

Seiner völligen Heilung steht ein Umstand entgegen: Der Aufenthalt in seinem häuslichen Milieu. Zu Hause hat er es nicht nötig zu arbeiten. Seine Mutter hat ein sehr gutgehendes Wirtshaus. Er hat nichts zu tun, als die Gäste zu begrüßen und mit ihnen zu plaudern. Seine Anfälle geben ihm die Entschuldigung, daß er es zu nichts gebracht hat und kein ausgebildeter Tierarzt wurde. Er hat aber die Fähigkeit zu den schweren Anfällen vollkommen verloren. Er hat

hie und da ein „petit mal", das ihn gar keine Beschwerden hervorruft. Um ganz zu genesen, müßte er das schädliche Milieu (Wirtshaus, Nähe der Mutter, der Schwester und des Schwagers) verlassen.

Interessant ist der Ausbruch des Leidens nach dem Tode des Vaters. Auf die Tatsache hat mich Dr. Stekel wiederholt aufmerksam gemacht und sie findet sich in zahlreichen Analysen bestätigt. Der Geist des Vaters erscheint und man versteht die Ansicht der Alten, welche die Epileptiker als von einem Geiste Besessene betrachteten. Auch die Römer, welche diesen Kranken das rauchende Blut sterbender Gladiatoren verabreichten, sind nach den Erfahrungen der Analyse gewissermaßen gerechtfertigt. Eine dunkle Ahnung von den Zusammenhängen, die Dr. Stekel als erster gefunden hat, muß ihnen doch gedämmert haben. (Übersetzt von Dr. Wittels.)

Fall VI.

Dieser Patient wurde mir von einem Neurologen als ein Fall von „echter Epilepsie" zugeschickt. Er hat den typischen starren Blick und den bestürzten Gesichtsausdruck der Epileptiker. Physikalischer und Nervenbefund negativ. Desgleichen Röntgenphotographie des Schädels. Er ist an große Dosen der üblichen Medikamente gewöhnt, sein Zustand wird aber immer schlechter, anstatt sich zu bessern. Patient leidet nicht nur sehr heftig an den gewöhnlichen epileptischen Anfällen, sondern auch an ungemein häufigen Zuständen von petit mal und periodischer Verwirrung. Die großen Anfälle hat er mit unregelmäßigen Intervallen ungefähr 5—6 mal im Jahr. Sie bestehen seit 7 Jahren, das ist seit dem 12. Lebensjahre des Patienten. In periodischer Verwirrung befindet er sich mehrmals in einer Woche, petit mal hat er sehr häufig, manchmal 6—8 Anfälle im Tage.

Das petit mal beginnt gewöhnlich mit einem merkwürdigen Gefühl im Bauch, wie wenn man Angst hat. Er schildert das Gefühl, als ob in ihm eine Explosion bevorstünde. Das Gefühl steigt dann schnell zum Kopfe auf, wo es sich in „glänzende Ströme von Lichtstrahlen" auflöst. Im Moment, wenn das merkwürdige Gefühl den Kopf erreicht, erwartet er bestimmt einen großen Anfall, aber alles geht mitunter vorüber und es passiert weiter nichts als eine kurze Bewußtseinsstörung mit Blutwallung über Gesicht und Ohren, Herzklopfen, etwas Atemnot und manchmal ein Kitzeln am Genitale, am Anus oder an den Mamillen. Gleich darauf kann er seine Arbeit wieder aufnehmen, als ob nichts geschehen wäre.

Anders steht es um seine periodische Verwirrung. In diesem Falle kann er nicht arbeiten oder er arbeitet so schlecht, daß man ihn aus der Schule nach Hause schickt. In solchen Zeiten benimmt er sich wie ein Schwachsinniger. Er versteht nicht, was man zu ihm spricht, lacht blöd oder äußert unsinniges Zeug. Die Umgebung ist ihm ganz fremd, so daß man ihn nach Hause geleiten mußte. Oft fühlt er sich als ein Kind und will dann mit kleinen Kindern spielen. So ein Zustand geht manchmal in einen vollständigen großen Anfall über. So geschah es einmal, daß seine Großmutter aus Angst, er könnte fallen, ihn in einem Verwirrungszustand stützen wollte. Kaum hatte sie ihn angerührt, als er in einen der heftigsten Anfälle mit Zuckungen verfiel, den er je gehabt hatte und der drei Stunden dauerte. Ein andermal trat er in einem geistesabwesenden Zustand in die Direktionskanzlei der Schule ein; der Direktor faßte ihn am Arm, um ihn hinauszuführen, da hatte er auch einen heftigen Anfall. Patient sagt, er wisse ganz bestimmt, daß er diese Anfälle nur bekommen hat, weil er angerührt worden ist. Die Erklärung hiefür

liegt, wie sich herausstellen wird, in kriminellen Impulsen (kriminelle Reaktion!) Die eingehende Erklärung der großen Anfälle erfolgt später. Das petit mal und die Verwirrungszustände haben einen ganz anderen Hintergrund als die großen Anfälle; sie sind nämlich sexueller Natur. Die Tatsachen, die den seelischen Zusammenhang klarstellten, zog ich durch eine genaue und mühsame Analyse förmlich aus dem Patienten heraus. In den folgenden Abschnitten teile ich sie in großen Umrissen mit. Das petit mal und die periodische Verwirrung stelle ich zuerst dar.

Ich erkannte in der Analyse, daß des Patienten Bewußtsein plötzlich unterbrochen oder für einen längeren Zeitabschnitt verschleiert werden konnte, wenn sexuelle Phantasien sich eindrängten. Diese Phantasien waren meistens paraphiler Art. Ein Beispiel: Eines Tages als er in einem öffentlichen Park saß, befiel ihn plötzlich so eine Verwirrung und dauerte etwa eine halbe Stunde. Er muß während dieser Zeit ganz ruhig sitzen geblieben sein, denn er fand sich in derselben Stellung wieder, als der Anfall beendet und er wieder zu Bewußtsein gekommen war. Zufällig schaute er auf seine Hände und bemerkte, daß er den Zeigefinger seiner rechten Hand mit dem linken Zeigefinger und Daumen umklammert hielt. Das ist deutlich zu verstehen und Patient nahm die Deutung sogleich an, nämlich, daß die Lage seiner Finger deutlich eine homosexuelle Phantasie verrate, die den Patienten in seinem Verwirrungszustand beherrscht hatte. Er berichtete dann, daß er knapp bevor er das Bewußtsein verlor, auf der Nebenbank einen Mann gesehen habe, der ihm freundlich zuwinkte, als ob er seine Bekanntschaft machen wollte. Patient dachte an homosexuelle Beziehungen zu diesem Mann, da er sich unwillkürlich an drei Fälle erinnerte, in welchen von etwas älteren Homosexuellen der Versuch gemacht worden war, ihn zu verführen. Er wußte auch, daß der Park, in dem er sich befand, von solchen Männern gerne aufgesucht wurde. Überdies hatte der freundliche Fremde Ähnlichkeit mit seinem Onkel, den er sehr gern hatte. So führt die Kette der Assoziationen zu einem unbewußten Verlangen nach dem Onkel. Die Phantasien, die mit diesem Verlangen zusammenhängen, bildeten das verwirrende Moment. Diese Schlußfolgerung wird durch eine andere Beobachtung noch unterstützt. Während seiner Beschäftigung als Gärtner — sein gewöhnlicher Beruf — bemerkte er auf einmal, daß die Anfälle von petit mal häufiger wurden. Sie wurden so häufig, daß schließlich ein ununterbrochener Verwirrungszustand die Folge war. Sein Gesicht war blutübergossen und er fühlte Herzklopfen. Einmal sah er halluzinatorisch einen jungen Mann hinter sich stehen. Der untere Teil des Körpers war undeutlich. Ich leitete die Aufmerksamkeit des Patienten vorsichtig auf die wahrscheinlichste Ursache dieser Verwirrung: homosexuelle Phantasien auf den Onkel. In der folgenden Nacht träumte er:

> Traum I. Mein Onkel ist mit mir im Zimmer. Er befindet sich an Stelle des Dr. G. und behandelt mich mit Analyse. Er unternimmt irgendetwas Sexuelles mit mir aber, ich weiß nicht was. Ich befand mich in großer sexueller Erregung und es war sehr angenehm.

Am nächsten Tag fühlte Patient bleibende Erleichterung. Die Erleichterung kam plötzlich und er war sich darüber klar, daß er sie der Aufdeckung seiner Gelüste verdanke, wie sie in dem mitgeteilten Traume dargestellt sind. Es ist verständlich, daß die Anfälle nach dieser Erkenntnis bedeutend abnahmen.

Über seine homosexuellen Phantasien berichtet er folgendes: Päderastie interessierte ihn sehr, besonders aber die Fellatio. Er sagt, daß er nie etwas derartiges getan habe, er möchte es aber gerne tun. Er möchte gerne wissen, was für ein Gefühl das sei. Während einer Sitzung bei mir wurde die Arbeit plötzlich unmöglich, weil er in einen seiner Verwirrungszustände gefallen war. Er machte dann eigentümliche Bewegungen mit den Lippen, wie wenn er an etwas saugen würde. In diesem Moment befand er sich zweifellos in einer Fellatio-Phantasie, wobei er die aktive Rolle spielte und ich, als ein Onkel-Ersatz, die passive. Er gibt

ferner an, daß er häufig Träume habe, in denen er Fäkalmassen verzehre. Halluzinatorisch sieht er oft den Hinterteil von Männern.

Patient hat noch ein anderes Erlebnis, ähnlich dem, das dem merkwürdigen Onkeltraume voranging. Er war zu seiner Großmutter auf Besuch gekommen, mußte den Besuch jedoch unterbrechen, weil er dort von immer wiederkehrendem petit mal gequält wurde. Mitten im Anfall hatte er immer eine Halluzination: „Ich sah ein nacktes Weib vor mir stehen, in einen durchsichtigen Schleier gehüllt. Ich sah sie so deutlich, daß ich sie hätte berühren mögen. Dann bemerkte ich, daß die untere Körperhälfte besonders deutlich sichtbar war. Die Geschlechtsteile waren entblößt. Sie sah aus, wie die Mutter eines Freundes von mir.“ Es ist klar, daß die Frau in dieser Halluzination eine Mutterimago war und daß er Gelüste nach seiner Mutter hegte, die er in deren Abwesenheit auf die Großmutter übertrug. In der darauf folgenden Nacht hatte er einen Traum, der ihm wie Traum 1 bedeutende Erleichterung brachte. Patient war von einem Druck befreit, nachdem er den Inhalt seiner Verdrängung erkannt hatte.

Traum II. Meine Großmutter steht neben mir. Ich falle über sie her, umschlinge sie mit Armen und Beinen und führe in dieser Stellung einen Geschlechtsverkehr mit ihr aus, der mit einer Pollution endigt.

Patient zeigt alle Merkmale von larvierter Onanie. Er masturbierte aber selten. Er hatte Angst davor, weil er zu Hause immer unter Bewachung stand und außerdem sehr religiös war. Wenn er in der Kirche betete, flehte er zu Gott um Ertötung seiner sexuellen Begierden, die er für sündig hielt. Seine Träume verraten ja auch heterosexuelle Triebe. Ich kläre ihn auf und rate ihm, ohne Angst vor schädlichen Folgen zu masturbieren. Er folgt meinem Rate und fühlt sich erleichtert. Die Anfälle wurden noch seltener.

Ich hebe hervor, daß Patient aus freien Stücken zugab, daß er manchmal Verwirrungszustände willkürlich erzeugt habe, um über unangenehme Pflichten hinweg zu kommen.

Die mitgeteilten Resultate der Analyse sind nur eine Vorarbeit zur eigentlichen Aufdeckung des tiefer liegenden Mechanismus der großen, klassischen Anfälle des Patienten. Nur die oberen und lockeren Schichten sind beseitigt und petit mal und die Verwirrungszustände verschwanden fast völlig in etwa der 15. Woche der Analyse. Übrig blieben die großen Anfälle, deren Mechanismus ich nunmehr beschreiben will. Vorher einiges aus dem Leben des Patienten.

Patient ist der siebzehnjährige (uneheliche) Sohn musikalisch begabter Eltern. Den Vater hat er niemals gesehen, nur von ihm gehört, daß er ein ausgezeichneter Pianist sei. Die Mutter war stets auf Reisen; ihre Tätigkeit als Sängerin übte sie in entlegenen Orten aus. So wuchs Patient als einsamer Gast im Hause seiner Großeltern auf. Er liebte seine Großmutter außerordentlich und wurde auch von ihr in einem übertriebenen Ausmaß geliebt. Sie hielt ihn aus Liebe wie einen Gefangenen und erlaubte ihm niemals, mit anderen Kindern zu verkehren oder nach seinem eigenen Gutdünken zu leben. Sie hielt ihn immerwährend an ihrer Falte — sogar des Nachts schliefen sie miteinander, wobei sie sich in den Armen hielten und häufig küßten. Er denkt oft an den engen körperlichen Kontakt mit seiner Großmutter, wie er an ihr Hinterteil angepreßt oder das Gesicht zwischen ihren Brüsten vergraben lag.

Seinen Großvater liebte er, fürchtete ihn und haßte ihn zugleich. Er liebte ihn, weil er außerordentlich freundlich zu ihm war, solange er bei Sinnen war und ihm jeden Wunsch gewährte; er fürchtete ihn wegen seiner Trunksucht und haßte ihn wegen seiner brutalen Behandlung der Großmutter. Er selbst wurde roh behandelt, wenn der Alte betrunken war. Seine älteste Erinnerung an den Großvater reicht bis ins Alter von zweieinhalb Jahren: Eines Abends kam der Alte abscheulich betrunken nach Hause. Er stürzte sich auf seine Frau und wollte sie schlagen. Sie mußte fliehen und nahm den Kleinen mit sich. Erst drei Tage später

traute sie sich wieder nach Hause. Patient erinnert sich noch eines anderen Zwischenfalles, als er vier Jahre alt war. Damals konnte er sich nur knapp vor einem Wutausbruch des Großvaters retten, der ihn mit einem Sessel erschlagen wollte. Der Alte zerschmetterte den Sessel mit einem Schlag, der dem Patienten gegolten hatte.

Mehr als sieben Jahre lang war Patient fast jede Nacht Zeuge von Zank, Schlägereien und anderen Szenen zwischen dem rohen Trunkenbold und seiner Frau, hörte Schmähungen mit an, in denen vielfach die ordinärsten sexuellen Anspielungen enthalten waren. Wiederholt war der Lärm so groß, daß die Nachbarn mit Polizei drohten, um die Ruhe wieder herzustellen oder den Großvater gewaltsam aus der Wohnung entfernten. Bei all dieser bestialischen Aufführung sorgte der Großvater aber hinreichend für die materiellen Bedürfnisse des Haushaltes. Nach seinem Tode — er starb vor acht Jahren — kamen Patient und seine Großmutter in bitterste Not. Patient sagt, er wisse nicht, was schlimmer war: die Not, die später kam oder die Exzesse des Trunkenboldes, der doch in seiner nüchternen Zeit ein sehr lieber und guter Mann war. Einige Jahre nach dem Tode des Großvaters mußte Patient aus finanziellen Gründen in einer Anstalt untergebracht werden, wo er das Gärtnergewerbe erlernte. In dieser Anstalt blieb er bis auf den heutigen Tag.

Der Großvater beeinflußte die Entwicklung des Patienten außer durch sein gewalttätiges Benehmen auch noch auf eine andere Weise, und zwar mit seinen Erzählungen von kämpfenden Helden und kühnen Abenteurern. Solche Geschichten entzückten den Patienten, der sich in die verschiedenen Abenteuer hineindachte und in großer Erregung sich selbst in die Hauptrollen der Szenen hineindachte — „als ob alles wirklich gewesen wäre". Besonders gefielen ihm Geschichten, in denen viel mit Lanzen und Pfeilen geschossen wurde. An solche Szenen erinnert er sich noch jetzt mit der gleichen Lebendigkeit wie als Kind. Diese Eindrücke sind stärker als die reellen Ereignisse, da sie von seiner Einbildungskraft überspannt werden. Man versteht, wie der kriminelle Konflikt in seiner Seele entstand: Die Desperados aus den Erzählungen seines Großvaters wurden lebendig; dazu kamen die Impulse aus den frühen Erfahrungen, die Patient in seiner Umgebung machte. In den großen Anfällen stehen die Desperados im Mittelpunkt der Vorstellung und führen ein einaktiges Melodrama auf. Der folgende Zwischenfall zeigt, daß diese Phantasie in seiner Seele dominierend ist. Eines Abends befand er sich in einer Vorstellung von Wilhelm Tell, als er plötzlich von ungewöhnlich starken Krämpfen befallen wurde. Vier Männer mußten ihn aus dem Theater tragen und er mußte im Rettungswagen, der ihn nach Hause brachte, angeschnallt werden. Der Anfall trat in dem Moment auf, als Wilhelm Tell den Apfel von dem Kopfe seines Knaben schoß. In dieser Szene fühlt sich Patient als Tell und der Knabe wird zur Imago eines gehaßten Lehrers der Anstalt. Dieser Lehrer wiederum steht für den Großvater, gegen den er Mordimpulse wegen Mißhandlung der Großmutter und seiner selbst hegte.

Die zu Beginn dieser Mitteilung beschriebenen Anfälle, die im Zustande der Verwirrung durch körperliche Berührung ausgelöst wurden, sind nun ganz klar. Beidemal stellen die heftigen Zuckungen einen Energieausbruch dar, der einem Kampfe auf Tod und Leben mit einem übermächtigen Feinde entspricht. Es handelt sich um den Großvater, verkörpert durch den Direktor, resp. durch die Großmutter. Die heftigen kriminellen Impulse werden auch noch durch Träume verraten, die in die auf diese Anfälle folgenden Nächte fielen.

> Traum III. Ich befinde mich auf einem Schlachtfelde, wo viele Leichen herumliegen. Ich rücke mit anderen Soldaten vor. Ich bemerke auch viele Kameraden hinter mir, die ebenfalls mit gefälltem Bajonett vorrücken. Nur ich habe keine Waffe. Eine blutige Schlacht entwickelt sich und ich fürchtete mich sehr. Auf einmal fühle ich, wie eine Kugel in meinen Bauch eindringt

> und ich falle tot zu Boden. Ich war sehr glücklich, von der Welt erlöst zu sein. Dann sah ich mich mit meinem Direktor streiten. Ich bekam einen Wutanfall. Ich packte ihn und warf ihn mit großer Gewalt zu Boden. Dann drehte ich seine Arme und Beine herum, um ihn vor Schmerzen stöhnen zu sehen. Schließlich zerbrach ich ihm alle Knochen seiner Gliedmassen und schlug ihn fürchterlich. Auch er war sehr zornig, aber er war zu ohnmächtig, um irgend etwas gegen mich zu unternehmen.

Deutung: Wir sehen ihn hier in dem Melodrama seiner Seele einen der verzweifelten Charaktere spielen. Er ist in einen blutigen Kampf verwickelt, sieht nur Bajonette und Leichen — seine kriminellen Impulse erheben sich und verschlingen ihn. Schließlich wird er durch den Tod aus dieser Hölle erlöst, ein Schuß in den Bauch befreit ihn von seinen blutigen Gedanken.

> Traum IV. Ich sehe mich mit meiner Großmutter raufen. Ich schlug ihr wiederholt mit der Faust ins Gesicht, warf sie zu Boden und trat sie mit Füßen. Ich schlug sie fürchterlich und war ohne Erbarmen bei ihrem Jammer und ihrer Hilflosigkeit. Schließlich erzeugte ich einen Anfall, ich simulierte ihn, damit mich die Polizei nicht verhafte und damit man mich auch sonst nicht bestrafe.

Deutung: In diesem Traume sieht man wiederum den Ausdruck seiner herzlosen Impulse. Er will sich rächen und erreicht seinen Zweck durch einen Anfall. Die Verbindung des brutalen Impulses mit dem Anfall ist von außerordentlicher Wichtigkeit, weil sie uns endgültig den Zweck der Anfälle enthüllt: Der Anfall schützt ihn vor der Schuld an einem Verbrechen. Das ist der Schutz-Mechanismus der Anfälle (Selbstschutz nach Stekel und sozialer Schutz. Der Kranke ist straflos.)

Während des Anfalles, der diesem Traum voranging, äußerte Patient folgende Worte: „Erstich mich mit einem Messer, meine Schmerzen sind so furchtbar... mach' meinem Leiden ein Ende..." Diese Worte machen den Parallelismus zwischen Traum III und dem zugehörigen Anfall vollständig: Großmutter und Direktor sind Großvater-Ersatz. Dadurch kamen seine kriminellen Impulse in epileptischen Anfällen zum Ausdruck. Er sucht Tod, Erlösung, neues Leben, um den schrecklichen Kampf mit seinem verbrecherischen Selbst loszuwerden. Hier könnte man das Motiv der Wiedergeburt erwarten. Ich konnte es aber nicht finden, ausgenommen sein Gefühl, wieder ein Kind zu sein. Aber das ist nur ein Zeichen von Regression (siehe Fall VII). Die Zuckungen sind der Ausdruck von Energie, deren ursprüngliches Ziel wirkliche Gewalttaten sind. Die heftigen und ziellosen Krämpfe sind der Ausdruck heftiger Leidenschaften. In ihm stecken Affekte, die ihn zu schrecklichen Taten treiben würden, wenn sie nicht durch ein zielloses Herumschlagen in der Luft ihrer Gefährlichkeit beraubt wären. Er hat Phantasien bösester Art und er kämpft mit ihnen in seinen Anfällen.

Während ich Wiedergeburtsmotive nicht nachweisen konnte, konnte ich desto gewisser sexuelle Motive finden. Mehrere Tage nach dem Anfall war er in einem ungewöhnlichen Grade verwirrt, wenn die Großmutter anwesend war. Damals nämlich kam die Großmutter zu Besuch. Er erklärte ihr, was für einen Sinn es gehabt habe, als er sich im bewußtlosen Zustand ein Messer in den Leib stoßen lassen wollte: Daß es sich symbolisch um einen sexuellen Angriff handelte, um eine Phantasie auf sie. Kaum hatte er ihr das erklärt, als er einen glühenden Kreis von magnetischen Lichtstrahlen um seinen Kopf spürte. Der Kreis verschwand wieder, worauf Patient sich von seiner Verwirrung erlöst fühlte. Diese Beobachtung soll zeigen, daß Patient sich mit seinem Großvater identifizierte und gleich jenem die Großmutter packen, schlagen und mißhandeln wollte, wie er so oft den Großvater hatte drohen hören, wenn er betrunken nach Hause kam. Deshalb sage ich, daß in der Aetiologie dieses epileptischen Anfalles nicht nur ein verbrecherischer, sondern auch ein sexueller Impuls steckt. Die folgenden Tatsachen werden die

Existenz der zugrunde liegenden verbrecherischen Impulse noch besser sicherstellen. Bei einem Besuche seiner Großmutter, erschreckte er sie plötzlich, indem er sie starr anschaute und sagte: „Ich werde Dich umbringen!" Gleich darauf kam er zu sich und wußte nicht, was er gesagt hatte, bis man es ihm mitteilte. Am nächsten Tage hörte er den Befehl: „Nimm ein Messer und erstich jemanden!" Gleich darauf kam der Zusatz: „Aber, wen willst Du denn umbringen?" Das kam so von selbst, daß Patient geradezu neugierig war, was für eine Antwort auf diese Frage kommen würde. Er erwartete, daß die Antwort gerade so von selbst kommen würde wie die Frage. Sie kam auch wirklich: eine innere Stimme nannte den besten Freund des Großvaters. Die Verbindung zwischen Großvater und Mordimpuls ist also unverkennbar. Man sieht, wie leicht übertragen wird. Der beste Freund und sogar die Großmutter für den Großvater. Man kann auch Identifizierung mit dem Großvater darin sehen und Drohungen gegen die Großmutter, wie er sie so häufig aus dem Munde des Großvaters gehört hatte.

Er hat allerlei verbrecherische Gedanken. Oft malt er sich eine Szene aus, in der die Anstalt, wo er lernt, in Flammen aufgeht; wie er das genießen würde, wenn er bei Nacht in die Wohnung des Direktors eindränge, um ihm den Hals abzuschneiden; er erregt sich bei dem Gedanken, einige seiner Lehrer in einem Zimmer einzusperren und ihnen dann die Gurgel abzuschneiden. In manchen seiner Anfälle ging er seinen Lehrer an, so einmal mit den Fäusten und ein andermal mit einem Messer. Manchmal nehmen seine Phantasien und Tagträume die Lebendigkeit von Halluzinationen an: „Ich sehe ein Messer und eine Pistole. Ich greife den Direktor mit dem Messer an und schneide ihn in Stücke — ich steche ihn in den Bauch; schneide den Kopf ab, zerschneide sein Gesicht, schneide ihm Arme und Beine ab. — Überall ist Blut verspritzt." Und dann wieder: „Ich sehe meinen Chef (Großvater) wie er mit einem Assistenten (Patient selbst) zankt. Ich habe eine Pistole und versuche, ihn aus der Entfernung zu erschießen. Ich fehle ihn aber und treffe an seiner Stelle den Assistenten. Der Assistent sieht sehr erschrocken und müde aus; er fällt zu Boden (ein Anfall). Ich spüre dann, daß die Kugel, die für den Direktor bestimmt ist, in meinen eigenen Bauch eindringt (das sind die merkwürdigen Gefühle im Bauche, die er vor dem Anfall hat.) Dann sehe ich einen Urmenschen auf einem Baum und schließlich sehe ich Adam und Eva wie sie aus dem Garten des Paradieses vertrieben werden (Sünde und Strafe)." Patient sagt, daß diese Phantasien so lebendig sind, daß er sie als wirklich empfindet. Sein Verstand umnebelt sich dann und er spürt die Vorboten eines Anfalles. Ein merkwürdiges Gefühl im Bauch, von Furcht begleitet, das zum Kopf aufsteigt und dann wieder in den Bauch hinabsteigt. Der Kopf ist heiß und er fühlt etwas Schwindel; die Verwirrung steigt, bis er in einen Dämmerzustand kommt, der in einen Anfall mit Zuckungen ausgeht. So beschreibt er die äußerlichen

Anzeichen seines Seelen-Konfliktes. Der Wirbel ist durch seine Halluzinationen deutlich gekennzeichnet und entsteht gerne bei Zwischenfällen mit seinen Lehrern, wenn er z. B. von ihnen gescholten wird.

Nach ausführlichen Erklärungen, die ich ihm gab, konnte Patient die impulsive verbrecherische Natur des Wirbels und auch den ganzen Mechanismus der Erscheinung verstehen. Unter günstigen Umständen konnte er die Entwicklung des Anfalles durch Erkenntnis des tiefen und schnellen Stromes von Haß gegen den Großvater und des Widerstandes von seiten seines moralischen Ich zum Stillstand bringen. Manchmal hatte er sogar noch im Dämmerzustand, das ist ein bis zwei Stunden nach dem Einsetzen des Wirbel-Mechanismus, Geistesgegenwart genug, um die Tatsachen zu erkennen. In solchen Fällen fühlte er plötzliche Erleichterung, als ob eine große Energieanhäufung von der gesamten Körperoberfläche entwichen wäre.

Patient hatte auch schon früher ein dunkles Verständnis dafür, daß Anfälle auf dieser Basis entstehen, das heißt durch lebhafte Phantasien. Ich belege das mit folgenden zwei Beobachtungen. Eines Tages schrieb ihm die Großmutter, daß er sie am Sonntag besuchen dürfe, wenn er die ganze Woche brav gewesen sei. Bald nach Empfang dieses Briefes fühlte er seinen Sinn umnebelt, konnte nicht arbeiten und hatte einige kleine Attacken. Am Sonntag mußte die Großmutter ihn wegen seines Zustandes besuchen. Er sagte dann, daß sie an den Anfällen schuld sei, sie dürfe niemals seine Bravheit in Frage stellen und ihn so indirekt des Schlimmseins beschuldigen. Bei einer anderen Gelegenheit sagte er, als ihn ein Lehrer tadelte: „Wenn ich jetzt einen Anfall bekomme, sind Sie schuld daran.“ Die Anfallsmaschinerie wurde in solchen Fällen auch sicherlich einige Stunden später in Bewegung gesetzt. Der Dämmerzustand kam und hielt sich etwa sechsunddreißig Stunden, um in einen ganz schweren Anfall auszulaufen. Am nächsten Tage fühlte er sich wie ein kleines Kind. Ich erklärte ihm, daß er die Anfälle aus Zorn gegen seine Großmutter selbst arrangiert habe, weil sie ihm den Brief geschrieben hatte und ebenso gegen den Lehrer, über dessen Tadelworte er sich ärgerte. Patient lächelte verständnisvoll, als ob er sagen wollte „Sie haben recht“.

Der vollständige Mechanismus der Anfälle konnte aber nicht aufgeklärt werden, bis ich auf folgende Ereignisse aufmerksam wurde, die fünf Wochen nach Entlassung des Patienten aus meiner Kur beobachtet wurden. Patient fühlte sich zwei bis drei Tage lang merkwürdig unruhig. Er wußte nicht, woher das kam, denn er war damals schon seit zwei Monaten anfallsfrei. Um diese Zeit hatte ich dem Anstaltsarzt geschrieben, er möge mir den Patienten einmal zusenden. Als der Doktor ihm von diesem Briefe Mitteilung machte, schloß er sogleich, daß die Unruhe eine Art telepathischer Einfluß sei, der von mir ausgehe. Bei diesem Gedanken hatte er plötzlich eine eigenartige Empfindung im Bauche, als ob eine ungeheure Masse sich darin herumwälze. Diese Empfindung stieg zur Brust und dann zum Kopfe empor. Er dachte, daß er sogleich einen schweren Anfall bekommen würde, aber das Gefühl ging wieder zurück. Er war weiter unruhig. Des Nachts konnte er nicht schlafen, weil die Frage „Was kann es sein, warum bin ich so ruhelos?“ ihn nicht los ließ. Er wünschte sich einen Anfall, da er nicht sah, wie er auf eine andere Weise Ruhe bekommen könnte. In der Früh fühlte er sich unfähig aufzustehen. Es war ihm, als wenn hunderte Kilogramme auf ihm lägen und jeden Teil des Körpers niederdrückten. So lag er über eine Stunde. Dann packte ihn auf einmal schreckliche Angst. Jede Minute erwartete er einen furchtbaren Anfall, wie er sagt: durch eine innere Explosion in Stücke gerissen zu werden. Er kämpfte auf das Heftigste, um aus dem Bett zu kommen, stöhnte und taumelte mit schwerem und unsicherem Schritt wie ein Betrunkener aus dem Zimmer bis zum Klosett, wobei er alle Türen hinter sich heftig zuschlug. Er spürte deutlich Harn- und Stuhldrang. Auch hatte er das früher beschriebene merk-

würdige Gefühl im Bauch. Er setzte sich schnell nieder und da drangen die Worte: „Soll ich, oder soll ich nicht“ zu seinem Ohr. Im nächsten Augenblick verschwanden die Gefühle von Angst und Schwere, indem sie von den Füßen aufstiegen, bis sie zum Kopf kamen und explosionsartig, buchstäblich „ausgepufft“ wurden. Die Erleichterung war unbeschreiblich. Er war wie neugeboren, so frei und entspannt. Als er wieder in sein Zimmer kam, fühlte er sich wie ein neugeborenes Kind und alles schien ihm so fremdartig vertraut. Nach einem erquickenden Schlaf von mehreren Stunden machte er sich wieder an seine Arbeit. In dieser Nacht träumte er:

> „Ich kam in ein Gymnasium. Dort sah ich eine Frau, ungefähr fünfunddreißig Jahre alt, und einen Mann. Ich näherte mich der Frau und wollte mit ihr geschlechtlich verkehren; sie weigerte sich. Ich öffnete dann die Tür zu einem anderen Zimmer, das sah aus wie eine Reitschule. Als ich die Tür öffnete, ritt ein verhüllter Reiter auf mich zu; aber auf einmal verschwand er. Dann befand ich mich in einem dritten Zimmer. Ich lag auf einem Sofa und ein sehr schönes Mädchen, ungefähr in meinem Alter, kam zu mir. Sie war ganz nackt und wir verkehrten miteinander. Ich hatte ein wunderbares Gefühl, aber keine Pollution.“

Patient erwachte in starker sexueller Erregung. Er begab sich ins Klosett, um zu onanieren, aber er brachte nichts fertig. Am nächsten Tag quälten ihn heftige sexuelle Begierden und machten ihn ruhelos. Am Abend saß er mit zwei bekannten Mädchen und fühlte den unwiderstehlichen Trieb, eine von ihnen zu umarmen, um sich von seinen Spannungsgefühlen zu befreien. Er mußte aus dem Zimmer gehen, denn der Trieb drohte, stärker zu werden als er. Die Worte: „soll ich oder soll ich nicht“, blitzten auf. In seinem eigenen Zimmer angelangt, beruhigte er sich gleich.

Seit diesen Ereignissen hat Patient sich wieder gefunden. Die Erscheinungen haben folgende Bedeutung. Er fürchtete sich vor Telepathie, weil er die Aufdeckung seiner kriminellen Gedanken fürchtete. Er hatte gelesen, wie man durch Hypnose und Telepathie die Verbrecher ihrer Geheimnisse beraubt und so glaubte er, daß ihm auch so etwas passieren könnte. Er konnte die Angst nicht los werden, daß sein Geheimnis ans Tageslicht kommen könnte; daher kam seine Unruhe. Der magische Effekt der Worte: „Soll ich oder soll ich nicht“, war nur die Wiederholung einer Empfindung die er hatte als er einmal das Bild von Rubens: „Samson und Delila“ sah. Auf dem Bilde sieht man einen starken Mann, Samson, den Soldaten von der schönen Delila, die auf einem Sofa liegt, mit Gewalt wegschleppen. Samson stellt den Patienten dar und Delila seine Mutter, nach der ihn bis zum äußersten Grad des Affektes gelüstet. Der Parallelismus zwischen dem Bilde von Rubens und dem Traume ist deutlich: Beide zeigen die Phantasie eines verbotenen sexuellen Genusses. „Soll ich oder soll ich nicht meine Mutter vergewaltigen“, ist die eigentliche Bedeutung. Diese Schlußfolgerung wird durch einige Träume gestützt, in denen Patient seiner Mutter und Großmutter Gewalt antut. Einer dieser Träume ist eine fast genaue Wiederholung der „Samson und Delila“-Szene. Solche schmutzige Gedanken wird er auf dem Klosett los

und entgeht so der Gefahr, die Impulse in einem Anfall ausleben zu müssen. Der Anfall stellt einen Reinigungsprozeß dar, eine symbolische Wiedergeburt. Das Sitzen auf dem Klosett war ein Ersatz für den Anfall. Patient reinigt sich dort von seinen nicht wünschenswerten Gedanken.

Patient hat noch eine andere Art von Anfällen, die ich sonst noch nie gesehen habe. Einige dieser Anfälle konnte ich selbst beobachten. Er fühlt sich heiß, schwindlig und hat Atemnot. Er sieht sich selbst im Himmel vor mir stehen. Ich sitze auf einem hohen Thron und schaue aus wie Gott. Ein kleiner Knabe (er selbst) kommt herein und ich fälle das Urteil über seine Seele. Ich befehle dem Teufel dem Knaben das Geheimnis wegzunehmen, das heißt, sich seiner Seele zu bemächtigen. Der Teufel stürzt sich auf den Knaben, reißt ihm Brust und Bauch auf und sucht nach dem Verborgenen. Die Seele explodiert dann im Körper und der Patient fühlt sich vom Teufel aus dem Himmel gerissen — weil er nicht assoziieren kann und gegen die Analyse zu große Widerstände hat. In diesem Augenblick hat er große Angst und dann kommt er wieder zu Bewußtsein. Patient sagt, diese Vision sei eine Begegnung mit seiner eigenen Seele von Antlitz zu Antlitz. Der Anfall dauert drei bis vier Minuten und hat in seinem Gefolge Herzklopfen, Atemnot, Schwitzen, Summen in den Ohren und ein Druckgefühl um den Kopf, als ob er in einen Schraubstock gespannt wäre. Nach dem Anfall muß die Sitzung unterbrochen werden, wegen unüberwindlicher Schläfrigkeit des Patienten (Passive Resistenz). Manchmal fühlt er sich nach solchen Anfällen wie ein kleines Kind und das kann ein bis zwei Tage dauern. Hier sehen wir wieder das Phänomen von Regression.

Ich erklärte dem Patienten, daß er sich vor Ärger hüten müsse, damit er nicht das große Staubecken von Haß öffne, das mit Gefühlen und Erinnerungen an seinen Großvater angefüllt ist, und so einen Anfall provoziere. Er verstand, daß der Anfall die Abreaktion von Rachegefühlen darstelle, die er in seiner frühen Jugend erworben hatte. Er erkannte durch Aufklärung das Wesen der Sexualität und lernte, seine sexuellen Interessen auf erlaubte Objekte zu richten.

Das Resultat war ausgezeichnet, der träge Bursch verwandelte sich in einen fleißigen, ehrgeizigen Arbeiter. Die Anfälle verschwanden. Die Analyse dauerte sechs Monate.

Fall VII.

Ferdinand D., ein 27jähriger Bankbeamter leidet seit seinem 20. Lebensjahre an epileptischen Anfällen und seit dem 9. Lebensjahr an Erythrophobie und Stottern. Sein früherer Gesundheitszustand war ausnehmend gut, hatte er doch durch vier Jahre Kriegsdienst geleistet, freilich ohne auch nur eine Schramme davongetragen zu haben.

Die Familienanamnese ist negativ, nur sein ältester Bruder hatte in der Kindheit Fraisenanfälle. Als Patient sieben Jahre alt war, sah er einmal einen dieser Anfälle. Dieser Vorfall hat eine gewisse Bedeutung. Die körperliche Untersuchung ergab nur Asymmetrie des Gesichtes (rechts größer als links). Eine Röntgendurchleuchtung des Schädels zeigte, daß die sella turcica unzweifelhaft vergrößert, doch von normaler Konfiguration war. Außerdem eine geringe Verdickung der lamina interna der Schädeldecke, möglicherweise die Folge einer Ostitis. Diffuser Hydrozephalus mäßigen Grades.

Patient ist sehr intelligent, spricht sieben Sprachen, zeigt große Belesenheit in der klassischen Literatur und interessiert sich hauptsächlich für indische Philosophie.

Den ersten Anfall erlitt er gelegentlich der Einrückung zum Militär, als er sein Vaterhaus verlassen mußte. In der Folgezeit traten wiederholt Anfälle auf, ohne daß er superarbitriert worden wäre. Tatsächlich verlangte er selbst, im Militärdienst zu bleiben; denn die Anfälle kamen nie während des Aufenthaltes in der Front, sondern nur, wenn er untätig in der Etappe weilte.

Seine jetzigen Anfälle zeigen dieselben Merkmale wie die, welche er während der Kriegszeit hatte. Sie kommen täglich, manchmal zwei und drei in schneller Aufeinanderfolge. Zwei bis drei Wochen stellen sie sich zur Mittagszeit ein, während sie in den folgenden zwei bis drei Wochen am Abend zwischen 10 und 11 Uhr eintreten. Dann wechselt der Rhythmus wieder. Er hatte die Beobachtung gemacht, daß die Nachtanfälle verhindert werden können, wenn er vor dem Schlafengehen defäziert. Auffallend sei — so glaubt er — eine Verbindung zwischen den Anfällen und dem Hantieren mit Geld oder Zigarettendrehen. Daß dies kein zufälliges Zusammentreffen ist, sondern eine symbolische Bedeutung hat, soll später bewiesen werden.

Die Anfälle bestehen aus drei Stadien. Im ersten ist der Patient vollkommen bei Bewußtsein, doch scheint alles vor seinen Augen zu schwimmen und er verspürt ein unbestimmtes Wollustgefühl.

„Dieses Gefühl ist mir so angenehm, daß ich es nicht zu verlieren wünsche", sind seine Worte. Sie verraten, daß er mit großer Zähigkeit an seiner Krankheit hängt und sie nicht zu verlieren wünscht.

Er ist der Meinung, daß dieses Gefühl ihm die normale sexuelle Betätigung ersetzt. Eine tiefe melancholische Verstimmung, hervorgerufen durch Todesgedanken, Gedanken an die Vergangenheit, an Selbstmord und Musik, sowie durch die Vorstellung, irgend jemanden zu vergiften, steigert gewöhnlich dieses Wollustgefühl.

Das zweite Stadium beginnt mit der Wiederholung der Silben „Na, Na"; und stellt den eigentlichen Anfall dar. In diesem Stadium ist er bewußtlos, fällt zu Boden und liegt ruhig da, doch habe er gewöhnlich Konvulsionen, Schaum vor dem Munde etc.

Patient hat manchmal ein höchst eigenartiges Gefühl im ganzen Körper, wie wenn jeder Teil sich in einem Zustande äußerster Bewegung befände. Wenn diese Erscheinung auftritt, hat er die heftigste Form des Anfalles und muß niedergehalten werden.

Eine 5 bis 10 Minuten lang andauernde Benommenheit charakterisiert das dritte Stadium, in welchem er häufig im Zimmer herumgeht, als ob er einen versteckten Gegenstand suchen würde.

Wenn ihm jemand in diesem Zustand entgegentritt, so versucht er diese Person zu schlagen oder irgendeinen Gegenstand nach ihr zu schleudern.

Während des letzten Stadiums hat er ein sehr unangenehmes Gefühl, nachher eine Üblichkeit, diese jedoch nur bei Anfällen zur Nachtzeit.

Nach jedem Anfalle ist er erschöpft und schläft mehrere Stunden.

Die Erziehung, die Patient in seiner Kindheit genoß, machte ihn zu einem verzogenen und verzärtelten Kinde. Seine Mutter überschwemmte ihn mit Zärtlichkeit und liebevoller Fürsorge. Er war das „arme, kranke Hascherl", das „kleine Mäderl" in der Familie. Er liebte es, „kleines Mäderl" genannt zu werden, denn dadurch wurde er zum Gegenstand gesteigerter Aufmerksamkeit. Selbst jetzt noch zöge er es vor, weiblich statt männlich zu sein.

Sein Vater war Reisender und war dreiviertel Jahre vom Hause weg, wodurch Patient in den ersten 14 Jahren seines Lebens wenig von ihm sah. Die ihm bewußten Eindrücke, den Vater betreffend, sind spärlich aber wichtig.

Die erste Erinnerung ist folgende: Gelegentlich des Mittagessens wurde er von seinem Vater ausgescholten, weil er errötete. Er war damals 6 Jahre alt. Er hatte es bis dahin nicht gewußt, daß er errötete und suchte es von nun ab zu bekämpfen. Sein älterer Bruder schimpfte mit, wenn es der Vater tat, wodurch das Gefühl der Demütigung noch quälender wurde.

Ein Gegensatz zwischen ihm und seinem Bruder bestand auch in der Schule und wurde durch das Vorgehen des Vaters noch vergrößert. Der Bruder bekam ohne große Anstrengung immer gute Noten, während er unaufhörlich sich mühte, es seinem Rivalen gleichzutun.

Er ist der Meinung, daß seine Anfälle größtenteils durch die „geistige Überanstrengung" während der zwölf Studienjahre bedingt seien.

Eine dritte wichtige Erinnerung ist die, daß die Mutter bitterlich über die ständige Abwesenheit ihres Gatten klagte. Er hatte Mitleid mit ihr, verstand ihren Schmerz und dachte, der Vater wäre grausam, weil er sie so oft verlasse.

Die Erinnerung an eine verhängnisvolle Erkrankung des Vaters vor vier Jahren ist die letzte und wichtigste. Drei Monate wich er nicht von des Kranken Seite, immer bereit, jeden Wunsch und Wink desselben zu erfüllen. Als er starb und er beim offenen Grabe stand, erduldete er die größten seelischen Qualen. Sehnlichst wünschte er einen Anfall herbei, um Ruhe zu haben, hatte den Impuls, sich in das Grab zu werfen und den Sarg zu umklammern. In der folgenden Nacht wurde er von Gedanken über seinen Vater gequält und konnte nicht schlafen. Ins Tagebuch machte er folgende Eintragung: „Ich will bei der Mutter bleiben und nur leben, um sie glücklich zu machen." Dieser Schwur, den er in seinem Inneren ablegte, sollte sein schlechtes Gewissen mundtot machen. „O, wenn nur der Vater von der Reise nicht mehr zurückkehren würde", war sein heimlicher Wunsch, den er oft hatte, denn dann hätte er von seiner Mutter Besitz ergreifen können. Diese Gedanken erzeugten sein schlechtes Gewissen, das durch das Erröten ausgedrückt wurde.

Seit dem Tode seines Vaters war er vollkommen impotent, löste alle Beziehungen zu Frauen und beschloß, niemals zu heiraten. „Wenn der Vater stirbt, kann ich mir die Mutter nehmen", war sein unbewußter Gedanke. „Die Mutter muß es sein, sonst kein anderes Weib." Als er aber nach Vaters Tode die Mutter aus moralischen Gründen nicht haben konnte, verzichtete er auf die übrigen Frauen zur Strafe für seinen sündigen Wunsch. Er ist sich bewußt, alle Frauen zu hassen, mit Ausnahme seiner Mutter — und noch einer, eines schwachsinnigen Dienstmädchens: Maria und Magdalena!

Übrigens gab er ohne Umschweife zu, Phantasien zu haben, in welchen er sich für Christus halte.

Wenn seine beiden Brüder der Mutter nicht den seiner Meinung nach nötigen Respekt entgegenbringen, schilt er sie aus, er selbst hilft ihr täglich bei den Haushaltungsarbeiten und ist nicht zu bewegen, mit seinesgleichen sich zu unterhalten. Wenn er bei der Mutter ist, fühlt er sich in bester Laune und kann nicht von ihrer Seite weggebracht werden. Unbeschreibliches Vergnügen verschafft es ihm, sie wegen seiner Anfälle weinen und jammern zu sehen. Oft tut er etwas mit Vorbedacht, um sie zum Weinen zu bringen, um daraus zu ersehen, wie tief ihre Liebe für ihn ist. Ein andermal ist er tief unglücklich, wenn er sie trauern sieht und wünscht ernstlich, von seinen Anfällen frei zu sein, um sie dadurch glücklicher zu machen. Er wünscht, daß man ihn bedauert und ihm Sympathie zeigt, besonders sehnt er das Mitleid der Mutter herbei. *Er scheut nicht zurück, selbst einen Anfall zu simulieren und so zum Ziele zu gelangen.* Gegen die Arbeit hat er, wie er offen zugibt, einen starken Widerwillen, weil er lieber zu Hause bei der Mutter bleiben möchte, um ihr Sklave zu sein und nur ihr zu dienen, bis der Tod ihn von ihr trennt. Dann würde er Selbstmord begehen, denn ein Leben ohne sie wäre für ihn unmöglich. Patient bezeichnet sich als einen „Gefühlsmenschen", als einen, der seinen Gefühlen sklavisch unterworfen ist. Die Affekte, denen er unterliegt, sind in irgendeiner Weise verbunden mit seinen Beziehungen zur Mutter und mit der melancholischen Verstimmung im ersten Stadium seines Anfalles.

Psychisches Material aus den tiefen Schichten des Unbewußten wurde im Verlaufe von 17 Wochen bei ungewöhnlich starkem Widerstande gewonnen. Er entpuppte sich als geschickter Schauspieler und stellte sich immer so, als ob er frank und frei sprechen würde. Wenn ihm wichtige Tatsachen, aus einer Traumanalyse gewonnen, vorgehalten wurden, bestätigte er sie schließlich widerwillig mit dem Bemerken: „Ich hatte *nie* die Absicht, Ihnen diese Tatsachen einzugestehen."

Die Einschachtelung einer Persönlichkeit in eine andere können wir auch in diesem Falle klar erkennen (desgleichen im vorhergehenden Fall VI). Dieses seelische Doppelspiel wird durch das Auftreten der epileptischen Anfälle ermöglicht, wobei es zur Regression in die Vergangenheit kommt.

Mit Hilfe einer Traumphantasie beschreibt uns der Patient selbst diese seine andere Welt:

„Zu traurigen Dingen werde ich wie durch einen Magnet hingezogen. Ich liebe die Einsamkeit, denn dort bin ich noch mehr traurig. Ich habe dann ein so wohliges Gefühl, daß mir die Worte zur Beschreibung fehlen. Ich träume mit offenen Augen, nichts als traurige Vorstellungen durchlaufen mein Gehirn. „Sein oder Nichtsein" ist das Substrat meines Denkens. Ich habe ein direktes Wollustgefühl größter Empfindsamkeit, wie wenn leise die Musik aus weiter Ferne klingt. Todesgedanken überkommen mich und ich habe den Wunsch, mich selbst zu töten. Einstens saß ich am Ufer der Donau, als mich plötzlich dieser Wunsch erfaßte. Ich fühlte den Drang, mich ins Wasser zu werfen, doch bevor ich es ausführen konnte, machte mich ein epileptischer Anfall unfähig und hilflos. Warum kommen mir solche Gedanken? *Weil sie mir die herrlichsten Gefühle verursachen.* Niemals verursachen sie mir Langeweile; gehören sie doch einer anderen Welt an! Langeweile kann nur der irdische Leib fühlen, nicht aber der in der Welt der Phantasien Lebende. Ich denke, es muß dies der sechste Sinn sein, der an Gott heranreicht. Das ist meine zweite Welt. Alles, was mich himmlisch anmutet, z. B. die Musik von Kubelik oder Hubermann, meine Träume aus der Vergangenheit, alle Gefühle, die ich habe, wenn ich die Augen schließe, all dies gehört der anderen Welt an.

Es ist ganz unmöglich, daß nur Gott allein diese Gefühle in diesem außerordentlichen Maß haben kann. Vielleicht ist es möglich, daß in anderen Welten, in auf anderen Planeten lebenden Lebewesen dasselbe Gefühl existiert, das

ich jetzt empfinde. Warum sollte es mir nicht möglich sein, solch ein Lebewesen, das einer anderen Welt angehört, zu werden, wenn ich einmal gestorben bin? (Während des Anfalles wird er ein solches Lebewesen.) Dasselbe Wollustgefühl habe ich auch, bevor ich den Anfall bekomme, zwar nicht immer, aber meistens. Auch habe ich ein großes Wollustgefühl, wenn meine Seele Qualen erleidet, d. h. in Trauer ist. In solchen Momenten taucht mir der Gedanke auf, daß niemand anderer erfassen kann, wie glückselig der ist, der solche Gefühle hat.“

2. (Traum): Ich höre Musik ganz leise, aus weiter Ferne, so daß ich mich frage: ,,Wo bin ich? In dieser Welt oder in einer anderen?“

3. (Phantasie): Musik zieht mich in die Tiefe, in eine melancholische Stimmung; zu solchen Zeiten ist meine Empfindlichkeit diesem Wollustgefühl gegenüber am größten. Meine Mentalität drücken folgende Verse am treffendsten aus:

Es klang so süß der Wellen Lied, es lockte immerzu:
,,O komm, o komm du müder Knab' — hier find'st du deine Ruh'.“

4. (Traum): Ich hörte in einem Konzert eine Musik, die mich sehr melancholisch stimmte. Ich dachte mir: ,,Wie herrlich doch diese Musik ist. Es ist eine andere Welt.“ Eine große Sehnsucht nach dieser Welt überkam mich. In diesem Augenblick fürchtete ich, einen Anfall zu bekommen. Dann dachte ich, um wieviel besser es für mich sein würde, solche Gefühle und Vorstellungen, die andere Welt betreffend, nicht zu haben und erwachte.

(Patient bestätigt, er hätte sicherlich einen Anfall gehabt, wenn er nicht in diesem Augenblicke erwacht wäre. Diesem Traume ging übrigens ein Anfall voraus.)

5. (Traum): Ich hatte das Gefühl, im Paradies zu sein. Ich sagte mir selbst, ich müsse dort sein, denn solche herrliche Gefühle, wie sie meinen Körper erfüllen, können nichts anderes sein als himmlische Seligkeit. Es ist dies kein sexuelles Gefühl. Von Zeit zu Zeit erscheinen für Augenblicke Lichtstrahlen über mir, ich sehe Bilder aus meiner Kindheit, wie ich im Garten zu Hause mit der Mutter spielte, wie ich zur Schule ging an schönen sonnigen Tagen etc. Plötzlich sind alle diese Bilder verschwunden, ich habe die Vorstellung, daß nur ein Geisteskranker diese Art von Gefühlen haben könne, denn die Welt der Wirklichkeit kennt nicht solche Süße.

(Dieser Traum zeigt klar und deutlich, wie sehr Patient an seinen Anfällen hängt und hängen wird, denn nur durch sie erreicht er die ,,herrlichsten Gefühle“, die man sich denken kann.)

,,Dies ist mein Paradies“ sagte er zu mir, ,,und ich weiß nicht, was Sie mir als Ersatz dafür geben könnten, das den gleichen Wert für mich hätte.“

Seine Anfälle deuten darauf hin, daß er in großer Versuchung ist, Epileptiker zu bleiben, um in den Anfällen immer wieder ins ,,Paradies“ zu kommen. Als dieser Traum vorbei war, kam es ihm zum Bewußtsein, daß er geträumt hatte. Er erkannte, wo er sich befand, daß er zu Bette lag, das offene Fenster vor sich hatte, aber dennoch konnte er sich nicht vollständig zum Bewußtsein erwecken. ,,Öffne nicht die Augen,“ kam ihm ein Gedanke, ,,sonst wird dieser herrliche Zustand durch die banale Wirklichkeit zerstört werden.“ So blieb er denn im Bett liegen, halb bei Bewußtsein, mit geschlossenen Augen, ständig mit dem Gedanken, daß er verrückt sei, weil die Gefühle so wundervoll waren. ,,Was kann für mich geschehen,“ fragte er sich, ,,damit ich nicht verrückt werde? Ich wäre sehr böse gewesen, wenn mich jemand aus diesem Zustande halben Bewußtseins erweckt hätte.“ Diese Bemerkung

wirft Licht auf die Tatsache, daß er im postepileptischen Zustande Gegenstände gegen Personen schleudert oder sie zu schlagen versucht.

6. (Traum): Während der ganzen Zeit fühle ich, als ob jemand an meiner Seite läge, und zwar ein kleiner Junge, ungefähr 5 bis 6 Jahre alt. Ich wurde von heftigen Seelenqualen erfaßt, wodurch ich zu schwitzen anfing. Ich bemühte mich, den Jungen loszuwerden, mich von ihm zu befreien, aber alle meine Anstrengungen waren vergebens. Ich öffnete schließlich die Augen (im Traume) und fühlte mich so wohl, so außerordentlich wohl, daß ich es kaum beschreiben kann. Ich hatte das Gefühl, selbst ein Knabe zu sein. Mein Seelenschmerz war verschwunden und folgende Gedanken kamen: „Jetzt weißt du, wie du den Kampf gegen diesen Mann führen mußt, um ihn niederzuringen. Du mußt siegen!" In diesem Augenblick fühlte ich, als ob ein enormes Gewicht von meiner Seele weggenommen worden wäre. Es war mir wieder möglich, frei zu atmen, als ob irgendein Widerstand aus meiner Lunge entfernt worden wäre. Ich fühlte mich gereinigt, und dann, als ob ich 20 Jahre älter wäre und ich sagte mir: „Siehst du, das hättest du alles ein wenig früher machen müssen, du hättest dir einbilden müssen, du seiest um 20 Jahre älter und deine Befreiung wäre früher gekommen."

(In diesem Traum befindet sich nur eine konkrete Darstellung seiner anderen Welt. Er ist wieder der kleine Junge und erfreut sich ewiger Jugend. Man kann daraus entnehmen, warum er solch ein Sklave der Vergangenheit ist, und warum er nicht seine Anfälle aufgeben will, denn sie sind das Tor, das ins Paradies führt.)

7. (Traum): Es ist früh morgens, plötzlich bin ich vor meiner früheren Schule und sehe die kleinen 6—8jährigen Kinder eintreten. Ich bin gedrückter Stimmung. Warum kann ich nicht so ein Kind sein?

(Er sehnt sich nach seiner Jugend, seine Anfälle sind das Zaubermittel, durch das er diesen Wunsch erfüllen kann.)

8. (Traum): Ich spielte mit meiner Uhr, betrachtete die beiden Zeiger und fühlte großes Mitleid für den kleinen Zeiger als ich sah, daß er nicht imstande war, mit dem großen gleichen Schritt zu halten. Ich redete dem großen zu, ein wenig langsamer zu gehen, Rücksicht zu nehmen auf sein Kind, das nicht so schnell laufen könne.

(Der kleine Zeiger stellt den Patienten dar, der sich vergebens bemüht, den großen i. e. seine Mutter, einzuholen. Er steht auch für sein infantiles Ich, das mit seinem gegenwärtigen, reiferen, erwachsenen Ich gleichen Schritt zu halten versucht. Das ist der erste Hinweis auf seine Beziehungen zu seiner Mutter in der anderen Welt, d. h. sie ist das Liebesobjekt, das er zu erreichen sucht, er verfolgt sie in unbewußten Gedanken und Gefühlen, aber ebenso erfolglos, wie der kleine Zeiger den großen. Diese Erkenntnis gibt uns auch die Erklärung, warum Patient nach dem Anfalle im Zimmer herumsucht: Er sucht das Objekt seiner Sehnsucht — die Mutter!)

9. (Traum): Ich hatte ein Zwiegespräch mit meinem Vater und er sagte, jeder habe das Los, das er verdiene. Ich widersprach ihm mit den Worten: „Wie kann der eine Mensch ein besseres Los verdienen als der andere? Kann jemand etwas dafür, mit persönlichen Eigenschaften geboren zu sein, die ihn durch das ganze Leben begleiten? Man handelt so, wie man veranlagt ist. Oder wäre es möglich, daß des Menschen Schuld von einer anderen Welt herrührt und nur die äußere Manifestation derselben in der Welt der Realität erscheint?"

(Er versucht einer gewissen Verantwortung bezüglich seiner Einstellung zum Vater zu entgehen, indem er die Impulse in seiner zweiten Welt entspringen läßt. Wir werden später erkennen können, daß diese Impulse auf einen bitteren

Haß gegen den Vater zurückgehen. Dieser Traum zeigt das erste Zusammentreffen mit seinem Vater und bereitet uns auf einen Kriegszustand zwischen Vater und Sohn vor, d. h. in der anderen Welt des Patienten, wo der Vater sein Rivale bei der Mutter ist.)

10. (Traum): Ich schneide etwas mit meinem Messer in das Haustor ein. Zwei oder drei Worte sind es. Ein Mann tritt durch die Türe, zu dem ich sage: „Diese Einschnitzung wird durch die ganze Ewigkeit bestehen bleiben." Worauf er mir antwortet: „O ja, wenn Sie 65 Jahre alt sein und dann nachschauen kommen werden, werden Sie sich an dem Gedanken erfreuen, dies vor 20 Jahren eingeschrieben zu haben."

Dabei hatte ich kein gutes Gefühl. (Auch dieser Traum hat Beziehungen zu seiner anderen Welt: Vor 20 Jahren war er sechs Jahre alt; die Erinnerung an diese Zeit, welche in seinem Gedächtnis eingegraben ist, stimmt ihn freudlos, weil sie der Vergangenheit angehört, welche er aber so gern zur Gegenwart machen möchte, was ihm auch in der Phantasie gelingt. Dann fühlt er sich glücklich. Diese Glückseligkeit bezahlt er mit den epileptischen Anfällen.)

Wir haben damit die Beziehungen des Patienten zu seiner Mutter gestreift und wollen mit Hilfe seiner Träume die Einzelheiten ergründen.

Der vorliegende Teil der Analyse hat uns in die tiefsten Geheimnisse seiner Seele, welche wie eine vermauerte und versiegelte Gruft vor uns lag, Einblick verschafft.

Wir sind eingedrungen in den Bannkreis seines inneren Lebens, das eine Fülle und Mannigfaltigkeit der Gefühle zeigt, im Gegensatz zur verkümmerten, simplen und stummen Bewußtseinssphäre. Die Lebenssehnsucht wechselt in der Intensität, zeitweise gesteigert, dann wieder abgeflaut.

Vom siebenten Lebensjahre an, also durch 20 Jahre hindurch, sah er sich vielen Gestalten und Erfahrungen gegenübergestellt, die innerlich seine Seele mehr erregten, als jene, die der Gegenwart und Realität angehörten. Das Bewußtsein verschwand vor dieser eingebildeten Herrlichkeit, erfüllt von jenem Glanz, welcher selbst durch die Erfahrung nicht verdunkelt werden kann. Für ihn ist es äußerst erstrebenswert und reizvoll, die himmlische zweite Welt seiner Kindheit aufzusuchen, doch sie ist auch eine Welt, die ihm Kummer verursacht, wie wir gleich erfahren werden. Eine genaue Untersuchung dieser Welt ist das Wesentliche, dann erst kann der Fall richtig gedeutet werden. Patient geht bis in die erste Jugend zurück, wo er auf seine primitiven Regungen, in seinem zweiten Ich verkörpert, stößt. Er ist auch wirklich eine gespaltene Persönlichkeit. Sein moralisches Ich fordert dies, denn es fürchtet sich vor den starken, primitiven Regungen, welche wieder zum Leben erwachen durch die Regression in die zweite Welt. Er sieht sein zweites Ich (vergleiche Traum 6) neben sich: dieses fühlt sich gezwungen, sehr ungewöhnliche Dinge zu tun, und führt diese im unbewußten Zustande aus, in dem er das „moralische Ich", welches sein Bewußtsein monopolisiert hat, ausgeschaltet hat. Wenn der Drang derartige ungewöhnliche Dinge zu tun zu stark wird, fällt ein Vorhang vor das Bewußtsein und das Drama spielt sich

dahinter ungesehen wieder ab. Dieses Drama wird bei jedem epileptischen Anfall aufgeführt. So schwankt die Seele zwischen Bewußtem und Unbewußtem, von einer Phantasie zur anderen mit Hilfe des Gefühles. Den Brennpunkt seiner Gefühle stellt, wie die genaue und exakte Analyse ergibt, seine Mutter dar. Das ist die Achse tief drinnen, im Unbewußten, um die sich sein ganzes Innenleben dreht. Sein zweites Ich ist auf der fieberhaften Suche nach der Mutter, die er besitzen muß. Ungehemmte Impulse entstehen dabei, wenn irgendein Widerstand dem Streben nach der Mutter entgegentritt. Vater und ältester Bruder sind die gehaßten Rivalen und deshalb ist es das Ziel seiner kriminellen Tendenzen, sie zur Befriedigung seines innersten Verlangens aus dem Weg zu räumen.

Das ist das Drama, das sich hinter dem Vorhange der Bewußtseinstrübung, d. i. eines epileptischen Anfalles, abspielt. Nur die Traumdeutung gibt uns die Möglichkeit, die Stärke dieser psychischen Vorgänge festzustellen. Das Drama drückt sich nur durch die symbolischen Affekte seiner Traumwelt aus. Um dem zweiten Ich und der anderen Welt des Patienten gerecht zu werden, muß man ausreichenden Gebrauch von den Träumen machen. Ich habe daher wieder die Methode der direkten Analyse durch Träume eingeschlagen, bei gleichzeitiger auf ein Minimum reduzierter Benützung der sich daran knüpfenden Assoziationen. Die introvertierte Welt führt selbst zur Analyse, fast ausschließlich zur Traumdarstellung. Er lebt in einem Traume. Ein Traum ein Leben! Die Träume drücken sein wahres Leben aus. Die introvertierte Seele erscheint durch die giftigen Dünste seiner unbewußten, asozialen Impulse in Erstickungsgefahr oder ist zu stark überbaut durch ein lügnerisches Bauwerk von Philosophie. Eine Analyse mit Hilfe freier Assoziationen würde entweder jahrelang dauern oder ganz unmöglich sein. Freie Assoziationen brachten mir wenig Erkenntnisse seiner unbewußten Komplexe, denn er kam ewig von seinem System trockener Philosophie nicht fort. Nur die Traumdeutung ermöglichte eine erfolgreiche Analyse. Ich will nun versuchen, einige kurze Skizzen aus der Analyse zu geben. Ich teile hier nur die Analyse seines zweiten Ich in allen Verdichtungen mit, sein Leben in der zweiten Welt, wie es sich dem Analytiker zunächst durch einige Träume offenbarte.

Die Sehnsucht nach der Mutter ist die ständige Leidenschaft seiner Seele. Ein Leitmotiv, das in der ersten Jugend einsetzte, als seine Gefühle und Begierden zum erstenmal Gestalt annahmen.

> 11. (Traum): Ich bin ein kleiner Junge und habe mich vor meiner Mutter im Gebüsch versteckt, weil ich einige Äpfel vom Baum gestohlen habe. Ich bin sehr gut verborgen und fühle mich sicher.

Deutung: Er sucht verbotene Früchte (Inzestabsichten) bei der Mutter. (Der Apfel ein Symbol der Sünde.)

> 12. (Traum): Ich habe soeben meinen Gehalt von der Firma bekommen, wo ich angestellt bin. Meine Mutter schien große Freude mit dem Gelde, das ich nach Hause brachte, zu haben. Sie fragte mich, was ich mir von ihr wünsche, worauf ich antwortete: „Nur eine ausländische Zeitung." Am nächsten Tage überraschte sie mich mit einer Zigarrenspitze.

Deutung: Er gibt seiner Mutter seine ganze Liebe (Geld), die er besitzt, als Gegengeschenk gibt sie ihm eine Zigarrenspitze, ein bekanntes bisexuelles Symbol. Die Zeitung ist ein Äquivalent des Sexualsymbols und repräsentiert die Mutter. (Der Mutter wird ein Phallus angedichtet. Lingam-Motiv.)

13. (Traum). Ein Mann kommt zu dem Platze, wo ich alte ausländische Zeitungen kaufe. Ich sagte ihm, ich würde gern eine Zeitung, die er schon gelesen habe, kaufen. Er zeigt mir eine Anzahl solcher Zeitungen, von denen einige illustriert sind. Ich sage mir: „Er ist froh, sie loszuwerden, nachdem er sie zu Ende gelesen hat."

Deutung: Der Mann ist sein Vater. Er ist froh, die alten Zeitungen loszu werden. Er hat die Mutter satt bekommen und würde sich freuen, wenn sie ihm jemand abnehmen würde. Der Patient tut dies. Der Vater hat viele andere Frauen (viele Zeitungen) und braucht die Mutter nicht mehr. Er kann eine Menge haben, ist er doch Reisender und hat viele Gelegenheiten. Die „ausländische Zeitung" symbolisiert das fremde Weib. Die Mutter soll ihm zu einem Weibe verhelfen. Der Vater war als Reisender ein Leser ausländischer Zeitungen.

14. (Traum): Meine Mutter liegt krank zu Bette. Sie hat mich gebeten, für sie Tee zu bereiten. Ich möchte ihn mit Staubzucker süßen und reibe oberhalb der Schale zwei Stücke gegeneinander. Dann gebe ich ein Stück einer Orangenschale in den Tee. Während der eintönigen Bewegung des Reibens der beiden Zuckerstücke gegeneinander, überkommt mich ein Wollustgefühl, wie ich es einem Anfalle vorangehend habe. Ich denke, daß das Gefühl durch die eintönige Reibebewegung verursacht ist. Im nächsten Augenblick werde ich von einem Anfall überwältigt.

Deutung: Der Zucker ist die Liebe zu der Mutter: Das Reiben entspricht der Masturbation oder Friktion während des Koitus. Unzweideutig ist hier die Mutter das Sexualobjekt. Die Verbindung zwischen dem Sexualobjekt und Sexualakt einerseits und dem Anfall anderseits, d. h. dem ersten Stadium (des Wollustgefühles), erklärt er selbst.

15. (Traum): Ich muß mich für meine letzte Geographieprüfung vorbereiten; die Mutter hat mir versprochen, mich aus jedem Kapitel zu prüfen. Ich arbeite den ganzen Tag. Mittags setzt sie mir gebratene Pfirsiche vor. Mein Appetit war ausgezeichnet, doch hatte ich gleich nach dem Essen heftige Zahnschmerzen. Ich machte mir einen Umschlag auf die Wange und erwachte dann.

Patient brachte folgende Ergänzungen zu den zwei vorhergehenden Träumen:

15a. (Traum): Die Süßigkeit, die ich empfand, als ich diese Pfirsiche (Traum 15) aß, bildete die Quelle jenes herrlichen Wollustgefühles, welches ich oft in Verbindung mit den Anfällen erwähnte. Es scheint, mein Verlangen, die Mutter zu besitzen, zu versinnbildlichen; denn wenn ich an ihren Körper denke, überkommt mich das gleiche Wollustgefühl. Dieses Gefühl tritt auch im ersten Stadium der meisten meiner Anfälle auf und ich hatte dasselbe auch, als ich in der letzten Nacht träumte. („Eine Haut wie Pfirsich.")

16. (Traum): Ich habe ein so herrliches Gefühl, als ob ich im Himmel wäre, ich vermutete beim Paradieseingange zu sein: und in der Tat, ich dachte, ich sei wirklich im Paradies, im Traume sah ich wonnige Früchte, doch wünschte ich, daß sie trockener wären und im selben Augenblick wurden die Früchte schlecht. Dann wurde ich gewahr, daß ich heftige Zahnschmerzen hatte. Der Zahnarzt untersuchte mich und sagte, es werde alles wieder in Ordnung sein, wenn er den Zahn plombiere. Dann befand ich mich bei der Mutter und sagte zu ihr: „Du siehst Mutter, in welcher Weise meine Erkrankung behandelt wird. Das ist die richtige Art." Gleich nach dem Traum hatte ich ein Gefühl kommenden Orgasmus.

Deutung: Die süßen Früchte des Paradieses haben die Bedeutung der „sauren Früchte" (aus dem bekannten Sprichwort), und bezeichnen etwas, was

er anstrebt, aber nicht erlangen kann. Die Mutter kann er nicht erlangen. sie ist die verbotene Frucht des Paradieses, die für seinen Trieb eine so große Versuchung darstellt. Der Zahnschmerz ist der inzestuöse Komplex: er ist die Wurzel seiner seelischen Ruhelosigkeit und wird jetzt in der richtigen Weise behandelt, nämlich durch Psychanalyse. Der Analytiker ist der Zahnarzt. (Übertragung — Fellatiophantasien als Ersatz des Inzestes.)

17. (Traum): Zwei Vorhänge des Vorhausfensters sind herabgefallen, ich befestige dieselben wieder mit vier Nägeln. Ich trage die Fenster aufs Klosett, damit die Mutter nicht sieht, daß ich dieselben repariere.

Deutung: Er treibt etwas auf dem Abort, was die Mutter nicht wissen darf: er onaniert mit Inzestphantasien. Die Vorhänge fallen, er wird sich seiner Inzestwünsche bewußt, er will sie aber wieder fixieren.

18. (Traum): Ich träumte, erbrechen zu müssen, gleichzeitig fühlte ich heftigen Kopfschmerz in der Mitte des Kopfes. Das Brechgefühl bestand eine halbe Stunde und ging in das Gefühl über, das dem Anfalle vorausgeht. Ich verstand genau den Zusammenhang dieser beiden Gefühle.

Deutung: Das Erbrechen ist sein Verlangen nach der Mutter, das durch Ekel und Abscheu abgewehrt wird. Auch hat er Erbrechen beim Onanieren. Nausea entsteht auch beim Gedanken an Mädchen. Der Kopfschmerz repräsentiert den Zwang, den er seinem Verlangen auferlegen muß. Dieselben sind gewöhnlich als dem Anfalle vorangehende Wollustgefühle ausgedrückt. Daher sind Wollustgefühl und Brechreiz identisch und bezeichnen den Wunsch, die Mutter zu besitzen. Die Phantasie, ihren Besitz zu erringen, wird in den Anfällen erfüllt.

19. (Traum): Nur eine Mutter weiß allein, was Liebe heißt und was Glück ist. Dieser Gedanke ging mir durch den Kopf.

Deutung: Diese Liebe sucht er immer in seiner Seele. Sein Suchen ist jedoch vergebens, wie dies durch sein Herumsuchen nach versteckten Gegenständen nach dem Anfalle im dritten Stadium versinnbildlicht ist. In den Anfällen hat er etwas gefunden, was er dann vergeblich in der Realität suchen muß.

20. (Traum): Ich bin ein kleines Kind, ungefähr fünf Jahre alt und bin in der Schule, wo eine Anzahl von Knaben und Mädchen miteinander spielen. Alle sind lustig, nur ich bin traurig, weil ich der einzige bin, der kein Mädchen als Spielgenossin hat. Jemand sagt zu mir: „Sei nicht traurig, du wirst sie sicherlich einmal finden."

21. (Traum): Ich fahre nach Paris, um dort in einer Fabrik zu arbeiten. Während ich die Stufen hinaufgehe, fällt mir ein, daß es besser gewesen wäre, nach London, statt nach Paris zu gehen. Dann finde ich mich in London, wie ich durch die Straßen gehe und Beschäftigung suche. Ich habe die ganze Zeit große Sehnsucht nach der Mutter und im nächsten Augenblick bin ich bei ihr zu Hause.

Deutung: Sein blindes Suchen endet immer wieder bei der Mutter, doch der Erfüllung seines Bestrebens ersteht immer ein Widerstand, d. i. sein moralisches Ich, das ihn zur Flucht in die Fremde (ausländische Zeitung) drängt.

22. (Traum): Ich wollte die Mutter auf einem Spaziergange begleiten, wurde aber durch starke Fußschmerzen verhindert. Wir blieben zu Hause und sprachen miteinander. Es trat dann ein Mann ein, der sich in das Gespräch einmengte. Ich forderte die Mutter auf, nichts mit ihm zu sprechen, war auf ihn sehr böse und hieß ihn fortgehen.

Deutung: Er muß den Weg des Lebens mit einer Fußfessel gehen: Er hat einen wehen Fuß infolge des ewigen Dreieckes: Vater, Mutter und Sohn. Der Vater ist ein Eindringling, seine Leidenschaft schlägt in Haß um, dem schließlich

eine derartig starke impulsive Kraft innewohnt, daß er davor Schutz im epileptischen Anfall suchen muß. Der dritte wird jetzt durch den gehaßten Bruder dargestellt. Er mengt sich in alle Gespräche, so daß Patient nie mit der Mutter allein sein kann.

23. (Traum): Mutter und ich haben soeben Vater und Bruder besucht. Als wir weggegangen waren, erinnerte ich mich, etwas vergessen zu haben. Ich kehrte zurück, sprach zu den beiden kein Wort, noch würdigte ich sie eines Blickes. Ich war sehr böse auf sie.

Deutung: Gegen seinen älteren Bruder hat er dasselbe Gefühl des Widerwillens, wie gegen den Vater. Seine innere Einstellung zum Bruder wird klar im folgenden Traume aufgedeckt, desgleichen der Ursprung der Erythrophobie und des Stotterns.

24. (Traum): Ich bin ein Student von 16 Jahren, habe soeben mein Zeugnis erhalten und fürchte mich, es dem Vater zu zeigen, obwohl nur ein anderer Student ein besseres als ich hat. Meine Furcht vor dem Vater ist unverhältnismäßig groß.

Deutung: Der andere Student ist sein Bruder, sein gehaßter Rivale in der Schule und der Liebling des Vaters. Patient will immer die Hauptrolle spielen, geht dies nicht, so neigt er zu wilder Eifersucht und Haß und es entsteht ein Gefühl von Gehässigkeit, das ihn selbst stutzig macht.

Als er mir diesen Traum erzählte, war es ihm unmöglich das Wort „Zeugnis“ auszusprechen, mehr als die erste Silbe kam nicht heraus. Dann wurde er blutrot im Gesicht, hatte schließlich einen kurzen Anfall, während des Anfalles griff er in die Tasche, zog Bleistift und Papier hervor und schrieb das Wort nieder, das er nicht auszusprechen vermocht hatte. Er wiederholte mehrmals die Worte: „Pilatus-Dominus.“ Danach war er wieder normal und hatte fast keine Schwierigkeit, das Wort „Zeugnis“ auszusprechen. Die Erythrophobie und das Stottern sind mit ein und demselben verdrängten Komplex verknüpft, nämlich dem tiefvergrabenen Haß gegen den Bruder der der Eifersucht entspringt. Er ist Christus, sein Vater und der andere, den er haßt, Pilatus, sind nicht wert in seiner und seiner Mutter Gesellschaft zu leben. Ein schlagender Beweis wurde eines Abends beim Abendessen geliefert. Während des ganzen Mahles hatte er ein ungewöhnlich starkes Angstgefühl, er würde einer plötzlichen Eingebung zufolge statt ins Fleisch in sein linkes Handgelenk schneiden. Sein Unbehagen war derart, daß er einen Anfall herbeisehnte. Seine Hoffnung war trügerisch; es stellte sich kein Anfall ein. Das Gefühl des Unbehagens war von Brechreiz begleitet und dauerte über 8 Stunden. Gleichzeitig hatte er große Furcht, das Erröten würde auftreten. Wegen Stotterns konnte er nicht sprechen. Der Grund des Unbehagens war der, daß ein früherer intimer Freund des Vaters an diesem Abend zu Gaste war, welcher die den Vater betreffenden latenten kriminellen Komplexe wieder erweckte. Die Furcht, sich in das eigene Gelenk zu schneiden, entspringt dem

Drange, mit dem Messer den Gast zu erstechen, der eine Vater-Imago ist, gewissermaßen der Geist seines Vaters.

Ein zweiter ähnlicher Fall ereignete sich eines Abends gleichfalls beim Abendessen. Patient schalt den älteren Bruder, weil er zu wenig lieb und herzlich zur Mutter war. Während er zornig sprach, fühlte er plötzlich seine ganze Kraft verschwinden, so daß er weder einen Laut hervorbrachte noch das im Munde befindliche Essen kauen konnte. Für kurze Zeit saß er wie in einem Trancezustande da, ohne das Bewußtsein verloren zu haben. Während des Zustandes fühlte er ein Erröten und gleichzeitig eine Lähmung und Anästhesie in der linken Hand und im linken Vorderarm. Letztere Erscheinung verrät das Vorhandensein eines Mordimpulses, wie gelegentlich der Anwesenheit des Gastes.

Der Vorderarm wurde jetzt unempfindlich, daher konnte es nicht schmerzen, wenn er hineinschnitt, wodurch er eine gefährliche Blutung erzeugt hätte, die ihn verhindert hätte, ein Verbrechen zu begehen, nämlich jemanden zu töten, einen Vertreter des Vaters, d. i. seinen Bruder. Der Eintritt eines Anfalles hätte daher die Mobilisierung notwendiger Hemmungen gegen diese kriminellen Impulse überflüssig gemacht. Tatsächlich hatte er vor einem Jahre bei einem Selbstmordversuch sich in das linke Handgelenk geschnitten, nach einem Streite mit dem Bruder, den er ausgescholten hatte, weil jener angeblich die Mutter vernachlässige.

Sein Selbstmordimpuls enthielt aller Wahrscheinlichkeit nach nicht nur den Mordgedanken gegen den Bruder, sondern was von größerer Wichtigkeit ist, auch gegen die Mutter. Er gestand mir, daß es ihn unangenehm berühre, seine Mutter traurig zu sehen, und wenn er bedenke, daß es ihm unmöglich sei, sie glücklich zu machen, sie mit Luxus und Behaglichkeit verschwenderisch zu umgeben (wegen seiner Anfälle sei er außerstande, eine Anstellung anzunehmen), ferner daß er unmöglich weiterleben könne, wenn sie sterbe, er sogar den Mut aufbringen würde und den reiflichen Entschluß fassen könnte, beider Leben ohne Aufschub zu beenden.

Folgender Traum zeigt, daß das Auftreten der Anfälle auch mit der inneren Einstellung zu seinem Bruder zusammenhängt.

> 25. (Traum): Ich spiele Karten mit einem Manne, der ein wenig älter als ich ist. Ein anderer Mann, ein wenig jünger als ich, sitzt links von mir. Der Platz zu meiner Rechten ist frei. Während des Spieles habe ich das Gefühl des kommenden Anfalles. Ich habe den Wunsch, der Anfall werde kommen, ohne daß ich das Herannahen desselben fühlen und fürchten werde. Doch kein Anfall tritt ein. Man sagt mir, ich möge

mich waschen. Ich begebe mich in das Badezimmer und im Moment, in dem ich die Hände ins Wasser tauche, verschwindet das Gefühl des drohenden Anfalles.

Deutung: Der Mann, mit dem er spielt, ist sein älterer Bruder, der andere, sein jüngerer Bruder, ist bloß Zuschauer ihres Kampfes. Der freie Platz zur Rechten ist dem toten Vater reserviert. Das Wettspiel sind seine Rivalitätsgefühle, aus denen die kriminellen Impulse entspringen und die zur Kompensation einen Schutzmechanismus in Aktion setzen. Sobald er sich wäscht, d. h. seine Seele von bösen Impulsen reinigt, ist er vom Gefühl des kommenden Anfalles befreit, da derselbe als Schutz nicht mehr nötig ist.

Folgende Bruchstücke von Angaben, die Patient selbst machte, bestätigen obige Annahme. „In jeder Gesellschaft, in der ich bin, befindet sich immer ein Mann, den ich hasse und dem ich mit einem feindseligen Gefühl entgegentrete. Ich habe mich oft gefragt, warum dies so sei, denn es bestand kein greifbarer Grund, ihm Feind zu sein. Ich habe auch beobachtet, daß mein Haßgefühl besonders ausgeprägt ist, wenn die Gesellschaft aus fünf oder zehn Personen besteht." Die gehaßte Person ist sein Vater, dieser ist das Haupt — der Eine der fünfköpfigen Familie, das erste Objekt seines Hasses.

Ferner sagt er: Wenn ich gegen meinen Amtsvorstand gehässige Gefühle habe, so stelle ich mir ihn immer als Vater vor, wenn ich ihm aber wohlgesinnt bin, stelle ich ihn mir niemals als Vater vor. Ich schäme mich schrecklich wegen dieses Geständnisses.

Die endgültige Feststellung dieser Haßeinstellung in der Phantasie wurde nach restloser Deutung folgenden Traumes gemacht.

26. (Traum): Ich hatte den Wunsch, ein bestimmtes Kinostück zu sehen, das aber für mich als kleinen zirka achtjährigen Knaben verboten war. Der Inhaber des Theaters ist ein alter Mann, mein Bruder wohnt in demselben Gebäude. Nur ein Bild des Kinostückes ist mir in Erinnerung, nämlich, daß ein kleiner Junge in einem Zimmer herumlief, in welchem dessen Eltern saßen.

Deutung: Das Kinostück stellt die verschiedenen Szenen seines Lebens dar, sein Leben jedoch ist Phantasie, sein Vater (Kinoinhaber) und sein älterer Bruder spielen die wichtigen Rollen. Patient bringt mir nun ein von ihm geschriebenes Kinodrama, das deswegen bemerkenswert ist, weil die Hauptperson ein Epileptiker ist und weil dasselbe vor neun Jahren, also zwei Jahre bevor er seinen ersten epileptischen Anfall hatte, verfaßt wurde. Der Held des Dramas (16 Jahre alt) tötet seinen Vater und acht Jahre darauf den Direktor einer Fabrik. Dieser steht für den älteren Bruder, welcher seinerseits eine Vaterimago und daher der Gegenstand derselben tödlichen Haßimpulse ist, wie sein Vater. Im letzten Akt gewinnt er eine schöne Frau (seine Mutter), nachdem sie stirbt, begeht er auf dieselbe Weise wie Goethes Werther Selbstmord.

Patient selbst hält sich für eine Art Werther: er legte sich ein ausführliches Tagebuch an, wie Werther, nachdem er dieses Buch gelesen hatte. Das letzte Kapitel machte einen großen Eindruck auf ihn, denn er hätte nach dem Tode seiner Geliebten d. i. seiner Mutter ähnliche Selbstmordgedanken.

Sehr ausgeprägt ist auch die homosexuelle Komponente. Mancher daraus entspringende Impuls hat sicherlich Einfluß auf einzelne Anfälle, deren Zweck deutlich ist: das moralische Auge gegen Handlungen blind zu machen, die durch die Einflüsterungen des Triebes bewirkt wurden.

27. (Traum): Ich bin mit meiner Mutter allein im Schlafzimmer, plötzlich erscheint ein alter Mann. Er lächelt mich freundlich an und sucht dadurch meinen Gefallen zu erwecken, indem er mir viele scherzhafte Geschichten erzählt. Ich möchte ihn aber lieber meiden, denn ich habe

das Gefühl, er sei nicht aufrichtig zu mir. Inzwischen ist meine Mutter fortgegangen, er ist bestrebt, mit mir zu spielen, indem er mich herumschupft, zwickt usw. Schließlich fordert er mich heraus, mit ihm zu ringen. Er ist nicht geschickt im Ringen, so daß ich ihn leicht überwältige. Er aber will noch nicht davon abstehen. Wir stoßen einander fortgesetzt, schließlich fallen wir vom Bett hinunter. Ich halte ihn am Rücken fest, er schlägt mich mit Händen und Füßen. Jedenfalls kann er sich nicht befreien.

Aus diesem Traum erwachte ich gleich nach einer Pollution. Meine Zunge befand sich in einem Krampfzustande, sie war steif und gegen die Oberzähne gepreßt. Nach einigen Minuten wurde sie weich und nahm die normale Stellung ein. Nachher fühlte ich große Erleichterung.

Deutung: In diesem Traum zeigt er nicht nur seine antagonistische Stellung gegen den Vater, sondern auch eine homosexuelle Fixierung. Der Ringkampf ist ein Sexualakt, seine Zunge ist steif und hart (Identifikation mit Penis, Verschiebung von unten nach oben). Er identifiziert sich mit der Mutter und nimmt ihre Stelle ein.

28. (Traum, in derselben Nacht wie Traum 27): Ich bin allein zu Hause. Derselbe alte Mann tritt ins Zimmer und versucht mit mir zu scherzen. Er nimmt ein Glas kaltes Wasser und gießt es über meinen Rücken, was mich erschauern läßt. Ich werde ärgerlich und schlage ihn ins Gesicht. In diesem Augenblick erwache ich und habe dasselbe Gefühl wie bei einem onanistischen Akte und im ersten Stadium des Anfalles ein Wollustgefühl.

Deutung: Die sexuellen Gefühle in diesem Traum entspringen homosexuellen Gelüsten. Dasselbe Frostgefühl, das er kurz vor dem Anfall hat, hat er beim Zigarettenstopfen oder Geldzählen. Das Zigarettenstopfen bedeutet einen päderastischen Akt. Im letzteren Falle bedeutet Geld Liebe; die Liebe zur Mutter ist seine Hauptleidenschaft, aus der die Sehnsucht, sie zu besitzen, entspringt. Diese Sehnsucht wird im Anfalle erfüllt.

29. (Traum): Ich habe ein gewisses Kältegefühl am ganzen Körper, das scheinbar sexuellen Ursprungs ist. Gleichzeitig sagte ich mir: „Jetzt kommt ein Anfall," und ich sah mich im Anfall.

Deutung: Das Kältegefühl hat dieselbe Bedeutung, wie in den vorhergehenden Träumen, wodurch der Zusammenhang zwischen Anfall und sexuellen Gelüsten erklärlich ist. Es begleitet auch den Zustand, der sich beim Zigarettenstopfen oder Geldzählen einstellt, wodurch der Zusammenhang noch auffälliger wird.

30. (Traum): Ich liege mit einer jungen Dame im Bett, möchte sie gerne koitieren, doch verwandelt sie sich plötzlich in einen jungen Mann. Dann hatte ich keine sexuellen Wünsche mehr, da ein Anfall eintrat. Während des Traumes hatte ich eine Pollution.

Deutung: Man erkennt genau seine beiden sexuellen Komponenten, die männliche und weibliche. In der zweiten Hälfte des Traumes wird die weibliche Komponente im Traum befriedigt.

In der vorhergehenden Analyse wurden die tiefsten Tiefen der Seele unseres Patienten sondiert und ihm eine Fixierung an die Mutter, sowie ein rachedürstender Haß gegen den Vater zum Bewußtsein gebracht. Er verstand, daß dies die Bürde war, die seine Seele abwerfen mußte, wenn die Anfälle verschwinden sollten. Dieser Reinigungsprozeß war ein Vorgang einer neuerlichen Erziehung, um ihm die

Realität verständlich zu machen. Der Erfolg war ein glänzender, am Ende des vierten Monats der Analyse hatte die Zahl der Anfälle erheblich nachgelassen und die verbliebenen ihren Charakter derart verändert, daß sie sich von den anfangs beschriebenen gänzlich unterschieden. Nur das zweite Stadium tritt ein, für einen kurzen Augenblick, in Form einer leichten Verwirrtheit, die sofort vergeht. Er fällt niemals zu Boden, sondern bleibt stehen oder sitzen. Die heftigen Anfälle sind ganz ausgeblieben.

Zwei Monate nach Unterbrechung der Behandlung teilte mir Patient mit, daß die Anfälle ihre geänderte Form beibehalten haben, nur selten am Tage, sondern knapp nach dem Einschlafen oder kurz bevor oder nach dem Erwachen auftreten. Dann hat er lebhafte Träume und ein ebensolches Phantasieleben. Sein Selbstvertrauen ist wiederhergestellt, er fühlt sich berechtigt, der Welt ins Gesicht zu schauen. Die Anfälle sind noch nicht ganz verschwunden, doch werden sie verschwinden, wenn er sich mehr der Realität angepaßt haben wird, sie stellen wohl eher eine „Gewohnheit" dar, als Impulse unbewußten Reizen entsprungen, eine ausgefahrene Bahn. Ein gutes Stück Egoismus steckt in dem Patienten. Er wünscht krank zu sein, um nicht arbeiten zu müssen, sondern zu Hause bei der Mutter bleiben zu können und die Zeit nach seinem Gutdünken zu vergeuden, wie ein kleiner Junge. Stottern und Erythrophobie sind verschwunden. Interessant ist die Tatsache, daß sowohl beides als auch ein starker Anfall nach einem anfallsfreien Intervall einem Streite mit dem älteren Bruder folgten.

Und nun noch einiges über die Anfälle, die Patient simulierte. Er hatte mir gestanden, die Anfälle nach Belieben produzieren zu können. Bei einigen Gelegenheiten hatte er von dieser Fähigkeit Gebrauch gemacht, um besondere Gunstbezeigungen zu erzwingen. Wenn er im simulierten Anfall Schaum vor dem Munde erzeugte und sich zu Boden warf, bemerkte er das Hinzutreten eines wirklichen Anfalles. Von anderen Anfällen, so sagte er mir, in denen er in bezug auf Zeit desorientiert war, konnte er am nächsten Tag genau Auskunft geben, z. B. Zeit, Ort, Personen etc. Nur tauchte die Erinnerung für einige Momente auf, wie ein Blitz und versank dann vollständig. Eine Reihe von Träumen, die ich hier wiedergebe, bestätigen die Existenz der simulierten Anfälle.

32. (Traum): Ich liege in einem Bette, ein Mann und eine Frau besuchen mich. Zwischen dem Manne und mir entsteht ein heftiger Streit, ich habe schließlich einen Anfall, der ihn beendigt. Ich wälze mich am Boden herum, wie im schwersten Anfall, habe aber (im Traum) das Bewußtsein nicht verloren, d. h. den Anfall nur vorgetäuscht.

Deutung: Mit Hilfe des gemachten Anfalles ist er imstande, jeden Widerstand niederzuringen. Der Anfall liegt also in seinem Interesse, besonders wenn er in Verbindung mit jenen gebracht wird, die er in seinem Kinodrama beschreibt und die knapp vor einem Verbrechen auftreten. Mann und Frau bedeuten Vater und Mutter, der Anfall kriminelle Impulse gegen den, mit dem er streitet.

33. (Traum): Mehr eine hypnagoge Phantasie und trat in der Nacht vor jenem Tage auf, an dem er den letzten Besuch bei mir machte. Die hier beschriebene psychische Offenbarung stellt einen Trick dar, um mich zu zwingen, die Behandlung fortzusetzen.

„Ich bin vollständig bei Bewußtsein, während ich aber mit meinem Bruder spreche, wird alles so fremd um mich, als ob ich nicht recht bei Sinnen wäre. Ich fühlte, ich hätte eine schwere Krankheit, als ob ich ins Spital gehen müßte. Ein Arzt erschien und fragte mich, was für Beschwerden ich habe. Ich atmete mit großer Anstrengung, wie einer, der sich im letzten Zustande von Lungenschwindsucht befindet. Und doch wußte ich, daß ich gesund sei. In der linken Hand hatte ich einen starken Krampf, rechts keinen. Dann legte ich mich zu Bett und hatte die Vorstellung, im Spital zu sein. Auch das Gefühl einer schweren Erkrankung. Mein Mund war weit aufgerissen, während ich nach Luft schnappte. Ich konnte ihn nicht schließen. Nach einer Viertelstunde kam ich wieder zu mir und schlief ein. Während dieser Zeit empfand ich alles so lebhaft, als ob es wirklich wäre.

Deutung: Es mißfällt ihm, daß die Behandlung zu Ende ist und so arrangiert er eine Situation, wodurch er länger zum Analytiker zu gehen vermag. Bevor die Behandlung begann, arrangierte er gleichfalls Situationen, d. h. Anfälle, um seine Anstellung zu verlieren und so die Arbeit zu umgehen. Dadurch konnte er bei der Mutter zu Hause bleiben und seinen Träumereien nachhängen. Aufgabe der Analyse war es, ihn von diesen Tagträumen abzubringen und ihn zu veranlassen, sich mit Dingen von praktischem Wert zu befassen.

Patient erzählt folgende Erfahrungen, die er seit Beginn der Analyse gemacht hatte:

„Wie würde es sein, wenn ich in diesem Augenblicke im Anfalle niederfallen würde?“ Dies sagte ich still zu mir, als ich neben dem Bette stand, um mich niederzulegen. Dann drehte sich alles um mich von links nach rechts herum, ich wurde schwindlig und verwirrt und dachte, ein Anfall würde kommen. „Aber er darf nicht kommen“, war mein fortwährender Gedanke, und in diesem Momente fühlte ich mich vollkommen erleichtert.

Diese Beobachtung ist von großer Bedeutung, weil sie den Zusammenhang zwischen einer Art von Anfällen und Autosuggestion zeigt. Er teilte mir mit, daß er diese Suggestionen mehr als wirkliche Anfälle fürchtete.

Ist er in Gesellschaft, so denkt er häufig: „Gleich wirst du einen Anfall haben, du kannst es in der Gesellschaft nicht vermeiden.“ Oft traten Anfälle durch solche Gedanken auf, wovon er ganz und gar überzeugt ist. „Die Angst vor dem Anfall ist ärger als der Anfall selbst“, sagt er.

„In der vorigen Nacht, als ich zu Bette lag, erklärte mir mein Bruder irgendetwas, ich hörte aber nur sinnlose Worte. Ich hatte dasselbe Gefühl, wie im ersten Stadium des Anfalles und in diesem Momente kam ich mir wie ein dreijähriges Kind vor.“

„Es war ein sehr lebhaftes Bild. Mein Bruder bemerkte meine starre Miene und forderte mich auf, meine ganze Willenskraft zusammenzunehmen und den Anfall wegzusuggerieren. Ich hörte etwas von „Willenskraft“, machte eine letzte große Anstrengung mich in der Gewalt zu halten und den Anfall nicht kommen zu lassen. Ich überlegte in mir: „Diesmal wird kein Anfall kommen“ und sofort verschwand das Gefühl des kommenden Anfalles (wie im ersten Stadium). Ich empfand große Genugtuung, mein Kopf war klar. Dies war das erste Mal, daß ich den Zusammenhang der Phantasie von der ersten Jugend und dem ersten Stadium des Anfalles erkannte.“

Diese Beobachtung bestätigt endgültig, daß manche Anfälle durch Suggestion verhindert werden können, ebenso wie im Falle 1, wo die Anfälle der Einbildung entsprangen, wenn sich Patient intensiv in Gedanken damit beschäftigte. Das Bindeglied zwischen der zweiten Welt und den Anfällen wird dadurch aufgedeckt.

Die Behandlung war zu Ende. Der Kranke war vom Stottern und Erröten geheilt, er konnte ungehindert im Geschäfte arbeiten, weil die kleinen Anfälle unbemerkt vorübergingen und ihn nicht störten. Aber der Kranke hatte das Gefühl, daß er noch nicht fertig war. Die Analyse hatte noch einen Komplex aufzudecken, der sich bisher geschickt verborgen hatte.

Er brachte mir vor einer Abreise einen Traum und berichtet über seinen Traum und seine Eindrücke darnach:

Ich bin soeben neben einem Mädchen im Bette gelegen und sie hat mir noch eine Münze geben wollen, auf der das Bild Kaiser Franz Josefs geprägt war. Ich sagte ihr, daß ich diese Münze nur unter der einen Bedingung annehme, wenn sie dafür ein silbernes oder goldenes Geldstück als Tausch annehmen würde. Sie hat darauf noch gelächelt und in demselben Moment spürte ich, wie ein ganzer Strom

aus meinem Glied hinausfloß. Das war ein Gefühl, als wenn ich entbunden hätte. Aber mein Mund war offen und die Muskeln wie gespannt, ich spürte geradezu eine starke Spannung um den Mund herum, und da ist mir noch so der Gedanke gekommen, wie wenn das so eine Entladung wäre und wie wenn ich im nächsten Augenblick verrückt sein würde, wie wenn ich mich in einem Wahnsinnszustand auflösen würde.

Ich ärgerte mich, daß ich keinen Bleistift bei mir hatte und keine Lampe, um es aufzuschreiben, ich ging beides zu holen. Die ganze Zeit über, während ich bei meinem Rock stand, um meinen Bleistift herauszunehmen, war es mir als müßte es zu einer Entladung kommen, und während ich mich nun zum Schreiben setzte, merkte ich, wie meine Gedanken ganz normal waren, aber selbst jetzt, während ich dies schreibe, ist es mir, als könnte ich nicht sprechen, ein Zittern ist in meinen Händen und im Kopfe, besonders bei den Sprechorganen; ich bin nicht fähig zu sprechen, ich spüre es. So ein Zittern ist in meinen Extremitäten, wie in den Händen und Füßen. Ich bin dabei ganz bei Bewußtsein und doch habe ich ein Gefühl, als müßte ich im nächsten Moment in Wahnsinn versinken.

Die Ursache meiner Anfälle ist ganz bestimmt eine geschlechtliche, ganz bestimmt, ich fühle es in mir. Wieso bin ich denn überhaupt mit dem Mädchen zusammengekommen? Ich erinnere mich, daß ich auf der Suche nach ihr gewesen bin, fern von meiner Wohnung, daß ich sie aber nicht so wie ein Straßenmädchen irgendwo angesprochen habe, sondern ich bat sie, mit mir zu kommen, zu mir nach Hause und nach einigem Zögern tat sie es. Wieso sie dann zu mir ins Bett kam, daran erinnere ich mich nicht mehr, nur daß sie neben mir lag, rechts von mir, daß wir uns gut unterhielten (das letzte war noch das mit der Münze), dann kam es zum Ausfluß. Aber das habe ich noch nie früher bei einer solchen Gelegenheit beobachten können wie heute, daß mein Mund wie ganz starr gewesen ist, und zwei Zentimeter ungefähr offen stand (wie bei einem lebenden Leichnam). Und mir war es, als würde ich mich in Wahnsinn auflösen, im nächsten Augenblick.

Das ist alles. Während ich jetzt schreibe, bin ich ganz bei Bewußtsein, ich sehe meinen Bruder hier, neben mir ist die Lampe, und doch ist es mir, als würde ich wie mitten in einem Anfall mich befinden. So ganz anders ist meine Gedankenwelt, so in einem ganz anderen Zustand, wie wenn ich gar nicht mehr auf Erden sein würde.

Im Hinterkopf spüre ich so ein Weh. Meine Worte sind immer nur: „Bah, bah, bah" — weiß Gott, warum ich nicht sprechen kann! Wenn ich sprechen will, ist es mir, als müßte ich ein Wort fünfmal und noch öfter wiederholen. Warum? Das weiß ich nicht, das Bewußtsein habe ich, ich sehe das Bett, in dem ich liege, ich sehe die Lampe, den Arm meines Bruders, alles, alles sehe ich und dennoch wie in einem Wahnsinnszustand bin ich, wie mitten in einem Anfall ohne Bewußtseinsverlust.

Ergänzende Bemerkungen: Als mir das Mädchen die Münze geben wollte, sah ich aus der Küche durch das Vorzimmer meine Mutter kommen. Sie kam in das Zimmer, in dem ich mit dem Mädchen war, um etwas zu suchen. Sie schien uns jedoch nicht zu bemerken. Die Erscheinung der Mutter verschwand langsam; darauf hatte ich die Pollution.

Ich dachte im Traume bei mir: „Jetzt siehst du, daß der Doktor recht hatte, du dachtest nicht an das Mädchen, sondern an die Mutter, als die Pollution kam!"

In dem Patienten geht eine seelische Krise vor sich. Eine neue Erkenntnis will sich Bahn brechen. Der Traum wird verständlich, wenn man die Symbolik der Münze kennt. Die Münze trägt das Bild des alten Kaisers, sie ist das Symbol der ewigen Liebe zum Vater. Die Mutter gibt ihm die Liebe des Vaters, sie gibt ihm ihre ganze Liebe, sie gehört ihm allein.

Er nimmt ihre Liebe nur unter der Bedingung, daß er ihr etwas dafür zurückgibt. Er nimmt und gibt. Was aber gibt er im Traume? Wieder Münzen und Samen, denn er hat eine Pollution. Er zahlt mit gleicher Münze, oder doch nicht mit gleicher. Die Mutter gibt ihm ihre ganze, ihre große Liebe, er gibt aber nur, was er an kleinen Gefühlen zu opfern hat.

Woher aber die merkwürdige Spannung um den Mund, woher die Unfähigkeit zu sprechen, die Wiederholung der Silben bah, bah, bah?

Es ist klar, daß er wieder ein Säugling wird und an der Brust der Mutter liegt. Er kann nicht sprechen, er kann nur die Kindersprache gebrauchen: bah, bah, bah. Er erhält Milch und gibt Samen dafür. Er liegt an der Brust der Mutter und der Amme. (Dienstmädchen.)

Die Deutung wird ihm nicht mitgeteilt, weil wir den Verlauf der Krise nicht beeinflussen wollen. Die Erkenntnis soll diesmal von innen heraus kommen. Im Endkampf muß der Kranke seinen Willen zur Gesundheit erweisen.

Er bringt uns wieder folgende Träume und Beobachtungen:

Traum I. Ich befinde mich zu Hause in unserer Küche, ich selbst scheine ein ganz kleines Kind zu sein, denn alles erscheint mir neu — fremd. Dann verlasse ich die Küche und gehe die Stiege hinunter.

Traum II. Ich gehe in der Straße, in der ich wohne, auf und ab vor dem Eckhaus. Bei einem Fenster vom Parterre sieht ein Mädchen heraus, bei einem andern eine junge Frau. Beide sind mir sehr gut bekannt. Ich bin froh, daß ich die beiden nach langer Zeit wiedersehen kann. Und nun kam der Anfall.

„Ich bin ganz bei Bewußtsein, wie ich auch jetzt bin. Noch nie in meinem Leben habe ich so deutlich einen Anfall gehabt, wie jetzt. Und nun der Verlauf: Ich bin da gelegen auf dem Rücken, mit offenem Mund, die Zungenspitze eingeklemmt vorn, zwischen den Zahnreihen, direkt zum Abbeißen. Ich erwachte, sah alles um mich herum im Zimmer, erinnerte mich sofort, daß gestern das elektrische Licht eingeleitet worden ist und der nächste Gedanke war, daß es jetzt bei mir zu einer Krise kommt, aus zweifachem Grund: erstens weil mein Doktor Graven nicht mehr in Wien ist und weiters, weil das elektrische Licht eingeführt worden ist. Soviel muß ich sagen: kaum daß ich aus dem Traum erwacht bin, habe ich das Bedürfnis, um mich zu schlagen mit den Händen und Füßen. Ich hatte etwas zu sprechen begonnen, was es war, weiß ich jetzt nicht, vorhin wußte ich es. Meine Brüder liefen sofort zu mir, besonders der Jüngere, die Mutter lief hinaus, als sie mich in einem solchen Zustand sah. So ganz bei Bewußtsein war ich noch nie zuvor bei einem Anfall wie bei diesem! Ich wollte sprechen, konnte aber nur stottern. Ich wollte sagen, daß ich ganz wach bin. Ich hatte mich aufgesetzt im Bett, während mein jüngerer Bruder vor mir auf dem Bettrand saß. Ich hatte ein besonderes Gefühl in der Gegend des Mundes, besonders das, das immer den Gedanken in mir aufkommen ließ:

„Ich muß als eine Fehlgeburt zur Welt gekommen sein, das ist auch die Ursache meiner Anfälle!“ Jetzt, wo mein Doktor Graven fortreist, wo ich niemanden haben werde, dem ich meine Träume und Phantasien berichten könnte, hat Gott es für gut befunden, mich von diesen Anfällen zu befreien. Das ist die letzte Krise! Mein Bewußtsein war während des ganzen Anfalls so normal, daß ich imstande gewesen wäre (in Gedanken), über das schwierigste Thema einen Vortrag zu halten.

Etwas Besonderes: Während ich so um mich geschlagen habe, mich herumwälzte, war immerfort das Verlangen in mir, dies zu

tun, um mich zu schlagen! Und in dem Maße je länger ich es tat, desto mehr kam das Verlangen über mich, es zu tun! Das ist die merkwürdigste Erscheinung, die ich jemals bei den Anfällen beobachtet habe."

Zwei Personen seiner Kindheit sind zu einer Person verdichtet: Mutter und Amme. Er ist wieder ein Säugling und wird neugeboren. Er wird nun ein neues Leben beginnen. Er hat nun Anfälle, bei denen kein Bewußtseinsverlust eintritt. Das ist — wie mir Dr. Stekel mitteilt — häufig der Übergang zur Gesundheit. Der Kranke versucht Anfälle zu produzieren und kann es nicht mehr. Er bleibt beim Bewußtsein und sieht dem Spiele seines parapathischen Ich zu.

Aber er versteht noch nicht die Psychogenese der letzten Anfälle. Er weiß nicht, wogegen er kämpfen soll.

Nun bringt er mir seine letzte Beobachtung, die wirklich die letzte ist, weil sie den Zustand erklärt und vollkommen auflöst.

Er sagt:

Es ist ein Traum, den ich jetzt schildere, so deutlich, daß ich fest der Meinung war, ich hätte dies alles in Wirklichkeit selbst erlebt. Und nun der Traum:

Dasselbe Gefühl ist über mich gekommen wie auch gestern Nacht. Ich erwachte und fühlte, daß ich am Rücken lag und daß ich wieder dieses *Spannungsgefühl um den Mund und in der Zungenspitze hatte. Mein erster Gedanke war, daß ich nicht am Rücken liegen darf, denn nur so habe ich diese Gefühle. Der nächste Gedanke war, daß ich um mich schlagen muß, daß ich wieder so einen Anfall bekomme, wie gestern Nacht.*

Ich begann verwirrt zu sprechen, ich sah wie meine Brüder zu mir gelaufen kamen und auch meine Mutter, und da kam mir der Gedanke: Ich darf nicht nachgeben, dann wird es zu keinem Anfall kommen! Ich setzte mich im Bette auf und hatte den festen Willen, gegen den Anfall anzukämpfen! Was danach geschehen ist, weiß ich nicht. Ich war der festen Meinung, daß dies alles in der Wirklichkeit geschehen ist. Wie überrascht war ich am nächsten Morgen, als meine Angehörigen mir hoch und heilig versicherten, daß ich in der Nacht ganz ruhig geschlafen habe und dies alles „nur geträumt" war.

Nun wird alles verständlich. Der Kranke selbst bringt die halbe Lösung, die andere halbe kann ich ihm geben. *Er ist ein Säugling und liegt an der Brust der Mutter, und zwar in der Rückenlage.* Das Spannungsgefühl um den Mund ist die Empfindung,

die er hatte, als er die volle Mutterbrust in den Mund nahm. Die Bewegungen eines Säuglings, der vor Wonne herumstrampelt.

Er nimmt die Deutung mit Freude an und behauptet, daß er nun vollkommen genesen ist.

Dieser Fall bestätigt die Beobachtung von Pierce Clark, der die Bewegungen des Epileptikers mit denen eines Säuglings oder Embryos vergleicht. Die Regression ging in diesem Falle zur Mutterbrust. Der Wunsch war, wieder ein Säugling zu sein. Diese Lust ist es offenbar, welche er im ersten Stadium empfindet und welche ihm die Tore des Paradieses seiner Kindheit öffnet.

Einige Tage nach dieser Aufklärung mußte ich abreisen. Ich hoffe, daß Patient recht hat und daß er die Anfälle endgültig verlieren wird...

(Übersetzt von Dr. Gelmy.)

Fall VIII.

Während ich in den vorhergehenden Fällen nur eine flüchtige Schilderung des epileptischen Charakters geben konnte, will ich in den nachfolgenden Bildern zeigen, wie sich eine Analyse eines Epileptikers abspielt. Die Einfälle werden chronologisch gebracht, sie deuten im Beginne die Ursachen an, die Komplexe zeigen sich hinter dichten Vorhängen in groben Konturen, bis schließlich das Bild klar hervortritt. Ich bringe hier kein stenographisches Protokoll. Nur die wichtigsten Ergebnisse der Sitzungen, wie ich sie am selben Tage sofort notiert habe. Ich lasse in den meisten Fällen den Kranken sprechen. Meine Bemerkungen sind in Klammern hinzugefügt.

Der Fall wurde mir von Dr. Stekel als sehr interessanter Fall von Epilepsie zugewiesen. Es handelt sich um einen genialen Künstler, dem seine Arbeitsfreude und Lebenslust wiedergegeben werden sollen.

27. November,

Ich bin 22 Jahre alt. Beschäftigte mich immer sehr viel mit Musik. Vor allem möchte ich aber über mein Sexualleben sprechen, weil ich von sexuellen Gedanken erfüllt bin. Ich onanierte das erste Mal im Alter von 12 Jahren, ohne aber von jemandem dazu verführt worden zu sein. Seither onaniere ich regelmäßig ein- bis zweimal in der Woche. Die Onanie ist mit folgenden Phantasien verknüpft:

1. Ich stelle mir ein nacktes Weib vor. 2. Ich sehe manchmal beim Fenster hinaus und onaniere wenn eine junge Frau vorübergeht, die ich nicht aus den Augen lasse, wobei ich immerwährend auf die Waden schaue. Dadurch komme ich zum Orgasmus. 3. Ich peitsche ein Mädchen auf die Nates mit einer dünnen Peitsche, welches ein starkes Brennen verursacht. 4. Wie ich 19 Jahre alt war, peitschte ich häufig meine Fußsohlen oder meinen Hinterteil mit der Vorstellung,

daß ich ein Mädchen durchpeitsche. Nach dieser Prozedur onanierte ich mit größtem Genuß. 5. Ich lasse mir von einer Frau Fellatio machen. 6. Ferner stelle ich mir vor, daß zwei Frauen vor mir einen gegenseitigen Kunnilingus ausführen. 7. Ich sehe zu, wie eine Frau onaniert. 8. Ein schönes nacktes Weib steht mir Modell. 9. Die Phantasie von einem normalen Koitus beschäftigt mich erst seit den letzten fünf Monaten. Phantasie Nr. 3, die erste meiner sexuellen Phantasien, verschafft mir einen besonderen Genuß, ich möchte sagen, ein schmerzhaftes Lustgefühl.

Ich küsse mit Vorliebe die Brüste, Hände und Füße eines Mädchens, wobei mich der Anblick der Waden am meisten aufregt. Ich war schon 18 Jahre alt und wußte nicht, wie ein Koitus zustande käme. Erst dann versuchte ich mir aus da und dort aufgeschnappten Brocken etwas zusammenzureimen. Damals las ich auch ein Buch über das Geschlechtsleben; die Lektüre dieses Werkes erfüllte mich mit Ekel vor der Sexualität. Ich verabscheue die Prostitution, aber gegen meinen Willen suche ich die Straßen auf, wo Prostituierte zu treffen sind. Ich würde gerne mit ihnen gehen, um meine Phantasien 3, 5, 6, 7, 8 zu verwirklichen. Ich werde aber davon abgehalten durch die Angst vor Infektion und weil ich die moralische Erniedrigung fürchte, wenn ich mit einer Prostituierten gehe. Ich mache mir wegen der Onanie und der sexuellen Phantasien keine Vorwürfe. Ich habe nie mit Frauen sexuell verkehrt.

28. November.

Vor kurzer Zeit schrieb ich an einen befreundeten Arzt, der mir sagte, daß sich bei mir Anzeichen einer beginnenden Paranoia zeigten. Mein Brief soll ein konfuses Gemenge von Phantasie und Realität gewesen sein. Einmal hatte ich diesen Freund in seinem Sanatorium für Nervenkranke besucht. Dort sah ich ein tuberkulös-meningitisches Kind in den letzten Zügen. Es war schon so schwach, daß es weder den Mund bewegen noch die Augen schließen konnte. Ich sah eine Fliege über sein offenes Auge kriechen. Ich konnte einen Blick in seine Seele tun und folgendes darin lesen: Hier muß ich von Schmerzen gequält im Sterben liegen. Mir kam nun der schreckliche Gedanke, daß ich einmal an des Kindes Platz liegen werde, dahinsiechend, für immer an das Bett gefesselt. Das grelle Tageslicht wird mich blenden und ich werde die Qual des physischen und psychischen Verfalles erdulden müssen, ohne recht bei Bewußtsein zu sein. (Hier zeigt sich die Angst des Patienten vor dem Wahnsinn.)

In der Früh beim Aufstehen empfinde ich häufig Unbehagen und eine starke Müdigkeit. Das gleiche Gefühl trat nach einem meiner Anfälle auf.

Ich schloß daraus, daß ich keinen wirklichen (schweren) Anfall hatte. Ich habe dann immer starke Kopfschmerzen, und zwar habe ich das Gefühl, als ob mein Kopf von einem eisernen Reifen umspannt wäre. Ein Traum, in welchem ich mit wilden Tieren zu kämpfen habe, kehrt zu solchen Zeiten immer wieder.

Bisher hatte ich drei schwere epileptische Anfälle. Den ersten Anfall erlitt ich vor zehn Monaten im Februar. Ich saß beim Klavier und probte ein Musikstück mit einem Streichquartett. Wir waren aus dem Takt geraten, ich bemühte mich sehr, wieder die Harmonie herzustellen. Da wurde ich plötzlich für fünf Minuten bewußtlos. Nach einem halbstündigen Schlaf fühlte ich mich auffallend erleichtert und ausgeruht und konnte nach Hause gehen. Den nächsten Anfall hatte ich im Mai, als ich auf Urlaub war. Ich hatte etwas mehr Wein als gewöhnlich getrunken und als ich am nächsten Morgen aufstand, trat während des Ankleidens ein Anfall auf. Ich aber wußte gar nicht, daß ich einen Anfall hatte und erfuhr es erst zwei Tage später von meinen Freunden. Ich vermutete aber, daß irgendetwas geschehen sein mußte, weil Augen und Gesicht stark gerötet waren. Der dritte Anfall befiel mich im selben Monat. Ich saß beim Schreibtisch und arbeitete an einer Komposition. Ich fühlte zweimal während einer Stunde, wie mir das

Bewußtsein für einen kurzen Moment schwand und mußte die Augen schließen, bis ich wieder weiter arbeiten konnte. Der Anfall trat auf, als ich zum drittenmal bewußtlos wurde und dauerte fünf Minuten. Bei allen drei Anfällen biß ich mich in die Zunge.

Nach dem Anfall stellte sich ein herrliches Gefühl der Erleichterung ein, wie ich es in Wirklichkeit nie gekannt habe. Es waren über mich Frieden und Ruhe gekommen, während ich vorher ruhelos und reizbar war. Dieses Gefühl der Reizbarkeit war insbesondere dem ersten Anfall vorangegangen. Ich hatte keinen Stuhlabgang, keine Kopfschmerzen, keine besonderen bemerkenswerten Sensationen vor und nach dem Anfall.

29. November.

Meine Eltern starben, als ich 12 Jahre alt war, im Verlaufe von zwei Monaten. Nach ihrem Tode war ich sehr unglücklich, obwohl eine Tante und ein Onkel sich liebevoll meiner angenommen hatten. Über ein halbes Jahr war ich melancholisch, weinte sehr viel und konnte nicht glauben, daß meine Eltern wirklich tot seien. Ich lebte in Gedanken, daß sich eines Tages die Türe öffnen und ich meine Eltern eintreten sehen werde. Meine Eltern hatten ein sehr harmonisches Leben geführt wir waren alle drei sehr glücklich gewesen. Gelegentliche Verstimmungen wurden sofort überwunden. Ich wurde nie geschlagen, nicht einmal gescholten. Ich liebte den Vater mehr als die Mutter, weil wir viel Ausflüge machten und gemeinsam Konzerte besuchten.

Lange nach seinem Tode kam ich unversehens einmal in die Gegend, in die uns unsere Wanderungen oft geführt hatten. Als ich plötzlich diese wohlbekannten Gegenden erblickte, wurde mir so weh ums Herz, daß ich in Tränen ausbrechen wollte. Ich liebte auch meine Mutter unendlich. Mit ihr war ich viel beisammen. Ich hatte niemals mit Kindern gespielt. Meine Mutter war Opernsängerin und unterrichtete mich in Musik. Ich lernte mit fünf Jahren Violinspielen und zeigte frühzeitig Eignung zu einem Musiker. Einmal dachte ich, daß ich ganz besonders gut gespielt hatte. Die Mutter aber fragte mich, ob mir etwas fehle, weil mein Spiel sehr zu wünschen lasse. Ich fühlte mich so gedemütigt, daß ich an diesem Tage mein Essen unberührt stehen ließ. Während mehrerer Tage wollte ich nicht mehr spielen.

Eine besonders lebhafte Erinnerung an meine Mutter bildet folgender Vorfall: Eines Tages versuchte sie sich selbst am Klavier zu begleiten, da versagte ihr aber plötzlich die Stimme, die Arme war ja tuberkulös! Sie brach in herzzerreißende Tränen aus, was mich schmerzvoll berührte. Ich kann mich noch sehr gut erinnern, daß ich als neunjähriges Kind sehr häufig des Nachts unruhig war und von meiner Mutter in ihr Bett genommen wurde. Ich schlief damals für gewöhnlich zwischen meinen Eltern im Bett. Selbst als ich noch sehr jung war, erinnere ich mich, ein Gefühl der Verlegenheit und Scham beim Anblick eines abgebildeten nackten Frauenkörpers empfunden zu haben.

Traum vom 30. November:

„Ich ging nach Hause. Da hörte ich plötzlich einen schrecklichen Schrei und sah einen Mann ein Mädchen verfolgen."

Ein ähnlicher Fall ereignete sich am „Gürtel", wo viele leichtsinnige Mädchen zu sehen sind. Im Traume war ich ein Theaterdirektor.

(In diesem Traume sehen wir die erste Spur einer kriminellen Regung, wie die späteren Mitteilungen erweisen werden.)

Wenn ich ruhig daliege, durchkreuzen unendlich viele Gedanken mein Gehirn, die ich in endlosen Phantasien fortspinne. Sie beziehen sich fast alle auf die Ereignisse des Tages und wie ich am besten meine Zeit ausnützen könnte. Ich bin vielseitig beschäftigt, bin aber unfähig, eine Sache zu Ende zu führen.

So zum Beispiel spiele ich Theater, spiele Orgel und noch verschiedene andere Instrumente.

Ein bis zwei Stunden nach einem Anfall habe ich ein herrlich schönes und freies Gefühl. Dann falle ich in einen tiefen erquickenden Schlaf. In dieser schönen Zeit nach dem Anfall bin ich mir wohl der Gegenwart bewußt und lebe aber zugleich in der Phantasie, ein ungefähr fünfjähriges Kind zu sein. Ich fühle sogar die Hand meiner Mutter auf meiner Stirne ruhen, ebenso wie sie meine Hand in der ihrigen hält.

In dieser Position pflegte ich zwischen meinen Eltern zu schlafen. Ich kann niemanden in meiner Phantasie wahrnehmen. Es kommt mir vor, als ob ich gestorben und in mein goldenes Zeitalter versetzt sein würde. Das war die Zeit vor meinem zwölften Jahr, wo ich noch vollkommen glücklich und zufrieden war, verschont von Kämpfen und Konflikten des rauhen Lebens. Damals lebten ja noch meine Eltern. Fast jeden Tag führen mich meine Tagträume in das Paradies meiner Jugend.

Häufig bin ich vollständig in derartigen Phantasien versunken. Sehr oft schwebt mir ein ungefähr 15jähriges, goldhaariges, schönes Mädchen vor. Sie ist barfuß und in lose Gewänder gehüllt. Sie sitzt unbeweglich da. Mit dieser Vorstellung ist gar kein sexueller Gedanke verknüpft, ich freue mich bloß der Schönheit dieses Mädchens. (Patient sah als Kind seine Mutter oft in ihrem Schlafzimmer in dieser Stellung.)

Ferner stelle ich mir oft vor, daß vor mir eine verschlossene Tür ist, so wie sie in den „Sieben Prinzen“ von Maeterlink dargestellt ist. Ich fühle, daß etwas hinter dieser Tür ist, was von größter Wichtigkeit für mein Glück und meinen Seelenfrieden wäre, aber ich kann sie nicht öffnen, da sie verriegelt ist (In seinen Anfällen öffnet er die Tür.)

1. Dezember.

Der Beruf eines Musiklehrers befriedigt mich sehr, denn es bereitet mir große Freude, die schlummernden Talente meiner Schüler zu erwecken.

Ich fühle mich sehr einsam, da ich niemanden habe, dem ich meine Sorgen mitteilen kann, und der mit mir mitfühlt. Ich habe mir oft gewünscht, ich sollte einen Menschen haben, der mir Bruder oder Schwester wäre. Aus dem Gefühl der Einsamkeit heraus bin ich gegen meine Mitmenschen erbittert, meine Einstellung ihnen gegenüber grenzt schon beinahe an Haß. Ich weiche den Menschen aus, weil ich mich fürchte, daß sie mich auslachen könnten, auch fühle ich mich durch ihre Gegenwart bedrückt.

Einmal stolperte ich zufällig und fiel nieder. Einige Männer, die in der Nähe standen, lachten mich aus. Ich war darüber wütend und hätte sie mit bloßen Händen töten können. Wenn ich Menschen mit brutalen, kriminellen Gesichtszügen sehe, wünsche ich, daß sie schmerzlos getötet werden möchten.

2. Dezember.

Ich habe Sie belogen, als ich Ihnen einmal sagte, daß ich noch keinen sexuellen Verkehr gehabt hätte. Damals war ich aber zu aufgeregt, um Ihnen die Wahrheit zu sagen. Ich habe nämlich bei drei verschiedenen Gelegenheiten ein befreundetes Mädchen koitiert. Der Koitus ist jedesmal genußlos für mich verlaufen. Dieses Mädchen hat mich ganz unerklärlich aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht.

3. Dezember.

Ich träumte:

„Ich ging mit zwei Freunden, einem Russen und einem Jugoslaven, auf der Straße Wir trafen eine Schar von zirka 30 bis 40 Russen, die zerlumpt und verhungert aussahen und sehr traurig dreinblickten. Mein russischer Freund erzählte mir, daß man ihnen befohlen hatte, sich nieder-

zuknien. Sie weigerten sich aber es zu tun und sagten, vor Menschen würden sie nie niederknien, nur vor Gott. Mein Freund hieß sie deshalb Rebellen. Ich aber lobte sie ob dieser Weigerung und rief: Bravo! Als mein Freund, der Jugoslave das hörte, begann er auf einmal mit mir zu kämpfen. Zuerst war er der Stärkere, dann ich. Schließlich fühlte ich mich so erschöpft, daß ich nun gewiß war, zu unterliegen. Plötzlich sammelte ich meine Kräfte und ging als Sieger aus dem Kampfe hervor.

(Dieser Traum zeigt seine trotzige Einstellung. Er beugt sich nur vor Gott, aber niemals vor Menschen. Er ficht einen heftigen Kampf mit sich selbst aus. Die Slaven repräsentieren hier die niederen Instinkte. Er fürchtet zu unterliegen, kann aber im letzten Momente über seine Begierden Herr werden. Welches sind diese Begierden? Darauf werden uns die nächsten Sitzungen eine erschöpfende Antwort geben. Einen Teil kennen wir schon aus seinen Onanie-Phantasien, die ausgesprochen sadistisch gefärbt sind. Auch seine Angst vor dem Weibe scheint einer sadistischen Grundstimmung zu entspringen. Angst vor sich selbst, eine Art Selbstschutz, wie Stekel es bezeichnet.)

6. Dezember.

Während ich durch die Straßen gehe, stelle ich meine Betrachtungen über die Unvollkommenheit des Gesetzes an, das seine armen Opfer mißhandelt. Es ist unbeugsam und deshalb ungerecht. So empörte mich folgender Fall: Eine arme alte Frau wurde verhaftet und eingesperrt, weil sie die Fahrkarte auf der Elektrischen nicht bezahlen konnte. Solcher Zwischenfälle gibt es viele, ich werde wütend, wenn mir etwas derartiges zu Ohren kommt. Ich schäume vor Ärger, wenn die individuellen Rechte des Menschen angetastet werden.

Alle diese Dinge haben mich während der letzten Jahre sehr beunruhigt. Ich beichtete das letzte Mal in der Kirche mit 14 Jahren. Damals begann ich ungefähr zu onanieren. Der Priester schien mir keine große Aufmerksamkeit zu schenken und begnügte sich mit einer ganz allgemein gehaltenen Beichte. Das erbitterte mich gegen die Geistlichkeit und ich ging niemals mehr in die Kirche, obwohl ich immer sehr gläubig war.

13. Dezember.

Ich fühle mich unsagbar einsam, weil ich niemandem meine innersten Gedanken mitteilen kann. Die Menschen sind so oberflächlich, daß ich mit ihnen über gar kein ernstes Thema diskutieren kann. Wenn ich in Gesellschaft gehe, habe ich gar kein Interesse an den Gesprächen der anderen und umgekehrt interessiert es sie nicht, was ich spreche. Mein Leben ist grau und trübselig, es ist eine Art lebendiger Tod.

Bis zu meinem 14. Jahre begleitete mich mein Onkel zur Schule und holte mich auch ab. Mir wurde nicht erlaubt, an den Turnstunden teilzunehmen, weil mich meine Mutter für zu schwach gehalten hat.

14. Dezember.

Traum:

Die Frage trat an mich heran, was ich im Falle einer Gefahr tun würde. Ich beantwortete sie folgendermaßen: Ich bestieg ein Pferd und galoppierte den mit Stein gemauerten Kanal hinunter. Ich ritt sehr schnell und sehr lange. Plötzlich bemerke ich, daß ein Mädchen auf demselben Pferd mit mir reitet. Es war das Mädchen, mit dem ich einst sexuelle Beziehungen hatte. Sie saß ganz dicht an mich geschmiegt. Wir rieben uns gegenseitig, wodurch eine Pollution hervorgerufen wurde.

Ich erwachte schweißgebadet in großer Angst. Dieser Traum war mir sehr unangenehm.

(Das Pferd ist ein Symbol seines Triebes, seiner wilden Leidenschaft. So lange er allein reitet — onaniert — ist der Ritt nicht gefährlich. Aber nun bemerkt er, daß das Mädchen mit ihm ist. Der Traum ist so zu verstehen: Die

Gefahr kommt aus seinen sadistischen Trieben. Er onaniert, um der Gefahr zu entgehen und onaniert mit Gedanken an das Mädchen, das einzige, mit dem er sexuellen Verkehr hatte. Bevor er seine sadistischen Phantasien ausführen kann, welche durch einen Ritt in den Abgrund symbolisiert erscheinen, errettet ihn die Ejakulation. Der Traum verrät noch nicht, wohin ihn seine Impulse drängen wollen.)

Mit wenigen Ausnahmen glaube ich von jedem, daß er ein Heuchler sei. (Projektion einer Selbsterkenntnis nach außen.)

Mit ungefähr fünf Jahren war ich in ein Mädchen verliebt. Ich konnte aber niemals mit ihr über meine Liebe sprechen, obwohl es nicht an Gelegenheiten dazu gefehlt hatte. Schließlich verlor ich sie und war darüber sehr niedergeschlagen. Oft hatte ich den Drang, mich vor ein dahinsausendes Auto zu werfen.

Wenn ich mich zu einer Frau hingezogen fühle, so ist es hauptsächlich ihr Gesichtsausdruck und ganz besonders der ihrer Augen, der die Anziehung ausübt; auch die Hände können mich sehr fesseln, aber doch in geringerem Maße.

Ich unternehme jede Leistung mit dem Aufwand meiner ganzen Energie, sonst scheitere ich. Ich sehe das am besten an meinen Kompositionen.

Ich bemerke, daß mich meine Reaktionen in bezug auf Menschen zu Extremen führen. Wenn mir jemand gefällt, dann halte ich ihn schon für einen idealen Menschen. Ist mir aber jemand unangenehm, dann ist er für mich ein verderbter und unehrenhafter Mensch.

Die Musik bereitet mir die größte Freude in meinem Leben. Wenn ich ein Konzert besuche, schalte ich alles andere vollständig aus und gebe mich dem Genuß hin. Ich starre ins Weite, bis ich nur mehr ein Meer von Licht sehe. Die Wirkung der Musik auf meine Seele ist unbeschreiblich. Bei Bachs G-Dur-Vogelfuge fliege ich in den Himmel, dort sehe ich viele herrliche weiße Marmorgebäude mit Türmen und Zacken. Nach einem schönen Konzert bin ich in euphorischer Stimmung. Ich fühle mich unsagbar zufrieden und fröhlich. Dabei durchströmt eine Flut von Phantasien meinen Kopf.

15. Dezember.

Ich pflege immer in ein und dieselbe Kirche beten zu gehen. Sie ist klein und dunkel und es herrscht eine feierliche Totenstille. Ich gehe hin und erlebe im Geiste meine Sorgen, meine Hoffnungen, meine Enttäuschungen, bis sie sich in einem brünstigen Gebete auflösen. Die Einteilung der Menschen in Klassen, in denen also die Individualität des einzelnen nicht anerkannt wird, erfüllt mich mit Abscheu.

Ich lebe in einer beständigen geheimen Revolte gegen Onkel und Tante, obwohl sie besonders gut zu mir sind. Sie sind aber über 60 Jahre alt und können daher meine Gefühle nicht mehr teilen. Ich hänge zum Beispiel an der Weihnachts- und Sylvesterfeier, ebenso wie ich gerne meinen Geburtstag festlich begangen sehen möchte. Ich weiß, daß es kindisch ist, an solchen Gebräuchen festzuhalten. Mir würde es auch eine große Freude machen, für jemanden andern eine solche Feier zu veranstalten. Oftmals drängt es mich, ein kleines, zerlumptes Mädchen von der Straße aufzulesen, es heimzunehmen und ihm einen schönen Christbaum mit vielen Geschenken zu bescheren.

Während der letzten fünf Jahre hatte ich zehn verschiedene Liebesaffären. Ich verehrte die Mädchen, erhob jede einzelne von ihnen zum Idol, zu einer Gottheit.

Eine von ihnen liebte ich besonders wegen ihres prachtvollen Gesanges, Ich wollte sie heiraten, versäumte aber die Gelegenheit und war monatelang darüber unglücklich. Das aufregendste aller Liebesabenteuer waren meine Beziehungen zu einer um ein Jahr älteren verheirateten Frau. Ihre große Offenheit machte sie mir so liebenswert. Ich fühlte eine starke Leidenschaft zu

ihr erwachen und wich ihr aus, weil ich ihren Mann fürchtete. Sie tat aber alles, um immer wieder meinen Weg zu kreuzen. Ich möchte sie gerne vergessen. (Sie scheint aber im letzten Traum mit der Figur des Mädchens verdichtet zu sein. Er entführt sie — —)

18. Dezember.

Ich halte die seelische Treue für das wichtigste in jeder Ehe. Das sexuelle Band ist von geringerer Bedeutung, weil sowohl Mann als Frau sich von dritter Seite ihr Vergnügen verschaffen können. Ich möchte gerne eine Frau für die seelische und eine zweite Frau für die körperliche Liebe haben. Ich halte es für ausgeschlossen, daß man bei einer Frau beides vereint findet. Die Sexualität erschien mir immer als etwas Häßliches und ihre Äußerungen verursachten mir großes Unbehagen. Einmal passierte es mir, daß ich in Gegenwart eines Mädchens eine Erektion hatte. Ich kam mir gemein und tierisch vor und wäre am liebsten vor Scham in den Erdboden versunken.

Als 17jähriger Junge konnte ich verstehen, daß Menschen sich durch einen Lustmord ein sexuelles Vergnügen verschaffen. Hingegen schien es mir undenkbar, daß ich so etwas tun könnte. In den letzten Jahren habe ich nie mehr an solche Dinge gedacht. (Wird sich als Lüge erweisen!)

Seit drei oder vier Jahren kann ich durch die Onanie zu keiner vollen Befriedigung mehr kommen. So dachte ich viel darüber nach, wie ich zu einer Auslösung kommen könnte. Das Problem war aber nicht zu lösen, da ich mich immer scheute, zu einer Prostituierten zu gehen, weil ich eine Infektion fürchtete. (Rationalisierung. Er kann keinen Genuß erreichen, weil er die Lustmordphantasie nicht ins Bewußtsein läßt.)

19. Dezember.

Ich würde sehr gern auf dem Lande leben, weil mich hier die vielen Autos nervös machen. Besonders Autos, deren Signal wie ein Todesschrei klingt.

Manchmal fürchte ich mich, daß ich auf der Gasse ein Mädchen packen könnte. (Was würde ich tun? Ich glaube, ich würde es nur küssen.)

(Ich fragte ihn, ob er sie erwürgen möchte. Er verneinte es, meinte, daß ihn aber meine Frage auf etwas anderes bringe. Er hat zu Zeiten ein Gefühl, wie wenn Hände ihn an seiner Kehle packen würden und er von einer unsichtbaren Person gedrosselt würde.)

20. Dezember.

> Traum: „Ich betrat ein Zimmer, in dem ein befreundetes junges Mädchen anwesend war. Sie sagte mir, daß sie soeben ein Kind auf die Welt gebracht hätte. Es wäre so schnell und unerwartet gekommen, daß sie nicht einmal Zeit gehabt hätte, ihre Unterwäsche zu lockern; ihr zweijähriges Kind war auch im Zimmer."

(Zu diesem Traume bringt er keine Einfälle. Die Beziehung zur Analyse ist klar. Seine Komplexe werden zu rasch geboren. Er würde gerne zwei Jahre in der Analyse bleiben und soll in einigen Monaten geheilt werden.)

„Ich muß Ihnen viel vom Prater erzählen, der in meinen Phantasien eine große Rolle spielt. Dort ist ein Wachsfigurenkabinett, ein sogenanntes Panoptikum. Grauenvoll! Bilder von syphilitischen Krankheiten und andere gräßliche Wachsmodelle. Auch die Geburt ist in den verschiedenen Stadien zu sehen."

(Er kommt jetzt auf das Geburtsthema, das als Wiedergeburt seine Anfälle determiniert, zu sprechen. Davon später.)

Die Luft an diesen Orten ist entsetzlich, so als ob seit 100 Jahren nicht gelüftet worden wäre. Das einzige Mal, wo ich dort war, mußte ich deshalb die

Flucht ergreifen. Die Figuren schauten so wie tote Körper aus. Sie machten aber einen so natürlichen Eindruck, als ob sie lebend wären und doch war ich überzeugt, wenn ich sie ansah, daß sie tot seien. Die Pratermusik übt eine große Anziehungskraft auf mich aus. An bestimmten Orten kann ich mehrere Orchester und automatisch spielende Orgeln zusammen spielen hören. Jedes spielt eine andere Komposition. Das Durcheinander der Musik verschafft mir ein ungeheures Vergnügen — eine elementare Freude. An solchen Vergnügungsorten halte ich mich gerne auf und höre lange der Musik zu. Es würde mir ein ganz besonderes Vergnügen bereiten, nachher mit einem Mädchen zusammen zu sein. Ich habe den Prater auch deshalb gerne, weil er der Treffpunkt der gewöhnlichen Leute ist. Die Grottenbahn mit ihren finsteren Tunnels und Höhlen übt eine große Anziehungskraft auf mich aus. Man sieht, daß das ganze Arrangement hauptsächlich für die Belustigung der Kinder gemacht ist. Ich denke sehr oft darüber nach, wie ich die Musik, die ich im Prater gehört habe, wiedergeben könnte. Am liebsten würde ich sie in Form einer Oper bringen und habe daher schon eine Menge Opern zu schreiben begonnen. Mit einer bin ich bereits fertig. Der Titel lautet: „Die versunkene Stadt". Der Text knüpft an eine alte nordische Sage an. (Vineta — sein Unbewußtes.)

Ich hasse Konventionen und Gesellschaftsmanieren. Ich ziehe deshalb die Gesellschaft einfacher Leute vor, mit denen ich frei und ungeniert umgehen kann.

21. Dezember.

Ich kenne zwei Kinder, die ich gerne tot wüßte. Man sollte sie töten! Ich fühle sogar den Drang in mir, dieses Verbrechen selbst an ihnen zu begehen. Das eine dieser Kinder ist der zweijährige Knabe des bekannten Mädchens, die in meinem Traum vom 20. d. M. vorkommt. Sie ist noch ledig, wird aber in der nächsten Zeit meinen Freund heiraten. Ich halte diese Ehe für ein Unrecht, weil das Mädchen ein Kind hat. Das zweite Kind gehört meinem Freund, der sich in seiner Freiheit durch die Geburt des Kindes gehemmt fühlt.

Es wäre mir recht, wenn häßliche Kinder und Krüppel durch „die Hand Gottes" aus dem Leben verschwinden würden. (Rationalisierung seiner Mordphantasien, speziell des Kindermordes.)

Ich glaube, das Haupthindernis gegen meine Heirat ist darin zu suchen, daß ich Kinder nicht leiden kann, weil sie einem die Freiheit rauben. Hingegen würde ich im Alter sehr gerne Kinder haben wollen.

22. Dezember.

Ich habe zwei neue Opern begonnen. Beide sind Tragödien. Ich entwerfe meistens den Plan zu meinen Opern, während ich spazieren gehe. Ich bin sehr unglücklich, daß es mir unmöglich ist, mich auf längere Zeit zu konzentrieren.

23. Dezember.

Ich hasse den Typus des preußischen und österreichischen Offiziers.*) Das uneheliche Kind des Mädchens, von dem ich neulich sprach und das in meinem Traum vom 20. d. M. vorkommt, hat einen solchen Offizier zum Vater. Aus diesem Grunde empfinde ich offenbar eine so heftige Abneigung gegen dieses Kind.

27. Dezember.

Das Mädchen, mit dem ich sexuelle Beziehungen hatte, ist gerade das Gegenteil des Typs, den ich bewundere. Ich finde nichts Geistiges bei ihr, die bloße Sexualität allein stößt mich ab. Ich glaube aber, man kann nicht Erotik und Sexualität bei ein und derselben Frau verbinden. Ich habe junge Knaben, besonders im Alter von 15 Jahren, sehr gern. Ich liebte einmal vier oder fünf solcher Burschen, die meine Schüler waren. Heute ist es für mich ganz klar, daß es eine homosexuelle Liebe war.

---

*) Erklärung zum Schluß der Analyse.

28. Dezember.

Traum: „Ich befinde mich auf einem Schiff, das weder Ruder noch Segel hat. Ich bin der einzige Passagier auf dem Schiffe, das auf einem Flusse von der Breite der Donau fährt. Die Landschaft ist reizlos, es gibt keine Vegetation. Es ist ein heißer wolkenloser Sommertag. Plötzlich ist der Fluß ausgetrocknet und ich muß das Schiff verlassen und eine kurze Strecke im trockenen Flußbett zurücklegen. Bald komme ich wieder zu Wasser und gehe auf ein anderes Schiff. Plötzlich befinde ich mich in einem alten Dorf, in welchem ich ein seltsames düsteres Gebäude sehe. Besonders auffallend daran sind mehrere ungeheuer große Türen mit gotischen Bögen. Sie führen in dunkle Korridore. Alles ist dort schwarz, man sieht auch einige finstere Zimmer. Ich weiß, daß ich dieses Haus zu bewachen habe, daß es belagert ist, trotzdem ich ganz allein bin. Eine Zeit lang gehe ich mutig vor dem Hause auf und ab, dann wird es mir auf einmal bewußt, wie dumm es von mir sei, dies zu tun. Ich kehre zu meinem Schiff zurück und setze die Reise fort.

Ihm fällt dazu folgendes ein:

Das Gebäude erinnert mich an das Rathaus. Das Dorf sah aus wie eines im Mittelalter, jener Zeit, in der ich am liebsten gelebt hätte. Das plötzliche Austrocknen des Wassers möchte ich mit meinem jähen Stimmungsumschwung vergleichen. Ich bin zum Beispiel in einer Gesellschaft sehr heiter und lustig, kaum bin ich zu Hause, ist meine gute Laune verschwunden und ich fühle mich deprimiert.

(Deutung: Sein Lebensschiff ist ohne Ruder und Segel. Er kann nicht steuern, er ist nur der Kraft des Wassers, d. i. seiner Leidenschaften ausgeliefert. Aber die Leidenschaften sind auch versiegt. Sein Herz ist ohne Liebe, wie eine Landschaft ohne Blumen. Er sieht seine Vergangenheit und steht wieder vor verschlossenen Türen. Er wagt es nicht, in das Innere seiner Seele einzudringen und will lieber die einsame Reise auf dem Wrack fortsetzen.

Der Traum drückt starke Widerstände gegen die Selbsterkenntnis und gegen die Analyse aus.)

30. Dezember.

Traum: „Ich gehe in einer engen, krummen Gasse in einem inneren Bezirk von Wien. Ich gehe an die Häuser gedrückt. Es ist Mitternacht. Ich habe das Bedürfnis, zu masturbieren und gehe deshalb in mehrere Torwege, aber jeder Versuch mißlingt. Ich weiß nicht warum. Ich trete in ein Antiquitätengeschäft ein und will eine Porzellanfigur kaufen. Sie hat die Größe eines Apfels und stellt einen Berg dar, auf dem menschliche Figuren beiderlei Geschlechts sowie verschiedene Gruppen in allen möglichen Positionen zu sehen sind. Ich frage nach dem Preis und höre, daß sie 700.000 K kosten soll. Ich sage, daß ich nicht so viel Geld habe und gehe aus dem Geschäft. Ich sehe den Verkäufer nicht, höre nur seine Stimme. Dann setzte ich meinen Weg in der engen Straße fort und versuche wiederholte Male zu masturbieren. Nach einer Weile kam ich zu einer Kirche, in der es so dunkel war, daß man die Finsternis fast greifen konnte. Ich dachte, daß ich hier masturbieren könnte. Da kam mir aber auch in demselben Moment das Niedrige meiner Absicht zum Bewußtsein. Ich wachte mit großem Schrecken bei dem Gedanken auf, in einem geheiligten Raum masturbieren zu wollen.

(Aus dem Traume geht hervor, daß er mit der Erinnerung an vergangene Zeiten (Antiquitätengeschäft-Gerontophilie) onaniert. Es sind aber Personen, die ihm heilig sein sollen (Kirche — Mutter — Eltern). Für diese Phantasien muß er jetzt einen hohen Preis bezahlen, seine Gesundheit und seine Lebensfreude. Die Bisexualität wird durch die Betonung beider Geschlechter angedeutet. Die

Assoziationen führen auf seine homosexuelle Einstellung. Die Positionen scheinen auf sexuelle — speziell homosexuelle — Erlebnisse hinzuweisen.

Patient erinnert sich verschiedener homosexueller Szenen, die sich mit gleichalterigen Knaben abgespielt hatten, als er 13 Jahre alt war. Er bestätigt somit unsere Deutung des Traumes. Die Knaben führten meistens mutuelle Masturbation aus. Er steckte auch manchmal das Glied von vorne oder von rückwärts zwischen die Schenkeln des anderen Knaben. Sie wechselten diese Praktiken. Durch sechs Monate spielten sich diese Dinge im Prater ab. Seit damals hat er es nie mehr getan.)

Ein Freund erzählte mir, wie er einmal von mehreren Männern nachts in einer Bedürfnisanstalt überwältigt und von ihnen dann mit der Hand masturbiert wurde. Ich wiederhole sehr häufig in der Phantasie diese Szene und sehne mich nach einem solchen Erlebnis.

Er hat dazu folgende Einfälle:

Enge, krumme Straße: Ich habe diese Gäßchen sehr gerne. Die breiten Straßen vermeide ich nach Möglichkeit, weil dort immer so viele Menschen sind und ich habe Angst, von ihnen erdrückt zu werden. Ich erinnere mich an meine Halluzination, daß ich einmal in der Straße ging, wo ich wohne und einen feurigen Zylinder langsam sich fortbewegend auf mich zukommen sah. Der Zylinder hatte die Größe einer menschlichen Gestalt, er rollte ununterbrochen vorwärts und tötete Horden von menschlichen Wesen. Ich hörte verzweifeltes Gemurmel aus der Menschenmasse aufsteigen, so wie: „Das ist das Weltende!" „Überall ist der Tod". Ich wurde auch überrollt. Die anderen menschlichen Wesen waren russischen Kosaken ähnlich. Zu diesem Zeitpunkt wurde eine wichtige Schlacht zwischen Österreichern und Russen geschlagen. (Hier findet sich ein Hinweis auf die Massenmordphantasien des Patienten.)

4.—6. Jänner.

> Traum: Ich war im Theater und es gab gebratenes Kalbsfleisch. Ich hatte nichts anderes zu essen. Die Kruste war sehr hart und trocken. Ich kaute daran so lange, bis mich meine Zähne zu schmerzen begannen und ich erwachte.

Assoziationen: „Theater". Ich denke dabei an ein Drama, das ich gesehen habe und in dem eine Lustmordszene spielte. Ein junger Mann trifft ein Mädchen auf der Straße und nimmt sie in sein Hotelzimmer mit. Er ist eben im Begriff, ihr die Kleider vom Leibe zu reißen und sie zu erstechen. Da plötzlich besinnt er sich eines besseren und wirft das Messer lachend auf den Tisch. Dann schlägt er ihr Heirat vor und beide gehen glücklich fort.

Auch ich habe die Phantasie gehabt, ein Mädchen mit Gewalt zu nehmen, ihr die Kleider herunterzureißen, sie zu schlagen und zu beißen. Dabei stellte ich mir vor, wie ihr Blut schmecken, das in kleinen Tröpfchen aus der Bißwunde am Nacken rinnen würde. Zum Schluß kam es zu einem Verkehr. Nie tauchte mir aber ein Gedanke auf, sie zu töten. Diese Phantasie verfolgte mich besonders während der letzten drei Tage, während ich in einem Kaffeehaus, wohin sehr viele Prostituierte kommen, Klavier spielte.

An einem dieser Abende sah ich eine entblößte Wade bei einer von diesen Kokotten. Ich hätte Stunden so sitzen können und immer auf die entblößte Stelle hinsehen. Ich wollte sie berühren und hineinbeißen, dabei kam mir der Gedanke, das Mädchen zu vergewaltigen. Dieser kleine Zwischenfall verhinderte mich zwei bis drei Stunden am Einschlafen. Ich war ruhelos. Diese Vorstellung bringe ich nicht aus meinem Kopfe.

„Gebratenes Kalbsfleisch". Ich kann Fische nicht essen, weil ich hörte, daß Fische mehrere Tage leben, auch wenn sie tot zu sein scheinen. Ich kann ebensowenig Fett essen. Als ich zehn Jahre alt war, tötete ich mit Vorliebe Fliegen und

Würmer. Diese Grausamkeiten verschafften mir einen besonderen Genuß. Es war ein ähnliches Gefühl wie bei einem Lustmord. Ich habe Katzen gerne. Ich spiele gerne Schach, weil es für mich ein Kriegsspiel ist. Ich masturbiere häufig nach einer Schachpartie mit der Phantasie, daß ich mit einer Armee eine Stadt belagere. Das Heer ist siegreich, wir dringen in die Stadt ein und rauben alle diese Frauen. Dies ist eine besonders genußreiche Phantasie.

Nach anstrengender Arbeit gehe ich gerne spazieren, zugleich fühle ich ein starkes sexuelles Verlangen. Ich machte die Erfahrung, daß mich ein mächtiger Drang dazutreibt, auf der Gasse ein Mädchen anzufallen. Vor einigen Tagen verspürte ich dieses Gefühl, gerade als ein paar Kinder zufällig mir den Weg verstellten. Ich ballte meine Fäuste vor Wut und es war mir so als sollte ich ihnen eine tüchtige Tracht Prügel verabreichen. (Psychosexueller Parallelismus.)

> Traum: Ich war in einem finsteren Zimmer und sah eine Tür sich geheimnisvoll öffnen. Dann sah ich ein Paar grüne Augen wie von einem Löwen mich aus dem Dunkeln anstarren. Ich war furchtbar erschrocken und schrie: Dieb!

Assoziationen: „Löwe“: Der Löwe kommt häufig in meinen Träumen vor. Ich glaube, das erste Mal war es, als ich vier Jahre alt war. Zum Beispiel träumte mir, ich werde von einem Löwen verfolgt und kann aber nur geradeaus fortlaufen und rechtwinkelig die Richtung verändern. Schließlich fängt mich der Löwe. Ich erwachte mit großem Schrecken. Ein andermal laufe ich im Traum in größter Eile davon, schließlich laufe ich immer langsamer, bis ich überhaupt nicht mehr weiter kann und es droht mir, von dem Löwen verschlungen zu werden. In dem Moment erwachte ich. Eines Tages lief auf meinem Spaziergang ein Hund an mir vorbei. Ich war furchtbar erschrocken, weil ich glaubte, es wäre ein Wolf.

(Deutung: Der Löwe ist hier das Symbol der Bestie in ihm. Das Kriminelle wird hier durch den Ausruf „Dieb“ ausgedrückt. Offenbar ist der Analytiker der Dieb, der die Türe zu seiner inneren Menagerie öffnen und die Raubtiere herauslassen will.)

8. Jänner.

Ich denke viel darüber nach und sehne mich nach der Fürsorge einer Frau. Ich verlange nur eine reine Liebe ohne jede sexuelle Beziehung, so wie die Liebe zwischen Mutter und Kind. Der Patient erzählt dann von einem Mädchen, welches er an einem Abend in der Oper gesehen und die durch ihre liebliche Erscheinung einen großen Eindruck auf ihn gemacht hat. Er hätte sie gerne angesprochen, konnte sich aber nicht dazu bringen, es zu tun. Dann sprach er wieder von der verheirateten Frau, die er so liebt, dann brachte er in einer dritten Assoziation seine Mutter.

Er war erstaunt zu erfahren, wie eingehend er sich innerlich mit der Liebe seiner Mutter beschäftige.

9. Jänner.

> Traum: Es ist spät abends und sehr finster. Ich gehe über den Marktplatz, wo viele kleine Häuser sind. An der Frontseite jedes Hauses hängt eine brennende Öllampe. Ich sehe viele junge, ungefähr 16jährige Mädchen. Alle haben schwarzes Haar und sind schwarz gekleidet. Über allen schwebt etwas Erotisches, sei es in ihrer Haltung, in ihren Strümpfen, Gamaschen u. dgl. Der Traum dauerte vielleicht ein bis zwei Sekunden. Ich wachte nach einer Pollution mit einem starken Angstgefühl auf.

Assoziationen:

„Spät“ (sehr lange Pause). Ich habe die Dunkelheit gerne. Sie gibt mir ein Gefühl der Sicherheit, so muß es auch bei einem Verbrecher sein. Mit einbrechender Dunkelheit fängt mein Geistesleben an. Nach meiner Arbeit ist es eine Erlösung für mich, am Abend in den dunkelsten und engsten Gäßchen spazieren zu gehen. Während dieser Spaziergänge erfolgt ein Ausbruch von unlogischen Gedanken.

die für mein Temperament charakteristisch sind. Ich gehe knapp an den Mauern entlang, so daß es mir schwer fällt, vorwärts zu kommen. Ich drücke mich an die Mauern, so daß ich den Widerhall meiner Schritte nicht hören kann. Häufig befällt mich die Angst, daß ich auf diesen Spaziergängen nicht allein bin und mir jemand nachfolgt. Ich bekomme starkes Herzklopfen, obwohl ich weiß, daß mir niemand etwas zu leide tun wird. Diese Angst tritt besonders stark auf, wenn ich abends die Haustüre zusperre. Ich gehe gerne in Lokale, die von Prostituierten aufgesucht werden. Mein Idealtyp ist der kindliche Typus zwischen 15 und 16 Jahren mit zartem Körperbau. Ich liebe es, spät in der Nacht im Prater herumzustreifen, trotzdem mir dabei Gefahren drohen. Als Kind beobachtete ich häufig, wie sich Liebespaare küßten. Bei einer solchen Gelegenheit wurde ich einmal barsch von einem Polizisten zur Rede gestellt. Ich war so wütend darüber, daß ich ihn hätte töten können. Nach dem Belauschen solcher Szenen im Prater masturbierte ich oft. Ein Dritteil meiner Gedanken befassen sich mit sexuellen Dingen. „Daß ich es nicht aus frivoler Neugierde tue, sagt das furchtbare Klopfen in meinerBrust.“ Ich führe hier einen Satz aus einer Novelle „Frühling der Jugend“ an. Dort gibt es eine Stelle, wo von Masturbation die Rede ist. (Ich erinnere ihn nun an seine verschiedenen homosexuellen Akte, welche er mir vor kurzem erzählt hat, die er aber jetzt bei seinen Einfällen ganz übersehen hat. Er gesteht, daß er diese Szenen zu seinem großen Erstaunen ganz vergessen hat. Ich betone auch seine Lustmordphantasie, die im Traum vom 4. Jänner angedeutet ist. Er sieht das alles ein. Er fürchtet, daß mit dem Schwinden seiner Parapathie sein künstlerisches Talent ihm genommen sein wird. Dieses Talent ist nicht nur die Ursache seiner geistigen Unstetheit, aber es ist doch auch die Basis seines musikalischen Könnens. Ich gab ihm die Versicherung, daß dies nicht zutreffen würde. Er scheint beruhigt zu sein und gesteht mir dann beschämt, daß sein Gedankenkreis auf das Thema des Todes eingeengt ist und er sich daher immer in denselben Bahnen bewegt.)

Ich habe sehr oft meiner Tante den Tod gewünscht. Ihre Anwesenheit macht mich nervös, sie ist immer zu Hause. Ich hasse auch meinen Onkel, weil er so viel von mir erwartet: Ein großes Kunstwerk, Ruhm usw. Für mich ist dadurch eine ungemütliche Atmosphäre geschaffen und ich fühle mich in meiner Kunst behindert.

Traum vom 18. Jänner.

„An einem sonnigen Nachmittag bin ich allein zu Hause. Die große schwere Eingangstür ist versperrt. Ich gehe aus, weil ich mich langweile. Ich nehme eine x-beliebige Elektrische und treffe einen Freund mit zwei Schwestern. Eine Fronleichnamsprozession zieht vorüber. Das Bild wechselt. Ich bin wieder in der Nachbarschaft meines Hauses und gehe in eine fremde Wohnung, wo mein Freund W. mich seiner schönen Frau vorstellt. (Sie glich einer Zigeunerin und war die Tochter eines Geigers.) Ich sagte: Nun, Kinder, von was wollt ihr leben? W. antwortete: Karl Kraus will für sie sorgen und ihnen eine stattliche Mitgift geben. Nun bin ich wieder zu Hause. Ich schließe die Türe, habe ein unerklärliches Angstgefühl und schließe die eisernen Rollbalken. Ich besuche dann einen jung verheirateten Freund. Er bietet mir eine Zigarette dar, die sehr hart war. Ich drehte die Zigarette zwischen den Fingern, um sie weicher zu machen, sie wurde größer und größer und schwoll zur Größe einer Zigarre an. Ich war sehr erstaunt und erwachte.“

Assoziationen:

Meine Tante sitzt immer zu Hause, so daß ich mich nie heimlich fühle. Ich liebe es, allein zu sein mit meinen Büchern und Noten. Ich habe die Freude an der Arbeit verloren. Ehrgeiz, Energie und die Fähigkeit zur Konzentration nehmen ab. Ich bringe nichts zu Ende.

Auf dem Klosette denke ich, jemand könnte mich sehen und ich schäme mich, es ist das gleiche Gefühl, wie wenn ich das Bild eines muskulösen Boxers sehe. Das Bild verkörpert mir die Brutalität. Und Brutalität erscheint mir ekelhaft wie fettes weiches Fleisch. Ein Fleischerwagen, vollbeladen, verursacht mir Übelkeit. Ich muß an die Genitalien der Tiere denken, was mich dann zu den menschlichen Geschlechtsteilen hinlenkt.

Die Genitalien sind für mich die Organe der niedrigsten Funktion, aber sie scheinen trotzdem noch meine höchste Wertschätzung zu genießen. Ich fragte mich tausend Male: Wozu lebt man? Nun denke ich an ein Mädchen, das ich 1918 geliebt habe. Ich erinnere mich, daß ich sechsmal zu spät zum Rendezvous kam. Hätte ich sie geheiratet, so wäre ich jetzt gesund und infolge normalen Sexualverkehres hätte ich meine Anfälle verloren. Seit 1917 kämpfe ich mit dem übermächtigen Sexualtrieb! Ich mußte ihn unterdrücken und Dr. Stekel hat Recht, wenn er darin eine der Ursachen meines Leidens sieht. An mir sieht man den Schaden einer mangelhaften sexuellen Aufklärung.

Wetter: Ein sonniger Tag treibt mich zu wandern, meine Einsamkeit zu überwinden und daher suche ich den Prater auf. Im Frühling lebe ich zehnfach, die Hitze macht mich energielos und träge. An solchen Tagen muß ich sehr oft onanieren. Ich liebe den Herbst. Er beruhigt mich und die tiefe Melancholie der Natur tut mir wohl. Regen gibt mir ein Gefühl der Verzweiflung und Niedergeschlagenheit. Ich möchte mich dann am liebsten von einem Auto überfahren lassen. Sonnenschein im Winter hat einen wunderbaren Einfluß: Er hat etwas Freundlich-Persönliches. Ich kann dann viel besser arbeiten...... Ich erinnere mich nun an Spaziergänge mit meinem Vater. Diese hatten einen großen Eindruck auf mich gemacht. Ich liebe alte Ruinen, sie beruhigen mich unendlich. Ich fühle meine eigene Seele als Ruine, wie ein Stück Vergangenheit. Wieder denke ich an den Prater. Jahrelang mein Lieblingsplatz und nun stört mich etwas. Er scheint mir die Elemente meiner Seele zu symbolisieren: Hoffnung, Enttäuschung und die Erwartung, etwas mit einem Mädchen zu erleben. Immer habe ich dort ein Mädchen gesehen, das mir gefiel, und nie hatte ich den Mut sie anzusprechen, obwohl es gang und gäbe ist. Der Prater erinnert mich an Griechenland, an die griechische Mythologie. Er ist meine zur Realität gewordene Phantasie: Lebensfreude, Musik, Natur, Sammelpunkt der Verbrecher und der Perversen, die vergiftete Quelle venerischer Krankheiten. Als Knabe habe ich Perverse bei ihren Akten zu beobachten versucht.

Ich liebe es, Menschen nach ihrem Gesichte zu beurteilen. Ich habe auch oft versucht, im Spiegel mein Gesicht zu enträtseln, aber leider ohne Erfolg. Es ist zu schwer. Aber Freudlosigkeit und Melancholie konnte ich in meinen Zügen lesen. Auch Trotz gegen jeden Zwang! Ich habe einen starken Willen und man muß mir gehorchen. Ich liebe es, mein Inneres zu ergründen. Ich beobachte meinen Gesichtsausdruck. Dann erkenne ich meine verdrängte Sexualität, die Quelle meines Übels. Für meine Kunst wäre eine Verbindung mit Mädchen vorteilhaft, aber ich komme nicht dazu, ich bin zu sehr mit mir selbst beschäftigt. Die letzten fünf Jahre habe ich immer mehr den Kontakt mit der Welt verloren. In Gesellschaft fühle ich mich verloren. Ich möchte die Mädchen ansprechen, ich tue es nicht, weil ich sie nicht unterhalten kann. Ich wende mich nur an Männer.

Gestern sah ich ein Bild: Ein Mädchen, die Arme gegen Himmel streckend.

Ich sah nur den oberen Teil des Bildes, das einen großen Eindruck auf mich machte. Zwei Männer gingen vorbei und lachten über das Bild. Ich ärgerte mich über diesen Pöbelsinn. Das Mädchen erinnert mich an die Frau, die ich so heiß liebe — und an meine Mutter.

„Die große Türe“.... Nach dem Eintreten in meine Wohnung sehe ich nach, ob die Türe sorgfältig geschlossen ist. Ich trete immer leise ein und schlage nie eine Türe zu. Komme ich nachts heim, so fühle ich innen einen Widerstand.

als ob jemand die Türe zudrücken würde. Ich bin ängstlich, es könnte ein Dieb sein.

„Die Türe zusperren“: Meine Tagträume über die Türe fallen mir ein. Hinter ihr lauert etwas Schreckliches. Ich schlage an die Türe, bis meine Fäuste blutig sind. Ich denke oft an die Kerkerzelle und was ich hinter den Gitterstäben fühlen würde. Vor dem Einschlafen schaue ich dreimal nach, ob jede Türe verschlossen ist, obwohl ich weiß, daß meine Tante dies sorgsam getan hat. Auch mein Geist kommt mir wie eingekerkert vor.

Ich langweile mich nur in Gesellschaft. Ich fühle dann eine tödliche Lethargie. Wenn ich bei schönem Wetter zu Hause bleiben muß, so fühle ich mich an Händen und Füßen gefesselt.

„Wenn ich in die Straßenbahn einsteige.“ Gedanken an meine Zukunft fallen mir ein. Wie wird mein erstes Debut ausfallen? Habe ich Erfolg, so werde ich öfters vor die Öffentlichkeit treten. Das erfordert Energie und Originalität. Wo beides hernehmen? Selbst an glücklichen Tagen grüble ich darüber nach. (Pause.) Ich bin wild auf Weiber. Ich möchte sie immer sehen und mit ihnen sprechen. Ich weine oft vor Sehnsucht. Ich sehe mich zu den Füßen eines Mädchens, sie streichelt mein Haar und ich weine vor Lust. Das erlöst mich....

„Corpus Christi“. Ostern ist für mich das Frühlingsfest der erwachenden Natur. Ich hoffe wieder.

„Ich bin in der Nachbarschaft meines Hauses.“ Die Wohnung erinnert mich an ein Schulhaus, aber sie sah zugleich wie ein Gefängnis aus. Im Gymnasium imitierte ich oft Schauspieler und spielte die erste Rolle in klassischen Stücken. Ich spielte den letzten Akt in Wilhelm Tell, in dem Gessler getötet wird. In einem anderen Stück spielte ich einen Vatermörder, der als Mönch verkleidet einem Priester beichtet, der ihn an den Papst weist. Anatol von Schnitzler ist eines meiner liebsten Bücher. Und Wedekind lehrt mich, daß die Bestie nicht nur in Menagerien zu suchen ist, sondern im Kulturmenschen. Er repräsentiert seine Zeit wie Shakespeare. In der Schule war ich ein ewiger Träumer. Mit vier Jahren konnte ich schon lesen. Mein erster großer Eindruck war die Bürgschaft von Schiller. (Tyrannenmord.)

„Schönes Weib.“ Ein italienischer Typ mit tiefen dunklen Augen. Eine Mischung von Koketterie und Melancholie. Sie erinnert mich an zwei Zigeunerinnen, deren Schönheit mich mächtig entflammte. Jede ihrer Bewegungen elektrisierte mich. Zigeuner haben ein eigenartiges Begräbnis. Es regte mich auf wie alles Originelle. Zigeunermusik ist melancholisch. Ich sehe ein Bild, das sich in Flammen verzehrt. Der stürmische Kuß einer Braut vor der Hingabe. Das erinnert mich an eine meiner Phantasien: Ich spiele mit einem Mädchen an einem heißen Sonnentage. Es ist am Lande. Dann sehe ich das Mädchen auf einem Wagen. Sie springt auf einen Heuschober und hält sich an einen Burschen, den sie zum Koitus zwingt. Die Flammen verzehren beide.... Sie verbrennen. Ich liebe es, ein Mädchen so nervös zu machen, wie ich es bin.

Ein bestimmtes Musikstück von Bach ist bei mir mit Vampyrismus assoziert. Es erregt einen Sturm in mir, es zieht alles Künstlerische aus meinen Adern. Ich bin gerne in einer Menge und speziell unter Frauen. Das bringt mir Lust, Angst, Herzklopfen. Mein Gesicht glüht vor Scham. Ich eile nach Hause und onaniere mit der Vorstellung nackter Arme oder Beine, selten der Geschlechtsteile. Zuweilen legt sich ein roter Schleier über mich und ich fühle den bitteren Geschmack von Blut. Dieser Geschmack wird stärker und stärker während der Onanie und ist am stärksten, wenn ich ejakuliere. Nachher heftiges Herzklopfen. Dies bittere Gefühl im Munde und das Herzklopfen wird in der letzten Zeit immer schlimmer.

(Es wurde ihm die Lustmordphantasie erklärt und der Vampyrismus, nachdem er das Opfer in der Herzgegend erdolchte. Der Sadismus bricht mit einem Male durch. Er gibt alles zu und nach dem ersten Erstaunen kann er alles nur bestätigen.)

„Wovon willst du leben.“ Ich spiele nicht gerne jeden Tag fürs Geld. Ich liebe es zu spielen, wenn es mich aus den Tiefen der Seele dazu treibt. Habe ich Geld, so werfe ich es weg. Ich verachte das Geld. Es kommt immer in die Hand der selbstsüchtigen Reichen. Ich werde wütend, wenn ich einen unfähigen Musiker in bedeutender Stellung sehe.

„Eiserne Rollbalken.“ Läßt man sie herab, so poltert es wie eine Lavamasse, die einen Berg herunterstürzt. Schreckliches Geräusch! Rollbalken sperren gegen jede Gefahr ab. Größte Sicherheit. Ich liebe die graziösen Bewegungen der Mädchen, welche die Läden schließen.

„Kürzlich verheirateter Freund.“ Ich fühle, daß ich es nicht verdiene, zu heiraten. Schuld ist die engherzige Erziehung meiner Tante. Was ist die Ehe? Kompromiß? Pflicht, alle anderen Frauen aufzugeben? Aber ist sie Freiheit? Sie mag ganz angenehm sein. Ich ziehe freie Liebe vor. Erlischt die Liebe, so geht man auseinander. Die Ehe sollte kein Abschluß sein. Jedermann hat die Pflicht gegen sich selbst, alle seine Fähigkeiten zur höchsten Ausbildung zu bringen. Daher sollte man erst im reifer Alter heiraten.

„Dicker und dicker.“ Scheint eine Erektion vorzustellen. Oft ist sie angenehm, oft möchte ich sie vermeiden. Ich habe schon an Kastration gedacht. Ich wäre glücklich, meine ganze Sexualität los zu werden. Ich würde um diesen Preis meine Mannheit opfern.

Ich fühle die tiefe Kluft zwischen geistiger und körperlicher Liebe. Es gibt keine Brücke zwischen diesen zwei Tendenzen. Diese Gedanken verlieren sich in eine formlose Ideenflucht. Ich kann die Gedanken nicht fassen, so greifbar nahe sie mir erscheinen.

17. Jänner.

> Traum: Ich bin im Theater. Die Decke ist ungewöhnlich hoch. Ich sitze auf der höchsten Gallerie nahe dem Plafond. Unter mir war tiefe Dunkelheit, so daß ich das Parkett nicht sehen konnte. Als ob ich über eine steile Wand in einen Abgrund blicken würde. Wie ich hinunterblicke, habe ich Angst zu fallen. Ich wußte, daß viele Menschen da waren, aber ich sah keine. Die Wände waren aus blendend weißem Alabaster. An den Wänden waren wundervolle expressionistische, holzgeschnitzte Figuren von außerordentlicher Schönheit. Die Figuren reichen von dem Boden bis zum Dach und stellten riesenhafte Schlangen und Korallenbäume dar. Vom Plafond hingen Stalaktiten wie in einer Grotte. Kleinere hingen von den Balkonen. Ich war mir bewußt, daß ein solches Theater nicht existiert und doch mußte ich daran denken, wie schön es in Wirklichkeit wäre. Ich merkte auch, daß das Publikum mit der Darstellung zufrieden war.

Assoziationen:

Der zentrale Affekt war die Angst zu fallen. Ich leide an Höhenangst. In meinen Träumen stürze ich in einen Abgrund, wo gräßliche Ungeheuer Feuer speien, wie der Drache in Siegfried. Ich suche gerne Grotten auf. Sie erinnern mich an die Hölle. Das gleiche Gefühl habe ich, wenn ich durch dunkle schmale Gassen oder Durchhäuser gehe. Dabei fühle ich Angst und leide an Herzklopfen.

Ich habe gerade Hauptmanns „Vor Sonnenaufgang“ gelesen. Eine ganze Familie geht am Alkohol zugrunde. Ein junger Mann gelobt Abstinenz. Aus einer schlimmen Familie stammend, verliebt er sich in ein reines Mädchen. Die Liebesszenen sind rührend. Mit Rücksicht auf den moralischen Tiefstand der Familie verweigert er die Heirat und das Mädchen verübt Selbstmord. Das Mädchen machte großen Eindruck auf mich. Sie erinnert mich an die geliebte Frau. (Natürlich die Mutter-Imago.)

Auch eine Inzestszene kommt vor. Ein Vater vergewaltigt seine Tochter. Gestern onanierte ich ohne Befriedigung. Ich fühlte nur Traurigkeit und Erniedrigung. Ein Ekel erfaßte mich und ich fragte mich: Warum onaniere ich?

Die Onanie verursacht mir Schmerzen im Penis. Obwohl ich mich ekle, muß ich es tun. Ein dunkles Schicksal waltet über mir. Ich bin das Opfer geheimnisvoller Kräfte. Es ist eine Gewalt außerhalb der menschlichen Natur, wie ein Lavastrom. Es erinnert mich an einen Hochofen, gefüllt mit flüssigen Eisengluten. Es gehört nicht zu meiner geistigen Welt. Es achtet nicht auf Lust und Schmerz, es ist wie eine grobe mechanische Gewalt.

Nach der Onanie fühle ich Schmerzen in den Hinterbacken eine halbe Stunde lang und mein Herz klopft zum Zerspringen. Ich leide nicht an Kopfschmerzen. Die Onanie ist von einer formlosen Ideenflucht begleitet.

Höre ich Beethoven, so fühle ich den großen Rhythmus wie einen mechanischen Impuls. (Pause.) Heute sah ich eine Arbeiterin, ein armes Mädel, in der Straßenbahn. Sie sprach von einer unglücklichen Liebe, sie fühlte sich Mutter und ist arbeitslos. Ich hatte ein tiefes Mitgefühl. Ich hasse fette, heitere Gesichter. Solche Personen können kein wirkliches Kunstverständnis haben.

22. Jänner.

Patient zeigt eine bedeutende Besserung. Während er vor der Behandlung infolge Ideenflucht 1—3 Stunden schlaflos dalag, schläft er jetzt sofort ein. Sein Aussehen ist ganz verändert, der Blick ist frisch und munter, während er vorher matt und deprimiert in die Welt blickte. Das Gesicht macht einen volleren Eindruck.

18. Jänner.

T r a u m: Ich schwebe hoch in der Luft. Ich sehe viele Männer in Reihen. Sie sind wie Soldaten geordnet oder es handelt sich um eine Prozession. Sie bewegten sich in einem bestimmten Rhythmus. Sie trugen keine Uniform. Es war ein wunderschöner Tag. Später näherte ich mich einer Gruppe und das Bild wurde undeutlich. Statt Menschen sah ich Musiknoten.

Assoziationen:

Gestern hatte ich eine musikalische Aufgabe vollendet. Es war eine Aufgabe, die mechanisch ohne Intuition zu vollenden war. Ich langweilte mich. Mein Streben war, die Empfindlichkeit des Ohres zu steigern und polyphone Wirkungen zu erproben. Bei diesen Aufgaben gibt es keine strengen Regeln, dem Schüler ist große Freiheit gestattet. Ich studiere gerne die Oper „Palestrina" von Pfitzner. Es lehrt mehr als alle Bücher über die „Anfänge der Musik". Dann studiere ich Bach und endlich die Modernen. Palestrina kombiniert die alte und die romantische Musik. Es scheint von Schopenhauer beeinflußt und symbolisiert pessimistische Todesgedanken. Das hat Pfitzner selbst zugegeben. (Lange Pause.) Das Eröffnungsmotiv drückt den seelischen Schmerz einer romantischen Natur aus, die sich von der Welt isoliert. Die Liebe spielt nur im unbewußten Gefühl eine Rolle. Es kommt nur ein Weib vor.

Ich bin eine retrospektive Natur. I c h d e n k e f a s t i m m e r a n d e n T o d. Meine Lieblingsopern sind „Tristan" und „Hans Heiling". (Tristan ist auch von Schopenhauer beeinflußt und behandelt das Liebes- und Todesmotiv. Hans Heiling ist König der Unterwelt.... Marschner hat auch einen „Vampyr" geschrieben.)

Ich schreibe jetzt selten an meiner Oper „Die versunkene Stadt (Vineta)." Diese Oper kommt tief aus meinem Innern. Irgend ein Komplex will auftauchen und ich dränge ihn mit großer Energie zurück. E s s c h e i n t m i r d e r Z e r s t ö r u n g s t r i e b e i n e s M ö r d e r s z u s e i n.

(Der Traum drückt eine anagogische Tendenz aus: sich über die Leidenschaften zu erheben und seine Gedanken zu ordnen....)

21. Jänner.

T r a u m: Aus unbekannten Motiven hatte ich ein Duell mit meinem Freunde C. W. mit großen Küchenmessern. Wir beide wurden mehrere Male verwundet. Endlich mußte ich mich auf das Sofa legen. Er lag neben

mir. Ich kränkte mich, das Duell verloren zu haben und gab ihm Gift. Seine Schwester erscheint mit einer tiefen Wunde auf der Schulter. Ich frage sie: Warum stirbst du nicht an deiner Wunde? Dann sagte ich mir, es wäre besser, ihr jetziger Liebhaber wäre gestorben, als daß ich sterbe. Sie sollte auch sterben, dann wären weniger Männer unglücklich. Ich erwache schweißgebadet mit Herzklopfen, mein Schädel scheint bersten zu wollen. Assoziationen:

Der Affekt im Traume war: verzweifelter Ärger. „Ich idealisiere die Frauen als Sinnbild des Guten und Schönen. Männer stellen das Gegenteil dar, daher hasse ich sie. Diese Einstellung ist mir aufgezwungen. Sie beruhigt mich. Das Mädchen im Traume enttäuscht mich. Sie paßt nicht zu meinem Ideale. Sie ist das einzige Weib, das ich besessen habe. Seither hasse ich sie.

„Freund." Mein Freund ist häßlich. Darum habe ich ihn im Traume vergiftet. Ich meide seinen Verkehr, da ich ihn für tuberkulös halte. Er ist ein ausgezeichneter Musiker, daher sind wir kongenial. Er ist schwach und unterwürfig. Er ist mit dem Mädchen verlobt, von dem ich träumte. (Siehe Traum 3.)

„Küchenmesser." Ich gebrauche das Messer mit großer Kraft, weil es im Traume stumpf ist. Es ist in Wirklichkeit nicht stumpf. Das gleiche Messer habe ich zum Spitzen des Bleistiftes verwendet. (Pause.) Sonderbar! Die Form des Messers erinnert mich an ein erigiertes Glied. Ich denke, die Stumpfheit des Messers stellt die Abgestumpftheit meiner sexuellen Gelüste dar, weil ich so viel über sexuelle Dinge nachdenke.

„Duell." Etwas Erotisch-Sadistisches schien mir in der Szene zu liegen. „Ihr jetziger Liebhaber." Ein Durchschnittsmensch, Fabriksware. Ich kann ihn nicht leiden. Keiner mag ihn.

„Gift." Ich hatte einen Furunkel auf der Nase. Der Arzt gab mir eine Sublimatpastille zum Auflösen mit der Warnung, den Mund beim Waschen des Furunkels geschlossen zu halten. Ich habe noch immer einige Sublimattabletten in meinem Koffer. Ich dachte mir, ich könnte mich vergiften, wenn das Leben unerträglich werden sollte.

„Schulterwunde." Die Farbe war bläulich oder mehr rotbraun. Ich sah ähnliche Wunden in einem Wachsfigurenkabinett im Prater. Ich erinnere mich an einen Soldaten, der verwundet war: eine Hauttransplantation; ferner: ein gynäkologischer Fall. Blut, aus Wunden strömend, erregt mich sehr und erinnert mich an die Farbe dieser Wunde. Der Anblick von Wunden erweckt Ekel und Schaudern. Zugleich fühle ich etwas Unangenehmes im Magen, wie zuweilen nach dem Genuß von Butter und fettem Fleisch.

Der Traum stellt erst den Kampf mit seinem zweiten, parapathischen Ich dar. Auch seine weibliche Komponente (Schwester) ist tief verwundet. Zugleich zeigen sich sadistische, eifersüchtige und homosexuelle Regungen. Die Assoziationen gehen auf bestimmte sadistische Phantasien, die noch nicht gänzlich bewußt sind.

24. Jänner.

Manchmal fühle ich eine störende Schwäche in den Beinen. Es bedrückt mich, weil ich eine beginnende Ataxie befürchte. Ich habe wieder onaniert, in der Hoffnung, der Zustand werde sich bessern. Das ist auch der Fall. Ich schlafe viel besser.

Oft bin ich durch den Zweifel gestört, ob ich zu einer Prostituierten gehen soll oder nicht. Ich fürchte Ansteckung. Das nimmt mich gegen Dirnen ein, obwohl ich sie nicht verachte. Sie entsprechen nicht meinen sexuellen Phantasien, die sich mit halbreifen Mädchen beschäftigen. Gestern abends wurde ich von einer 16jährigen Dirne in Versuchung geführt. Ich fürchtete, mit ihr zu gehen; ich könnte etwas Schreckliches über meinen Charakter erfahren. Ich phantasierte,

daß ich sie ganz nackt sehe. Einen lebenden nackten Körper zu sehen, muß das größte Vergnügen sein. Ich würde sie auf meinen Schoß setzen und eine Stunde träumen (?). Das würde meine Seele beruhigen. Ferne, vage, mysteriöse Erinnerungen wollen aufsteigen. Auf den Koitus würde ich verzichten, weil die Phantasie mir die höchste Lust bietet.

Gestern onanierte ich mit dem Mädchen aus Traum 3. Sie war in meiner Wohnung in meiner Gewalt. Ich demütigte und quälte sie und dann verkehrte ich mit ihr. Das gab mir ein unendliches Triumphgefühl. Dieses Mädchen war meine erste Liebe! Ich liebte sie aus ganzer Seele. Nach drei Monaten erfuhr ich, daß sie von einem älteren Offizier geschwängert war. Und dies geschah während unseres Liebesfrühlings. (Ein häufiges Erlebnis, wenn die Liebhaber zu ideal sind und auf das sexuelle Bedürfnis ihres Objektes nicht Rücksicht nehmen.) Während der großen Liebe onanierte ich nie und war mir auch keiner sexuellen Regung bewußt. Es war eine ideale Liebe....

25. Jänner.

Ein Traum: Ich bin in einem hohen Raum, der von drei Seiten mit Vorhängen umgeben ist. Ein schönes Mädchen tanzte. Ihr Kleid bestand nur aus Bändern. Ein Wind hob ihr die Röcke in die Höhe, so daß ich die schönen Beine sehen konnte. Eine Gruppe würdiger alter Herren war auch da. Sie trachteten, mich beiseite zu schieben, aber ich wehrte mich, bis ich einen günstigen Platz hatte, um den Tanz zu beobachten. Ich war sehr zornig über die alten Herren. Ich erwachte mit mäßigem Herzklopfen.

Assoziationen:

„Schwarze Vorhänge." Erinnert an „Orpheus und Eurydike." Die Szene in der Unterwelt. Vielleicht mein eigenes Unbewußtes?....

„Schönes Mädchen." Die verheiratete Frau, die ich so liebe und die mir eine Mutter-Imago darstellt.

Der Traum zeigt eine infantile Einstellung. Alte Herren (der Vater) hindern ihn, den Tanz der Mutter zu beobachten. Andererseits: Die Moral, die ihn hindert, sich der Lebensfreude hinzugeben.

Die Grundstimmung des Traumes ist phantastisch. Patient berichtet „Mein ganzes Leben zeigt mich als Phantasten. Mit 14 Jahren träumte ich mich als einen zweiten Beethoven. Während ich komponiere, denke ich nicht an die Wirkung auf das Publikum, ich will nur mein inneres Ich ausdrücken oder durch die Macht meiner Töne ein schönes Mädchen erobern.

Ich komponiere jetzt eine Oper, „Todesgedanken." Erster Akt: Ein junges Liebespaar wird durch einen alten Mann gestört. (Das gleiche Motiv wie im Traume.)

26. Jänner.

Ich fühle mich heute sehr einsam. Ich dachte oft daran, ein Mönch zu werden. Von 12 bis 17 Jahren lebte ich wie ein Asket. Mit 15 Jahren vertiefte ich mich in die Bibel. Ich war ganz verstrickt in religiöse Gedanken. Die Sexualität schien erloschen. Das Resultat dieser Zeit: ich wurde nervös. Einmal traf ich auf meinen Wanderungen ein junges Mädchen, deren Beine zu sehen waren. Das Blut stieg mir zu Kopfe, ich dachte: Jetzt wirst du einen epileptischen Anfall haben! Um dem vorzubeugen, onanierte ich....

27. Jänner.

Traum: Ich suche Grete auf. Man sagt, daß sie in eine andere Stadt gezogen ist. Ich wollte ihr folgen und wußte doch, daß mein Rivale mit ihr war. Nichtsdestoweniger bestieg ich die Eisenbahn. Ich merkte, daß das Eisenbahnsystem ganz durcheinander war. Ich mußte unzählige Male umsteigen. Es gab 1000 Linien, die sich durchkreuzten. Ich fragte mich verwundert: Wie kann ein Zug durch dieses Gewirre seinen Weg finden, ohne zu irren. Ich ließ entmutigt von der Reise ab. Ich dachte auch daran, daß ich Gretes Liebhaber treffen könnte.

Assoziationen:

Der Grundaffekt war das Gefühl der Einsamkeit. „Ich fühle mich oft grundlos einsam. Schon in der Pubertät war ich menschenscheu und verlegen, besonders in Gegenwart schöner Frauen. Ich haßte und verachtete mich wegen meiner sexuellen Gedanken. Ich versuchte einen Geschlechtswechsel. Ich gebrauchte Parfums und riechende Seifen, ich ließ mir langes Haar wachsen. Ich wehre mich noch heute gegen den Gedanken, ein Mann zu sein. Ich las einst ein Buch, wie man ewig ein Kind bleiben könne, das machte einen großen Eindruck auf mich. Dann dachte ich, wie roh und brutal es wäre, ein Mann zu werden. Eine Frau zu besitzen, erschien mir unästhetisch. Auch heute wehre ich mich gegen diesen Gedanken. Ich möchte gerne ein Mädchen sein, unschuldig wie ein Kind. Trotzdem! Wenn ich wieder auf die Welt kommen würde, so würde ich es doch vorziehen, ein wirklicher Mann zu sein, der mitten im Leben steht.

Habe ich Ihnen schon gesagt, daß ich eine Oper schreiben möchte, in der Orgien vorkommen und ein Phalluskult? Eine dieser Szenen ist vor meinen Augen: Die Szene spielt in Babylon. Drei Terrassen, die drei Stufen der Menschheit darstellend. Volk, Priester und Adelige. Auf der oberen Terrasse Schlösser aus Alabaster. Ein großes Phallusfest. Riesige Menschenmenge. Die Königstochter soll vom Hohepriester geopfert werden. Alles kniet nieder. Der Hohepriester steigt die Stufen empor und ruft mit lauter Stimme: „Dieses Opfer habe ich nicht Gott gebracht, sondern ich tat es für mich, um meiner Wollust zu genügen." Ein Lustmord ist das einzige dramatische Moment in der Oper, die sonst eine Pantomime, ein Melodrama ist. Das Volk stürzt sich auf den Hohepriester und ergreift ihn. Diese Szenen sehe ich immer wieder vor meinen Augen. Die letzte Szene zeigt den Priester im Hochgebirge. Im Hintergrunde Gletscher. Er erzählt einem Mönch, daß er die sündige Welt flieht und zur Sonne emporsteigt. Er opfert sich dann auf der Höhe, welche die Höhe der Seele und die Nähe Gottes darstellt." (Wir erkennen aus diesen Assoziationen die Lustmordphantasie und die anagogische Tendenz, das Böse zu überwinden und das Land der Gottheit zu erreichen.)

30. Jänner.

Traurige Stimmung, nachdem ich ein Mädchen gesehen hatte, das einem Kinde glich. (Er möchte rein sein wie dieses Mädchen.)

Traum: Ich und meine Tante fahren vom Prater mit der Eisenbahn heim. Die Bahn fährt rasend schnell. Wir steigen aus. Eine große Menschenmenge, als ob sie etwas Außerordentliches erwarten würde.

Assoziationen:

(Traum-Affekt: Das Mysterium). Mein Eindruck war: „Was geht hier vor? Was wird sich ereignen?" Eine Soldatenparade mit gleichem Affektwert fällt mir ein. Es war im Kriege. Da war das Leben trostlos. Ich erinnere mich an die blendenden Farben der Uniformen. Es war ein Farbenrausch. Ich vergleiche die blühenden Gesichter junger Soldaten mit den sterbenden Kriegern im Schützengraben. Der Krieg ist schrecklich. Man spricht von Ehre, aber in Wahrheit ist es Zeitungspropaganda und giftiges Gas. Die meisten Offiziere haben Gesichter wie Verbrecher. Es deprimiert mich, daß einfache gute Menschen in der Armee mit niedrigen Charakteren in einen Topf geworfen werden.

„Prater." Ich suche oft die Waldkapelle mit ihren großen Bäumen auf. An einigen Bäumen sind die eingeschnittenen Namen der Selbstmörder. Ich habe schon 30 solcher Bäume gefunden. Ich liebe es, unter diesen Bäumen zu wandeln und die Inschriften zu lesen. Ich habe eine Pratermanie.

Ich liebe den Praterstern, wo sich die Wege kreuzen. Wie viele Liebesaffären spielen sich im Prater ab. Ich erinnere mich an ein schönes, dürftig gekleidetes Mädchen, das ich dort traf. Ich fühlte den Drang, sie zu töten. Ich

war zu Tode erschrocken und floh davon. Eben jetzt, während ich spreche, rieselt es mir kalt über den Rücken. Das war vor sechs Jahren. Seit damals habe ich kein Mädchen mehr im Prater angesprochen. Wie stark war damals meine Leidenschaft. Ein Koitus hätte mich nicht befriedigt. Ihre Schönheit hätte mich vielleicht zu einem Lustmord getrieben. Ich kann mir meinen panischen Schrecken nicht anders erklären. Angst vor Infektion kann mir die Stärke des Affektes nicht begreiflich machen. 13—14jährige Mädchen sehe ich mir mit perverser Lust gerne an, wobei ich tiefes Mitleid für sie empfinde. Sie erinnern mich an Kinder, die sehr beschämt sind. Sie blicken wie junge Faune.....

(Der Praterstern, das Gewirre der Eisenbahnen stellen das Wirrsal seiner Seele dar. Aber es beginnt sich zu lichten. Er erkennt immer mehr und mehr seine kriminellen Phantasien, er sieht, daß er im Prater mit der Phantasie eines Lustmordes spielt.

Endlich beginnt er seine eigenen Phantasien zu beobachten und sich über sein Denken Rechenschaft zu geben. Die Schleier fallen. Er bringt mir eine Darstellung seiner hypnagogen Phantasien, welche das ganze Krankheitsbild erklärt.)

9. Februar. Hypnagoge Phantasien.

Vor dem Einschlafen habe ich oft folgende Phantasien, deren Ursprung ich nicht kenne. Sie machen mich gereizt und nervös. Es sind die einzigen derartigen und ich denke, sie stellen den Kern meiner seelischen Störungen dar. Ich liebe mein kleines scharfes Messer. Sehe ich ein junges Mädchen, so möchte ich gerne in sie hineinschneiden. Ich stelle mir vor, daß ich eine dünne scharfe rote Linie um ihre Brüste ziehe. (Der Patient bleibt stecken, weil er vor seinen blutigen Gedanken schaudert.) ....Gerne würde ich ihre Brüste beißen, ich wage selten daran zu denken. (Er wagt nicht das Bild zu beenden und schweigt mehrere Minuten. Dann gibt er die Beschreibung einer Vision.) Ich umschneide die Brüste. Das rote Blut auf der schneeweißen Haut bildet einen herrlichen Kontrast. Ich habe eine Empfindung tiefen Schmerzes und zugleich einer großen Lust, wenn ich an das Bild denke. Das gleiche Gefühl, wie wenn ich im höchsten Trotz die Zähne zusammenbeiße. Othello, der zu Desdemona vor der Erwürgung sagt: Ich kann nicht anders....Ich fühle, es wäre eine religiöse Handlung, ein Opfer. Solche Gefühle müssen im Mittelalter die Menschen durchgemacht haben, die aus religiösem Wahnsinn blutige Opfer der Gottheit dargebracht haben. Ich glaube, hinter diesem religiösen Wahnsinn verbarg sich die Sexualität. (Eine lange Pause.) Ich sehe wieder das Mädchen. Sie ist trotz der großen Schmerzen ganz passiv. Ich sehe die Arterien und Venen in den Wunden, wo die Hautstücke ausgeschnitten wurden. Ich küsse die blutigen Stellen und fühle den bitteren Blutgeschmack an den Lippen. (Pause.) Ich sauge das Blut wie ein Vampyr. (Pause.) Ich sehe ihr langes Haar über den Körper wallen, ihre Hände sich in Schmerzen verkrampfen und dann steche ich sie tief ins Herz. (Eine lange Reihe nebensächlicher Anekdoten, endlich setzt er fort.) Ich möchte große Schmerzen bereiten. Ich will nur einen feinen Schnitt machen, mit einer eleganten, zarten, geschickten Bewegung. Daran hätte ich großes Vergnügen. Ich glaube, ich könnte dies im Prater ausführen. Zuweilen starre ich ein Mädchen an und kann meinen Blick nicht abwenden. Erotische Themen regen mich auf, ich fühle einen roten Schleier vor meinen brennenden Augen. Dieser Schleier erscheint mir oft im Halbschlafe. Wie ich mich in erotische Phantasien versenke, tauchen tausend Gedanken im wirren Gemenge

vor mir auf, Fetzen, deren Inhalt ich nicht fassen kann. Manchmal senkt sich dann der rote Schleier über meine Augen, die Gedanken verwirren sich und ich falle in tiefen Schlaf.

(Nun ist das Rätsel seiner epileptischen Anfälle aufgeklärt. Er hat uns eine deutliche Beschreibung gegeben. Offenbar handelt es sich um die Stillung seines Blutdurstes. Die Aufklärung verschafft eine große Erleichterung. Er fühlt sich wie neugeboren. Er weiß, daß er diese Phantasien überwinden und gesunden wird. Aber er muß noch kämpfen.)

10. Februar.

Heute spazierte ich in großer Verzückung durch die Straßen. Ekstase. Plötzlich fand ich mich am Boden liegen. Dies ist mir schon einige Male passiert, gerade wenn ich in ekstatischer Verzückung vor mich hinträumte.

15. Februar.

Ich kann keiner Frau die Hand küssen. Ich empfinde es als erotische Handlung und schäme mich.

16. Februar.

> Traum: Ich war im Theater. Kinder zwischen sechs und acht Jahren spielten. Der größte Bub schlug mich, als ich vorbeiging, und ich schlug ihn ins Gesicht zurück. Dann schlug ich ihn auf den Hintern und bemerkte, daß er lachte. Ich griff an seinen Penis, der erigiert war. Ein Mädchen erschien, jünger und kleiner als der Bub. Ich wollte sie attackieren, als ich dachte: Kaum bist du mit dem Buben fertig, fängst du mit einem Mädchen an. Ich erwachte mit einer Erektion.

Assoziationen: (Traumaffekt — Grundstimmung: Paraphile Lust.)

Der Bub lachte, wie wenn einer geschlechtliche Lust kundgibt. Ich hatte ein Lustgefühl, ihm ins Gesicht zu schlagen. Ich biß die Zähne zusammen. Ich dachte dabei: „Wie grausam bist du!" Der Drang war zu groß. Ich schlug ihn gegen meinen Willen. Der Knabe fühlte keine Schmerzen. Wir beide freuten uns am Kampf.

„Bub." Erinnert mich an einen Freund, mit dem ich viel verkehre. Wir verstehen einander. Er war der schönste Knabe in der Schule, hatte eine reizende Mutter und erfreute sich eines idealen Familienlebens.

„Das Mädchen." Wie ich das Mädchen schlagen wollte, sagte ich mir: „Was für ein gemeiner Kerl bist du!" Ich wollte sie wie den Knaben behandeln. Das gab mir ein niederdrückendes Gefühl der Minderwertigkeit, Hoffnungslosigkeit und Lebensunlust.

Der Traum drückt neben seinen sadistischen Einstellungen, seinen homosexuellen Begierden auch den inneren Kampf mit den bösen Gewalten seiner Seele aus.

17. Februar.

In den Ferien 1920 war ich durch eine Liebesgeschichte ganz aus der Fassung gebracht. Beim Frühstück konnte ich die Kaffeeschale nicht halten. Die beiden Hände sprangen während des Trinkens zu den Seiten, so daß ich den Kaffee oft verschüttete. (Blutsaugephantasien!)

Diese Liebesgeschichte machte mich krank. Jeden Abend fiel ich erschöpft ins Bett. Sie war mein Ideal, halb Knabe, halb Mädchen, jung und geistreich. Nur ein Dichter könnte ihren Zauber beschreiben. Einst umarmte ich im Walde einen Baum mit der Phantasie, es wäre mein Mädchen. Ich lebte in einem Traume. Ich war von Sinnen. Ich weiß bestimmt, daß ich bei der Onanie nicht an sie ge-

dacht habe (er betrügt sich selbst), obwohl ich mit größter Lust empfunden habe. Und sie hat mich betrogen!.....

Ich hatte damals eigentümliche Anfälle. Ich komponierte eine Oper und kam zur Stelle, in der die Heldin sagt: „Jetzt geschieht es!". In diesem Momente wurde ihr Gatte durch einen gedungenen Mörder getötet. Nun kam ein Anfall. Meine ganze Lebenskraft verließ mich für einige Sekunden. Ich zog die Hände von dem Notenblatt zurück und streckte sie aus. Meine Seele hörte auf zu funktionieren. Ich war außerordentlich ruhig und hatte nur den einen Gedanken: mein Bewußtsein zurückzuerobern. Der Anfall war vorbei.

Ähnliche Anfälle habe ich öfters während des Komponierens oder auch während des Spielens. (Anfälle von petit mal, hervorgerufen durch kriminelle Phantasien. Ähnliche Phantasien begleiten auch seine musikalischen Emotionen.)

22. Februar.

Traum: Ich sah meinen früheren Freund Hans in einem Hause vis-à-vis einen Projektionsapparat bedienen, der Funken sprühte. Ich fragte mich: „Was ist das?" Meine Tante antwortete: „Paß auf!" In dem Hofe sah ich 12 Personen um einen langen Tisch sitzen. Alle sahen nach den Projektionsbildern, die auf eine Wand geworfen wurden. Die Bilder waren Annoncen für Max Reger. Nach jedem Bilde gaben 12 Soldaten, die im selben Raum wie Hans waren, einen Salut ab. Dann ging ich auf die Straße, getrieben auf rätselhafte Weise von Max Reger. Wir kommen zur Untergrundbahn. Ich war wieder zu Hause. Ich kam durch ein dunkles Stiegenhaus und fand mich in einem Zimmer mit einem Dienstmädchen. Wir entkleideten uns und waren nahe daran zu verkehren, da bemerkte ich einen Einbrecher hinter dem Koffer kriechen. Ich ergreife einen Feuerhaken und war nahe daran, auf seine Augen zuzuschlagen, als ich dachte: „Wie schrecklich wird er nachher aussehen? Aber was anderes kann ich machen?" Das durchdringende Auge des Einbrechers hatte auf mich einen merkwürdigen Eindruck gemacht. Ich erwachte mit Kopfschmerzen und Herzklopfen.

Assoziationen: (Traum-Affekt: Große Erleichterung „Endlich habe ich den Weg gefunden.")

Im Traume fühlte ich eine Re-Inkarnation meines Wesens. Dies Gefühl überkam mich, als ich den dunklen Tunneleingang sah. Der dunkelrotbraune Mund des Tunnels, seiner Wände und des Kieses machten einen lebhaften Eindruck. Es war eine herrliche Farbe. Das gleiche Bild sehe ich in anderen Träumen. Ich erinnere mich deutlich, daß ich im Traume, als ich den Mund des Tunnels sah, das Gefühl hatte: Ah — nun bist du frei!

Ich bewundere die Musik von Max Reger. Seine Choral-Phantasie ist mein Lieblingsstück. Es beschreibt die Geburt Christi, wie er im hellen Lichte des Morgensternes aufgefunden wurde.

(Der Traum, dessen weitere Assoziationen ich übergehe, stellt eine Rückkehr zum Kinderglauben dar. Die Frommen seiner Seele (Christus und die zwölf Apostel) erscheinen vor seiner Seele. Wie er sündigen will (Christus als Einbrecher), erscheint Christus als Vertreter des Glaubens. Vergebens versucht er die sehenden Augen Gottes zu blenden. Motive der Wiedergeburt (Tunnel — Mutterleib) durchziehen das ganze Traumstück. Max Reger steht für das künstlerische und moralische Ideal-Ich. Er findet sich wieder. Er ist selbst Christus, er ist Max Reger, er rettet die Welt durch seine Musik. Wir verstehen seine epileptischen Anfälle, als einen Konflikt zwischen dem hypertrophischen Moral-Ich und dem kriminellen Trieb-Ich, das ihn zum Lustmord treiben will.)

25. Februar.

(Der Kranke erkennt nun seinen Konflikt, sieht sein kriminelles und sein moralisches Ich, beide in voller Deutlichkeit. Am schwersten trennt er sich

von seiner Christus-Parapathie. Er muß sie aufgeben und sich der Realität anpassen. Er gesteht, daß er aus der Christus-Identifizierung unendliche Lustgefühle schöpfte. Endlich wirft er mir zornig zu: „Wenn ich gewußt hätte, daß die Analyse meine Christus- und Erlöserphantasien zerstören wird, so hätte ich mich nie der Behandlung unterzogen." — Wille zur Krankheit!)

Der Patient kommt nur dreimal wöchentlich.

5. März.

Ein Traum: Ich kaufe in einem Kunstladen ein wunderschönes Gemälde. Die Gestalt der Hygiene strahlt blendendes Licht nach allen Seiten aus....

Assoziationen:

Er sah tagsvorher Bilder von kranken Menschen vor und nach ihrer Heilung. (Der Traum zeigt, daß er den Wert der Gesundheit anzuerkennen beginnt.)

15. März:

Traum: In der Schule. In einer Pause ein Kampf mit einem Freunde. Ich warf einen großen Schwamm in sein Gesicht. Ich hörte eine Stimme: „Es ist nutzlos!"

(Die erste Assoziation geht auf den Essigschwamm, mit dem Christus gelabt wurde. Aber die Labung kam zu spät. Er war schon tot. Patient identifiziert sich ans Kreuz seiner Parapathie geschlagen mit Christus, aber eine Stimme sagt ihm: Es ist nutzlos, diese Identifizierung fortzusetzen. Er ist nun bereit, sich der Realität anzupassen.

20. März.

Heute erinnere ich mich zum ersten Male nach langer Zeit an ein Erlebnis in meinem fünften Jahre. Ein alter Offizier besucht öfters unser Haus. Er schien der intime Freund meiner Mutter gewesen zu sein. Einmal sah ich ihn nach dem Verlassen im Türweg mit meiner Mutter stehen. Ich rannte zur Mutter und wollte bei ihr bleiben. Der Offizier schlug mich und jagte mich mit dem Stock fort. Meine Mutter ließ es gewähren. Ich werde niemals den starken Haß und den Zorn, den ich gegen beide fühlte, vergessen.

(Dieses Erlebnis ist wohl die Grundlage seiner sadistischen Phantasien. Nach Stekel rührt die sadistische Einstellung immer von einem Erlebnis her. In diesem Falle ist der alte Schuft, der in den Träumen vorkommt, der Offizier. Man bedenke in diesem Falle auch die Liebesenttäuschungen durch Mädchen, die er liebte. Gesetz der Wiederkehr des Gleichen.)

28. März. Ich bin heute traurig. Mein bester Freund verläßt Wien. Er ist der schönste Mann, den ich kenne. Oft dachte ich daran, ihn zu küssen und jedesmal riß mich bei diesem Gedanken ein elektrischer Schlag um, so, als ob ein Anfall kommen sollte. (Lustgefühl der Aura vor dem Anfall. Siehe Stekel). Seine Frau ist die verheiratete Frau, die ich so heiß liebe und so oft erwähnt habe. Ich nenne sie die heilige Maria. Oft dachte ich daran, wie glücklich ich wäre, wenn ich sie heiraten könnte und wünschte ihrem Manne den Tod. In meinem Tagebuche steht vermerkt: „Geliebtes Weib! Du hast mir die Himmelstüre verschlossen. Ich stand vor einem blendenden Abgrund. Großen Schmerz fühlte ich, als du sagtest, du liebtest ihn. Ich liebe ihn auch und muß ihn hassen, weil er dein Mann ist. Das letzte Mal, da ich mit dir beisammen war, zeigte ich dir ein Kruzifix aus Ebenholz. Ich meinte, den Gottmenschen, der für Liebe starb. Du bist die Liebe, die ich bei meiner Menschwerdung verloren habe...."

6. Mai.

Im Traume rief mir eine Stimme zu: Hüte dich vor dem Lustmord!

(Das war das letzte Mal, daß ich den Patienten sah. Er hat keine Anfälle, er kann tadellos arbeiten. Er meint, er habe sich jetzt mit der Realität ausgesöhnt,

aber ich werde nie die Mühe ermessen können, die es ihn gekostet hat, seine Phantasiewelt zu zerstören.)

Dieser Fall zeigt in plastischer Klarheit, wie sich in einer kunstgerechten Analyse allmählich das ganze Bild der Krankheit entrollt. Jedes Wort, das der Patient im Beginne sprach, jedes Traumbild war von Bedeutung und Hinweis auf die Enthüllungen, die viel später kommen sollten. Früh füllte sich sein Herz mit Haß und Bitterkeit. Er sah die Untreue seiner Mutter und fühlte, daß der Offizier ihr wichtiger war als das Kind. Und ein zweites Mal in seinem Leben sollte ein Offizier ihm das Liebste rauben. Jetzt versteht man erst, warum er die Offiziere haßt. Seine Haßeinstellung treibt ihn zur Haßeinstellung gegen die ganze Welt. Er muß in einem Kino Klavier spielen und hat den Drang ein zweiter Beethoven zu werden. Welcher Kontrast! Aber dieser Kontrast muß ihn zu Rachephantasien treiben, die er in Anfällen auslebt.

Dieser Fall bestätigt die Ausführungen meines Lehrers Stekel über die Kriminalität der Künstler und der Epileptiker. Wunderschön ist der Durchbruch der Christus-Parapathie am Schlusse der Analyse. Man denkt unwillkürlich an den großen Epileptiker Dostojewsky, der Verbrecher und Christus in sich vereinigte.

Der außerordentliche Erfolg der Behandlung ist ein Beweis, wie segensreich die Analyse verbrecherischer Menschen wäre.

(Übersetzt von Hilda Milko.)

Fall IX.

Wilhelm G., ein 17jähriger Junge, leidet sein ganzes Leben an epileptischen Krämpfen. Die ersten zwei Jahre wurde das Leiden „Fraisen“ genannt. Einige Tage nach der Geburt setzte das Leiden ein und wiederholte sich die ersten zwei Jahre täglich. Die Mutter berichtet, daß er während dieser Anfälle ganz steif dalag und vor sich hinstarrte. Mitunter setzte die Atmung aus, so daß sie für sein Leben fürchtete. Dieser unheimliche Zustand dauerte ungefähr eine Stunde. Er zeigte damals keine Muskelkrämpfe und keinen Schaum vor dem Munde, sonst glichen die Anfälle ganz den jetzigen. Im Alter von zwei Jahren erkrankte er an Meningitis. Dieses Leiden heilte erst nach drei Monaten. Im Verlaufe der Meningitis traten die ersten Krämpfe auf. Einmal zeigte er auch einen Status epilepticus, der sechs Stunden anhielt.

Neun Jahre nach überstandener Meningitis blieb er von Anfällen verschont. Dann trat eines Morgens unmittelbar nach dem Erwachen wieder ein Anfall auf. Die Anfälle zeigten nun einen anderen Charakter. Sie bestanden in kurzen Absenzen, die sich drei- bis vierwöchentlich wiederholten. Außerdem hatte er des Nachts merkwürdige Zustände, während der er schmatzende Bewegungen mit Mund und Zunge ausführte. Die Munderscheinungen traten mehrmals im Monate auf.

Diese beiden Erscheinungen setzten sich bis zur Zeit seiner analytischen Behandlung fort. Krampfanfälle traten erst vor vier Jahren auf, unmittelbar nach dem Tode seines Vaters — dem wichtigsten Ereignisse seines Lebens. Sein Vater litt an Tuberkulose. Er starb in einem Sanatorium. Auf seine Todesnachricht

reagierte die Mutter mit einem unstillbaren parapathischen Weinkrampf. Aber unser Patient blieb stumm und versteinert, ohne ein Gefühl des Schmerzes über den schweren Verlust, obgleich er es versuchte, sich eine namenlose Trauer zu suggerieren. Er begab sich in sein Schlafzimmer, wollte sich in einen Zustand der Trauer versetzen und bekam einen Anfall. Es war dies der zweite Krampfanfall nach der Meningitis. Nun setzten Anfälle jeden dritten oder vierten Monat ein. Dieses Intervall wurde immer kleiner. Zu Beginn der Analyse betrug es nur vier bis sechs Wochen. Vor der Behandlung waren die Anfälle immer vereinzelt, während des analytischen Verfahrens kam es zu drei bis acht Anfällen in einem Zeitraum von fünf Stunden. Der Charakter der Anfälle während der ersten Zeit der Analyse zeichnete sich durch größere Intensität aller Symptome aus. Zum erstenmal trat auch vor und nach den Anfällen Ekel und Erbrechen auf.

Es ist zu bemerken, daß vor der Analyse die gebräuchliche narkotische Therapie die erste Zeit die Anfälle günstig zu beeinflussen schien, bis sie trotz der Brom-Medikation und gerade als die höchste Dosis erreicht wurde, wieder mit alter Intensität auftraten.

Bemerkenswert ist das Geständnis des Kranken, das er erst nach dreimonatiger Analyse machte, er habe die Anfälle simuliert, und zwar nur nach dem Tode seines Vaters. Er tat dies, weil er nicht weinen konnte. Er drückte der Umgebung auf diese Weise seine Trauer über den unersetzlichen Verlust aus.

Seine Anfälle zeigen immer das gleiche Bild. Ich will einen solchen beschreiben, wie ich ihn während einer Sitzung erlebte. An diesem Tage brachte sein Bruder Wilhelm in einem körperlichen und geistigen Erschöpfungszustande zu mir, nachdem der Kranke des Morgens zwischen vier und sechs Uhr fünf heftige Anfälle durchgemacht hatte. Drei waren von Ekel und Erbrechen begleitet. Wilhelm sah sehr krank aus und klagte über einen schweren „seelischen Druck“. Einige Minuten nach dem Beginne der Sitzung stöhnte er leise „Oh!“ und blieb dann ruhig. Einen Moment lang schien es, als ob er schlafen würde. Er beleckte einige Male seine Lippen, schmatzte und machte sonderbare Schluckbewegungen. Der Mund blieb dabei geschlossen. Nach einigen Seufzern und grunzenden Lauten wurde er steif von Kopf bis zum Fuß. Die Augen waren weit offen und nach links gerichtet. Er schien mich gerade anzublicken. Es war, als ob er mich ansprechen wollte. Keine Pupillenreaktion! Der Puls kräftig und regelmäßig. Keine Krämpfe, nur schwache klonische Zuckungen in der Periode der Rigidität. Die rechte Oberlippe etwas nach oben gezogen. Die Kiefer aufeinander gepreßt. Dabei war er außerordentlich zyanotisch. Kein Schaum vor dem Munde, kein Zungenbiß, kein Stuhl- oder Urinabgang. Der Anfall dauerte 1½ Minuten. Dann löste sich die Spannung und er verfiel in einen tiefen Schlaf.

Unmittelbar nach dem Anfall prüfte ich die Sehnenreflexe. Patellar- und Achillesreflexe waren nicht different, lebhaft, aber nicht gesteigert. Die ersten fünf Minuten nach dem Anfall kein Babinski, die zweiten fünf Minuten ein zweifelhafter; die nächsten 15 Minuten bestand ein positiver Babinski beiderseits, aber er trat zuerst und viel deutlicher auf der linken Seite auf. 25 Minuten nach dem Abklingen des Anfalles war der Babinski verschwunden.

Wilhelm schlief nur eine halbe Stunde. Ich konnte ihn dann erwecken und in das Nebenzimmer führen. Er erbrach heftig zehn Minuten lang, schlief dann

noch eine Stunde und wurde von seinem Bruder in diesem erschöpften Zustande heimgeführt. (Der Bruder war Arzt und hatte ihn hierauf zwecks analytischer Behandlung zu Dr. Stekel gebracht.)

In der nächsten Sitzung berichtete Wilhelm, er habe vor den Anfällen seinen Vater vor sich stehen gesehen, als ob er noch am Leben wäre. Vier Tage vor den Anfällen hatte er oft Halluzinationen von seinem Vater. Oft stand er in zitternder Erwartung da: Die Türe werde sich öffnen und sein Vater werde eintreten.

Nach den Anfällen klagte er über Muskelschmerzen in den Extensoren und in dem rechten Oberschenkel. Noch 36 Stunden nach dem Anfalle erschien ihm alles fremd, als ob er nach einer langen Reise zu seiner Familie zurückgekehrt wäre. Er fühlte sich wie ein fünfjähriges Kind. Hier sehen wir das Auftauchen seiner verschiedenen Wiedergeburtsphantasien.

Seinen Anfällen geht eine Inkubationsperiode vorher. Zwei bis drei Tage vorher ist er unruhig, einsilbig, launisch, rastlos. Manchmal bricht er unmotiviert in ein krampfhaftes, unnatürliches Lachen aus, manchmal weint er, wenn seine Gedanken um den toten Vater oder die tote Schwester kreisen. Zuweilen Herz klopfen und Schwindel. (Nach rechts oder nach links.) Zuweilen stottert er auffallend. Bei Tag heftiger Urindrang, des Nachts Ruhe. Ein unbestimmtes Gefühl von Unbehagen. Angst vor dem Alleinsein, Angst vor Geistern, jemand könnte kommen, um ihn zu erschrecken. Eine sonderbare Aura vom Magen aufsteigend, ein Gefühl von Übelkeit tritt unmittelbar vor dem Anfall oder schon eine Zeit vorher auf.

Der Grundaffekt dieser Prodromalerscheinungen scheint Furcht zu sein.

Mitunter gehen die Erscheinungen ohne Folgen vorüber. Wenn er aber Knurren im Magen hört, aufstoßen muß, kommt es zu den schmatzenden Bewegungen der Lippen, dann steht ein Anfall bevor.

Während der Inkubation treten auch traurige Gedanken über sein Schicksal, über seine trostlose Lage, seine Zukunft auf; er bemitleidet seine Mutter, die schwer robotten muß. Das Blut steigt ihm zu Kopfe, die Umgebung verschwimmt, die Gegenstände werden undeutlich und er verfällt in seinen Anfall. Zuweilen schießt das Blut in die Beine oder die Hände. Er setzt sich dann nieder, liest ein Buch oder lenkt sich anderseitig ab. Nach einigen Sekunden fühlt er sich ganz wohl, ohne das Bewußtsein verloren zu haben. Es handelt sich um abortive Formen seiner Epilepsie.

Ich will nun versuchen, die wichtigsten Fakten der Analyse darzustellen und bedauere, daß ich nicht das ganze Material ausbreiten kann, das ich innerhalb einer Behandlungszeit von zehn Monaten gesammelt habe. Die ersten vier Monate eine volle Stunde täglich, den fünften eine halbe jeden zweiten Tag; den sechsten eine Viertelstunde jeden zweiten Tag, den siebenten jede Woche eine halbe Stunde und die letzte Zeit eine kurze Sitzung alle 14 Tage. Prinzip der allmählichen Entwöhnung nach Dr. Stekel.

Wilhelm war wie die meisten Epileptiker mißtrauisch. Er fürchtete besonders, ich werde seiner Mutter oder seinem Bruder etwas von seinen Geständnissen berichten. Die ersten zwei Monate vergingen fast allein in der Bekämpfung des Widerstandes und der Gewinnung seines absoluten Vertrauens.

Er ist das jüngste Kind einer vierköpfigen Familie. Er und seine um drei Jahre ältere Schwester waren die einzigen Kinder, welche bei den Eltern aufwuchsen. Diese waren orthodox fromme Juden. Er wurde mit Sorgfalt umgeben, verhätschelt und verzärtelt, war der Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, weil er der „unglückliche Anfallskranke" war. Er genoß nicht die Freiheit anderer Kinder, sondern wurde stets von einem Familienmitgliede, besonders von der Mutter sorgsam überwacht. Er wurde nie gestraft, denn das könnte seine „schwachen Nerven"

erschüttern. Er lernte so frühzeitig, das ganze Haus beherrschen. Er war der Tyrann, dem man bis zum Tode seines Vaters jeden Wunsch erfüllte. Dann änderte sich die Lage. Die Familie wurde arm, kämpfte mit Nahrungssorgen. Drei Monate nach dem Tode des Vaters starb die Schwester. Drei Monate später brachen die schweren Anfälle aus. Seine Mutter mußte hart um das tägliche Brot kämpfen, jammerte unaufhörlich über den Wechsel der Verhältnisse und sah mit Sorgen in eine trübe Zukunft. Ihr ewiges Jammern ließ den Patienten fühlen, daß er das Zentrum ihrer Sorgen bildete. Er wurde täglich mit Bemerkungen gefüttert: „Armes Kind! Was wird aus dir werden?" „Wer wird sich um einen Kranken kümmern wollen?" Noch tiefer traf sie ihn, wenn sie über den toten Vater sprach: Er könne nicht aus dem Grabe auferstehen, jetzt wo die Hilfe so nötig wäre. Sie hinderte ihn sogar an der Arbeit. Er wäre zu schwach, um zu arbeiten, er hätte Tuberkulose wie sein Vater. Überdies war er ein Gefangener. Man ließ ihn nicht allein ausgehen, aus Angst, er könnte im Anfall überfahren werden. So wurde er das Opfer dieser törichten Erzieher und blickte verzweifelt in die Zukunft. Er malte sich seinen Selbstmord aus und wie er im Sarge liegen werde. Unwillkürlich wanderten seine Gedanken in die Vergangenheit. Wie glücklich war er, als noch sein Vater für alles sorgte! Oft sah er sich als fünfjährigen Knaben zwischen Vater und Mutter im Bette liegen. So zwang ihn die trostlose Gegenwart zu Regressionen, die bis auf seine Wiedergeburt zurückgingen.

Seine Lebensträume waren auf Sand gebaut. Er floh vor einer ungewissen Zukunft und trostlosen Gegenwart in die Vergangenheit. Die Mutter verstärkte die verhängnisvolle Entmutigung. Er stellte sich zur Umwelt mit Trotz und Verbitterung ein. Diese Einstellung wurde durch die streng-orthodoxe-jüdische Weltanschauung und durch die parapathisch-nachsichtige Mutter determiniert. Ja, in der Vergangenheit, da war er ein kleiner König. Die Umgebung beugte sich vor ihm. Nun muß er sich der Realität fügen. Er versucht sich in seine Phantasiewelt zu flüchten, aber wenn die Impulse ihn aus der unerträglichen Situation zu einer Tat drängen wollen, fühlt er die Handfesseln der Moral und muß seine kriminellen Racheimpulse in den Anfällen austoben. Hier lebt er alles aus: Inzestwünsche, Rachephantasien, Selbstmord, Tod und Wiedergeburt.

Ich habe die Umrisse seiner Persönlichkeit gegeben. Nun schreite ich zu den Ergebnissen der Analyse. Die polare Spannung zwischen den kriminellen Impulsen und dem Wunsche einer (moralischen) Wiedergeburt ist so groß, daß der seelische Schwerpunkt sich immer verlegt, daß er das seelische Gleichgewicht verliert und immer eine gewisse Zeit benötigt, um ins Gleichgewicht zu kommen. Die folgende Darstellung ist in Form einer Autobiographie gegeben:

„Wenn ich beschäftigungslos zu Hause sitze, Tag um Tag immer das Gleiche, flüchten meine Gedanken in die Vergangenheit. Ich wünsche mir lebhaft, die glücklichen Tage wieder zu erleben, da ich noch sorgenlos und unbekümmert um den Kampf des Lebens die Tage verbringen konnte. Ich sehe ein Bild: Mich als dreijähriges Kind zwischen Vater und Mutter. Ich denke dann: Wenn ich nur wieder ein Kind sein könnte und nichts von der bösen Welt hören würde! Nichts von ihren Konflikten, ihrem strengen Urteil und ihrer Mißgunst. Wie glücklich wäre ich da! Das beste wäre: Der Vater könnte noch leben..... Er war immer so lieb zu mir.... Brachte mir Geschenke, gab mir Geld, gab mir alles, alles, was ich nur begehrte...."

„Solche Gedanken beschäftigen mich stundenlange. Dann erwache ich und vergleiche diese Bilder mit der grauen Gegenwart und der ungewissen Zukunft. Mein Herz krampft sich zusammen. Welche grauenhaften Aussichten! Wenn meine Mutter stirbt, bleibe ich hilflos und verlassen zurück. Ich höre ihre Stimme: „Armer Kerl! Was wird aus ihm werden?" Die Stimme hat ja recht. Ich habe

kein Geld, keinen Beruf, keine Stelle; ich habe nichts gelernt und stehe fremd im Leben und zu dem Leben. Wie wundervoll wäre es, sich wieder in ein Kind zu verwandeln, gehegt von der warmen Liebe der Mutter und beschützt von der Sorgfalt des Vaters!"

„Diese Gedanken verfolgen mich, man läßt mich ja nicht arbeiten, ja man erlaubt mir nicht einmal, ein Buch zu lesen. Tiefe Schleier senken sich auf mich, ich werde immer mutloser. Wie herrlich wäre es, wenn ich wie andere arbeiten könnte! Ich würde meiner Mutter ein herrliches Heim schmücken.... Wie soll ich mich an die Arbeit machen, wenn meine Mutter mich immer entmutigt, mir von den Anfällen und der drohenden Tuberkulose spricht?...Mich als Schwächling bezeichnet? Ich fühle mich gar nicht als Schwächling! Sie schiebt meine Arbeit auf. Sie sagt ich habe Zeit, mich für einen Beruf vorzubereiten."

„Ich solle nur recht viel schlafen und nichts denken. Das wiederholt sie unaufhörlich, bis ich wütend werde. Und die Jahre meiner Jugend verstreichen nutzlos. Ich mache gar keine Fortschritte."

„Meine Mutter hindert meine Entwicklung. Es wäre eine Erlösung, könnte ich mich von ihr freimachen! Ihre bloße Gegenwart regt mich auf. Mitunter — besonders vor Anfällen — werde ich roh, setze sie in Schrecken, so daß sie zu Nachbarsleuten flüchten muß. Ich erinnere mich besonders an einen Vorfall. Es war acht Uhr abends und ich war allein mit der Mutter zu Hause. Plötzlich fühlte ich die ominösen Vorboten eines Anfalles. Ich stürze aus dem Zimmer und verliere das Bewußtsein. Aber nur eine Sekunde! Ich erfange mich und lege mich ins Bett, fürchtend, die Mutter könnte mich dafür schelten. Bald war alles vorüber. Kurz vor dem Anfall hatte ich an meine Beziehungen zur Mutter gedacht, wie wir sie in der Analyse besprochen haben. Ich kann nicht bestreiten, daß ich vielleicht kriminelle Gedanken gehegt habe. Sicher ist es, daß ich tags zuvor in der Zeitung von einem Epileptiker gelesen habe, der nachdem er seine Mutter und Schwester ermordet hatte, Selbstmord beging. Unwillkürlich stellte ich mir vor, ob ich so ein Verbrechen begehen könnte und was ich dabei fühlen würde."

„Ich denke oft an Leichen. Besonders an ihre Verbrennung. Die brennenden Leichen werden Gott als Opfer dargebracht — wie in der Götterdämmerung. Ich wundere mich, wie ich auf so groteske Gedanken komme. Ich suche ihnen zu entfliehen, damit es nicht zu einem Anfall kommt. Auch auf der Straße blicke ich zum Himmel, wenn ich das Nahen eines Anfalles fühle. Vielleicht kommen diese Gedanken von der Tatsache, daß ich immer an die zwei Toten, Vater und Schwester denken muß. Einmal sah ich knapp vor dem Anfall meine Schwester als Engel in den Himmel fliegen. Das war gerade um die Zeit, als meine Stiefschwester nach einer Operation krank zu Hause lag. Ich mußte den ganzen Tag an sie denken, war traurig und verstimmt, als ob ich eine Verwandte zu betrauern hätte. Ich wollte immerzu weinen. Ich ertrage es nicht, andere leiden zu sehen oder ihr Stöhnen zu hören. Ich zittere, ich könnte einen Anfall bekommen, so wie in den Momenten, da ich an die Toten denke. Kommen solche Gedanken, so bemühe ich mich, abzulenken. Um die besagte Zeit dachte ich viel an meine tote Schwester. Das wird wohl die Ursache meiner Verstimmung gewesen sein..."

„Visionen huschen vorbei, in denen ich sie weinen sehe, gerade so wie in den Zeiten, da ich sie gequält und mißhandelt habe! Ich gestehe es nun offen: Ich war die Ursache ihres Weinens. Ich schlug sie roh, wenn sie meine launischen Wünsche nicht erfüllte oder wenn ich ihr nicht gehorchen wollte."

„Grauenhaft ist es mir, wenn ich sie vor mir sehe, wie sie an dem Bette des toten Vaters steht und weint. Das weckt die traurigsten Gedanken. Ich war versteinert und fühlte nichts und hatte doch meinen Ernährer verloren! Meine Stiefschwester erholte sich. Ich hatte einen Anfall, als ich ein Medikament aus der

Apotheke holen sollte (Vergiftungsgedanken). Kurz vor dem Anfall blickte ich zum Himmel und sah meine Schwester als Engel schweben. Nach dem Anfall fürchtete ich in die Apotheke zu gehen, ich könnte ein falsches Medikament holen."

In dieser Nacht hatte ich folgenden Traum:

> Traum I. Ich saß am Boden zwischen den Beinen meiner toten Schwester. Ich hob ihr die Röcke auf und trachtete höher hinauf zu sehen. Ich erwachte nach einer profusen Ejakulation.

„Ich habe oft sexuelle Träume, in denen die Mutter oder die Schwester das Objekt meiner Wünsche darstellen. Pollutionen sind verhältnismäßig selten. Nach solchen Träumen berichtet mir die Mutter, daß ich des Nachts einen Anfall gehabt habe. Die Mutter erkennt meinen Anfall an dem Schmatzen meiner Lippen."

(Wir übergehen zahlreiche Inzestträume, welche sein starkes Verlangen nach der Mutter und der Schwester beweisen.)

„Ich gestehe," fährt Wilhelm fort, „daß ich des Nachts oft den Impuls fühlte, zur Schwester ins Bett zu kriechen und von ihr Besitz zu ergreifen. Ich wollte es nur ausführen, wenn sie im tiefen Schlafe lag. Auch meine Mutter wollte ich oft im Schlafe küssen. Ich war zu stolz und zu schamhaft, um es auszuführen. Früher fragte ich mich verwundert, warum ich die Mutter im Schlafe küssen wollte. Seit mir die Analyse die Augen geöffnet hat, erkenne ich meine Onanie-Phantasien; sie sind schrecklich! Ich dachte an die Mutter! Ich denke an ihre Schamteile, an ihre Hinterbacken und an ihre Schenkel.... und an ihren Anus. Ich erinnere mich auch eines Traumes, in der ich mit der Schwester von rückwärts verkehrte. Ekelhaft! Manchmal, wenn ich in einem Park sitze, denke ich mir, daß ich den Anus der vorbeiwandelnden Mädchen küsse. Beim Onanieren stellte ich mir auch vor, daß ich den Urin der Mutter trinke oder ihren Kot esse. (Das ist wohl die Ursache seines Ekels und Erbrechens nach einem Anfalle.) Ich erinnere mich auch an die nackten Beine meiner Schwester. Sie waren wunderschön... Oft wenn die Mutter bei Nacht nachsehen kam, konnte ich ihren Podex sehen, was mich maßlos erregte. Einmal fühlte ich das Nahen eines Anfalles. Mitten in diesen beschriebenen Sensationen der Aura sah ich eine Halluzination: meine Mutter mit nacktem Oberkörper im Bette sitzend. Die Aura und die Halluzination verschwanden. Ich liebe es, in der Phantasie ihre nackten Brüste zu küssen und mein Gesicht in ihnen zu vergraben. Auch denke ich oft daran, zu den Füßen eines Mädchens zu sterben."

(Die nachfolgende Beobachtung erklärt eine Serie von sieben Anfällen mit nachfolgendem Erbrechen.)

Der nachfolgende Traum leitet diese Serie ein:

> Traum II. Ich sah meine Tante einen Apfel schälen. Sie zerschnitt ihn und aß die einzelnen Stücke. Ich hatte ein Gefühl des Grauens, als ich die Tante mit dem Messer essen sah. Ich erwachte und fühlte Brechreiz. Eine Stunde nach dem Erwachen setzte der erste Anfall der Serie ein.

Deutung: Wilhelm hat sadistische Impulse die Brüste seiner Mutter abzuschneiden und sie aufzuessen.

„Ich ka[illegible] meine Mutter nicht krank im Bette liegen sehen. Ich muß aus dem Zimmer gehen, sonst kommt der Anfall. Verlasse ich sie, so mache ich mir Vorwürfe, daß ich sie herzlos und grausam verlassen habe. Anscheinend habe ich keine sexuellen Gedanken. Aber meine Träume zeigen mir das Gegenteil. Ich habe dann Anfälle mit schmatzenden Lippen und Saugbewegungen. (Regression zur Säuglingszeit.) Den Zusammenhang zwischen der Aura und dem Denken an meine Mutter habe ich selbst festgestellt. Einmal onaniere ich. Plötzlich zucken blitzschnell Gedanken an meine Mutter und Stiefschwester durch mein Hirn. Die ganze Nacht war ich ruhelos und den nächsten Tag verbrachte ich in banger Erwartung eines Anfalles. Aber in weniger als einer Minute war alles vorüber. Um diese Zeit

zogen auch Gedanken an meinen Vater, gleich vagen Schatten, durch mein Bewußtsein."

„Mitleid mit der Mutter leitet die meisten Anfälle ein. Wenn ich zufällig daran denke, wie sie sich abrackert und wie schlecht sie von den reichen Verwandten behandelt wird, werde ich aufgeregt und fühle, wie der Anfall mich überwältigen will. Auch wenn ich denke, wie ich ihr zur Last fallen muß. Das überkommt mich immer und überall selbst bei Spaziergängen auf der Straße. Natürlich enden diese Gedanken mit dem Ausmalen meiner traurigen Zukunft. Die Hoffnungslosigkeit meiner Lage treibt mich in die wildesten verzweifelten Phantasien. Ich pfeife auf die Hilfe meines Bruders und meiner Stiefschwester, falls meine Mutter sterben sollte! Dazu bin ich zu stolz! Eher begehe ich Selbstmord! Die Anfälle hindern mich, eine Existenz zu gründen. Ich weiß, daß ich mich wiederhole. Aber so ist mein Denken! Es sind Zwangsgedanken. Besonders quälend, seit ich meine Mutter des Nachts zu meiner Stiefschwester reden hörte: Der arme Kerl! Was wird aus ihm werden! Und sie setzte ihre traurigen Betrachtungen fort, während ich mich schlafend stellte. Ich glaube, nachher setzen die häufigen Anfälle ein. Vielleicht rühren viele Anfälle des Nachts von diesem Eindruck her...."

„Ich fühle, daß meine Einsamkeit mich zu aussichtslosen Wünschen treibt. Zuweilen wenn ich sehe, wie gut andere Menschen leben, wie reich und glücklich sie sind und gar nicht an die Armen denken, welche das Notwendigste entbehren, übermannen mich tiefe Trauer und ohnmächtiger Zorn. Ich kann mit Mühe meine Tränen zurückhalten. Dann hasse ich die Gesellschaft, möchte mich an ihr rächen, den Reichen und Mächtigen etwas antun. Ich könnte ein blutrünstiger Bolschewist werden! Das ist das einzige Heilmittel für diese grausame Ungerechtigkeit, deren Opfer ich bin. Töricht ist es von mir, solchen Gedanken nachzuhängen. Denn ich bezahle sie mit einem Anfall. Diesen Zusammenhang hat schon meine Mutter festgestellt. Wenn sie mich mürrisch und verdrossen sieht, warnt sie mich und zwingt mich, ins Bett zu gehen, was den Zustand noch verschlimmert. Dann werde ich wild und frech (der Anfall kommt erst später). Das sind die Momente, in denen die toderschrockene Mutter das Zimmer verläßt. Ich soll furchtbar sein vor dem Anfall! Ich erinnere mich nicht mehr an dieses Benehmen. Ich habe nur Gefühle der Sympathie und Liebe für meine Mutter! Ich möchte ihr das schönste Leben bieten! Bei der jetzigen Gesellschaftsordnung ist es für einen ehrlich arbeitenden Menschen unmöglich. Wir leben im Zeitalter der Schieber! Es sind minderwertige Menschen, aber sie beherrschen die Welt. Ich bin selbst ein Jude, aber ich hasse die heimlichen Betrügereien der jüdischen Profitierer! Die Reichtümer sollten an alle gleichmäßig aufgeteilt werden. Eventuell durch Gewalt! Der Bolschewismus muß kommen! Ich darf unsere Lage mit der der Reichen nicht vergleichen, nicht an die Zeit denken, da wir wohlhabend waren, da Vater noch lebte. Das rührt an den empfindlichsten Teil meiner Seele. Ein Schauer befällt mich. Ich werde wütend."

„Das fühlte ich, als eine reiche Tante uns besuchte. Sie ist nun stolz, weil sie mehr Geld hat. Wenn mein Vater leben würde, so wäre es umgekehrt. Die Reichen sind Hunde! Hoch die Kommunisten! Die Russen haben ganz recht gehandelt! Die ganze Welt sollte ihr Beispiel nachahmen. Ich wollte auch hier in Wien kämpfen. Aber unser schüchterner Versuch wurde unterdrückt. Die ganze Zeit stand ich unter dem Damoklesschwert eines kommenden Anfalles." (Patient meint die Zeit, da die Wiener Kommunisten, von Ungarn unterstützt, in Wien eine Revolution herbeiführen wollten.)

Während Wilhelm dies berichtet, wird er blutrot im Gesicht, auch die Ohren sind dunkelrot, er wird schwindlig und fühlt das Nahen eines Anfalles. Er schämt

sich auch, daß er so bittere Haßgefühle hegt. Aufgeregte Träume pflegen in diesen Zeiten seine kriminellen Impulse zu begleiten.

Traum III. Überall sehe ich Leichen, Köpfe, Beine, Hände und Füße sind abgeschlagen und die Körper sind verstümmelt. Alle sind Zivilpersonen. Ich erkenne keinen. Ich sehe keinen lebenden Menschen. Alle sind umgebracht. Alle Plätze sind verlassen. Ich sehe kein Blut. Ich wundere mich, wie solch ein Gemetzel möglich war.

In anderen Träumen schlägt er ein Weib in grausamer Weise und beachtet nicht ihr Flehen um Gnade. Diese Frauen sind Mutterimagines und zeigen seine starke Haßeinstellung. Die Mutter töten, hieße sich von ihr frei machen. Er gibt auch offene Todeswünsche zu. (Bipolare Einstellung.)

„Meine Mutter geht mir auf die Nerven. Dann zeige ich ihr meine giftige Seele. Einmal krank im Bette rief ich ihr zu: „O, daß du eine Krankheit bekämest, die kein Arzt heilen könnte!“ Diese Worte habe ich oft bereut. Auch gegen meinen gütigen Vater hatte ich ähnliche Flüche. Ich weiß, daß ich ihm den Tod gewünscht habe. Je schneller, desto besser! Ich ging in meinen Phantasien so weit, daß ich mir meine Gebete nach seinem Tode vorstellte. Während seiner Krankheit war er oft launisch und sekkant. Ich wünschte seinen Tod und sagte es ihm einmal ins Gesicht: „Ich werde froh sein, wenn du schon gestorben bist!“ Nun da er tot ist, fühle ich mich schuldig an seinem Tode. Dieser Gedanke beherrscht mich, ich werde ihn nicht los, er verfolgt mich in meinen Träumen. Oft sehe ich seinen Geist.“

Der nachfolgende Traum ist ein Beispiel seiner quälenden Reue:

Traum IV. Ich bin in der Küche meiner Tante, sie bereitet ein Bündel Hemden für mich. Sie blickt zur Türe und sagt leise: „Jetzt kommt er! Mein Vater tritt ein und geht auf den Platz zu, wo meine Mutter sitzt, an mir vorüber, durch das ganze Zimmer. Er geht langsam wie ein alter Mann. Er trägt weder Hut noch Rock. Es war unheimlich, wie leise sich die Tür geöffnet hatte und er gemessenen Schrittes und geräuschlos hereinkam. Ich dachte, es ist sonderbar, daß ich ihn sehe, denn ich wußte, daß er tot war. Ich sah schärfer hin und bemerkte, daß er nebelhaft aussah, wie ein Geist. Er sprach lange, lange mit Muttern, was mich unendlich demütigte, weil er mich so lange Zeit ignorierte. Es war ein qualvolles Gefühl und ich senkte in tiefer Beschämung mein Haupt. Endlich hörte ich meine Mutter sagen: Gib ihm 5000 Dollar für ein Geschäft. Mein Vater drehte sich um und kam langsam auf mich zu. Er sprach etwas zu mir. Ich weiß nicht, was er mir gesagt hatte.

„Ich erwachte und dachte, jetzt werde ein Anfall kommen. Ich war ruhelos und beherrscht von den einem Anfall vorhergehenden Sensationen. Ich schämte mich sogar, den Traum aufzuschreiben, wie ich es für Sie jeden Tag mache. Ich kann Ihnen keine Einfälle zum Traum bringen, ich bin zu verwirrt.“ (Seine Ohren wurden rot, er fühlt ein Bedürfnis zu schlafen, eine Art des Widerstandes, den er gerne anwandte, wenn es galt, peinlichen Erörterungen zu entgehen.)

„Ich hatte das gleiche Gefühl im Traum, wie damals als die reiche Tante mich ignorierte.“

Deutung: Starke Schuldgefühle. Das Wandeln des Geistes erinnert ihn an Hamlet. Das Geld soll ihn zum reichen Manne machen. Zugleich symbolisiert Geld hier auch Liebe. Der Vater vergibt ihm seine häßlichen Sünden. Dieser Wunsch ist tief in seiner Seele verankert.

Ein anderer Traum, der sich typisch wiederholt, zeigt ihm die Liebe des Vaters, die er so sehr vermißt:

Traum V. Ich gebe meinem Vater eine Zigarette. Er scheint darüber froh zu sein und küßt mich. Ich erinnere lebhaft sein fettes Gesicht, wie er

sich über mich beugt, um mich zu küssen.

„Nach diesem Traume hatte ich den ganzen Tag Urin- und Stuhldrang, heiße rote Ohren und war sehr nervös."

(Die homosexuellen Motive dieses Traumes sind durchsichtig genug.)

„Ich benahm mich ebenso gemein zu meinem Vater wie zu meiner Mutter. Das war gewöhnlich vor einem Anfall, weshalb ich dann nicht gestraft werden konnte. Einmal – ich war sieben Jahre alt – brachte ich meinen Vater so in Wut, daß er einen Stock nach mir warf. Ich war so unglücklich nachher, daß ich sterben wollte oder einen Selbstmord begangen hätte. Zweimal brachte er mich so in Zorn, daß ich schwere Anfälle hatte, aber ohne Krämpfe. Ich war damals fünf Jahre alt."

„Vor starken Anfällen fürchte ich vor den Spiegel, zu oder nach der Türe zu blicken, ich könnte den Vater oder die Schwester sehen. Die Furcht hält oft mehrere Tage an. An solchen Tagen leide ich an Gespensterfurcht. Ich kann nicht allein im Zimmer bleiben, ich ziehe nachts die Decken über meinen Kopf. Bin ich zufällig im Finstern auf der Straße, so eile ich heim so schnell ich kann. Ich stottere dann und besonders bei den Worten Graben (Grab), Träume und drüben (Jenseits)."

Wilhelm zeigt auch Waschzwang und reinigt seine Kleider mehrmals täglich. Er möchte sich von aller Schuld reinwaschen wie Lady Macbeth.

Wir sehen, Wilhelm ist so in dem Netze seiner Phantasien und kriminellen Impulse gefangen, daß er sich nur durch einen Anfall erretten kann. Er flüchtet in die Vergangenheit, bis in sein Embryonalleben, er wird neugeboren und kann ein neues Leben beginnen, ohne Schuld, und alle Fehler vermeiden, die ihn elend gemacht haben. Der nächste Traum zeigt dieses Motiv:

> Traum VI. Ich fahre im Coupé der Eisenbahn. Der Zug geht an hohen Bergen vorbei. Ich überblicke das Tal und die herrliche Gebirgslandschaft. Der Boden ist mit Schnee bedeckt, was einen auffallenden Hintergrund für die dunklen Bäume bildet. Wildbäche stürzen von den Bergen, als ob der Schnee schmelzen würde. Ich habe ein ungewöhnlich starkes Angstgefühl und erwache schweißgebadet. Ich bin außerordentlich glücklich, daß ich aus dem Traume erlöst bin.

Deutung: Schnee und Bäume symbolisieren die Haut und die Haare vor der Vagina; das Gebirge den mons veneris; das Wasser bedeutet Urin; das Coupé den Uterus. Das Gefühl der Erschöpfung und Furcht stammt von der Geburtsphantasie.

Dieser Traum folgte einem seiner letzten schweren Anfälle. Die Verbindung dieses Anfalles mit Wiedergeburtsphantasien wurde durch den Traum und die Einfälle festgestellt und damit der Zusammenhang zwischen seinen „Fraisen" und den späteren Anfällen wahrscheinlich gemacht.

Wilhelm wurde nun unterrichtet, sich der Realität anzupassen. Es galt, ihn dem Leben und der Arbeit wiederzugeben. Die Mutter aber durchkreuzte meine Bestrebungen, so daß es manchmal schien, ich müßte die Analyse aufgeben. Sie zog es vor, ihn als hilfloses, auf ihre Liebe angewiesenes Kind zu behalten. Ich veranlaßte ihn, zu arbeiten und einen Posten anzunehmen. Dreimal während der Analyse bewog ihn die Mutter die Arbeit aufzugeben, weil er zu schwach sei usw.... Der Posten sei zu schlecht, er solle zu Hause bleiben, bis sich eine bessere Beschäftigung bieten würde. Aber trotz dieser schädlichen Beeinflussung gelang es, den Kranken zu erziehen und seine Impulse erkennen zu lassen.

Im vierten Monate verschwanden die Anfälle von petit mal vollkommen. Die großen Anfälle kamen regelmäßig in Intervallen von sechs Wochen. Aber ihre Stärke nahm ab, so daß der Anfall sich schließlich auf ein Minimum reduzierte. Wilhelm fühlte einige Sekunden die Aura und der Anfall war wie ein Blitz von Bewußtlosigkeit.

Diesem rudimentären Anfall gingen wieder Visionen des introspektiven Panoramas voraus.

„Verschiedene Gedanken flogen durch meinen Kopf, Vater, Mutter, Schwester, ich konnte keinen einzigen fixieren.“

Als er zum Bewußtsein kam, hatte er die gleiche Sensation wie nach schweren Anfällen. Ein unheimliches Gefühl in jeder Fiber seines Körpers. Nur ein einziges Mal fiel er zu Boden. Nach einem Anfall schlief er ein bis zwei Stunden und konnte dann seine Arbeit fortsetzen. Der Anfall glich einem „Schlage von Bewußtseinsverlust“, dauerte nicht länger als sein petit mal, aber die Aura glich trotz der Kürze des Anfalles den Sensationen vor dem großen Anfall. Durch diese Anfälle wurde er in seinem Berufe nicht gestört. Ein größerer Anfall erfolgte nur nach einer Tonsillektomie.

Kaum begann sich die Mutter dreinzumischen und ihn zu bemitleiden, zu überreden, den Posten aufzugeben und zu Hause zu bleiben, so stellten sich wieder die heftigen Anfälle in alter Intensität ein. Wilhelm sah ein, daß sein größter Feind die Arbeitslosigkeit war. Hatte er nichts zu tun, so meldeten sich die Phantasien und mit ihnen zugleich alle Sensationen, die einem Anfall vorherzugehen pflegten. Er lebte dann in ständiger Angst vor dem Anfall. Er sehnte sich nach Beschäftigung, aber die Mutter drängte ihn in das süße Faulenzerleben. So hatte er jeden Tag einen Kampf zwischen Faulheit und Arbeitslust zu bestehen. Immer die Frage: „Soll ich ins Geschäft gehen oder bei der Mutter bleiben?“ Zuweilen siegte die Faulheit und auch das Verlangen, sich von der Mutter verzärteln und pflegen zu lassen, den Kranken zu spielen — und er blieb zu Hause.

Er bestreitet, daß er Anfälle simulierte, um der Arbeit zu entgehen, aber wir haben ja sein Geständnis, daß er Anfälle nach seinem Belieben hervorrufen und auch simulieren konnte. Einmal nach seines Vaters Tod und einmal, als er von einem Wachmann erwischt wurde, als er Blumen in einem Parke stahl. Er simulierte den Anfall, um nicht arretiert zu werden. Wir sehen also deutlich die Tendenz, den Anfall zu benützen, um unangenehmen Situationen zu entgehen, Demütigungen zu vermeiden. Wir haben also Grund anzunehmen, daß er sich in einen Anfall hineindenken kann, wenn er die Bilder produziert, die erfahrungsgemäß einen Anfall herbeiführen.

Am Ende des achten Monates der Analyse hatte der Patient seine letzte Serie von Anfällen. Es war die heftigste aller Attacken und glich schon einem status. Nach dieser Entladung hörten die Anfälle auf, aber es trat ein verstärkter Waschzwang auf. Erst wusch er sich fünf- bis sechsmal täglich die Hände, dann mußte er jeden Moment, bei 50 mal im Tage waschen, so daß er seine Stelle verlor. (Er spielte nun seine Zwangsneurose gegen die Arbeit aus.) Er wusch und wusch nicht nur die Hände, sondern auch das Unterfutter seiner Taschen und das Innere der Schuhe. Sein Tag verging mit Waschen. Von morgens acht Uhr bis mittags stand er vor dem Waschtisch, von dem man ihn nicht wegbringen konnte. Die dritte Woche kam ein älterer Bruder, nahm ihn mit sich nach Deutschland und gab ihm eine Stelle in seinem Geschäfte.

Das geschah zwei Monate vor der Niederschrift dieses Berichtes. Er ist nun zwei Monate anfallsfrei, das macht im ganzen fünf Monate ohne Anfall. Auch der Waschzwang verschwand allmählich, nachdem er seine Mutter verlassen hatte, so daß er in seinem Berufe nicht gestört war.

Der Waschzwang bedeutet ein neues Aufflackern des parapathischen Systems infolge des bösen Gewissens. Die Bahn zu den epileptischen Anfällen war ihm verschlossen. Nun wählte er eine andere Form der Parapathie. Allerdings kam ein neues traumatisches Moment von größter Bedeutung hinzu. Seine Mutter machte eine Reihe von Bemerkungen, daß sie wieder heiraten möchte, weil sie die Einsamkeit nicht vertrüge. (Das war wohl nur eine Drohung, weil sie wußte, daß

Wilhelm das Haus verlassen mußte, eine Drohung, welche Mütter in solchen Fällen gewöhnlich benützen, wie ich von Dr. Stekel erfahren habe.) Auf diese Drohung reagiert er mit dem Ausbruch der Wasch-Manie. Sadistische Impulse gegen seine Mutter bemächtigen sich seiner Seele, wie die folgende Beobachtung seines Bruders zeigt.

Eines Tages war er nicht vom Waschtisch zu bringen. Seine Mutter in heller Verzweiflung ließ sich zum Ausspruch hinreißen: „Ich werde glücklich sein, wenn du einmal das Haus verläßt."

Darauf schreit Wilhelm: „Du willst mich ja nur loswerden, um wieder heiraten zu können!"

Er blickte — berichtete der Bruder — sie mit dem wütenden Blick eines Mörders an.

Wir sehen hier die Heilung auf einem Umwege auftreten. Die Epilepsie verwandelt sich in eine Zwangsneurose. Der Schaden des Milieus trug freilich dazu bei, eine vollkommene Heilung zu verhindern. Es ist bemerkenswert, daß er nach Verlassen des Hauses Anfälle und Zwangsparapathie verlor.

Die Analyse hatte hier seine vollkommene Entmutigung zu bekämpfen. Er hatte sich in ein Gewirr von Hoffnungslosigkeit verloren, das ihm jede Möglichkeit einer Besserung raubte, ihn mit Haß gegen die Gesellschaft erfüllte. Er wurde nun belehrt, daß er durch eigene Arbeit sich eine Zukunft schaffen und dies Netz zerreißen könne, wobei der Segen der Arbeit sich als Schutz vor den Tagesphantasien geltend machen müßte. Er wurde wieder ein soziales Mitglied der Gesellschaft und stellte sich nicht mehr gegen sie, sondern mit ihr.

Ergänzend möchte ich aufmerksam machen, daß ganz bestimmt eine organische Grundlage vorhanden war. Der linke Hörnerv war vollkommen zerstört, es bestand eine vollkommene innere Taubheit auf dieser Seite. Sonst vollkommen negativer neurologischer Befund. Auch Barany negativ. Sollte die Taubheit eine Folge der Meningitis sein? Röntgenstrahlen ergaben eine leichte Exostose oder Ausbuchtung am Scheitel entsprechend einer leichten äußerlich tastbaren Vertiefung. Die sella turcica war etwas kleiner als normal. Ich verweise auch auf die Tatsache eines echten Babinski im Anfalle.

Organisch oder psychisch? ist die Frage in diesem Falle. An der organischen Läsion ist nicht zu zweifeln. Aber war diese organische Grundlage die Ursache seiner Anfälle? Wir konnten bei jedem Anfalle die psychischen Wurzeln nachweisen. Der Erfolg der Therapie würde das schon beweisen, daß es sich um einen parapathischen Überbau auf einer organischen Basis handelt. Es ist bemerkenswert, daß man in so verzweifelten Fällen so schöne Erfolge erzielen kann. (Vergl. übrigens Fall Nr. 1.)

Der Fall belehrt uns, daß eine organische Läsion noch keine Kontra-Indikation gegen eine psychische Behandlung bietet, da die Möglichkeit

eines parapathischen Überbaues immer vorhanden ist. Er zeigt uns auch, daß die Rinne des epileptischen Mechanismus, tief ausgehöhlt durch die „Gewohnheit der bewußten und unbewußten Phantasien", durch die Macht der Analyse ausgefüllt werden kann. Fälle wie der vorliegende, in den das Leiden ein ganzes Leben bestanden hat und von denen man annehmen müßte, daß die Phantasien mit der ganzen Persönlichkeit eine unlösbare Verknüpfung eingegangen sind, sind besonders beweisend für die Macht der Analyse. Trotz aller Schwierigkeiten gelang es, das Leben des Kranken zu ändern. Das fordert uns auf, in ähnlichen Fällen analytisch vorzugehen.

Epikrise: Vom Bruder erfahre ich, daß der Kranke sechs Monate (!) ohne Anfall geblieben ist. Dabei gar keine Medikamentation. Nach einem schweren Familienkonflikt kam es zu einem neuen Anfall. Dieser dürfte wahrscheinlich der letzte sein oder einer der letzten. Die Genesung ist nicht aufzuhalten, wenn Wilhelm in der Fremde bleibt und dem schädlichen Einfluß seiner Mutter und seiner Familie dauernd entzogen wird.

(Übersetzt von Dr. Stekel.)

Fall Nr. X.

Ein geheilter Fall von Paranoia mit epileptiformen Anfällen.

Als letzten Fall in dieser Reihe bringe ich die erfolgreiche Analyse eines Paranoia-Falles. Der Fall ist wegen des Heilerfolges, der die Mitteilungen von Dr. Stekel in Band V. der Störungen (Kapitel: Paranoia und Infantilismus) bestätigt, sowie auch den Zusammenhang zwischen paralogischen Störungen und Epilepsie zeigt,*) bemerkenswert.

Johann J., 33 Jahre alt, stammt von gesunden Eltern und erfreut sich einer ausgezeichneten Gesundheit, trotzdem er schon seit seinem zwölften Lebensjahr in einer Glasfabrik arbeitet. In seinem fünften Lebensjahre starb sein Vater und ließ die Familie in drückenden Verhältnissen zurück. Mit seinem Zwillingsbruder war er immer ein Leib und eine Seele. Zu seiner Mutter hatte er eine un-

*) Pierce Clark hat in einem Vortrag über „Einige ungewöhnliche Formen psychogener Epilepsie („The Journ. of. nerv. a. ment. diseases", 1923, Nr. 6) fälschlich die „Affekt-Epilepsie" von der genuinen Epilepsie abgetrennt, da sie eine abweichende Charakterologie aufweise. Clark will eben nicht zugeben, daß alle Fälle „Affekt-Epilepsie" sind und trennt die Fälle, welche in sein Schema nicht passen, als psychogene und durch Analyse heilbare von den anderen ab. Die Fälle von Graven und meine Fälle beweisen das Gegenteil. Wir behandeln jeden Fall von Epilepsie, sofern er nicht ausgesprochen organisch ist. In der erwähnten Arbeit macht Clark einige interessante Bemerkungen über die Beziehungen von Affekt-Epilepsie und Dementia praecox. Das Material beider Krankheiten weist eine gewisse Ähnlichkeit auf, so daß sich die Frage aufwirft, ob die Epilepsie eine Schwesterkrankheit der Schizophrenie bildet. Auch die Schizophrenen, die der Autor untersucht hatte, weil sie Krampfanfälle hatten, zeigten nicht den charakteristischen Charakteraufbau der für ihn das Um und Auf einer echten Epilepsie darstellt. Ferner: Die respiratorischen Affektkrämpfe der Kinder (Stier) wären der Beginn einer Affektepilepsie. Die vorliegende Krankengeschichte zeigt, daß die Wahl der parapathischen Erkrankungsform von bestimmten inneren Bedingungen abhängig ist, deren Erforschung der Zukunft vorbehalten ist. (Dr. Stekel.)

gewöhnlich starke Zuneigung, welche ihrerseits in ihm eine verläßliche Stütze erblickte. Mutter und Sohn hatten vieles gemeinsam und hätte nicht ein Zwischenfall — so sagt Patient — eine gewisse Schranke zwischen ihnen errichtet, so hätte er nie geheiratet, sondern es vorgezogen, bei der Mutter zu bleiben.

Der in Rede stehende Zwischenfall wurde durch einen Zimmerherrn, der bei ihnen einzog, verursacht. Herr B. K., der bei seiner Mutter bald nach Vaters Tode ein Zimmer mietete, knüpfte alsbald mit ihr ein Verhältnis an, trotz einer Altersdifferenz von 19 Jahren. (Die Mutter war 39, B. K. 20.)

Patient empfand die Rivalität B. K.s bei der Mutter in peinlichster Weise; seine Erniedrigung und Entrüstung wurden jedoch noch gesteigert, als jener sich weigerte, die Mutter zu heiraten, obwohl dieselbe von ihm gravid war. Er war mehr eine Last für die Familie als eine Hilfe. Patient suchte zu wiederholten Malen die Mutter zur Vernunft zu bringen, doch vergebens. Alles dies machte ihn im höchsten Maße unzufrieden und enttäuscht und als er 20 Jahre alt war, beschloß er, das Haus zu verlassen und zu heiraten, da er die ungesunden Verhältnisse und die seelische Spannung nicht mehr ertragen zu können glaubte.

Eine neue Enttäuschung harrte seiner. Das Mädchen, das er heiraten wollte, betrog ihn und verschwand, ohne auch nur ein Wort der Entschuldigung zu hinterlassen. Nach kurzer Zeit hörte er, daß sie in einer benachbarten Stadt einen anderen geheiratet hatte. Dieser Vorfall zerstörte neuerdings seine ursprünglich hohe Meinung von den Frauen. Er fühlte sich doppelt enttäuscht und betrogen.

Seinen glühenden Haß verbarg er hinter einer durchsichtigen Maske, indem er sich oft sagte: „Wäre ein anderer in meiner Lage gewesen, so hätte er sie verfolgt und getötet, ich aber bin zu gutherzig, um sie auch nur in der geringsten Weise anzugreifen.“

Nach drei Jahren heiratete er, wohnte im Hause seiner Schwiegermutter, die er sehr verehrte, obwohl sie zeitweise in kleinlicher Weise an ihm herumkritisierte. Ein Jahr nach der Hochzeit kam er ins Feld, diente vier Jahre in der Front, während welcher Zeit er selten nach Hause kam, was er aber gar nicht empfand, weil er große Zuneigung zu einem Kameraden gefaßt hatte, den er mehr liebte als seinen Zwillingsbruder. Als dieser Kamerad nach Kriegsende auf Fortsetzung des Briefwechsels keinen Wert legte, fühlte Patient wieder eine große Enttäuschung.

Nach der Militärzeit nahm er seine alte Beschäftigung in der Glasfabrik auf.

Zwei Jahre lebte er mit allen Menschen in Frieden, nur einmal kam es gelegentlich einer Arbeiterversammlung zu einer Auseinandersetzung, als ein Redner eine abfällige Bemerkung über seine Landsleute, die Tschechen, fallen ließ. Nach der Versammlung machte er seinem Ärger mit heftigen Worten Luft. Seit jener Zeit lebte er in dem Wahne, sich viele Feinde gemacht zu haben und besuchte keine Versammlungen mehr. Die wirkliche Geistesstörung aber begann erst nach einem Vorfall, der sich sieben Wochen vor Behandlungsbeginn ereignete.

Damals war seine Frau abends etwas länger ausgeblieben mit der Begründung, sie habe eine Wohnung gesucht. Obwohl Patient Verdacht schöpfte, sagte er nichts, sondern wartete zwei Tage, dann stellte er sie zur Rede. Sie gab dann zu, in harmloser Weise mit einem Manne namens R. ein Kino besucht zu haben; mehr wurde darüber nicht gesprochen. Patient beobachtete nunmehr das Tun und Treiben R.s, wo er nur konnte und glaubte Zeichen von Furcht und Entwischenwollens bei ihm zu entdecken. R. wanderte nach kurzer Zeit aus.

Vier Wochen nachher bezog Patient eine neue Wohnung und erhielt nach weiteren zehn Tagen ein anonymes Schreiben in der Fabrik, welches schlecht geschrieben war und scheinbar von Kinderhand stammte. Der Inhalt war folgender:

„So, lieber Kamerad, nun hat einer Deine Frau gehabt, wenn man Geld hergibt, kann man ihre Fotz haben. Hier ist das dreiblättrige Kleeblatt der Situation: H., B. K. Millionen. Bum. Orsak.

Du hast alles erlaubt, daher kannst Du Millionen haben. Die Pfandleihanstalt wird von ihr betrieben!"

Patient erklärt den Brief folgendermaßen:

„Deine Frau und die Frauen des H. und B. K. repräsentieren das Kleeblatt in bezug auf Verwandtschaft zu Orsak.

Deine Frau kann Millionen verdienen als Prostituierte (Pfandleihanstalt) und Du kannst mit dem Geld alles haben, was du willst."

Patient war über diesen Brief sehr überrascht, ließ jedoch seine Frau nichts fühlen. Er zeigte ihn einer Anzahl von Kollegen, in der Hoffnung, dadurch den Schreiber zu eruieren. Unter jenen, die den Brief sehen wollten, war auch ein gewisser Herr D. Da derselbe sehr neugierig war, glaubte Patient, daß er einen großen Tratsch bei den Arbeitern anzetteln werde. Frau D. hatte nach seiner Meinung ohnedies schon viel zu viel über ihn und seine Frau geplaudert. Sie sei es gewesen, welche die absurde Geschichte ausgesprengt hatte, seine Frau sei in trunkenem Zustande gesehen worden und hätte mitten auf der Straße ihre Notdurft verrichtet. Sie habe auch das Gerücht verbreitet, er verdiene eine Million Kronen die Woche und das erkläre auch das Vorkommen des Wortes „Million" im Brief. Er glaube auch, daß Frau D. die Hauptanführerin einer Gruppe von Individuen mit feindseligen Absichten sei, unter denen sich auch deren Ehegatte, ferner B. K., Orsak und H. befinde.

Diese kleine Bande sei organisiert worden, um Skandalgeschichten über seine Frau zu verbreiten, damit er sich darüber gräme und ärgere und sie schließlich verlasse. Zur Erreichung dieses Zieles habe die Bande den anonymen Brief geschrieben, er werde aber diesen Leuten schon zeigen, daß er sich durch ihre Gemeinheiten nicht fangen lasse. Er werde seiner Frau zugetan bleiben und mit ihr glücklich leben, da sie ja eine gute Frau sei und ihn sehr gut behandle.

Ein genaues Studium der Mitglieder dieser Bande wirft Licht auf das Seelenleben unseres Patienten. B. K. ist der Liebhaber seiner Mutter, der sie nach dem Kriege mit dem Kinde, das sie von ihm hatte, treulos sitzen ließ. Frau D. stellt nach seinen Assoziationen ein „V" vor, d. i. nach seiner Interpretation eine falsche Person. Orsak ist ein gemeinsamer Bekannter von allen; er war vor einigen Monaten in ihrer Mitte erschienen, fremd, ohne Geld. H. hatte sich seiner angenommen, dessen ergebener Freund er nunmehr ist. Vor kurzer Zeit hatte Orsak geheiratet. Patient war zur Hochzeit nicht eingeladen worden, was ihn unangenehm berührte, um so mehr, als sein bester Freund H. eingeladen worden war. H. war durch drei Jahre sein bester Freund gewesen, hatte viele Abende bei ihm im Gespräch oder Violinspielen zugebracht, er hatte ihn bald gern und bald auch nicht gern, hatte immer Verdacht, daß er falsch sei. Beim Kartenspiel vermutete er immer Schwindel, auch schien er ihm nicht genügend Vertrauen entgegenzubringen, denn einmal wollte er bei ihm Geld entleihen, was jener abschlug. Dem fremden Orsak gewährte er ein Darlehen, ihm (Patient) nicht. Ein andermal wollte er von ihm eine Violine kaufen; H. wollte ihm den Betrag nicht kreditieren, was ihn tief kränkte. In Angelegenheit des anonymen Briefes hatte H. gleichfalls „Falschheit" an den Tag gelegt: Er hatte nämlich versprochen, nicht nur bei der Eruierung des Schreibers behilflich zu sein, sondern auch die nötigen Schritte für die Scheidung zu unternehmen, falls belastende Momente zutage gefördert würden. Keines von beiden Versprechungen hatte er gehalten. Patient glaubt auch, daß H. einen wichtigen Brief, den er in der Scheidungsangelegenheit vom Rechtsanwalt erhalten hat, unterschlagen habe.

H. brach den Verkehr mit dem Patienten ab, als er anscheinend mit der Zeit eine psychische Veränderung bei ihm wahrgenommen hatte. Patient ersah in diesem Benehmen eine Bestätigung seines Verdachtes, daß H. ein Mitglied der

„Bande“ sei, die sich die Zerstörung seiner Ehe zum Ziele gemacht habe. So beschloß er denn, sich auch von diesem Freunde fern zu halten.

„Wenn du nicht so wie ich bist, wenn du nicht anständig gegenüber mir handelst, so wie ich es dir gegenüber tue, dann sind wir fertig miteinander“ ist eine stereotype Redensart unseres Patienten, welche uns eine bemerkenswerte persönliche Anhänglichkeit an H. verrät. Er verlangt stets Vertrauen, ein Zeichen, daß er niemandem Vertrauen schenken kann.

Wenige Tage nach dem Bruche mit H. zeigten sich die ersten ernsten Symptome einer geistigen Störung: er erwachte nachts durch den Lärm von Stimmen, die aus einem anstoßenden Raume zu kommen schienen, von einer alten Frau und zwei Männern, die gegen ihn auftraten, man solle ihn erschlagen und ausrauben. Manchmal hörte er Schritte vor der Tür, wodurch er nicht schlafen konnte. Er glaubte, daß die weibliche Stimme Frau D. angehöre, von den männlichen eine ihrem Manne, doch war seine letztere Vermutung unsicher.

Nachdem ihn diese Beschwerden durch zwei Wochen belästigt hatten, verschwanden sie, an ihre Stelle traten Schwierigkeiten bei der Arbeit. Eines Tages 15 Minuten nach 11 Uhr erfaßte ihn ein allgemeines Angstgefühl, es wurde ihm übel, schwindlig, seine Kniee so schwach, daß er ohne Unterstützung nicht stehen konnte. Alles schwamm vor seinen Augen, schließlich wurde es finster um ihn und in ihm. Auch schwitzte er sehr stark. Der Anfall, welcher eine milde Form von Epilepsie war, ging bald vorbei. Nachher fühlte er sich müde und erschöpft, verließ aber nie die Arbeit, hatte keinen Appetit und alles was er aß, verursachte ihm Magenbeschwerden. Außerdem hatte er noch kleine Anfälle untertags, und zwar einen früh um ¼8 Uhr, den zweiten um ½3 Uhr nachmittags, die aber keine geistige Trübung verursachten. Bloß ein allgemeines Angstgefühl mit Blutandrang zum Kopfe. Verließ er rasch den Arbeitsplatz, wenn er den Anfall herannahen fühlte, so trat derselbe nicht ein. Er schloß daraus, daß irgendein Zusammenhang zwischen seinen Anfällen und der Werkstätte bestehen müsse. Schließlich kam er auf die Idee, daß ein dunkelhaariger Arbeitskollege, der daneben arbeitete, der „Schwarze“ genannt, ihn zu hypnotisieren und in seiner Gewalt zu halten suche.

Das war neben seinen Magenbeschwerden auch der Grund, weswegen er den Arzt aufsuchte, er wollte nämlich wissen, ob es unter den gegebenen Verhältnissen möglich sein könne, ihn zu hypnotisieren. Die Versicherung, daß dies unmöglich sei, blieb ohne Effekt. Seine Anfälle wurden immer ärger, besonders diejenigen, die früher ganz mild verlaufen waren, wurden so stark, daß er fürchtete, ein ausgesprochener Epileptiker zu werden. Seine Arbeitsfähigkeit schwand, er fürchtete in die Fabrik zu gehen, glaubte, daß alle Kameraden gegen ihn seien, ihn von seiner Frau wegbringen wollten, durch ihre sarkastischen Bemerkungen zum Mittelpunkt des Spasses machten. Sein behandelnder Arzt schlug schließlich als letzten Ausweg die Analyse vor, bevor dieselbe aber begann, bat er um seine Versetzung, da er der Meinung war, er werde, wenn er den „Schwarzen“ nicht mehr sehe, nicht mehr unter seinem hypnotischen Einfluß stehen. Am letzten Tage der Arbeit (am nächsten sollte er an einem neuen Platz arbeiten) fühlte er sich ständig von Anfällen bedroht, so daß er schließlich in erschöpftem Zustande die Arbeit aufgab. In der neuen Stellung ging es ihm ganz gut. Doch hörten die Anfälle erst gänzlich auf, als ein 16jähriges Mädchen, das mit ihm versetzt worden war, wieder weiterversetzt wurde. Sofort gewann er wieder den größten Teil seiner Arbeitsfähigkeit zurück; die Angst vor feindseligen Verschwörungen blieb.

Der psychische Mechanismus seiner Anfälle und paranoiden Wahnvorstellungen ist folgender:

Patient ist mit Haß und Rachedurst erfüllt wegen der wiederholten Enttäuschungen, die er mit Frauen gemacht hat (Mutter, Braut und Frau), aber auch mit Männern, die sein Vertrauen erschütterten (B. K., Orsak, R. und H.). Er haßt die Männer wegen ihrer Vorspiegelungen und Zudringlichkeit und verachtet die Frauen wegen ihrer Treulosigkeit. Er mißtraut jedermann. „Ich bin immer aufrichtig und treu, die anderen sind alle falsche Verräter", ist eine fixe Idee geworden, die den Grundsatz beinhaltet: „Jeder sucht einem anderen etwas Schlechtes anzutun." Deswegen erwartet er Verrat von allen Seiten. Ein Beweis dafür ist der anonyme Brief, den er selbst schrieb und an sich addressierte, welche Annahme durch seine freien Assoziationen und Träume bestätigt wird. Das kindliche Gekritzel, die Art, wie der Brief geschrieben ist, beweisen, daß er in einem Zustand der Regression geschrieben wurde. Die erste Erfahrung in der Liebe war eine unvergeßliche Enttäuschung: er, das liebehungrige Kind, seine treulose, verblendete Mutter und der falsche, egoistische Liebhaber B. K. Das ist das ursprüngliche dreiblättrige Kleeblatt. Die zweite Enttäuschung erlebte er mit der Braut, die ihm davonging und einen ihm unbekannten Mann heiratete. Zum drittenmal bei seiner Frau, die mit R. untreu wurde. Auch hier findet sich das Kleeblattarrangement. Die dritte Enttäuschung steigerte seinen Haß, der schon in den beiden vorherigen Wurzel gefaßt hatte, ins Tödliche, das schlug sozusagen dem Faß den Boden aus. Seine Racheimpulse suchten eine Entladung, ließen sich nicht mehr zurückdrängen. Er richtete seinen Haß gegen alle, als Projektion der Angst vor der Verschwörung gegen ihn und der Hypnose, durch die seine bösen Gedanken ans Tageslicht gebracht werden könnten. Der „Schwarze" repräsentiert seine schwarze Seele, da er eine hilflose Frau und Kind verläßt (seine Frau und sein Sohn), ebenso wie B. K. seine Mutter und deren Kind im Stiche gelassen hatte, was übrigens auch der „Schwarze" einmal getan hatte. Er fühlte auch den Drang, seine Frau zu töten und so für alle Enttäuschungen, die er durch die Frauen zu ertragen hatte, Rache zu nehmen. Folgende Träume decken diese Impulse auf:

> Traum 1. Ich und mein Zwillingsbruder haben den Wunsch, einen großen Berg zu besteigen, was wir aber nicht tun können, da eine Menge grün uniformierter Soldaten anwesend sind. Niemand darf diese Gegend betreten. In der Nähe des Lagers der Soldaten sah ich einen schnell dahinfahrenden Zug. So bestiegen wir denn einen Berg auf der anderen Seite des Tales und trafen auf dem Wege einen gleichaltrigen Mann, der nur Hosen anhatte. Er stand mitten auf dem Wege und starrte uns an. Mein Bruder zauderte weiterzugehen, ich aber feuerte ihn an, weiter zu gehen. Plötzlich sah ich ein großes Raubtier bei dem Manne, welches langsam verschwand. Mein Bruder war erschrocken und sagte: „Gehen wir fort, es ist zu gefährlich da." Ich lehnte ab, plötzlich sah ich ein zweites Raubtier, doppelt so groß wie das erste, und schließlich ein drittes. Mein Bruder verschwand und ich flog durch die Luft wie ein Vogel. Ich selbst fand mich später in einem Hause, wo ich durch viele schmale Gänge ging. Meine in Angst versetzten Angehörigen waren hier versammelt und forderten mich auf, sie vor einer großen Gefahr zu schützen. Ich dachte an Weib und Kind: „Wer wird sie schützen, wenn ich weg bin" dachte ich mir. Ich grübelte nach einem Ausweg und erwachte in großer Angst.

Deutung: Die drei wilden Tiere stehen für seine eigenen drei wilden Impulse, die ihren Ursprung in der Enttäuschung mit den drei Frauen haben. Er will diesen Impulsen entrinnen, sowohl den kriminellen, welche eine Gefahr für Weib und Kind bedeuten, als auch den anderen, die eine Desertion beinhalten, d. h. die Tendenz, sie schutzlos zurückzulassen.

Auch der Gegenpol seiner Kriminalität, sein tiefes moralisches Empfinden, ist gleichfalls vertreten in der Szene, wo ihn alle bitten ihr Retter zu sein, wie Christus. Daraus ergibt sich ein heftiger Konflikt zwischen den beiden Gegensätzen, die Furcht beim Erwachen aus dem Traum war identisch mit der vor dem Anfalle. Soldaten und Zug sind seine Impulse, die ersten zwei Raubtiere weisen in die Vergangenheit.

Traum 2. Ich und mein Bruder wollten eben einen Zug besteigen, als wir in der Ferne sahen, wie zwei Menschenkörper aus einem brennenden Haus herausgetragen wurden. Mein Bruder bemerkte, die beiden seien bei einer Explosion getötet worden.

Deutung: Die beiden Männer sind B. K. und X., welche vor Jahren seine Gefühle der Liebe so rücksichtslos verletzt hatten. Hinter der Explosion verbergen sich seine kriminellen Impulse, die auch beim nächsten Traum in der Gegenwart erscheinen. (Explosion = Impuls-Entladung.)

Traum 3. In der Fabrik und in der Stadt versucht irgend jemand durch irgendeine Handlung mich zu belästigen, damit ich mich ärgere.

Deutung: Wenn man verärgert und übler Laune ist, kann leicht eine gefährliche Reaktion provoziert werden, es kann eine Verstimmung entstehen, die zu kriminellen Handlungen führt, sagt Patient. Das 16jährige Mädchen hatte ihn oft durch ihre häufigen Irrtümer bei der Arbeit geärgert, der angeblich anonyme Brief verfolgte denselben Zweck, ihn wegen der angeblichen Treulosigkeit seiner Frau in eine zornige und ärgerliche Stimmung zu bringen und zur schadenfreudigen Genugtuung des Verfassers Zwist und Unfrieden in sein Heim zu bringen. Die freien Assoziationen decken die Verbindung zwischen „einer Verstimmung, in der ein Verbrechen begangen werden kann" und dem Brief und Mädchen auf. Sie stand in demselben Alter wie die V., mit der er die unglückselige Liebesaffäre hatte und zeigte auch einige Ähnlichkeit mit ihr. Patient dachte, der Zweck des Briefes sei gewesen, Frau D. zu reizen. Frau D. ist eine V.-imago. Frau D.s angebliche Tratschereien und anonymer Brief verraten, mit welcher Verachtung und Geringschätzung Patient über Frauen wegen deren Falschheit denkt. In der Verschwörung, die angeblich in einem seiner Wohnung anstoßenden Zimmer stattfand, deckte Frau D. seine schwarzen, geheimen Impulse, die verborgene und unsichtbare Gefahr, wie sie im Traum Nr. 1 bezeichnet wird, auf. Dieselben Gefühle entstanden in ihm in Gegenwart des „Schwarzen" und des Mädchens, die dann die Anfälle auslösten. Der „Schwarze" ist die symbolische Bezeichnung für sein schwarzes Gewissen, verursacht durch widerwärtige Gelüste und durch die erste Liebesenttäuschung d. i. die Mutter. Er erkennt sein inneres Ich: einen Fahnenflüchtigen und Verbrecher; das Mädchen, eine V.-imago, erweckt die Impulse, die mit V. in Zusammenhang stehen, welche aber durch die Christuskomponente stark in Schach gehalten werden (siehe Traum 1), aber infolge ihrer Hartnäckigkeit bei günstigen Gelegenheiten die Schwelle des Bewußten zu überschreiten drohen. In diesem Moment tritt der Anfall auf, nämlich um ¼8 und ¼12 Uhr vormittags und ½3 Uhr nachmittags, da er zu diesen Zeiten ans Essen denkt, womit Assoziationen mit seiner Frau, die zu V. hinüberführen, verbunden sind. Dann drohen seine Impulse durchzubrechen, in deren Motiv vier Personen verdichtet sind. Um ¼12 Uhr brachte ihm seine Frau das Mittagessen, der Anfall war zu dieser Zeit der schwerste am Tag; als er versetzt worden war, hörten die Anfälle auf. Seine Anfälle stellten somit eine Flucht vor der Erkenntnis dar, welche seinem Moral-Ich unangenehm werden könnte (siehe Fall Nr. 8), außerdem waren sie ein Selbstschutz, da er im Anfalle die kriminellen Handlungen, die ihm seine Impulse diktierten, nicht ausführen konnte. Er fürchtete seine Impulse. Er war schon in der Jugend Epileptiker und hatte im Alter von acht Jahren Anfälle, die bald nach dem Einziehen des Zimmerherrn B. K.,

der mit seiner Mutter ein Verhältnis hatte, begannen. Damals fiel er plötzlich bewußtlos zusammen, erholte sich aber bald ohne weitere Beschwerden. Nachher hatte er nur unangenehme Sensationen im Kopf, wie von „magnetischen Wellen“ verursacht, wobei er fürchtete das Bewußtsein zu verlieren (wie im achten Lebensjahre), was jedoch nie der Fall war. Nach dem Erlebnis mit V. wurden die „magnetischen Wellen“ viel stärker, oft verlor er auf Momente das Bewußtsein (Absence!), Blutandrang zum Kopf, Schweißausbruch und Schwarzwerden vor den Augen waren die charakteristischen Prodrome. Niemals stürzte er zusammen, mußte aber schnell einen Halt suchen. Beim Militär verschwanden alle diese Beschwerden und kehrten nicht mehr wieder, bis der erste eingangs beschriebene starke Anfall auftrat.

In der Kindheit mußte er seine Impulse verdrängen, um zu verhüten, ein Verbrecher zu werden, aus welchem psychischen Konflikt die Anfälle resultierten. Herangewachsen fürchtete er diese Impulse nicht, da er sie bewußt zu korrigieren vermochte. Seine gegenwärtigen Anfälle und jene, die er nach dem Erlebnis mit V. hatte, wurzeln im Konflikt der Jugend. Es gibt drei Stadien in der Genese der Anfälle:

Die ersten Anfälle waren schwach, weil die moralischen Hemmungen nicht so stark waren, die zweiten (im Alter von 20 bis 24) waren merkbar stärker, während die dritten sehr ausgesprochen waren und sich wohl mit der Zeit in typische epileptische Anfälle ausgebildet hätten, wie z. B. im Fall 3. Interessant ist es, daß die Furcht vor der Verschwörung im anstoßenden Zimmer verschwand, als die Anfälle auftraten, was beweist, das beide äquivalente Motive haben und die erste Erscheinung durch die zweite ersetzt wurde.

Seine Gefühle und Triebregungen gruppieren sich um das Erlebnis mit V. und sind die Ursache seiner psychischen Erkrankung. Die Impulse sind dieselben wie nach dem Trauma mit der Mutter, nur verstärkt, was auch der Traum mit den Raubtieren besagt, wo das zweite Raubtier noch einmal so groß war, als das erste. Nach der dritten Enttäuschung wurden beide Arten von Beschwerden reaktiviert. Daß seine Impulse krimineller Natur sind, geht aus folgendem Traum hervor:

> Traum 4. Ich bin mit einem kleinen Kinde und mit einer Frau, scheinbar meiner Frau, zu Hause. Ich hatte die Absicht, beide zu töten, doch statt dies zu tun, benahm ich mich wie ein Verrückter. Ich ging und lief von einem Zimmer ins andere, sprach laut zu mir selbst und schrie auch. Ich war beinahe wild. Plötzlich war ich in der Fabrik und sagte zu einem Aufseher: „Sie und die anderen Arbeiter wollten mich tobsüchtig sehen. Jetzt könnt' ihr mit mir machen, was ihr wollt.“

Deutung: Deutlich sind seine Impulse, seine Familie zu töten; sie sind auch die Ursache seiner Anfälle und seiner psychischen Störungen, die seinen Kameraden Grund gaben, ihn für verrückt zu halten.

Im nächsten Traum entledigt er sich der Ursachen in folgender Weise:

> Traum 5. Ich ging durch viele Straßen der Fabrik zu. Wohin ich auch ging, folgte mir ein 16jähriges Mädchen, das ich vergebens wegzujagen suchte. Sie verfolgte mich überallhin. Ich hatte dann ein sehr unangenehmes Gefühl auf der rechten Seite meines Mundes, was ich der Gegenwart des Mädchens zuschrieb. Ich weiß nicht was es war — vielleicht Kot (?). Ich wusch mir den Mund aus und sofort war das Mädchen verschwunden.

Deutung: Das Mädchen ist V., sie war 16 Jahre alt als sie ihn betrog. Unbewußte Vorstellungen und Impulse folgten ihm seither. Mit Hilfe der Psychanalyse wird die unangenehme Sache weggewaschen d. h. durch Bewußtmachung dieser Impulse wird er davon befreit. Patient erklärt, seitdem er diesen Traum hatte, das Gefühl zu haben, von einer seelischen Last befreit zu sein.

Vor seinen kriminellen Impulsen und Haß gegen Frauen suchte er Schutz in der Homosexualität. Die Affäre zwischen seiner Frau und R. hatte ihn dazu gedrängt.

> Traum 6: Ich stapfte durch tiefen schlammigen Kot in einer Wiese. Der Kot war zirka 10 cm tief, wie wenn ein Regen den Staub in Kot verwandelt hätte. Ich ging an drei jungen Burschen vorbei, alle Brüder des R. Sie formten Kotballen und bewarfen sich gegenseitig. Ich war rein angezogen und im Vorbeigehen traf mich ein solcher Kotballen und verunreinigte mich. Die drei Burschen waren über und über mit Kot bedeckt, ich fühlte mich so angeekelt, daß ich nicht einmal hinschauen wollte. Ich traf dann einen Freund, zu dem ich sagte: „Schau diese Kerle an, ist es nicht eine Schande, solche unappetitliche Dinge zu treiben — es ist eine Schmach."

Deutung: Deutliche Mysophilie-Beziehungen zu Anilingus wie in Traum 8. und 5. Ferner: Er geht im Kot, d. h. er ist moralisch degradiert durch seine Impulse, die durch die Beziehungen seiner Frau zu R. ausgelöst wurden. R. wird durch seine drei Brüder dargestellt und ist überdeterminiert. Seine homosexuelle Komponente wurde dadurch aktiviert und er bemühte sich jemanden zu finden, dem er seine Liebe beweisen könne. Er hatte Sehnsucht nach H., wodurch ein neues Motiv, einen anonymen Brief zu schreiben, entsprang: H.s Frau zu verdächtigen, wodurch er bewogen werden könnte, sie zu verlassen und zum Patienten zu gehen. H. ignorierte ihn, weswegen er ihn für falsch hielt, ebenso wie alle anderen, die er geliebt hatte. Aber H. war nicht der einzige, den er liebte, wie uns folgender Traum beweist.

> Traum 7: Ich bin in der Fabrik, sehe Orsak ohne Rock, er erklärt, länger nicht arbeiten zu wollen. Er machte sich auf den Weg nach Hause und ich verließ gleichfalls die Fabrik. Es war sehr finster — gegen Mitternacht. Zu Hause brennt eine Lampe, welche einen eigenartigen langen Glaszylinder hat, sie raucht stark und verbreitet geringe Helligkeit. Ein kleines Mädchen von vier bis fünf Jahren tritt ein und zieht meine Aufmerksamkeit auf die rauchende Lampe, ich schenke ihr aber keine Beachtung. Plötzlich fängt ihre Kleidung Feuer, das ich nach einiger Anstrengung lösche. In demselben Moment blickte ich nach dem Fenster und sah Orsak dort stehen. Ich blickte wie ein Dieb und ich fürchtete mich. Auf meine Frage, was er wolle, gab er mir keine Antwort. Ich stürzte nach dem Fenster, um ihn wegzujagen und schrie ihm nach, als er die Straße hinunterrannte. Da weckte mich meine Frau und sagte, daß ich im Schlafe gesprochen habe.

Deutung: Dieser Traum deckt eine starke homosexuelle Komponente auf. Er steht an Stelle der drei Frauen, die im anonymen Brief erwähnt sind. Er identifiziert sich mit den Frauen des H. und B. K. und sieht in seiner eigenen Frau sein homosexuelles Ich. Eine Reihe anderer Träume bestätigen eine starke homosexuelle Fixation an H. und B. K. Er nimmt auch ihre Eigenschaften (Frauen) an, besonders Falschheit und Tratschsucht, welche durch seine Erlebnisse einen unangenehmen Eindruck hinterlassen haben, er wurde das Opfer derjenigen Eigenschaften, die er in seinen Widersachern, den Frauen, am meisten haßte. Das sind die Eigenschaften seiner eigenen weiblichen Komponente, die er auf alle Personen seiner Umgebung projizierte: auf seine Arbeitskameraden, besonders auf H., der ihn in der Liebe enttäuschte, wie es V. getan hatte. Dafür haßte er ihn, d. h. wegen mangelnder Wertschätzung. Nur durch Wertschätzung konnte er von seinen Impulsen befreit werden und so blieb er denn dem Spiele seiner Impulse unterworfen, welche sich in den Anfällen manifestierten. Dieses Motiv liegt gleichfalls den Anfällen zugrunde. Seine homosexuellen Begierden konnten nicht befriedigt werden, aber sie äußerten sich in Verfolgungswahnideen, d. h. alle wollten

ihm schaden, weil er sich an allen wegen ihrer Falschheit rächen wollte, einer Eigenschaft, die er selbst hatte.

Die psychischen Erscheinungen des Patienten haben zwei Wurzeln: eine kriminelle und eine homosexuelle, die erstere kommt als Grenzfall oder ein im frühesten Stadium befindlicher Fall von Epilepsie, die letztere als Paranoia zum Ausdruck. An diesem Patienten ist auch die Beziehung zwischen Epilepsie und den Paralogien (Psychosen) erkennbar.

Es folgen nun zwei Träume, die wie Traum Nr. 7 den Zusammenhang zwischen Unbewußtem und dem anonymen Brief zeigen:

> Traum 8: Ich bin mit einigen Männern in einem Boot, sehe aber nur einen derselben, der dem B. K. ähnlich ist. Ein starker Sturm tobte, der das Boot hin und her warf. Ich hielt mich am Bug des Bootes fest, um nicht über Bord gewaschen zu werden. Plötzlich erfaßte mich eine große Furcht und ich dachte daran, diesen Männern zu entfliehen. Ich weiß nicht warum ich Furcht hatte. Ich hörte nur, wie sie etwas von „Millionen" sprachen, sprang aus dem Boot auf das Ufer und rannte eilends weg.

Deutung: Patient springt aus dem Boot und entflieht wie Wilhelm Tell. Seine Furcht ist die Furcht vor homosexuellen Angriffen, in Wirklichkeit die Leidenschaft, der er zu entfliehen sucht. Seine Impulse erzeugen ein Gefühl der drohenden Gefahr. Das Wort „Millionen" drückt seine Verachtung und Geringschätzung den Frauen gegenüber aus: sie verkaufen sich um Geld, um Millionen, sie sind Kokotten. Die Verachtung erzeugt Haß, der seine kriminellen Impulse nährt (die stürmischen Leidenschaften), welche aber im Anfalle erledigt werden.

> Traum 9: Ich befand mich mit R. in einem Raume der Fabrik. Auch meine Frau war anwesend. Wir sprachen über Geldangelegenheiten und er fragte mich wie es mir ginge etc. Ich aber zog es vor, nicht zu ihm zu sprechen — er ekelte mich. Wir gingen dann in ein anderes Zimmer, wo jemand abfällige Bemerkungen über mich machte. Ich entfernte mich darauf allein und sah mich, wie ich versuchte, irgendetwas mit einer Stange aus einer Erdgrube herauszubringen.

Deutung: Er identifiziert sich mit seiner Frau: Abfällige Bemerkungen werden über ihn gemacht, wie über seine Frau im fiktiven Tratsch. Man machte ihm Geldanträge wie einer Prostituierten, einer verabscheuungswürdigen Person, für die er seine Frau hielt, wegen des kleinen Abstechers, den sie mit R. unternahm. Seine homosexuelle Komponente stößt ihn ab, wie ihn R. abstößt, mit dem er nicht reden will. Loch und Stange drücken sein homosexuelles Verlangen aus. Aus dem Gefühle von Verachtung entspringt wieder ein starkes Haßgefühl wie im Traume 8. Der latente Inhalt des anonymen Briefes ist damit aufgedeckt.

Alle diese Motive wurden mit dem Patienten eingehend besprochen, der schließlich alles voll und ganz anerkannte. Er gewann seine frühere Fähigkeit der Kritik wieder, verlor die Furcht vor Verfolgungen und knüpfte den Verkehr mit ehemaligen Bekannten wieder an, wurde wieder sozial. Folgende Träume geben die Aussichten für die Zukunft wieder:

> Traum 10: Ich sah zwei Unterseeboote, ein österreichisches und ein amerikanisches. Ich sagte zu einem Anwesenden, das österreichische solle sich ergeben, da das amerikanische Unterseeboot sicherlich Sieger sein werde.

Deutung: Die beiden Unterseeboote sind der Patient und ich (die Analyse wurde in Wien durchgeführt). Weiterer Widerstand gegen den Analysator ist ganz aussichtslos, da derselbe im Verlaufe der Analyse die Wahrheit ans Tageslicht gebracht hat und es überflüssig ist, gegen die Wahrheit zu kämpfen. Der Widerspruch zwischen Patienten und Analysator ist dadurch erledigt und dies ist

auch mit dem psychischen Konflikt der Fall. Der Kampf der Unterseeboote ist mit Hilfe der Psychanalyse, welche die Tatsachen aufdeckte, beendigt.

Traum 11 (in derselben Nacht geträumt wie Traum 10): Ich sah einen Freund aus der Fabrik. Er mißhandelte eine Frau meines Alters, welche sehr blaß aussah, wie nach einem größeren Blutverlust. Er brachte eine Menge Stroh, Holz und Bettzeug, sie legte sich aufs Stroh, er deckte sie mit dem Bettzeug zu und legte dann das Holz darauf. Schließlich goß er eine große Menge Fett darüber, wovon einiges in ihren Mund geriet. Ich war sehr in Angst, denn ich vermeinte, er werde sie verbrennen. Er zündete den Stoß an; doch zu meiner Genugtuung war nur wenig Rauch sichtbar. Nach einiger Zeit entfernte er das Bettzeug und das Mädchen stand auf, sie hatte sich ganz verändert, bot nun ein Bild bester Gesundheit, ihre Gesichtsfarbe war rot und sie schien sehr glücklich zu sein.

Deutung: Patient fühlt sich von seinem psychischen Leiden befreit und bereit, dem Leben als Gesunder die Stirne zu bieten. Aber der Traum zeigt, wie groß der Anteil der homosexuellen Komponente beim Aufbau der Parapathie war. Die Frau in seinem Alter repräsentiert seine weibliche Komponente. Sie war in Gefahr lichterloh zu brennen. Auch die Fellatio-Phantasie (Fett im Munde!) ist sehr durchsichtig. Aber er entrinnt der Gefahr und erhebt sich blühend und gesund von seinem Krankenlager.

Die Analyse war nach 17 Wochen beendet. Der Erfolg war ein ganz ausgezeichneter. Sowohl die Anfälle wie die paranoischen Ideen sind vollkommen verschwunden. Der Kranke hat alle Zusammenhänge erkannt und auch die homosexuelle Komponente freimütig zugegeben.

Der Fall beweist nun auch, daß es eine Prophylaxe der Paranoia gibt. Das beginnende Wahnsystem läßt sich viel leichter durch die Analyse zertrümmern, als das viele Jahre bestehende. Daraus ergibt sich der zwingende Schluß, daß beginnende Paranoiafälle einem Analytiker zu übergeben sind. Allerdings habe ich in diesem Falle nicht auf die Assoziationen des Kranken gewartet, wie es die orthodoxe Freudschule verlangt, sondern die bewährte aktive Methode meines Lehrers angewendet. (Übersetzt von Dr. Gelmy.)

Ich bin mit der Darstellung meiner Fälle zu Ende. Ich glaube, sie bilden eine eklatante Bestätigung der Thesen von Dr. Stekel. Sie zeigen aber auch, wie schwer die Analyse eines Falles von Epilepsie ist und wie viele Widerstände der Analytiker überwinden muß, ehe es ihm gelingt, sich bis zu dem spezifischen Komplex durchzuarbeiten. Die Erfolge sind ganz außerordentliche und wären noch viel bessere, wenn es gelingen würde, den Kranken aus seinem Milieu zu entfernen und ihm entsprechende Arbeitsbedingungen zu verschaffen.

Besonders interessant sind die Fälle mit organischer Grundlage. Sie beweisen, daß es sich um einen parapathischen Überbau handelt, der durch die Analyse abgetragen werden kann.

Eines ist sicher: Die Analyse hält die Tendenz zur Verschlimmerung auf und verwandelt die Regression in eine Progression.

Man wird mir vielleicht den Einwand machen, daß ich mir die Fälle ausgesucht habe und daß es sich nur um eine Affektepilepsie im Sinne von Bratz handelt.

Dem möchte ich entgegenhalten, daß mein Lehrer mir alle Fälle zugewiesen hat, die seine Sprechstunde aufsuchten, ohne eine besondere Auswahl zu treffen.

Ich bin der Ansicht, daß wir in jedem Falle einen Versuch mit der Analyse wagen dürfen, wo nicht organische Grundlagen progredienter Natur vorliegen. Ich habe mir vorgenommen, die Arbeit in Amerika an einem größeren Material fortzusetzen.

Es erübrigt mir nur, meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Dr. Stekel für die Überweisung der Fälle und die Mitwirkung bei der Analyse herzlichst zu danken. Bei ihm habe ich die aktive Methode gelernt, welche den Analytiker vom Einfall des Kranken unabhängig macht. Sie setzt freilich Intuition und Einfühlung voraus, eine vollendete Kenntnis der neuen Traumdeutung, welche den manifesten Trauminhalt berücksichtigt und von da aus in das Unbewußte des Kranken eindringt und seine pathogenen Komplexe bewußtseinsfähig und unschädlich macht.

Analyse eines Falles von 22 Jahre lang bestandener Epilepsie.

Von Dr. Heberer, Frauenarzt, Dresden.

Im September vorigen Jahres konsultierte mich Frau M. L. wegen epileptischer Anfälle. Die Patientin ist über das hartnäckige Leiden, das im 12. Lebensjahre aufgetreten ist — nunmehr also fast 22 Jahre besteht — sehr unglücklich. Sie hat neuerdings gehört, daß die Anfälle, die täglich 12—17 mal auftreten, mit einem Frauenleiden zusammenhängen könnten, und sucht bei mir in ihrer Verzweiflung Rat und Hilfe.

Die Patientin ist in ihren Bewegungen sehr lebhaft, ihre Sprache ziemlich hastig. Die großen, dunklen Augen haben einen stechenden harten Ausdruck. Die körperliche Untersuchung stellt ganz normale Verhältnisse fest — die Patellarreflexe sind leicht erhöht. Der Genitalbefund lautet: spärliche Behaarung des Mons veneris — Damm muldenförmig eingezogen — Frenulum erhalten — Scheideneingang geschlossen — Scheide eng — für zwei Finger knapp durchgängig — Scheidenschleimhäute leicht livide gefärbt, mit wenig Sekret bedeckt. Die Portio vaginalis ist fingergliedlang und steht in der Führungslinie — der äußere Muttermund ist ein kleiner querer Spalt — er reicht bis zur Interspinallinie und sieht nach vorn. Der Uteruskörper liegt anteflektiert — er ist kleinhühnereigroß — von normaler Konsistenz und gut beweglich. Die Ligg. sacro-uterina sind als etwas derbe Stränge durchs hintere Scheidengewölbe zu tasten. Die horizontalen Schambeinäste sind druckempfindlich. Tube und Ligg. ovarii proprium durch die weichen Bauchdecken beiderseits als dünne Stränge zu fühlen. Das linke Ovarium liegt tief im Douglasschen Raum, es ist etwas vergrößert und druckempfindlich, jedoch gut beweglich; seine Oberfläche nicht ganz glatt. Das rechte Ovarium liegt vor der rechten Kreuzhüftfuge und zeigt keine Veränderungen. Die Parametrien und der Douglas sind frei.

Die Diagnose lautet: leichter Grad von Infantilismus, geringfügige Veränderungen im Genitalapparat, offenbar auf dem Boden einer Dyspareunie entstanden. Die Angabe der Patientin, daß die Anfälle in einer gewissen Beziehung zum Auftreten der Periode stünden, gibt mir Veranlassung, mit dem Ehemann, der die Patientin in die Ordination gebracht hat, Rücksprache zu nehmen. Derselbe macht mit seinen tiefliegenden schwarzumrandeten Augen in all seinen Bewegungen und Äußerungen einen schwerfälligen Eindruck. Alles an ihm steht in einem gewissen Gegensatz zu seiner Frau. Er verneint jede Möglichkeit einer geschlechtlichen Infektion und bestätigt im übrigen die Angaben seiner Frau. Ich schlage nun der Kranken eine psychoanalytische Behandlung vor, da ich mit der Möglichkeit eines psychogenen Ursprunges des Leidens rechne; im übrigen aber weise ich auf alle Schwierigkeiten der Behandlung hin. Nach einigen Wochen erscheint die Kranke zur ersten Sitzung. Ich erfahre zunächst folgendes:

Die Patientin ist als jüngste Tochter in einer angeblich glücklichen Ehe geboren. Sie war bis zu ihrem 12. Lebensjahre immer gesund gewesen. Der Vater ist seit mehr als Jahresfrist arbeitsunfähig; hilflos wie ein Kind sitzt er oft stundenlang auf einem Fleck und macht sich fortwährend Vorwürfe, ohne sich noch seiner Umgebung über den Grund Rechenschaft ablegen zu können. Sein Zustand hat sich in der letzten Zeit so verschlimmert, daß man schon an eine Unterbringung in einer Anstalt gedacht hat. Die übrige Familiengeschichte bietet keine nennenswerten Daten. Im 12. Lebensjahr macht die Patientin in der Turnstunde Übungen an Schweberingen. Bei diesen Schwingungen ereignet es sich, daß jemand ihren Namen ruft; sie läßt bei dem Anruf die Ringe los und stürzt ab und zwar derart, daß sie mit dem Leib flach auf dem Boden auffällt. So bleibt sie einige Zeit besinnungslos liegen, muß dann aber nach Hause transportiert werden. Als sie wieder zu sich kommt, liegt sie im Bett, neben ihr die Mutter. Drei Tage später tritt die erste Periode auf. Am 5. Tag nach dem Unfall besucht die Kranke wieder die Schule, aber bereits in der ersten Unterrichtsstunde tritt ein schwerer Anfall auf; die Patientin fällt bewußtlos um, die Glieder werden von einem klonischen Krampf befallen; es tritt Schaum vor den Mund und erst nach 10—15 Minuten kehrt das Bewußtsein zurück; derartige Anfälle wiederholen sich nun öfter; in besonders gehäufter Form bis 17 an einem Tage treten sie jedesmal vor der Periode auf. Fast stets lassen sich Zungenbisse nachweisen. Es wurden wegen dieser Erkrankung im Laufe der Jahre eine Unmenge von Ärzten konsultiert, 1917 wurde eine Röntgendurchleuchtung des Kopfes vorgenommen und dabei ein „von der Schädeldecke stachelförmig in die Schädelhöhle hineinragender Knochenvorsprung (Exostose) festgestellt". Die Behandlung macht so ziemlich alle therapeutischen Moden mit. Als Kind schon mußte Brom in großen Mengen genommen werden; oftmals mußte die verweigerte Aufnahme dieser Medizin durch Schläge erzwungen werden. Als Brom nichts half, wurden Kuren anderer Art versucht: man griff zu kalten Abwaschungen, Sitzbädern. Auch diätetische Vorschriften wurden erlassen; jahrelang bekam die Kranke nur Reisgasch, Griesgasch, Hirsesuppen, Fleisch war verpönt. Abwechselnd wurde dann später wieder Brom gegeben, bis jede Bromeinnahme mit schwerem Erbrechen beantwortet wurde. Auch der Sport wurde zu therapeutischen Zwecken herangezogen; als das nichts half, wurde eine kostspielige Wallfahrt inszeniert; der heilige Antonius mit kostbaren Gaben beschenkt. Nach-

dem sich aber auch dies als unzweckmäßig erwies, kehrte man endgültig wieder zur Bromkur zurück. Nur Zustände schwerster Benommenheit und dumpfen Kopfdrucks nötigten zu Pausierungen in der Verabreichung dieses Giftes. Die Anfälle trotzten jeder Therapie und führten im Laufe der Zeit zu schweren Verletzungen an Kopf und im Gesicht. Bei diesen gehäuften Anfällen verlor die Patientin jedes Gefühl von Selbständigkeit und Lebensfreude. Sie konnte nicht mehr allein auf die Straße gehen, ja selbst Wäsche und Kleidung wurden so gewählt, daß sie sich bei den zu erwartenden Anfällen als zweckmäßig erweisen mußten. Gewisse Speisen und Getränke wurden bis zur Stunde gemieden. Zustände schwerster Depression und Selbstmordgedanken waren die letzten Folgen dieses qualvollen Leidens.

Über das Sexualleben der Kranken erfahren wir zunächst nur wenig. Masturbation wird negiert. Die Jugend verlief freudlos. Die Mutter war immer sehr streng. Die Schwester hatte es von Anfang an viel besser, besonders deshalb, weil sie oft krank war. Aus dem 17. Lebensjahr ist der Patientin folgendes in Erinnerung: sie war damals schon mit ihrem jetzigen Mann verlobt. Da befand sie sich eines Tages allein mit einem Herrn in einem Gastzimmer ihrer Eltern. Plötzlich wurde sie von einem Anfall überrumpelt. Als sie aus ihrer Bewußtlosigkeit aufwacht, liegt sie mit ihrem Oberkörper nach vorn über den Rand eines Divans gebeugt, die Röcke von hinten her über den Kopf geschlagen. Der Gast war fort. Den Vorgang verheimlicht sie der Mutter. Erst als die Periode mehrmals ausgeblieben war, berichtet sie darüber. Der Gast wurde wegen Vergewaltigung gerichtlich bestraft. Im 4. Monat der Gravidität trat ein Abortus ein. Einige Jahre später heiratet die Patientin ihren jetzigen Mann. Die Ehe bleibt kinderlos, soll aber im übrigen ganz glücklich gewesen sein. Nur mit der Mutter und der Schwester kommt es immer wieder zu hartnäckigen Konflikten. Die Patientin kann es der Mutter nicht verzeihen, daß diese die Schwester noch bis zum heutigen Tage bevorzugt. Auch mit der Frau des Hausbesitzers befindet sich die Kranke in stetem Konflikt. Schon der Gedanke an diese Frau vermag einen mächtigen Haß in der Kranken zu erwecken. Auch in den Beziehungen zu anderen Frauen herrscht der Haßaffekt vor. Das Verhältnis zum Ehemann wird als gut geschildert; man gewinnt in der Tat den Eindruck, daß dieser für seine Frau alles nur denkbar mögliche opfert. Viel mehr ist durch freies Reden nicht zu erfahren. Jeder Versuch, etwas tiefer vorzudringen, begegnet heftigsten Widerständen, die zum Teil auch in deutlicher Form zum Ausdruck gebracht werden.

Gleich zu Beginn der Behandlung ist mir Gelegenheit gegeben, einen Anfall zu beobachten: mit einem lauten Schrei fällt die Kranke um, sie liegt in krampfhaften Zuckungen ohne Bewußtsein; dabei macht sie mit der rechten Hand reibende Bewegungen in der Vulvagegend. Nach zirka 15 Minuten ist der Anfall vorüber, die Kranke liegt dann mit schweren Gliedern zu Bett; dann und wann wird blutiger Schleim ausgeworfen. Eingeleitet wird der Anfall nach Angabe der Kranken durch ein ängstliches Gefühl, das sich in einer Art Herzkrampf äußert. Nach diesem Anfall bringt mir die Kranke ihren ersten Traum, der folgendermaßen lautet: „Vater und Mutter sitzen an einem Tisch, ich selbst muß mich mit der Schwester im Hintergrund aufhalten; da gesellt sich zur Mutter ein Fremder, er schmeichelt meiner Mutter und wird gut bewirtet."

Zu diesem Traum fällt der Kranken ein, daß sie in ihrer Jugendzeit mit der Mutter mancherlei geschäftliche Gänge zu erledigen hatte. Dabei kamen sie auch öfter in das Zollamt. Dort war ein Herr, der sich für die Mutter sehr interessierte; die Mutter nannte auch öfter den Namen des Betreffenden; die Kranke selbst mußte öfter Liebesbriefe befördern. Eine Freundin der Mutter begünstigte das Zusammentreffen des illegitimen Paares. Gegen diese Freundin empfand die Kranke damals einen krankhaften Haß, die Mutter kam ihr schlecht vor, sie schwor ihr Rache.

Auch Szenen aus dem Elternhause tauchen auf. Sie schlief mit der Schwester in einem Zimmer, von dem man ohne Schwierigkeit in das Schlafgemach der Eltern sehen konnte. Sie wollte oft gern selber bei der Mutter schlafen, weil sie es von Jugend auf so gewöhnt war.

Bis zum 6. Lebensjahr schlief sie neben der Mutter; später wurde sie aus dem Schlafzimmer entfernt, darüber war sie oft wütend.

Wir verstehen jetzt den Traum: Vater und Mutter liegen in einem Bett; sie darf mit der Schwester nicht zugegen sein, sie ist eifersüchtig auf den Vater, sie will mit der Mutter schlafen; aber diese zieht einen Fremden vor, dem schenkt sie alles und er darf zu ihr ins Bett kommen. Diese homosexuelle Einstellung auf dem Verhältnis zur Mutter basierend, geht auch aus weiteren Träumen hervor:

„Ich stehe vor dem Küchenofen, meine Mutter fordert mich auf, Feuer zu machen, ich lege Holz schichtweise auf, darauf schütte ich Kohlen, dann zünde ich das Feuer an“.

Einfälle: Die Kranke mußte in ihrer Jugend viel arbeiten, die Mutter nahm auf ihre angeblich schwächliche Konstitution keine Rücksicht, jede freie Minute mußte mit Arbeit ausgefüllt sein; der Heimweg von der Schule mußte in kürzester Frist zurückgelegt werden, denn zu Hause wartete viel Arbeit; bis zur Heimkehr der Mutter mußte die Wohnung in Ordnung gebracht sein, da gab es aufzuwaschen, einzuräumen, Feuer anzuzünden, Wasser aufzusetzen. Wehe, wenn nicht alles in Ordnung war, harte Strafen waren die Folge. Die Schwester hatte es viel besser, die konnte mit den anderen Kindern spielen; niemand fragte danach, wenn sie heimkam. Besonders das Anfeuern machte dem Kinde oft Schwierigkeit und doch legte die Mutter gerade auf eine warme Stube den größten Wert.

Die latenten Traumgedanken benutzen hier bekannte Symbole: die Kranke will ein Feuer anzünden, der Ofen als Symbol des Körpers ist bekannt; sie öffnet das Ofenfenster und legt Holz ein, es entsteht Feuer. Sie hatte starke sexuelle Wünsche auf die Mutter. Dazu gibt die Kranke an, das bei ihr die Wärme des mütterlichen Körpers in der Zeit des Zusammenschlafens immer gewisse Reize auszuüben vermochte.

Der nächste Traum ist ganz deutlich:

„Ich schlafe mit der Mutter zusammen; sie greift nach meinem Genitale, ich empfinde einen Orgasmus“.

Die Patientin wird auf die Identität der beiden Träume hingewiesen; sie begreift allmählich, daß bei ihr ein grobsinnliches Verlangen nach der Mutter besteht. Nächster Traum:

„An einer Straßenecke steht ein Lehrer mit seinen Kindern. Etwas abseits davon sitzt ein kleines Mädchen. Es ist ärmlich gekleidet und hat ein Stück Brot in der Hand, es ist sehr traurig, während die anderen Kinder alle fröhlich sind.“

Dieses Kind ist sie selbst. Ihre ganze traurige Jugendzeit wird in ihr lebendig. Sie fühlt sich stets als Stiefkind behandelt und hat dabei ein so großes Liebesbedürfnis. Der Lehrer bin auch ich, ich gebe mich zu wenig mit ihr ab, sie ist eifersüchtig auf die anderen Patienten, denen ich mehr entgegenkomme.

Als nächsten wichtigen Traum bringt sie folgenden:

„Meine linke Hand ist fleckig beschmutzt. Die Flecke erweisen sich als Mitesser, auf Druck entleert sich daraus eine gelbliche, zähe Masse, die wie Wachs einer Stearinkerze zu Boden tropft. Mein Mann hält in seiner Hand eine Flasche, deren Inhalt wie Eierkognak anmutet, er schüttelt die Flasche hin und her. An meiner Hand ist plötzlich eine Wunde. Später befand ich mich auf der Straße. Hinter einem Fenster steht ein bekannter Arzt; er sagt, er habe ein gutes Mittel für mich und befahl mir, die Wunde mit einem Pinsel zu behandeln.“

Dieser Traum gibt uns wichtige Aufklärungen über das Sexualleben der Kranken. Er ist ein klassischer Onanietraum. Seit mehr als 11 Jahren ist die Kranke verheiratet; ein Congressus hat noch nie stattgefunden. Zweimal — ganz im Anfang der Ehe — hat der Mann einen Versuch gemacht, er wurde zurückgewiesen. Seitdem besteht der eheliche Verkehr in gegenseitiger Onanie. Sie ergreift das Glied des Mannes mit der linken Hand. Oftmals wird die Hand dann bei der Ejaculation ganz befleckt. Das Ejaculat tropft dann zu Boden, sie selbst masturbiert dabei durch Reibungen an der Klitoris. Der Mann onaniert auch selber, er schüttelt die Flasche, deren Inhalt wie Eierkognak ist. Zum Arzt falle ich ihr ein. Sie hat ein schlechtes Gewissen, ich habe mit ihr schon über sexuelle Dinge gesprochen, auch die Masturbation erwähnt, sie hat über das Verhältnis zu ihrem Mann nicht sprechen wollen. Sie weiß sehr wohl, daß da Störungen vorliegen. Der Sinn des Traumes ist ihr jetzt ganz klar; sie versteht auch den Schluß und assoziiert auf die Symbole „Pinsel" und „Wunde" die entsprechenden Körperteile.

Nach diesem Traum lasse ich den Ehemann kommen und lerne in ihm einen passionierten Onanisten kennen. Es handelt sich um einen typisch Invertierten; ich gebe ihm entsprechende Aufklärungen.

Ein weiterer Traum lautet wie folgt:

> „In einem dunklen Gang hängt ein toter Vogel. Seine Jungen im Nest schreien nach ihm. Ich gehe wie auf Kleiderbügeln, die an einer Stange hängen, dabei schwanke ich hin und her und empfinde Orgasmus." (Man denke daran, daß der erste Anfall beim Schaukeln an den Ringen eintrat!)

Einfälle: Als junges Kind machte es der Patientin eine besondere Freude, Nester auszunehmen und Tiere zu Tode zu quälen. Es fällt ihr jetzt ein, daß sie in frühester Kindheit durch Vermittlung der Mutter zusehen konnte, wie geschlachtet wurde. Sie empfand einen förmlichen Genuß dabei, wenn die Tiere durch Schlag ohnmächtig zusammenbrachen oder unter lautem Gebrüll abgestochen wurden. Zu den Kleiderbügeln, die auf einer Stange hängen, fällt ihr ein: „Käfig", „Hühnerstall", „Taubenschlag". Sie hat als junges Mädchen leidenschaftlich gern Geflügel abgestochen; das Gefühl der zuckenden Tiere zwischen ihren Schenkeln löste in ihr Orgasmus aus. (Ausgesprochener Sadismus.)

Nächster Traum:

> „Ich komme über eine Brücke, da sehe ich vor mir einen Leichenzug. In dem Leichenwagen sind 10 Särge aufgebahrt, hinter dem Wagen schreiten Feuerwehrleute einher; die Leute sind sehr erregt, es muß etwas Entsetzliches vorgefallen sein."

Derartige Träume kehren in nur wenig veränderter Form fast stereotyp wieder, sie verraten eine hochgradige unbewußte Kriminalität, die mit dem sadistischen Komplex innigen Zusammenhang aufweist. Sie assoziiert auf den Traum Situationen, in denen sie die von der Mutter bevorzugte Schwester umbringen wollte, einmal wollte sie die Schwester von einer Brücke herab ins Wasser stoßen. Maßlose Rachegedanken sind in frühester Kindheit in ihr aufgestiegen, sie war damals 10 Jahre alt. Die „Feuerwehrleute" hatten die Aufgabe, den Brand zu löschen; wenn alle Hindernisse aus dem Weg geräumt sind — gleichgültig um welchen Preis — dann hat sie das Ziel ihrer Wünsche erreicht. Auf die Zahl 10 assoziiert die Kranke auch: „Ehe". Sie ist seit 10 Jahren verheiratet, die 10 Jahre waren für sie eine große Enttäuschung, ihr Mann ist ihr auch im Wege, am liebsten möchte sie ihn auch fortschaffen. Ihr Verhältnis zu ihrem Mann ist bisweilen gereizt und affektbetont, daß sie sich in grausamen Phantasien, die sich auf ihn beziehen, ergeht. Aber auch ihr eigener Tod steht ihr oft vor Augen, sie fürchtet sich vor dem Ende und dem folgenden Strafgericht.

Drei Träume einer Nacht, die uns bedeutsame Komplexe verraten, sind folgende:

a) „Ich war mit der Schwiegermutter im Klosett, dieses so wie die Waschtoilette waren beschmutzt. Meine Schwiegermutter hatte Zahnschmerzen und wollte sich den Zahn selbst ziehen; ich war neugierig und wollte sehen, wie sie das machte: sie nahm ein Brett, auf diesem befestigte sie mit zwei Nägeln einen Teller, der Teller ging entzwei."

b) „Ich ging in das Haus von Bekannten; darinnen war ein alter Bauer; ich ging aufs Klosett, dort waren zwei Kinder; ich suchte meinen Schuh, ein junger Bursche hatte ihn an."

c) „Ins Hotel Bellevue kam der Turnverein; die Turner standen Spalier; ein Herr mit schneeweißem Haar trug die Fahne; er ging durch einen Saal, die anderen folgten ihm. Der alte Herr wollte sprechen und bat um Ruhe, doch es wurde nicht ruhig. Ein Herr spielte Geige im Nebenzimmer, dorthin verzogen sich jetzt die Leute, ich war froh, daß nun alles aus dem Saal war. Der Herr, welcher die Fahne trug, stieg aufs Klavier, dabei beschmutzte er dasselbe. Ich schimpfte ihn aus und sagte er solle das sein lassen. Als ich mich herumdrehte, sah ich zwei Studenten. Einer kam auf mich zu und machte mir eine Liebeserklärung. Der andere sagte, er könne ihm nur dazu raten, er wünsche ihm Glück. Nun reinigte ich das Klavier, dabei sah ich den Studenten ganz nackt vor mir stehen. Ich schämte mich und suchte etwas im Papierkorb, dann ging ich zur Schwester in die Küche, sie war mit dem Wichsen des Ofens beschäftigt und schmierte auch die Dielen mit Schuhcreme ein."

Die beiden Klosetträume (neben vielen anderen), bringen Licht in die infantile Amnesie. Die Kranke erinnert sich gewisser Situationen, da sie als „Voyeur" tätig war. Sie hat häufig gelauscht. Ein frühes Stadium infantiler Masturbation wird auf diesem Wege aufgefunden — der Aufenthalt auf dem Klosett — die Defäkation schafften ihr oft Lustgewinn. Sie wünschte immer einmal einen Congressus auf dem Klosett zu belauschen und selbst zu erleben (ich suche meinen Schuh, ein junger Bursche hat ihn an).

Ziemlich deutlich sexuellen Inhalt verrät Traum c). Zum Herrn mit dem schneeweißen Haar fällt ihr meine Person ein. Ich bin es also, der mit der Fahnenstange aufs Klavier steigen wollte; ich mache das Klavier schmutzig, sie schimpft zwar — eine Umkehrung der Traumarbeit — für „sie freut sich" — sie dreht sich um, ein Student macht ihr eine Liebeserklärung — er ist nackt; sie wünscht mich nackt zu sehen. Der letzte Teil des Traumes verrät sexuelle Neugier — sie möchte die Schwester gern beim Onanieren beobachten und belauschen. Zu dem Traum fällt ihr aber auch die Situation ein, da sie von dem Gast während eines Anfalles vergewaltigt wurde. Auch ein anderer Vorgang kommt ihr in Erinnerung. Sie wurde von ihrer Mutter häufig genötigt, zwei berüchtigten Gästen beim Wein Gesellschaft zu leisten. Diesen wurden zu ihren privaten Zwecken häufig Zimmer reserviert.

Einen wichtigen Schlüssel zur weiteren Erkenntnis der Erkrankung liefert folgender Traum:

„Ich befinde mich in dem Garten unseres Nachbars; darinnen stehen viel Obstbäume, nach den Früchten eines Baumes habe ich großes Verlangen; ich besteige den Baum und komme bis in den höchsten Gipfel. Unten sehe ich den Besitzer des Gartens, ich weiß nicht, ob er mich gesehen hat. Plötzlich bricht ein großer Sturm los. Ich werde mit der Baumkrone hin und her geworfen, verliere den Halt und stürze in die Tiefe. Merkwürdigerweise verspüre ich keinen Schmerz, ich wundere mich, daß ich so weich falle. Ich liege nämlich in einem weiß überzogenen Bett; neben mir sitzt

meine Mutter, sie ist gut zu mir und pflegt mich zärtlich, in ihrem Schoß hält sie einen Korb mit Obst.“

Zu diesem Traum fällt ihr sofort der Unfall im Kindesalter ein. Ein deutlicheres Symbol für die Flucht des Kindes in die Krankheit ist allerdings wohl kaum denkbar. Sie wandelt auf verbotenen Pfaden — die Träume der Kranken haben wiederholt Bilder gezeigt, in denen eine Neigung zu Diebstahl und Unaufrichtigkeit zum Ausdruck kam. Obst aß die Patientin schon als Kind leidenschaftlich gern. Es fällt ihr zu diesem Garten die Geschichte vom Sündenfall ein. Obst war ihr immer ein lebendiges Symbol für die „Lebensbejahung“. Sie ist im Traum also bei der Arbeit etwas „Verbotenes — Sündhaftes“ zu begehen; sie kann ihr Ziel aber nicht erreichen; ein Sturm bricht los — es ist der Sturm in ihrem Innern gegen verbotene Neigungen. Dabei verliert sie den Halt — und wie damals stürzt sie. Aber sie fällt weich — sie fällt auf ein Krankenlager — ohne sich weh zu tun — also ohne sich ernstliche Verletzungen zuzuziehen, hat sie ihr Ziel erreicht. Was ihr durch harte Arbeit nicht gelungen ist, — die Liebe der Mutter zu erringen und sich bessere Lebensbedingungen zu schaffen —, das hat ihr der Sturz von den Ringen gebracht — nun ist sie krank wie die Schwester — die Mutter ist nun lieb und zärtlich mit ihr — sie darf die Früchte genießen, nach denen sie so sehr verlangt hat.

Nach der Analyse dieses Traumes stellen sich die Anfälle, die in den letzten Wochen nur noch dreimal aufgetreten sind, vollends ein. Die Patientin ist innerlich förmlich umgestellt. Sie unternimmt jetzt allein die weitesten Spaziergänge. In ihrem Denken und Handeln kommt eine bewunderungswerte Selbständigkeit zum Ausdruck, die die gesamte Umgebung in Staunen setzt. Sie schmiedet Pläne für die Zukunft, sie will ihr Familienleben neu einrichten. Sie korrigiert auch die Meinungen von ihrem Mann, den sie in ihren Träumen oft lächerlich gemacht hat.

In die Zeit dieses seelischen Umschwunges fällt folgender Traum:

„Ich befinde mich in meiner Heimatstadt. Es kommt mir ein großer Leiterwagen entgegengefahren. Auf dem Bock sitzt eine stattliche Frau, sie hat die Zügel in der Hand und lenkt das Geschirr. Ich gehe meines Weges und komme an einer Abladestelle für Schutt und Asche vorbei. Dann stehe ich vor einem steilen Abhang; an diesem möchte ich hinaufklettern; aber bei jedem Versuch gibt die Erde unter meinen Händen und Füßen nach; nur unter Aufbietung aller Kräfte gelingt es mir, etwas höher zu kommen; aber ganz hinauf komme ich allein nicht. Oben steht ein Jüngling, der reicht mir die Hand entgegen. Er will mich hinaufziehen, wenn ich ihn küsse. So gelange ich auf den breiten Fahrdamm und komme in die Wohnung von Bekannten; dort finde ich viel mit Obst gefüllte Körbe vor. An den Früchten fällt mir auf, daß jede einen Stiel mit einem Blatt hat.“

Zu der stattlichen „Frau“ fällt ihr die Frau eines Bekannten ein; dieser selbst wird als ziemlich unselbständiger Mensch geschildert. Jedermann weiß, daß die Führung der Ehe (die Zügel) in den Händen der Frau liegt. Seit dieser Zeit geht es dem Mann auch gut. So will sie nun selbst die Zügel ergreifen, um das Leben zu meistern. Die Vergangenheit — die Abladestelle für Schutt und Asche — bleibt als erledigt hinter ihr. Sie will neue Wege gehen. Freilich ist das oft schwer; allein wird sie es auch kaum schaffen; ein Jüngling — Gott Amor — Eros — wird ihr helfen, wenn sie ihn küßt. Ein gesundes sexuelles Verlangen ist in ihr erwacht — sie übt den normalen Congressus mit ihrem Mann aus — dadurch hat sie inneren Halt bekommen, sie ist auf der breiten Fahrstraße angelangt und nun führt ihr Weg ihrem langersehnten Ziele zu. Ihr Ideal ist ein trauliches Heim in fröhlicher, lebensbejahender Umgebung.

In dreimonatiger Behandlung sind keine Anfälle mehr aufgetreten, da kommt der Tag des Abschieds aus Dresden. Sonntag soll die Heim-

fahrt angetreten werden. Samstag abends treten wie ein Blitz aus heiterm Himmel Schlag auf Schlag neue Anfälle auf. Der Ehemann, der gerade von der Bahn gekommen ist, um nach so langer Zeit seine Frau gesund heimzuführen, kommt wie vernichtet zu mir. Ich selbst bin im Augenblick etwas bestürzt über die kuriose Tatsache, daß nach dreimonatiger Pause so unvermutet wieder Anfälle auftreten. Da wird mir mit einem Male die Situation klar. Die Übertragung ist zu stark geworden. Jetzt entsinne ich mich so mancher verdächtiger Äußerungen. Am Sonntag lasse ich die Kranke noch einmal auf eine Stunde kommen und entwickle ihr den Sachverhalt. Ich bestehe auf der Heimfahrt; nachmittags treten noch drei, Montag zwei und Dienstag nachts noch ein Anfall auf.

Seither sind viele Monate vergangen, das Leiden hat sich nicht mehr gezeigt. Die Patientin trägt ein kostbares Gut in ihrem Schoß und sieht mit glücklichem Sehnen dem großen Erlebnis entgegen.

Eine Epilepsie-Analyse.

Von Dr. Fritz Wittels (Wien).

Eines Tages fiel die 36jährige Hilfsarbeiterin Theresia Pichler, in einem äußeren Wiener Gemeindebezirke wohnhaft, auf der Straße vor dem Hause, in dem ich wohne, bewußtlos zu Boden und ich stellte einen epileptischen Anfall fest. Zuckungen, Zungenbiß, so daß der Asphalt mit Blut bespritzt war, weite reaktionslose Pupillen; Babinski konnte ich nicht auslösen.

Angeregt durch die Mitteilungen Stekels beschloß ich, einen analytischen Versuch zu machen, forderte dem Mädchen, als es halbwegs wieder bei sich war, Namen und Adresse ab und schrieb ihr, sie möge mich besuchen; ich könnte ihr vielleicht helfen.

Sie kam und wollte zunächst wissen, wie ich ihre Anschrift erfahren hätte. Sie wußte nicht, daß sie selbst mir Auskunft gegeben hatte; das lag noch in der amnestischen Zone. Sie litt an den Anfällen seit 15 Jahren, war ohne Arbeit und bezog die Arbeitslosenunterstützung. Vor langer Zeit hatte man sie nach Steiermark in ihre Heimatgemeinde abgeschoben, sie war aber aus dem Neste nach wenigen Tagen wieder ausgebrochen. Wiederholt war sie wegen Epilepsie in Beobachtung (auf den Kliniken Wagner-Jauregg und Ortner, auch im Steinhof und im Elisabethspital). Überall hatte sie schwere und schwerste Anfälle gehabt. Im Jahre 1914 dauerte einer so lange, daß sie mit den Sterbesakramenten versehen worden war. Die Intervalle zwischen den Anfällen schwanken von zwei Wochen bis mehrmals täglich. Vor dem Jahre 1917 waren die Anfälle seltener. Seit diesem Jahre sind sie häufiger. Zungenbiß ist regelmäßig. Einmal ist sie in einem Betrieb gegen den Gasofen gefallen und hat sich das Gesicht verbrannt. Es gibt kaum eine Anfallsform, die sie nicht schon gehabt hätte: Anfälle im Schlaf, Flucht auf die Straße und Niederstürzen dortselbst. Verlorenes Umherirren und Erwachen in unbekannter Gegend. Dreitägiger Schlaf nach einem Anfall ist zweimal vorgekommen. Die Rettungsgesellschaft hat sie schon so oft nach Hause gebracht, daß Patientin veranlaßt wurde, ständig einen Zettel bei sich zu tragen, in dem die Gesellschaft ersucht, das Mädchen mit Rücksicht auf die hohen Kosten einer Ausfahrt ruhig zu sich kommen zu lassen, sie wohne da und da, wohin man sie geleiten möge. Meistens kommt sie auf die Polizeiwache, wo sie auf einer Pritsche den Zustand ausschläft.

Therese steht den ersten Aufklärungen über meine Methode mit unverhohlenem Mißtrauen gegenüber. Sie meint, so könnten nur Einbildungen kuriert werden. Ihr Mißtrauen geht aber noch weiter. Sie ist Mietpartei in einer Zinskaserne, verkehrt mit zahlreichen Nachbarinnen, die ihr widerraten haben, zu mir zu gehen. „Wer weiß, was der will? Gehen Sie keinesfalls allein hin!" Eine

Nachbarin prophezeite, daß es Resi so ergehen würde wie ihr, die einen Zimmerherrn liebgewonnen hatte und dann verließ sie der und kam nicht wieder. Patientin ahnt nicht, daß sie mit solchen Angaben deutlich genug den Wunsch nach sexuellem Erlebnis enthüllt. Warum warnen die Nachbarinnen vor mir? Werde ich sie ausrauben? Sie hat ja nichts. Das Luxussanatorium, in dem ich arbeite, ist auch nicht der Ort, wo Proletarier ausgeraubt werden. Was also ist zu fürchten? Vielleicht, daß ich sie durch Hypnose, Magnetismus oder höllische Latwerge an Körper oder Seele schädigen könnte.

Sie teilt mir gleich zu Anfang mit, daß sie trotz ihrer 36 Jahre noch Jungfrau sei und daß die Sexualität in ihrem Leben keine Rolle spiele. Sie sei niemals verliebt gewesen; lächerlich, diese Frau Blaha, die immer um ihren Studenten jammert. Ich bat sie, auf ihre Träume zu achten und sie bringt zur zweiten Stunde den folgenden:

Traum 1: Mir träumte, ich kam zum Arzt und als ich bei demselben eintrat, bemerkte ich eine große Unordnung.

(*) Im Anfang der Analyse träumen Patienten sehr häufig von Unordnung. Sie meinen die Unordnung in ihrer eigenen Seele. So geben sie den Eindruck wieder, den sie von den ersten Aufklärungen des Analytikers empfangen.)

Eine alte Frau war anwesend, die auch zur Behandlung gekommen war. Diese Frau schwätzte sehr viel unsinniges Zeug daher und ich dachte, die kann leicht viel sprechen, weil sie überhaupt nicht mehr weiß, was sie spricht; bei der ist's im Kopfe nicht mehr ganz richtig.

(Patientin war in den ersten Tagen der Analyse schweigsam und zurückhaltend. Im Gegensatz dazu das schwatzhafte alte Weib des Traumes. Als ich ihr vorhielt, daß sie offen zu mir sein sollte, sagte sie halb in Scherze: „Ich werde Ihnen die Frau Blaha schicken, die kann viel erzählen." Ich antwortete: „Was soll mir die Frau Blaha nützen? Ich will ja Sie gesundmachen und nicht die Frau Blaha." Therese sagte lachend: „Ich weiß schon. Das sag' ich nur so.")

Als an mich die Reihe kam, fragte mich der Arzt, was ich mit der Kranken gesprochen habe, die tags vorher mit mir zugleich das Ordinationszimmer verließ. (Diese alte Frau ist das andere Ich Resis.) Ich wollte nichts ausplaudern, auf Drängen des Arztes aber zu antworten und die volle Wahrheit zu sagen, erwiderte ich: „Sie hat gesagt, wissen Sie, der Doktor ist verliebt in mich und dabei lachte sie so verliebt und zufrieden. Ich dachte mir: Die lebt in der Einbildung, da wird umgekehrt auch gefahren sein. Aber sie lebt vielleicht glücklich in dieser Einbildung."

Der Traum zeigt deutlich genug, was die Nachbarinnen fürchten, weil sie es ihr nicht gönnen und was Resi selber weniger fürchtet als hofft. Auch der heftige Widerstand der Patientin wird aus dem Traume deutlich. („Ich wollte nichts ausplaudern.")

Diese Analyse begann schon deshalb unter ungünstigen Auspizien, weil die Patientin nicht aus eigenem Antrieb zu mir gekommen war, um gesund zu werden, sondern von mir zur Kur kommandiert wurde. Sie selbst hatte sich mit ihrer Krankheit, die sie für unheilbar hielt, abgefunden. Sie nahm auch keinerlei Medikamente. Wenn Parapathiker dem Arzte, der sie gesund machen will, regelmäßig unbewußten Widerstand entgegensetzen, so arbeiten wir doch für gewöhnlich wenigstens unter Mithilfe des moralischen Bewußtseins der Kranken.

*) Bei Traummitteilungen stehen meine eigenen Bemerkungen zum Texte immer in Klammern.

Sie wollen gesund werden, soweit sie ihrer Person bewußt und mächtig sind. Sie kommen zu diesem Zwecke, bezahlen dafür und stehen unter dem Drucke, daß ihre Krankheit heilbar sei und also geheilt werden müsse. Dieser dreifachen Unterstützung war ich beraubt. Die Umgebung dieser Hilfsarbeiterin hält Epilepsie für unheilbar und befindet sich damit in Übereinstimmung mit der hohen Wissenschaft. Resi kannte mich nicht, hielt nichts von meiner Kunst, verlangte nicht nach ihr, und nicht allein, daß sie nicht bezahlen konnte, mußte ich ihr auch noch kleine Unterstützungen zuschieben, indem ich ihr die Elektrische bezahlte. Was Resi auch später noch, als wir mitten in der Arbeit waren, von ihrer Dankbarkeitsverpflichtung gegen mich hielt, geht aus folgender Äußerung hervor: „Sie haben gerade soviel Interesse daran wie ich selber, daß ich gesund werde.“ Im Munde eines Kranken sicherlich eine erstaunliche Ansicht. Sie setzte erläuternd hinzu: „Sie wollen meinen Fall veröffentlichen.“

In Wirklichkeit stand es noch schlimmer zu meinen Ungunsten. Nur ich hatte Interesse an ihrer Genesung. Ich wollte mich ja prinzipiell überzeugen, ob ich die Erfolge Stekels bestätigen könnte. Resi wollte überhaupt nicht gesund werden. Sie empfand die Kur als eine Belästigung.

Stekel teilt mir mündlich eine Beobachtung mit: die sogenannte große Hysterie mit imposanten theatralischen Anfällen, die allzu deutlich den Geschlechtsverkehr nachahmen, sei selten geworden. Die Aufklärungen der letzten Jahrzehnte haben den Parapathiker aus dieser Stellung hinaus manövriert. An Stelle der großen Hysterie sind tiefere Schlafzustände modern geworden. Schon Hippokrates lehrte, daß der sexuelle Orgasmus dem epileptischen Anfalle gleiche. Warum nicht umgekehrt der Anfall dem Orgasmus? Es ist wahrscheinlich, daß die Epilepsie nach geduldigen Analysen, die wohl die Arbeit eines Menschenalters wert sind, ebenso rar werden wird, wie die grande hysterie heute. Wir werden durch unsere Erfolge den Parapathiker zwingen, andere, verstecktere Positionen zu beziehen*). Wenn es erlaubt ist, diesen Gedanken bis an sein Ende zu verfolgen: Die Analyse wird immer mehr Krankheiten, die heute für organisch gelten, als psychisch fundiert aufdecken, und der Schluß, daß alle Krankheiten psychisch bedingt seien (Groddeck), rückt in den Gesichtskreis unserer Phantasie.

Es ist schon von anderer Seite berichtet worden, daß Epileptiker sich in ihrem Traumleben vielfach mit Tod und Wiedergeburt beschäftigen. Der Gedanke an den Tod liegt ihnen nahe, da sie in ihren Anfällen wie tot zu Boden fallen. Der Gedanke an Auferstehung ist das mitschwingende, anagoge Prinzip. Im Falle Resis kam noch hinzu, daß ihr Vater durch viele Jahre Kutscher bei einer Leichenbestattungsunternehmung gewesen ist, vielfach des Nachts die Leichen im Fourgon

*) Tatsächlich sind zwei Epileptiker Gravens nach ihrer Heilung an Zwangsneurose erkrankt.

transportierte, wobei er sehr häufig die kleine Resi neben sich auf dem Kutschbocke mitnahm. Resi träumte viel von Tod und Auferstehung. Im weiteren Verlaufe der Analyse hat sich diese Art von Träumen verloren. Ich ließ Patientin ihre Träume selber aufschreiben und teile von diesen Dokumenten einige mit.

Traum: 2. Meine Nachbarin (das andere Ich) trat an mich heran mit den Worten: „Zeit ist's, wir müssen gehen!" Ich ging mit ihr, wußte aber eigentlich nicht wohin und frug sie auch gar nicht. Es hatte mir nur den Anschein, als gingen wir zu einem Leichenbegängnis.

(Ich erinnere an die dritte Strophe von Raimunds Hobellied:

„Und kommt der Tod einst, mit Verlaub,
Und zupft mi: Brüderl, komm!
Da stell' ich mich im Anfang taub
Und drah mi gar net um.")

Auf einmal aber war ich allein im Hofe des Allgemeinen Krankenhauses (gemeint ist der Leichenhof, wo die Begräbnisse stattfinden). Es hatte den Anschein, als wenn die Einsegnung eines Leichnams wäre. Leichnam sah ich aber keinen. (Ich erinnere an die Vision der Apostel vor dem leeren Grabe des auferstandenen Christus. Auch dort hat ein Begräbnis stattgefunden, aber die Leiche war nicht da.)

Resi brachte im Anfang der Kur, ganz im Sinne ihrer Widerspenstigkeit nur wenig Träume. Sie träumte in dieser Zeit angeblich nicht. Aber sie teilte mir einen früheren Traum mit, der ihr lebendig im Gedächtnis geblieben war. Auch dieser Traum hat volkstümlichen und legendenartigen Charakter:

Traum 3. Auf dem Friedhof beim Grabe des Vaters. Das Grab öffnet sich und ich habe den Vater drinnen liegen gesehen, wie er aufgebahrt war. Auch das Grab nebenan hat sich geöffnet. Eine Frau liegt drin. Sie richtet sich auf und ich erkenne meine Mutter. Ich habe sie angesprochen. „No, wie gehts Euch denn da?" Sie sagt: „Eigentlich nicht gut. Es ist nicht so schön, wie man sich die Ewigkeit vorstellt." Und sie sagt: „Du willst ja immer sterben; willst Du dich nicht hereinlegen?" Und der Vater hat gelacht und gesagt: „Willst nicht, Resi?" Mir hat geschauert. Ich sage: „Nein!" Dann haben sich die Gräber wieder geschlossen und ich war froh, daß alles vorüber war und bin dann fortgegangen.

Traum 4: Ich habe einen Anfall gehabt: Man hat mich weggetragen und auf einmal war ich in einem Zimmer ganz allein. (Wie aus dem Nächstfolgenden hervorgeht, bedeutet der Anfall den Tod und das Zimmer das Grab.) Ich bin dann auf dem Friedhof und treffe eine Bekannte, die gestorben ist. Ich bin mit ihr gegangen und sage: „Sie sind ja schon gestorben und jetzt sind Sie wieder da?" Sie antwortet: „Ich muß schauen, was mein Mann macht." (Es handelt sich um Marie Kratochwill, die im Leben der Patientin, wie ich später berichten werde, eine verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Für den überlebenden Gatten der Kratochwill bessert Patientin die Wäsche aus. Dieser Gatte hat auch allerlei gegen die Patientin auf dem Gewissen.) Ich bin mit ihr gegangen, aber in die Wohnung bin ich nicht gegangen. Mir hat geschauert. Ich habe mich gefürchtet, weil sie ja schon gestorben ist. (Resi selbst ist eine Person, die schon gestorben ist. Sie stirbt in jedem Anfall und dann ist sie wieder da.)

Resi lebt, wie alle Parapathiker, in der Vergangenheit. Nach Stekels bekannter Deutung sind die Toten für sie nicht gestorben. Sie leben und handeln in ihr und ziehen sie in Form von Anfällen in den Tod nach. Resi weiß das selber, wie aus folgendem Traume hervorgeht:

Traum 5: Ich nehme den Schlüssel zu meiner Wohnung und will aufsperren. Da bemerke ich, daß gar nicht zugesperrt ist. Als ich eintrat, kam mir ein Mann entgegen und verfolgte mich mit einem Messer. (Die sexuelle Deutung von Wohnung, Schlüssel und Messer liegt auf der Hand.) Ich flüchtete in meine Wohnung und als ich dieselbe betrat, waren in dieser auch zwei Männer anwesend. Diese machten eben ein Feuer im Herd, welches sehr rauchte. (Arme Resi!) Ich bemerkte dann, daß der eine von diesen zwei Männern mein Bruder Josef war, welcher mir zurief: „Was hast Du fortwährend mit den Toten? Die Toten läßt man ruhen!" (Hier wird zum erstenmal Übertragung auf mich erkennbar. Sie legt den Bruder Josef und mich in eine Figur zusammen, wie später noch deutlicher werden wird. Ich war es, der, erstaunt über die vielen Träume von Toten, einmal gerufen hatte: „Was haben Sie immer mit den Toten?" Der andere Mann ist ein Toter, nämlich ihr Vater, der die letzten drei Jahre seines Lebens in dieser Wohnung unter ihrer Obhut verbracht hatte.)

Schließlich noch ein Traum aus einem späteren Stadium der Kur, in dem außer dem Todesmotiv noch ein anderes auftaucht, das dem Analytiker wohlbekannt ist:

Traum 6: In Schönbrunn. Dort habe ich einmal einen Anfall gehabt. Es wird gezeigt, wie die Leichen aufgebahrt waren. Ich bin auch aufgebahrt. Reiter auf schwarzen Pferden. Einer will mich überreiten. Ich liege regungslos und kann mich nicht rühren, aber er reitet vorüber. (Stekel berichtet wiederholt von sexuellen Handlungen an Schlafenden oder solchen, die sich schlafend stellten, um der Verteidigung ihrer Ehre enthoben zu sein. „Lust ohne Schuld." Vergleiche hiezu auch Shakespeares Julia:

Du weißt, daß Heilige sich nicht zu regen pflegen . . .
Saints do not move, though grant for prayers sake.
Romeo: Then move not, while my prayers effect I take.)

*

Resi ist ein uneheliches Kind. Sie hat erst in der Schule, als man die Dokumente zeigen mußte, erfahren, daß sie nicht den Namen ihres Vaters trug. Der Vater war ein Säufer und oft tagelang nicht zu Hause. Die Mutter war eine brave Frau, hielt die Familie zusammen und erzog die Kinder mit äußerst knappen Mitteln, so gut sie konnte. Ein älterer Sohn war da, den die Mutter aus einer früheren ehelichen Gemeinschaft mitgebracht hatte. Auch der Vater hatte einen ehelichen Sohn aus früherer Ehe, die niemals gelöst worden war. Dieser Sohn, der also den Namen seines Vaters trägt, lebt irgendwo in Ungarn. Resi hat wiederholt versucht, mit ihm in Verbindung zu treten, es ist ihr aber nicht gelungen und sie hat ihn niemals gesehen.

Die engere Familie, in deren Kreise Resi aufwuchs, bestand aus dem um zwei Jahre älteren Bruder Josef, der um fünf Jahre jüngeren Schwester Hermine und einem um vieles jüngeren Schwesterchen Poldi, die dann im siebenten Lebensjahre starb, als Resi siebzehn war. Drei Kinder waren vor der Geburt Resis gestorben. Ein viertes Kind starb gerade an dem Tage, an dem Poldi geboren wurde. (Tod und Wiedergeburt.)

1901 starb die Mutter im Alter von 43 Jahren. Resi ging gerade nach Hause, da sah sie ihre Mutter von weitem aus der Schusterwerkstatt herauskommen. Plötzlich warf die Mutter die Arme in die Luft, fiel zu Boden, rasselte, röchelte, ballte krampfhaft die Fäuste und war tot. Eine Gehirnblutung hatte ihrem Leben ein Ende bereitet.

Resi, damals 15 Jahre alt, hatte der Mutter schon vorher in der Wirtschaft geholfen. Ihre Schwester Hermine war früh zum Sorgenkind geworden, da sie trotz ihrer Jugend Anläufe zu einem liederlichen Lebenswandel genommen hatte.

„Mit der werdet ihr's schwer haben," sagte die Mutter öfters, wahrscheinlich in Ahnung des herannahenden Todes. Die kleine Poldi war erst vier Jahre alt. Resi wurde Hausmütterchen und es gelang ihr, die Familie nach dem Tode der Mutter noch zwei Jahre lang zusammenzuhalten. Sie ist stolz auf diese Leistung und ist damals auch in die Zeitung gekommen, als nämlich die kleine Poldi unversehens Laugenessenz austrank, die auf dem Fensterbrett stehen geblieben war. Resi wurde vor Gericht zitiert, aber glanzvoll freigesprochen und der Zeitungsbericht trug den Titel „Ein Hausmütterchen".

Der Vater kam selten nach Hause, Resi schlief mit der kleinen Poldi im Bette der Mutter, Hermine schlief im anderen Bett, der Vater legte sich zu ihr, wenn er nach Hause kam. Bruder Josef schlief auf dem Kanapee, der große Halbbruder in der Küche. Bis zum Tode der Mutter, also bis zu ihrem 15. Lebensjahr hatte Resi mit dem Bruder Josef zusammen auf dem Kanapee schlafen müssen. Man machte der Mutter Vorstellungen, warum sie so etwas dulde: ein 16 jähriger Bub und ein 14 jähriges Mädel! Aber was sollte sie machen? Es war kein Platz. Resi erklärt mit Bestimmtheit, daß zwischen ihr und ihrem Bruder nicht das geringste vorgefallen sei. Wären wir nicht Analytiker, so könnten wir uns mit dieser Behauptung zufrieden geben. Folgender Traum geht allerdings in eine andere Richtung:

> Traum 7: Mir träumte von meiner Kinderzeit. Wir saßen alle beisammen beim Nachtmahl, meine Mutter, mein Vater, meine zwei Brüder und ich... Ich und mein Bruder Josef fingen ein Lied zu singen an. Anfangs sangen wir sehr schön, aber auf einmal begann mein Bruder sehr laut zu singen. Ich wollte ihn übertreffen und so schrien wir aus Leibeskräften, so daß es ohrenbetäubend war. Meine Mutter gebot Ruhe, indem sie sagte: „Hört schon einmal auf mit diesem Gebrüll. Es ist schon zehn Uhr vorüber."
>
> Wir folgten und gingen schlafen.

Da dieser Traum in die erste Zeit der Analyse fiel, hütete ich mich, Resi Aufklärungen zu geben, aber ich hatte doch begründeten Verdacht geschöpft.

Das Traummaterial führte uns dann von den Beziehungen Resis zu ihrem Bruder Josef weg und brachte zunächst ein anderes Motiv, das sich auf kleine Kinder bezog. Zwei Jahre nach dem Tode der Mutter erlebte Resi den Schmerz, daß die kleine Poldi in ihrem siebenten Lebensjahre an einer Lungenentzündung starb. Trotz aufopfernder Pflege, in der sie weder von dem Trunkenbold Vater noch von sonst jemandem unterstützt wurde, gelang es Resi nicht, die Kleine zu retten. Im gleichen Jahre 1903 löste sich der Hausstand auf, wie von einer geheimnisvollen Macht auseinandergesprengt. Die beiden älteren Brüder verließen Wien und nahmen eine Stellung in Südungarn an. Hermine hatte längst begonnen, ihre Wege außer Haus zu suchen. Resi wurde Lehrmädel in einer Schneiderwerkstätte. Ich habe den Eindruck, daß ihr durch den Tod des Pflegekindes die moralische Kraft abhanden gekommen war, die Mutter weiterhin zu ersetzen. Fast ebenso häufig wie vom Tode träumt sie von kleinen Kindern. Einer der ersten Träume, den sie in der Analyse brachte und der in seinem zweiten Teile von einem Leichenbegängnis handelt, begann folgendermaßen:

> Traum 8: Mir träumte, ich spielte am Gange meines Wohnhauses mit einem „Traundl". Das ist (wie Patientin selbst erklärt) ein ganz gewöhnliches Kinderspiel, im Volksmunde das Dradiwaberl (dreh' dich, Weiberl!) genannt. Als ich so zufrieden und vergnügt spielte, fiel mir plötzlich der kleine Karli ein und ich dachte mir, wenn er nur schon wieder da wäre. Karli ist (Patientin sagt das selbst) ein kleiner, sehr lieber Bub, etwa zwei Jahre alt; gehört einerPartei im Hause und ich unterhalte mich oft mit ihm.

Häufig hat sie ihre Träume vergessen und weiß nur: „Mit Kindern habe ich gespielt... Etwas von Kindern geträumt... von einem Kind..."

Traum 9: Wie wenn ich bei Herrn Doktor in Stellung gewesen wäre und ich habe mit den Kindern gespielt. Eigentlich mit einer Puppe. Wie die Kinder schlafen gegangen sind, habe ich mich mit den Puppen gespielt. Der Herr Doktor haben mir die Puppe weggenommen. Ich war böse darüber und bin zu einer Freundin... (Zur Homosexualität übergegangen.)

Die Übertragung auf mich und die sexuelle Bedeutung der Symbole übergehe ich. Als Resi gegen Ende der Kur einmal ausblieb, ließ sie mir telephonisch mitteilen, sie könne nicht kommen, weil sie ein kleines Kind pflegen müsse, eben den kleinen Karli, der erkrankt sei. Sie hat also die Sehnsucht nach Kindern, sie zu betreuen, mit ihnen zu spielen, von frühester Jugend her bis auf den heutigen Tag bewahrt. Sie hielt es auch nicht lange in der Schneiderwerkstätte aus, wo sie Lehrmädel war, trat nach drei Monaten aus und kam als Dienstmädchen zu Kindern.

Hier begann dann ihr Leidensweg, indem eine Reihe von gleichartigen Erlebnissen einsetzte, deren unglaublich häufige Wiederholung unerklärlich wäre ohne Heranziehung des Gesetzes der „ewigen Wiederkehr des Gleichen", das von Plato stammt, von Nietzsche modernisiert und von Freud auf seine Art erklärt worden ist.

Jedes parapathische Leben, vielleicht jedes Leben, hat seinen eigenen Rhythmus. Die gleichen Unglücksfälle, die gleichen Enttäuschungen, auch die gleichen Erfolge kehren immer wieder. Resi, angeblich mit 36 Jahren noch Jungfrau, hatte in erstaunlicher Häufigkeit unter Attentaten auf ihre Geschlechtsehre zu leiden, wobei weniger erstaunlich ist, daß solche Angriffe sich so häufig wiederholten, als daß sie jedesmal siegreich und unberührt daraus hervorging.

In dem Hause, wo sie mit 16 Jahren Kindermädchen war, schlief sie im sogenannten Tafelbett in der Küche. Der Sohn des Hauses kam in der Nacht und wollte sich zu ihr legen. Sie wehrte ihn ab und verließ das Haus am nächsten Morgen. Sie gab keine Gründe an und als die Hausfrau sie zurückhalten wollte, drohte sie mit der Polizei, wenn man sie nicht augenblicklich ihres Weges ziehen lasse.

Da sie keine Wohnung hatte, zog sie zur Kratochwill. Der Herr Kratochwill kam und wollte was von ihr. Da war auch dort ihres Bleibens nicht länger.

Die Attentate wiederholen sich in ermüdender Einförmigkeit. Phantasie und Wirklichkeit sind nicht zu unterscheiden. Was tuts? Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis!

Einmal hatte sie einen guten Posten. Der Geschäftsführer packte sie und warf sie auf ein Sofa. Am nächsten Tage soll er zu ihr gekommen sein und sie gebeten haben, ob sie ihn nicht heiraten wolle. Sie sagte: „Nein, weil Sie sich so unanständig benommen haben."

„Sind Sie da nicht zu strenge gewesen?", fragte ich. „Vielleicht haben Sie ihm Liebe eingeflößt, er war im Augenblick seiner Sinne nicht mächtig. Aber der Heiratsantrag machte doch alles wieder gut und genügt den strengsten Anforderungen der Moral."

„Nein," sagte sie, „wo er sich so tierisch benommen hat, konnte ich ihn nicht mehr sehen."

Seit sie unter Anfällen leidet, erlebt sie, wie sie behauptet, allerlei auf den Wachstuben, wo man sie bewußtlos hinbringt. Einmal will sie deutlich bemerkt haben, wie einer sich von ihr fortschlich, als sie gerade erwachte. Ein andermal soll einer an ihren Brustwarzen gesaugt haben. Als sie erwachte, lag einer auf ihr.

„Ist es da nicht leicht möglich, daß Sie Ihre Jungfernschaft verloren haben, ohne es zu wissen?" Diese Möglichkeit gibt sie nicht zu. Später träumt sie allerdings davon. (Traum 18.)

Sie behauptet, daß schon in der Schule beide Katecheten sexuelle Attentate auf sie versucht hätten. Das sei sehr gewöhnlich, Katecheten ließen sich solche Dinge häufig zu schulden kommen, behauptet Resi.

Ich begnüge mich mit der Mitteilung dieser Auslese. Resi hat mir viel mehr davon erzählt und hinzugefügt, daß auch das nur ein kleiner Teil ihrer wirklichen Erfahrungen sei. Dabei ist Resi gar nicht hübsch und ich wüßte nicht, warum ihr solche Dinge öfters zustoßen sollten als anderen Mädchen. Hiezu kommt, daß sie selbst sich für ganz uninteressiert an sexuellen Dingen erklärt. Sie war auch einmal in einem Hotel bedienstet, wo, wie sie sagt, allerhand vorgekommen ist. Andere Stubenmädchen haben durchs Schlüsselloch geschaut; aber sie niemals.

Sexuelle Attentate und heftige Abwehr derselben sind also ein Rhythmus in Resis Leben. Ich habe mir angewöhnt, in der Analyse zunächst den Hauptrhythmus des Parapathikers zu suchen, weil er in der Regel vorangetragen und ohne Widerstand preisgegeben wird. Dieser Rhythmus enthält regelmäßig den Schlüssel zur Parapathie und wenn man genügend Material gesammelt hat, gelingt es häufig, den Patienten zu einem Geständnis zu zwingen, das alles aufklärt. Wer war der erste, gegen den Resi sich zu wehren hatte oder gegen den sie sich nicht genügend gewehrt hat? Solche Fragen gelten für den Fall, daß es sich um ein grobes Trauma als Basis der Parapathie handelt. Es kann aber auch sein, daß ewig unerfüllte Phantasien aus alter und ältester Zeit dem Rhythmus dieses Lebens zugrunde liegen.

Man könnte ja sagen, daß solche Attentate, wie die auf Resis Unschuld, nichts Besonderes und gerade in den unteren Schichten des Volkes zu sehr an der Tagesordnung seien, um aufzufallen. Sie sagt, daß sie weder durch Koketterie noch sonst wie Anlaß dazu gegeben habe. In bewußtlosem Zustand nach epileptischen Anfällen ist ja diese Möglichkeit überhaupt ausgeschlossen. In ein neues Licht aber tritt der Rhythmus, wenn wir das sittenstrenge Mädchen 1905, das ist zwei Jahre nach der Auflösung des elterlichen Haushaltes, als Stubenmädchen in einem Bordell der inneren Stadt wiederfinden.

Ein ganzes Jahr diente sie in diesem Hause und wäre noch länger geblieben, wenn die Besitzerin nicht aus irgendwelchen Gründen hätte sperren müssen. Sie war gerne da, verdiente genug, um sich schöne Kleider zu kaufen und auch ihre Geschwister zu unterstützen. Unter den aktiven Insassen des Hauses fand sie mehrere Freudinnen, die dem 19jährigen Mädchen schon durch ihr Beispiel, aber auch mit Worten zuredeten, sie solle doch lieber den leichteren und einträglicheren Beruf ergreifen, so lange sie jung und hübsch sei. Aber Resi blieb beim Auskehren und Staubabwischen, fühlte sich wohl dabei und wünschte sich nichts anderes.

Als das Haus gesperrt wurde, wollte sie Pflegerin im Allgemeinen Krankenhause werden. Da man sie dort nicht aufnahm, wurde sie Pflegerin im Steinhof. Dort blieb sie drei Monate und hatte Gelegenheit genug, verschiedene Arten von Irrsinn und auch epileptische Anfälle zu sehen. Sie fühlte sich aber im Steinhof nicht wohl. Sie sagt, die anderen Pflegerinnen seien zu roh gewesen und das hätte sie nicht mitansehen können.

Nach ihrem Ausscheiden aus der Landesirrenanstalt, in die sie bald darauf als Kranke wieder zurückkehren sollte, wurde sie Kaffeeköchin in einem Kaffee-

haus. Da dort Animiermädchen verkehrten, sehen wir Resi nach dem asketischen Pflegerinnen-Intermezzo wiederum zu einer Gesellschaft zurückkehren, die trotz Resis untadeligem persönlichem Lebenswandel magische Anziehungskraft auf das Mädchen besaß. Im Kaffeehaus blieb sie sechs Monate. Damals hatte sie ihren ersten Anfall. Er entwickelte sich nachts im Bett. Eine Kollegin, die mit ihr die Stube teilte, machte sie darauf aufmerksam. Der zweite Anfall überkam sie kurze Zeit darauf auf der Straße, als sie gerade spazieren ging. Ort: in nächster Nähe des Bordells. Dann häuften sich die Anfälle, so daß sie ins Spital, in die Versorgung und schließlich in ihren Heimatsort abgeschoben wurde. In diesem Dorfe gefiel es ihr gar nicht. Sie kam nach kurzer Zeit zurück, versuchte es mit allerlei Arbeiten, bis sie 1909 wiederum in einem Bordell landete. In diesem zweiten Bordell war sie durch mehr als zwei Jahre als Stubenmädchen tätig und fühlte sich noch glücklicher als in dem ersten. Während sie 1908 fast jede Woche einen Anfall gehabt hatte, gab es in den zwei Jahren dieses Bordelldienstes überhaupt keinen Anfall. Sie war restlos glücklich. Kaum hatte sie das Haus aus äußeren Gründen verlassen müssen, setzten die Anfälle wiederum ein und überdies trat noch eine basedowartige Krankheit hinzu, so daß sie fast dreiviertel Jahre auf der Klinik Ortner zubringen mußte.

Das geschilderte Stück aus dem Lebenslaufe Resis wird durchsichtiger, wenn man es mit dem Schicksale vergleicht, das ihrer Schwester Hermine während derselben Zeit beschieden war. Die Kratochwill war eine Wäscherin und verwendete beide Mädchen, als sie noch halbwüchsig waren, zum Austragen der Wäsche. So kamen beide Mädchen schon in frühester Jugendzeit auch in verrufene Häuser und lernten das Treiben dieser Welt verstehen. Resi gibt der Kratochwill die Schuld, daß die leichtsinnige Schwester Hermine tief gesunken ist. Schon 1905 bekleidete Hermine den Posten einer geschminkten Kassierin in einem verrufenen Vorstadtkaffeehaus. Darüber kränkte Resi sich sehr. Sie bewies durch ihr eigenes Benehmen, daß man, wenn man nur wolle, selbst in einem Bordell anständig bleiben könne und brachte es durch Zureden und kleine Unterstützungen dahin, daß Hermine einen Posten als Arbeiterin in einer Druckerei annahm. Aber das bewahrte Hermine nicht vor der Ansteckung mit Syphilis. Sie wurde ins Spital gebracht und nach einem weiteren Rückfall unter Sittenkontrolle gestellt. Bei dieser Gelegenheit erlebte Resi eine schwere Enttäuschung. Da Hermine minderjährig war, mußte der Vater um seine Zustimmung zur Sittenkontrolle gefragt werden. Er gab sie ohne weiteres. Dem Trunkenbold war das Schicksal seiner Kinder gleichgültig. Resi dachte mit Bitterkeit: Wenn *ich* es täte, hätte er ebensowenig dagegen.

Hermine lebte als Prostituierte einige Jahre in Wien, dann verließ sie die Vaterstadt und treibt sich seit 1909 in Osteuropa herum. Seit 1917 hat Resi nichts mehr von ihr gehört, sehnt sich nach ihr, fürchtet aber zugleich ein Wiedersehen mit der vermutlich ganz verkommenen Schwester.

Beide Schwestern wurden also von der Kratochwill in die Welt der Prostitution eingeführt. Hermine wird ein Opfer dieser Einführung. Resi widersteht, fühlt sich aber sichtlich von diesem Milieu angezogen. Hermine beginnt sich zu verkaufen: Resi leistet harte Arbeit in einem Hause, wo andere sich verkaufen. Hermine wird Animier-Kassierin in einem Kaffeehaus; Resi ehrliche Köchin in einem anderen. Im gleichen Jahre, in welchem Hermine unter Sittenkontrolle kommt, beginnen die Anfälle Resis. Diese Tatsache ist doch wohl auffallend. Als Herminens Schicksal besiegelt war, geht Resi neuerlich als Aufwartefrau in ein Bordell. Wohin geht sie? Dorthin, wo ihre Schwester ist, vertreten durch Prostituierte ihresgleichen. Resi wird durch das Milieu des Bordells ihrer Schwester gleich. Sie differenziert sich aber von der Schwester durch harte Arbeit, Keuschheit, Sexualablehnung. So entsühnt sie die gesunkene Schwester. Der Wille zur

Askese und der bipolare Gegenwille zu einem üppigen Leben ohne Arbeit kann nicht deutlicher ausgedrückt werden, als durch die Berufe, die Resi in jener Zeit hintereinander ergriff. Selbst als Metallarbeiterin, bevor sie zum zweitenmal eine Stelle im Bordell antrat, spezialisierte sie sich für Luxusgegenstände: silberne Handtäschchen, Feuerzeuge u. dgl.

Der Konflikt Resis wird noch deutlicher werden, wenn wir unsere Aufmerksamkeit einigen Träumen aus der fünften und sechsten Woche der analytischen Kur zuwenden.

Traum 10: Mir träumte, ich war zu Hause bei meinen Eltern und Geschwistern. Meine Schwester Hermine war eben aus dem Ausland zu uns auf Besuch gekommen. Sie schien mir achzehn Jahre alt. (Das wäre also ungefähr das Alter, in dem Hermine unter Sittenkontrolle kam.) Wir freuten uns alle, sie wieder einmal zu sehen, sie sah sehr gut aus. Mir imponierte sie sehr, weil sie nach der Schrift sprach und sehr viel zu erzählen wußte. (Ein Gegensatz zu Resi, die von ihrem eintönigen Proletarierdasein nicht viel erzählen kann.) Ich sagte zum Vater: „Ich habe sie mir eigentlich nicht so vorgestellt." Er antwortete: „Du warst von jeher eine Schwarzseherin" (es ist also nicht so schlimm, als Prostituierte zu leben; der Vater hat nie was dagegen gehabt, Resi wird durch den Anblick der Schwester bekehrt). Meine Mutter (diese sittenstrenge Mutter, die ihre Kinder zur strengsten Religiosität erzogen hat) äußerte dann den Wunsch, daß wir uns alle photographieren lassen sollten. Wir willigten ein und begaben uns auf den Weg zum Photographen. (Die ganze Familie also ist darüber einig, daß Prostitution keine Schande ist. Man kann sich sehen, man kann sich mit ihr photographieren lassen.)

Auf einmal aber war ich und die Hermine allein in einer Badeanstalt. Als wir schon beide im Bad waren, frug ich meine Schwester, ob sie die Kabinen abgesperrt habe. Sie antwortete mir, sie habe vergessen (Kabine ist deutlich genug.) Ich stürmte hinaus und sah zu meinem Entsetzen, daß schon Fremde in unserer Kabine waren (wer noch zweifelt, wo die Träumerin sich befindet, wird durch das Folgende aufgeklärt). Ich sah auf einmal viele Betten im Vorraum, der zu den Kabinen führte, und frug, zu was diese eigentlich hier stünden. Man erklärte mir, daß hier auch oft Kranke seien. Ich besichtigte diese Betten näher und sah in einem derselben ein kleines Wickelkind liegen (hier werden beide Gefahren des illegitimen Geschlechtsverkehres erwähnt: Geschlechtskrankheiten und das Wickelkind). Plötzlich fiel mir ein, daß ich ja eigentlich keine Kleider anhatte, ich wollte zur Badedienerin, kam aber anstatt zu dieser usw.

Ein Bauer sagt zu mir, da müssen Sie diese Straße hinuntergehen und links hinaus. Er wies dabei auf eine Straße, die sehr stark bergabwärts ging. Ich lief dieselbe hinunter, kam aber zu keinem Ausgang, sondern in eine Scheune. Plötzlich erblickte ich einen wilden Stier. Ich fürchtete mich sehr vor demselben und ich wollte die Straße, auf der ich kam, zurücklaufen, konnte aber nur sehr mühsam vorwärtskommen, da dieselbe sehr steil war und einen sehr weichen Boden hatte, so daß ich bei jedem Schritte einsank. (Bergab konnte man leicht, ist man aber einmal im Sumpf, dann geht es nur sehr schwer wieder aufwärts. Der Bauer bin ich. Ich hatte ihr gesagt: „Sie müssen wissen, was in Ihnen vorgeht. Ihr innerstes Wesen drängt Sie zur Prostitution. Sie flüchten in epileptische Anfälle.") Mir kam der Gedanke, wenn ich nur fliegen könnte. Ich schwang meine Arme so wie ein Vogel seine Flügel. Es gelang mir wirklich zu fliegen und ich flog davon. (Hoffnung. Ein Wunder . . . das Anagogische.)

Was wir regelmäßig in unseren Kuren sehen, das traf auch hier ein. Sobald die Neigung zur Prostitution mit der Vernunft erkannt war, wurde sie hinfällig. Das Gewissen Resis erlaubte diesen Lebenswandel nicht. Der mitgeteilte Traum beseitigt das Gewissen, nämlich das Andenken der Mutter, die es nicht verdient hat, daß ihre Kinder als Prostituierte endigen. Im Traum hat die Mutter nichts dagegen. Ein anderer schöner Traum zeigt uns das gleiche Hindernis: die Mutter.

Traum 11: Ich betrachtete ein Vogelhäuschen(!) und bemerke auf einmal, daß zwei Fische darinnen waren, welche in aufrechter Stellung beisammen standen und intim verkehrten. Das Weibchen wollte anfangs nicht, das Männchen war aber sehr zärtlich, so daß das Weibchen bald einwilligte und selbst sein Wohlgefallen an diesem Vorgang hatte.

Ich kam in einen Park, als ich dessen Mittelgang betrat (Friedhofsanlage, weibliches, mütterliches Genitale), kam mir eine zerlumpte Frauengestalt entgegen und ich bemerkte in derselben den Tod. Mich schauerte und ich schlug einen anderen Weg ein, mußte aber wieder umkehren, weil derselbe sehr sumpfig war, so daß er überhaupt nicht gangbar war. Es blieb mir nichts anderes übrig, als diesen Weg zu passieren, an dessen Ecke sich diese zerlumpte Gestalt aufgestellt hatte. Ich drängte mich schüchtern an ihr vorbei und sie schaute mir nach und nickte mit dem Kopfe. Ich war sehr froh, so glücklich an ihr vorbeigekommen zu sein und eilte davon.

(Hiezu berichtet Resi, daß die Frauengestalt die Züge ihrer Mutter getragen habe. Die Mutter hätte oft gesagt: Lieber tot als schlecht. Der eine Weg führt also in den Sumpf, der andere Weg im Sinne der toten Mutter hat sie in die Krankheit geführt. Die Krankheit ist der Tod.)

In der Zeit, als wir uns mit dem Schwesternkomplex und dem unterdrückten Drange zur Prostitution beschäftigten, traten zwei merkwürdige Ereignisse ein, die man wohl Zufälle nennt. Von der verschollenen Hermine kam ein Brief aus dem Balkan, in dem sie schrieb, daß es ihr gar nicht gut gehe, sie hätte Heimweh und ob sie nicht nach Hause kommen könnte. Das war der eine Zufall. Der andere Zufall war, daß die Besitzerin des Bordells, in welchem Resi zwei glückliche Jahre verbracht hatte, eine Frauensperson zu Resi schickte, ob sie nicht wieder bei ihr eintreten möchte. Aber Resi wollte nicht, weil sie es nach meinen Aufklärungen nicht mehr konnte. Hiezu folgender Traum:

Traum 12: Von der Schwester. Ich war mit ihr in einem und demselben Haus (gemeint ist das Bordell, von dem soeben die Rede ist). Wir haben beide Zimmer zusammengeräumt (der dringende Wunsch, mit der Schwester zusammen zu sein, wird erfüllt. Resi sinkt nicht zur Prostituierten herab, sondern die Schwester wird ein ehrbares Stubenmädchen). Ein Mädchen war dort und die Frau hat ihr sehr schön getan. Ich habe mir gedacht: Das ist eigentlich ein armes Mädchen. Die Frau tut ihr schön, weil sie recht viel Nutzen von ihr zieht. (Und nun kommt „funktional" eine Beschreibung von Resis gegenwärtigem Zustand.) Ich bin fort und ich habe nicht mehr zurückgefunden. Ich war in einem schönen, großen Wirtshaus (das Sanatorium, in dem sie täglich zur Kur erscheint). Dann habe ich gefragt, wie ich in das Haus zurückkomme und man hat mir den Weg gezeigt. Aber ich konnte nicht mehr hinein, weil dort alles aufgegraben war. (Die Kur hat wie mit einem Spaten die unbewußten Beweggründe aufgegraben.)

Dieses Mädchen lebt in seinen Träumen, die im Anfalle noch vertieft werden, unstillbare Sehnsucht nach seiner Schwester aus. Wenn sie Prostituierten als Stubenmädchen dient, dann dient sie ihrer Schwester. Sie beneidet die Männer welche die Schwester bezahlen und haben. Sie möchte selbst ein Mann sein, um an Stelle solcher Männer treten zu können:

Traum 13: Ich lag auf einem Divan (Stellung in der Kur) und als ich die Decke, mit der ich zugedeckt war, in die Höhe hob, bemerkte ich, daß ich ganz nackt und mein Geschlechtsteil der eines Mannes war. Ich schämte mich sehr, weil einige Männer auf mich schauten. Als diese von mir wegschauten, kleidete ich mich schnell an. Ich rannte vor lauter Scham über die Stiege hinunter, so daß ich kaum die Stufen berührte. Ich kam auf eine schöne breite Straße, auf der ein Automobil fuhr, in dem mehrere Arbeitskolleginnen von mir mit mehreren Herren saßen. Diese scherzten und lachten und küßten einander, daß es eine Freude war. Ich dachte, sie haben Recht; wenn ich nur auch so sein könnte und ging allein meinen Weg nach Hause. (Sie ist nicht wie andere Mädchen, sie sehnt sich nach der verlorenen Schwester, als ob sie ein Mann wäre, der seine Geliebte verloren hat.)

Alle diese biographischen Einzelheiten, die Träume und deren Deutungen brachte ich aus Resi nur mit großen Schwierigkeiten heraus. Sie arbeitete mir mit Mißtrauen, Verschlossenheit, Undankbarkeit, gespielter Verständnislosigkeit entgegen. Als es einmal gar nicht gehen wollte, brach ich sogar die Behandlung ab. Damals sagte sie nämlich, sie wüßte nicht, wozu sie eigentlich hergehe. Geträumt hatte sie nichts, Einfälle kamen nicht. Endlich fiel ihr ein, daß sie gerne einen Hund haben möchte. (Deute: ein Kind. Deute weiter: Von mir.) Daran schloß sie die Frage, wie lange sie noch zu mir kommen müsse Ich sagte, sie brauche gar nicht mehr zu kommen. Fünf Tage später kam sie trotzdem und hatte in der Zwischenzeit drei Anfälle gehabt. Von da an war sie gesprächiger.

Aber Anfälle hatte sie immer wieder. Somit hatte die Aufklärung ihrer inneren Beziehungen zur Schwester Hermine keine heilende Wirkung Die Analyse nahm nun sowohl technisch als inhaltlich einen anderen Verlauf. Träume und deren Deutung traten mehr in den Hintergrund, das Wiedererleben in Übertragung und Schlafzustand begann. Sie erzählte, daß sie des Nachts einen Zustand bleierner Lähmung gehabt habe. Deutlich habe sie weibliche Stimmen gehört, die über sie geschimpft hätten. Dann sei ein Mann bei ihr gelegen. Trotz großer Angst habe sie sich nicht regen können. Bei dieser Gelegenheit berichtet sie neuerlich von mehreren Attentaten auf ihre Geschlechtsehre, die großenteils im Halbschlaf versucht worden seien.

Während ich mich bemühe, ihr das Prinzip der „Lust ohne Schuld" zu erklären, merke ich, daß Resi mit dem Schlafe kämpft. Sie gähnt wiederholt und klagt über unüberwindliches Schlafbedürfnis. Ich frage: „Was sehen Sie?" Sie antwortet: „Nichts", und fügt hinzu: „ich studiere oft, wenn die Mutter nicht gestorben wäre." Ich sage: „Dann wären Sie noch länger mit dem Bruder Josef auf dem Kanapee gelegen." Sie steht auf und sagt: „Ich schlafe sonst ein."

Am nächsten Tage erscheint sie nicht. Am zweitnächsten berichtet sie, daß sie nicht wisse, was sie nach der Stunde bei mir unternommen habe. Einige Stunden später habe sie sich schlaftrunken weit draußen in der Vorstadt wiedergefunden. In dieser Vorstadt hat sie einen Teil ihrer Jugend verbracht, aber jetzt kennt sie dort niemanden.

Traum der auf diese Absence folgenden Nacht:

Traum 14: Mir träumte, meine Schwägerin hieß ihren Sohn Josef (gemeint sind Resi und ihr Bruder Josef) Etiketten von Gläsern (Einsiede-

gläsern) abzuwaschen. Er sagte, er kann dies nicht. Ich zeigte ihm, daß dies ganz leicht gehe. Er aber wurde sehr erbost über meine Behauptung und wollte mir ein Glas an den Kopf werfen. Ich flüchtete und er verfolgte mich mit einem Messer. Ich lief auf die Straße (Straßendirne) und bemerkte, daß dort die Schienen aufgegraben waren usw. (W. Stekel, dem ich diesen Traum erzählte, konnte die Etiketten, von denen Josef nichts wissen wollte, als Symbole für das deuten, was — wie wir in diesem Stadium der Analyse schon für sicher annahmen — zwischen Resi und ihrem Bruder vorgefallen war. Sie möchte den Stempel los sein.)

Drei Tage später schlief Resi auf dem Wege zu mir in der Elektrischen ein. Sie verschlief die Aussteigstelle und fuhr bis zur Endstation, wo der Schaffner sie aufweckte. Sie war etwa eine Station vor der Aussteigstelle eingeschlafen. Als sie erwachte, war sie verwundert, weil sie lebhaft geträumt hatte, daß sie schon bei mir auf dem Kanapee liege. Vor dem Einschlafen hatte sie nachgedacht, was sie mir wohl sagen solle, wenn ich sie wiederum bedrängte. Nachts vorher hat sie vom Steinhof geträumt, daß sie wieder dort war und davongelaufen ist. Auf dem Steinhof sei sie einmal von rückwärts von einer Patientin gepackt und weggeschleudert worden; es werde dort überhaupt viel gerauft. Diese Mitteilung muß man sich merken.

Sie sagt dann: „Mich freut gar keine Arbeit; möchte immer so liegen und schlafen.“

Ich erkläre ihr, daß sie deshalb schlafen wolle, weil sie dann im Traume erlebe, was sie im Leben entbehren müsse. Während ich spreche, schläft sie ein. Da ich ihr den Rücken kehre, um einige Notizen zu machen, bemerke ich nicht gleich, daß sie eingeschlafen ist und wecke sie durch eine brüske Bewegung. Ich frage: „Was war das?“

„I hab' g'schlafen.“

„Was war das letzte, was Sie noch gehört haben?“

„Vom Hausmütterchen.“ Ich hatte ein Bild ihrer glücklicheren Jugend entworfen und dabei die beiden Jahre nach dem Tode der Mutter erwähnt, als Resi Hausmütterchen war.

„Woran denken Sie jetzt?“

„An meine Schwester. Ob sie schon sehr heruntergekommen ist?“

Schläft wiederum ein. Ich versuche den Zustand wie eine Hypnose auszunützen. Sie wacht aber auf, sowie ich sie anspreche. Sie hat geträumt: Die Schwester mit Männern um einen Tisch. Sie raucht Zigaretten, es ist eine Szene wie im Bordell. Resis Einstellung ist also immer noch teilweise homosexuell nach der Richtung ihrer Schwester.

Sie schweigt. „Was denken Sie?“

„Möchte schon gerne gesund sein und nimmermehr herkommen brauchen."

„Kommen Sie ungern her?"

„Im Gegenteil, ich bin jetzt gern hergekommen."

„Sind Sie schläfrig?"

„Jetzt nicht."

Ich frage mit energischer Stimme: „Wie war das mit dem Josef?"

Resi schläft sofort ein. Ich spreche zu ihr; sie hört mich nicht. Nach einigen Minuten erwacht sie und berichtet folgenden Traum:

Traum 15: Vom Bruder Josef. Er ist bei einem Schreibtisch gesessen und hat geschrieben (gemeint bin ich, da ich gerade in dieser Stunde gegen Vorschrift und Gewohnheit die Äußerungen Resis am Schreibtisch festhielt). Dann ist er zu mir gekommen und hat mit mir gesprochen (wiederum ich).

Von einer Maschine. Es ist schon viel Unglück geschehen. Kohlenbergwerk... Aufzug... Fördermaschine. (Bruder Josef ist Maschinist.) Kohlen habe ich gesehen. Ich habe noch nie im Leben so etwas gesehen; so eigentümlich war das. Ein Mann ist dort gestanden und hat die Kohlen hineingeschoben. Dann hat er andrückt. Wie ein Hebel hat das ausgeschaut und dann waren die Kohlen weg. (Ich behandle Resi in einem ebenerdigen Raum, dessen Fenster auf einen Kohlenhof geht, es ist ein ungewöhnlicher Anblick. Berge von Kohlen liegen da aufgehäuft und das Fenster mußte verschalt werden. Gegenüber ist eine Tür mit der Aufschrift: Speisenaufzugmotor. Wenn Resi vom Kanapee aufschaut, fällt ihr Blick auf diese Schrift. Es ist also vollkommen sichergestellt, daß sie mich und den Bruder Josef in eine Person zusammenlegt.)

Kaum hat Resi mich an diesem Tage verlassen, als sie wegen eines heftigen Anfalles, den sie auf der Straße vor dem Hause erlitt, zurückgebracht wird. Ich ziehe ihr den Schuh ab, um den Fußsohlenreflex auszulösen. Sie wehrt sich heftig, rauft mit mir und einem Wärter aus Leibeskräften und ruft: „Auslassen!" Hernach: „Aufsperren!" Heftig blutenden Zungenbiß hat sie schon. Im Raufen erwischt sie mit den Zähnen ihren eigenen Unterarm und ehe wir es verhindern können, hat sie furchtbar hineingebissen. Wie ein Raubtier. Als ich sie später wiedersah, konnte sie sich die abscheuliche Bißwunde nicht erklären. Schließlich verfällt sie in Schlaf. Sie wird geweckt und produziert noch einen Anfall. Hernach torkelt sie wie betrunken (Vaterimago!) durch den Gang, bleibt beim Liftburschen stehen und spielt geistesabwesend mit den Metallknöpfen seiner Bluse. (Nachahmung eines kleinen Kindes!) Die Ambulanz bringt sie nach Hause.

Daß der Inhalt dieses Anfalles wiederum ein Attentat auf ihre Geschlechtsehre war, unterliegt keinem Zweifel. In die Nacht nach

diesem Anfall fällt Traum 10. Der Wille zur Prostitution ist sehr stark in Resi.

In den folgenden Tagen erzählt sie, daß sie einmal beinahe das Opfer eines Verzahrers (Kinderschänders) geworden sei. Dann erzählt sie von einem Mann, der ihr den Penis in die Hand geben wollte. Sie war damals sechzehn. Er sagte, sie sei dumm, wenn sie es nicht täte; sie könnte viel Geld verdienen. — Der Geschäftsführer einer Weinhandlung hat was Ähnliches verlangt. Sie war im Keller um Fässer auszuwaschen, da kam er usw. — Hiezu der Traum:

Traum 16: Ich träume, daß ich mir die Zähne eingeschlagen habe. (Das ist tatsächlich geschehen. Hilfsbereite Leute wollten ihr auf ärztlichen Rat Holz zwischen die Zähne schieben. Die unteren Schneidezähne fehlen. Deute den Traum als Verlegung von unten nach oben: Entjungferung.)

Resis Stimmung wird immer schlechter. Ich decke die Übertragung auf mich möglichst vollständig auf. Sie ist vermutlich beleidigt, daß ich so unerbittlich theoretisch bleibe. Ich enttäusche sie.

In diese Zeit fiel mein Urlaub. Resi sagt, ihr sei es recht, wenn unterbrochen wird. Sie müsse sich ausruhen. In diese Tage fällt auch der homosexuelle Traum 13 und der Traum 12.

Durch meinen Urlaub trat eine fünfwöchige Unterbrechung dieser Analyse ein. Ich habe Folgendes aus dem Lebenslaufe Resis nachzutragen. In der Zeit als sie Hausmütterchen war, brachte der verwitwete Vater eines Abends eine Frau mit, die gleich dableiben und sich mit dem Vater ins Bett legen wollte. Resi duldete das nicht. Sie trat dem Vater beherzt entgegen und die Frau mußte weichen. So handelte sie in Vertretung und mit dem Gewichte der verstorbenen Mutter.

1914 zog der Vater zu Resi und lebte fast vier Jahre bei ihr, bis er starb. Immer hat sie ihre Angehörigen unterstützt. Der Vater verdiente wenig und lebte fast ganz auf ihre Kosten. Während des Krieges hatte sie durch Granatendrehen gutes Einkommen. Der Vater begann, an deliranten Zuständen zu leiden. Die Ärzte sollen gesagt haben, daß es eine Art Epilepsie sei. Sie hatte öfters Auseinandersetzungen mit dem Vater, sie machte ihm Vorwürfe, daß durch ihn die ganze Familie verkommen sei. Heute tut es ihr leid, daß sie selbst kurz vor seinem Tode noch mit ihm gezankt habe. Seit dem Tode des Vaters (1917) sind die Anfälle häufiger und schwerer. Seit damals ist Resi ganz allein auf der Welt. Versuche mit dem ehelichen Halbbruder in Verbindung zu treten, schlugen fehl. Die kleine Schwester war längst gestorben. Hermine lebte als Prostituierte, Gott weiß wo. Der Bruder Josef weilt noch immer in Südungarn. Wenn er sich meldet, bezahlt sie das regelmäßig mit besonders schweren Anfällen. Im Jahre 1918 war er vorübergehend in Wien und versprach, mit ihr zusammenzuziehen. Als er dann sein Versprechen nicht hielt, schlief sie mehrere Tage nach dem Anfall. Einige Monate bevor die Analyse begann, schrieb er aus Ungarn, sie solle seine Dokumente schicken, weil er heiraten wolle. Sie tat es und schlief dann drei Tage

Ich weiß nicht, wer den größeren Eindruck in ihrem Unbewußten hinterlassen hat: Vater oder Bruder Als sie mir von dem bleiernen Zustand berichtete, in dem sie glaubte, daß ein Mann neben ihr liege, ohne daß sie sich wehren konnte, kam durch näheres Fragen heraus, daß sie vor dem Einschlafen in der Zeitung von einem Vater gelesen habe, der mit seiner dreizehnjährigen Tochter geschlafen hat. Dieser Vater schleppte dann das Mädchen zu einer Brücke und wollte es in die Donau werfen, weil das Mädchen mit Enthüllungen gedroht hatte. Man darf sich also gegen den Vater nicht wehren und man darf nichts ausplaudern.

Als sie nach meinem Urlaub wiederkam, erzählte sie, daß sie im Verlaufe dieser fünf Wochen zwei Anfälle gehabt habe. Sonst sei es ihr gut gegangen. Ein

Anfall auf der Straße. Sie spazierte mit Frau Blaha, die noch immer von ihrem Studenten spricht. Resis letzte Erinnerung vor dem Schwinden der Sinne ist ihr eigener Ausspruch: „Die Bassena (Dialektwort für Auslaufbrunnen) ist jetzt abgesperrt." — Der andere Anfall war zu Hause. — Seit heute geht sie wieder in Arbeit; also neuer Lebensmut, weil ich wieder da bin. Drei Tage später hat sie die Arbeit wieder aufgegeben. Ihre Widerstände sind stark angewachsen. Sie kommt zu spät oder sagt ab. In der nächsten Woche hat sie fast nach jeder Stunde einen epileptischen Anfall. Sie befindet sich noch immer schwankend zwischen Homo- und Hetero-Sexualität, wie die beiden folgenden Träume dieser Tage beweisen: Ich schicke voraus, daß sie einen Anfall auf der Straße gehabt hatte und in ein Haustor gebracht worden war. Dort wurden ihr die Kleider gelockert und sie wurde mit Wasser begossen, so daß sie ganz durchnäßt und frierend zu sich kam.

Traum 17: Mir träumte, ich ging meine Arbeitslosenunterstützung holen. Ich ging fortwährend, kam aber nie ans Ziel. Plötzlich befand ich mich auf dem Naschmarkt, wo ich eigentlich gar nichts zu suchen hatte. Ich war sehr mißmutig, als ich mein Ziel verfehlt sah und wollte laufen, um nicht zu spät zur Auszahlung zu kommen. Als ich zu laufen anfing, lockerten sich meine Unterkleider und ich konnte nicht mehr weiter (wenn ihre sexuellen Wünsche, symbolisiert durch das, was unter den Kleidern ist, rege werden, dann kann sie nicht mehr weiter und flüchtet in den Anfall, wie man sogleich erkennen wird). Ich sah mich nach einem Haustor um, um meine Kleider dortselbst wieder in Ordnung zu bringen, sah aber keines. Ich war in großer Aufregung, weil meine Unterkleider bereits ganz herabgefallen waren und alle Passanten der Straße hatten ihre Blicke auf mich gerichtet (auf die Prostituierte). Endlich erblickte ich ein kleines Haus, welches von dicken Eisenstangen umfriedet war. Dieses Haus hatte eine ganz kleine Türe. Ich versuchte durch diese kleine Türe in das Haus zu gelangen, kam aber nur mit großer Mühe hindurch, weil die Türe eben sehr schmal war. (Mutterleibstraum! aber auch deutlich homosexuell: sie ist ein Mann). Als ich mich endlich hindurchgezwängt hatte, kam ich sofort auf eine eigenartige Tuchmasse zu stehen, die auch von dicken Eisenstangen umgeben war. Diese Masse war so weich, daß ich mir gar keinen Schritt zu machen traute, da ich immer, wenn ich meine Füße darauf setzte, Gefahr lief, ganz zu versinken. (Gemeint ist die Schwester, mit der sie sich innig vereinigt, wodurch sie in Gefahr kommt, im Sumpfe der Prostitution zu versinken. Die dicken Eisenstangen umgeben die Tuchmasse wie die Kundschaften des Bordells die käuflichen, mehr weniger engen Öffnungen). Ich hielt mich fortwährend an einer Eisenstange fest (an einer: das ist ehrbar!) und traute mich keinen Schritt zu machen. (Keinen Schritt vom Wege.) Dann erwachte ich.

Folgender Traum von der verlorenen Jungfernschaft deutet sich von selbst.

Traum 18: Mir träumte, ich hatte einen Anfall. Als ich zu mir kam, befand ich mich auf einem Wachzimmer. Zwei Wachmänner begleiteten mich nach Hause. (Das ist oft geschehen.) Zu Hause angelangt bemerkte ich, daß ich eigentlich in dem Heim meiner verstorbenen Eltern war. Plötzlich fiel mein Blick auf einen Glassturz, der ganz zerbrochen war (Vergleiche: Sturz der gefallenen Engel). Mir tat um diesen sehr leid und ich jammerte und weinte. Als ich so jammerte, trat eine Frau zu mir ins Zimmer und wollte mich trösten. Ich schilderte ihr diesen Glassturz als ein teueres Andenken meiner Eltern und beschuldigte diese, ihn zerbrochen zu haben. Die Frau stellte die Beschuldigung ganz entrüstet in Abrede und sagte: Wer weiß, wie lange dieser Glassturz schon kaput ist, ohne daß es Ihnen

aufgefallen ist; vielleicht haben ihn die Wachmänner zerbrochen, wie sie Ihnen (Lokalismus statt: Sie) einmal bei der Nacht nach Hause gebracht haben. (Stichhältig! Eine Epileptica kann im Anfall entjungfert worden sein. Wer sind die beiden Wachmänner?)

Etwa zwei Wochen nach Wiederaufnahme der Behandlung, das ist drei Monate nach Beginn der Kur, kommt endlich das Trauma zum Vorschein. Vorsichtiger gesagt: ein Trauma und auch von diesem nur ein Teil. Ich bringe das Gespräch auf den Bruder Josef; Resi schläft ein. Diesmal gelingt es mir, den Halbschlaf wie eine Hypnose zu benützen. Ich frage: „Was sehen Sie?"

„Den Bruder Josef."

„Was tut er?"

„Ich darfs nicht sagen."

„Warum nicht?"

„Er hat es mir verboten."

„Dieses Verbot hebe ich auf; es ist längst hinfällig."

Sie berichtet nun, daß Josef ihr eines Abends, als sie wie gewöhnlich nebeneinander lagen, sein erigiertes Glied gezeigt habe. Sie war damals elf Jahre alt. Er wollte sie zu allerlei verführen, aber sie tats nicht. Sie begannen gelinde zu raufen; die Mutter rief von ihrem Bette, daß sie Ruh geben sollen. (Siehe den Traum 7.)

Ich sage: „Da muß noch mehr vorgefallen sein. Wie war das mit der versperrten Tür?" (Resis Rufe im Anfall „auslassen, aufsperren!")

„Das war ein ander Mal," sagt Resi. An einem Samstag Nachmittag war sie mit ihrem Bruder und noch einem Buben allein zu Hause. Der Bruder hat die Türe zugesperrt. Die beiden Knaben zogen sie rücklings vom Sessel, auf dem sie saß, herunter, bis sie auf dem Boden lag, die Füße auf dem Sessel und entblößt. Sie wehrte sich, kratzte und biß (Vergleiche hiemit ihr mitgeteiltes Erlebnis vom Steinhof, wo angeblich soviel gerauft wird und eine Patientin Resi von rückwärts packte und wegschleuderte; eine Deckerinnerung.) Der Bub sagte: „Ich werde Dich schon einmal allein erwischen." Aus dieser Erinnerung geht hervor, daß der Bruder Josef schließlich doch Resis Partei ergriffen haben muß. Sie sagt, an dem ganzen Erlebnis hätte sie es am meisten gekränkt, daß der Bruder so etwas hätte tun können.

Nach diesen hochwichtigen Enthüllungen bleibt Resi aus. Der Krankheitsdämon ist erschreckt. Sie kommt erst wieder, als ich ihr schrieb, ob sie denn nicht gesund werden wolle. Natürlich will sie im Innersten nicht gesund werden. Aber man kann sie bei der Moral packen. In der Zwischenzeit von neun Tagen hat sie einen Anfall gehabt. Schon früher hatte ich den Verdacht, daß Resi ihre Anfälle, wie so viele Epileptiker, zu gewissen Zwecken benützt. Diesmal war der Anfall bei der Arbeitsvermittlung ausgebrochen. Resi ist arbeitsscheu. Näharbeit weist

sie mit der Begründung zurück, daß sie Maschinenarbeiterin ist. Als sie nun im Vermittlungsbüro mit Zuckungen zusammenstürzte, sagte der Beamte: „Wie soll ich Sie denn zu einer Maschine stellen; das ist viel zu gefährlich." Da hatte der Anfall seinen Zweck erfüllt.

Resi bringt folgenden Traum mit:

Traum 19: Mir träumte von meinem Elternhaus. Als ich in das Zimmer meiner Eltern eintrat, saßen meine Mutter und mein Bruder Josef bei Tisch einander gegenüber. Meine Mutter zankte mit meinem Bruder und er weinte. Als ich meinen Bruder weinen sah, erbarmte er mir, ich nahm ihn um den Hals und tröstete ihn, ohne daß ich wußte, um was es sich gehandelt hatte, mit den Worten: „Aber kränk dich nicht, du kannst ja gar nichts dafür". Dann wandte ich mich an meine Mutter mit den Worten. „Jetzt kannst du ja nichts mehr an dem Geschehenen ändern; im Grunde genommen ist hier nur die Erziehung schuld." (Sollte es doch der Vater noch vor dem Bruder gewesen sein?)

Aus diesem Traum geht hervor, mit welcher Liebe Resi noch heute an ihrem Bruder Josef hängt, von dem sie seit zwanzig Jahren getrennt lebt. Das Unbewußte ist ein guter Konservator für Liebe und andere Gefühle. Die Zeit und ihre Wirksamkeit gelten nicht für diese Instanz der Seele.

Ihr Ausbleiben kann Resi natürlich nicht ausreichend begründen. Besser begründet wird es durch die folgenden Ergänzungen zu Resis letzter Enthüllung. Der Widerstand hatte sich keinen anderen Ausweg mehr gewußt als das Ausbleiben.

Sie sagt, daß der Bruder nach seinem einmaligen vergeblichen Versuch nie wieder auf die Sache zurückgekommen sei. Aber der andere Knabe, mit Namen Nazi, bedrängte sie wiederholt. Da sie sich auf nichts einließ, hat er sie wenigstens gezwungen, zuzuschauen, wenn er onanierte. Sie erinnert sich an drei Fälle: In einer öffentlichen Gartenanlage des Bezirkes, in einem kleinen Lusthäuschen (in Wien Salettl genannt), im Hof des Hauses und im Hausflur hinter dem Toreingang. An allen diesen Orten hat Resi häufig Anfälle gehabt, insbesonderes in dem öffentlichen Park, so daß ich sie wiederholt gefragt habe, ob dort einmal etwas vorgefallen sei, was für ihr Leben Wichtigkeit gehabt haben mochte. Sie hatte das stets geleugnet. Auch der Anfall nach dem Ausruf: „Die Bassena ist jetzt zugesperrt", brach in diesem Volkspark aus.

Etwa ein Jahr später zog Nazi mit seinen Eltern in eine andere Gegend der Stadt und hat sich nachher nie wieder gemeldet, was Resi sehr kränkte. Die „Bassena" blieb dann zugesperrt. Dieser Knabe, von dessen Existenz ich erst im vierten Monat der Kur erfuhr, spielt in Anfällen und Träumen eine große Rolle. Wenn sie sich als Mann träumt, dann identifiziert sie sich mit ihm. Aber auch er ist schon eine Übertragung. Hinter ihm steht der Bruder Josef und vermutlich auch der Vater.

Drei Tage später wird das Geständnis neuerdings erweitert. Im Salettl hat Nazi mit ihr „gespielt“, was sie zuließ. Ja, sie war zu diesem schauerlich schönen Zwecke ins Salettl gekommen. Es war kein Zwang dabei von Seiten Nazis.

In der auf dieses Geständnis folgenden Nacht war Resi schlaflos. Sie hat die ganze Nacht an Nazi gedacht, an jenen Knaben, den sie seit fünfundzwanzig Jahren nicht mehr gesehen hat. Sie erzählt, daß sie nach der Szene im Lusthaus ein schreckliches Grausen bekommen habe. Sie sei in eine Art Nervenfieber verfallen und habe wochenlang deliriert. Man hat ihr nachher erzählt, daß sie von Männern gesprochen habe, die Betten wegtragen. Auch habe sie wiederholt nach dem Nazi verlangt. Man brachte ihn an ihr Lager, aber dann wollte sie ihn nicht und schrie, er solle wieder weggehn.

Über das Erlebnis mit dem Nazi ist sie viele Jahre nicht hinweggekommen. Sie weiß allerdings nicht, daß es noch heute in ihr steckte. Die strenge Mutter durfte nichts davon wissen. Auch in der Beichte gestand sie es nicht, und da sie sich vor einer unvollständigen Beichte aus religiösen Motiven fürchtete, beichtete sie gar nicht und kam ohne Beichte zur heiligen Kommunion. Das war nun wiederum eine Todsünde, so daß dieses zur kirchlichen Frömmigkeit angehaltene Kind immerwährend in Angst vor der Höllenstrafe lebte.

Da sie während dieser ganzen Zeit neben dem Bruder Josef auf dem Kanapee lag, war noch anderer Konfliktstoff da. Als ich sie darüber befragte, antwortete sie: „Ich habe mir gedacht, mit dem eigenen Bruder darf ich es am allerwenigsten machen.“

Mit diesen Entdeckungen habe ich meiner Ansicht nach der Parapathie das Rückgrat gebrochen. Zum Danke dafür blieb Resi neuerdings aus und war diesmal selbst durch ein Handschreiben nicht mehr zu gewinnen. Sie antwortete erst überhaupt nicht, vierzehn Tage später schrieb sie, daß sie eine Näharbeit habe und erst in weiteren drei Wochen erscheinen könne. Anfälle hatte sie während dieser Zeit von mehr als sieben Wochen nicht mehr. Sie konnte keinen zusammenbringen. Ein so langes Intervall war seit vielen Jahren nicht mehr zu verzeichnen. Als sie endlich nach einer Pause von vielen Wochen wieder erschien, berichtete sie mir mit unverhohlenem Triumphe, daß sie vor einigen Tagen doch wieder zusammengestürzt und sogar ins Spital gebracht worden sei. Es steckt also noch etwas drinnen. Sie bringt mir einen Traum, der sogar ihr selber deutlich ist. Vom Friedhof hat sie schon lange nicht mehr geträumt. Aber jetzt träumt sie ihn wieder:

> Traum 20: Ich bin auf dem Friedhof (Deute erstens: ich bleibe bei meiner hinfallenden Krankheit. Deute zweitens: ich bin beim Vater; bin die Mutter). Wie ich zurückgehen will, ist alles aufgegraben und ich sehe, daß ich nicht mehr zurück kann. (Resi will nicht gesund werden. Gegensätzliche Deutung: Die Analyse hat schon so viel aufgegraben, daß die epileptische Kampfstellung bis zum verstorbenen Vater zurückgenommen werden muß.)

Es ist sehr schwer, einen Parapathiker gesund zu machen, wenn er nicht will. Sie sagt, daß sie die Absicht hat, im Frühjahre nach Amerika auszuwandern. Sie weiß sehr gut, daß Epileptiker keine Aussicht haben, Long-Island zu passieren. Sogar die Glotzaugen ihres Basedow scheinen mir mehr hervorzutreten. Aber was sucht denn diese Seele anderes als immer neue Enttäuschungen, die das Leben entwerten. Es ist so wertlos, daß man besser im Traumland der Parapathie bleibt. Auch Amerika und der Wunsch nach dort ist die Sehnsucht nach dem „Lande der unbegrenzten Möglichkeiten".

* * *

Ich breche die Mitteilung dieser Analyse hier ab. Geheilt ist Patientin noch nicht, aber der Nachweis der Affektivität ihrer Anfälle ist erbracht. Das war mein eigentlicher Zweck. Resi ist ein besonders schwerer Fall. Als kleines Kind hat sie „Fraisen" überstanden und später die Gewohnheit angenommen, sich zum Schlafe hinzulegen so wie ihr etwas nicht recht war. Einmal verirrte sich ein Betrunkener in die ihm fremde Wohnung. Die achtjährige Resi erschrak furchtbar und legte sich schlafen als der Mann abgezogen war. Ein andermal verbrannte sie sich die Haare an einer Kerze: Resi ging schlafen. So weit zurück reicht Resis Neigung, dieses Jammertal zu verlassen und in den Mutterleib zurück zu kehren, von wannen sie gekommen. Später ist dann aus Gründen, die ich teilweise aufgeklärt habe, aus der Schlafsucht eine schwere idiopathische Epilepsie geworden.

Nachtrag: In einer dritten Periode der Behandlung deckte ich kriminelle Tendenzen auf, die bei diesem Falle bisher wenig hervorgetreten waren. Im Anschluß an einen Traum, in dem Patientin Pfirsiche stiehlt, kommen wir auf den Gedanken, man könne nur durch Diebstahl aus dem Elend herauskommen. Ehrliche Arbeit führe zu nichts. Es zeigt sich, daß der letzte Anfall, den sie nach einer Pause von sieben Wochen zustande gebracht hatte, in dem Momente ausbrach, als sie ein Wirkwarengeschäft verließ. Der letzte erinnerte Gedanke, bevor ihr die Sinne schwanden, war: „Das Geschäft ist wie beim Lerner." Zur Zeit als sie Hausmütterchen war, arbeitete der Bruder Josef als Lehrling im Wirkwarengeschäft Lerner, stahl dort wiederholt Strümpfe und anderes Zeug, das er zum Teil verkaufte und zum Teil den Schwestern schenkte. Eines Tages kam die Polizei, fand bei der Hausdurchsuchung gestohlene Ware und verhaftete den Dieb. Josef mußte einige Wochen brummen. Resi kam ohne das davon. Seit diesem schrecklichen Erlebnis war sie öfters in Versuchung, der sie aber niemals erlag. Hingegen hat sie wiederholt gesehen, wie Arbeitsgenossen stahlen, und fühlt sich der Mitwissenschaft schuldig. Somit entpuppt sich der Anfall vor dem Wirkwarengeschäft als Flucht vor kriminellen Regungen: um nicht zur Diebin zu werden, flüchtet Resi in den Anfall. Über diesen Zweck der Bewußtseinslähmung kläre ich Resi eindringlich auf. Bemerkenswert ist die Gleichstellung von Sexualität (zahllose Angriffe auf Resis Geschlechtsehre) und Kriminalität (zahlreiche Verleitungen zum Diebstahl). In beiden Fällen steht sie daneben; sie wird Hehlerin durch

einen ähnlichen Mechanismus als der, durch den sie Bordellstubenmädchen geworden ist.

Wir arbeiten ferner ihren inneren Gegensatz zur Schwägerin, der Frau ihres ältesten Bruders, heraus. Hier ist die aktuelle Speisung des Familienkomplexes, da alle anderen Mitglieder der Familie nicht in Wien leben. Die gehaßte Schwägerin sagt zu Resi: „Du, sei ruhig, sonst bringe ich Dich wieder in den Steinhof (die Irrenanstalt) und kommst nicht wieder heraus!“ Rachegedanken gegen die Schwägerin hatten wir schon früher entdeckt. Ich verspreche Resi, daß ich sie unbedingt aus der Irrenanstalt befreien werde, falls sie wirklich noch einmal dorthin gebracht werden würde. Sie fühlt sich durch dieses Versprechen sichtlich erleichtert.

Ich erfahre daß ihr folgenschwerster Anfall, als sie gegen einen Ofen stürzte und sich das Gesicht und die rechte Körperhälfte verbrannte, in einer Fabrik vorfiel, wo sie in einem Zimmer mit einem gewissen Rudolf Gmellinger zusammen arbeitete. Es ist zehn Jahre her und stellt die Aktualisierung der Nazi-Episode aus der Kindheit dar. Gmellinger sperrte die Tür ab und war zärtlich zu ihr. Sie liebte ihn, aber bevor es zum Äußersten kam, rettete sie der Anfall.

Unter solchen Aufklärungen wuchs die Übertragung auf mich bedenklich an. Resi hatte zunächst keine Anfälle, aber ihre Stimmung wurde immer schlechter. Traumverlorenheit, Ablehnung jeder Arbeit, Klage, daß sie noch nie so übel daran gewesen sei wie jetzt. Sie sei arbeitsunfähig und müsse verhungern. Früher sei es besser gewesen.

Schließlich kamen die Anfälle wieder. Gegen Ende einer Sitzung tritt eine Patientin, die nach Resi drankommen sollte, unversehens in mein Kabinett. Kaum hat die Nachfolgerin den Raum wieder verlassen, als Resi sich vom Sofa erhebt, an meinen Schreibtisch tritt und in sichtlicher Verwirrung meine Papiere zerknüllt. Sinn dieser Impulshandlung: mir etwas sein, zu mir gehören, mir helfen wollen. Ich führe sie in ein anderes Zimmer, wo sie in Schlaf verfällt und viele Stunden liegen bleibt. Am nächsten Tage stürzt sie schon auf dem Wege zu mir im Flur zusammen und kommt erst gegen Mitternacht, das ist zehn Stunden später, zu sich. Sinn: Unter einem Dache mit mir weilen. Sie eilt dann nächtlicherweile davon, fällt aber auf der Straße nieder und liegt stundenlang in der kalten Winternacht, bis sie gefunden und von der Ambulanz heimgebracht wird.

Sie kommt nicht wieder. Ich schreibe ihr freundlich, sie antwortet, *sie sei sehr gekränkt*, und Verletzungen im Gesicht verböten ihr

den Ausgang. Erst zehn Tage später erscheint sie. Nunmehr decke ich so schonend als möglich, aber auch so vollständig als möglich die Übertragung auf und beendige die Analyse. Vor Anfällen in meinem Hause konnte ich mich durch die Erklärung schützen, daß sie mir durch Anfälle die Fortsetzung unserer Beziehungen unmöglich mache. Die Direktion des Sanatoriums könne das nicht dulden, weil andere Nervöse dadurch verängstigt würden.

In den letzten zwölf Wochen hat sie keinen Anfall mehr gehabt. Da ihre Arbeitsscheu anhält und auch wegen der Kürze dieser Zeit der Beobachtung, kann ich sie nicht für geheilt, wohl aber für bedeutend gebessert erklären.

Ein geheilter Fall von epileptiformen Krämpfen.

Von Dr. Hugo Sonnenschein (Brünn).
(Aus der Psychiatrischen Klinik der Masaryk-Universität Brünn. Vorstand Prof. Dr. K. Bělohradský.)

Im Februar 1923 wurde von mir folgender Fall analysiert:

X. Y., 22 Jahre alt, Bauernsohn. Aus der Krankengeschichte und Anamnese seien in Kürze folgende Daten mitgeteilt: Familienanamnese bis auf eine angebliche Nervosität des Vaters bedeutungslos. Patient wurde als achtes Kind unter zehn Geschwistern geboren, von welchen zwei im zarten Kindesalter starben. Keine hereditäre Belastung nachweisbar.

Als zweijähriges Kind fiel Patient mit einer Flasche und zerschnitt sich die Sehnen im Carpalgelenk der rechten Hand. Daher eine ausgedehnte Narbe in dieser Gegend. Vor fünf Jahren der erste Anfall. Die Schilderung überlasse ich dem Patienten: „Ich verbrachte eine ganze Nacht bei der Geburt eines Fohlen. Ich wollte gerade den Bruder wecken, um selbst schlafen gehen zu können, als ich eine Schwäche im ganzen Körper verspürte und hin fiel. Ob ich schon damals Krämpfe hatte, weiß ich nicht, denn man sagte mir es nicht.“ (Nach Aussage des Vaters traten bei diesem Anfalle Krämpfe, die einige Minuten dauerten, auf.) Drei Monate darauf wieder ein Anfall beim Reinigen desselben Pferdes, das in der kritischen Nacht des ersten Anfalles gebar. Die späteren Anfälle wiederholten sich in unregelmäßigen Intervallen von 1 bis 2 Monaten, angeblich immer beim Arbeiten mit kleineren Gegenständen. Als Aura verspürt Patient gewöhnlich ein Zucken in der rechten Hand. Eben diese Aura führte einige Ärzte zum Trugschluß, daß es sich um eine reflektorische Epilepsie handelt, durch Druck der oben erwähnten Narbe auf den Stamm des N. medianus hervorgerufen. Auf Anraten eines Arztes wurde diese Narbe vor kurzer Zeit exstirpiert, ohne daß eine merkliche Abnahme der Anfälle eingetreten wäre. Ebenso blieb die Medikation von Brom und Luminal und 16 Milchinjektionen erfolglos.

Aufnahme in die Klinik am 20. Februar 1923. Am 23., 3 Uhr früh, ließ der Kranke den Arzt rufen, da er angeblich das Nahen eines Anfalles fühle. Bei Ankunft des Arztes kurze Zuckungen in den Extremitäten, welche sich bald zu klonischen Krämpfen steigern. Nach zirka zwei Minuten zieht Patient die unteren Extremitäten an den Leib, Hände über die Brust gekreuzt, so daß seine Lage vollständig an eine embryonale Haltung erinnert. Pupillenreaktion nicht genau prüfbar, wegen ständiger Unruhe der Bulbi. Verisimile hippus iridis. Patellarreflexe gesteigert, kein Babinski. Dauer des ganzen Anfalles zirka 10 Minuten. Am 27. Februar nachts ein zweiter Anfall, ähnlich dem vorigen, Patient rot im Gesicht, Pupillen erweitern sich und verengen sich ununterbrochen spontan, beiderseits Babinski positiv. Bei beiden Anfällen kein Zungenbiß, kein spontaner Urinabgang, trotzdem Patient behauptet, bei vielen früheren Anfällen die Zunge zerbissen gehabt zu haben. Nach den Anfällen bis früh Schlaf. In der Früh Amnesie für die Anfälle. Aus der vita sexualis ist folgendes bemerkenswert: Im achten Lebensjahre Aufklärung durch den Bruder. Patient weiß sich genau zu erinnern, daß er bis zu diesem Zeitpunkte dachte, die Kinder würden von der Mutter durch den Anus geboren. Vom achten bis elften Jahre Onanie, welche er nach Belehrung durch den Katecheten aus Angst vor den Folgen aufgab. Patient hat noch niemals koitiert, trotzdem, wie er angibt, genügend Gelegenheit dazu vorhanden war. Er hat aber Angst, der Vater könnte es an ihm bemerken und ihn dafür strafen. Die Psychanalyse, welche in der Annahme, daß es sich um eine Hysterie handelt, durchgeführt wurde, ergab: Starke Trotzeinstellung gegen den Vater, die er auch auf seinen ältesten Bruder überträgt. In Tagesphantasien spielt Patient oft mit dem Gedanken, der Vater könnte von einem wilden Pferde erschlagen werden. Am geeignetsten wäre hiezu ein Pferd aus seinem Besitze, das dem Vater eventuell den Penis abbeißen könnte. Patient identifiziert sich im Traum sehr oft mit diesem Pferd. Es ergibt sich, daß er in der kritischen Nacht des ersten Anfalles nicht den Bruder, sondern den Vater wecken wollte, denn das Pferd, welches vor Schmerzen brüllte und wild war, könnte nun den Vater erschlagen. Der erste Anfall verhindert dies. Auch in bezug auf die Kastration identifiziert sich Patient mit diesem Pferde. Er spielt mit Mutterleibsphantasien, denn da wäre der geeignetste Moment, den Vater beim Koitus mit der Mutter zu kastrieren, er würde dabei dem Vater den Penis mit der Hand abreißen.

Die Arbeit mit kleinen Gegenständen gemahnt ihn daran. In der Zeit der Analyse, als der Arzt einmal verreisen mußte, Patient sich dadurch vernachlässigt fühlte, noch ein Anfall. Nach beendeter Analyse ging Patient auf ein zweites Gut des Vaters, zwei Bahnstunden von der Heimat entfernt. Ist seither vollständig gesund.

Eine merkwürdige Schlafstörung, ihre Ursachen und ihre Auflösung.

Von Dr. Wilhelm Stekel.

Jeder Analytiker weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, gewisse traumatische Vorgänge der frühen Jugend bewußt zu machen. In den meisten Fällen besteht eine gewollte Blindheit. Vergleicht man das Feld des Bewußtseins einem Hafen, der in dunkler Nacht von einem Scheinwerfer erhellt wird, so stellt der gerade beleuchtete Teil des Hafens das aktuelle Bewußtseinsfeld dar. Alle anderen Teile des Hafens sind bewußtseinsfähig; sie können von dem Scheinwerfer des Bewußtseins erhellt und ins Auge gefaßt werden. Nun gibt es Patienten, welche gewisse Teile dieses Hafens nie beleuchten. Sie lassen Partien im Dunkeln und dieses Phänomen können wir den „Willen zur Blindheit" nennen. Es handelt sich um ein „Nicht-Sehenwollen", nicht um ein „Nicht-Sehenkönnen". Man kann diese Komplexe auch „nebenbewußt" nennen. Die meisten der parapathischen Amnesien sind von dieser Art. Es sind nebenbewußte Vorstellungen, die von der Zensur nicht in den Lichtkegel des Bewußtseins zugelassen werden. Setzen wir den Vergleich fort. Im Hafen befinden sich Gebäude. Auch wenn wir den Scheinwerfer auf die Gebäude richten und ihre Außenseite erhellen, so können wir trotzdem nicht in das Innere Einsicht erhalten. Erst nach Abtragung der Wände oder Dächer gelingt uns ein Blick in das geheimnisvolle Innere. Solche Vorstellungen sind unbewußt und werden erst in der Analyse bewußt, wenn die Hindernisse weggeräumt werden.

Dabei ist zu berücksichtigen: *Diese Vorstellungen (Erinnerungen an Vorgänge) waren einstmals bewußt und wurden durch die parapathische Verdrängung unbewußt.*

Nun gibt es eine sonderbare Art von unbewußten Vorstellungen und Erinnerungen, die niemals bewußt waren.

Ich meine Handlungen, die im Schlafe oder in einem dem Schlafe

ähnlichen Zustande begangen worden sind. (Kretschmers hyponoischer oder Breuers hypnoider Zustand.) Nehmen wir den Fall an, daß jemand im somnambulen Zustande einen bestimmten Akt ausgeführt hat, so wird ihm die bewußte Erinnerung daran fehlen. Wir können aus Träumen auf ein solches Erlebnis schließen, weil der Traum einer Sphäre angehört, welche diese Vorgänge erinnern kann. Sie können unter Umständen in der Hypnose erinnert werden. Aber sie werden niemals im Wachen bewußt. Die Analyse kann diese Widerstände nie überwinden. Oft kann eine am Schlusse der Analyse versuchte Hypnose unter Umständen Klarheit über diese Vorfälle bringen.

Wir werden uns in diesem Jahrbuche in mehreren Arbeiten mit diesem Zustande beschäftigen. Da die traumatischen Ereignisse sich im Schlafe abgespielt haben, so erzeugen sie Schlafstörungen und geben sich in allerlei somnambulen, narkoleptischen, epileptischen, das heißt also in Schlafzuständen kund.

Das wichtigste Gesetz, daß diese Erlebnisse eine Art Wiederholungszwang ausüben, gibt uns eine Handhabe, ihrer habhaft zu werden. Der Wiederholungszwang äußert sich als Traum oder als Traumhandlung. Diese Träume sind stereotyp, kehren immer wieder und sind meistens Pollutionsträume. Daher gibt uns die Analyse der Pollutionen eine Möglichkeit, die Szene zu erkennen. Die Pollutionen pflegen die betreffende Szene zu wiederholen.

Ferner zeigen diese Kranken einige typische, analytische Reaktionen. Nachdem sie ihre Lebensgeschichte mitgeteilt haben, stockt die Analyse. Werden sie aufgefordert, frei zu assoziieren, so ergibt sich der merkwürdige Umstand, daß *sie stereotyp mit den gleichen Assoziationen einsetzen.*

Ein Epileptiker, von dem ich annahm, daß er im Schlafe ein Trauma mit seiner Schwester erlebt hatte, begann die Assoziationen zu jedem Trauma und auch die freien Einfälle mit der gleichen Reihe, nach der er dann stecken blieb: Bleiberg (ein Städtchen, wo er seine Jugend verbracht hatte), der Onkel Fredi, mein Vater, meine Mutter, die Schwester Anna — — dann blieb er stecken und kam nicht weiter. Es dauerte Monate, und er debütierte immer mit der ausgefahrenen Bahn seiner Assoziationen. Erst durch einen Traum konnte man feststellen, daß Onkel Fredi einen Koitus mit seiner Mutter ausgeführt hatte, dessen Zeuge er war. Im Schlafe wandelte er dann zu seiner Schwester und versuchte nachzumachen, was er beobachtet hatte.

Im Anfalle wiederholte er die Szene mit Variationen. Er tötete den Onkel, er näherte sich dann der Mutter und Schwester usw.

Assoziationen, die stereotyp wiederholt werden, die lassen auf ein Erlebnis schließen, das vorbewußt der Verwörterung zustrebt und das sich nicht fassen läßt, weil es niemals bewußt war. Mitunter kommt es verzerrt in einer Phantasie vor, welche die Onanie begleitet.

Wichtig ist auch der Umstand, daß sich der Wiederholungszwang als Zwangshandlung oder als Tic äußern kann. Ein Patient, der verschiedene nächtliche Erlebnisse im Schlafzustande hatte, hat die Gewohnheit, wenn er des Nachts aufsteht, auf den Zehen durch das Zimmer zu schleichen, die Türklinke sehr leise und vorsichtig aufzumachen, jedes Geräusch zu vermeiden. Das tut er bei harmlosen Begebenheiten, wenn er beispielsweise die Toilette aufsucht. Dies Benehmen wird nicht mit Rücksicht auf Mitbewohner rationalisiert, weil er sich auch so benimmt, wenn er ganz allein in einem Hause wohnt. Er wiederholt einfach die nächtliche Szene. Andere Zwangshandlungen des Nachts haben die gleiche Psychogenese.

Besonders interessant ist es, daß die Wiederholung der nächtlichen Szene sich im Traum oft als ein „Traum im Traume" wiederholt. Ich habe in der „Sprache des Traumes" ausgeführt, daß der Traum im Traume Annullierungstendenzen dient. Er macht aus einer Realität einen Traum. („Ich habe es nicht getan, ich habe es nur geträumt.")

Sehen wir uns ein solches Beispiel etwas näher an. Ein Zwangsparapathiker träumt:

> Mitten in einem Traume erwache ich aus dem Schlafe und stehe von meinem Lager auf. Es ist früh morgens oder noch Mitte der Nacht. Mein Bett liegt am Fuße eines hohen Gebirges, auf dessen Gipfeln ein Schneegewitter tobt. Die Umgebung ist auch mit Schnee bedeckt, die dunkel wie die Wolken erscheint. Ich habe den Wunsch, gerade bei diesem Schneesturm das Gebirge zu besteigen, merke aber, daß ich mangelhaft bekleidet und auch sonst schlecht equipiert bin. Außerdem bin ich müde. Ich habe gestern einen ähnlichen Ausflug gemacht. Ich beginne trotzdem zu steigen und denke: Es liegt so viel Schnee, daß man nicht weiß, wie der Grund beschaffen ist. Wie leicht kann man da in eine Tiefe stürzen oder fallen. Tatsächlich falle ich von links nach rechts und befinde mich auf einem Bette oder Lager,

das durch vorspringende Felsen vor dem kalten, schmelzenden Schnee geschützt ist. Dann kommt eine dunkle Stelle.........
Nun halte ich einen jungen Mann fest umarmt, mein erigiertes Glied stößt auf einen ebenfalls erigierten Penis. Ich habe den Eindruck, daß ich etwas so Hervorragendes an dieser dunklen Stelle der Genitalien nicht erwartet habe. Ich weiß es nicht, ob die umarmte dunkle Gestalt ein Mann oder ein Weib war. Der Partner macht stürmische Koitusbewegungen, während ich mehr passiv bin. Ich fühle wie der Orgasmus sich an der Glans meldet. Ich hielt das Objekt fest umarmt, während es die stürmischen Bewegungen ausführte, rührte mich aber gar nicht.

Nun fragt mich jemand: „Wer ist der junge Mann?" Eine Stimme antwortet: „Ein junger, fremder Homosexueller, ein Dichter, der immer wieder hieher kommt."

Nachträge: Auf dem Bette in der Felsennische befanden sich außer uns beiden wenigstens noch drei andere Personen. Ein älterer Mann, eine reizende, nackte Frau (ungefähr 30 Jahre alt), ein kleines achtjähriges Mädchen. Ursprünglich erregte mich die Vorstellung einer Orgie und der Umstand, daß die Wärme des Bettes mich vor dem schmelzenden Schnee beschützte. Der junge Homosexuelle scheint ein Ersatz zu sein. Ursprünglich habe ich nach der Frau gegriffen. Ich begann mit ihr zu spielen und wollte mich sexuell betätigen, als er sich zwischen uns legte. Jemand bemühte sich, mich zu warnen und mich von dem jungen Manne abzuhalten. Ich war aber wehrlos. Ich mußte mich gehen lassen, es solle geschehen, was immer geschehen könnte.

An irgendeiner Stelle, ich weiß nicht an welcher, ist folgendes Bild einzuschieben:

Ich befinde mich in einem Pantheon. Es heißt, die Helden, die hier ruhen, sind durch ihre sexuelle Leistungskraft berühmt geworden. Sie haben alle oft koitiert. Jemand sagt mir in einem Ton, in dem man historische Trivialitäten vorbringt: „Es scheint, die Homosexuellen waren schon in uralten Zeiten verbreitet", und zeigt mir dabei eine ausgegrabene, undeutliche Versteinerung, welche seine Behauptung beweisen und verstärken sollte.

Ich habe nicht die Absicht auf die ganze Traumdeutung einzugehen. Ich will nur jene Stellen hervorheben, welche sich auf das Nachterlebnis beziehen. Aus diesem Grunde muß ich einiges aus der Vorgeschichte des Falles mitteilen. Der Träumer hatte in seiner Jugend

ein Verhältnis mit seiner Schwester. Er schlief mit ihr durch 6 Jahre in einem Bette und kam nach allerlei Spielereien endlich dazu, den Koitus zu wagen. Dabei stellte sich die Schwester immer schlafend. Einmal kam der um vier Jahre ältere Bruder ins Zimmer, als er gerade mit seiner Schwester verkehrte. Der Patient wandte das gleiche Hilfsmittel an wie die Schwester und stellte sich schlafend. Er sah aber später, wie der Bruder gleichfalls zur Schwester ging und mit ihr verkehrte. Diesen Vorfall konnte er später wiederholt beobachten. Ich hatte gleich die Vermutung, daß er mehr als passiver Zuschauer gewesen ist. Er bestritt aber, jemals irgendwelche sexuelle Beziehungen zum Bruder gehabt zu haben. Er hatte mehrere Monate mit ihm in einem Bette geschlafen. Vorgefallen sei nichts. Allerdings sei ihm eines verdächtig. Am Morgen nach diesen Nächten habe er ein seltsames Gefühl empfunden, gemischt aus Schuld und Glück...

Eine zweite Szene könnte uns einen Anhaltspunkt geben, daß er sich dem Bruder statt der Schwester angeboten hatte. Er ging einmal mit seinem Liebchen in einem Walde spazieren. Da kam ein Mann und bedrohte beide mit einem Revolver. Er verlangte, der junge Bursche solle die Hingabe seines Liebchens gestatten, sonst würde er von seiner Waffe Gebrauch machen. Da kam ihm der erlösende Gedanke sich dem Manne an Stelle der Braut anzubieten, worauf der Mann einging. Jener versuchte eine Paedicatio, während das Mädchen im Grase saß und weinte. Patient hat Schmerzen empfunden, angeblich keine Lust. Dieser Vorfall würde nach dem Prinzip „Lust ohne Schuld" beweisen, daß er ein homosexuelles Erlebnis wünschte, es vielleicht in seiner Jugend gehabt hat, wobei er von einem Stärkeren gezwungen wurde und es wiederholen möchte.

Dieses supponierte Erlebnis wird hier als Ausflug symbolisiert. Nächtliche Wanderungen mit einem bestimmten Sexualziele kehren im Träumen dann häufig als „Ausflüge" wieder. (In der nächsten Nacht war dieses Thema durch einen Ausflug symbolisiert.) Hier werden die unüberbrückbaren Hindernisse als hohes Gebirge, schneebedeckt, dargestellt. (Die Übertragung von Bruder auf den Analytiker, der ein grau meliertes Haar hat.) Dabei hatte er im Traume die Empfindung: Das habe ich schon einmal erlebt! (Er war ja müde, weil er gestern den gleichen Ausflug gemacht hat.) Daß dieser Ausflug sich ein Bett als Ziel genommen hat, beweist der weitere Verlauf des Traumes, wobei er fallend (Sündenfall!), statt auf den Gipfel in ein

Bett gelangt. Auf den Wiederholungszwang deutet auch der Satz: „Ein junger Homosexueller, der immer wieder kommt."

Doch die ganze Geschichte ist vergessen. Die „sexuellen Helden" sind in dem Pantheon seiner Seele begraben. (Siehe Nachtrag!) Ferner der Hinweis auf die Homosexualität seiner Jugend. Es gibt undeutliche Erinnerungen, sie sind als Petrefakte symbolisiert. Aber diese Ausgrabungen (Analyse!) beweisen, daß er eine homosexuelle Vergangenheit hat.

Ich habe die Vermutung, daß es sich um ein homosexuelles Erlebnis mit seinem Bruder handelt. Ich hüte mich wohl, ihn darum zu fragen. Ich lasse ihn frei assoziieren.

Zu dem Gebirge fallen ihn Schluchten in seiner Heimat ein. Sein Bruder pflegte diese Schluchten zu besuchen, obwohl es sehr gefährlich war. Sein Bruder spielte gerne den Helden. Er ging bei Sturm und Schnee auf die Straße und brüstete sich einmal zu ihm und seiner Schwester, er könnte in einer stürmischen Winternacht auf den Friedhof gehen und daselbst die ganze Nacht verbleiben. Zu „Schnee" fällt ihm ein, daß der Bruder sich einmal mit einem Revolver verletzte und heimkam; man sah die Blutspuren im Schnee. Als dritte Assoziation fällt ihm eine gefährliche Situation ein, in der sich sein Bruder befand, als er auf ein Dach kletterte. Und endlich gesteht er, daß er seinem Bruder oft den Tod wünschte, weil er die Empfindung hatte, als ob jener seine Geheimnisse kennen würde. Der Mitwisser sollte sterben . . .

So drängen sich die Assoziationen erst über die Haßkomponente zur Liebeskomponente. Es fallen ihm zärtliche Szenen mit dem Bruder ein.

Ich möchte noch erwähnen, daß in diesem Traume der Kastrationskomplex eine bedeutende Rolle spielt. Er selbst wünschte oft, er wäre ein Mädchen. In seiner frühen Kindheit spielte seine Mutter mit ihm: das Glied abschneiden. Sie lief ihm im Zimmer nach und versteckte sich. Das Gefühl war aus Lust und Grauen gemengt.

Der Wunsch ein Mädchen zu sein, korrespondiert mit seiner homosexuellen Einstellung zum Bruder. Er möchte ihm ein Weib ersetzen.

Eine Reihe von Zwangsvorstellungen weisen auch auf das supponierte Traumerlebnis hin.

Die Erinnerung bricht allmählich durch die Hüllen des Bewußtseins . . .

Ich breche diese Analyse ab und wende mich zu dem hochwichtigen Falle, der uns ein solches Erlebnis mit seinen merkwürdigen Folgen deutlich vor Augen führt.

Herr I. G. aus Rumänien, 32 Jahre alt, kräftig, von gesunden Eltern stammend. Ein um 11 Jahre älterer Bruder ist gesund. Eine um 10 Jahre jüngere Schwester verlor er vor einigen Jahren durch eine böse Influenza. Er leidet seit seinem 16. Jahre an einer gar seltsamen Krankheit. Wenn er eingeschlafen ist, wird er nach höchstens drei Stunden durch einen heftigen Schmerz aus dem Schlaf geweckt. Sobald er sich aufsetzt, verschwindet der Schmerz. Er muß dann eine Weile aufbleiben. Dann legt er sich nieder, worauf sich dasselbe Spiel wiederholt. Infolge dieser Schlafstörung schläft er keine Nacht mehr als 5–6 Stunden. Er erinnert sich, daß dieses Leiden ihn schon quälte, als er mit 18 Jahren seine Heimat verließ, um in Deutschland zu studieren. Wie lange nun dieses Leiden schon vorher bestanden habe, das wisse er allerdings nicht. Alle ärztliche Kunst war vergebens. Die Internisten konnten keine Ursache für sein Leiden finden. Ein Chirurg schlug ihm eine Operation vor. Die linke Niere wurde freigelegt, weil man einen Nierenstein vermutete. Die Operation hatte keinen Erfolg. Vor einem halben Jahr wurde ein zweiter Eingriff bei ihm vorgenommen. Darüber brachte die „Wiener Medizinische Klinik" folgenden Bericht:

Alex. v. Korányi: **Nierenkolik durch Ureterkompression verursachende Nierenarterie.** Seit 12 Jahren linksseitige Nierenschmerzen, doch nur in liegender Position, besonders des Nachts. Flüssigkeitseinschränkung verzögerte, reichliches Trinken beschleunigte ihr Auftreten; Zusammenhang mit der Größe der Diurese sprach für intermittierende Hydronephrose. Bei Ureterunterbrechung tritt das Hindernis eher bei aufrechter Stellung auf; bei Ureterklappenbildung übt die veränderte Körperstellung keinen Einfluß. Das Hindernis mußte derart beschaffen sein, daß es mit der physiologischen Lordose und mit Verschwinden derselben beim Niederlegen seine örtliche Beziehung zum Ureter änderte; deshalb dachte er an die den Ureter von innen kreuzende, ihre Lage mit Formänderung der Wirbelsäule wechselnde, abnorm verlaufende Nierenarterie. Die Operation (fecit G. v. Illyés), bestehend aus Durchschneidung und Unterbindung der Arterie, bestätigte die Diagnose. (M. Kl. 1923, M. 11.)

Auch diese Operation blieb erfolglos. Im Gegenteil der Schmerz steigerte sich sogar und als üble Folgeerscheinung trat eine Pyelitis auf, deren Reste noch heute bestehen. Die Lektüre eines meiner Bücher brachte ihn auf den Gedanken, daß es sich um eine parapathische Störung handeln könnte. Er beschloß, sich einer analytischen Behandlung zu unterziehen.

In der ersten Sitzung konnte ich die bemerkenswerte Tatsache konstatieren, daß er immer mit einer Erektion des Nachts erwacht.

Das Leiden datiert aus einer Zeit, in der er mit seiner Schwester ein Bett teilte. Das gemeinsame Schlafen dauerte von seinem 15. bis zu seinem 18. Jahre. Er glaubt, daß nichts vorgefallen sei. Er erinnert sich aber, daß er, neben seiner Schwester liegend, onanierte. Aus Angst, sie könnte etwas hören, strich er nur leise über seine Eichel. Er onaniert noch bis heute. Allerdings nur widerstrebend, weil er bemerkt habe, daß sich nach onanistischen Akten der Schmerz verschlimmert.

Mit 14 Jahren wurde er von einem Mitschüler zur Onanie verführt und will sich dabei nur bekannte Mädchen vorgestellt haben. Sein erster Koitusversuch im 20. Jahre war ein Mißerfolg. In dem Augenblicke, als er ein Frauenzimmer berührte, kam es zur Ejakulation. Später war er manchesmal imstande, einen zweiten Koitus mit guter Potenz auszuführen. Trotzdem er in den letzten Jahren Gelegenheit hatte, mit einer Witwe öfters zu verkehren, brach er die Beziehungen

ab, weil er fürchtete, diese Frau in Verruf zu bringen. Er ist in dieser Hinsicht übermoralisch, obwohl er angibt, gar nicht fromm zu sein und schon mit 17 Jahren Atheist gewesen zu sein. Später bekannte er sich in Deutschland zum Monismus. Er hatte sogar die Absicht, Haekels Werke ins Rumänische zu übersetzen. Seine Mutter war sehr fromm und flehte ihn immer an, in die Kirche zu gehen. Nach der zweiten Operation mußte er seinem Versprechen gemäß kommunizieren, um Gott für seine Heilung zu danken. Er hat angeblich niemals Zärtlichkeiten genossen. Er hängt aber mit inniger Liebe an seiner Mutter. Der Vater ist schon vor drei Jahren gestorben. Er hat oft mit ihm über Religion disputiert, um ihn zu überzeugen, daß es keinen Gott gebe. Bis zu seinem 7. Lebensjahre lag er zwischen seinen Eltern in den Ehebetten. Es ist bemerkenswert, daß der Schmerz auf der linken Seite auftritt und daß sowohl seine Mutter als auch seine Schwester zu seiner Linken im Bette lagen. Beide seien sehr sittenstreng gewesen. Diese Sittenstrenge sei ihm geblieben. Diese Moralität sei ihm anerzogen und deshalb könne er sich zu keinem Verhältnis entschließen. Auch sei es ihm aufgefallen, daß der Schmerz nach einem Koitus stärker werde, was die Ärzte ihm mit einer Blutüberfüllung der Niere zu erklären versuchten.

Sein erster Traum lautet:

> Ich wollte in eine Kirche gehen. Vor mir waren drei Hunde, die mich störten. Ich wollte sie vertreiben, um in die Kirche zu kommen, es ging nicht, so daß ich mit den Hunden in die Kirche ging. Ich suchte meine Mutter. Ein Priester zeigte mir ihren Platz. Ich kam auf sie zu. Sie wollte mich umarmen. Ich wehrte sie ab, weil ich fürchtete, meine neuen Kleider zu zerdrücken. Die Mutter meinte, das sei nur ein Vorwand.

Der Traum zeigt die deutlichen Beziehungen des religiösen Komplexes zu seiner Parapathie. Auch sehen wir die Hunde als Symbole seiner Leidenschaften und bemerken die Tatsache, daß seine Mutter in der Krankheit eine große Rolle spielt.

Er hat in der Tat in seiner Jugend eine sehr fromme Periode durchgemacht. Er trennte sich ungern von seinem Elternhause und hatte allerlei Phantasien, wie er es durchsetzen könnte, zu Hause zu bleiben.

Bei jedem Verkehr mit einer Frau macht er ungeheuere Aufregungszustände mit. Er hat Angst vor dem Ertapptwerden. Besonders Angst, seine Mutter und sein Bruder könnten etwas erfahren. Diese Angst beschleicht ihn auch in Deutschland, wenn er viele Tagereisen von seiner Familie entfernt ist. Er schleicht sich wie ein Dieb zu seiner Geliebten, verläßt das Haus auf Umwegen mit aufgestelltem Kragen und tief in die Stirne gedrücktem Hut. Er benimmt sich wie ein Verbrecher, der sich auf Schleichwegen befindet. Die Erklärung liegt auf der Hand: Er benimmt sich so, als ob er zu seiner Schwester gehen würde, als ob er einen verbotenen Verkehr mit seiner Schwester gehabt hätte.

Er gibt zu, daß er einige Male von einem solchen Verkehre geträumt hat, was ihm einen furchtbaren Eindruck hinterlassen hat.

Er scheint unlöslich mit seiner Schwester verbunden zu sein. Er erzählt, daß in seiner Gegend Flüche alltäglich sind, in denen ein Geschlechtsverkehr mit Mutter und Schwester vorgeworfen oder angedroht wird. Diese Flüche waren während der Kriegszeit alltäglich. Er konnte sie nie aussprechen und hatte ein sehr unangenehmes Gefühl dabei.

Er kommt auf seine sonderbare Art des Schlafens zu sprechen. Er hat einen merkwürdigen Krampf im Bauche. Er zieht den Bauch ganz ein, wenn er einschläft und zieht die Füße an den Bauch. Seine Kollegen sagten ihm oft, daß er im Schlafe kaum atme und einem Toten gleiche.

Es handelt sich um einen starken Zwerchfellkrampf, der im Schlafe eintritt. Ebenso sind seine Blase und sein Darm krampfhaft kontrahiert. Er wacht mit Schmerzen auf und muß urinieren. Trotz starken Urindranges kann er nur einige Tropfen (höchstens 15 Gramm) Urin entleeren. Dieser Zwerchfellkrampf scheint die Ursache einer Hyperämie der Niere zu bilden, woraus sich die geschlängelte Nierenarterie erklären läßt.

Was ist die Ursache dieses Zwerchfellkrampfes? Ich stellte mir vor, daß es sich um ein Erinnerungsbild seiner Onanie handeln müsse, als er neben der Schwester lag und onanierte.

Er gibt zu, daß er die Dyspnoe, die nach dem Onanieren beim Orgasmus auftritt, immer durch gewaltsames Einziehen des Zwerchfells unterdrückte, so daß die Schwester nichts von seinem Orgasmus merken konnte.

Die Rückenlage ist ihm unmöglich. Da treten sofort heftige Schmerzen auf. Er liegt immer auf der rechten Seite. Es ist die gleiche Position, wie er sie innehatte, wenn er bei der Schwester lag, die sich oft beklagte, daß er ihr keinen Raum lasse. Er streckte die Nates vor, angeblich, um sie nicht am ganzen Körper zu berühren, erzielte aber auf diese Weise eine intime Berührung der Nates.

Er teilt mir zwei charakteristische Träume mit, die er einige Tage vor Beginn der Behandlung auf den Rat einer Dame notiert hatte.

Träume vor der Behandlung:

Ich war in Rumänien in einem offenen Bad unter freiem Himmel. Es waren da offene Kabinen zum Auskleiden; neben mir hat sich eine Frau ausgekleidet, aber ich habe kein Interesse für sie gehabt. Ich habe irgend eine Frau erwartet. Ich habe mich mehrmals umgesehen und angefangen mich auszuziehen. Nach einer gewissen Zeit sehe ich, daß sie kommt. Es war meine letzte Geliebte. Die näherte sich und entfernte sich. Ich weiß nicht, ob sie mich gesehen hat. Sie war schwarz gekleidet und hatte Blumen in der Hand.

Ich sah einen Mann, der an der Leine einen Hund führte. Ein zweiter Hund war geschlechtlich mit ihm verbunden. Sie konnten nicht getrennt werden. Ich fragte mich, warum der Mann so schamlos ist, beide Hunde in dieser Situation mitzuschleppen. Ich verfolgte ihn, wie er weiterging. Er kam in einen Hof. Soweit ich sehen konnte, versuchte er dort die beiden Hunde zu trennen.

Zum ersten Traum fällt ihm ein, daß er die Schwester einmal in einer Mondnacht ganz nackt gesehen hatte. Er stieg hinunter, um zu urinieren und sah sie in der schwülen Sommernacht ganz aufgedeckt. Er betrachtete sie, dann sagte er sich: Das ist eine Sünde! — und deckte sie sorgfältig wieder zu. Zu den Blumen fällt ihm ein, daß er seiner Schwester oft Blumen gebracht hatte. Einmal holte er sie im Frühling bei sehr schlechtem Wetter, was ihr große Freude bereitete. Die schwarze Dame ist wohl seine tote Schwester.[1]) Bipolare Tendenzen (sie zu sehen und nicht zu sehen) werden in dem Traume ausgedrückt. Im zweiten Traume ist er der Mann, der ein Erinnerungsbild mit sich schleppt: kopulierende Hunde. Dies Bild zeigt ihn an seine Schwester gefesselt. Die Schwester heiratete lange nicht und war schon 31 Jahre, als sie nach langem Wählen und Zaudern auf Befehl des Vaters einen Witwer heiratete. Die Ehe war nicht glücklich.

Den Schmerz beschreibt er vorn nach rückwärtsgehend, doch sei er ursprünglich mehr vorne in der Bauchgegend gewesen (gegen die Magengrube). Drei Tage war er jetzt ohne Schmerzen. Heute Nacht habe er wieder Schmerzen emp-

[1]) Die bewußte Schwester ist vor zwei Jahren gestorben.

funden, aber nur vorne im Bauche. Wir wissen, daß die Schmerzen immer mit einer Erektion verbunden sind. Der Vorgang ist folgender: Er wacht des Nachts auf, fühlt einen unerträglichen Schmerz und hat zugleich eine schmerzhafte Erektion In dem Momente, als er aus dem Bett springt, die horizontale Lage in eine vertikale verwandelt, schwinden Schmerz und Erektion.

Es ist ihm jetzt klar, daß ihn sexuelle Erinnerungsbilder verfolgen, und daß er in Träumen offenbar wieder neben der Schwester liegt. Jede horizontale Lage weckt eine sexuelle Assoziation. Er konstatiert, daß er nur in zwei Fällen bessere Nächte gehabt hat. Erstens, wenn er abends in Gesellschaft ist und in sehr anregender Weise über irgend ein Thema spricht, wobei er in Affekt gerät. Zweitens, wenn er sich in einem fremden Hause befindet, wo kein Nachttopf vorhanden ist, so daß er nicht aufstehen kann. (Die Klosette in seiner Gegend befinden sich außerhalb des Hauses.) Im ersteren Falle wird er offenbar von seiner fixen Idee abgelenkt. Im zweiten Falle zerstört die Vorstellung „fremdes Haus" die Assoziation Vaterhaus – Schwester.

Während er früher nicht am Rücken und auf der linken Seite liegen konnte (in dieser Lage hätte ja sein Penis die Schwester berühren können), gelingt es ihm jetzt mühelos. Aus verschiedenen seiner Bemerkungen schließe ich auf eine homosexuelle Komponente und erfahre, daß er im 18. Lebensjahre mit einem Burschen zusammen geschlafen habe, mit dem er schon vorher gemeinsam onaniert habe. Er behauptet natürlich, es sei im Bette nichts vorgefallen. Er gibt aber zu, daß zwischen 14 und 17 allerlei homosexuelle Akte (auch päderastische) stattgefunden haben. Dabei legten sich die Jungen aufeinander und imitierten den Koitus. Ein Bursche stieß ihn mit dem Penis in den Bauch, vielleicht gerade an jene Stelle, an der er die heftigsten Schmerzen empfindet.

In den Assoziationen folgt eine längere Pause, dann sagt er: Mein Verhältnis mit meinem Bruder ist absolut unnatürlich, wir haben eine Scheu über sexuelle Dinge zu sprechen. Das wundert mich um so mehr, als ich neulich von meiner Mutter einen Brief erhielt, der einen großen Eindruck auf mich machte. Die Mutter meinte, vielleicht sei mein keusches Leben die Ursache meines Leidens und gab mir den Rat, bald zu heiraten. Ich kann aber nicht heiraten, weil ich erstens impotent bin und zweitens der Ansicht bin oder eigentlich der Ansicht war, daß der Koitus mein Leiden verschlimmere.

Die Aufklärungen über Homosexualität zeitigten eine heftige Reaktion. Er hatte wieder eine böse Nacht und heftige Schmerzen. Die Widerstände steigern sich und spiegeln sich in zwei Träumen.

> Ich gehe in die Kirche und bleibe hinten irgendwo stehen. Jemand hat mir zugerufen, ich solle näher kommen. Wie ich vorne gehe, kommt der Priester, nähert sich uns und bringt etwas in der Hand. (Heiliges Abendmahl?). Ich habe nicht gefastet. Aber es waren auf einem Teller Fleisch und Brot, und er sagt: das ist Fleisch und Brot aus der Gegend, woher der Knabe stammt. Ich habe gegessen und dachte: Da muß ich auch bezahlen, da ist eine arme Gegend und man benützt das, damit man Spenden erhält. Ich greife in die Tasche und finde nichts.
>
> Ich komme auf eine Straße und sehe Dr. Stekel, angelehnt an eine Wand, umgeben von Leuten. Ich komme näher und wollte etwas erzählen. (Träume?) Die Menge murmelt durcheinander. Ein Mädchen fragt mich: Ist das der bekannte Herr Dr. St.? Ich sage: Ja. Sie sagt, warum ich das alles erzähle, man erzählt in der Stadt, er wäre zu einseitig. Ich: „Fräulein,

das stimmt nicht, er ist ein Psycholog, und wenn er auch einseitig ist, das ist notwendig für neue Ideen."

Nach dem ersten Traume hatte er heftige Schmerzen und eine starke Erektion. Im ersten Traume sieht er neben dem Priester einen Knaben, den er als einen Flüchtling aus Mazedonien agnoszieren würde. Es war ein armer, zerlumpter Knabe. Es fallen ihm aber dazu zwei Träume aus seiner Jugend ein. Er war fünf Jahre alt, da wurde er von älteren, zerlumpten Knaben in einen Wald gelockt. Ein Knabe päderastierte ihn und zwang ihn, das Glied in den Mund zu nehmen. Dieser Knabe machte sich später oft über ihn lustig, so daß er sich bei seinem Vater beschwerte, ohne ihm das Erlebnis mitzuteilen.

Im sechsten Lebensjahre wurde er von einem Manne in ein Magazin gelockt. Der Mann setzte ihn auf seinen Schoß und hielt ihn krampfhaft an beiden Seiten. Dabei versuchte er einen päderastischen Akt und sprach den Namen seiner Schwester aus. Er schrie, so daß der Mann ihn loslassen mußte. Er sah ihn oft später und haßte ihn glühend.

Wenn er neben seiner Schwester onanierte, so drückte er von rückwärts auf sein Glied, so daß der Samen in die Blase abfloß. (Es ist dies eine Praxis, die in seiner Gegend von Ehefrauen oft geübt wird, um Schwängerung zu verhüten.) Dabei empfand er ein Lustgefühl, das mit Schmerz gemischt war.

Bis zum 15. oder gar 16. Jahre war er sehr fromm. Darauf deutet auch der erste Traum. Besonders eine Stelle in der Bibel macht einen bleibenden Eindruck: Die Schöpfung der Eva aus der Rippe des Adam. Er hat die Vorstellung, daß das Weib aus der linken Rippe herausgeschnitten wurde.

Er spielte in seiner Jugend Theater und gab eine Mädchenrolle. Er soll wie ein wirkliches Mädchen ausgesehen haben.

Der zweite Traum drückt die Widerstände gegen die Behandlung aus. Das Mädchen gleicht seiner Schwester. Verschiedene Leute haben ihn vor der Analyse gewarnt. Man müsse lauter schmutzige Dinge besprechen. Im ersten Traum sehen wir deutlich, daß sich etwas mit einem Knaben ereignet hat, wofür er nicht bezahlt hat. Er fühlt eine Schuld. Es scheint, er ist selbst der Knabe. Soll sein älterer Bruder etwas mit ihm gemacht haben? Oder verbergen sich kannibalistische Instinkte hinter dem Traume? Er bringt keine Assoziationen, so daß wir in dieser Hinsicht gar keine Anhaltspunkte haben.

Er fühlt den Druck jetzt beiderseits und erinnert sich bestimmt, daß der Schmerz ursprünglich als dumpfes Druckgefühl begonnen hat. Dabei hat er immer eine kahnförmige Einziehung des Bauches. In seiner Jugend zeichnete er öfters Männer mit eingezogenem Bauch und empfand diese Einziehung als unanständig.

Die stärksten Schmerzen hatte er einmal, als die Frau, mit der er ein Verhältnis hatte, sich auf ihn legte.

Dabei gesteht er, daß er das Glied erst einmal im Leben eingeführt habe. Das Glied sei viel zu groß und speziell die Glans penis so breit, daß er es angeblich trotz Anwendung von Vaselin bei seinen verschiedenen Versuchen nie einführen konnte. Er hat deshalb ein Gefühl der Minderwertigkeit und glaubt nicht, heiraten zu können. Wie soll er eine eng gebaute Jungfrau deflorieren?

Auch klagt er über Schmerzen, wenn die Vorhaut zurückgeht, weil dann eine unerträgliche Spannung im Gliede entsteht. Erektionen habe er nur am Abend, wenn er nichts mehr arbeite, aber die eigentlichen schmerzhaften Erektionen treten nur bei Nacht auf.

Zuweilen überfällt ihn beim Einschlafen ein unerklärliches Angstgefühl, das von einem Schüttelfrost gefolgt ist. Die Ursache kann er sich nicht erklären.

Er bringt folgenden Traum:

Ich stehe in einem Zimmer mit zwei Kameraden und meine Schwester ist dabei. Die Türe ist offen und von außen zeigt sich ein Wolfshund. Meine Schwester reizt den Hund so weit, daß er schließlich so böse wird, daß er sie beißen will. Von diesen Herren, die im Zimmer sind, ist einer der Eigentümer und befiehlt dem Hund ruhig zu bleiben. Der Hund zieht sich schon zurück, aber er beruhigt sich nicht ganz, sondern er knurrt weiter. Schließlich macht er gar nichts, aber ich fange an mit meiner Schwester zu zanken. „Was machst du denn? Siehst du nicht, daß es kein Hund ist, sondern beinahe ein Wolf? Warum reizt du das Tier? Der kann dich ganz auffressen.“ Ich bin sehr ärgerlich, zittere vor Zorn am ganzen Körper, daß sie das gemacht hat und sehe mich im Spiegel mit geistigem Auge und sehe mein unrasiertes und mageres Gesicht. Denke: Jetzt ist meine ganze Kur zum Teufel. Vor Ärger erwache ich. Hatte weder Schmerzen noch Erektion beim Erwachen.

Es wird ihm langsam klar, daß etwas zwischen ihm und der Schwester im Schlafe vorgefallen ist. Sollte sie mit ihm gespielt und seinen Penis berührt haben? Sollte er einen Koitus versucht haben und seit jener Zeit an bösem Gewissen und an dem Drang zur Wiederholung leiden? Hoffentlich werden die weiteren Stunden Klarheit bringen.

Die erste Nacht ohne Schmerzen! Er erwachte um 4 Uhr nachts und konnte vor freudiger Erregung nicht mehr schlafen. Er hatte folgenden Traum:

Ich bin in einem Hafengebäude mit vielen Abteilungen. Dort befinde ich mich mit einem Schuharbeiter, der bei meinem Onkel gearbeitet hat. Er hatte einen Ochsen und wollte diesen Ochsen auf ein Schiff verladen. Wir warten auf das Schiff und ich gehe voraus aus der Abteilung. Zu dieser Zeit sehe ich, daß sich das Schiff dem Kaigebäude schon genähert hat. Es fängt an, sich zu entfernen. Ich merke, daß der Mann das Schiff verpassen wird und den Ochsen nicht wird aufladen können. Ich laufe zum Zimmer zurück, wo er sich befindet. Ich laufe von Zimmer zu Zimmer, ein ganzes kompliziertes Labyrinth. Ich konnte ihn nicht finden und erwache in Aufregung.

Er hat mir noch einige wichtige Tatsachen mitzuteilen. Er will es tun, ehe das Schiff den Hafen verläßt. Plötzlich überrascht er mich mit der Mitteilung, daß er abreisen müsse. Er findet allerlei Rationalisierungen, um die Flucht zu ergreifen.

Zum Schuharbeiter fällt ihm eine charakteristische Szene aus seiner Jugend ein (14). Er hatte ein Turngerät und zeigte dem damaligen Schusterlehrling, wie man die Welle auf dem Trapez macht. Jener fürchtete, er könnte fallen. Er beruhigte ihn und zeigte ihm einen falschen Griff. Der Lehrling versuchte die Welle, fiel so unglücklich, daß er sich verletzte und eine tiefe Wunde davontrug. Noch heute trägt er eine tiefe Narbe im Gesicht.

Diese Narbe ist auch die Darstellung eines Traumas, von dem er noch heute eine Narbe trägt. Er sucht im Labyrinth seiner Seele nach dem traumatischen Ereignis, um es vor der Abreise zu finden. Er kann es nicht mitteilen. Allerdings kommen noch einige wichtige Erinnerungen. Er sieht einen Keller vor sich, in dem er eingesperrt war. Das einzige Mal in seinem Leben. Sein Vater hatte ihn für eine Unart bestraft. An die Untat erinnert er sich nicht.

Dann erinnert er sich an verschiedene Szenen seiner Kindheit. Er hatte mit Knaben und Mädchen gespielt, ihre Genitalien betrachtet. Einmal hatte ihn sein

älterer Bruder überrascht, ihm aber gar keine Vorwürfe gemacht. Dann fällt ihm plötzlich ein, daß er im späteren Alter (19–21) mit der Mutter allein in einer fremden Stadt war und sie das gleiche Zimmer geteilt haben. Hier bricht die Erinnerung ab.

Die Analyse wird abgebrochen. Der Patient muß angeblich sofort nach Hause fahren. Er hat jetzt die feste Überzeugung, daß sein Leiden nur seelisch bedingt ist. Aber er will sich an gewisse Vorkommnisse seiner Jugend nicht erinnern. Er verspricht, bald wiederzukommen. Ich zweifle daran. Ich glaube nicht, daß er es tun wird. Er hat gute Gründe, davonzulaufen. Es wollen offenbar Erinnerungen aufsteigen, die ihm sehr peinlich werden. Er begnügt sich mit dem bisherigen Erfolge. Er ist überglücklich. Er kann wieder schlafen und hat keine Schmerzen.

Es ist interessant, die Reaktionen dieses Kranken in bezug auf die Analyse zu besprechen. Ich veranschlagte die Behandlung auf 8–12 Wochen. Der Kranke konnte darauf nicht eingehen. Er habe soviel Zeit mit der Operation verloren. Ob ich ihn in 4 Wochen heilen könne? Ich lehnte ab. Darauf sandte er mir verschiedene seiner Bekannten, unter anderen auch ein Mädchen, das sich als seine „Braut" vorstellte. Ich wurde beschworen, den Versuch zu machen, ihn in vier Wochen zu heilen. Ich sollte beginnen, er werde in kurzer Zeit zurückkehren. Ich gab schließlich aus Interesse für den Fall nach. Das Resultat war, daß der Kranke nach zwei Wochen die Behandlung abbrach, weil die Schmerzen aufhörten und er schlafen konnte. Meine Warnung, er solle den momentanen Erfolg nicht überschätzen, wurde nicht beachtet. Er fuhr nach Hause, fühlte sich die erste Zeit sehr wohl. Er schrieb seiner Braut, sie solle zu ihm kommen, er werde sie heiraten. Nur sie könne ihn gesund machen. Nachdem das Mädchen sich geweigert hatte, auf das Ungewisse eine Reise zu unternehmen, schrieb er dann vorwurfsvolle Briefe: Sie wäre schuld, daß er nicht ganz genesen sei.

Er soll schwer unter seiner Pyelitis leiden, während die Schlafbeschwerden verschwunden sind.

Nun noch einige Bemerkungen zu dem Falle. Es ist interessant, daß der Kranke vielleicht drei Dutzend Ärzte befragt hatte. Keiner erkundigte sich, ob er mit Erektionen aus dem Schlafe erwache. Keiner hatte eine Ahnung, daß es sich um eine sexuelle Störung handeln könne.

Ich habe noch nachzutragen, daß dem Kranken noch nie ein kompletter Koitus gelungen ist. Er rationalisiert diese Tatsache damit, daß seine Glans zu groß ist und daß die Frauen Schmerzen haben würden, da sein Penis angeblich sehr groß sein soll. Dies stimmt nicht mit der Schilderung seines letzten Verhältnisses. Er hatte eine Geliebte, die er oft des Nachts besuchte. Dabei hatte er schmerzhafte Erektionen. Aber er steckte ihr nur die Glans in die Vagina und wagte nicht vorzudringen. Er rationalisiert die Nachtbesuche mit der Angst, seine Mutter könnte etwas erfahren. Aber er muß selbst zugeben, daß die Mutter ihm schriftlich Verkehr angeraten habe.

Er imitiert das Vorgehen bei der Schwester. Wir können auch den Schluß ziehen, wie weit der Verkehr mit der Schwester gediehen ist. Es scheint sich nur um die Immissio glandis gehandelt zu haben. Dann wird uns die Angst vor der Mutter verständlich. Wenn seine Geliebte eine Schwester-Imago ist, so handelt es sich um die Angst, die er hatte, als er seine Praktiken mit der Schwester ausführte.

Es ist anzunehmen, daß noch schwerere Träume vorliegen. Es hat keinen Sinn, sich in Vermutungen zu ergehen. Seine merkwürdige Schlafstörung hat eine vollkommene Aufklärung gefunden. Die Operation war überflüssig. Das ist wohl der geringste Tadel, den man in diesem Falle aussprechen kann.

Wir ersehen aus diesem Falle, wie wichtig die Kenntnis der Schlafstörungen für den Analytiker und für den Praktiker ist. Bei allen ähnlichen Schlafstörungen ist bei Männern nach Erektion und Urindrang, bei Frauen nach Urindrang und Naßwerden der Vagina (eventuell Kitzeln) zu fragen. In den folgenden Krankengeschichten werden ähnliche Fälle vorgeführt werden, wobei der Erfolg der Behandlung für die Richtigkeit der gewonnenen Erkenntnis spricht.

Zur Psychogenese der Narkolepsie.

Von Dr. Anton Mißriegler (St. Andrä-Wördern bei Wien).

Bekanntlich besteht noch Unklarheit darüber, ob man die Narkolepsie, das gehäufte Auftreten von Anfällen vom Typus des normalen Schlafes und ohne Krampferscheinungen, als Krankheit sui generis oder als eine spezielle Erscheinungsform anderer Symptomenkomplexe auffassen soll. Es ist aber auch die Frage noch offen, ob ihr eine organische oder psychische Genese zugrunde liegt.

Die ersten Beschreiber narkoleptischer Zustandsbilder: Westphal (1877), Fischer (1878) und Mendel (1880) rechneten sie zur Epilepsie. Die Auffassung der Narkolepsie als Symptom anderer Erkrankungen wurde auch nach der Abgrenzung der Narkolepsie durch Gélineau (1880) von vielen Autoren festgehalten. Ballet (1882), Caton (1889), Lamaqu (1892), Mac Carthy (1900), Sainton (1901) erklären sie als Begleitsymptom von Hysterie oder Stoffwechselstörungen. Berkhan (1892), Schultze (1896) und Féré (1898) betonten den Zusammenhang mit der Epilepsie. Von den neueren Autoren bezeichnen Lhermitte (1910) und Pitres et Brandeis (1919) die Narkolepsie als Symptom.

Im Gegensatz dazu vertritt seit Gélineau, der das Krankheitsbild zum erstenmal abgrenzte, eine lange Reihe von Autoren den Standpunkt, es handle sich hier um eine eigenartige Erkrankung. Löwenfeld (1902), Friedmann (1906), Henneberg (1916), vor allem Redlich (1915—1919) und Kahler (1922).

Daß keines der beiden Extreme voll befriedigte, ist am besten daraus zu entnehmen, daß sich manche Autoren bemüßigt fanden, zwei Typen unter den Narkolepsiefällen zu unterscheiden, eine Pseudonarkolepsie von einer genuinen Form abzutrennen.

Nebenbei bemerkt, dreht sich auch ein Streit darum, ob man die sogenannten „kleinen Anfälle", die Friedmann beschrieben hat, Schlafanfälle von ganz kurzer Dauer, zur Narkolepsie rechnen soll oder nicht. In den beschriebenen Fällen kommen beide Erscheinungs-

formen fast immer nebeneinander vor, so daß die Trennung sehr schwer exakt durchführbar wäre. Will man aber doch darauf Wert legen, so würde es sich vielleicht empfehlen, den Namen Narkolepsie für beide Formen gemeinsam zu gebrauchen, die „kleinen Anfälle“ nach Sauer Pyknolepsie zu benennen und für die langen Schlafanfälle die Bezeichnung Singers zu reservieren: Hypnolepsie.

Während es sich bei dieser Fragestellung um das Problem handelt, ob die der Narkolepsie zugrunde liegenden organischen Veränderungen im Organismus nur dieser allein zukommen, oder aber Veränderungen des Körpers, die eine andere Erkrankung zur Folge haben, in irgendeiner Konstellation die Schlafanfälle hervorrufen, auf jeden Fall aber das Vorhandensein von organischen Grundlagen vorausgesetzt wird, kann anderseits auch die Frage aufgerollt werden, ob überhaupt die Genese der Narkolepsie eine organische oder eine psychische ist. Es ist klar, daß nahezu sämtliche Autoren die organische Genese vertreten. Sie scheiden sich nur insofern in zwei Gruppen, als die einen bestimmt nachweisbare Veränderungen postulieren, seien es Schädigungen der Hirnrinde oder einzelner Kerne, der Hypophyse oder der andern Drüsen mit innerer Sekretion, oder daß man sie in Parallele mit dem Parkinsonismus stellt und Veränderungen in der vordern Zentralwindung, dann im Operkulum, im Kopf des Schweifkerns und im Putamen, oder besonders im roten Kern und der Pons nachzuweisen sucht. Die andere Gruppe begnügt sich mit der Annahme von derzeit nicht nachweisbaren Veränderungen und sucht aus anderen physischen und psychischen Begleitsymptomen den Nachweis zu liefern, daß es sich bei dem betreffenden Individuum um eine „hereditäre Minderwertigkeit“ oder „Degeneration“ oder um eine „hypoplastische Konstitution“ handelt. Es ist ganz natürlich, daß die erste Gruppe mehr Wert auf die direkten und indirekten Beziehungen mit der Epilepsie legt, während die zweite mehr die Zusammenhänge mit der Hysterie herausarbeitet, und daß diejenigen, die beiden Auffassungen gerecht werden wollen, wie etwa Féré, eine hysteriforme und epileptiforme Narkolepsie unterscheiden.

Ganz im Gegensatz dazu stehen natürlich die Vertreter der psychischen Genese im Sinne der nicht organischen, sondern funktionalen Ätiologie. Es handelt sich ja dabei nicht bloß um die psychanalytische Schule. Aber es würde zu weit führen, die einzelnen Details in dieser Hinsicht auseinanderzusetzen. Ich kann mich in diesen einleitenden Hinweisen auf die Literatur um so eher kurz fassen, als mir eben nach

Abschluß dieser Arbeit die Veröffentlichung H. Kahlers „Zur Kenntnis der Narkolepsie", Jahrb. f. Ps. u. N., 1921, 41. Band, H. 1, zukam, der mir die Literaturzusammenstellung vorwegnahm. Ich kann diesbezüglich auf ihn verweisen. Auf seine anderen Auseinandersetzungen will ich am Schluß meiner Arbeit zurückkommen.

Bei der skizzierten Unklarheit selbst in den grundlegendsten Anschauungen und der allseits zugestandenen Aussichtslosigkeit jeder Therapie schien es mir des Versuches wert, einen Fall von Narkolepsie durch psychanalytische Untersuchung verstehen zu lernen. Die Ergebnisse will ich erst nach Vorlage der Analyse selbst darlegen. Ich will es nämlich wagen, die vollständige Analyse zu veröffentlichen, und zwar aus folgenden Motiven.

Bekanntlich ist bisher überhaupt noch keine Analyse vollständig in Druck erschienen, und zwar einfach aus technischen Gründen, denn gewöhnlich ist das Material so groß, daß für seine Veröffentlichung mehrere Bände nötig wären. Auch die ausführlichen Analysen Freuds, Jungs, Binswangers und Stekels mußten stark zusammengezogen werden. Aus Gründen, die sich aus der Analyse ergeben werden, ist aber das Material in diesem Fall ausnahmsweise außerordentlich beschränkt oder eigentlich gedrängt.

Ich habe bei diesem Fall ausnahmsweise während der Sitzung fast alles, was der Patient sprach, stenographisch aufgenommen. Diese in „—" gesetzten Worte des Patienten wurden wörtlich am Ende der Stunde protokolliert und zugleich meine eigenen Bemerkungen aus dem Kopf dazugeschrieben. So gibt diese Analyse nicht bloß ein genaues Bild ihres Verlaufes, sondern auch meiner Irrtümer. Meine eigenen Bemerkungen sind fast ausnahmslos, soweit sie nicht bloße Aufforderungen zum Sprechen waren, in (—) beigesetzt. Erst gegen Ende der Analyse, als der Patient normal zu sprechen begann, konnte ich die wörtliche Protokollierung nicht durchführen. Das Protokoll einer einzigen dieser Stunden würde natürlich mehr Raum erfordern, als zehn der früheren.

M. G. wird mir von der Leiterin des Jugendheimes S., Frau Dr. A., mit der Bitte überwiesen, ihn von seinen Schlafanfällen zu heilen. Sie bringt dazu folgende Anamnese, die ich mit den späteren objektiven Mitteilungen hier kombiniere.

Er schläft seit einer Gehirngrippe, die er vor acht Monaten durchmachte, täglich mehreremal ganz plötzlich in jeder Lage und bei jeder Beschäftigung ein, ist ganz zerstreut, zu keiner Arbeit fähig, hat Anfälle von Schlafwandeln und einen Fazialistic.

Er ist 1903 als uneheliches Kind geboren und hat seine Eltern nie gekannt, da er bei seiner Tante, die ihn an Mutter Statt aufnahm, erzogen wurde. Volks-, Bürger- und Fortbildungsschule. Photographenlehrling. Er war ein sehr kränkliches Kind, das viele Kinderkrankheiten durchmachte. 1919 hatte er eine „Gehirnhautreizung", 1920 machte er unter starken Kopfschmerzen, Zerstreutheit und Arbeitsunfähigkeit eine Erkrankung durch, die der Arzt als „Nervenaffektion" bezeichnete. Jänner 1922 hatte er eine Grippe mit Gehirnerscheinungen, Fieber, das wochenlang auf 39 Grad blieb, unerträgliche Kopfschmerzen, zeitweise Doppelsehen, vorübergehend konnte er nicht sprechen und zeigte Lähmungserscheinungen im Gesicht. Durch einige Wochen schlief er fast gar nichts. Daran schlossen sich die Schlafanfälle. Er kam dann in das Spital der Barmherzigen Brüder. Nach einem Besuch der Ziehmutter, zeigte er das Bestreben, gesund zu erscheinen, legte das Thermometer falsch ein, bat um seine Entlassung und brannte schließlich an dem Tag, da sie wiederkommen sollte, aus dem Spital durch. Er kam wieder nach S. An einzelnen Tagen war er arbeitsfähig und arbeitete so flink, das er alle anderen in den Schatten stellte, aber das hielt nur einige Tage an. Damals traten die Schlafanfälle deutlicher in den Vordergrund. Er fiel 10–20 mal im Tag, auch stehend in Schlaf. Dabei leises Jammern; man möge ihn festhalten. April kam er auf die Klinik Chvostek. Dort besuchte ihn ein Pater K., der ihn „psychanalytisch zu behandeln" sucht. Methode: heftiges Anrufen und Anschreien mit darauffolgender Suggestion. Folge davon: heftige Erregung, Flucht aus dem Spital ohne Geld und Schwarzfahrt nach S. Da das Krankheitsbild andauernd gleichblieb, kam er vom 23. Juni bis 14. Juli in die psychiatrische Klinik Wagner-Jauregg. Nach dem amtsärztlichen Parere war er eine Woche vor der Aufnahme ganz verwirrt gewesen, zeigte starke Vergeßlichkeit und sei sehr deprimiert gewesen.

Da seine Anfälle auch jetzt nicht weniger wurden und die Gefahr bestehe, daß er sich beim Umfallen einmal verletze, und mit Hinsicht auf die totale Arbeitsunfähigkeit des sonst sehr braven Jungen bittet die Leiterin um den Versuch der Analyse.

Patient ist weder Trinker noch Raucher, zeigte nie sexuelle Regungen und soll sich nur früher mit Hypnose und Telepathie beschäftigt haben. Sein Appetit ist gut, er ißt mit einer gewissen Gier hastig hinein, will nur keine Milch.

Der körperliche Befund ist folgender: Er ist mittelgroß, mäßig gut genährt, etwas blaß, zeigt kräftig entwickelte Muskulatur, normale Genitalien, hat aber etwas Infantiles in seinem ganzen Gehaben. Herz und Lunge ohne Besonderheiten. Die Pupillen sind gleich weit, reagieren prompt. Über die rechte Gesichtshälfte laufen in unregelmäßigen Intervallen Muskelzuckungen ab, die dem Patienten angeblich nicht zu Bewußtsein kommen und bald mehr die Mundpartien, bald mehr die Nasen- und Augenpartien betreffen. Die andern Hirnnerven normal. Motilität, Kraft, Sensibilität der Extremitäten intakt. Kein Rigor, keine Akinese, keine Pyramidenzeichen. P. S. R., A. S. R. l = r. Bei gespreizten Fingern, besonders rechts, ein unregelmäßiger Tremor. (Während des Aufenthaltes bei Wagner-Jauregg zeitweise eine Art klonischer Zuckungen der Finger, selbst des rechten Vorderarmes.) Ganz unauffällig. Beim Stehen in Rombergstellung Retropulsion, ebenso beim Gehen nach rückwärts.

Bei der ersten Untersuchung ist er zeitlich und örtlich orientiert, aber etwas kindlich verlegen und schaut bei jeder Frage zuerst auf Frau Dr. A. und bittet sie auch manchmal, für ihn zu antworten. Sein Intellekt ist intakt, er rechnet richtig, beantwortet Verstandesfragen prompt und gut, seine Merkfähigkeit ist herabgesetzt. Auch der Kenntnisstand ist eingeschränkt, wobei er behauptet, die gefragten Gegenstände und Daten früher sicher gewußt zu haben. Merkwürdig gestört ist sein Zeitgedächtnis: er weiß auch von wichtigen Daten seines Lebens keine genaue Zeit anzugeben, sondern bloß, ob damals z. B. Schnee lag oder nicht.

Er gibt an, nie onaniert und geschlechtlich verkehrt zu haben, da er ja, wie er sagt, keine Bekanntschaft hatte. Nur vor einundeinhalb oder zwei Jahren kannte er eine blonde Frau, die er sehr verehrte. Früher hatte er manchmal Morgenerektionen und auch Pollutionen, seit langer Zeit aber überhaupt keine sexuelle Erregung mehr. Auf die Frage nach Träumen erzählt er einen typischen Traum: Eine rote Kugel senke sich auf ihn. Bei meiner Frage, wo er als Kind aufgewachsen sei, schläft er plötzlich ein, schließt die Augen, sinkt in den Sessel zurück, zeigt aber keine Krampferscheinungen, keinen Schaum vor dem Mund, keine Pupillenveränderungen. Nach wenigen Sekunden wacht er von selbst wieder auf, blickt etwas verwirrt und verlegen um sich und weiß, daß er jetzt geschlafen hat. Auf die Frage, ob er dabei etwas sehe, gibt er keine dezidierte Antwort.

Auffallend ist auch seine Schrift, die statt der Buchstaben meist Ziffern zeigt, z. B. g = 9, H = 71, U = 11, J = 7, I = 7, Z = 7, B = 13.

(1) Am 16. August kommt er zum erstenmal zur Analyse in Begleitung der Frau A., und ist sehr enttäuscht, als ich sie nicht bei der Analyse dabei sein lasse. Er erklärt sofort, gar keine Einfälle zu haben und schweigt beharrlich. Als ich ihn endlich frage, wann er geboren sei, reagiert er mit allen Zeichen des Unwillens und sagt endlich am 8. Dezember 1903.

Das erste Wort, daß der Patient in der Analyse sprach, war eine Unrichtigkeit, denn er ist am 8. September 1903 geboren.

Er erzählt dann unter großen Pausen und auf wiederholtes Drängen. Er hat seine Eltern nie gekannt. Er kam zu seinen Zieheltern und wußte gar nicht, daß er nicht ihr Kind sei. Erst als er sein Austrittszeugnis aus der Schule auf den Namen M. R. erhielt, sagte ihm die Mutter (er nennt die Ziehmutter nur Mutter) die Wahrheit. Das traf ihn schwer und er kann den Namen M. R. nicht leiden, er ist ihm geradezu verhaßt. 1916 (als er etwa 13 Jahre alt war), starb sein Ziehvater. Seine Ziehmutter, die noch eine Tochter hatte, mußte später wieder heiraten. (Wann das war?) Er kann sich absolut nicht erinnern. Er erkrankte einmal an einer rätselhaften Erkrankung (die Nervenaffektion mit den Kopfschmerzen und der Vergeßlichkeit) und stellt endlich auf mein Drängen fest, daß die Heirat der Mutter dieser Erkrankung vorausgegangen sein muß. (1919 oder 1920.) Damals kam er vom Elternhaus weg.

Um jene Zeit entdeckte er an sich auch die Fähigkeit des Fernsehens. Seine Schwester hatte ihm Andenken (Steine aus dem Untersberg) versteckt und er fand sie immer wieder. Dadurch kam er enger mit spiritistischen Kreisen (er hatte schon früher einen Berufstelepathen kennen gelernt) in Beziehung, wo er seine Gabe ausbildete, aber schwer nervös wurde. Sein Vormund nahm ihn deshalb aus dem Photographengeschäft und gab ihn nach S.

Er bricht in dieser Erzählung plötzlich ab und zeigt Muskelzuckungen (wie ein heftiges Erschrecken) an den Beinen und sein Gesichtstic ist sehr deutlich. Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß ihm nun etwas wichtiges eingefallen sein müsse. Er kämpft schwer und erzählt dann mit jähem Entschluß folgendes:

„Da ist der Rosenhügel — ja? — hier übten wir uns, ein paar Kollegen, im Weitwerfen, — dieser Hügel steigt langsam an, fällt auf der andern Seite steil ab, so daß man nicht sehen kann, ob auf der steilen Seite wer heraufkommt. Ein kleiner Knabe, von einem Sommerfrischler, kroch dort herauf und —— wurde von mir getroffen. (War er tot?) Nein nicht gleich ganz. Aber doch. Müllerburschen haben ihn nach Hause getragen. Man hat angenommen, daß er abgestürzt war. Nach drei Tagen war das Leichenbegängnis. Ich kann keine Leiche mehr sehen. (Was die anderen Kollegen taten?) Die waren davongelaufen. Ich glaube, die wußten es gar nicht sicher. Ich war die nächsten Tage in furchtbarer Angst. (Und wurde die Sache nicht bekannt?) Nein, niemand weiß es."

Als er das erzählt hat, will er zuerst aufspringen und fortlaufen, läßt sich aber beruhigen und berichtet weiter, daß er sich seither in der Dunkelheit fürchte. Auch vor Toten, besonders solchen, die an einer Verletzung gestorben sind. Er kann auch kein Blut sehen. Die Muskelzuckungen und die Gesichtszuckungen seien seit jenem Unglücksfall aufgetreten. Er habe zwar dieses Ereignis immer gewußt, aber nie daran denken wollen, und es auch niemanden erzählt, nur einmal der Frau Dr. A. am Vorabend des Tages, als er zu Wagner-Jauregg kam, in deren Wohnung. Und er sagte von dieser Zeit an „du" zu ihr.

Und nun taucht noch eine zweite Kindheitserinnerung auf. „Ich bin als Kind gern einsam gewesen und hatte mir ein Plätzchen gefunden. Ein sonniger Hügel, ganz von Gebüsch umwachsen. Hier saß ich oft und oft und spielte mit Eidechsen. Manchmal brach ich ihnen ein Schwänzlein ab, aber das macht ja nichts. Einmal wollte ich wieder hin, da saß dort ein Mann, auf meinem Eigentum, wie ich meinte. Ich konnte das gar nicht fassen. Ich umkreiste den Mann und ging endlich zu ihm, denn der Platz gehörte doch mir. Er spielte mit mir, sprach mit mir, gab mir schließlich Geld und sandte mich in die Stadt um eine Kleinigkeit. Als ich wiederkam, saß er noch dort, hatte den Kopf auf die Hand, den Ellbogen auf das Knie gestützt. Ich glaubte er schläft. Beim näheren Hinschauen aber sah ich in der Schläfengegend ein kleines Loch und am Boden einen Revolver. Ich lief wie gehetzt davon, traute mich nicht nach Hause, irrte in den Straßen herum. Als ich endlich nach Hause kam, wollte meine Mutter wissen, wo ich war, ich hätte es gern erzählt, konnte es aber nicht. Ich bekam heftige Vorwürfe und wurde verbittert. Hab' es auch später nie erzählt zu Hause. Man hatte den Toten gefunden und in die Totenkammer getragen, abends schlich ich mich hin und sah beim Fenster hinein. Zu meinem Hügel ging ich nie mehr."

Im Anschluß daran berichtet er nun seinen stereotypen Traum, der ihn erst seit jener Zeit (dem Steinwurf) verfolge:

> „Vor mir schwebt eine rote Kugel, leicht wie ein Luftballon oder eine Seifenblase. Sie ist nicht am Boden, sie rollt nicht, sie schwebt vor mir und sie verfolgt mich, ich fürchte mich vor ihr. Ich könnte sie wegstoßen mit dem Fuß, mit einem Strohhalm, mit einem Hauch, aber ich tu es nicht. Ich bemühe mich, ihr durch meinen Willen eine viereckige Form zu geben, ohne sie zu berühren. Wenn ich sie so in einen Würfel verwandeln kann, bleibt sie liegen und ich kann weiterschlafen."

„Meine Träume und auch meine Gedanken spielen jetzt nicht mehr wie in klarem leichten Wasser, sondern wie unter dickem schweren Öl."

Er fühlt sich nun nach der Aussprache bedeutend erleichtert. Diese erste unter so ungünstigen Auspizien begonnene Stunde hat also ein paar wichtige Erinnerungen gebracht. Es scheint sich bei oberflächlicher Betrachtung um eine „traumatische Neurose" im alten Sinn zu handeln, um einen eingeklemmten Affekt im Sinne der ersten Freud-Breuerschen Theorie. Die rote Kugel seiner stereotypen Träume stellt in dieser Bewußtseinsschichte offenbar eine Verdichtung des Ziegelsteines mit der Revolverkugel dar, die nun nach dem Gesetz der Talion ihn selber bedroht. Seine Schlafanfälle wären eine Flucht vor der Erinnerung und gleichzeitig wieder der Ausdruck des eigenen Sterbens. Die Kindheitserinnerung an den Selbstmörder wäre eine bloße Wiederbelebung durch die Assoziation des gewaltsamen Todes; eventuell wäre noch zuzugeben, daß bei dieser Wiederbelebung ebenfalls ein unbewußtes Schuldgefühl mitspielt, insofern er als Kind dem Eindringling in sein Heiligtum den Tod gewünscht hat.

Aber es fällt doch schon hier auf, daß die kathartische Wirkung trotz der zweimaligen Abreaktion ausgeblieben ist, bzw. nur in geringem Maße zur Wirkung kommt. Und vollständig ungeklärt bleiben seine sonstigen Symptome, seine Schriftanomalie, seine Amnesie für wichtige Daten, seine abnormale Sexualität,

sein Verhältnis zur Mutter und Frau Dr. A. usw. Besonders letzteres scheint irgend eine Rolle in seiner Krankheit zu spielen. Natürlich denken wir auch an die Symbolik des gebüschumwachsenen stillen Plätzchens, des Abbrechens der Eidechsenschwänzchen usw. Aber wir wollen geduldig die weiteren Mitteilungen abwarten.

(2) Der Widerstand ist stärker als am ersten Tag: es fällt ihm gar nichts ein. Der Weg her war ihm sehr unangenehm. Er ging gestern schlafwandelnd an Frau Dr. A. vorüber, tastete wiederholt und lang die Mauer ab und sagte am anderen Tag zu ihr: Ich weiß nicht, was das ist, ich kann dich gar nicht mehr finden. Früher, wenn du auch fort warst, wußte ich immer, wo du warst und sah dich, jetzt aber gar nicht mehr. – Er hatte auch früher schon einmal durch zwei Tage, nachdem er mit Frau Dr. A. Verdruß hatte, da er andere Burschen von der Arbeit abhielt, geäußert: Ich kann dich nicht mehr leiden; auch deine Stimme nicht hören, und hatte im Schlafzustand gegen ihre Berührung Unwillen gezeigt.

Der Widerstand gegen die Analyse überträgt sich also auch auf die verehrte Anstaltsleiterin, da sie ihn zu mir gebracht hat.

Er ist sehr müde heute, da er nichts geschlafen und fast nichts geträumt habe. (Auf den Widerspruch aufmerksam gemacht.) „Ich weiß halt den Traum nicht." (Unter langen Pausen.) „Das Tuschverfahren in der Photographie, das den Bildern so schöne Töne gibt." (Er will jedenfalls etwas vertuschen und beschönigen.) „Wie wird meine Zukunft sein, wenn ich gesund werde?" (Er sträubt sich gegen das Gesundwerden, da ihm die Krankheit viele Vorteile bringt, er braucht nicht um seine Zukunft zu sorgen, nicht zu arbeiten, wird in der Anstalt verhätschelt.) „Es ist mir unangenehm, bei anderen Leuten zu sein" (scil. bei mir). „Ob ich Hoffnung haben soll auf das Gesundwerden?" (Zweifel an der Analyse als Widerstandszeichen.) Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß alle diese Einfälle verraten, daß er sich gegen die Behandlung und das Gesundwerden sträubt. Nun fällt ihm der heutige Traum ein:

> „Ich kam hieher zu Ihnen und Sie waren nicht anwesend. Ich wollte wieder umkehren. Aber in Ihrem Vorzimmer war ein großer Hund, der ließ mich nicht hinaus, drückte mich mit den Vorderfüßen an die Wand, bis Sie gekommen sind."
>
> Vor Angst bin ich aufgewacht."

Die oberflächliche Wunscherfüllung ist klar: ich bin nicht zu Hause und die Analyse ist unmöglich, ich bin vielleicht tot. Der gegenteilige Gedanke, ich lasse ihn nicht fort, verursachte die Angst. Auch die funktionale Deutung ergibt sich von selbst, der große Hund ist augenscheinlich seine Parapathie, die ihn doch nicht wegläßt und ihn an die Wand drückt und zu erwürgen droht. Die inhaltliche Deutung muß jedenfalls seine Erklärung in dem „unsinnigen" Traumelement „Hund" finden. Es ist zweifellos etwas Tierisches, das ihn bedroht. Eine Anknüpfung an den Tagesrest des Vortages ergibt sich darin, daß Frau A. in meinem Vorzimmer wartete und ihn nicht fortließ. Der Hund geht also wohl auch auf sie und ich vermute, daß er auch seine Mutter darstellt, da ja Frau A. eine ganz eindeutige Mutterimago ist. Von all dem wird ihm natürlich gar nichts mitgeteilt. Er soll seine Einfälle zu „Hund" sagen.

„Zwei Hunde in S." (Duplikatur der Mutter und Frau A.) „Ich hielt einmal einen Hund am Hals und spielte mit ihm." (Hatte einmal die Mutter um den Hals und ‚spielte' mit ihr.) „Brachte meiner kleinen Schwester ein Kätzchen, das biß sie und wurde dafür ertränkt. Ein Hund biß mich, ein Onkel erschlug ihn. Dieser Onkel erschoß einen Chauffeur wie einen Hund. Das regte mich sehr auf. – Die Lampe auf Ihrem Schreibtisch gäbe keine guten Farben auf einer Photographie. Das Hörrohr dort erinnert mich an einen einstürzenden Rauchfang. Die Telephonmuschel ist zu klein. Die Uhr geht zu langsam." (Diese Einfallreihe enthält zum Teil deutliche Schmähungen des Arztes, ist aber in ihrer wahren Bedeutung noch

nicht zu erkennen. Irgendwelche kriminelle Motive scheinen aber eine Rolle zu spielen.)

Das Assoziationsexperiment nach Jung-Stekel will er nicht machen, es fallen ihm keine Worte ein. Schließlich bildet er unter fortwährendem Widerstreben und kritischen Bemerkungen und Fragen folgende Reihe und bildet später die danebenstehenden Sätze aus ihnen. In Klammer setze ich die vermuteten Komplexe.

Hund — — springt ins Wasser	(Mutter, Komplexe.)
Wasser — — ist warm	(Geburt?)
Blut — — unangenehm, das Blut beim Unglück	(Tod?)
Baum — — der Ast bricht vom Baum	(Kind-Mutter.)
Kochlöffel — — Der Hund zerbeißt den Kochlöffel	(Penis, Fellatio?)
Straße — — Das Auto fährt über die Straße	(Onanie, Lebensweg.)

Er erfährt auch von diesen vermuteten Deutungen nichts.

(3) Auch heute fällt ihm frei gar nichts ein. Endlich sagt er unter großen Pausen auf mein Drängen: „Mein erstes Erlebnis: Eine Wiese mit riesengroßen Bäumen. Ich laufe einem Schwarm gelber Schmetterlinge nach, so groß wie ein Zeitungsblatt. Ich war vielleicht 3—4 Jahre alt. Gelb ist mir immer sympathisch gewesen. (Ob auch blond?) Ja, vielleicht. Meine Stiefschwester hat blondes Haar. Sie ist ein sehr zartes Kind. (Wie alt sie ist?) Ich weiß es nicht. Vielleicht 10—11, nein 12—13 Jahre. — Meine zweite Erinnerung ist vom 4. bis 5. Jahr. Ich schlief allein zu Hause, die Eltern waren fortgegangen, ich zerschlug vor Angst das Fenster und ging zum Portier schlafen. — In der Schule bin ich nie ruhig gesessen; der Lehrer legte mir ein Lineal auf die Hand, aber es nützte nichts, es fiel mir hinunter."

(Noch Einfälle zu „Hund".) „Als ich einmal ins Wasser fiel, zog mich ein Hund heraus. Im Bach ertranken einmal drei Kinder, als unvermutet die Schleusen geöffnet wurden."

Der anhaltende Widerstand bestärkt die Vermutung, daß hinter der bisher aufgedeckten Ursache (das Unglück) noch etwas anderes liegen müsse, das jedenfalls mit der Mutter in Beziehung ist, vielleicht auch mit seiner kleinen Schwester. Aber wir haben außer den Vermutungen der symbolischen Deutung keine Anhaltspunkte.

(4) Er hat gut geschlafen und fühlt sich heute wohler. Nach einigem Drängen erzählt er, daß er nach dem Unglücksfall nach Hause lief und sich in eine enge Kammer einschloß. Es heulte der Sturm und es war sehr gruselig. Er fühlt sich auch seither in engen Räumen sehr unbehaglich. Er hat auch oft einen anderen stereotypen Traum: „Ich befinde mich in einem Keller mit sehr vielen Seitengängen und Irrgängen." Daran schließt oft der Kugeltraum, indem dort die Kugel vor ihm schwebt.

Hier taucht eine andere Erinnerung aus der Jugend auf: „Man hat in G., wo wir wohnten, ein Haus demoliert und fand ein großes Faß Wein, der war so dick, daß man ihn mit Messern abschaben konnte. Und tote Mönche fand man dort in ihren Kutten. Die Arbeiter faßten sie an und sie zerfielen. Es wurde dann alles versiegelt. Später grub man weiter und deckte ganze lange Kellergänge auf; ich ging hin, mich hat es gegruselt. Es gruselt mich heute noch bei der Erinnerung darin. Es ist, als ob die Toten noch einmal auf die Welt gekommen wären."

Er schweigt wieder lange Zeit, dann sagt er: „Seit Monaten ist mir, als ob ich in einem Traum wäre. Oder eigentlich wie unter Wasser, nein auch nicht, wie unter einer Gummilösung, ja, ja eine schwarze dicke Gummilösung. Nicht an mir, nicht auf mir, nein über mir. In ihr steigt ab und zu eine Luftblase in die Höhe, und wenn sie platzt, was mir einen körperlichen Schmerz verursacht — vielleicht wenn andere oder ich selber lache — so kann ich für kurze Zeit klar denken. Aber gleich schließt sich wieder so die Lösung." Ich frage ihn, ob das mit seinem Gefühl, daß seine Träume wie in Öl spielen, identisch sei und ob das etwa ausdrücken könne, daß er in einer unreinen Atmosphäre lebe? Das bestätigt

er und erzählt weiter, wenn er über die Stufen zu mir gehe, habe er das Gefühl, als wenn diese schwankten und auch in meinem Zimmer gehe er wie in Wasser. Ich sage, daß er wohl bei mir keinen festen Boden unter den Füßen spüre, da manches in ihm durch die Analyse ins Wanken komme. Auch das gibt er lebhaft zu.

Die Analyse geht scheinbar nicht weiter, aber da die Erinnerung an die Ausgrabung eine Aufdeckung eines alten Komplexes verspricht und die Kellergänge, vielleicht auch die Vorstellung, in einer Flüssigkeit zu leben, eine Mutterleibsphantasie verraten, erwarten wir für die nächste Zeit, daß der Mutterkomplex zur Sprache kommen dürfte.

(5) Er hat angeblich gut geschlafen, fühlt sich aber ganz zerschlagen und müde. Er will nichts sprechen, weil er zu müde ist. Ich frage, ob er geträumt habe, weil er so zerschlagen sei. Er bringt darauf folgenden Traum:

> „Es war ein großer Brunnen. Unten war wenig Wasser drin. Ich schöpfte es heraus, da quoll soviel Wasser heraus, bis er ganz voll war bis oben. Ich konnte das Loch nicht verstopfen. Das Wasser war milchig trüb. Wo es herauskam, sah man einen kleinen Kreis, einen dunklen runden Fleck. Den wollte ich mit dem milchigen Wasser immer zudecken. Ich habe die ganze Nacht geschöpft, ohne daß es weniger geworden ist."

Das vergebliche Bemühen, das ihn so ermüdete, stellt jedenfalls sein vergebliches Bemühen, mit seinem Komplex fertig zu werden, dar, immer neue Erinnerungen quellen hervor; es muß dabei irgendein Schuldbewußtsein mitspielen. Auf die bereits erzählte Geschichte vom Steinwurf bezogen ist das dunkle Loch wohl eine Verdichtung der Wunde des Knaben und der Schußwunde des Selbstmörders, aus der das Blut fließt und nicht zu stillen ist. Da das Wasser milchig ist, könnte der Brunnen auch die Brust der Mutter darstellen. Anderseits ist der Brunnen ein häufiges Symbol für ein weibliches Genitale. Aber wir haben für die beiden letzteren Annahmen keine Bestätigung.

Auf die wiederholte Aufforderung, seine Einfälle zu „Brunnen" zu sagen, schweigt er beharrlich, obwohl er zugeben muß, Einfälle zu haben, so daß ich ihm mit dem Abbruch der Analyse drohen muß. Schließlich sagt er: „Ich habe nun genau das Gefühl, als wenn ich etwas recht Unangenehmes träumen würde. Die Frau Dr. A. ist heute in W. Wenn sie weg ist, fühle ich mich verlassen wie ein kleines Kind ohne Mutter — ich weiß nicht, wie ich es sagen soll — einen dumpfen Druck spüre ich im Kopf, als wenn ich irgendetwas befürchten müßte. Ich habe sie sehr gern, wie eine Mutter, aber eine Zeitlang konnte ich sie nicht ertragen, ich weiß nicht warum. Vor einigen Wochen, glaube ich, nein, kurz bevor ich zu Ihnen kam. Es ist schon möglich, daß damals vorher die Rede war, ich müsse zu Ihnen kommen, die Analyse machen. Ich sagte ihr, wenn es bloß wegen der Aussprache ist, dann kann ich es dir Mutterl doch viel eher sagen als dem Arzt."

Da seine Einfälle von dem „Brunnen" sofort auf seine Mutterimago gehen, scheint unsere Vermutung recht zu bekommen, daß sich der Mutterkomplex in diesem Traum deutlicher rühre und wir machen uns auf noch größeren Widerstand gefaßt.

(6) Er kommt zu spät in die Stunde, indem er einen Umweg zu mir machte, und hat keine Einfälle. Ich erkläre ihm noch einmal den Widerstand und mache ihn auf die Folgen aufmerksam. Ich müßte die Analyse abbrechen, wenn er weiterhin bewußt Einfälle verschweige und er werde wieder auf die psychiatrische Klinik kommen, da Frau Dr. A. ihn nicht länger als krank im Heim behalten könne. Schließlich erklärt er, daß der Brunnentraum häufig sei und sich an ihn stets der Kugeltraum anschließe. Die Kugel tauche dann aus dem Brunnen empor.

Das bestätigt einige unserer Deutungen. Die Kugel, die aus dem „Brunnen" als Symbol der Wunde auftaucht, ist der Stein, bzw. die Revolverkugel. Die

Gleichstellung des Brunnens mit den engen Gängen gibt der Deutung des „Brunnens“ als Muttergenitale Nachdruck.

(Ob die Kugel Leben habe?) „Solange sie Kugel ist, bin ich gegen sie machtlos; ist sie etwas Lebendes. Wenn sie Würfel ist, ist sie tot. Dann wird auch die Farbe dunkler. Dunkelrotbraun und glänzend. — Wenn ich etwas schreiben sollte, was ich selber nicht wüßte, wäre der Bogen wohl voll von lauter geometrischen Figuren, lauter Quadrate und Dreiecke, die sich gegenseitig aufspießen.“ (Er zeichnet als Beispiel die perspektivische Ansicht eines Würfels.)

Dann bringt er nach längerer Pause eine neue Kindheitserinnerung: „Wir wohnten in B. Dort ist ein Gestüt und Bewässerungsanlagen. Ich ging dorthin einmal mit meinem kleinen Schwesterl und wollte den Weg kürzen, indem ich über eine Wiese ging. Anfangs war der Weg ganz gut, aber er wurde immer nässer und als mir das Sumpfwasser bis zu den Knöcheln ging, nahm ich mein Schwesterlein auf den Rücken. Doch immer tiefer wurde der Sumpf und schließlich watete ich bis zu den Knien darin und rechts und links war überall Sumpf und Finsternis. Mein Vater und der Wirt nebenan suchten uns mit Laternen. — Dann fällt mir jetzt ein, wie sich ein Knabe beim Baden an einer Glasscheibe, die im Bach lag, die Schlagader aufschnitt und verblutete.“

Er wird sehr erregt, ringt nach einem Ausdruck, schweigt aber. Ich rede ihm zu, die aufgetauchte Erinnerung doch zu sagen. Er erklärt aber, sie nicht mitteilen zu können und auf die Analyse zu verzichten.

Wenn wir an der Annahme festhalten, daß der jetzige Widerstand auf den Mutterkomplex zurückgehe, können wir vermuten, daß es sich um etwas Schmutziges handelt, vor dem er die kleine Schwester bewahren will und daß es irgendwie mit Blut zusammenhängt. Möglicherweise liegt auch ein Erlebnis mit der Schwester zugrunde.

(7) Nach einer Woche schreibt er in seiner Ziffernschrift folgenden Brief: „Sehr geehrter Herr Doktor! Das Gefühl, daß ich durch meinen unüberlegten momentanen Entschluß unrecht an Ihnen wie an mir selber getan habe, drängt mich diese Zeilen tiefsten Bedauerns an Sie zu richten, denen ich jedoch gleichzeitig ein bißchen Hoffnung mitgebe, meine Behandlung fortzusetzen. Mit Achtung“.

Obwohl ich wußte, daß nicht der Wille zur Gesundheit das Hauptmotiv zu diesem Schritt war, sondern die Entscheidung des Anstaltsleiters, er müsse wieder in die Irrenanstalt zurück, entschloß ich mich trotz dieser ungünstigen Aussichten zur Fortsetzung.

Er hat sich scheinbar bekehrt, er schweigt nicht mehr, aber er hat bloß die Form des Widerstandes geändert, er spricht von nichts anderem als den Möbeln in meinem Zimmer. Dann aber:

> „Ich hatte dieser Tage einen sehr lebhaften Traum. Eigentlich war es kein Traum, sondern so etwas ganz Verworrenes, etwa wie eine Eisenblüte oder wie eine Mischmarmelade oder wie das Gerümpel bei einem Alteisenhändler. Wenn ich aufwache, läuft es davon.“

Der Traum stellt die verworren auftauchenden Komplexe dar, die noch vom Wachbewußtsein nicht zu fixieren sind. Wenn wir die bisherigen Annahmen festhalten wollen, so dürfte es sich vermutlich um drei verschiedene Dinge handeln, da er drei verschiedene Bezeichnungen gebraucht. Es könnte sich die „Eisenblüte“ auf den Mordkomplex, die „Mischmarmelade“ auf den Mutterkomplex, das „Gerümpel“ auf den Schwesterkomplex beziehen.

Er berichtet dann weiter: „Wenn ich ruhig liege, habe ich stets das Gefühl, als wenn etwas immerfort klopft oder tickt, wie eine Uhr oder ein Maschinengewehr. Der Kopfpolster klopft so. Ich konnte daher nie lang in einem Raum schlafen und habe meine Schlafstätte schon unzähligemal gewechselt. Darum kann ich auch Uhren nicht leiden und bringe sie, wo ich kann, zum Stehen. Das tickt so schnell

wie das Herz.“ Er bricht wieder ab und bildet nach einer Pause folgende Reihe: „Kugel, Schuß, Uhr, ticken (Farbe, Vorhang) Straße. Der Schuß ruft eine Erschütterung hervor, tönt laut. Meine Träume von der Kugel und dem Fleck im Wasser. Die müssen mit dem Erschießen zusammenhängen. — Das Ticken der Uhr dort ist mir unangenehm, sie läuft schnell, tickt genau, zeigt präzise Zeit an. Es sind zu wenig Uhren vorhanden. Es fehlt mir etwas. Eine Uhr? Nein.

Die Straße ist trocken, die Asche sticht, nämlich die auf der Laufbahn für Leichtathletik, durch die leichten Laufschuhe. Ich habe viel Sport betrieben, aber jetzt kann ich es nicht mehr, mein Lebensweg ist wohl zu steinig.“

Er kommt dann auf seine sportliche Betätigung, er ist ein guter Springer, Läufer und Boxer, hat ein sehr gutes Gedächtnis für diese Dinge und wird recht lebhaft, wenn über dieses Gebiet gesprochen wird.

Offenbar ringt sich doch etwas in ihm durch. Die Geschichte mit dem Steinwurf ist jedenfalls noch nicht vollständig erledigt, denn die Kugel, der Schuß usw. tauchen noch immer in den Einfällen auf. Die „Uhr“ scheint zur Mutter hinzuführen und wohl eine Darstellung des Klopfens des Herzens an der Brust zu vertreten. Für die ebenfalls denkbare genitale Bedeutung (Onanie etc.), haben wir vorläufig keinen Anhaltspunkt. Recht deutlich ist aber die Frage des Sterbens in dieser Einfallsreihe: letzte Stunde — zu Staub werden.

(8) Die Einfälle werden noch seltener. Alles was er in dieser Stunde spricht, ist folgendes: „Brunnen, Wasser, Glas, Brücke, schwimmen, Himmel, Karte. — Die gläsernen Kugeln an Ihrem Luster erinnern mich an irgend etwas. Wie wenn sie aus Watta wären. Ich muß denken, als wenn sie weich und leicht wären, wie Seifenblasen. Die Kugeln sind aus Milchglas. Ob wohl was drinnen ist. Sie sind mir zu hart. — Der Leuchter auf dem Schreibtisch fällt mir auf, so oft ich in das Zimmer komme. Es ist gut, daß er oben gerade ist.“ (Ob ihn die Lusterkugeln an etwas erinnern?) „An gar nichts. Ich denke gerade, daß unsere Katze Junge bekommen hat.“ Dann schweigt er vollständig.

Die Widerstandseinfälle von den Milchglaskugeln verraten, daß er sich weiter mit dem Mutterkomplex abmüht.

(9) „Ah, der Leuchter ist heute weg,“ sagt er gleich beim Eintritt (er fehlte zufällig heute). „Woran er mich erinnert? An nichts. Die Kurbelstangen an der Lokomotive glänzen auch so vom Hin- und Herfahren. Ich muß an — — — ach nichts. Darf ich mich aufsetzen? Da würden mir die Einfälle leichter kommen. (Ich erlaube es ihm.) Ich bin heute wieder schlafwandeln gewesen und bei der Tür der Frau Dr. A. aufgewacht. Zum erstenmal hab' ich als Kind im Schlaf gewandelt, dann einmal in der Schulzeit. Jetzt erst, kurz bevor ich an der Schlafkrankheit erkrankte. Mit dem Mond hat das gar nichts zu tun. Es tritt aber eher auf, wenn ich vor dem Einschlafen aufgeregt war oder nachdachte. Ich fürchte, es könnte, mir einmal etwas dabei passieren, obwohl ich weiß, daß ich z. B. Gegenständen, die mir im Wege stehen, ausweiche. Eigentlich habe ich fast mehr Angst, daß wem anderen dabei was passiert als mir, aber doch auch mir. Meist wache ich auf, wenn mich wer anfaßt. Nachher habe ich ein eigentümliches Gefühl, wie eine Beschämung und wie wenn ich von der Geraden, von der Lotrechten abweichen würde, als wenn ich nach vorn falle, als wenn mein Rückgrat ganz steif wäre, als ob ich nicht seitwärts schauen könnte. Es ist, als ob ich im Schlaf vom geraden Weg abgewichen wäre und nur ein Ziel im Auge hätte, das aber nicht recht ist.“

Es scheint sich etwas wie eine positive Übertragung auszubilden. (Der Leuchter ist wohl ein Penissymbol.) Daneben bricht die Erkenntnis durch, daß im Schlafwandeln (und wohl auch in den Schlafanfällen,) etwas Unrechtes erlebt wird. Charakteristisch ist, daß ihn sein Schlafwandeln immer zum Zimmer der Mutterimago führt. Die merkwürdige Haltung, die er mir auch demonstriert und die vollkommen der Stellung beim Orgasmus entspricht, verrät uns, daß auch eine

sexuelle Erinnerung dahinterstecken muß. (Damit ist die „Retropulsion“ erklärt.) Sollte diese mit der Mutter zusammenhängen?

(10) „Ich fühlte mich in den letzten Tagen viel besser, hab' viel seltener geschlafen. Gestern auch seit langer Zeit wieder einmal Fußball gespielt. Auch etwas geträumt:

> Ich spielte im Tor. Alle Augenblicke kam der Ball zum Tor. Ich hab' ihn oft abgewehrt. Einmal war eine Situation, wo ich ihn fast gar nicht mehr abwehren konnte. Der Ball flog aber an die Torstange. Durch den Krach wachte ich auf.
>
> Der Traum erinnert mich an den Kugeltraum. Aber es war nicht so schrecklich, es war nur mehr Spiel. Der Ball war auch braun, nicht wie ein gewöhnlicher Fußball grau. Dann träumte ich weiter, als ich wieder einschlief.
>
> Das Spiel war schon zu Ende. Ich suchte den Ball. Einige haben ihn davongetragen. Auf eine Wiese. Der Ball war so, als wenn er eine Violine geworden wäre.
>
> Ich ging dann neben einem Bach, die Uferränder waren sehr hoch, unten zwischen Felsen floß das Wasser. Ich rief unsere Hunde, die waren drunten. Sie schwammen durchs Wasser, doch sie konnten nicht herauf und konnten im Wasser nicht recht mitkommen. Ich wollte sie dann heraufziehen, es war aber dann nichts mehr da.
>
> Es war ein Tier, das hat mich in die Hand gebissen, sehr fest, rechte Hand. Es hat nicht locker gelassen. Vorne, wo die langen Zähne sind, die haben gefehlt. Ich schob etwas unter die Kiefer, damit es mich losließ. In der Früh sah ich nach, ob ich nicht eine Bißwunde an der Hand habe.“

Der Ball ist wahrscheinlich die mordende Kugel und der Stein. Er dürfte aber auch der Penis sein (wodurch die Assoziation des Vortages Ball-Leuchter verständlich wird), den er von seinem Tor, der Mutter abgewehrt hat. Das Unglück mit dem Steinwurf ist aber jetzt nicht mehr so schrecklich, es wird nun zum Spiel. Dafür aber beginnt nun ein neues schreckliches Tier sich zu regen, ihn zu beißen und nicht mehr loszulassen. Da es wieder durch die uns schon bekannten Hunde symbolisiert wird, vermuteten wir die Mutter dahinter.

Seitdem er während der Analyse sitzt, bemerkte ich an ihm einen Tic, der besonders an einzelne Worte geknüpft scheint: Er hält die rechte Hand auf dem Schoß vor den Genitalien, und zwar mit leicht gebeugten Fingern und die zuckende Bewegung ist wie eine Schöpfbewegung, eine Drehung ulnarwärts, gegen den Bauch zu. Als ich ihn auf die Bewegung aufmerksam mache, behauptet er, nichts davon zu wissen, wird aber verlegen und unterläßt sie für kurze Zeit, so lang er darauf achtet.

(Einfälle zu Tor?) „Haustor, Dunkelheit, schwarz. Stiege. Eigentlich ist mir Ball zuerst eingefallen. Unser Haustor, wo ich als Kind eine Rauferei hatte. Alles geht jetzt so langsam bei mir. Als heute früh die Frau Doktor wegfuhr, wachte ich durch das Wagengeräusch auf, setzte mich auf das Fensterbrett und schlief dort plötzlich ein, so daß alle sehr erschraken. Ich hab' eigentlich beim Schlafen gar nicht das Gefühl, als ob ich schlafe. Ich hör' dabei, versteh' nur nicht, was die anderen reden, wie durch eine Wand, wie unter einer dicken Flüssigkeit. Dabei ist mir deutlich so, als wär' ich schräg aufgehängt, steil nach vorwärts. Wenn ich frei stehe, fall' ich um. An ein weibliches Genitale muß ich denken, das ist der Eingang zum Leben. Das Tor ist überhaupt mein Leben.“

(Ball.) „Die Kugel in meinen früheren Träumen. Aber diesmal ist es bloß Spiel. Ich muß komischerweise an Blasen denken. Ich bekomme an den Füßen immer Blasen. Auch jetzt hab ich solche vom Fußballspiel. Mir fällt das Leben

zu schwer, wenn ich schon beim Spiel leide. — An den Stein muß ich denken, der den Knaben erschlug.

(Hab' ihn oft abgewehrt.) Ich kann jetzt schlecht geh'n wegen der Blase. Ich habe das Gefühl, als wenn ich nicht sitze, sondern liege und das Genick ganz steif würde und ich hinaufschauen müßte. Auch sonst hab' ich beim Sitzen oft das Gefühl, als wenn ich angebunden wäre, angepreßt. Es läßt mich etwas nicht los. So wie Sie mich nicht los lassen.

(Fast nicht mehr abwehren können.) Manchmal hab' ich das Bedürfnis, wegzulaufen, irgendwohin, ohne Grund, als wenn ich vor mir selber davonlaufen wollte.

(Ich erkläre ihm, daß Dromomane vor sich selber davonlaufen und einem geheimen Ziel nachlaufen.) Da ist vorher das Gefühl, als ob irgendetwas eintreten sollte, das ich erwarte und das ich nicht verhindern könnte, vielleicht unangenehm und furchtbar und vielleicht doch erwünscht. Etwa so: ich möchte boxen, weiß, daß der andere mich niederschlagen wird, daß ich gar keine Aussicht auf Sieg habe, und fürchte und wünsche das zugleich. Ich laufe wirklich vor meinen Gedanken davon, wenn ich sie fast nicht mehr abwehren kann. Ich sehe ein, daß ich wohl auch deshalb von zu Hause weggelaufen bin.

(Torstange.) Paßt mir nicht herein, es sollte eigentlich Torlatte heißen. Ich konnte den Ball nicht erreichen, er war zu hoch, aber trotzdem kam er nicht, eben deshalb, nicht in das Tor, wenn er niedriger gewesen wäre, hätte ich ihn vielleicht erreicht und es wäre vielleicht doch ein Tor gewesen. Mir fällt gar nichts ein." (Auf den Widerstand aufmerksam gemacht.) Er sagt einige Gegenstände vom Schreibtisch her. (Nochmals.) „Ich weiß gar nichts. (Augen schließen.) Ich sehe ein Band vor mir, auf dem lauter Zahlen stehen. (Diese nennen!) 35, 81, 63, 76, 6, 5, 20, 34, 20.

Die Einfälle zu seinem Traum bestätigen symbolisch wohl unsere Annahme aber wo es sich irgendwie um eine klare Erkenntnis handelt, bricht die Assoziationsreihe prompt ab. Augenscheinlich beschäftigt ihn noch immer die Steinwurfgeschichte und das Kriminelle daran, so daß er noch nicht zum Mutterkomplex kommt. Ein Fortschritt ist darin zu sehen, daß er spontan Deutungen bringt.

(11) „Ich hatte immer eine Vorliebe für Zahlen, war auch stets ein guter Rechner. (Sagen Sie eine Zahl!) 35. Das ist die Telephonnummer bei uns. Die Mutter hatte auch ein Telephon. Ich telephonierte von dort zu Dr. A. nach Wien, als ich einmal ein Zerwürfnis mit ihr hatte. Seitdem sie verheiratet ist, gab es immer Zerwürfnisse, ich weiß eigentlich nicht weshalb. Vielleicht wegen Kleinigkeiten, vielleicht war ich selber oft schuld. (Das sieht fast wie Eifersucht aus.) Sie mögen recht haben. Ihren Mann konnte ich nie leiden. Er war eigentlich ganz lieb zu uns Kindern, nahm uns sogar gegen die Mutter in Schutz, aber ich hatte von Anfang an eine Abneigung gegen ihn. (Seit wann?) Besonders seit einem Ereignis. Ich kam spät abends nach Hause, sie waren damals noch nicht verheiratet, da war das Zimmer der Mutter abgesperrt und in der Früh kam er aus dem Zimmer. Er war sehr sinnlich und sie war es vielleicht auch. Das konnte ich ihm nie verzeihen. Auch litt er es nicht, daß ich in der Früh für Leichtathletik trainierte, und sagte, wenn er in die Arbeit gehe, komme ich vom Vergnügen nach Hause. Aber darauf hätte ich nie verzichtet, ich hatte doch sonst nichts, keine Freunde, kein Mädchen, nur meinen Sport. Darum ging ich von zu Hause fort."

Den Rest der Stunde schweigt er wieder. Die Einfälle drehen sich heute also tatsächlich um die Mutter, aber er kommt wider unser Erwarten nicht auf eine positive Einstellung zu ihr zu sprechen, sondern vorerst auf die Eifersucht gegenüber dem Stiefvater, dem begünstigten Konkurrenten in der Liebe der Mutter, den er abzuwehren versuchte. Wir wollen ihm folgen und seine weiteren Einfälle abwarten.

(12) Aber wir warten heute vergebens, er weiß heute wieder gar nichts zu sagen. Ich sehe, daß die Analyse wieder vollkommen stecken zu bleiben droht, so muß ich eingreifen und frage ihn im Anschluß an die gestrige Bemerkung, daß er stets Vorliebe für Zahlen habe, warum er in seiner Schrift statt der Buchstaben nur Ziffern gebraucht. Das bemerkt er erst jetzt mit Staunen aus dem ihm vorgelegten Brief, den er mir geschrieben. Aber sonst weiß er gar nichts zu sagen. Ich frage ihn um Daten aus seinem Leben. Er weiß die wichtigsten Daten nicht. Ich stand also wieder davor, die Analyse wegen des Widerstands des Patienten aufzugeben, oder aber die Technik zu ändern. Ich entschloß mich zu einem Versuch in letzterer Hinsicht und hatte die Wahl, entweder meine Vermutungen über die Ursache der Parapathie dem Patienten preiszugeben, oder mit der Hypnose weiterzukommen, oder ihn auf den Wegen seiner bewußten Erinnerungen zu zwingen, offener mit mir zu sein. Das erstere wollte ich aus wissenschaftlichem Interesse nicht tun, um den Patienten nicht durch vorgefaßte Meinungen meinerseits zu beeinflussen, um so mehr, als ich ihn damals noch für sehr leicht suggestibel hielt. Das zweite traute ich mir aus Mangel an genügender Erfahrung darin nicht zu und fürchtete anderseits an einem späteren Punkt bei dieser Methode erst recht stecken zu bleiben und vielleicht auch bei der starken Dissoziation des Schlaf- und Wachbewußtseins des Patienten das in der Hypnose Erfahrene nicht in das Wachbewußtsein hinüberbringen zu können. Überdies schien mir der dritte Weg am wenigsten von der üblichen Methode abzuweichen.

Ich suchte daher wie ein Untersuchungsrichter die Amnesie um die Zeit der zweiten Heirat seiner Mutter so auszufüllen, daß ich ihn nach Daten der voraussichtlich nicht komplexbetonten Erinnerungen ausfragte und durch diesen Rahmen feststehender Zeitangaben den in Frage kommenden Zeitraum auf die Zeit des Herbstes 1919 oder 1920 einengte.

Dabei kamen noch folgende Daten aus seinem Leben heraus. Im Winter 1919 erkrankte er zum erstenmal an einer Erkrankung, die für eine Gehirnhautreizung gehalten wurde. Danach schickte ihn sein erster Chef zur Erholung nach Salzburg. Dort lernte er einen Burschen kennen, der sich geschäftsmäßig mit Spiritismus befaßte und ihm seine Adresse gab. Keine nähere Beziehung mit ihm (Februar 1919? Die Erkrankung, Mai, in Salzburg). Der Chef wollte ihn nach Meran mitnehmen und hatte bereits alles vorbereitet, aber die Mutter machte ihm einen großen Krawall und erlaubte es nicht, ohne allerdings bestimmte Gründe dafür zu haben. Er war dann einen Monat allein im Geschäft, dann übernahm es der Geschäftsführer. Sie hatten keine bestimmte Zeiteinteilung, machten oft tagsüber, was sie wollten und arbeiteten dann in der Nacht, worüber die Mutter auch oft schimpfte. Nachdem er an den aus Salzburg mitgebrachten Steinen seine Fähigkeit des Fernsehens entdeckt hatte, suchte er den Spiritisten wieder auf und sie machten auch im Geschäft Experimente. Im Winter 1919 oder 1920 hatte er eine zweite Erkrankung. Er war zuerst zerstreut und vergeßlich geworden, hatte keinen klaren Gedanken mehr und litt an furchtbaren Kopfschmerzen. Angefangen hatte es damit, daß er im Geschäft während der Arbeit in der Dunkelkammer einschlief und so der Verdacht entstand, er wäre vielleicht mit einem Gift in Berührung gekommen. Anfangs ging er noch ins Geschäft, dann blieb er zu Hause. Der Arzt sprach von Nervenaffektionen. Auf meine Frage, wie lang diese Krankheit dauerte, antwortet er: so als ob das erst gestern gewesen wäre, als ob sie noch immer wäre.

Plötzlich erinnert er hiebei unter Affekt, daß auf dem Ehering der Mutter das Datum des Hochzeitstages eingraviert ist: der 13. Oktober. (Darum schreiben sie wohl immer „13 statt B".) „Ja, merkwürdig, und auch der 9. 13./9. steht auf dem Ring. (Dann wäre es aber der September.) Ja am 13. September. (Welches Jahr?) Das weiß ich nicht; 19 oder 20."

Diese vertiefte Anamnese hat uns also bisher das Ergebnis gebracht, daß er bereits vor der Hochzeit der Mutter an der „Gehirnreizung“ erkrankte, aber erst zu einer Zeit, da er bereits von dem Verhältnis der Mutter wußte; daß er nun das Datum der Wiedervereheliehung weiß, daß er seine telepathischen Fähigkeiten um jene Zeit an sich entdeckt und daß er im Anschluß an die Hochzeit seine „Nervenaffektionen“ hatte, die in der engen Dunkelkammer mit dem kleinen roten Licht zuerst bemerkbar wurden. Damals war er bereits eingeschlafen. Vielleicht wären auch hier Mutterleibsphantasien zu finden.

(13) Er kommt knapp vor Ende seiner Stunde sehr echauffiert und erzählt, er habe ein schreckliches Erlebnis jetzt gehabt. Er habe seine Mutter jetzt getroffen. (Ich bestelle ihn für die nächste Stunde.)

(14) Er berichtet, die Mutter dürfte erfahren haben, daß er zu mir in die Behandlung komme und wartete ihn beim Bahnhof ab. Sie machte ihm Vorwürfe, warum er nicht nach Hause komme, er sehe ganz verwahrlost aus usw.

Ich halte das Zusammentreffen für eine Halluzination, da wir eben in der Besprechung des Mutterkomplexes sind, aber er bringt so viel Details, daß ich ihm glaube.

Wir suchen weiter die Daten seiner Erlebnisse seit seiner Erkrankung zusammen, wobei er auch die Daten, an die er sich erinnert, stets korrigieren, und zwar weiter zurückrücken muß. Die Zeit zwischen den „Nervenaffektionen“ und seinem Aufenthalt in S. ist ihm ganz entschwunden; er weiß nicht einmal, ob er darnach wieder ins Geschäft ging und ob ein oder zwei Jahre dazwischen liegen.

Er drückt offenbar mit dieser Amnesie dasselbe aus, was er gestern in die Worte kleidete, ihm sei, als ob die Krankheit seit der Hochzeit immer dauerte.

Er sei im Frühjahr 1921 (in Wahrheit 15. Jänner 1921) nach S. gekommen, fühlte sich anfangs recht befangen dort, fand aber dann Anschluß an einige Kameraden und fühlte sich sehr wohl. Was alles bis zu seiner letzten Erkrankung vorgefallen sei, wisse er nicht. März oder Februar 1922 (Jänner 1922) erkrankte er an der Gehirngrippe. Es begann mit Gleichgewichtsstörungen. Dann hatte er konstantes Fieber von 38 Grad und konnte etwa 4 Wochen fast gar nichts schlafen. Jetzt wolle er das scheinbar einbringen. Er konnte sich nicht aufrecht erhalten, aber nicht aus Schwäche, sondern weil er sozusagen kein Gleichgewicht hatte. Dabei litt er an furchtbaren Kopfschmerzen, wie er sie in solcher Heftigkeit nicht für möglich gehalten hätte. Die haben alle Gedanken ausgelöscht, alles war leer, so als ob er bewußtlos gewesen wäre. Sie hielten lange an. Aber schon vorher, vor der Erkrankung, war er sehr zerfahren, wußte nie recht, was er ausführen solle, und war immer zerstreut. Während der Erkrankung sah er die weiße Kugel der Stehlampe immer als rote Kugel. „Wegen der Kopfschmerzen kam ich ins Spital der Barmherzigen Brüder im Mai, nein April (28. Februar bis 8. März). Dort besuchte mich die Mutter und machte mir Vorwürfe, daß ich so im Spital liegen müsse, ich solle zu ihr nach Hause kommen. Um nicht mehr mit ihr zusammenzutreffen, lief ich davon, suchte Dr. A. auf und er nahm mich wieder nach S. Die Mutter kam dann ebenfalls hinaus, machte einen Skandal, traf mich aber nicht an, weil ich gerade schlief. Sie verlangte meine Kleider und Wäsche, man gab ihr alles, um Ruhe vor ihr zu haben. Wahrscheinlich wollte sie mir damit etwas antun. Damals, glaube ich, hatte ich noch keine Schlafanfälle.“ (Nach der Anamnese der Anstaltsleiterin traten diese zum erstenmal Mitte Februar auf. In Wahrheit hatte er doch bereits solche in der Dunkelkammer.)

Mai 1922 kam er auf die Klinik Chvostek, wo er das Zusammentreffen mit Pater K. hatte. Der ließ ihn auf den Gang rufen und schrie ihn, ohne ihn jemals früher gesehen zu haben, in der gröbsten Weise an, schalt ihn einen Simulanten etc. und als der Patient sich einfach umdrehte und ihn stehen ließ und in sein Zimmer ging, machte er noch einen Krawall mit den Ärzten. Das nannte der Pater psych-

analytische Behandlung. Da ihn die Mutter auch bei Chvostek aufsuchen wollte, verließ er fluchtartig die Klinik, ohne Geld.

Mitte Juni kam er auf die Klinik Wagner-Jauregg und blieb dort drei Wochen (23. Juni bis 14. Juli).

Die Amnesie ist bis auf zwei große Lücken ausgefüllt. Die erste von den „Nervenaffektionen", also der Hochzeit bis zur Aufnahme in S. Und die zweite, daran anschließend von der Aufnahme in S. bis zur „Gehirngrippe".

(15) Wir füllen heute zum Teil die zweite Lücke aus. Im Mai 1922 (15. Mai) fuhr er über die Feiertage nach Hause, bekam aber dort einen Lungenspitzenkatarrh und eine Rippenfellentzündung und mußte vier Wochen liegen. Er meint, er sei nur einige Wochen zu Hause gewesen. Als ich ihm die Mitteilung der Frau Dr. A. aus der Anamnese vorhalte, daß er vier Monate von S. weg war, gibt er zu, daß es so lange gewesen sein dürfte. Warum er aber dann von zu Hause wieder wegging, weiß er nicht zu sagen. (Siehe später: Flora.) Von September bis Ende November war er in S. Dann holte ihn die Mutter und bewog ihn mit allen möglichen Mitteln, mit ihr zu gehen. Er fühlte sich körperlich gesund, aber unbehaglich zu Hause, kann sich an gar nichts aus dieser Zeit erinnern. Schließlich bildet er sich ein, er halte es dort überhaupt nicht aus. (Wann war denn eigentlich der unglückliche Steinwurf?) Das sei um diese Zeit gewesen, um Weihnachten herum. Von damals an träumte er von der roten Kugel. Er sagt dann noch, daß er immer das Gefühl habe, als wenn er die Frau Dr. A. schon von früherher kenne, als wenn er sie überhaupt immer gekannt hätte, obwohl das doch nicht recht möglich sei, denn er hat sie in S. zum erstenmal gesehen.

Ich versuche in diesem Stadium wieder auf die normale Methode der frei aufsteigenden Einfälle zurückzugreifen und nehme wieder den Traum vom Fußballspiel vor.

(Einfälle zu „das Spiel war zu Ende".) „Ich müßte die Fortsetzung sagen: Violine, Wasser, Hund, hoch." (Schließen Sie die Augen!) „Da muß ich Zahlen sagen. 11. 8. **34.** 40. **5.20.7.81.63.** (Die unterstrichenen sagte er bereits am 11. September.) „81 ist die Hälfte einer Telephonnummer, 8163, nämlich die von Dr. A. Einmal machte ihm die Mutter, die durch die Telephonnummer seine Adresse erfahren hatte, einen Skandal, warum er mich nicht nach Hause lasse. Ich habe gar keine Gedanken, mir ist wie vor dem Einschlafen." (Sie möchten wohl in den Schlaf flüchten!) Er lacht zustimmend. „Ich schlafe jetzt viel seltener als früher. Aber mir fällt gar nichts ein. Als ob ich angebunden wäre. Beim Telephonieren habe ich auch manchmal dieses Gefühl. Als ob ich mit der Telephonschnur an der Hörmuschel hänge. (Einfälle zu Telephonschnur.) „Schlange, ein Schlauch zum Spritzen, Strick, nichts mehr. (Telephonmuschel) Schrank, ein unbestimmtes Geräusch, Muff, an ein weibliches Genitale muß ich denken (lacht). Die Telephonschnur ist eine Nabelschnur, die aus der Muschel heraushängt und ich hänge daran wie ein kleines Kind". (Ich sage ihm, daß er damit wohl ausdrückt, daß er noch immer an seiner Mutter hängt, und damit hänge wohl auch das Gefühl zusammen, angebunden oder beim Sitzen festgehalten zu sein. Aber das glaubt er nicht. Ein Musterbeispiel dafür, wie der Patient eine Erklärung seines Komplexes nicht anerkennt, obwohl er ihn selber sagt, solange dieser noch durch darübergelagerte Schichten anderer Komplexe verdeckt ist.)

Daß seine Parapathie irgendwie mit der Mutter zusammenhängt, ist wohl aus dieser vertieften Anamnese klar geworden. Charakteristischerweise sind die Zeiten, die er zu Hause bei ihr verbrachte, auch jetzt noch von der Amnesie betroffen. Seine Einfälle drehen sich die ganzen Tage her immerfort um die Mutter und doch kommen wir nicht weiter. Das legt die Vermutung nahe, daß davor noch etwas anderes liegen müsse und zwar glaube ich, daß die unbewußte oder halbbewußte

Eifersucht auf den Stiefvater hier eine Rolle spielen wird, da seine letzten freien Einfälle am Tag vor der Anamnese darauf hindeuteten.

(16) (Einfälle zu 76.) Nach langer Pause und nachdem wir über den Widerstand gesprochen, der jetzt nach Wiederaufnahme der eigentlichen Analyse wieder deutlich stärker wird, sagt er: „Das ist die Hausnummer, wo wir als Kind gewohnt haben. (Vergl. später.)

Mit sechs Jahren kam ich in die Schule, war dort immer sehr unruhig, jetzt bin ich das Gegenteil. 5, 5 m 20 bin ich gesprungen, einmal sogar 6 m, aber das wurde nicht gewertet. Ich trainierte mit Leidenschaft, um es auch auf 7 m zu bringen.

(Ich suchte den Ball.) Ich suche jetzt oft etwas, weiß nicht was; habe Hunger, der eigentlich ein Verlangen nach irgendwas ist, was ich nicht weiß; wenn ich was mache, ist es nicht das Richtige, was ich will. Dann lauf ich mit unserem Hund so lange, bis ich ganz müde bin und schlafe.

(Einige haben ihn davongetragen.) Dazu fällt mir gar nichts ein. (Er zeigt dieselben Muskelzuckungen wie damals, als er mir das erstemal von dem unglücklichen Steinwurf erzählte und ich frage ihn direkt, ob er etwa daran dachte, wie der Bursche davon getragen wurde. Er erschrickt und sagt:) Ja, das ist schon möglich". Er schildert dann nochmals spontan den Verlauf und erklärt, daß er jetzt oft daran denkt, es wäre vielleicht besser gewesen, wenn man ihn damals als Täter ertappt hätte. Er hat das Gefühl, es wäre ihm unangenehm und doch recht. Dasselbe Gefühl, das er auch in seinen Schlafanfällen habe. Er machte damals eine schwere Depression durch, zumal kurz nachher ein anderes Unglück passierte. „Glauben Sie, daß ich einem Menschen ein Leid zufügen kann, nur um einen anderen Menschen zu kränken? Mein Stiefvater hat ein kleines Buberl mit in die Ehe gebracht. Den Mann wollte ich nicht, hab' ihn sogar einmal hinausgeworfen, weil er betrunken nach Hause kam und mit der Mutter grob war, aber das Buberl hatte ich gern, hab' mit ihm gespielt und einmal sind wir auf einem Schlitterl gefahren, steil ging es bergab auf der Straße. Da gab rückwärts ein Auto Signal, es fuhr auf der falschen Straßenseite, momentan wußte ich nicht, soll ich rechts oder links ausweichen, ich riß das Schlitterl herüber und der Bub fiel herunter. Als ich mich umdrehte, ag er unter dem Auto. Blitzschnell packte ich ihn bei der Hand und riß ihn hervor. Das Auto hat ihm keinen Schaden zugefügt, aber ich hab ihm durch das Hervorreißen das Köpferl an die Mauer geschleudert. Er blutete und weinte. Ich brachte das Kind nach Hause und hab' alles wahrheitsgetreu erzählt. Der Mann hat mir heftige Vorwürfe gemacht und an den Kopf geworfen, daß ich das absichtlich so gewollt und getan hätte, um ihm, dem Mann ein Herzleid zuzufügen. Ich war ganz entsetzt über diese Ansicht und konnte ihn nun gar nicht mehr leiden. Nicht wahr, das kann man doch nicht glauben."

Ich kläre ihn über den geheimen Sinn der Fehlleistungen auf und meine, daß seinem Bewußtsein natürlich dieser Gedanke vollkommen fern gelegen sein müsse, daß aber sein übergroßer Affekt bei der ungerechten Beschuldigung verrate, daß er doch ein geheimes Schuldbewußtsein in sich tragen müsse. Ob ihn nicht vielleicht der kleine Stiefbruder doch als Konkurrent in der Liebe der Mutter vorgekommen sei. Er ist etwas betroffen über diese Aufklärung, erwidert aber nichts gegen sie, sondern fährt vom Steinwurf fort: „Hundertmal wollte ich es der Mutter sagen, aber immer wieder lief ich aus dem Haus, ließ alle Arbeit stehen, fürchtete mich vor der Sonne, dem Wind, vor allem. Besonders vor dem Klappern der Tafel in der Gaslaterne vor dem Haus — übrigens merkwürdig, die trug die Nummer 76.

(Auf eine Wiese.) Dieser Wiese am Rosenhügel bin ich immer weit ausgewichen und machte lieber einen Umweg.

(Wurde eine Violine.) Ich wollte immer gern Violinspielen lernen, aber die Mutter war dagegen. Jetzt hätte ich mehrmals Gelegenheit dazu gehabt und auch Lust, aber ich konnte mich doch nie dazu entschließen. Als ich meine erste Violine bekam, fiel der erste Schnee. Wurde zur Violine? ich meine der Ball ist nun zu etwas angenehmen geworden, zu etwas, mit dem man spielen kann. Vielleicht ist die Violine mein kleiner Bruder."

Die Zahlenanalyse hat uns also auf ein wichtiges Erlebnis gebracht. Denn es ist klar, daß der unbewußte Wunsch, den neuen Konkurrenten zu beseitigen, in ihm lebhaft gewesen sein muß, und wir vermuten, daß die Affektladung der Erinnerung an den unglücklichen Steinwurf — außer der an sich schon begreiflichen — auch noch aus dem geheimen Schuldbewußtsein stammen kann, daß er in dem fremden Jungen seinen Stiefbruder erschlagen habe. Damit hätten wir wohl auch das Hindernis,das uns den Zugang zum Mutterkomplex bisnun versperrte, beseitigt.

(17) Er kommt sich jetzt ganz anders vor, viel besser. Er macht alles schneller, schläft fast gar nicht mehr ein und sein Schlafwandeln hat ganz aufgehört. Er hat ein ganz eigenartiges Gefühl, als wenn er sich häuten würde. (Seit wann?) Seit er über den Unglücksfall (zweideutig: sowohl die Steinwurfgeschichte wie das Schlittenunglück) ruhig nachdenken könne. Er habe sich ja bisher selbst dafür bestraft, denn die rote Kugel in seinen Träumen war ja der Stein, der auf den Jungen zuflog, und seine Angst im Traum war die Todesangst des Verunglückten. Jetzt aber sei er gesund und er brauche eigentlich keine Analyse mehr.

Ich erkläre ihm, daß die Besserung auf die psychische Erledigung des einen Traumas zurückzuführen sei, anderseits aber ein Widerstandsphänomen darstelle, der Analyse der tieferen Schichten zu entgehen. Er gibt das zu und sagt, er habe wohl auch deshalb noch immer nicht die von mir verlangte Lebensgeschichte geschrieben und allerlei Hindernisse dagegen konstruiert. Gestern habe er übrigens etwas geschrieben und zu seinem Erstaunen nachträglich bemerkt, daß er nicht ein einzigesmal einen 9 statt eines Buchstaben geschrieben habe, wohl aber 7 und 11 und einmal am Schluß einen 13. Wir analysieren den Traum von dem Fußballspiel weiter.

(Neben einem Bach.) „Mühlenräder, als Schulbub baute ich selber kleine Mühlen. Wir trugen das Wasser in Gießkannen hinzu, urinierten vielleicht auch. Ich möchte nochmals auf die Welt kommen. Wie fällt mir so was plötzlich ein? Ich wollte gern Maschinenbauer werden, aber die Mutter ließ es nicht zu. Wenn ich nochmals auf die Welt komme, werde ich es. (Ich sage, daß das wohl nur die bewußte Assoziationsbrücke sei: Bach-Mühle-Maschinenbauer. Die unbewußte führe wohl von Bach über urinieren zur Geburt.) Er muß darüber sehr lachen. Warum er lache? Ob er es für unrichtig halte? — Im Gegenteil. Es ist sicher richtig, aber komisch. (Wann finden wir etwas für komisch, wenn wir es doch für richtig halten?) Wenn es uns unglaubhaft erscheint. (Was heißt glauben?) Es für wahr halten. (Ist das etwas Subjektives oder Objektives?) Ganz subjektiv. (Wann finden wir also etwas für komisch?) Wenn wir es objektiv für richtig anerkennen müssen und es zugleich subjektiv nicht für wahr halten wollen. Nicht?"

(Auf einer Seite sehr hoch.) „Höhle, Hohlweg. Als Kind traute ich mich einmal nicht in eine Höhle und hätte sie doch gern untersucht. Ich hatte immer ein Interesse für Höhlen. Die Kinder haben wohl alle großes Interesse für Höhlen und doch eine merkwürdige Scheu. Besonders deutlich war das einmal, als wir einen Weinkeller mit einem aufgesetzten Schornstein entdeckten. Nach langem Zaudern wagte ich es, in den Schornstein hinunterzurufen, dann aber liefen wir alle vor Angst davon. Wir dachten, da muß etwas Rätselhaftes dahinterstecken. — An das Rätsel der Menschwerdung muß ich jetzt denken."

Ich bestätige ihm die Höhlensymbolik und das merkwürdige Verhalten der Kinder als Verschiebung ihres Interesses und ihrer Scheu vor dem Problem der Mutterschaft.

(Zwischen Felsen das Wasser.) „Ich muß an ein Wasser denken, das unter großem Druck aus einem Rohr herauskommt. Auf der anderen Seite des Baches war eine Wiese. (Ob da wieder die Vorstellung des Urinierens hereinspielt?) Wahrscheinlich."

(Unsere Hunde.) „Unser großer Hund ist nicht gut abgenabelt. — Ich kann jetzt ohneweiters Blut sehen, denn heute hat sich ein Kamerad sehr schwer verletzt und das Blut rann in Strömen und ich half ihm bei der Blutstillung ganz ruhig. Unsere Katze hat ihre Jungen verworfen. Dabei kam es heute zu einem lustigen Mißverständnis, so daß ein Kamerad sagte: Du willst doch nicht ein Heiratsschwindler werden, da er hörte, daß ich vier Mizzi habe." (Ich mache ihn auf den geheimen Leitgedanken aufmerksam, der von „Hund" zu „Geburt und Heiraten" führt. Er gibt das mit Lachen zu.)

(Drunten.) „Wasser, springen, Keller. Ein Kopfsprung ins Wasser. Die Hunde, die ich in den Keller einsperrte, und daß man mich dann ebenfalls in den Keller sperrte. (Ob der Hund des ersten Traumes mit den jetzigen identisch sei?) Das ist möglich. (Ob der Hund des ersten Traumes seine Krankheit darstellen könne, die ihn nicht von mir weglasse?) Vielleicht. Aber auch eine Person. (Welche?) Das weiß ich nicht. (Sagen Sie den ersten Namen, der ihnen einfällt.) Mir ist gleich eine Person eingefallen, die aber in gar keinem Zusammenhang mit den Hunden ist: die Frau Dr. A. Sie fiel mir wohl ein, weil sie im Vorzimmer wartete und mich nicht wegließ."

Die auffallende Besserung seines Zustandes und der Umstand, daß er nun von seiner Blutphobie bei Verletzten befreit ist, beweist wohl, daß die Aufdeckung der unbewußten Todeswünsche gegen den Stiefbruder ein wichtiges Hindernis beseitigt hat. Seine Einfälle, die durchwegs von der Geburt handeln, und auch trotz des noch immer sehr starken Widerstandes weit besser und reichlicher fließen, als in den letzten Tagen, führen uns auch schon direkt auf den Mutterkomplex zu. Wir hoffen also nun ohne weitere Hindernisse auf den vermuteten Kern der Parapathie eindringen zu können.

(18) „Ich fühle mich heute sehr wohl, nur hatte ich etwas mehr Schlafbedürfnis. Gestern hatte ich einen sehr interessanten Traum:

> „Ich ging in ein Kleiderhaus und wollte mir einen Anzug kaufen. Währenddem hat sich das Ganze blitzschnell verändert. Es waren — wie es zustande kam, weiß ich nicht — zwei riesenhohe Bäume, mehrere tausend Meter hoch. Die anderen waren ganz klein. Auf einem war ich droben. Ich konnte absolut nicht hinuntergelangen. Der Stamm war wie Eis und weiter hinauf konnte ich auch nicht. Es hat sich ein Sturm erhoben und der hat die Bäume hin- und hergeschüttelt, daß sie geächzt haben. Ich hab' einen Einfall bekommen und bin mit großer Mühe ganz auf die Spitze geklettert. Dadurch hat sich der Baum heruntergebogen, da er oben schwach war, und der Wind hat das übrige dazu getan, daß er sich gebogen hat oder eigentlich gehutscht. Manchmal bog er sich bis zu den anderen Bäumen herab. Bei einer solchen Gelegenheit hat er sich in den Ästen eines anderen hohen Baumes verwickelt. Ich bin dann wieder auf den äußersten Rand eines seiner Äste geklettert und bin von dort heruntergefallen. Eigentlich ganz langsam heruntergekommen. Ich habe so wie Wasser getreten und bin dadurch ganz allmählich auf die Erde gelangt. Nebenan war ein Bahndamm. Es kam ein Zug, den wollte ich noch erreichen. Am Schluß war ein Auto angekettet, das ist ganz auf dem schotterigen Schienenweg nachgezogen worden. Ich

hatte die Absicht, nachzulaufen, mich in das Auto hineinzuschwingen und dadurch nach Hause zu gelangen. Wie ich das ausführen wollte, lief das Auto plötzlich auf den glatten Schienen und immer schneller und schneller. Ich hätte es trotzdem fast erreicht und merkte plötzlich, daß ich keine Schuhe anhatte. Da haben mich die spitzen Steine vom Schotter an den Füßen stark geschmerzt, so habe ich die Verfolgung aufgegeben."

Dieser Traum verspricht tatsächlich den Kern der Parapathie zu entschleiern. Aber er hat gar keine Einfälle dazu.

(19) Es ging ihm gestern wieder schlecht, er hat das Gefühl, den ganzen Tag geschlafen zu haben. Da er auch heute gar keine Einfälle zum Traum hat, schlage ich ihm folgende Deutung vor: Die beiden Bäume seien seine Zieheltern. Er akzeptiert diese Deutung ruhig, und so führen wir sie an den Traumdetails durch. Es ergibt sich vorläufig mit meiner Mithilfe folgender latenter Traumgedanke: Ich ging zur Analyse (Kleiderhaus) und wollte äußerlich ein anderer Mensch werden (einen Anzug kaufen). Dabei (während der Probe) sah ich mich plötzlich dem Elternkomplex gegenüber. Meine Zieheltern kamen mir in der Kindheit ungeheuer groß vor, wie Riesen, aber auch intellektuel und moralisch hoch erhaben über die anderen. Der Baum, auf dem ich droben saß, ist die Mutter. Ich konnte von ihr absolut nicht loskommen (nicht hinuntergelangen), sie verstand mich nicht und war für meine Liebe unzugänglich (wie Eis), ich konnte nicht an ihr Herz gelangen.

„Nicht hinuntergelangen" ist zweideutig und wohl auch örtlich zu verstehen: dasselbe in einem anderen Bild drückt auch der andere Satz: „wie Eis" und „höher hinauf" aus.

Den „Sturm" erklärt er erstens als das Bild der Zwistigkeiten zwischen ihm und der Mutter, akzeptiert aber auch meine zweite Deutung, daß er sich um den Sturm der leidenschaftlichen Liebe handeln könnte und gibt zu, daß er vielleicht als Kind den Koitus der Eltern beobachtet haben könne, ohne sich aber an ein bestimmtes Ereignis zu erinnern. Er sieht ein, daß sich aus dieser Deutung die anderen Ausdrücke: „geächzt, hinundhergeschüttelt, auf die Spitze geklettert, gehutscht etc. sinnvoll ergeben. Das Gesehene habe ihm nun gezeigt, wie man sich des Herzens der Mutter ganz bemächtigen könne und er sei zu ihr geklettert. Gleichzeitig habe er aber dadurch auch die Mutter erniedrigt, sie sei „oben", d. h. im Kopf und unten „schwach" gewesen. Und der „Sturm" der Leidenschaft habe das übrige dazu getan, daß sie sich „gehutscht" hat. Es meldet sich der Gedanke, die Mutter habe sich vielleicht auch anderen Männern „geneigt" gezeigt. Bei einer solchen Gelegenheit blieb sie beim jetzigen Stiefvater „hängen". den sie dann heiratete. Er spricht die Vermutung aus, daß der andere „hohe Baum" auch seine Schwester sein dürfte, doch ist der Zusammenhang noch nicht klar. Er versuchte wenigstens ein bißchen Liebe zu gewinnen (auf die äußersten Äste geklettert), ist aber abgefallen und verlor den festen Boden unter den Füßen (Wassertreten), ist langsam „immer mehr heruntergekommen" und auch aus seinen Phantasien auf die Erde gelangt. Vielleicht auch umgekehrt, von der realen Welt in eine Phantasiewelt, eben die Parapathie.

Während er zur Deutung dieses ersten Traumteils selber das meiste beiträgt, weiß er zum zweiten Teil gar nichts. Ich lege ihm einstweilen folgende Deutung vor: Der Zug sei sein Lebenszug, den er nun, da er auf dem Boden der Realität, auf der Erde stehen müsse, erreichen wolle. Freilich sei der Weg dazu steinig und mache ihm Beschwerden. Ich erinnere ihn, daß er ja den ähnlichen Einfall mit der Asche der Laufbahn und den Blasen an den Füßen so aufgeklärt habe. Er habe die Absicht gehabt, in den Onaniephantasien (Auto) seine versagte Sehnsucht doch noch zu befriedigen und so im Geist nach Hause, zur Mutter, zu gelangen.

Ich wollte ihm noch sagen, daß ihn daran irgendetwas gehindert habe und daß dieses Hindernis durch die glatten Schienen und die Schuhe ausgedrückt sei, aber

er unterbricht mich vorher mit der Bemerkung, es sei ihm jetzt eingefallen, daß er heute nachts eine Fortsetzung dieses Traumes geträumt habe, etwas, was sonst nie bei ihm vorkomme und verspricht diesen Traum aufzuschreiben.

Wenn sich meine Traumdeutung als richtig herausstellen sollte, so wären wir also glücklich zum Mutterkomplex gelangt. Wir wollen sehen, wie er sich weiter dazu stellt.

(20) Er weiß heute zum Traum nichts zu sagen, dagegen beginnt er, ein wenig von Frau Dr. A. zu erzählen. Er verehre sie wie eine Mutter, sie sei jetzt eigentlich seine Mutter. Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß wir ein Verhältnis niemals so plötzlich abbrechen, wie er das zu seiner Mutter scheinbar gemacht habe, sondern daß wir es in symbolischer Form und mit anderen Personen fortsetzen. Er scheine diese Verschiebung von der Mutter auf die Frau Dr. A. gemacht zu haben, die nun seine Mutterimago sei.

Er geht darauf nicht ein, sondern erzählt, er habe einmal ein freundschaftliches Verhältnis zur Frau des Boxers H. (der Name ist mit dem jetzigen seiner Mutter fast identisch), einer sehr zarten zierlichen Blondine (seine kleine Schwester ist so) gehabt und habe es plötzlich gelöst. Er meint zuerst, sie sei viel älter als er gewesen, muß aber dann zugeben, daß die Altersdifferenz nicht gar so groß sei (3—4 Jahre).

Er scheint also seine Mutterimagines verstehen zu lernen und die Analyse bewegt sich demnach in gerader Linie auf das vermutete Ziel zu.

(21) Er ist zwei Wochen ausgeblieben und hatte in dieser Zeit fast ununterbrochen Schlafanfälle. Einmal schrieb er in diesem Zustand in wirrer krauser Schrift, aber auffallenderweise ohne Ziffern folgenden Zettel:

„Der Unglücksfall wurde mir nur suggeriert dann in der Furcht, daß es wahr sein könnte leb ich immer in Sorge vor Franz Kraus Thalias(trasse) 7 November o Dezember das nur nebstbei meine Lebensgeschichte Es war nicht am 7. sondern er sagte es nur so."

Am selben Tag schrieb er im Wachzustand in seiner gewöhnlichen Schrift (mit den Ziffern) einen anderen Zettel, der die angekündete Traumfortsetzung bringt:

„Die letzten Träume spielten sich in ziemlich gleicher Folge ab. Ich erreichte den Zug, bestieg ihn und gleich darauf befand ich mich in einem Hohlweg, dessen ganze Ausdehnung von dem eintönig daherrollenden Zug erfüllt war, ich kannte keinen Ausweg und lief vor dem Zug her und hatte nie die Kraft, stehen zu bleiben, ich hätte eventuell an den Seiten hinaufklettern können, unterließ es aber in der Furcht, vor dem Erwachen (ich hatte so ein wenig das Gefühl, daß es nur ein Traum sei), das es verwirklichen könnte."

Diese zwei Zettel sandte mir Frau Dr. A.

Als er heute kommt, ist er sehr frisch und hat heute nicht geschlafen. Er bringt mir einen kleinen Abschnitt seiner Lebensgeschichte, um die ich ihn schon oft ersucht habe, und einen neuen Traum, zum erstenmal von ihm selbst geschrieben:

„Bis zu meinem zwölften Lebensjahr verbrachte ich eine glückliche und ungestörte Jugend, welche durch den Tod meines Vaters, bzw. Stiefvaters durch einen Schlag geändert wurde. Schon der Umstand, daß ich, der früher immer einen guten Durchschnitt in der Klassifikation aufwies, durch öfteres Fernbleiben von der Schule (das durch häusliche Umstände bedingt war) nun zu den schlechten Schülern zurückging, beeinträchtigte viel mein damaliges Gemüt. Zur Zeit des Schulaustrittes war ich ein recht schwächlicher Junge, laborierte monatelang an Lungenkatarrh; wieder hergestellt, mußte ich, da meine Mutter Erwerbsschwierig-

keiten (dieses Wort ist fast unleserlich geschrieben und könnte etwa auch für „Es Liebensschmierigkeiten“ gelesen werden) halber Pläne über meine Weiterentwicklung nicht in der Lage war, dieselbe zu ermöglichen oder nicht wollte, dazu schauen, für welchen Beruf ich Interesse zeigte.

Ich bezeugte lebhaftes Interesse für Maschinenmechanik, war aber nach ärztlichem Ausspruch dazu zu schwach, was meine Mutter scheinbar befriedigte.

Dessenungeachtet suchte ich Aufnahme in der k. k. Pilotenschule, von wo ich jedoch nach einigen Wochen von meiner Mutter herausgenommen wurde. Warum? Dazu sei bemerkt, daß ich dort meine ganze Zeit verbracht auf Art wie in den Kadettenschulen. Ich schlug mir dies nun aus dem Kopf und beschloß, Photograph zu werden, fand eine Lehrstelle in Wien, von der ich abends immer wieder nach Hause zurückkehren mußte. Und mit der Zeit ging es so, wie wenn es mir sehr gut wäre. Da faßte meine Mutter den Plan, sich wieder zu verehelichen; seit dies nun unabänderlich war, da sie unseren Widerstand dagegen unbeachtet ließ, setzten ohne Unterlaß Streitigkeiten ein. Meine Mutter fand überall etwas zu nörgeln und ich dünkte mich schon zu groß dazu, um mich wie ein kleines Kind behandeln zu lassen. Ich folgte nicht mehr, kam und ging, wann ich wollte, hatte Kollegen und Kameraden, die sie nicht wollte, und als sie im September 1920 heiratete, war es dann überhaupt aus mit dem guten Verhältnis.“

Der Traum vom 14. lautet:

> „Ich hatte Grünzeug geputzt, dabei bemerkte ich (durchs offene Fenster), daß draußen im Garten die W(asser)leitung aufgedreht war und das Wasser in ziemlich starkem Strahl davonfloß; ich wollte hin und dieselbe zudrehen, konnte aber aus einem unbekannten Grund nicht den kürzesten Weg einschlagen, sondern mußte durch ein eisernes Gitter und einen seitlichen Nachbargarten durchlaufen. Dabei wurde ich gewaltig bedroht und konnte mich nur mehr durch schnelle Flucht retten. Konnte nicht mehr stillstehen, sondern war gezwungen (?), immer weiter zu laufen, scheinbar ohne Grund.“

Zu „Grünzeug“ assoziiert er: „Karotten, Rüben, ein Gartenschlauch zum spritzen“. Zu „Wasserleitung“: Durst, Wasserfall, Urinieren, Kanalbauten“. Dann erzählt er, daß er, der sonst nie raucht, einmal im Schlafzustand rauchte und kommt über die Saugesymbolik des Rauchens zur Deutung der Wasserleitung als Busen.

Der innere Kampf, der sich in der langanhaltenden Verschlimmerung seines Zustandes manifestierte, hat ein überraschendes Ergebnis gebracht: Der Unglücksfall ist bloß suggeriert. Die Frage ist naheliegend, ob es sich tatsächlich um eine Fremdsuggestion oder etwa um eine Autosuggestion handelt, denn er drückt doch zweifellos in dieser Mordsuggestion seine eigenen unbewußten Mordideen aus. Was mir aber noch befremdender erscheint, ist der Umstand, daß er diese Erkenntnis von der Suggestion nicht gleichzeitig mit der Abreaktion der „Steinwurf und Autogeschichte“ bekam, sondern so viel später, wo wir scheinbar schon direkt auf den Mutterkomplex lossteuerten. Darüber müssen wir wohl noch eine Aufklärung erwarten.

Sein Traum ist in der Tat eine Fortsetzung des Gedankenganges aus seinem „Bäume“traum. Der Zug stellt seine Lebensfahrt dar, die er schließlich doch antritt, aber er ist durch äußere Umstände in eine bestimmte Richtung gedrängt. Es gibt kein Ausweichen, weder in seinem Beruf noch in seiner Einstellung zu den Personen seiner Umgebung. Nach seinen letzten Geständnissen könnte der Zug auch die Hypnose (und seine Schlafanfälle) darstellen, von denen er nicht mehr loskommt. Dazu würde vor allem der Schlußsatz passen „in der Furcht vor dem Erwachen, das es verwirklichen könnte.“ Möglicherweise ist auch die Mutter selber durch den Zug symbolisiert.

Aus seiner Lebensgeschichte möchte ich hervorheben, daß offenbar nach dem Tod des Ziehvaters die Parapathie bereits sich zu äußern begann. Daß die Wiederverehelichung der Mutter trotz seines Widerstandes sein Verhalten zu ihr und wohl seine Parapathie selbst wesentlich beeinflußte, ist uns ja bereits klar geworden.

(22) Er hat heute immer das Gefühl, als ob er bei mir einschlafen würde. Einfälle hat er gar keine, er kommt sich rein wie verblödet vor. Er sieht nur immer ein Band vor sich ablaufen, das ewig ein und denselben Buchstaben oder Ziffer trägt, die er aber nicht fixieren kann. Dann meint er, er sehe manchmal drei Kasten vor sich mit vielen Laden, er mache bei mir manchmal eine Lade ein wenig auf. Dann taucht das Bild eines riesengroßen Möbelwagens vor ihm auf, vor dem zwei Pferde gespannt sind, so klein wie Hunde. „Ich bin selber wie ein schwerer Möbelwagen, er kommt nicht in Gang. Es kommt mir vor, als hätte ich davon schon geträumt. Aber irgendeine Erinnerung an einen Möbelwagen habe ich nicht.“ Aber ein Traum falle ihm ein: Er ging zu einer Art Versammlung und sah dort beim Fenster in den Saal hinein. Ein Serbe wollte die Versammlung stören. Er fürchtete eine Rauferei und lief davon, wurde verfolgt und konnte nicht mehr stehen bleiben.

Er findet mit meiner Beihilfe die Parallelen in den drei Träumen von „der Eisenbahn im Hohlweg“, der „Wasserleitung im Garten“ und dem „Serben“. In jedem Traum macht er etwas Verbotenes, wird verfolgt, läuft davon und kann nicht mehr stehen bleiben. Er meint, sein Fortlaufen von zu Hause müsse da hineinspielen und auch seine zeitweilige Dromomanie in S. Übrigens trete diese ja nur auf, wenn Frau Dr. A. böse mit ihm sei, so wie er ja von seiner Mutter fortgelaufen sei, weil sie bös auf ihn war. Jetzt könne er nicht mehr stehen bleiben. Ich mache ihn auf den eigentümlichen Schlußsatz im Eisenbahntraum (in der Furcht, daß es wirklich sein könnte) aufmerksam und er begreift, daß er im Schlaf eben jenes Verbotene begehe und nicht erwachen wolle, weil er es etwa im Wachzustand ausführen könnte. Was dieses Verbotene aber sei, ist ihm ganz unklar.

Zum „Zug“ fällt ihm bloß ein, daß er als Kind gern mit der Eisenbahn spielte und im Kino einen Zug aus dem Bild in den Zuschauerraum fahren sah, so daß er gewaltig erschrak. Zum „Serben“ ein Pferd, dem man ein Gebiß anlegt, da die Kappe wie ein Maul aussehe. Und irgendwie müsse der Serbe auch mit dem Möbelwagen zusammenhängen, vielleicht mit den Hunden. Daran anschließend erzählt er Episoden, wie er immer die Frau Doktor leiten und zu seiner Ansicht lenken will. Dann aber springt er über „Fenster-Hineinschauen“ auf seine Fähigkeit des Fernsehens über und erzählt eine Reihe von Beispielen.

Ich muß nach diesen meine ursprüngliche Vermutung, er drücke mit dieser Fähigkeit seinen Wunsch aus, den Verkehr der Mutter mit dem Stiefvater zu beobachten, aufgeben und glaube nun, er wolle die vor ihm versteckte Brust der Mutter wieder sehen oder auch das Genitale der Schwester.

Die Fähigkeit ist an den Schlafzustand gebunden, im Wachen hat er sie nicht. Im Wachen, oder richtiger in gewissen Übergangszuständen, hat er bloß manchmal das Gefühl der Spaltung der Persönlichkeit, und zwar sowohl an sich selbst als an der Frau Dr. A. Letztere erscheint ihm dann einerseits als Fremde, als „die gnädige Frau“, anderseits als die allgütige Mutter. Wenn sie ihn fragt, warum er „du“ zu ihr sagt, ist er deprimiert und bittet sie schließlich um Verzeihung. Er begreift sehr gut, daß er da sowohl seine Person in der Realität und in der Phantasie wahrnimmt und dazu auch das Objekt, zu dem er sich einstellt, in gleicher Weise in eine reale Person und die Mutterimago zerlegt.

Seine Einfälle scheinen also weiter sich um die Mutter zu drehen, aber ich hatte bei dieser Sitzung fortwährend das Gefühl, als ob sich seine Gedanken nebenbei mit irgend etwas anderem beschäftigen würden, ohne daß es in — mir erkennbaren — Symbolhandlungen zum Ausdruck kam.

(23) Er ist einige Tage ausgeblieben. Dafür sandte mir Frau Dr. A. folgende Nachrichten: Damen der englisch-amerikanischen Mission hätten ihn zur Untersuchung zu Prof. Neumann und Dr. Fodor gebracht. Er war die letzten Tage fast immer im Schlaf. In diesem Zustand sagte er auf das Zureden der Frau Dr. A.: „Mutti, Mutti, halt mich, ich fürchte mich — vor mir selber — mir ist, als wenn ich etwas anstellen müßte und erst nach vollendeter Tat zur Ruhe kommen könnte.“ Während des mehrstündigen Zuredens sagte er wiederholt: „Du quälst mich so, aber ich will es dir sagen. Quäl' mich nur, martere mich nur. Es fällt mir nur sehr, sehr schwer. Aber wenn ich es dir sage, sag' ich es bestimmt dann auch dem Arzt. Ich werde in 11 Tagen gesund sein, etwas lernen, Geld verdienen.“ Und später gestand er dann: „Die Mutter hat viel Macht über mich und ich muß tun, was sie will, und sie spielt auch eine Rolle bei der Suggestion des Kraus. Ich muß es tun, auch gegen meinen Willen. Aber eigentlich hab' ich das Haus nicht wegen der Mutter verlassen, sondern aus Furcht....“

Und nun erzählt er, der Hypnotiseur habe ihm den Auftrag gegeben, seinen Stiefvater umzubringen.

Wir wollen uns die Bemerkungen zu dieser neuen Überraschung aufsparen, bis wir von ihm selber Näheres erfahren haben.

(24) Er hat die letzten Tage, sagte er, fast immer geschlafen und auch heute überfällt ihn immer wieder der Schlaf bei mir.

Da er spontan keine Einfälle bringt, frage ich ihn über sein Verhältnis zum Hypnotiseur Kraus. Er weiß darüber gar nichts Näheres zu sagen, kann nicht einmal bestimmt angeben, ob er von ihm hypnotisiert wurde. Ich sage ihm, daß er der Frau Dr. A. im Schlafzustande erzählte, daß er von Kraus eine Suggestion erhalten habe. „Welche?“ Sie beziehe sich auf den Stiefvater. Er schließt einen Moment die Augen, zuckt zusammen, ergreift einen Gegenstand von meinem Schreibtisch und preßt ihn mit aller Kraft. Dann erzählt er unter Zeichen tiefster Erregung, daß er von ihm den Auftrag erhalten habe, seinen Stiefvater zu erwürgen. Das habe ihn sicher die ganze Zeit gequält, das war es, was er immer erwartete, was er fürchtete und doch unbewußt wollte, was ihn eigentlich von zu Hause fortgetrieben, denn nach einem Streit hatte er das Gefühl in den Händen gehabt, jetzt müsse er ihn erwürgen. Damals habe er es fast nicht mehr abwehren können. Jetzt müsse es geschehen. Darum sei er damals von zu Hause davongelaufen und weinend zu Frau Dr. A. gekommen.

Als ich ihn dringend frage, ob er bestimmt wisse, daß der Auftrag von Kraus komme, erklärt er, sich jetzt genau an die Hypnose zu erinnern. Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß er bei der ersten Erzählung von der „Steinwurfsuggestion“ auch dasselbe sagte und dann doch Zweifel äußerte.

„Nein es ist sicher wahr, daß er mich hypnotisiert hat. Und die „Steinwurfgeschichte“ hängt mit dieser Suggestion zusammen. Kraus sagte mir in der Hypnose: Hier ist die Wiese, wir spielen mit den Steinen, da kommt der Junge herauf, jetzt hast du ihn erschlagen, niemand weiß es, nur der Stiefvater; er wird dich verraten, wenn du ihn nicht erwürgst. Ich hab' zwar bei der Hypnose ein ganz klein bißchen das Gefühl gehabt, es ist alles nicht wahr, aber dann hab' ich doch in der Überzeugung gelebt, daß das eine geschehen ist und daß ich das andere machen muß. Jetzt aber fühle ich mich unendlich glücklich und frei. Jetzt fürchte ich mich nicht mehr. Jetzt ist mir alles klar. Jetzt weiß ich auch, warum ich niemehr nach Hause zurückwollte.“ Er will mir danken.

Ich halte ihm vor, daß aber doch ein Punkt in seiner Darstellung eine auffällige Unklarheit enthalte: nämlich welches Motiv eigentlich Kraus zu dieser schwerwiegenden Suggestion bewogen haben könne? — Er möchte fortgehen. Als ich ihm sage, daß seine Stunde noch nicht um sei und er bloß vor den weiteren

Aufklärungen davonlaufen wolle, setzt er fort: „Ja, es spielt da auch die Mutter eine gewisse Rolle.“ (Welche?)

Nun berichtet er unter großem Widerstand, nachdem er wieder für einen Augenblick in Schlafzustand verfallen ist, die Mutter habe den Befehl des Hypnotiseurs veranlaßt oder sie sei doch daran beteiligt, es wäre vielleicht sogar auch ihr recht gewesen, wenn sie von ihm befreit worden wäre. (Woher er das vermute?) Sie hätte es ihm im Schlaf gesagt. Er pflegte bis spät abends im Bette zu lesen und wenn er einschlief, kam sie, das Licht auszulöschen an sein Bett und sprach auf ihn ein. Laut eingesprochen habe sie auf ihn. Er hatte ja schon als Kind hie und da Anfälle von Schlafwandeln, man nannte es einfach Mondsucht. Und er habe auch selber oft im Schlaf gesprochen. Die Mutter habe oft geschimpft, daß er sich mit Kraus abgebe, und sagte, daß sie diesem einen Skandal machen werde. Sie ging auch einmal hin, aber machte ihm keineswegs Vorwürfe. Auch habe sie ihm verschwiegen, daß sie den Kraus bereits lange aus der Fabrik kannte. Schließlich meinte er, es sei nicht unmöglich, daß die Mutter und Kraus ein Liebespaar seien oder werden möchten. Dann kommt er wieder auf das seit der Kindheit bestehende Hörigkeitsverhältnis zwischen ihm und der Mutter zu sprechen, das er ja jetzt noch in allen Details, wie er zugibt, bei Fr. Dr. A. fortsetzt. Unklar bleibt aber einstweilen die Art dieser Bindung.

Dieser dramatische Höhepunkt der Analyse, der vollkommen dem Volkslied „Edward“ entspricht, fordert uns zur Überlegung heraus, ob wir es hier mit tatsächlichen Erlebnissen oder mit Phantasien, also Autosuggestionen zu tun haben. Nach allem, was wir über das Phantasieleben der Parapathiker wissen, ist das letztere wahrscheinlicher. Um so mehr, als es sich um die typische Einstellung des kleinen, in seine Mutter verliebten Kindes gegen den Vater, den Konkurrenten, handelt, um den Ödipuskomplex, den wir ja in keiner Parapathie vermissen. Bloß der Impuls zur Tat scheint zur Verminderung des Schuldbewußtseins nach außen projiziert, einem andern zugeschoben. Der praktische Wert für die Analyse würde sich natürlich durch die Feststellung, daß es sich um bloße Phantasien handelt, nicht vermindern. Aber für ihn sind es jetzt tatsächliche Erlebnisse von ungeheurem Affektwert. Wir wollen uns daher diese Entscheidung aufschieben.

(26) Er hat sich gestern den ganzen Tag sehr wohl gefühlt. Er vertieft heute die Parallele zwischen seiner Mutter und Fr. Dr. A. unter meiner Mithilfe, und er bringt reichlich Material dazu. Nur ein Unterschied bestehe: seiner Mutter stehe er fast feindselig gegenüber, die Fr. Dr. liebe er wie eine wirkliche Mutter. Er sieht ein, daß das Motiv, den Stiefvater zu beseitigen (er spricht von seiner Person, nicht von Kraus), Eifersucht sei. Aber das Wort passe nicht. Vor allem weil es eine sexuelle Bindung voraussetze. Und davon sei keine Rede, auch bei Fr. Dr. A. nicht. Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß er doch mehrmals im Schlafzustand nachts in das Schlafzimmer der Fr. Dr. gekommen sei. Er gibt zu, daß es ihm sehr peinlich war, wenn er, erwacht, sich dort gefunden habe. Dieses Gefühl, etwas Unschickliches begangen zu haben, beweise freilich, daß das Betreten des Schlafzimmers etwas Erotisches sei, das er im Unbewußten mache und dessen er sich im Wachzustand schäme. Besonders als er das letztemal — vor zwei Tagen — dort war, hatte er nachher den ganzen Tag das Gefühl tiefer Zerknirschung. Hier reißen die Gedanken ab. Er weiß gar nichts, was damals vorgefallen oder gesprochen worden sei. Die freien Einfälle dazu ergeben nicht mehr als folgende Worte: „Gemüse, wohl deshalb, weil mir zum Traum vom Gemüse nichts einfiel. — Licht — Ofen, weil es warm war. — Polster. Ich hab' den Wecker gehört, er läutete um 5 Uhr. Wieso der nur um 5 Uhr läutete statt wie sonst um 6 Uhr?“

Das Stocken der Einfälle verrät wohl, daß wir uns wieder einer komplexbetonten Erinnerung nähern, wir hoffen, daß uns die Auflösung der Amnesie von der Schlafzimmerszene dazu verhelfen werde.

(27) Es kommt heute zutage, was sich bei Fr. Dr. A. abgespielt hat. Er hatte nicht schlafen gehn wollen und erklärt: ich geh nicht, ich geh nicht, ich bin schon ganz tot. Mutti, Mutti, bleib' bei mir, dann werde ich ruhig. Ein kleines bißerl bleib' nur bei mir. Die Fr. Dr. war eine halbe Stunde etwa bei ihm sitzen geblieben; dann hatte er sich beruhigt und war auf dem Speisezimmerdivan eingeschlafen. Als sie sich in ihrem Zimmer zu Bett gelegt hatte und eine Weile geschlafen, stand er plötzlich bei dem Bett und fragte im Wachzustand, wieso er denn hier schlafe. Sie klärte ihn auf. Darauf bat er, eine Weile bei ihr sitzen und ihre Hand halten zu dürfen. Dabei fiel er bereits wieder in Schlaf.

Plötzlich fragte er: Mutti, warum hast du so eine große Brust? Und als sie verblüfft darauf keine Antwort gab, setzte er fort: Ich weiß schon, Milch hast du darinnen und laß mich trinken, bitte. Bitte, laß mich Milch trinken. Die Fr. Dr. sagte ihm darauf, du hast doch immer solch Grausen vor Milch. Er bat aber wieder. Nun sagte sie ihm, daß doch bloß junge Mütter Milch hätten und es für große Kinder wie er eine Schande wäre, an der Brust zu trinken. Darauf zog er die Füße ins Bett, machte Koitusbewegungen und bat: Mutti, mach das mit mir. Sie sagte darauf, das mache doch keine Mutter mit ihrem Kind. Er bat weiter: Ach ja. — Nein, die Mutter nicht, aber mach du es mit mir, es macht ja nichts, es macht ja gar nichts. Und wenn ich es einmal gemacht haben werde mit dir, dann werde ich gesund sein. Er versuchte die Decke zu heben, sie wehrte ihn ab und sagte, er würde damit seine Mutter verlieren. Und als er weiter bat, er habe sie doch auch sinnlich gern, und sagte: du wirst es am Freitag mit mir machen!, stellte sie ihm vor, daß er solche Wünsche bekämpfen müsse, denn sonst könnten sie sich nie mehr in die Augen schauen, nie mehr heiter und harmlos glücklich sein. Er fragte darauf erstaunt, warum willst du denn nicht, du hast es doch schon mit mir gemacht. Sie sagte, das war nicht ich, denk' nach, wer das war. Er hat sich darauf vor Schmerzen gewunden und auf langes Zureden, nachdem er erklärt hatte, er stehe vor dem zweiten Kasten, aber er könne gar nichts sehen, erzählte er folgendes (auch da er es mir nun zum zweitenmal erzählt, zeigt er den Affekt größten Entsetzens):

„Meine Mutter hat oft beim Baden und Anziehen mit meinem Geschlechtsteil gespielt. Einmal nach dem Tode des Stiefvaters, als ich 13 Jahre alt war, kam sie nachts im Hemd in mein Bett und sagte, ich muß doch nachschauen, was du machst. Sie spielte mit meinem Glied und es wurde so groß und dick, besonders vorne ganz dick, und sie hat es sich hineingeschoben und ist hin und her gerutscht. Dann ist sie wieder hinuntergerutscht und hat daran gelutscht, da wurde es wieder so groß und dick. Manchmal hat sie mich auch hineingebissen und so geseufzt hat sie. Warum denn? Sie wollte es öfter machen, aber es ist nur einmal in der Nacht gegangen. Am Morgen sagte sie dann, du mußt heute nicht in die Schule gehen. Seitdem bin ich in der Schule zurückgeblieben. Und seitdem möchte ich auch immer etwas dickes, hartes, wie Steine essen. — Wir machten das einigemal so und das letztemal hat sie geblutet. Ich war ganz erschrocken, aber sie sagte: Na hast mir halt weh getan. Ich war ganz desparat und seitdem, so oft sie gekommen ist, und wie sie sich bemüht hat, bei mir ist es ganz klein geblieben."

Er war diesen Tag nach der Beichte im Schlafzustand sehr deprimiert gewesen und oft eingeschlafen. Dabei bat er jedesmal die Fr. Dr. A. mit aufgehobenen Händen: ihm nicht böse zu sein, ihn nicht zu verachten, klagte, wie einsam und hilflos er sich vorkomme, irrte ziellos durch das Haus und fand sich schließlich immer wieder vor ihrer Tür, trat ein und fürchtete hinausgeworfen zu werden, hielt sich unbewußt immer an irgendeinem Zipfel des Kleides oder dem Gürtel der Fr. Dr. fest. Wiederholt sagte er: Du und ich sind eines, ich bin aus dir

geworden und du bist, was ich bin. So kann ich dir auch alles erzählen, ohne daß ich es jemand andern sage, wenn du und ich doch dasselbe sind. Wenn ich ein Stück von dir bin, sage ich's doch niemand. Ein andermal hatte er wieder im Traumzustand gejammert: du quälst mich, aber quäl' mich nur, martere mich nur. Aber wenn ich morgen zum Arzt gehe, so sag' es mir nur alles. Du wirst es nicht glauben, aber ich weiß ja gar nichts, erzähl' es nicht vorher dem Arzt. Wenn du es mir sagst und ich es dann weiß, so erzähl' ich's schon selbst. Wenn sie ihm aber im Wachzustand zu erzählen anfing, lief er oft entsetzt davon und klagte: nicht soviel auf einmal! Und erst nach einer Pause konnte er wieder etwas hören.

Nach dieser Aussprache fühlte er sich unendlich glücklich und dankt mir in überschwenglicher Weise. Die Übertragung auf die Mutterimago, die ich in der letzten Sitzung durch die Bewußtmachung der Identität der Mutter mit Fr. Dr. A. bis zum Durchbruch der sexuellen Bindung an letztere führen konnte, hat den alten verdrängten Konflikt in die Realität der Gegenwart gesetzt. Und da diesmal der Ablauf der Ereignisse ein anderer war, mußte es zur Revision des alten Prozesses kommen. Die Nachtszene bei der Fr. Dr. ist ein Musterbeispiel für die Wirkung der Übertragung, die in solcher Klarheit gewöhnlich nicht zu beobachten ist, weil der Analytiker meist nicht eine so durchsichtige Imago des verdrängten Sexualobjektes ist, wie in diesem Fall.

(28) Er fühlte sich gestern sehr wohl und hat bei Tag nicht geschlafen. Er sieht ein, daß er in seinen Schlafanfällen bisher die zwei großen Wünsche seines Lebens befriedigt hat: er beseitigte die Konkurrenten bei der Mutter, den Stiefvater und den andern Sohn, und er erlebte wieder die Befriedigung bei der Mutter. Aber obwohl er weiß, daß die „steife Haltung" im Schlafanfall eine Wiederholung der Stellung bei der Ejakulation ist, will er nicht glauben, daß er das wieder gewollt habe. Er hasse ja die Mutter. Er wolle von ihr nichts wissen. Er sei nur traurig, wenn die Fr. Dr. weggehe, wie das demnächst einige Tage der Fall sein werde. Als ich ihn darauf aufmerksam mache, daß er doch in der Fr. Dr. nur seine Mutter in einer Ersatzperson liebe und diese Liebe eigentlich der Mutter gelte, weicht er aus. Dafür berichtet er, daß er vor längerer Zeit einmal zur Fr. Dr. sagte: „Bist du Mutti oder bist du die gnädige Frau oder bist du vielleicht beides in einer Person?" Er sehe auch seither die Fr. Dr. nicht mehr als zwei Personen. — Plötzlich kommt er dann wieder auf die Uhr zu sprechen und bestätigt meine erste Deutung, daß das Klopfen der Uhr ihn an das Klopfen des Herzens erinnere. Aber besonders unangenehm sei ihm immer der Schlag der Uhren gewesen und er hat auch bei mir stets Zeichen des Erschreckens und des Schmerzes geäußert, wenn meine Zimmeruhr schlug. In S. ist er oft aus dem Zimmer davongelaufen oder wenn er im Schlaf war, bäumte er sich schmerzlich auf, denn der Glockenton war ihm wie ein fürchterliches Dröhnen. Und nun erinnert er dazu folgendes: „Mein erster Vater hatte einen Freund, einen Fischhändler. Meine Eltern machten oft „Heurigenpartien" mit ihm, mich schleppten sie dabei mit, obwohl ich lieber geschlafen hätte. An solchen Tagen hat er oft bei uns übernachtet. Mein Vater mußte spät abends weit nach rückwärts in den Garten, das Glashaus nachheizen gehen und ist oft $^3/_4$ Stunden ausgeblieben. Kaum war er draußen, sind die zwei zusammengeschlüpft, sie waren so wild und Mutter hat so geschrien, so ganz leise geschrien. Oft haben sie sich auch verkehrt gelegt und haben sich gegenseitig gesaugt. Wie hab' ich mich in meinem Bettchen gefürchtet! Ich getraute mich nicht, die Augen zu öffnen. Daraufhin hab' ich auch bei Tag meine Mutter so gefürchtet. Ich hab' gezittert, was werden wird, wenn der Vater zurückkommt. Wir hatten einen langen Hausflur, und wenn man Vaters Tritte hörte, sind die zwei auseinander. Es muß damals auch eine Uhr geschlagen haben. Später bekam Mutter nach vieljähriger Ehe ein Mäderl. Alle Verwandten sagten, das ist be-

stimmt vom Fischjogl. Vater hatte aber das Kind sehr gern, Fischjogl war Pate. Ob es ihm ähnlich schaut? Was ähnlich! Die Leute sagten doch auch, ich schaue meiner Mutter ähnlich und ich bin doch ... Hier fällt mir ein, daß ich unlängst zu Fr. Dr. sagte: Ich bin doch dein Kind, warum schau' ich nicht ähnlich. Geh, sag' mir doch, wie ich aus dir geworden bin, ich freu' mich so, daß ich aus dir geworden bin. Die Fr. Dr. hatte ihm darauf gesagt, darüber soll er nicht grübeln, der liebe Gott gebe den Müttern die Kinder und den Kindern die Mutter. Darauf habe er gesagt, er glaube jetzt auch wieder an Gott, da sie an ihn glaube. Er ist auch letzten Sonntag nach langer Zeit wieder einmal in der Kirche gewesen und hatte sich ein Gebetbuch ausgeborgt. Als er darin ein Schutzengelbild fand, betrachtete er es mit Rührung und las das Gebet, das darauf stand. Er weiß, daß er damals, als das mit der Mutter und ihm war, ein Schutzengelbild über seinem Bett verbrannte, weil es ihn immer so eigentümlich ansah und er den Blick des Engels nicht ertragen konnte.

Der Mutterkomplex scheint im wesentlichen erledigt zu sein, obgleich er noch in seiner Stellung zu ihr und der Fr. Dr. keineswegs ausgeglichen erscheint. Er sagt mir auch beim Weggehen, seine Mutter tue ihm jetzt eigentlich leid, ohne daß er wisse, warum.

(29) Er hat zwar keine Schlafanfälle, aber für Augenblicke faßt es ihn doch. Er fühlt sich wie zerschlagen. Gestern hat er nicht kommen wollen und hat in T. geboxt, und zwar mit einem Gegner, der ihm weitaus überlegen war, wie er wußte und trotz allen Abratens seiner Kameraden. Noch dazu machte er vor dem Antreten ein paar sehr anstrengende Runden um die Laufbahn, damit er nur recht erschöpft ist. Er hatte die feste Absicht, sich zum Krüppel schlagen zu lassen, um nicht mehr zu mir kommen zu müssen. Am liebsten hätte er tot liegen bleiben wollen. Aber dann parierte er doch sehr gut, wie nie in seinem Leben, und kam sehr glimpflich davon.

Ich sage ihm, daß er wohl noch irgendeinen Komplex unerledigt haben dürfte, da sich der Widerstand so rege und er auch heute wieder keine Einfälle habe. Er gibt das zu, aber er wisse nicht, was noch sein solle. Ich frage ihn, ob er außer den zwei Personen, Vater und Mutter, noch jemanden in seinem Leben habe, der eine solche Rolle spielen könne (ich meine natürlich die Schwester).

„Ich kenne sonst gar niemanden. Höchstens das Mädel bei Kraus, die dort als Medium war. Die hat an mir großen Anteil genommen und wollte mit mir auch ein Verhältnis haben.“ Aber seine Abneigung aus den bereits bekannten Gründen und sein Ekel vor dem Menstruationsblut ließen ihn zu nichts kommen. Wir sprechen darüber, daß einer seiner ersten Träume vom dunklen Fleck in der milchigen Flüssigkeit neben dem Hinweis auf die Verletzung durch den Steinwurf auch die Genitalblutung darstellen könne. Dabei kommt er aber auf seine Saugelust und erinnert sich an den Einfall von den Lusterkugeln (8). Plötzlich kommt er auf das Fernsehen und ich schlage ihm die Deutung vor, daß das Versteckte, das er sehen will und immer findet, in einer Determination die versteckte Mutterbrust sei. Er versucht dagegen einzuwenden, daß ihm ja auch etwas anderes einfallen hätte können, gibt aber dann die Tatsache der psychischen Determiniertheit zu und bestätigt sein Interesse für die Mutterbrust durch Kindheitserinnerungen. „Als die kleine Schwester an der Brust trank, sah ich immer interessiert zu, vielleicht sogar neidig. Und die Mutter spritzte mir übermütig die Milch ins Gesicht, seit der Zeit stammt mein Grausen vor der Milch. Aber ich war doch eigentlich dumm, daß ich nie Milch wollte.“

Ich muß gestehen, daß ich diesem Teil der Analyse mit besonderem Interesse entgegensah, weil ich mir aus den erwarteten Aufklärungen ein Verständnis seiner telepathischen Fähigkeiten erhoffte. Weiters erwartete ich eine Klarstellung der

tatsächlichen Verhältnisse über Kraus. Daß diese Dinge mit den noch nicht erledigten Komplexen zusammenhängen mußten, war wohl klar ersichtlich.

(30) Er hatte gestern einen Traum:

Als ob ich hier gewesen wäre. Hier war ein Ofen. Sie wollten immer, daß ich einheizen soll und das Holz von draußen hereinbringen. Ich schleppte Holz herein, daß der Ofen recht viel Holz gefressen hat, das wollten Sie. Ich wollte aber lieber das Holz von herinnen verwenden. Und das Holz von herinnen hinaustragen und einen draußeren Ofen heizen.

Ich kann mir selbst denken, was der Traum bedeutet: Sie suchen einen neuen Komplex, aber wir sind mit dem alten noch nicht fertig. Ich soll das Material dazu bringen. Da fällt mir ein, daß der Traum eine Fortsetzung hatte: Hier an dieser Wand war ein Fenster. In dem Moment, wo ich oder Sie die Tür aufmachten, war es, als ob durch eine Jalousie oder einen Rollbalken das Fenster dunkel geworden wäre. Ich habe die Tür schnell zugemacht und das Holz, das ich schon in der Hand hatte, weggeworfen. Dann konnte ich wieder hinausschauen. Ich glaube, das war der Grund, warum ich es weggeworfen, daß ich fürchtete, das Fenster schließt sich und ich könnte nicht mehr sehen.

Seine Deutung des Traumes ist jedenfalls richtig. Er soll neues Material bringen, aber er wehrt sich dagegen. Das wichtigste ist, daß der neue Komplex mit seiner Fähigkeit des Hellsehens zusammenhängt, und daß er diese nicht aufgeben will. Er hat aber auch mein Interesse für diese Frage bemerkt und macht sich darüber lustig: Er schleppt Material herbei, daß der Ofen nur recht viel frißt. Es sieht fast aus, als ob er nur mir zuliebe recht viel gesteht und sich dabei innerlich über meine Leichtgläubigkeit, da ich ihm gegenüber wenig kritische Bemerkungen äußere, lustig mache. Nun wir wollen seine weiteren Aufklärungen abwarten.

Ich greife seine Frage wieder auf, warum er gerade auf Holz komme. Er antwortet darauf mit der scheinbar unzusammenhängenden Bemerkung, er wolle wieder einmal seine Schwester sehen. Dann berichtet er heute zum erstenmal Näheres über Kraus. Er ist dabei ziemlich ängstlich und gesteht, daß er früher von ihm gar nichts sagen wollte, da er glaubte, er werde sterben, wenn er davon spreche. Kraus habe ihm absolutes Schweigen darüber aufgetragen. Frau Dr. A. habe ihm aber sehr zugeredet und da hatte er auch Angst, daß sie dann ebenfalls sterben werde. Das war um die Zeit, da er noch das Gefühl hatte, sie und er seien eine Person, er sei aus ihrem Bauch, ein Stück von ihr. Das Gefühl sei so stark gewesen, daß er sogar meinte, wenn er ein Bedürfnis habe, so könne sie es für ihn verrichten. Jetzt sei das allerdings weg. Darum meinte er, es werde ihr schaden, wenn er das vom Kraus erzähle. Sie habe ihn aber damit beruhigt, daß sie sagte, gegen ihre guten Gedanken kämen die schlechten nicht auf. Darauf hätte er ihr die Sache von der Suggestion erzählt. Das sei im ersten Kasten. Der Kraus stecke aber im dritten und da ist es noch ganz finster. Er kann vom Kraus nicht los und will auch nicht. Wenn er das erzählt, wird er nicht mehr „sehen" und er will sehen. „Kraus sagte, wenn er mich sehend mache, werde ich „das" nicht mehr machen können, weil das Sehen viele Kraft braucht. Aber ich habe ihm geantwortet, ich brauche „das" (koitieren) nicht machen, aber sehen will ich. Es ist noch etwas im Kasten, aber es ist noch so finster, da muß ich noch viel schlafen und viel arbeiten, bis ich das sehen kann."

„Kraus hat eine Zeitlang in Wien großes Aufsehen gemacht. Er hypnotisierte berufsmäßig. Er hat ein junges Mädel bei sich gehabt, die war so wie ich. Er hat sehr lang an mir herumgetan und schließlich erklärt, bei mir geht es nicht. Ich habe gelacht. Wie ich aber abends nach Hause gekommen bin, habe ich gesehen.

Und das ist mir geblieben, wie ich oft nur die Augen schließe, sehe ich. Das ist mir jetzt ganz schrecklich."

Man beachte den Widerspruch, daß ihm das „Sehen" einerseits schrecklich ist und er es doch nicht aufgeben will.

(31) Frau Dr. A. berichtet mir: „Er erscheint viel gesünder, seelisch mehr ausgeglichen, spricht gern über seine Zukunft, auch ruhig darüber, daß er von mir fort muß. Freut sich auf das Nachhausekommen an Sonntagen. Schläft noch öfter ein, doch nie länger als für 2 Minuten. Betont gern, wie groß er werden wird, meint nicht Körpergröße damit. Freut sich, wenn er groß und reich ist, der alten verrunzelten Mutti eine Villa und ein Automobil zu kaufen. Ergeht sich gerne in Details über die Heizanlagen und Komfort im Auto. Fragt, wirst du dich nicht fürchten, Mutti?"

Er selber sagt, daß er jetzt allem ganz anders gegenüber stehe, er müsse fast sagen, gleichgültig. Er werde sich auch nun für einen Beruf entscheiden und möchte am liebsten anfangen, Elektrotechnik zu lernen.

Ich lasse ihn eine Wortreihe bilden: „Holz, Samt, grün, Feuer, Wasser, Papier." Daraus bildet er dann folgende Sätze: „Holz ist morsch. Samt hat eine schalldämpfende Wirkung. Ich denke an die Jalousie im gestrigen Traum, die war wie aus Samt und dämpfte das Licht. Das grüne Holz zischt, wenn es mit Feuer in Berührung kommt, das Wasser zischt davon. Feuer gibt Wärme. Wasser ist erfrischend. Papier wird mitunter mit Holzbleistiften beschrieben."

Hier zeigt er mir einen Brief, den ihm jenes Mädchen bei Kraus einmal geschrieben hat. (Er enthält in den überspannten Ausdrücken einer Hysterika den Rat, den schwierigen, aber schönen Weg der Theosophie zu gehen. Sie fühle in der letzten Zeit, daß sie nicht mehr in so innigem seelischen Kontakt stünden wie früher.) Er hatte das Mädchen schon früher im Photographengeschäft gesehen, bevor er bei Kraus näher mit ihr bekannt wurde. Einmal war er bei ihr in ihrer Wohnung und sie machte sich's sehr bequem. Als sie aber nach einigen Küssen im Negligé kam, entfernte er sich und es kam zu keinem Verkehr. Sie war bös darüber und vermied in ihren späteren Gesprächen und Briefen alles, was auf Sexualität hinweisen konnte.

Dann erzählt er eine Reihe von gelungenen telepathischen Experimenten. Er machte z. B. mit dem Mädchen aus, er wolle zu einer bestimmten Stunde beobachten, was sie mache und denke, und sie kontrollierten das Ergebnis bei Kraus. Oder er spielte mit einem Zweiten, der in einem Nebenzimmer war, eine Dominopartie.

Am Tag, bevor er im Schlafzimmer der Frau Dr. A. das Geständnis vom Inzestverkehr mit der Mutter machte, hatte er im Traumzustand den Haustorschlüssel, den jemand im Garten abends verloren hatte, aufgefunden. Ein paar kleine Experimente, die ich ohne besondere Kontrollmaßnahmen mit ihm anstelle, gelingen ganz gut, ermüden ihn aber sehr. Als Erklärung des Phänomens wisse er jetzt nichts, sagt er; früher habe er die Existenz eines Astralleibes, der sich vom irdischen Körper loslösen könne, angenommen. Ich bringe ihn auf die Ähnlichkeit dieser Anschauung mit der in der Analyse vertretenen, von der Spaltung der Persönlichkeit in einen Phantasiemenschen und einen realen Menschen.

(32) Er arbeitet jetzt den ganzen Tag nichts und hat doch immer keine Zeit. Er erklärt das so: „Mir ist als ob sich den ganzen Tag vor mir ein Film abrollen würde. Ich sehe die Bilder und muß ein bestimmtes suchen. Wenn ich eine Arbeit verrichten muß, habe ich Angst, es könnte in dieser Zeit vorüberlaufen, ohne daß ich es bemerke." Dann nach einer Pause: „Stellen Sie sich eine Wand vor, auf der Vorderseite sind lauter schöne Figuren, aber an der Hinterfläche, da ist alles eckig und durcheinander. Oder so: da sind zwei Kasteln, in dem einen ist alles durcheinander und eckig, im zweiten alles von wohlgefälliger Form. Dort sind drei

Abteile, in denen schlafe ich. Die erste ist ziemlich hell, wenn ich hier schlafe, erinnere ich mich an alles, wenn ich wache. Die zweite ist dunkler: wenn ich hier schlafe, erinnere ich mich nicht. Die dritte ist ganz schwarz; wenn ich da schlafe, bin ich wie tot. Über diesen drei Abteilungen sind dicke Striche. Alles befindet sich hinter diesen Strichen. Zu Hause habe ich viele gute Bücher. Bei ihrem Studium sind mir viele gute Ideen gekommen, z. B. Erfindungen. Wenn ich so etwas lese, brauche ich nur einen Strich zu machen und wenn ich nach langer Zeit wieder zu diesem dicken Strich komme, so fällt mir die Idee wieder ein. Die Striche über den Inhalt des Kastels sind auch so Ideen im Werden.

Hier sehe ich plötzlich ein Stück aus dem 3. Kasten: Wir sind einmal abends eine ganze Gesellschaft beisammen gewesen, ein Bruder der Mutter und die Hausmeistertochter Th., und jemand hat in den Wein spanische Fliegen gegeben. Wir haben gelacht und waren sehr lustig. Später hab' ich mit dem Hausmeistermädel fangen gespielt. Wir kamen ins Kabinett, dort war ich auf dem Diwan. Sie hat mir die Hose aufgeknöpfelt, sich über mich gekniet und sich es hineingeschoben. Es ist aber nicht recht gegangen. Es hat sich immer gebogen, denn ich hatte Angst, daß ich ihr weh tu.

Nun sehe ich noch ein Stückchen aus diesem Kasten. Wenn ich zur Th. ging, war sie immer in einem Schlafrock, der vorne offen war. Gleich hinter mir sperrte sie immer die Tür ab und legte sich auf den Diwan. Wie gern hätte ich was mit ihr gemacht, aber ich fürchtete mich, ihr weh zu tun.“

Er fällt einen Augenblick in Schlaf und macht Koitusbewegungen. Erwacht sagt er: „Ach das ist ja nichts. Mir hat pestig geträumt — von dieser Th.“

Er berichtet dann noch, daß er vor zwei Tagen ebenfalls so geträumt habe: die Fr. Dr. fragte ihn, an wen er denke. Er sagte: „An die Th. Weißt du, wenn ich das einmal ordentlich mache, werde ich gesund sein.“ Die Fr. Dr. hatte scherzhaft gemeint, sie werde ihm morgen die Th. bringen. Das habe er im Schlaf freudig aufgegriffen und verlangt, sie solle sie ihm gleich jetzt in der Nacht noch bringen. Als ihn die Fr. Dr. fragte, ob er sie denn so gern habe, erwiderte er: „Gern? — na ja, so halt – einmal möchte ich sie halt haben, dann brauch' ich sie nicht mehr.“

Das Erlebnis mit der Th. bezieht augenscheinlich seine Wertigkeit aus tieferen Quellen, obwohl es durch den ersten mißglückten Versuch, sich von der Mutter sexuell zu lösen und sich in ein anderes Weib zu verlieben, affektbetont genug ist. Wir vermuten, daß doch der Schwesterkomplex dahinter zum Vorschein kommen werde.

(33) Ich frage ihn heute, ob er sonst noch mit jemandem einen Verkehr gehabt habe. Er dreht und wendet sich wie unter Schmerzen: „Da müßte ich einen kleinen Kasten aufmachen. Der Stiefvater hat eine ältere Tochter mit in die Ehe gebracht. (Er erzählt heute zum erstenmal davon, daß er zwei Schwestern hat!) Die hat immer solche Reden geführt. Ich kam auch in Erregung, aber ich hätte mich nie getraut, denn wie leicht hätte ich auch ihr wehtun können. Einmal bin ich da sehr spät abends nach Hause gekommen. Meine Mutter hat mir deshalb kein Nachtmahl aufgehoben. Ich lachte nur darüber und sagte, wenn der Hunger zu groß wird, stell' ich mich vor das Haustor und schrei Hunger! Nachts bekam ich wirklich Hunger und habe entweder im Schlaf oder im Spaß Hunger gerufen. Da kam diese ältere Stiefschwester aus dem Nebenzimmer und schimpfte: Sei still, ich hab' ja nichts, was soll ich dir denn zu essen geben. Ich rief aber immer wieder Hunger, Hunger! Da gab sie mir ihre Brust in den Mund und ich hab' fest hineingebissen. Sie hat gequitscht, ich hab' gelacht, sonst geschah aber gar nichts. Sie ist wieder schlafen gegangen. — Merkwürdig, darum hab' ich immer so großen Hunger gehabt und wußte nie, nach was. Ich konnte nur scharf denken, z. B. Schachspielen, wenn ich dabei essen konnte und hab' sehr hastig gegessen. Je schneller das Essen, desto schärfer das Denken.

Unsere Vermutung, daß er irgendein Erlebnis mit der Schwester gehabt habe, hat sich also bewahrheitet. Auch dieses Erlebnis fällt merkwürdigerweise gegen unsere analytischen Erwartungen wie das mit der Mutter nicht in die frühe Kindheit, sondern in die Vorpubertät und ebenfalls in den Schlaf.

(34) Er fühlt sich heute „glänzend", hat gar nicht geschlafen. Träumte daß er mit einem Mädchen, das er schon vorher kannte, einen Verkehr gehabt habe. Daran anschließend fällt ihm nichts ein. Aber nach längerer Pause beginnt er einzelne seiner früheren Symptome aufzulösen, z. B. spielen seine Träume und auch seine Gedanken nicht mehr wie unter Öl. Er sagt, sie sind jetzt in einer reineren Luft. Das schmutzige fehle nun. Als ich ihm einige seiner alten Träume vorlege, deutet er sie nun in den Einzelheiten sehr gut mit Verwendung des ganzen aus der Analyse gewonnenen Materials. Z. B. im „Brunnentraum" den Brunnen als Wunde, Genitale und Brust. Im Traum vom (7) übersetzt er die „Eisenblüte" mit: Blut aus der Schußwunde, „Mischmarmelade" mit: Menstruationsblut und „Gerümpel" mit: die ganzen Mädeln mit der Schwester und dem Kraus. Zum Traum vom „Fußballspiel" frage ich ihn, ob etwa das Tier, das ihn gebissen hat, seine Mutter sei. Er erwidert: Natürlich, wie sie mich da hineingebissen. Ich frage, ob sie etwa vorne keine Zähne habe. Das bestreitet er. Sie habe bestimmt alle Zähne. (Vgl. 41.)

Seine Uhrenphobie hat er ganz verloren, er beachtet den Schlag meiner Zimmeruhr gar nicht.

(35) Er hat heute bei der Analyse das Bild eines Bandes vor Augen, auf dem etwas abrollt. Später erkennt er es als ein weißes Band mit einem Geldstück. Schließlich führen ihn seine Einfälle hier einerseits zu einer Feuerprobe in der Schule, wo ein Rutschtuch vom Klassenfenster auf die Straße gespannt wurde und die Feuerwehrleute die Jungen darauf hinunterrutschen ließen. Er behauptet zwar, daß die Mädchen, die in derselben Klasse wie er saßen, nicht so hinunterrutschten, aber es ist nicht unmöglich, daß hier ein kindlicher Wunsch dahintersteckt, daß es geschehen sollte. Das Band erkennt er also bestimmt als das Rutschtuch. Anderseits kommt er von Geldstück zu der Erinnerung, daß er seiner kleinen Schwester zum Spielen falsche Banknoten auf photographischem Wege hergestellt hat, die sehr gut gelungen sind. Er gibt auch zu, mit dem Gedanken der Fälschung sich weiter befaßt zu haben, sah aber ein, daß die Herstellung nur bei den billigen Noten ginge und dadurch unrentabel wäre. — Er erinnert sich auch, warum er im September 1921 von zu Hause fortging; damals war das Verhältnis mit Flora, dem Medium des Kraus. (Vgl. 15.)

(36) Er erinnert sich heute, daß er im Schulaustrittsalter auch onaniert hat und selber darauf verfallen ist. Welche Vorstellungen er dabei hatte, weiß er nicht mehr. Die Onanie dauerte aber nicht lang. Bei dieser Besprechung macht er wieder seine Handbewegungen und bestätigt damit die Auffassung dieser Zuckungen als Onanieersatz.

Sein Facialistic ist seit einiger Zeit verschwunden, doch kann ich mich nicht erinnern, bei welcher Gelegenheit er zum letztenmal aufgetreten ist.

Er kommt auf seine Sprach- und Hörstörung während der Encephalitis zu sprechen: er erhielt damals einen Brief von seiner kleinen Schwester, las ihn aber nicht, sondern warf ihn in den Papierkorb. Eigentlich wußte er gar nicht, daß er von ihr ist, da er ihn ja nicht ansah, aber er wußte doch, daß sie ihm schrieb, die Mutter würde ihn besuchen.

Über die verschiedenen Daten und das Alter seiner Angehörigen ist er sich jetzt klar. Wann die Hypnose bei Kraus gewesen sei, November oder Dezember, weiß er nicht sicher.

Als er von seinem „Sehen" zu sprechen beginnt, bleiben die Einfälle aus. Ich lasse ihn eine Reihe und dann aus den Wörtern Sätze bilden: „sehen — der sehende Mensch ist glücklich. Tür — schließt fest. Teppich — schalldämpfend.

Dunkel — in der Dunkelheit ist es schwer, sich zurecht zu finden. Spät — wenn man spät schlafen geht, kann man morgen schwer auf. Weit — der Weg ist weit. Schwer — wie wenn alles eingemauert wäre, daß sich nicht rühren kann; schwer beweglich.“

Offenbar will er seine Fähigkeit des Fernsehens noch immer nicht ganz aufgeben, obwohl er sagt, daß er nichts mehr davon wissen will.

(37) Er hat sich entschlossen, seiner Mutter zu schreiben, daß sie ihn besuchen soll.

Als ich seine telepathischen Fähigkeiten mit einem einfachen Experiment erproben will, versagt er vollkommen und erklärt, daß er einen ausgesprochenen Widerwillen dagegen habe.

(38) Einen Brief seiner Mutter hat er verbrannt und danach wieder geschlafen. Heute aber fühlt er sich wieder gut und hatte keine Schlafanfälle mehr. Er meint selber, seine gestrige Handlung sei ein plötzlicher Durchbruch seiner alten Abneigung gewesen. Heute stehe er dem ganzen wieder ruhig gegenüber.

Er habe sich heute bemühen wollen, den letzten Kasten anzusehen. Dabei sei dieser auf einmal zerfallen und gar nichts mehr da, nicht einmal die Trümmer.

(39) Er hat gestern den Zug zu mir versäumt, und auch heute kam er nur zurecht, weil er sich klar gemacht hat, daß dies ein Widerstandszeichen sei. Er hat nämlich wieder einen Brief von der Mutter erhalten, aber noch nicht gelesen, hatte angeblich keine Zeit. Auch Schlafanfälle sind wieder aufgetreten. Fr. Dr. A. sei jetzt ganz ratlos, weil er wieder schlafe. Sie könne ihn auch nicht herbegleiten. Auch habe er sich von ihr eigentlich seelisch ganz losgelöst. Einen Moment hatte er den Gedanken, wenn ich ihn begleiten könnte. Er hat bei mir das Gefühl, als wenn er einen Turm aus Zündhölzchen gebaut habe und ich wolle, daß er noch ein Zündhölzchen darauflegen soll. Er sage, der Turm falle dann um, ich aber behaupte, nein, er falle nicht um. Dabei müsse er auch an den Traum vom Ofen denken. Es komme ihm alles vor wie ein Haus, das noch kein Dach hat. Aber er wisse absolut nicht, was noch fehlen könne.

Die frei aufsteigenden Einfälle kommen nur unter starkem Widerstreben: „Bach — ist breit. Steine — flache Platten, sind heiß. Weiden — Trauerweiden sind dunkel. Krach — fällt mit einem Krach zu Boden. Holz — ist morsch, ist hart.“ Er meint, der Bach sei das, was ihn von der Mutter trennt, die Geburt.

Aber es scheint noch irgendetwas anderes dahinter zu stehen, das mit dem Tod zusammenhängt. Ist doch auch bisher seine Stellung dem Ziehvater gegenüber unklar geblieben, eine Unklarheit, die sich auch auf das Verhältnis zu Kraus und auch zum Arzt erstreckt. Die Phantasie vom Zündhölzchenturm zeigt das gebrechlich aufgebaute System all der Dinge, die er mir erzählt hat und in denen sich Wahres und Falsches mischt.

(40) Er fühlt sich beschwerdefrei und hat geträumt:

> Wie wenn ich gehen würde, aber der Boden war uneben, lauter Hügel. Da bin ich geflogen. Ich hob einfach die Füße wagrecht in die Höhe nach vorne und bin geflogen.
>
> Die nächste Nacht hab' ich wieder so geträumt. Da dachte ich mir, ich hab' es ja gestern so gemacht, ich mach' es heute wieder so und bin wieder geflogen.
>
> Auf der anderen Seite des Baches war eine schöne Wiese.“

Der Weg der Analyse wird ihm bereits zu beschwerlich, er will sich's leicht machen und einfach hinüberfliegen in das gelobte Land. Aber dabei müßte er wieder den festen Boden der Realität verlassen, so wie er es ja früher getan hat. Es droht also offenbar ein Rückfall.

(41) Gestern war seine Mutter und die Schwester bei ihm, erzählt er, und er habe dabei etwas geschlafen. Das erste, was ihm aufgefallen sei, als sie zur Tür hereinkam, war, daß sie sich die zwei vorderen Zähne habe ziehen lassen.

Ich frage ihn neuerdings, ob sie nicht schon früher dort keine Zähne gehabt habe (mit Rücksicht auf den Traum vom Tier, das vorne keine Zähne hatte). Er erinnert sich, daß sie stets ein falsches Gebiß getragen habe und daß möglicherweise die zwei Vorderzähne künstlich gewesen seien. In der Nacht habe sie das Gebiß immer abgelegt. (Vgl. 34.)

Fr. Dr. A. schickt mir dazu folgenden objektiven Bericht:

„Vorigen Sonntag war seine Mutter mit der kleinen Greterl da. Er hat sich sehr aufgeregt und während ihres Aufenthaltes schlafend gesprochen. Mich wollte er keinen Moment von seiner Seite lassen und hielt mich krampfhaft beim Ärmel fest. Unter anderem sagte er: ‚Ich werde dir dann etwas erzählen, wenn die da fort ist.' So sehr lieb war er mit seiner Schwester auch nicht. Die Mutter bemühte sich, ruhig zu erscheinen. Sie scheint sich zu schämen, daß sie, als der Bub sagte, er gehe nicht mehr nach Hause, alle seine Sachen abgeholt hat, sogar sein kleines Kopfpolsterl. Das hat ihn seinerzeit sehr verbittert. Und noch heute will er gar nichts von zu Hause haben. Er hat mir lachend erzählt, wie er ihr gegenüber geprotzt hat. Sie sagte: ‚Soll ich dir Schuhe schicken?' Er: ‚O nein! So viele Schuhe hab' ich noch nie gehabt wie hier.' (Was natürlich nicht wahr ist.) ‚Ich hab' alles, ich brauch gar nichts, und wenn ich was will, kauft mir's mein Mutti.) (Ich will bemerken, daß er nie Wünsche äußert und Geld für ihn keinen Wert hat.' Sein Schwesterl forderte er immer auf, zu erzählen, kaum hat sie aber angefangen — es war wohl nicht das, was er sich erhofft hatte — sagte er: ‚Sei still, das interessiert mich nicht.' Im nächsten Moment: ‚So erzähl' etwas'. Später sagte er mir, er wollte etwas über die Emmi und Lisl hören, mehr bekam ich nicht heraus ....“

Wir sehen also, daß er noch keineswegs der Mutter ruhig gegenübersteht, und wenn er uns auch versichert, er sei heut' wieder ganz anders als gestern, so müssen wir das doch mit allem Vorbehalt aufnehmen. Was aber in ihm noch ungeklärt ist, seine Erlebnisse mit der Schwester oder etwa mit dem Vater, bleibt uns einstweilen noch unklar.

(42) Er hat nicht mehr geschlafen, erscheint ganz ruhig und spricht vollkommen klar über die Ergebnisse der Analyse. Er habe alles erledigt, es fehle nichts mehr. Er gibt mir zu manchen Assoziationen der früheren Zeit Erklärungen, nur erklärt er, die Beschäftigung mit der Telepathie sei ihm jetzt höchst widerwärtig und ich solle kein Experiment mit ihm machen.

(43) Trotz meiner Aufforderung, zur nächsten Stunde wieder zu erscheinen, blieb er eine Woche aus. Über die Vorgänge der Zwischenzeit berichtete mir Fr. Dr. A.:

„Nach dem letzten Besuch bei Ihnen, Herr Doktor, erzählte er: Nun brauch' ich nicht mehr zum Arzt fahren, nur gerade wenn ich will. Ich bin beinahe gesund, es fehlt nur noch eine Kleinigkeit. Es ist so, als wenn das ganze Gebäude Stein auf Stein aufgebaut wäre und nur das Dach fehlen würde. Der Arzt meint, es wäre möglich, daß ich das selbst finde. Herr Doktor können sich denken, daß ich sehr bemüht war, dem Kind zu helfen. Er schläft nur mehr höchst selten und kurz und während dieser Zeit quäle ich ihn mit Fragen bezüglich des Daches. Erst behauptete er, er brauche überhaupt nicht mehr ‚schwarz' zu schlafen. Während meiner Fragen sagte er: Wart, ich muß ein kleines bißchen schwarz schlafen. Während dieses ‚schwarz schlafens' sagte ich: Ist vielleicht noch ein Kasten hier oder ein Stückchen eines solchen, ein kleines Überrestchen? Seine Antwort war: ‚Nein, nein, es ist gar nichts mehr hier.' — Einmal während eines ‚Leichtschlafes' sagte er: Weißt du, ich mache dir ein Programm. Wenn ich einmal tief schlafe, so sag' mir vor, daß ich nicht mehr tief schlafen brauche, weil ich ja doch schon gesund bin und daß ich auch nicht mehr ‚sehen' brauche. Nun weiß ich nicht, Herr Doktor, ob es recht von mir war, aber ich habe es so getan, wie er es wünschte, und er hat auf mein zweimaliges Vorsagen 5- bis 6mal recht langsam nachgesprochen: Ich brauch' nicht mehr schwarz schlafen, weil ich schon gesund bin, und

sehen' brauch' ich auch nicht mehr. Dann sagte er: So Mutti, jetzt wird alles vorüber sein und ich bin so froh und glücklich. Ich freu' mich so und konnte mich doch jahrelang nicht mehr freuen."

Weiters berichtet sie mir auch noch eine Szene, die er mir verschwiegen hat: „Einmal wollte er sich im Schlaf mit ziemlicher Kraft über mich werfen. Nun habe ich wieder gefragt: Was glaubst du, bei wem du bist? Nach wem sehnst du dich? Nach deiner anderen Mutter? Nach der Th.? Auf beide Fragen zuckte er die Achseln, er bleibt einige Zeit ganz still, plötzlich sagte er: Schau, schau, das wäre ja das Dach. Ich sagte: Ich werde mit dem Arzt sprechen, vielleicht solltest du einmal sexuellen Verkehr mit einem Mädchen haben. Abermals zuckte er mit den Achseln. Später sagte er: das ist nicht notwendig. Die Hauptsache ist, daß ich es weiß.

Auch im Wachzustand lehnte er eine diesbezügliche Andeutung energisch ab...."

„Seit gestern hat er Arbeit in der Direktion, das scheint ihn sehr zu ermüden, denn er schläft abends um ½6 Uhr ein und muß schlafend gefüttert werden, sein Freund L. bringt ihn zu Bett. Zwei Burschen versuchten ihn vergeblich zu wecken. Sie brachten ihn schlafend in den Speisesaal. Später hat er geklagt, daß ihn die Kinder so sehr gequält haben. Er klagt oft sehr, daß er nur mehr so schlecht und schwach „sehe". Einmal sagte er: weil du mir das vorgesagt hast; jetzt kann ich nicht mehr sehen. Heute geht es ihm schlechter und er schläft ziemlich viel. Zum Arzt zu gehen, verschiebt er von einem Tag zum anderen....."

Auch mir erzählt er nun, daß er in den letzten Tagen mehr geschlafen habe, Doch sei er jetzt entschlossen, nicht nur sehr bald die Anstalt in S. zu verlassen sondern auch seinen Plan, die Elektrotechnik aufzugeben, um nicht zwei Jahre Lehrzeit zu verlieren, sondern trotz seines anfänglichen Widerstrebens die Photographie weiter zu lernen. Er sei sich auch klar geworden, was die Ursache dieses Widerstrebens sei. Sein Chef war mit einem Mann in Kompagnie, der homosexuell war. Der Chef hatte sicher mit ihm ein Verhältnis, das konnte er aus ihren Reden entnehmen. Unter einigem Widerstand kommt auch zutage, daß der Chef auch ihm das Ansinnen gestellt habe, „er solle es sich hineinstecken lassen", aber er lehnte es stets in halb ernster, halb scherzender Form ab, so daß es zu nichts kam. Das war zur Zeit, da er die ersten Anfälle von Schlaf in der Dunkelkammer hatte. Damals sei eben seine Sexualität von beiden Seiten erregt worden: die Mutter wollte wieder heiraten und der Chef verfolgte ihn. Übrigens sei das Material für die rote Kugel tatsächlich auch aus der Dunkelkammer genommen, denn sie hatten dort eine rote Lampe in einer roten Glaskugel.

Ich frage ihn neuerdings um sein Verhältnis zu Kraus. Er weiß heute, daß vielleicht die Suggestionen wegen des Steinwurfes und des Mordes am Stiefvater nur deshalb bei ihm wirksam waren, weil sie eben auf solche unbewußte Regungen in ihm gestoßen sind. Er hat sogar wahrscheinlich die erhaltenen Suggestionen, die viel gleichgültiger und harmloser gewesen sein dürften, in seinem Geiste umgewandelt, bzw. das daraus entnommen und behalten, was zu seinen Komplexen paßte und die Gegensuggestionen vergessen. Er weiß nun sehr gut, daß eigentlich er selbst sich die Aufträge gegeben, so wie er sich ja selber den Auftrag gab, nicht mehr zu schlafen, und bloß die Frau Dr. A. als Mittelsperson dazu benutzte.

Er habe auch heute etwas geträumt: Er kaufte ein Wettrennspiel mit Hindernissen um 144 K. Das wollte er umtauschen, bekam aber mehrmals dasselbe zurück, bis er endlich etwas anderes bekam.

Zu 144 keine Einfälle!

(44) Er ist dieser Tage einmal zu Mittag eingeschlafen, als gerade jemand kam, von dem er wußte, daß er mir Nachricht von seinem Befinden geben werde. Darum sei es ihm auch besonders unangenehm gewesen. Als ich ihn frage, ob er mir eben dadurch nicht zeigen wollte, daß er über mich triumphiere, daß ich ihm

nicht sein ganzes Geheimnis habe entreißen können, gibt er die Möglichkeit lachend zu. Aber er sei auch abends beim Essen eingeschlafen. Irgendeinen Grund dafür wisse er nicht. Doch sei ihm aufgefallen, daß er jetzt mit einem Kameraden L., mit dem er sonst gut gestanden sei, jetzt nicht mehr so befreundet wäre. Vielleicht weil er auch mit der Frau Dr. A. nicht gut stehe. (Wieso „auch“?) Nun er habe doch der Frau Dr. A. auch viel während seiner Krankheit zu schaffen gemacht. Er freue sich jetzt übrigens schon, daß er bald von S. wegkomme und wieder seinen Beruf ausüben könne, so sehr er früher an S. gehangen sei. In S. hatte er gleichsam einen neutralen Boden, eine Zufluchtstätte, wo er seinen Phantasien nachhängen konnte, wo er auch eigentlich nichts arbeiten mußte. Es sei im Grunde ein rechtes Lotterleben gewesen, das er die ganze Zeit geführt habe. Und wenn er jetzt bei einer unangenehmen Arbeit einschlafe, dagegen beim Fußballspiel gesund sei, so ist das wohl auch auf die Arbeitsscheu zurückzuführen, obwohl er sich das noch nicht recht eingestehen wolle. Er werde es aber sicher überwinden. Seiner Mutter stehe er nun ganz affektlos gegenüber. Er erhielt dieser Tage einen Brief von ihr, las ihn ruhig und warf ihn dann in den Papierkorb. Etwas Unklares aber sei noch in seinem Verhältnis zu Kraus.

Zur Zahl 144 sei ihm übrigens etwas eingefallen, das aus der frühesten Jugend stamme, denn er konnte damals nicht einmal noch recht gehen. Auf der Glühlampenfabrik W. befand sich eine große elektrische Uhr, zu der Eisenstufen hinaufführten. Dort kletterte er hinauf und staunte den riesengroßen Zeiger an, der jede Minute weiterhüpfte, wollte ihn immer berühren und wagte es nicht. Wie er von dort wieder herunterkam, weiß er nicht mehr.

Gestern hatte er einen schönen Traum:

> Ich habe meine Schwester bei der Hand geführt und bin mit ihr schnurstracks von Europa nach Ägypten gegangen. Übers Meer hinweg ohne Hindernisse. Drüben hab' ich mit ihr die Ruinen angeschaut. Dann war mir aber, als ob es nicht die Schwester gewesen wäre, sondern die gnädige Frau. Ich habe sie auch nicht mehr an der Hand geführt, sondern.... Ich sah die Ruinen an, die waren ganz verfallene Gebäude und Höhlen hinein in die Felsen und den Sand. Wir kamen in einen Raum, der war reich verziert mit lauter Schnörkeln. Wir wollten weiter hinauf. Es stand eine Sänfte da (ein geschlossenes Kupee, dunkelrot oder schwarz und ohne Boden). Ich sah ihr an, daß sie müd' sei und sagte, sie solle einsteigen. Zwei Araber trugen sie. Es war riesig hoch, daß ich hinaufschauen mußte und nur mit ausgestrecktem Arm hinaufreichen konnte. Sie ging voraus, ich hinterdrein. Wir kamen auf Stufen, die waren ungemein beschwerlich zu steigen, ganz roh in den Fels gehauen. Sie ließ sich hinauftragen, ich bin nachgeklettert. Dann hab' ich mich furchtbar abgemüht, mit ihr auf gleiche Höhe zu kommen. Als es mir endlich gelungen war, in diesem Moment waren die Stufen schön glatt. Wie aus Gummi, bequem zu steigen. Entweder ist die Sänfte niedriger geworden oder bin ich gewachsen, ich brauchte mich nicht mehr hinaufzustrecken. Die Stufen waren zum Schluß lauter Gold oder Blumen und zum Schluß war nur mehr ein Plateau. Dann waren dort lauter Siedlungen, villenartig, oder Paläste. (Als ob an Stelle der alten Ruinen das Neue erstanden wäre.) Drüben hat man das Meer gesehen (das machte mir den Eindruck der „Stärke“). Wir gingen wieder dem Meer zu, das war schmal wie ein Bach und glatt. Die Sonne schien und alles funkelte, alles war in schönstem Licht. Ich erzählte ihr, ich fahre tagtäglich von Europa nach Ägypten; nein, ich sagte, ich wäre täglich zwei-, dreimal zu den alten Ruinen gefahren. Jetzt haben wir hinuntergesehen auf die alten Ruinen, die waren ganz verfallen und vom Flugsand verweht. Sie hat es mir als etwas angerechnet, was nichts Gutes, nichts Wertvolles war; ich hatte das Gefühl, ich

hätte damit nichts Gutes getan. Sie sagte dann (begreifend, verzeihend): Na, es ist ja schon lange her. Es ist nicht nötig.

Dann war es, als ob das Europa herübergekommen wäre und ich da zu Hause wäre. Wir gingen in einen Tempel. Da war ein alter Mann mit weißem Bart, weich wie Watte, wie die Samenfäden vom Löwenzahn so locker, aber sie flogen nicht davon). Da war es wieder meine kleine Schwester. Ich zeigte ihr einen Krug mit Kostbarkeiten; besonders eine Halskette mit schneeweißen Kugeln und einer goldenen Schließe stach daraus hervor. Sie wollte sie gleich ergreifen, aber ich sagte, das dürfe man nicht anrühren. Wir gingen wieder hinaus. Draußen war es wieder die Gnädige. Der Schluß ging in das Aufwachen über, den weiß ich nicht.

Er weiß den Traum nun zum größten Teil selber zu deuten: „Ägypten ist das Land meiner Phantasie, das Land der Magier, dorthin komme ich in meinen Schlafanfällen und im Traum ohne Hindernisse. Die Ruinen sind meine Krankheit und die Mutter, aber das ist jetzt verfallen und wird vergessen. Ehmals war mir das lieb und es war sehr schön, so wie der Raum, den ich sah. Die Schnörkel stellen das ganze Beiwerk dar, alles was drum und dran hängt, das, womit ich meine Phantasien ausgemalt habe. Das höher hinaufsteigen stellt meinen Ehrgeiz dar, ich will in die Höhe, etwas Besonderes werden. Die Frau ist irgendein Ideal für mich, das ich nicht erreichen kann, irgendwer, der hoch über mir steht. Ich bemühe mich, ihr gleich zu werden. Das geht sehr schwer, das drücken die Stufen aus. Wenn ich ihr gleiche, ist das Leben für mich schön und leicht. Ich lege ihr Gold und Blumen, Reichtum und Liebe zu Füßen. Die Villen sind das neue Leben, das ich mir gründen will. Das Meer weiß ich nicht, es ist das, wo ich hergekommen bin. Es ist alles Glück und Schönheit. Ich erzähle ihr von meinen Schlafanfällen und was ich in ihnen erlebe, nämlich das Betrachten der Ruinen, das Beisammensein mit der Mutter. Das war nichts Gutes. Aber sie meinte, das sei ja jetzt vorüber. Vom anderen weiß ich nichts mehr. Ich meine nur, die Phantasien sind Wirklichkeit geworden, das liegt in dem, das Europa ist herübergekommen.

Er übergeht also in seiner sonst sehr schönen Deutung einige wichtige Details, vor allem, daß seine Schwester eine Rolle darin spielt und den ganzen Schlußsatz, der ja auch die Schwester zeigt und einen alten Mann sowie die Sänfte.

Die Einfälle dazu ergeben folgendes. Der Tempel erinnert ihn zuerst an einen Baderaum mit Duschen, dann an einen jüdischen Tempel, den er gern von innen gesehen hätte. Dann, daß er einem jüdischen Mitschüler den Eintritt in eine Kirche verweigerte, weil er nicht in den Tempel dürfe. Dann fällt ihm ein jüdisches Mädchen ein, das ihn tüchtig prügelte. Er war damals noch sehr klein. Und die Episode spielte in Baden, und zwar im Duschraum des dortigen Bades. In der Kirche und dem Tempel werden die Trauungen vollzogen. Zu Krug erinnert er auch eine sehr frühe Kinderepisode: Er brachte in einem Wasserkrug Goldfischlein nach Hause und die kleine Schwester wollte sie gleich mit den Händen herausfangen, er sagte, das dürfe sie nicht anrühren. — Zu Korallenschnur bringt er unter auffallender Erregung eine ebenfalls sehr frühe Erinnerung. Er schwärmte als kleiner Junge für ein viel älteres, schönes, reiches Mädchen, die eine Korallenschnur hatte und bat sie immer wieder um die Schnur; da sie es ihm stets abschlug, zerriß er ihr mehrmals die Schnur, und als dabei einmal die Schließe kaput ging, schenkte sie sie ihm wirklich. Und diese Schnur trägt jetzt noch immer seine Schwester.

(45) Er ist gestern für einige Augenblicke eingeschlafen. Es kommt unter ziemlichem Widerstand heraus, daß es bei der Lektüre einer Tageszeitung war. In einem alten Exemplar war ein Artikel von mir, er gefiel ihm nicht, denn es kommt darin vor, daß ich einen Freund habe; einen Freund beobachte und kritisiere man aber nicht so, wie ich es dort tue. Auch daß der Freund Robert hieß, war ihm unangenehm und ganz besonders, daß der Name in Bob gekürzt wurde.

Ich sage ihm, daß er auf den Freund eifersüchtig sei und von mir lieber als Freund behandelt, nicht beobachtet und analysiert werden wolle. Das gibt er zu und erinnert sich nun auch, daß er eingeschlafen sei, als er zu einer Szene kam, wo ich mit meinem Freund in einem Zimmer übernachtete. Gleichzeitig kämpft er ununterbrochen mit dem Gähnen. Und als ich ihn auf das Gähnen als Zeichen seiner Schlafanwandlung aufmerksam mache, erkennt er, daß er in dem letzten Schlafanfall eben den Gedanken auslebte, mit mir zu schlafen.

Zugleich fiel ihm ein, daß der homosexuelle Chef Robert hieß, und darum der Gedanke so stark durchbrach und ihm der Name so unsympathisch war. Warum aber die Abkürzung Bob das noch verstärkte? Er müsse an „schwarz" denken, „Dunkelheit, urinieren, eine Wurst — ach (lachend) Bob ist ja ein halber Popo." Daß die homosexuelle Neigung auf den Arzt und Chef zugleich auftrete, da sie beide Autoritäten seien, finde er ganz begreiflich. Als ich ihn auf die kindliche Autorität, den Vater, verweise, bringt er eine Reihe von Erinnerungen, die seine Liebe zum Ziehvater beweisen. Schließlich weist er darauf hin, daß das Schlafen beim Arzt auch eine Hypnose sein kann und daß umgekehrt in seinen Schlafanfällen auch die Hypnose bei Kraus stecken dürfte. Kraus wollte ihn oftmals hypnotisieren, aber es gelang nie, vielleicht fürchtete er auch in der Hypnose so sexuell überfallen zu werden, wie er im Schlaf überfallen wurde (homosexuelle Ablehnung). Aber er wollte um jeden Preis das Fernsehen lernen und als ihm Kraus beigebracht hatte, daß er dazu auf die Sexualität verzichten müsse und er in der Hypnose das Sehen erwerben könne, ließ er sich in Trance versetzen.

Hier fällt ihm ein Traum der heutigen Nacht ein:

> Mir träumte von riesig viel Goldstücken, die füllten den Raum bis zur Brusthöhe aus. Andere versuchten darin durchzugehen oder zu waten. Es hat aber mir gehört. Zum Schlafengehen hab' ich in meinen Rock sehr viel eingesteckt. Im Dunkel aber begann es zu leuchten. Ich wollte es verstecken, aber es hat durch alles durchgeleuchtet und ich konnte nicht schlafen. Dann hat mir wer das Gold herausgestohlen, ich sah es, aber ich dachte mir, soll er es meinetwegen, damit ich schlafen kann. Nur ein paar einzelne kleine Goldstückchen sind noch in den Ecken zurückgeblieben, die noch schwach funkelten.

Auch diesen Traum deutet er spontan selbst: „Der Dieb, der mir das Gold gestohlen hat, sind Sie Herr Doktor. Das Gold ist meine Krankheit, die mir früher sehr wertvoll war. Ich steckte es zum Schlafengehen zu mir. „Es ließ mich nicht schlafen", ist eine Verdrehung. Jetzt ist es weg, und mir ist nicht leid darum. Nur ein paar kleine Restchen sind noch da, aber die genieren mich nicht mehr." (Noch Einfälle zu Gold.) „Es fällt mir dazu nichts mehr ein. Nur die bereits einmal erzählte Geschichte, wie ich der kleinen Schwester Banknoten machte." Aber auch die bipolare Deutung ist zu beachten: Er gibt mir das Gold, das was mir wertvoll ist, die Anerkennung und Ehre für diese Analyse, aber — er will dafür weiterschlafen.

(46) Er berichtet, wie er seinerzeit mit seiner Schwester telepathische Experimente machte. Sie führte ihn an der Hand oder auch bloß an einem Faden. So wie im Traum von Ägypten. An der Hand führen, heißt, Hand in Hand durchs Leben gehen. Bruder und Schwester führen sich als Kinder an der Hand. Auch ein Brautpaar in der Kirche tut dies. Und nun kommt er darauf, daß der Gedanke in ihm gewesen sein müsse, mit der Schwester als Medium Ruhm und Reichtum zu erwerben. Das liegt wohl alles in diesem Traum. Darum habe er eigentlich das Fernsehen lernen wollen. Es liegt natürlich im Traum noch eine offensichtliche Mutterleibsphantasie, auf die ich in dieser Stunde nicht mehr einging.

Ich frage ihn, was denn nun die Verwandlung der Schwester in die Gnädige bedeuten würde. Er weiß dazu gar nichts zu sagen. Er hat auch keine Einfälle. Nun sage ich ihm: die Schwester wird eine gnädige Frau, als er sie an der Hand

führt, bedeutet wohl eine Heirat. Ob er nicht daran gedacht habe, die Schwester, die doch im Grunde bloß seine Kusine sei, zu heiraten? Er springt auf und ruft: „Ich hatte immer das Gefühl, das werden Sie nie, nie finden und jetzt muß ich sagen, ja, es ist so richtig. Das ist das letzte. Ja, ich muß daran gedacht haben. Jetzt verstehe ich auch den weiteren Traum, die Villen, das Meer usw.“

Damit ist die Analyse beendet. Er kommt in die nächste Stunde heiter, frisch und gänzlich verändert. Auch sein Gesichtsausdruck ist merkwürdig verwandelt, das Infantile darin abgestreift. Er erzählt unbefangen, wie er den Tag vorher verbrachte, daß er nicht mehr schlafe, nicht mehr müde sei und sich nun wirklich gesund fühle. Nun will er in den nächsten Tagen von S. fort und wieder in die Lehre treten. Es wäre ihm freilich lieb, wenn er einen neuen Posten fände, denn wenn möglich, wolle er nicht mehr zu dem alten Chef zurück, um nicht sofort die alten Erinnerungen wieder aufzufrischen.

Wir wiederholen dann kurz die Ergebnisse der Analyse und ich lege ihm meinen — weiter unten skizzierten — Abriß der Entwicklung seiner Parapathie dar, den er vollkommen bestätigt. Seine telepathischen Fähigkeiten habe er verloren, aber er stehe dem nun ganz gleichgültig gegenüber.

Nach zwei Wochen besucht er mich noch einmal. Er ist gesund geblieben, hatte keine Schlafanfälle mehr. Die Muskeln der rechten Gesichtshälfte sind aber noch immer ein wenig stärker erregbar als die linken und wenn er lebhaft spricht oder lacht — was er nun ganz unbefangen tut — läuft manchmal ein schwaches Zucken darüber ab, das er auch selber wahrnimmt. In der Ruhe oder bei affektlosem Sprechen ist davon nichts zu bemerken.

Er war dieser Tage sogar zu Hause bei seiner Mutter und Schwester und war dort ebenfalls ganz ruhig, sprach mit ihnen über allerlei und fühlte kein Schlafbedürfnis. Die Nacht nachher konnte er allerdings lange nicht einschlafen, ohne daß er sich darüber Rechenschaft gab, er meint, er habe halt über vieles gedacht.

Ich erbitte mir von ihm die Erlaubnis zur Veröffentlichung der Analyse. Er sagt: „Aber ja, machen Sie damit, was Sie wollen. Mir kommt das Ganze jetzt so ganz fremd vor, als ob es gar nicht von mir wäre. Das alles ist mir jetzt so gleichgültig, daß ich gar nicht begreife, wie ich daran so furchtbar gehangen bin.“

Einige Monate hindurch hatte ich über ihn von Zeit zu Zeit erfahren, daß er zur vollsten Zufriedenheit seines Chefs sehr fleißig und tüchtig arbeite und auch nicht mehr von den Schlafanfällen überfallen werde. Nur war es mir leider nicht gelungen, die völlige Trennung

von Fr. Dr. A. durchzusetzen. (Wohl aus Gründen, die auf ihrer Seite lagen.) Meine Bitte, sich zur Nachuntersuchung zu Prof. Redlich zu begeben, schlägt er mit der Motivierung ab, er fühle sich jetzt vollkommen gesund und wolle nicht aus dem Geschäft wegbleiben.

Eines Tages aber erhalte ich einen Brief von ihm aus der Klinik Wagner-Jauregg und zwei Tage später besucht er mich.

Er ist ein wenig erregt und zerknirscht und seine Muskelzuckungen im Gesicht sind beim Sprechen häufig. Er erzählt nun, daß er in letzterer Zeit unruhig wurde, von großem Schlafbedürfnis gequält wurde und auch öfter im Tag — wenn auch nicht unvermittelt und gegen seinen Willen — einschlief. Vor ein paar Tagen habe er seine Mutter besucht, um sich einige Sachen abzuholen, habe sich aber nicht gut mit ihr vertragen und auf dem Rückweg von ihr sei er mit einem Fremden, der ihn etwas grob angefahren hatte, in Streit geraten und habe ihn ganz plötzlich niedergeboxt. Ja, er habe sogar dies Bedürfnis, jemanden niederzuboxen, schon ein paar Tage lang gespürt und auch in S. seinen früheren Freund L. nach einem Streit knockout geschlagen.

In den daran anschließenden Besprechungen der nächsten Stunden erfahre ich darüber folgendes: Fr. Dr. A. sei vor einiger Zeit erkrankt (wohl eine Herzparapathie) und er messe sich die Schuld daran bei, da er ihr noch zur Zeit seines Schlafwandelns einmal im Schlafzustand gesagt habe, bei ihrem Herzen sei Wasser. Er habe darum den Gedanken nicht losbekommen, daß er eigentlich die Schuld an ihrer Erkrankung trage, und zwar dadurch, daß er selber gesund geworden, weil er nun seine schädliche Suggestion nicht mehr korrigieren könne. Das hätte ihn wieder in die Krankheit zurückgetrieben, um mit seiner eigenen Genesung auch die Erkrankung der Fr. Dr. zu annullieren.

Ich gehe auf seine kriminellen Impulse näher ein und erfahre, daß er seine Leidenschaft für das Boxen immer stärker werden fühlte, seit er seine kriminellen Handlungen nicht mehr im Schlaf abreagiere. Gegen wen sie sich aber richten? — Das wisse er nicht. Gegen alle Menschen. Höchstens gegen eine nicht, gegen die Fr. Dr. Der gegenüber erlaube er sich nicht einmal ein schlagendes Wort. Denn er habe die Gewißheit, wenn er sich bei ihr einmal zu etwas hinreißen lasse, komme es zum Äußersten. — Es dauerte aber nicht lange, bis die Erkenntnis durchbrach, daß sich die Aggression im Grunde doch nur gegen die Mutter, die Frau Dr. A. und gegen mich richtet. Er fühlt sich nach dieser Erkenntnis weit beruhigter und ist glücklich, als ich ihm sage, daß er von meiner Seite aus keinen Einwand dagegen erfahren

werde, seinen Wunsch, boxen zu lernen, zu realisieren. Es sei gewiß das geringste Übel, wenn er seine Kriminalität an jenen Objekten austobe, die sich freiwillig dazu stellen und wo sie durch Gesetze und Regeln gewissermaßen gezähmt sei und schließlich durch die Überleitung in einen „Beruf“ sogar eine Art von Sublimierung erfahre. Er berichtet mir auch in den nächsten Tagen, daß er einige Stunden bei einem hervorragenden Boxlehrer genommen habe und dieser ihm eine große Zukunft verspreche. Dieser Traum einer großen historischen Mission bringt mich aber erst auf die tiefste Ursache seines Rückfalles: Er hat die Ergebnisse der Analyse noch alle vollkommen gegenwärtig bis auf eine: sein Wunsch, mit der Schwester als Frau und Medium ein berühmter Mann zu werden.

Nach Aufhebung dieser sekundären Verdrängung entlasse ich ihn wieder und er kehrt auf seinen Lehrposten zurück.

Nach einem halben Jahre läßt er sich wieder einmal sehen. Er erscheint um mindestens drei Jahre älter geworden, sein Gesicht wird männlich, seine Gesten nicht mehr infantil. In seinem Beruf ist er sehr brav und fleißig. Das Boxen hat er bald wieder aufgegeben. Die von mir wiederholt urgierte Trennung von Fr. Dr. A. ist wohl noch immer nicht durchgeführt und wenn er zeitweise in das Jugendheim S. auf Besuch kommt, so leidet er an unüberwindlicher Schlafsucht. Sexuellen Verkehr hat er noch nicht gehabt. Auch keine Bekanntschaft geschlossen. Die Loslösung von der Mutter (imago) ist also noch immer nicht ganz vollzogen. Aber nach dem letzten, was ich von ihm hörte, scheint sie eingeleitet zu werden. Ob das ohne seelische Erschütterung gehen wird, wissen wir noch nicht.

Seit Abschluß der Analyse war etwa ein Jahr verflossen, als ich den Patienten wieder traf. Er ist ein Mann geworden. Seine Kleidung nett und elegant, nicht mehr salopp wie einst, sein Gang frei und aufrecht, nicht mehr puppenhaft steif und vorwärtsgeneigt. Er ist seit seinem letzten Besuch bei mir vollkommen gesund geblieben und hatte nie mehr einen Schlafanfall. Nur einmal war er in Versuchung geraten, als er eine Prüfung ablegen sollte und nicht vorbereitet war, aber er konnte sich durch den Gedanken an mich beherrschen. Das Boxen hat er aufgegeben. Seine leichtathletischen Übungen hat er fortgesetzt und bereits im Laufen einige wertvolle Preise errungen, auf die er stolz ist. Seine Schrift ist ganz verändert.

Von Fr. Dr. A., von der er sich vollkommen losgemacht hat und die er nur zeitweise besucht, erfahre ich, daß er tatsächlich auch bei

ihr niemals mehr ein krankhaftes Symptom zeigte, daß er seine Lehrzeit zu vollster Zufriedenheit seines Lehrherrn beendet hat und seine freie Zeit dem Sport widmet. Der Erfolg hat also jetzt schon zwei Jahre lang ohne Störung angehalten.

Fassen wir die Ergebnisse kurz zusammen, so haben wir bei einem 19jährigen, ziemlich begabten Burschen aus nicht belasteter Familie und ohne Degenerationszeichen, ohne vorhergegangenes somatisches Trauma, der in der Kindheit einige organische Krankheiten durchgemacht hat und sich in der Pubertät mit okkulten Wissenschaften beschäftigte, dann einige unklare Erkrankungen durchmachte, im Anschluß an eine angebliche Encephalitis Anfälle von Schlaf. Nebenbei tritt Schlafwandeln und Verlust des normalen Sexualtriebes in Erscheinung, myoklonische Zuckungen und einige kleinere Auffälligkeiten.

Symptomatisch entspricht das beobachtete Bild vollkommen der Beschreibung Gélineaus von der Narkolepsie. Auch die von Redlich verlangten langen Schlafanfälle (Hypnolepsie) sind häufig, daneben aber auch kurze Anfälle von ½ Minute Dauer und noch kürzer, also die pyknoleptischen Absenzen Sauers. Zur Zeit der Schlafperioden ist auch in allen anamnestischen Berichten die Rede von der dauernden Müdigkeit, auf die Redlich so großes Gewicht legt.

Während der Analyse zeigt das Krankheitsbild, das sonst fast vollkommen unverändert bestanden hatte, starke Intensitätsschwankungen im Zusammenhang mit den abreagierten Komplexen und schwanden nach einer sehr starken Exacerbation am Schluß der Analyse vollständig. Der Junge ergreift wieder seinen aufgegebenen Beruf und wird wieder arbeitsfähig.

Ich möchte nun daran einige Bemerkungen knüpfen.

Es interessiert uns wohl vorerst die Frage der Diagnose des Falles. Bezüglich der ersten Krankheitserscheinungen im Jahre 1920 und 1921 sagt uns der Patient selber, „er sei durch die Beschäftigung mit den spiritistischen Fragen so nervös geworden" und der ihn damals behandelnde Arzt sprach ebenfalls nach seiner Mitteilung von einer „nervösen Überreizung". Wir hatten es also wahrscheinlich schon damals mit Äußerungen seiner Parapathie zu tun. Immerhin aber war die damalige Erkrankung weder der Dauer noch der Stärke nach derart, daß sie den Patienten arbeits- und lebensunfähig machte.

Anders aber jene Erkrankung, die im Jänner 1922 mit sehr starken Kopfschmerzen, Fieberkontinua, Schlaflosigkeit und mehr oder minder ausgesprochenen Lähmungserscheinungen zutage trat und durch

ein Stadium ununterbrochener Schlafsucht endlich in jenes Bild von einzelnen Schlafanfällen überging, die ich selber beobachten konnte. Wir haben diesbezüglich eine Reihe von Zeugnissen zur Verfügung: 1. Die Mitteilung des ihn seinerzeit behandelnden Arztes, der eine Encephalitis lethargica konstatierte. Ich muß diese Diagnose um so berechtigter gelten lassen, als ich um jene Zeit selber Gelegenheit hatte, teils in der eigenen Praxis, teils als Konsiliarius Fälle mit dem typischen von Economo beschriebenen Symptomenkomplex zu sehen. 2. Haben wir von der nächsten Beobachtungsstelle, dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, eine Krankengeschichte, die Neurasthenie und Hysterie feststellt. 3. War er auf der Klinik Chvostek wegen Encephalitis in Behandlung und wurde diesbezüglich auch an die Klinik Wagner gewiesen. Die Diagnose der Klinik Wagner-Jauregg lautet: XVIII/B Myoklonische Zuckungen (in der rechten Gesichtsseite als Folgezustand nach Encephalitis).

Für organische Läsionen des Gehirns, für Hirntumor oder Hypophysentumor, wobei Schlafzustände ebenfalls vorkommen, ergibt die Untersuchung keinen Anhaltspunkt. Gegen Epilepsie spricht das Fehlen initialer Krampfzustände, negativer Babinski, prompte Pupillenreaktion, Fehlen von Zungenbissen, Inkontinenz und retrograder Amnesie sowie einer psychischen Degeneration. Gegen typische Hysterie sprechen das Fehlen hysterischer Stigmen, die Monotonie der Anfälle, es fehlt alles „Theatralische und Massige“ im Sinne Redlichs.[1])

Rein deskriptiv betrachtet erscheint der Fall mit den typischen Symptomen der „genuinen Narkolepsie“. Weiters kataplektische Hemmungen zu verschiedenen Zeiten. Das Schlafwandeln und sogar zeitweilig Schreiben im Schlaf widerspricht keineswegs der echten Narkolepsie absolut, wie Gélineaus klassischer Fall selbst beweist, der mitteilt, daß er in seinen Anfällen alles hört und sieht, was doch ebensowenig dem „normalen“ Schlaf eigen ist, wie schreiben.

Wenn wir nun zu dem Gegensatz in der Auffassung: organisch bedingt oder psychogen Stellung nehmen wollen, so bestehen rein

[1]) Bezüglich seiner Charakterologie zeigt der Fall weitgehende Übereinstimmung mit den Fällen J. B. Jörger's jun. (Psychische Folgeerscheinungen nach Encephalitis.) Drei, nach der Anamnese vorher nette, artige und ruhige Kinder, erfahren nach der Schlafkrankheit alle nach einem mehr oder minder langen Latenzstadium eine ausgesprochene Charakteränderung im Sinne einer aggressiven, boshaften Reizbarkeit und Verschlagenheit. Sie lügen (aber nicht Pseudologia phantastica), sondern einfach um die Schuld von sich abzuwälzen, sie stehlen, aber nicht nach Art von Kleptomanen, sondern weil sie einfach unverfroren nehmen, was ihnen gefällt. Es ist in der Gesamtheit so, als ob die moralisch-ethischen Qualitäten des Charakters einen Schaden davon getragen hätten. Dabei sind die intellektuellen und affektiven Eigenschaften durchaus intakt geblieben, nur rein egozentrisch orientiert. J. stellt diese psychischen Erscheinungen in Parallele mit den somatischen des Parkinsonismus und stellt die Prognose dubios. Seine Fälle sind seit zwei bis drei Jahren durchaus asozial und internierungsbedürftig.

theoretisch drei Möglichkeiten nebeneinander: 1. die Encephalitis (oder andere damalige organische Erkrankung) hat — entweder für sich allein oder auf Grundlage einer noch unerklärlichen Disposition — den Folgezustand der Narkolepsie hervorgerufen. 2. Sowohl die anfängliche Erkrankung als auch die jetzige Narkolepsie sind rein psychogen, also funktional, Parapathien. (Ich gebrauche den Ausdruck Stekels „Parapathie" für funktionale Neurose, da die Bezeichnung „Neurose" auch von jenen Autoren gebraucht wird, die darunter eine organische Erkrankung verstehen.) 3. Auf dem Boden und nach Abklingen der organischen Encephalitis bildete sich in unmerklichem Übergang und mit Beibehaltung eines imponierenden Symptoms die psychogene Narkolepsie aus.

Ich bin überzeugt, daß verschiedene Beurteiler diese Frage verschieden lösen werden und will mich daher nicht vermessen, eine Entscheidung darüber zu treffen. Ich will vielmehr die sich aus den drei Beantwortungen ergebenden Probleme aufrollen.

Nehmen wir an, daß der ganze Symptomenkomplex eine Encephalitis mit ihren Folgen war, so stehen wir vor der Frage, die Hollos und Ferenczi bezüglich der Paralyse ausführlich behandelt haben, ob nämlich die psychischen Erscheinungen der organischen Hirnerkrankungen ebenfalls einer psychologischen Aufklärung und einem sinngemäßen Verständnis zugänglich sind und weiters — dies angenommen — vor der noch erstaunlicheren und überraschenderen Frage, ob durch solches sinngemäße Verstehen seitens des Patienten eine Heilung solcher organischer Symptome, richtiger psychischer Symptome inf. organischer Veränderungen, möglich ist. Die vorgelegte Analyse des Patienten und der Bericht über seine Heilung würden zur Bejahung dieser Frage zwingen.

Denn ob wir als Ursache der Narkolepsie eine distinkte organische Läsion oder eine allgemeine Organminderwertigkeit, eine „Disposition" annehmen, wir kommen um das Problem nicht herum, warum sich die Intensität der Schlafanfälle so auffallend parallel mit dem Ablauf der Analyse änderte und warum sie mit der Abreaktion des letzten Komplexes so plötzlich verschwanden, nachdem sie bereits monatelang unverändert geblieben waren. Wir stehen vor der Frage, inwiefern die Änderung im Psychischen des Patienten dessen organische Läsion oder dessen Blutdrüsen oder dessen organische Disposition geändert hat, inwiefern sie die — organisch angenommene — Funktion des Schlafes, gewisser

motorischer Tätigkeiten und die Amnesie auf den früheren Stand zurückführen kann.

Nehmen wir aber den zweiten Fall an, daß es sich von allem Anfang an um eine psychogene Krankheit, um eine Parapathie handelt. Die vorhergegangenen Krankheiten, die „Nervenaffektion", die „Gehirnreizung" und auch das Interesse für okkulte Wissenschaften bei dem Patienten könnten dafür sprechen. So wäre auch die Möglichkeit, nicht völlig auszuschließen, daß auch „die unklare Erkrankung, die als Gehirngrippe angesehen wurde", etwa eine Parapathie gewesen wäre. Dabei müßten wir allerdings zugeben, daß die Parapathie hier bei diesem der Medizin unkundigen Patienten und ohne psychische Infektion durch ein Vorbild einen Symptomenkomplex gewählt hat, der wohl imstande war Sachverständige zu täuschen. Ich erinnere nur an die Fieberkontinua, die Schlafstörungen und die Lähmungserscheinungen. Es wären dies jedenfalls ungewöhnliche Erscheinungsformen einer Hysterie, das heißt, nach dieser Auffassung einer Parapathie mit körperlichen Symptomen.

Bei dieser Annahme würde uns die Heilung der Schlafanfälle durch bloße psychische Behandlung wohl erklärlich, nur stehen wir vor der entgegengesetzten Schwierigkeit wie bei der ersten Annahme, nämlich die körperlichen Erscheinungen des Anfangs zu erklären. Bevor ich hier weitergehe, möchte ich die dritte Annahme erledigen.

Es würde sich nach ihr bei den von mir beobachteten Schlafanfällen, eben der Narkolepsie, um eine Parapathie handeln, der einfach eine organische Erkrankung Encephalitis oder irgend etwas anderes vorausgegangen ist. Gegen diese Ansicht läßt sich natürlich nichts einwenden.

Wenn man sie aber nicht bloß deshalb annimmt, weil man damit dem oben skizzierten Dilemma ausweicht, sondern sie tiefer durchdenkt, so erhebt sich dabei die schwere Frage, die bisher nur von Stekel in den „Angstzuständen" etwas ausführlicher besprochen wurde und selbst in der psychanalytischen Literatur, von kurzen gelegentlichen Bemerkungen Freuds, Jungs und Ferenczis abgesehen, nicht behandelt ist. Nämlich die Frage, wieso sich aus den organischen Symptomen die psychischen entwickeln, welche Kräfte die lückenlosen Übergänge bewerkstelligen und welche Motive die Auswahl und das Festhalten der organischen Symptome für das psychische Krankheitsbild bewirken. Für den Analytiker ist es freilich klar, daß jenes Symptom festgehalten wird, das geeignet erscheint, den Konflikt in der Parapathie auszudrücken; damit wird diese Frage für ihn bloß ein Spezialfall seiner allgemeinen Erkenntnis, daß der Parapathiker jeden äußeren Eindruck und jedes

Erlebnis im Sinne seines Komplexes verarbeitet. Für den, der die Analyse nicht gelten läßt, dürfte allerdings die aufgeworfene Frage unlösbar sein und die Annahme einer zufälligen Kombination des organischen Leidens und der darauf folgenden ähnlichen Parapathie bloß ein bequemes Beiseiteschieben der Entscheidung.

Der Analytiker steht dagegen auf dem Standpunkt, daß der Komplex durch die ja bekannte affektative Assoziation (Bleuler) alles assimiliert, was in gefühlsmäßiger, also nicht inhaltlicher, realer, logischer Beziehung mit ihm steht. So komme auch die Einbeziehung der Schlafstörungen der Encephalitis z. B. zustande, wenn die Schlafstörung in affektativer Assoziation mit dem Komplex steht, wenn sie sozusagen geeignet erscheint, den Komplex auszudrücken. Ob dazu die Hilfshypothese der Organminderwertigkeit (Adler), also entweder eine angeborene Minderwertigkeit — was zu dem unklaren Dispositionsbegriff führt — oder eine durch die vorhergehende Krankheit erworbene Minderwertigkeit notwendig ist, will ich hier nicht untersuchen.

Da für uns die dritte Annahme mit der zweiten im Wesen zusammenfällt, will ich nun zu jener zurückkehren. Wie gesagt, ist es wahrscheinlich, daß verschiedene Autoren die Genese dieses Falles verschieden beurteilen werden und teils die organische, teils die psychogene Ätiologie gelten lassen werden. Ich bin nur verpflichtet, meine aus der Analyse gewonnene Meinung darüber klarzulegen. Was sagte sie nun?

Die Antwort hängt natürlich von der Weltanschauung des Antwortenden ab. Daß mir die rein materialistische und die rein spiritualistische Auffassung nicht genügt, habe ich in der vorstehenden Problemfassung angedeutet. Gegen die Auffassung eines psychophysischen Parallelismus ist natürlich medizinisch nichts einzuwenden, wenn sie mir auch philosophisch nicht haltbar erscheint. Mir persönlich erscheint das Problem vom Standpunkt der Energetik einwandfrei lösbar. Doch das auseinanderzusetzen würde ja den Rahmen dieser Untersuchung sprengen. Ich will nur ausdrücklich feststellen, daß ich ja mit der Klarlegung der psychischen Kräfte keineswegs die Befunde der Hirnpathologie zu leugnen versuche, die Untersuchungen Economos z. B. über die Lokalisation des Schlafzentrums kann ich vollkommen anerkennen. Wie sie sich mit der psychischen Auffassung vereinigen, dafür will ich nur eine Andeutung hier geben: Wir wissen bereits, daß durch psychische Einflüsse Änderung der Blutverteilung oder Transsudationen erfolgen können (Erröten aus Scham, Ödeme, Urticaria etc). Wir könnten uns also auch ganz gut vorstellen, daß durch

psychische Einflüsse Anämien oder Ödeme in den neurologischen Zentren des Schlafes statthaben und damit die Anfälle auslösen. Dies ist allerdings Hypothese, aber denkbar.

Vor allem bestätigt die Analyse die von Stekel immer wieder vertretene Ansicht, daß der Narkoleptiker im Schlafanfall ein sexuelles Trauma wieder erlebt. Das ist bei unserem Patienten zweifellos der Fall. Er wiederholt den vom Wachbewußtsein abgelehnten inzestuösen Verkehr mit der Mutter jedesmal von neuem. So oft irgendwie der Mutterkomplex berührt wird, fällt er in Schlaf. Zur Zeit, als in der Analyse sich dieser Komplex durchringt, sind die Schlafanfälle gehäuft und sie verschwinden nach deren Bewußtmachung.

Die Analyse bestätigte aber auch die weitere Behauptung Stekels daß das Trauma im Schlaf vor sich gegangen sein müsse. Auch unser Patient bringt, und zwar ganz spontan, die Aussage, daß die Mutter nachts zu ihm ins Bett gekommen sei, als er bereits schlief.

Weiters hat Stekel darauf hingewiesen, daß bei der Narkolepsie eine kriminelle Komponente nachweisbar sein dürfte. Auch das bestätigt die vorliegende Analyse vollinhaltlich. Er ermordet im Schlafanfall den Stiefvater. Aus dieser kriminellen Wurzel ist uns auch die Ähnlichkeit der Narkolepsie mit der psychogenen Epilepsie verständlich, deren kriminelle Grundlage ja ebenfalls Stekel aufgedeckt hat. Ich möchte neben anderen Details z. B. auf das Auftreten der roten Farbe im Anfall und der Aura hinweisen (Blut), die ein Analogon in der roten Kugel des Patienten hat. Narkolepsie und Epilepsie sind also durch die Schlafzustände motorische Hemmungen (so wie auch der normale Schlaf), gegen den Durchbruch der asozialen kriminellen und sexuellen Triebregungen[1]). Beide Erkrankungen sind dadurch soziale Schutzmaßnahmen.

Hier möchte ich einige Bemerkungen einflechten. Die Freudschule faßt bekanntlich die hysterischen Absenzen als Onanieäquivalente auf. Es ist natürlich richtig, daß auch in unserem Fall dieser Mechanismus nachweisbar ist, daß der Schlafanfall die Bedeutung einer autoerotischen Befriedigung hat — der Tic seiner Hand erwies sich als Onanierudiment und verschwand bei deren Besprechung — aber seine Bedeutung ist damit keineswegs ausgeschöpft. Es liegt viel mehr in ihm. Damit

[1]) Ob auch andere Triebregungen im Schlafanfall befriedigt werden können, ist zwar theoretisch denkbar, aber bisher noch nicht beobachtet. Auch die von Redlich als charakteristisch für die Narkolepsie angesehene kataplektische Hemmung ist ein klarster Ausdruck der motorischen Hemmung einer intendierten Tat. Vgl. etwa sein Beispiel von dem Vater, der seinem Sohn eine Ohrfeige geben will und dessen zum Schlag erhobene Hand plötzlich starr stecken bleibt. Die physiologisch-phylogenetische Grundlage der motorischen Hemmung liegt wahrscheinlich im „Todstellreflex“. (Kretschmer.)

kommen wir zu der zweiten Tatsache, daß die Narkolepsie so wie jede Parapathie nicht eindimensional, sondern mehrdimensional aufgebaut ist, daß sie nicht mit einem einzigen Schlüssel zu öffnen ist.

Betrachten wir nur das Wichtigste, das unser Patient im Anfall erlebt: 1. eine autoerotische Befriedigung, 2. den Verkehr mit der Mutter, 3. den Verkehr mit anderen Mädchen, 4. das Saugen an der Brust der Schwester, 5. die Ermordung des Stiefvaters, 6. die Ermordung des Bruders, 7. die Wiederholung der Hypnose, 8. die ehrgeizige Befriedigung der telepathischen Fähigkeiten, 9. die Heirat mit der Stiefschwester, 10. die homosexuelle Befriedigung.

Wie schon erwähnt, ist es mir leider nicht möglich, die Genese seiner okkulten Fähigkeiten vollständig zu klären. Sie sind aber jetzt verschwunden.

Soweit sich die Entwicklung dieser Parapathie aus dem vorliegenden Material rekonstruieren läßt, könnte man sie etwa folgendermaßen kurz skizzieren. Der Kristallisationspunkt, der Nukleus, ist die erotische Bindung des Knaben an seine Mutter, der Ödipuskomplex[1]). Die bald aufkeimende Zuneigung zum Ziehvater brachte die erste Modifikation. Das Ziel: Vater zu werden, wurde nicht mehr auf dem Wege der direkten Besitznahme der Mutter, sondern auf dem der Identifizierung mit dem Vater erstrebt. Die nächste große Änderung in der Einstellung brachte die Geburt der kleinen Schwester, die mit großer Freude als Ersatz der Mutter begrüßt wurde. Er war ihr kleiner Mann, wie der Vater der große der Mutter. Soweit liegen die Verhältnisse ganz im Rahmen des Normalen. Die Erziehung hatte die Inzestschranke aufgerichtet und die normale Verdrängung der infantilen Sexualität funktionierte regelrecht. Die Bindung an die kleine Schwester infolge der Verladung von der Mutter her wäre ja auch für das Bewußtsein nicht anstößig gewesen, da die Kleine doch in Wahrheit bloß seine Kusine war.

Einen großen Umsturz brachte nun der Tod des Vaters. Jetzt stand der Weg offen, seine Stelle einzunehmen, die kindliche Phantasie in die Realität umzusetzen. Daß dies nicht wie gewöhnlich nur in symbolischer Form geschah, daß der Junge die Ernährungssorgen für die Familie übernimmt, sondern wirklich in die sexuelle Tat umgesetzt wurde, war bei der bisherigen Erziehung und Einstellung zur Mutter

[1]) Ich brauche wohl nicht erst ausdrücklich auf die große Bedeutung des Umstandes verweisen, daß es sich ja in diesem Fall gar nicht um die leibhaften Eltern handelt, also sensu strictiori gar kein Oedipusverhältnis gegeben ist, trotzdem aber der Oedipuskomplex in vollster Stärke in Erscheinung tritt.

ein Trauma. Ganz plötzlich zeigten sich infantile Phantasien: der Vater tot, die Mutter als Gattin, als reale Wirklichkeit, die Grenzen zwischen Phantasie und Realität zerflossen, die Allmacht der Gedanken schien wirksam. Inwiefern die Verbindung: Blut-Sexualität bei der Ablehnung wirksam war, muß ich wohl nicht im Detail ausführen.

Aber vielleicht hätte es nicht zu einer Parapathie selber kommen müssen, es hätte bei der bewußten Ablehnung des inzestuösen Verkehrs bleiben können. Vielleicht wären die geringfügigen parapathischen Symptome, wie das plötzliche Versagen in der Schule, wieder verschwunden oder es wäre etwa eine mäßige Potenzstörung geblieben. Es ist wahrscheinlich, daß um jene Zeit auch die Phantasien mit der Schwester größere Realität gewannen, daß also vielleicht der Gedanke an eine Verbindung fürs Leben mit ihr bewußt durchdacht wurde. Es wäre ja damit ein Kompromiß zwischen der Ablehnung und dem Wunsch nach dem Verkehr mit der Mutter geboten gewesen, insofern die Schwester (Kusine) ein erlaubtes Muttersymbol darstellt.

Aber es trat ein neues Ereignis ein: die zweite Heirat der Mutter, das die bipolare Einstellung zu ihr vollständig in Haß umwandelte und wohl auch dem Verhältnis zur Schwester das Gepräge gab. An die neuen Konkurrenten in der Liebe hing sich natürlich auch der neuerstandene ursprüngliche Haß gegen den Vater.

In dieser Periode der äußeren Versagung finden wir das Zurückgreifen auf die infantile Phantasie von der Allmacht der Gedanken begreiflich. Das Erlebnis mit dem kleinen Bruder, das diesen fast beseitigt hätte, bestärkte es vielleicht. Und die Möglichkeit, die Gedankenallmacht in die Tat umzusetzen, schien sich in der Beschäftigung mit den okkulten Wissenschaften zu realisieren.

Die ablehnende Stellung gegen den Vater und dessen Imagines erklärt uns die Ablehnung der homosexuellen Liebe zum Chef und das refraktäre Verhalten gegen Kraus. Er konnte nicht hypnotisiert werden. Aber bei Kraus erlebte die Schwester eine Wiedergeburt in dem Medium Flora. Und es bot sich Gelegenheit, die ersehnte Fähigkeit zu erwerben. Aus jener Zeit stammt nun der Gedanke, mit Flora (der Schwester), durch das Hellsehen Reichtum und Macht zu gewinnen. Aber Flora mußte seine Schwester sein, darum war er bei ihr impotent. Um mit dieser Schwester durchs Leben gehen zu können, ließ er sich in Schlaf versetzen. Die von der hetero- und homosexuellen Seite aufgepeitschte und doch allseits versagte Sexualität und auch sein Ehrgeiz, als Mittel zu deren Befriedigung, trieben ihn in das Reich der

Träume, in den Schlaf: die Schlafanfälle in der Dunkelkammer und in die Hypnose. Einmal da drinnen, fand er im Schlaf auch die Befriedigung all seiner anderen unerfüllten Triebregungen, des Hasses gegen die Liebeskonkurrenten und der Homosexualität. Noch war aber der Kampf nicht völlig verloren. Als jedoch die Schlafstörungen im Verlauf der organischen Erkrankung auftraten, wurden auch diese festgehalten und die Parapathie schien unlösbar verankert, der Rückschritt ins Infantile ganz vollzogen, da er in S. außer anderem Krankheitsgewinn auch noch eine fast vollwertige Mutterimago gefunden.

Einige Worte möchte ich hier über die Technik bei dieser Analyse einflechten. Ich bemühte mich bei diesem Fall aus den bereits erwähnten Gründen peinlich, ja keine Suggestivfragen und Aufklärungen an den Patienten zu richten. Es zu unterlassen war hier ganz besonders schwer, denn die Analyse stand vom ersten bis zu den letzten Tagen — zwei Stunden ausgenommen — unter den Zeichen allerstärksten Widerstandes. Vor allem hatte ja der Patient überhaupt kein dringendes Verlangen nach Heilung, die Krankheit bot ihm ja mannigfache Vorteile, dann war er nicht selbst zu mir gekommen, seine Einstellung auf den Ziehvater, von dem er zuerst auf mich übertrug, war Haß usw. Die Methode, wie ich den Widerstand brach, ist aus dem Protokoll am besten zu erkennen. Dann aber erschwerte noch ein weiterer Umstand die Analyse und machte sie unangenehm: Er teilte nämlich seine Übertragung zwischen mir und der Fr. Dr. A., seiner Mutterimago, indem er auf mich nur negativ übertrug, alle positive Übertragung aber dort unterbrachte, bis in den letzten Stunden die Mutterimago entwertet war. Es gelang allerdings mit Hilfe dieser Frau manches aufzudecken, aber da sie selber nicht ganz frei von parapathischen Symptomen war, mußte ich diese Ergebnisse ganz besonders kritisch betrachten.

Die Freudschule wird möglicherweise diese Analyse nicht als vollständig anerkennen, da die Amnesie der Kinderjahre nicht völlig aufgehellt ist. Freud hat ja wiederholt erklärt, daß er nur nach Erfüllung dieses Postulats streng genommen — „und warum solle man dies nicht so streng als nur möglich nehmen" — von einer wirklichen Analyse sprechen könne. Aber so bedauerlich es vom wissenschaftlichen Standpunkt ist, daß uns so noch manche intime Zusammenhänge dadurch unklar bleiben, so ist doch der Standpunkt festzuhalten, daß der Patient zu uns nicht als wissenschaftliches Untersuchungsobjekt kommt, sondern um von seiner Krankheit geheilt zu werden, und daß wir also

streng genommen nach Erreichung dieses Zieles kein Recht mehr haben, ihn länger zurückzuhalten, wenn er nicht freiwillig bleiben will.

Die Erfordernisse und Hindernisse der Praxis sind stärker als die wissenschaftlichen Wünsche. Ist es doch auch bei organischen Leiden etwa einer Pneumonie nicht möglich, immer eine Röntgen- und bakteriologische oder gar pathologisch-anatomische und histologische Untersuchung zu machen, sondern die Wissenschaft muß auf die dabei zu gewinnenden Erkenntnisse verzichten, da sie dem Kranken auch schon ohne diese tiefere Erforschung helfen kann. Gewiß steht der klinischen Forschung eine Hilfswissenschaft zur Seite, die am Toten ergänzende Studien macht. Die Psychologie ist auf die Beobachtungen am Lebenden gebunden, der andere Interessen als die Wissenschaft hat. Aber es gibt auch klinische Fächer, die auf den Lebenden beschränkt sind, etwa die Physiologie der innern Sekretion und anderseits steht auch der Analyse eine Art Sektionsmaterial zur Verfügung, nämlich die Untersuchung der Geistesprodukte, Kunstwerk usw.

Ich fühle mich also keiner Unterlassungssünde schuldig, wenn ich auch erkenne, daß in der Analyse die Urin- und Analerotik und der Kastrationskomplex höchstens in Anspielungen zur Sprache kommen, da eben der Patient nichts Wesentliches dazu vorbrachte und bereits nach meinem Urteil und seinem Gefühl gesund war, ehe die Analyse bis zu diesen Schichten der kindlichen Erinnerung gekommen war.

Ob dadurch die Gefahr eines Rückfalles größer ist? Es ist möglich. Denn wir können etwa auch bei einem Lungenkranken, den wir mit allen möglichen Hilfsmitteln untersucht haben, wo wir über Sitz, Größe, Progredienz, Reaktionsfähigkeit etc. seines Herdes genauestens unterrichtet sind, eher prophylaktisch Sicherheitsmaßregeln treffen, als bei einem, den wir bloß perkutiert und auskultiert haben. Aber im Grund hängt das Rezidiv doch von viel gewichtigeren Faktoren ab. In erster Linie von den Anforderungen, die das Leben an den Kranken stellt. Ich meine, wir können zufrieden sein, wenn wir ihn überhaupt wieder in das Leben zurückgeführt und ihm die Hemmungen abgenommen haben, die ihn früher zum struggle for life untauglich machten. (Es ist unbescheiden, zu verlangen, daß man an einem einzelnen Fall das ganze Problem löse. Die Veränderungen des Lungenschalles studieren wir an einem, die histologischen Veränderungen am anderen Fall.)

Es liegt mir ferne, die in der Literatur niedergelegten Fälle einer psychanalytischen Betrachtung unterziehen zu wollen, da jede Deutung, die nicht auf die Analyse des Patienten selbst aufgebaut ist, etwas

Willkürliches an sich hat. Aber ich kann es nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß auch in den Fällen, wo überhaupt dem Sexualleben derPatienten eineBeachtung geschenkt wurde,oder wo, wie bei weiblichen Personen, die normalen Schwankungen der Erogenität ins Auge springen, auch die früheren Beobachter einen Zusammenhang mit dem Sexus registriert haben. Von den fünf publizierten Fällen weiblicher Narkolepsie berichten Fischer, Ballet und Kahler übereinstimmend: „Vor und während der Menstruation waren die Schlafanfälle stets stärker, dauerten länger und kehrten öfter wieder." Der Arbeit Kahlers entnehme ich auch, daß Dercum und Jolly über Abnahme des Geschlechtstriebes bei ihren Kranken, und Schulze über Schlafanfälle während einer Gravidität berichten.

Möglicherweise ist die durch bekannte Ursachen während des Weltkrieges aufgerüttelte Kriminalität auch die Ursache, daß in den letzten Jahren häufiger Narkolepsiefälle zur Beobachtung kamen, eine Tatsache, die wieder eine gewisse Parallelität mit der Epilepsie zeigt.

Ich möchte mir erlauben, an dieser Stelle einige Bemerkungen über bisherige Ansichten auf dem vorliegenden Gebiet zu machen. Die Frage, ob die Narkolepsie eine Krankheit sui generis oder ein variabler Symptomenkomplex bei anderen Erkrankungen ist, würde sich nach meiner Auffassung auf die Frage reduzieren, wo man zwischen den einzelnen Erscheinungsformen der Parapathie, die ja im Grunde eine einzige ausgedehnte, symptomreiche Erkrankung ist, aus praktischen Gründen Grenzlinien zieht. Die Narkolepsie wäre also einstweilen von den Schlafzuständen etwa bei Hirntumoren abzugrenzen und als selbständige Krankheit, als Parapathie zu bestimmen. Inwieweit man sie dort etwa von der Hysterie, der psychogenen Epilepsie etc. abgrenzt, ist eine sekundäre Frage. Daß die Narkolepsie mit anderen organischen Erkrankungen kombiniert sein kann, wie im Fall Möller mit Chlorose, im Fall Lamacq mit Fettsucht, im Fall Mac Carthy mit Diabetes ist ebensowenig zu verwundern und ebensowenig notwendig in einen ursächlichen Zusammenhang zu bringen, wie etwa Frostbeulen mit einer Zwangsneurose.

Mit der Auffasung der Narkolepsie als Parapathie fällt auch die gezwungene Trennung in eine hysterische Pseudonarkolepsie und eine genuine weg.

Daß ich der scharfen Trennung der Hypnolepsie von der Pyknolepsie keinen besonderen Wert beimessen kann, habe ich bereits erwähnt,

da in meinem Fall ebenso wie in den meisten publizierten, ja auch im klassischen Fall Gélineaus ganz kurz dauernde gehäufte neben langen typischen Schlafanfällen nebeneinander vorkommen. Übrigens hat für die pyknoleptischen Anfälle der Kinder (Friedmanns) W. Stekel bereits in „Onanie und Homosexualität" den Nachweis der psychischen Genese erbracht. Daß man sie mit Spasmophilie in Zusammenhang gebracht hat, ist bei der ziemlich durchsichtigen psychoneurotischen Komponente dieser sogenannten Konstitutionsanomalie begreiflich. Übrigens haben sie so erfahrene Beobachter wie Kraepelin und Heilbronner der Hysterie zugezählt. Daß sie mit der echten traumatischen Jakson-Epilepsie nichts zu tun haben und höchstens zur psychogenen Epilepsie gerechnet werden können, ist heute wohl bereits entschieden. (Vgl. auch Zappert: Zur Prognose der Kinderepilepsie.)

Als pathognomonisches Merkmal neben den Schlafanfällen betrachte ich dagegen die von Löwenfeld zuerst hervorgehobene anfallsweise auftretende motorische Schwäche, worauf auch Redlich und Henneberg Gewicht legen. (Letzterer bezeichnet das Symptom als kataplektische Hemmung). Sie trat auch bei meinem Patienten immer parallel mit den Schlafanfällen auf und ist eben meiner Auffassung entsprechend jenes Moment, das den Durchbruch der antisozialen Triebe ohne Gefahr gestattet. Die kataplektische Hemmung ist das motorische Gegenstück zur Abulie der Impulsiven.

Warum die Narkolepsie besonders in der Nachpubertät auftritt, dürfte nach dem bereits Gesagten verständlich sein. Das manchmal beobachtete familiäre Auftreten kann natürlich nicht ohne Analyse des betreffenden Falles erklärt werden, doch spricht vieles für eine psychische Infektion, wenn es nicht gar die beiden durch das im Schlaf erlebte sexuelle Trauma verbundenen Individuen betrifft.

Die aus diesem einen[1]) analysierten Fall gezogenen Schlüsse möchte ich folgendermaßen formulieren: Die Narkolepsie ist eine Parapathie. Ihre pathognomonischen Merkmale sind Anfälle, 1. vom Typus des normalen Schlafes und von sehr verschieden langer Dauer und 2. von kataplektischer Hemmung. Vorausgegangene oder konkurrierende organische Erkrankungen sind entweder ohne Zusammenhang

[1]) Die Berechtigung bei einer so selten privatärztlich zu beobachtenden und noch seltener zu analysierenden Krankheit auch einen einzigen Fall mitzuteilen und daraus vorläufige Schlüsse zu ziehen, ist wohl nicht zu leugnen. Um so weniger wenn damit ein neuer Weg gezeigt wird, auf dem andere ebenfalls den Versuch unternehmen können, die gezogenen Schlüsse an weiterem Material zu widerlegen, zu erweitern oder zu bestätigen und vielleicht einen therapeutischen Erfolg bei einer bisher unangreifbaren Erkrankung zu erzielen. Seit Abfassung dieser Arbeit sind übrigens bereits mehrere Arbeiten amerikanischer Autoren über die Narkolepsie erschienen, die zu ähnlichen Ergebnissen führen.

mit der eigentlichen Narkolepsie oder ihre Symptome werden mit in den Ausbau des parapathischen Systems gezogen. Die Narkolepsie ist durch Psychanalyse heilbar. Der Patient erlebt in seinen Anfällen immer wieder ein früher im Schlaf gehabtes sexuelles Trauma und die Erfüllung krimineller Phantasien. Die motorische Hemmung durch den Schlaf und die Kataplexie sind Sicherungsmaßnahmen gegen die Umsetzung der Phantasien in die Wirklichkeit. Gegen Suggestion ist der Patient fast ganz refraktär.

Eine Schlafhandlung und deren Folgen.

Von Fritz Wittels.

Im VI. Bande seines enzyklopädischen Werkes „Störungen des Trieb- und Affektlebens“ veröffentlicht W. Stekel ein Stück Analyse, das in der üblichen Weise entstellt ist, um den Pflichten der ärztlichen Diskretion zu genügen. Stekel wollte die Analyse nicht zu Ende führen, weil der jugendliche Patient sich verschiedene Ungezogenheiten zuschulden kommen ließ. Er ernannte Stekel zur Imago des unbewußt geliebten, aber bewußt gehaßten Vaters. Daheim sprach Patient mit seinem Vater seit Jahren kein Wort. Nach einem Brauche, den wir in solchen Fällen gegenseitig öfters geübt haben, schob mir Stekel den Patienten zu, wobei er die Hoffnung aussprach, daß der junge Mann mich zur Bruderimago ernennen und gefügig sein würde. Diese Hoffnung erfüllte sich, und so stelle ich den Fall nun auf meine Weise dar, wobei ich gewisse Verschleierungen Stekels lüften muß. Die Mitteilung einer Analyse unterliegt bekanntlich zwei Hauptschwierigkeiten. Die eine ist das sigillum medici. Wir dürfen nicht genau sagen, wie es gewesen ist, es sei denn dreißig oder vierzig Jahre später, und so lange können wir mit unseren Publikationen nicht warten. Sowie wir aber verschleiern und schematisieren, tun wir der Natur Gewalt an. Die bis ins kleinste verästelte Determinierung und Verspreizung der Motive ist ein anbetungswürdiges Meisterwerk, und wo wir mit unseren plumpen Fingern ins Räderwerk der Parapathie eingreifen, begehen wir ein Verbrechen an der Natur. Das ist die eine Schwierigkeit. Die andere aber liegt darin, daß die vollständige Mitteilung unserer Arbeit, die sich ja stets auf mehrere Monate erstreckt, ein dickes Buch füllen müßte. Gesetzt den Fall, wir unternähmen es, solche Bücher zu schreiben: wo fände sich ein Leser dafür?

Der vorliegende Fall zeigt ein Wirrsal von Symptomen. Ich deute alle an und lasse auch hie und da die Lösungen aufblitzen. Im wesentlichen gebe ich aber nur eine Achse durch den Körper der Parapathie, und zwar — da dieser Band unseres Jahrbuches das

Programm Schlafzustände und deren Inhalt durchführt — eine Schlafhandlung und deren Folgen. Eine Art Telegrammstil bitte ich, mir zugute zu halten. Die Darstellung ist nicht für Anfänger gedacht.

Vor mir erschien ein kleiner, blasser, magerer Mensch mit mächtig gewölbter Stirne und dem bekannten ängstlich-zerfahrenen Blick, der überall Gefahren wittert. Er berichtet mit einer durch Speichelfluß undeutlichen Sprache, daß er an Atembeschwerden leide, dem Zwang, auf der Straße Staub zu schlucken, Platzangst, besonders beim Überschreiten von Brücken. Er müsse zwangsweise urinieren und Stuhl absetzen, von welchem Symptom er mir gleich zu Anfang eine Probe gab. Als ich ihn bei seinem ersten Besuche gerade auffordern wollte Platz zu nehmen, sagte er hastig: „Herr Doktor, wo ist ein Klosett, ich muß hinaus."

Früher hat Patient an Durchfall gelitten, gelegentlich Blähhals gehabt, der wieder verschwunden ist. Vor sechs Jahren war er in der dritten Gymnasialklasse durchgefallen, hatte repetiert und in der vierten das Studium dauernd aufgegeben. Seitdem arbeitet er nichts, weigert sich sowohl weiterzustudieren, als in das Geschäft seines Vaters (Großviehhändler und Fleischhauer in Kaschau) einzutreten. Jahrelang hat er furchtbare Angst vor Fensteröffnungen empfunden, insbesondere des Nachts, wenn sie bleich in sein Bett schienen. Er litt an dem Zwangsimpuls sich aus dem Fenster zu stürzen. Stekel teilt mit: „Er hörte von seinem Bruder, daß er Nachtwandler sei. Er entsetzte sich bei dem Gedanken, er könnte des Nachts zu seiner Mutter oder seiner Schwester gehen und dort einen sexuellen Akt ausführen. Er band sich jeden Abend mit den Hosenträgern an das Lager. Das schien ihm nicht genügend. Er kaufte sich Stricke und band sich fest an das Lager an . . . Seit zwei Jahren schläft er nur gut, wenn er angebunden ist . . ."

Im Januar 1920 setzte die „eigentliche" Krankheit mit einem großartigen Anfall von Bewußtseinsverlust ein, den er folgendermaßen beschreibt: Es war an einem Freitag, welcher Tag ihm immer verhängnisvoll gewesen sei[1]). Patient hatte das Trauerspiel „Danton und Robespierre" von Hamerling gerade zu Ende gelesen. (Die Geliebte des Robespierre stirbt.) Patient lag auf einer Ottomane, da bekam er krampfhaftes Kniewippen rechts. Er starrte seinen Bruder Alfred an (um zwei Jahre älter als Patient), stieß einen Schrei aus und verlor das Bewußtsein. Als er zehn Minuten später erwachte, lag er im Bett. Er soll sich in einer Art Dämmerzustand entkleidet und zu Bett gelegt haben. Für die Zeit vom Schrei bis zum Erwachen im Bett ist er amnestisch.

Einen Monat später unterlag er einem ähnlichen Anfall. Die erschreckten Eltern schickten ihn in ein Sanatorium, woselbst Patient drei Monate verblieb. In dieser Anstalt litt er hauptsächlich an Durchfall und Schmerzen im Bauch, erholte sich aber immerhin und hat später keine Bewußtseinsverluste mehr erlitten. Hingegen blieb er lebensunfähig, sein Körper von zahllosen krankhaften Sensationen durchschüttert, die er, seitdem Stekel ihm dieses Wort gebracht hat, mit großer Überzeugung Anfallsrudimente nennt.

Höchst eindrucksvoll war der Gegensatz zwischen der geistigen Regsamkeit des jungen Mannes und seiner völligen Unfähigkeit, den Anforderungen des Lebens, die für ihn zunächst die Anforderungen der Mittelschule waren, zu entsprechen. Er urteilte mit Überlegenheit über Kunst, Politik und allerlei halbwissenschaftliche Probleme. Aber er war nicht imstande ein Lehrbuch zu öffnen. Er besaß eine merkwürdige Begabung für Sinnsprüche (Aphorismen). „Die Natur ist die Dirne alles

[1]) Stekel verschleiert: „jeder Montag ist für ihn ein Unglückstag. An diesem Tage verstärken sich alle seine Beschwerden". Wir werden später sehen, warum ich diese Verschleierung aufgeben und den wahren Unglückstag nennen muß.

Lebendigen", sagte er zum Beispiel. Allerdings sagte er auch: „Wir arbeiten, um die Arbeit der Arbeit in der Arbeit gekrönt zu sehen." Eine Art Einrollungstendenz geht aus dieser geistigen Leistung hervor, der Wille, die gerade logische Bahn zu verlassen, um im Looping the loop wieder zurückzukehren; wobei es denn manchmal ein Unglück geben kann.

Der Patient erzählte häufig ganz vortreffliche Witze mit scharf geschliffener Pointe. Wie ich sogleich ausführlich berichten werde, kennt er fast das gesamte Repertoire der Oper und der modernen Prosabühne, wollte selber Schauspieler oder Sänger werden, hat Interesse für Herstellung von Holzblaseinstrumenten und mancherlei Talente mehr. Gleichwohl vollkommen unfähig, einen Beruf zu ergreifen oder sich für einen vorzubereiten. Man kann verstehen, daß er sich wie behext vorkam.

*

Die Familie des Patienten ist sehr groß. Er selbst ist der vierte Sohn, nach ihm kamen noch vier Töchter. Außerdem lebt eine Tante und deren Bruder im gemeinsamen Haushalt. Eine Schwester, die um zweieinhalb Jahre nächstjünger war als er, ist vor sechs Jahren gestorben (1917). Ihre Todeskrankheit, die etwa 14 Tage dauerte, soll Hirngrippe gewesen sein. Ihre Sprache sei immer schwerer geworden, schließlich konnte sie gar nicht sprechen. Trismus. Mußte durch eine Zahnlücke gefüttert werden. Alles ist steif geworden. Am Todestag eiterähnlich erbrochen. An einem Donnerstag ist sie gestorben und schon Freitag war das Leichenbegängnis. Das Mädchen war damals 12 Jahre alt.

Patient hatte schon Stekel erzählt, daß er aus diesem Anlasse gar nicht traurig gewesen und auch nicht zum Leichenbegängnis gegangen sei. Am Todestage habe er sich wie aus Trotz eine lichte Krawatte gekauft. Er glaubt nicht recht an die Hirngrippe. Irgend etwas Geheimnisvolles schwebt um den Tod der Schwester. Kurz vor ihrer Erkrankung sei sie von Soldaten in eine Kaserne hineingezogen worden und Patient vermutet, daß dort ein sexuelles Attentat auf sie ausgeübt worden sei. Vielleicht ist sie dort angesteckt worden .... oder geschwängert .... oder beides ....

Ein Traum:

„Meine Schwester lebt. Ich bin so herumgestanden. Es war nur ein Scheintod. Ich sage: Ich habs immer gewußt."

Noch ein Traum:

„Ich stand bei der Oper. Plötzlich ein Herr auf eine Dame los und erstochen."

Auf Grund solcher Mitteilungen vermutete Stekel, daß der Schlüssel zur Parapathie in den Beziehungen des Patienten zur verstorbenen Schwester (Anna) zu finden sei. Stekel kommt bis nahe an die Aufklärung des Falles, die mir nach mehrmonatlicher Analyse gelang, wenn er seinen Eindruck mit folgenden Worten wiedergibt: „Es ist, als ob er bedauerte, daß er es nicht war, der sie vergewaltigt hatte. Er träumt diese Szene und wiederholt sie in seinen Absenzen." Patient gab aber nichts dergleichen zu, wie er überhaupt schwer etwas zugab. Dieser junge Mensch war außerordentlich schwer disziplinierbar. Ich beschloß nach den Erfahrungen, die Stekel mit ihm gemacht hatte, einen kameradschaftlichen Ton zu finden und ließ mir Widerreden von ihm gefallen, die sonst im Verkehr zwischen Arzt und Patient nicht üblich sind. Das behagte ihm wohl und er drosch auf mich los mit Redensarten wie: „Sie sind ein ganz gescheiter Mensch, aber was Sie da sagen, ist ein Unsinn" u. ä.

*

Patient bezeichnete selbst seine Krankheit, die drei Jahre nach dem Tode der Schwester mit zwei Ohnmachtsanfällen einsetzte, als eine seelische Hirngrippe. Ein andermal sagte er, er fühle sich wie in Schwangerschaft. Er müsse Luft und Staub schlucken und dann sei er aufgebläht, wie schwanger.

Es wurde uns bald klar, daß er sich mit der verstorbenen Schwester identifizierte.

Als ich dem sehr intelligenten jungen Manne das Prinzip der Talion erklärte, sagte er, davon halte er nicht viel, hingegen schlage er vor, für solche Dinge das Wort und den Begriff einer Substitution zu verwenden. Täglich erfand er solche Worte und versuchte zu zeigen, daß er ein weit besserer Analytiker sei als ich und wohl imstande, durch sein Genie die Irrtümer der Analyse zu verbessern. Wenn er so etwas sagte, nahm ich es regelmäßig wie mit Begeisterung auf, um seinen Minderwertigkeitskomplex zu schonen.

Auffallend war, wie oft Patient, der Vergnügungslokale seit drei Jahren nicht mehr aufsucht, vordem ins Theater gegangen ist (in Budapest). Das letzte Stück, das er vor dem Anfalle sah, war „Die Jüdin von Toledo". In diesem Stücke wird bekanntlich die Geliebte des Königs ermordet. Kurz vorher war er bei Tolstois „Lebendem Leichnam" gewesen und von dort schwankend und geistesabwesend, selbst wie ein lebender Leichnam nach Hause gekommen.

Die ersten Stunden der Analyse werden fast ganz mit Berichten über Stücke ausgefüllt, die Patient zwischen 1917 und 1920 gesehen hat. Er selbst wollte ja ehedem Schauspieler werden und hat sogar in einer Schauspielschule probeweise den Kosinsky aus Schillers „Räuber" aufgesagt, die Erzählung von der Schändung Amaliens und Kosinskys Verhaftung. Vor seiner Erkrankung war Patient stolz auf seine schöne Stimme und sang Volkslieder, stundenlang und sehr laut. Seitdem er krank ist, singt er nicht mehr. Den Übergang zur Krankheit, knapp vor dem Anfall, symbolisierte er hübsch in einer Symptomhandlung: er besorgte sich ein Billet zu „Meistersinger" und etwas später ein anderes zur „Jüdin von Toledo". Das Opernbillet ließ er verfallen. Das hieß: die tote (ermordete?) Schwester zieht mich nach, ich kann nicht Meistersinger werden.

Ich ließ den Patienten, der bei mir, im Gegensatze zu seinem Verhalten bei Stekel, sehr gesprächig war, abschnurren und er nannte mir zusammenhanglos eine große Anzahl von Theaterstücken, die er in dem Zeitabschnitt zwischen dem Tode der Schwester und dem Ausbruch der großen Krankheit gesehen hat. Ich reproduziere ebenso zusammenhanglos wie er:

König Lear. Ein König wird wahnsinnig. Er hat sein Königreich verloren. Seine Töchter behandeln ihn schlecht bis auf eine.

Der Soldat der Marie: Ein Volksstück, das er noch zusammen mit seiner später verstorbenen Schwester Anna gesehen hat. Vergleiche hiezu das nicht aufgeklärte Erlebnis dieses Mädchens in der Kaserne.

Mignon: Besonders erinnert: „Was hat man dir, du armes Kind, getan!" Ferner: „Dahin, dahin ... du mein Geliebter."

Manon: „Flieh, o flieh, holdes Bild!"

Meistersinger: Er bezeichnet diese Oper als schlecht. Auf meinen erstaunten Widerspruch wird er verlegen und lenkt auf ein anderes Thema ab. Da es sich um einen sehr jungen Mann handelt, fühle ich mich verpflichtet, ein wenig den Erzieher zu spielen und spreche von der großartigen Breite dieses Meisterwerkes. In der nächsten Stunde lobt er das Werk, wobei er fast die gleichen Worte verwendet wie ich. Ganz ähnlich kryptomnestisch tadelt er ein anderes Mal Goethes „Faust" und erklärt mir das Stück ein paar Tage später mit meinen eigenen Worten.

Die Bajadere: Operette.

Mein Leopold: Ein Volksstück, in dem ein Vater durch seinen Sohn zugrunde geht.

Schillers Räuber haben den größten Eindruck auf ihn gemacht. Er hat das Trauerspiel vor zehn Jahren gesehen und nachher im Marionettentheater zu Hause aufgeführt. Aus dem Inhalt: Ein Vatermord. Der böse Sohn macht dem guten Sohne die Braut streitig.

Der Vampyr: Oper von Marschner. Patient hatte sich eine Phantasie ausgedacht, in der er einen Vampyr spielte. Er deklamierte: „Ich suche neue Opfer. Finde ich sie nicht, muß ich fort von der Erde."

Die Ahnfrau: von Grillparzer. Die eigene Schwester als Gespenst.

Aïda. Ein Mädchen wird lebendig begraben.

Der Prophet. Oper von Meyerbeer. Der Held verleugnet seine Mutter. Arie: Teure Mutter....

Lumpaci Vagabundus.

Othello. Enthält nach Ausspruch des Patienten einen sehr aufregenden Schluß, angeblich einen Lustmord.

Peer Gynt. Szene im Irrenhaus. Der große Krumme! Anitras Schleiertanz.

Fliegender Holländer. Ein Mädchen opfert sein Leben, um den friedlosen Holländer zu erlösen.

Ritualmord in Ungarn. Ein Mädchen wird ermordet. Ein Sohn bezeichnet fälschlich den eigenen Vater als Mörder.

Einen Jux will er sich machen.

Rose Bernd. „Ich hab mein Kind ermordet."

Maskenball. Ein Herrscher wird aus Eifersucht ermordet.

Die Troerinnen, von Euripides. Kindesmord. Eine Mutter, der man sämtliche Kinder hingemordet hat. Eine wahnsinnige Schwester.

Außer Theaterstücken eine große Anzahl von Gedichten und Liedern:

Die Bürgschaft, von Schiller. Eine sadistische Phantasie. „Der Schwester den Gatten gefreit."

Erlkönig. Patient deutet: „Erlkönig ist der Vater und der Vater im Gedicht ist die Mutter." „Erlkönig hat mir ein Leid getan." – „Meine Töchter sollen dich warten schön."

Die Kindesmörderin, von Schiller.

Das Himmelsschiff – ein Film, mit dem Inhalt: Keine Strafen in der anderen Welt.

Die beiden Grenadiere. „Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab."

Am Meer. „Es hat das unglückselige Weib mich vergiftet..."

Der Gott und die Bajadere. „Schreiend stürzt sie auf ihn nieder, aber nicht erweckt sie ihn."

Aus Faust: „Staub soll er fressen und mit Lust, wie meine Muhme, (Muhme=Tante) die berühmte Schlange." (Beachte Staubschlucken als quälende Zwangshandlung des Patienten!)

Ahasver in Rom, von Hamerling. Nero, der seine Mutter umbringen will und nicht kann.

Der Kaufmann von Venedig. Ein geiziger Jude, dem die Tochter geraubt wird.

Mister Wu. Der Held führt ein gespenstisches Doppelleben.

Aus Josef und seine Brüder, einer alten Oper von Méhul.

> War ein Jüngling noch an Jahren,
> dreizehn Jahre zählt ich kaum...
> (Patient sagt zwölf Jahre, aber das paßt nicht ins Versmaß.)
> Wo die Palmen einsam stehen
> lag ich im Gebet vor Gott,

Da begannen ihr Vergehen
Meiner Brüder freche Rott.

Entführung aus dem Serail. Patient sagt, der Schluß sei ihm ärgerlich: „Wer solche Schuld vergessen kann, den seh' man mit Verachtung an." Das Zitat ist falsch. Es heißt nicht „Schuld" in der Oper, sondern „Huld": Wer so viel Huld...

Hamlet, der mit dem Vorsatz umgeht, seinen Vater (Stiefvater) zu ermorden. Treibt seine Geliebte in den Tod.

Trilby. Svengali und sein Medium im Trance.

Kabale und Liebe. Ein böser Intrigant und ein Giftmord an der Geliebten.

Rigoletto. Der Vater findet seine ermordete Tochter.

Fiesko. Ein Mädchen wird vergewaltigt.

Robinson. Zuerst allein, dann mit „Freitag" auf einer Insel.

Gulliver. Ein Riese unter Zwergen und bipolar ein Zwerg unter Riesen.

Münchhausen. Ein phantastischer Lügner.

Diese Liste ist nur ein Auszug. Aber schon aus diesem Auszug gehen mehrere Komplexe hervor, die in dem Patienten lebendig sind. Sehr deutlich ein Vergiftungskomplex, ferner Mordimpulse, Vampyrismus und Wahnsinn. Feindliche Einstellung gegen den Vater, die Mutter und die Geschwister. Glaube an Gespenster (Revenants).

Zum Vergiftungskomplex: Patient kann kein Fleisch essen, nur in faschiertem Zustand, dann ist es gewissermaßen denaturiert, kann er es vertragen. Als er einmal bei einem chemischen Laboratorium vorbeikam, wurde ihm übel, weil dort Gifte erzeugt werden. Ein Giftmordprozeß gegen eine Hausgehilfin, von dem er in der Zeitung las, erregte ihn aufs tiefste. Er sagt, daß er sich mit seinem Staubschlucken zwangsmäßig vergifte. Wiederholt träumt er von Konditoreien, wo man ihm zumutet, merkwürdig aussehende Kuchen zu essen. Als eine seiner Schwestern einmal Blinddarmreizung hatte, führte er sie in die Konditorei und ließ ihr Gefrorenes geben. Das bezeichnet er selbst als eine Gemeinheit. Pilze ißt er um keinen Preis. Tabakrauch ist ihm ein Greuel. Einer anderen Schwester hat er einmal Mandelschnitten gebracht mit der geheimen Idee, daß bittere Mandeln Blausäure enthalten. Als einer von den vielen Ärzten, die ihn sahen, den Rat gab, er solle im Studium Ablenkung suchen, begann er eifrig Chemie zu betreiben, mit besonderer Bevorzugung der Lehre von den Giften.

An den Giftkomplex schließt sich dem Kenner aus den mitgeteilten Beispielen deutlich ein kannibalistisch-analer Komplex. Patient berichtet in ausgesprochener fausse reconnaissance: Als er vor vielen Jahren mit dem Bruder in einem Bette lag, bemerkte er mitten in der Nacht, daß dem Bruder eine wurstförmige Fäkalmasse herausstand. In der Früh war sie verschwunden. Er fragt mich mit gespielter Naivetät: „Ist es möglich, daß er es wieder eingezogen hat?"

Diese große Familie hat nur ein einziges Klosett zur Verfügung. Da einige Mitglieder der Familie überdies die Gewohnheit haben, sehr lange draußen zu sitzen, wird der Ort zu einem viel umstrittenen Gut. Früher pflegte Patient da draußen mit lauter Stimme Lieder zu singen. Jetzt hingegen leidet er an dem Verbot sich dort niederzusetzen. Seine Defäcation findet bei schwebendem Gesäße statt, was sehr ermüdet. Vergleiche auch die Sonderbarkeit, mit der unsere Besprechungen begannen.

Einige Träume:

I. „Wir stehen beim Eckhaus. Ich halte etwas in der Hand. Eine Masse. Man lacht mich aus. Ein armer Bursch kommt vorüber."

II. „Ein Professor sagt, ich soll Linsen holen. Ich werfe sie auf den Tisch. Er sagt: Die sind überhaupt nichts wert. Lieber Mohn. Er gießt eine verschmierte, ekelhafte Masse auf den Tisch."

Diese beiden Träume deutlich genug anal. Die folgenden enthalten Mordphantasien:

III. „Mein Bruder ist tot. Ich glaube erst, daß er vergiftet ist, aber nein, er ist erwürgt worden."

IV. „Meine Mutter hat Salicylspiritus verwendet. Das ganze Gesicht ist verbrannt. Ich denke mir: Warum das? Mir hat es nicht geschadet."

V. „Mein anderer Bruder liegt im Bett. Er hat einen Anfall. Atemkrampf. Dann hat er sich nicht gerührt. Ein Arzt kommt dazu und sagt: Er ist tot. Meine Mutter weiß nichts davon und ist ganz gleichgültig. Ich habe mir gedacht: Vielleicht ist er nicht gestorben. Ich wollte nicht in die Nähe gehen."

VI. „Eine große schwarze Frau geht im Vorzimmer des Dr. Wittels herum. Es ist seine Frau. Sehr häßlich. Wie kann man mit einem solchen Scheusal zusammenleben?" (Eifersucht und Mord: sie wird zur Witwe.)

VII. „Ein Wagen, der mit geschlachteten Enten beladen ist, wird in das Geschäft meines Vaters geführt. Die Ware sieht schlecht aus. Ein anderer Wagen mit Enten wird in das Geschäft des Konkurrenten geführt. Diese Enten sind rosig und schön. Ich sage zu meinen Vater: Schau, deine Enten sind so blaß und die des Konkurrenten so rosig."

Aus diesen Träumen geht die feindselige Stellung des Patienten gegen sämtliche Mitglieder seiner Familie und im Wege der eifersüchtigen Übertragung auch gegen meine Frau hervor, die der Patient gar nicht kennt und die in Wirklichkeit klein, blond und nicht gerade ein Scheusal ist. Zu den einzelnen Mitgliedern seiner Familie steht Patient folgendermaßen:

Der Vater ist ein Selfmademan, der sich von kleinen Anfängen zum ersten Haus in seiner Branche emporgearbeitet hat. Zwei ältere Söhne arbeiten im Geschäft des Vaters; Patient sagt wiederholt, daß deren Arbeit nichts tauge. Er selbst ist aber weit davon entfernt, es besser zu machen und den Wunsch seines Vaters, im Geschäfte zu arbeiten, zu erfüllen. Wie schon erwähnt, gefällt sich Patient darin, mit dem Vater womöglich nicht zu sprechen. Er wird dem Vater nie vergessen, daß dieser ihn einmal, als er in der Elementarschule etwas angestellt hatte, mit einem Riemen geschlagen hat. (Was hat man dir, du armes Kind, getan!) Was will man auch von einem Fleischhauer verlangen? Er mordet Tiere, er ist vielleicht auch imstande, seine eigenen Kinder umzubringen. Mit Befriedigung berichtet Patient, daß der Vater impotent sei.

„Woher wissen Sie das?"

„Ich weiß es", wird einfach dekretiert.

Ein zweites Beispiel für fausse reconnaissance: Als Patient ein kleiner Knabe war, vielleicht sechs Jahre, stand der einspännige Geschäftswagen vor der Tür des Hauses. Das Pferd packte den Kleinen beim Hosenboden und hob ihn in die Höhe. Patient will fürchterlich geschrien haben und davongelaufen sein. Als er sich umblickte, standen das Pferd und alle Leute ganz ruhig, als ob nichts geschehen wäre.

Patient gibt zu, daß diese Geschichte höchst unwahrscheinlich klingt, da solche Kraftleistungen, ausgeführt mit dem Gebisse eines frommen Geschäftsgaules, schwerlich denkbar sind. Der Analytiker hat es heute leicht zu erkennen, daß das Pferd ein Symbol für den Vater ist. Man muß nur gesehen haben, welchen

Eindruck der Anblick von Pferden auf kleine Kinder macht, die dieses mächtige Tier zum ersten Mal erblicken. Daheim sehen sie den Kolossus vom Vater und auf der Gasse sehen sie im Pferd ein Seitenstück dazu. Angst vor dem Vater und Angst vor Pferden fließen in eins zusammen. Seit Freuds Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben ist das Pferd als Vatersymbol für Analytiker klassisch geworden.

Zum Gebiß des Pferdes: Der Vater trägt im Oberkiefer ein falsches Gebiß. Einmal kam er ohne Gebiß zum Essen und sagte: „Zur Suppe brauche ich keine Zähne." Dieser Ausspruch des Vaters machte den Patienten rasend. Wochenlang konnte er keine Suppe essen.

Das Verhältnis zur Mutter ist etwas besser. Sie war es, die ihn zu Dr. Stekel brachte. Nur von ihr nimmt er Geld an (soll heißen: Liebe). Vom Vater niemals. Er erinnert sich deutlich an die Zangengeburt seiner verstorbenen Schwester, obgleich er damals erst zweieinhalb Jahre alt war. Auch an die Geburten seiner jüngeren Schwestern erinnert er sich. Er war wie alle frühreifen Kinder eifersüchtig und aufgebracht, daß man ihn, der im Schlafzimmer seiner Eltern schlief, für diese Zeit hinaus expedierte. Er berichtet von einem Traume, den er wiederholt und mit großem Schrecken geträumt hat: „Die Mutter mit einem Schlangenglied, das unter dem Rocksaum herauskommt."

Als er einmal Fieber hatte, träumte er, daß die Mutter ihm ein Porzellangefäß zwischen die Zähne schob, auf dem seine Kiefer klapperten. „Was?" rief er voll Wut und Scham, „einen Nachttopf gibst du mir zwischen die Zähne?" Die Verlegung von unten nach oben ist hier deutlich genug. Der Vater hat keine Zähne. Diese Potenz hat er vor dem Vater voraus. In seiner Jugend ist er gelegentlich Bettnässer gewesen. Er sagt, daß sein Bruder sich lange Zeit nicht allein aufs Klosett getraut habe; Patient mußte ihn begleiten. Das ist eine Deckerinnerung. Die Mutter hat sich in vergangenen Zeiten etwas zu viel mit diesen Funktionen des Patienten beschäftigt. Wenn es wahr ist, daß Urethralerotik zu Ehrgeiz führt (Freud und Hitschmann), dann wäre dieser Patient ein Beispiel. Der Ehrgeiz verzehrt ihn.

Daß auch die Analerotik nicht zu kurz gekommen ist, geht aus folgender Erinnerung hervor: Meine Schwester oder ich haben einmal ein Geldstück verschluckt. Wir haben dann zu dritt im Stuhl herumgesucht und das machte uns große Freude.

Alle Niederlagen seines Lebens behält er in schmerzhafter Erinnerung. Mit großer Anschaulichkeit schildert er, wie schrecklich ihm der erste Schultag gewesen sei, als er repetieren mußte („Durchfall") und unter lauter neuen Gesichtern saß, während seine Kameraden in die höhere Klasse aufgestiegen waren.

Als er eines Tages in frühester Jugend in seinem Bettchen herumkroch, hob die Tante sein Hemdchen hoch und gab ihm einen Klaps auf das entblößte Gesäß. Das wird er ihr nie vergessen. Gleichwohl ist er nachher mit der Tante sehr intim geworden, sie war seine Vertraute und trotz des bedeutenden Altersunterschiedes entwickelte sich ein zärtliches Verhältnis, von dem ich nicht weiß, wie weit es gegangen ist. Seitdem sein Onkel in den gemeinsamen Haushalt aufgenommen wurde (ein Bruder dieser Tante), hat Patient den Verkehr mit der Tante aufgegeben, spricht nicht mit ihr und grüßt sie auch nicht. Den Onkel kann er nicht leiden. Er ist eifersüchtig, weil die Tante zu ihrem Bruder hält. Onkel und Tante sind eine Übertragung von Vater und Mutter. Vor zwei Jahren ging Patient mit dem Gedanken um, den Onkel mit Arsen zu vergiften.

Von seinen drei Brüdern ist ihm der älteste angeblich gleichgültig. Den zweiten kann er nicht leiden und mit dem dritten lebt er in besonders guten

Beziehungen, obgleich er ganz anders geartet ist als Patient. In Wirklichkeit beneidet er den ältesten um seine Erstgeburt und um seine Erfolge bei Frauen, die vermutlich nicht gar so groß sind. Nach der Meinung des Patienten sind diesem Bruder alle Dienstboten verfallen, die in häufigem Wechsel ins Haus kommen. Ein Dienstmädchen soll sich wegen des Bruders aus dem Fenster gestürzt haben. Als wir so weit waren, sagte er, er wisse jetzt, warum er selbst vor Fenstern Angst gehabt habe, und die Sache sei nun erledigt. Vor sechs Jahren hat ein Dienstmädchen ein Kind gehabt. Man hat ihr vorher nicht angesehen, daß sie schwanger war. Ein anderes Dienstmädchen kam vom Land, wurde gleichfalls schwanger und man sagte zuerst: das städtische Brot habe sie aufgebläht. Von einem dritten Mädchen behauptet Patient dasselbe. Nur die Mizzi, die jetzt im Hause ist, sei nicht schwanger. Es ist sehr fraglich, ob diese Angaben auf objektiver Wahrheit beruhen. Patient phantasiert immerwährend von Schwangerschaften. Eine verheiratete Tante sei vor drei Jahren ausgekratzt worden. Vor sechs Wochen hatte ein Dienstmädchen im gleichen Hause eine Totgeburt. Ein Traum:

„Mein Bruder hat eine Zeitung, da steht: Johann Ferch ist gestorben".

Johann Ferch ist Leiter der Bewegung gegen den Mutterschaftszwang in Wien. In übertragener Bedeutung ist der schwängernde Bruder Erzeuger des Mutterschaftszwanges. Patient beneidet ihn um seine Potenz und will sie ihm, gerade wie dem Vater, wegnehmen. Zeitung (in der Artikel stehen) für das Geschlechtsorgan des Bruders. Beachte hiezu noch einen Traum des Patienten vom gehaßten Onkel: Der Onkel sitzt auf meinem Bett und liest Zeitung. Ich habe ihn weggejagt.

Offener Haß besteht gegen den zweiten Bruder, der angeblich gar nichts taugt und das schwarze Schaf in der Familie ist. Patient erinnert sich aber, daß er früher immer eifersüchtig zugeschaut habe, wenn dieser Bruder (Karl) mit dem nächstjüngeren Bruder (Franz) Freundlichkeiten austauschte, die mindestens soweit gingen, daß die zwei älteren zueinander ins Bett krochen. Patient ärgerte sich maßlos, daß Karl ihn auf seinen Spaziergängen nicht mitnehmen wollte. Ausgesprochene Kastration zeigt folgende Symbolik: Patient bedrohte Karl gerne damit, daß er ihm im Schlafe am Hinterhaupt eine Tonsur schneiden werde. Er will ihn also zum Mönche machen. Der Bruder Karl scheint diese Verlegung von unten nach oben richtig zu verstehen, denn er gerät bei solchen Anlässen in maßlose Wut und sagt: „Wenn du das tust, dann erwürge ich dich."

Dieser Bruder Karl leidet auch an Anfällen, die von der Umgebung des Patienten für das Urbild der Ohnmachtsanfälle des Patienten gehalten werden. Einmal hat Karl in der Küche ein Huhn geschlachtet und ist dabei plötzlich wie tot hingefallen.

Der dritte Bruder Franz ist angeblich sein Liebling. Auch dieser junge Mann ist schwer neurotisch, studiert Landwirtschaft an einer Hochschule, hat aber das Studium vor einigen Monaten aufgeben müssen. Unmittelbar darauf fand Patient die Kraft, sein eigenes Studium wieder aufzunehmen. Die Impotenz des angeblich geliebten Bruders hat ihn potent gemacht.

Aus alledem geht hervor, daß Patient in seinen dunklen Träumen die ganze Familie umbringen oder kastrieren will, um mit irgendeinem einzigen Familienmitglied, das übrigbleibt, allein zu bleiben. Daß solche Phantasien der Rache, der Eifersucht und des Bemächtigungstriebes auf einem noch nicht genügend erforschten Wege krank machen, ist bekannt.

Die Phantasien kommen durch den Glauben der Parapathiker an „die Allmacht ihrer Gedanken" zu besonderer Bedeutung. Da die Gedanken allmächtig sind, lädt Patient durch die bloßen Phantasien von Giftmord und Kastration die Schuld der Tat auf sich. Die blassen Entenleichen sind das Resultat eines

vom Patienten ausgeführten Massenmordes. Der Konkurrent mit den schönen Enten (Enten im Dialekt Anten: D'Anten = Tanten*) ist er selber. Er hat der Mutter mit einer ätzenden Säure das Gesicht verbrannt. Einen Bruder hat er erstickt, einen anderen vergiftet. Meine Frau geht in Trauer; er hat sie zur Witwe gemacht.

Ich teile nunmehr den ersten Traum mit, den Patient in der Analyse brachte:

„Ich lag wie fiebernd ... Vier ... Wittels will, ich soll sagen .... vier ....“

Eine Zeitlang konnte ich den Vierer nicht aufklären. Er kehrte in den Mitteilungen und Träumen des Patienten immer wieder. Patient erwähnte ein Buch von Franz Xaver Kuperus, das betitelt sein sollte: „Die letzten Vier.“ In Wirklichkeit heißt es: „Die letzten Elf.“ Hiezu bemerkt Patient, daß sie elf Familienmitglieder seien. Als er kurze Zeit darauf träumte: „Ich sage zu Dr. Wittels: Die Bücher verstehen sie nicht. Das erste Buch verstehen Sie nicht, das zweite auch nicht, vom dritten will ich nicht reden, und mich verstehen Sie nicht; das vierte Buch verstehen Sie schon gar nicht“, da wurde es klar, daß der Viererkomplex er und seine drei Brüder seien. Er hat angeblich immer vier Träume in einer Nacht. Sein Vater hat in der Stadt vier Konkurrenten. Er hat auch in seinen Söhnen vier Konkurrenten bei der Mutter.

Aber die Vier ist ein stark verdichtetes Symbol. Wie von Stekel wiederholt beschrieben, spielt das vierte Gebot eine Rolle dabei, da er sich dagegen vergangen hat. In der vierten Klasse hat er zu lernen aufgehört. Wenn man dem Patienten glauben will, so bedeutet diese Zahl für ihn das Viereck (Raute), die Buben zu ihrer Unterhaltung mit Kreide an die Wände zeichnen.

Was ich von der Allmacht der Gedanken gesagt habe, findet eine besonders schöne Bestätigung in folgendem Traume des Patienten:

„Ich gehe mit meinem Vater. Er hat mir Kinder gezeigt. Ich sage von einem: ‚Dieses Kind ist nicht lebensfähig, es muß sterben.‘ Gleich darauf gehe ich mit meinem Vater näher hin und er sagt: ‚Siehst du, wie du schuldig bist. Du hast so gewaltig gewirkt; sie ist gestorben.‘ Ich war so erregt, daß ich ein so fluchbeladener Mensch bin, daß ich aufwachte.“

Dieser Patient konnte überhaupt nichts erleben, ohne es symbolisch zur Sprache seiner Komplexe zu machen. Er litt an seinem kleinen Wuchs, infolgedessen haßte er eine Straße in der Stadt, die Zwerggasse hieß. Der neunte Bezirk macht ihn melancholisch. Neun Monate der Schwangerschaft (wie schon von anderen beschrieben). Er hängte seine Komplexe an so zahlreiche Speisen, daß die Ernährung schließlich auf Schwierigkeiten stieß. So konnte er gewisse Kuchen, Biskuits, die man im Volksmund Biskotten nennt, nicht essen, weil sie ihn durch Wortanklang an beide Funktionen der Exkretion erinnerten. Öl, Reis, Suppenfett erinnerten an Sperma. Topfen wird zu Mehlspeisen „angemacht“. Spinat hat gleichfalls seine Beziehungen zur Exkretion. Daß er auch Milch nicht nehmen konnte, ist selbstverständlich.

Mit welchen Gefühlen dieser Patient das Theater besuchte, bis er es nicht mehr besuchen konnte; was er bei Gedichten empfand, ist bereits mitgeteilt worden. Die Sache kam so weit, daß er schließlich Bücher überhaupt nicht mehr lesen konnte. In Wien hatte er sogar die Staatsoper und das Burgtheater zu seinen Zwecken umgewandelt: das Burgtheater war der Vater und die Oper die Mutter.

*) Um mich vor böswilligen Mißverständnissen zu schützen, betone ich hier ausdrücklich das Selbstverständliche: Die Wortverdrehungen stammen nicht von mir, sondern vom Patienten. Sie sind ihm im Zuge der Assoziationsversuche eingefallen. Er war glücklicher Besitzer von vier Tanten, den Schwestern seiner Mutter. Da er selbst nicht Dialekt spricht, ist es ihm jedesmal aufgefallen, wenn die Arbeiter seines Vaters „D'Anten“ sagten. Für ihn klang das: Tanten. Wenn man dumme Frauen Gänse nennt, warum nicht auch Enten? Es besteht aber kein sachlicher Grund, die Dummheit eines Traumwitzes zu verteidigen.

Ich bin auch an dieser Deutung unschuldig. Ins Burgtheater ging er immer in den dritten Stock und in die Oper in den vier ten. Als ich ihm sagte, daß Freud in der Zahl Drei das Symbol der Männlichkeit erblicke, war er begeistert, sagte, daß er das immer gewußt habe und fügte in seiner Art, die alle Entdeckungen der Analyse übertrumpfen wollte, noch hinzu , für ihn bestehe kein Zweifel, daß Vier das weibliche Geschlechtsorgan bedeute.

* * *

Wenn man sich in das unbewußte Seelenleben dieses junges Mannes hineindenken kann, das von zahlreichen Mordphantasien durchwuchert ist, so daß er mit tiefer Schuld beladen, schwer atmend durchs Leben ging, so wird man schon einen Begriff bekommen, welchen Eindruck der Tod seiner Schwester auf den Patienten machen mußte. Zuerst bricht zwar die Freude des Triumphes aus ihm heraus. Lust ohne Schuld. Eines von den Familienmitgliedern, die er zum Tode verurteilt hat, ist wirklich gestorben! Die erste Konkurrentin, die nach ihm zur Welt kam, ist beseitigt. Welch überwältigende Bestätigung für die Allmacht seiner Gedanken! Er kauft sich eine lichte Krawatte und hat in diesen Tagen wiederholt onaniert, was er sonst gerne vermied. Außer diesen allgemeinen Ursachen zu Genugtuung über den Familienverlust müssen wir noch besondere voraussetzen, die zunächst nicht erraten werden können.

Allerdings erfolgte im gleichen Jahre der Zusammenbruch seines Studiums. Er fiel durch und zwar, wie er sagte, absichtlich, da er zu einer entscheidenden Prüfung aufgefordert wurde, den festgesetzten Termin jedoch versäumte. Ein Jahr später, in der vierten Klasse (man wird aus dem vorher Gesagten erkennen, daß er selbst der Vierte ist) mußte er aus der Schule austreten. Seitdem verfolgen ihn die Eumeniden.

Da diese Erklärungen zu allgemein waren, um dem Patienten zu helfen mußte ich nähere Aufklärungen abwarten, die seine Beziehungen zur verstorbenen Schwester beleuchten sollten. Am dritten Jahrestage seines großen Anfalles brachte er folgenden Traum:

„Ich ging spazieren. Stubenbastei. Dort wohnen Prostituierte. Einmal war mir dort schlecht. Dort ist auch eine Buchhandlung, wo ich eine französische Sprachlehre gekauft habe (Französisch in Wien für Cunnilingus). Im vierten Stock (der vierte ist er selber. Vergleiche auch die Redensart: Im Oberstübchen ist's nicht richtig.) wohnt die Geliebte meines Bruders. Alles liebt und küßt, nur ich nicht. Das werde ich Ihnen sagen. Ich liege auf einem Streckstuhl (wie täglich in der Analyse). Ich will es sagen. Heute werden wir alles herausbringen. Ich will Ihnen gerade sagen: Ich kann nicht leben. Wissen Sie warum? Da überfällt mich ein Zustand: fest gebannt auf ein Bett. Hypnotisiert. Weiße Gestalten. Zwei neben mir und zwei (vier!) gegenüber. Meine Schwester Anna und eventuell die Tante (D'Anten!) in Totenhemden. Zähne zusammengebissen. Fühle mich fieberhaft schlecht und ich kann nicht denken. Ein Schleier um die Stirne. Eine weiße Gestalt geht auf und ab, schwebt . . . "

An dieser Stelle bricht P. die Mitteilung des Traumes ab und erklärt in derselben abgerissenen Form folgendes: Die Schwester dürfte etwas getan haben. Sonst wäre ich nicht der schwangere Teil . . . Einmal habe ich mit der Schwester in einem Bett geschlafen. Ich dürfte neun Jahre alt gewesen sein. In der Früh kam dann das Dienstmädchen und holte die Schuhe zum putzen. Vorher in der Nacht . . . ich muß erwacht sein . . . die Schwester liegt auf mir und schaut mich an mit roten, starrenden Augen. Krampfhaft hat sie mich gedrückt und gezogen. Sie dürfte keinen Atem gehabt haben. Ich bin wirk-

lich vergewaltigt worden. Ich wußte nicht, was ich tun sollte. Ich glaubte, sie sei tot. Endlich hat sich der Krampf gelöst und sie ist von mir heruntergekrochen. Ja, das ist es, was wir solange gesucht haben. Ich hatte große Angst, daß jemand kommen könnte und mich beschuldigen. Aber als das Dienstmädchen kam, war alles vorüber . . .

Diese Mitteilung enthält eine Bestätigung der Vermutung Stekels, daß zwischen dem Patienten und der verstorbenen Schwester etwas vorgefallen sein müsse. Es steht jedermann frei zu zweifeln, ob eine solche Szene sich wirklich abgespielt habe. Die weiteren Resultate der Analyse werden allerdings dazu beitragen, den Glauben an die Wirklichkeit der geschilderten Szene außerordentlich zu stärken.

Bevor Patient die mitgeteilte Szene brachte, hat er sie durch mancherlei Andeutungen, die zunächst unverständlich waren, vorbereitet. Das Erscheinen des Dienstmädchens am Morgen, das ihn von dem ganzen Spuk befreite, ist in folgender Erzählung (Deckerinnerung) aufbewahrt:

In der Heimat stand er häufig an dem Tische eines Straßenverkäufers, der allerlei Waren feilbot. Unter anderen auch eine Schuhpasta. Einmal hat der Verkäufer den Knaben, der von dem Wortschwall wie hypnotisiert dort stand, in die Höhe gehoben, auf den Tisch gestellt und ihm einen Schuh geputzt, um die Güte seiner Pasta zu zeigen. Da hatte der so erhobene Knabe ein gutes und freies Gefühl.

Die Schwester habe immer rote Augen gehabt, habe geschielt und ein sonderbares Benehmen zur Schau getragen Einmal habe sie sich an einer Kerze die Haare verbrannt. Patient sei daran Schuld gewesen.

Etwa zwei Jahre nach dem nächtlichen Begebnis will er zur jüngeren Schwester (Helene) gesagt haben: „Du hast nicht mit mir geschlafen; die Anna hat mit mir geschlafen".

Schließlich paßt das Zitat dazu: „Schreiend stürzt sie auf ihn nieder, aber nicht erweckt sie ihn." (Der Gott und die Bajadère.)

Der Analytiker kann nicht umhin, seinen eigenen Entdeckungen wie ein Detektiv, der sich eine „Theorie" bildet, ein Stück vorauszueilen und aus den vorhandenen Indizien und Geständnissen ein Bild des Tatbestandes zu konstruieren. Solche Konstruktionen führen häufig zu neuen Geständnissen Noch häufiger vielleicht führen sie in die Irre. Dann muß man sie fallen lassen. Wenn man immer alles in Schwebe läßt, immer bereit abzuspringen, tun die Erwartungsvorstellungen der Analyse keinen Schaden.

Im vorliegenden Falle ist es sehr unwahrscheinlich, daß Patient in der nächtlichen Szene eine so rein passive Rolle gespielt hat, wie er sie darstellt. Das geht auch aus den Worten hervor: „Die Schwester dürfte etwas getan haben . . ." der Konjunktiv ist auffallend — und aus der merkwürdigen Folgerung: „sonst wäre ich nicht der schwangere Teil . . ." Der spätere Satz: „Ich bin wirklich vergewaltigt worden", ergibt, wenn man ihn umkehrt, den besten Schlüssel zu dem fröhlichen Gebaren des Patienten am Todestage der Schwester. Die einzige Mitwisserin seiner Schuld war gestorben, Patient atmete auf. Vergleiche hiezu auch die mitgeteilte Deckerinnerung: Die Schwester hat sich an einer Kerze die Haare verbrannt; Patient war schuld daran. Und die roten Augen? Beweinten sie nicht frühzeitigen Verlust des Hymens? Schließlich das geheimnisvolle Erlebnis des Mädchens in der Kaserne. Soldaten haben sie zu ihrer Dirne gemacht. Aber vorher war sie vom eigenen Bruder mißbraucht worden. Das Kasernenerlebnis kann auch eine reine Deckphantasie sein. Nun steht auch der Geistesblitz des Patienten in anderem Lichte da: die Natur sei die Dirne alles Lebendigen.

Nach seiner Mitteilung fühlte sich Patient vorübergehend etwas besser und traf Anstalten, um das seit vier Jahren unterbrochene Studium wieder aufzunehmen. Die Analyse bewegte sich in den sadistischen Bahnen, die zum Teil schon wiedergegeben sind und die sich gegen sämtliche Mitglieder der Familie richteten. Er träumt von Raubvögeln, von einem Bekannten, der Adler heißt, und es stellt sich heraus, daß ihm der Sozialistenführer Friedrich Adler vorschwebt, der den Minister Stürgkh ermordet hat. Er sagt, daß Friedrich Adler in Stürgkh seine Vaterimago getötet habe. Ich weiß, daß er diese Auffassung von einem anderen gehört hat, aber ich sage dem Patienten nicht, daß ich den Ursprung des Gedankens kenne.

Seine gebesserte Gemütsstimmung manifestiert sich auch in Liedern, die er früher gerne gesungen hat, aber seit dem Tode der Schwester nicht mehr:

Im Walde möcht ich leben . . .

Bedrücken dich die Sorgen,
Dann sei nicht gleich verzagt . . .

Und sieh doch, wie geschwinde, die Seele ist schon frei.
Lieber, guter Sonnenschein, scheine mir ins Herz hinein . . .

O fröhliches Erwachen . . .

Zwei Monate später, in welcher Zeit ich immerwährend Übertragungen aufzudecken hatte, von denen später die Rede sein wird, kam der zweite Teil seines Geständnisses aus ihm heraus. Es stieg in einem Zeitpunkt auf, an dem ich es am wenigsten erwartete. Wir sprachen gerade von einem Konkurrenten seines Vaters, der in der Zeitung von sich reden gemacht hatte. Er heißt: Hungerer. Ich fragte ihn, ob er ihn kenne. Patient bricht mein Gesprächsthema jäh ab und sagt mit feierlicher Stimme: „Jetzt werde ich etwas sagen, was alles erklärt. Der Name Hungerer bringt mich darauf. Ich hab's immer gewußt, aber ich habe es nicht sagen können: Als die Schwester starb, dachte ich, sie sei vielleicht nur scheintot und die ganze Krankheit sei eine Folge ihres Erlebnisses in der Kaserne. Niemand konnte wissen, daß Anna zu solchen Anfällen von totenähnlicher Starrsucht neige. Nur ich wußte es. Ich hätte es sagen sollen, damit man die scheintote Schwester nicht lebendig begrabe. Aber ich sagte nichts aus Angst um mich. Man sollte nicht erfahren, bei welcher Gelegenheit ich die Starrsucht der Schwester bemerkt hatte.

Dazu kam noch etwas. Sie starb am Donnerstag Nachmittag. Ich glaube, es war der vierte April (der 4. IV.). Da meine Eltern fromme Juden sind, sollte sie nicht am Samstag begraben werden und man begrub sie schon am Freitag Vormittag, weniger als 24 Stunden nach ihrem Ableben, das ich für einen Scheintod hielt. Ich bin ihr Mörder, auch die Eltern sind Mörder."

Diese Aufklärung erhielt ich von dem Patienten wiederum an einem Erinnerungstag, nämlich genau zwei Monate nach dem ersten Geständnis, das am Jahrestag seines großen Anfalles herausgekommen war. Wenn man die Symptome des Patienten und den Katalog seiner Theatererinnerungen mit dieser Aufklärung vergleicht, wird man merkwürdige Übereinstimmungen feststellen können.

Aida wird lebendig begraben. Die Ahnfrau ist das Gespenst der Schwester. Patient ist ein Vampyr. Seine Schwester hat ihm ihr Leben geopfert wie Senta das ihre dem fliegenden Holländer. Patient ist ruhelos wie der fliegende Holländer oder Ahasver. „Es hat das unglückselige Weib ihn vergiftet . ." Die Schwester ist nicht wirklich gestorben. „O fröhliches Erwachen". „Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab . . ."

Da er schuld daran ist, daß die Schwester lebendig begraben wurde („Wer solche Schuld vergessen kann ..."), wird er selber (Talion!) zum lebenden Leichnam und muß alle Qualen erdulden, die dem lebendig Begrabenen (Hungerer!) drohen: Atemnot, Staubschlucken und insbesondere Angst. Die Qualen steigern sich am Freitag ganz wie im Zuchthaus die Strafen am Jahrestage des Verbrechens verschärft werden. Brücken führen ans jenseitige Ufer und symbolisieren so den Weg ins Jenseits, von des Bezirk kein Wandrer wiederkehrt. Das Licht scheint durchs Fenster: Die Sonne bringt es an den Tag. Von seinen zahlreichen Symptomen hebe ich noch hervor: „Mechanisches Denken", Nichtsehenwollen, Nichtfühlenwollen, Nichterkennenwollen. Er kann nicht liegen. Ein Traum: Ich bin tot und eine Mumie. Mein Bruder wickelt mich ein.

Patient sieht überall schwangere Frauen und fühlt sich selbst schwanger. In übertragener Bedeutung ist er mit dem schrecklichen Geheimnis schwanger, das er mit sich führt. Aber auch die Schwester war seiner Meinung nach durch das Erlebnis in der Kaserne oder auch durch seine längst vergangene Verfehlung geschwängert, da der Zeitbegriff im Unbewußten bekanntlich nicht existiert. Hiezu kommen die Erinnerungen an vier Schwangerschaften seiner Mutter, die ihm jedesmal höchst unangenehm gewesen sind. Er sagt, daß er gefürchtet habe, seine Eltern könnten den Verlust der Tochter durch Zeugung eines anderen Kindes ersetzen. Das hätte er um jeden Preis verhindern wollen. Er verhindert das, indem er sich selbst in die Bresche stellt. Er will selbst an die Stelle

a) der Mutter,
b) des Vaters,
c) der verstorbenen Schwester,
d) eines eventuellen Ersatzkindes

treten.

Er sieht nicht ein, warum er seine Schuld allein tragen soll. Die Eltern sind mitschuldig. Er hat nicht den Auftrag gegeben, daß man die Schwester so schnell begraben solle. Sein Vater ist schuldig wie Lear am Tode der Kordelia. Wüßte der Vater das, er würde wohl auch wahnsinnig wie Lear mit der toten Kordelia im Arme. Patient führt ein Doppelleben wie Mister Wu. Er ist wahnsinnig oder er stellt sich wahnsinnig wie Hamlet. Der Vater wird zum Shylock, einem geizigen Juden, dem man die Tochter geraubt hat.

Erinnern wir uns des epileptiformen Anfalles, mit dem die Krankheit (1920) einsetzte. Das Trauerspiel „Danton und Robespierre" behandelt den Zwist der beiden Revolutionshelden, die zuerst vollkommen einig, Seite an Seite gearbeitet hatten. Robespierre läßt Danton hinrichten und sein eigener Sturz wird als Rache für den Verrat an dieser brüderlichen Freundschaft gekennzeichnet. Den Schluß des Hamerlingsschen Stückes bildet ein Monolog Robespierres, mit dem Patient sich identifiziert, in dessen Verlauf die durch seine Schuld zugrunde gegangene Geliebte (die Schwester des Patienten) wieder erscheint, als ob sie lebendig wäre. Diese Erscheinung des lebenden Leichnams hat den Anfall des Patienten ausgelöst.

Die Analyse ist natürlich nicht so abgelaufen, wie sie hier zum Zwecke besserer Übersicht dargestellt wird. Der Weg zu den mitgeteilten Aufklärungen führte durch schier undurchdringliches Gestrüpp von Übertragung, Homosexualität und Minderwertigkeiten. Schon die Auslösung des Anfalles „Danton und Robespierre" zeigt, daß diese Neurose Wurzeln im Homosexuellen haben muß. (Freuds und Sadgers bisexuelle Wurzel der Neurose!) Als ich den Patienten darauf aufmerksam machte, sagte er, daß alle Verwandten dem Bruder Karl die Schuld an dem Anfall beimessen. Sie meinten: „Karl ist an der Krankheit schuld. Er hat den Johann zuviel geärgert." Tatsächlich erzählt Patient von endlosem Schabernack, den Karl ihm und wohl auch er seinerseits aus Revanche dem Bruder angetan

habe. Die ganze Familie ist neurotisch. Alle vier Brüder leiden unter dem Berufe des Vaters, der als Fleischhauer mit Blut und Totschlag zu tun hat. Alle vier haben gelegentlich epileptiforme Anfälle gehabt. Am öftesten allerdings der mehrfach genannte Karl.

Der älteste Bruder wurde einmal aus dem Theater ohnmächtig nach Hause gebracht. Er war bei Wedekinds „Frühlingserwachen" zusammengestürzt. Man kann vermuten, daß die letzte Szene, wo der durch Selbstmord zugrunde gegangene Held mit dem Kopfe unter dem Arm auf dem Friedhofe erscheint, irgendeine Rolle bei diesem Anfall gespielt hat. Es ist immer wieder das Jus talionis, das die Mechanismen des Unbewußten leitet. Die halbwüchsige Wendla geht in Wedekinds Stück durch die Schuld des Helden zugrunde, der übrigens Max heißt wie der älteste Bruder des Patienten. Ich habe schon mitgeteilt, daß ein Dienstmädchen sich wegen dieses Bruders Max aus dem Fenster gestürzt hat.

Vom Anfall des Bruders Karl aus Anlaß der Köpfung eines Huhnes war schon die Rede.

Auch der dritte Bruder (Franz) ist ohnmächtig hingefallen, als er sich einmal in den Finger schnitt. Blut spielt also eine große Rolle in der Krankheitsgeschichte dieser Familie. Der Sadismus verfolgt sie, wie das für Ohnmachtsanfälle immer mehr zum Postulat wird.

In Form von Übertragung kam deutlich genug heraus, was Patient von seinen Brüdern erwartete und was vermutlich auch gelegentlich Realität gewesen ist. Patient berichtet von dem Chefarzt des Sanatoriums, in dem er nach seinem Anfall durch mehrere Monate weilte, eine schier unglaubliche Geschichte. Dieser groteske Nervenarzt soll nämlich dem Patienten ordiniert haben, daß er mindestens dreimal in der Woche onaniere. Als Patient dagegen Einspruch erhob, soll der Arzt zornig geworden sein und gesagt haben, er müsse es tun oder die Anstalt verlassen. Dieser Arzt — vorausgesetzt, daß sich die Sache so verhält, wie Patient berichtet — hat vielleicht bei Stekel gelesen, daß die Onanie an sich unschädlich sei. Er hat aber übersehen, daß bei dieser Übung hauptsächlich die unbewußten Phantasien des Onanisten in Betracht gezogen werden müssen. Patient war in seinem Unbewußten ein Massenmörder. So zwang der Arzt den armen Burschen mehrmals wöchentlich durch Blut zu waten und brachte ihn dadurch bis an den Rand des Wahnsinns.

Patient berichtet auch, was man ihm ohne weiteres glauben kann, daß er durch den Rat des Arztes in einen permanenten Erregungszustand geraten sei. So oft der Arzt ihn in sein Ordinationszimmer rief, dachte Patient: „Aha, jetzt wird er bei dir probieren, jetzt wird er dir was zeigen".

Die gleiche Form von Übertragung — sowohl aktiv als passiv — brachte Patient auch in mein Ordinationszimmer mit und zeigte Stekels „Urreaktionen" in zahllosen Varianten, wenn man seine Träume deutete. Phantasien von Fellatio wechselten ab mit solchen von mutueller Onanie. Dabei war der bisexuelle Charakter dieser Phantasien unverkennbar. Die Tante hatte ihm von einem Manne erzählt, dessen Frau in die Wochen gekommen war. Da die Milch stockte, habe der Mann sie aussaugen müssen (hetero . .).

Doktor Stekel sei immer so eigentümlich im Zimmer herumgegangen. Dabei habe er sich wollüstig in den Hüften gewiegt (homo. .).

Ich brachte ihm bei dieser Gelegenheit Freuds Bemerkung über das Kuheuter als Vermittler zwischen Mamma und Penis. Er sagte: „Wenn Sie nie etwas anders gesagt hätten als das: das allein würde Sie zum genialen Analytiker stempeln." So ergriffen war er von der auf seinen Fall zutreffenden Wahrheit der Mittelstellung des Kuheuters. Ich war selbst etwas ergriffen, denn ich hatte nicht für nötig erachtet, den Autor der Bemerkung sogleich zu nennen und mußte nun aus technischen Gründen ein Lob tragen, das mir nicht gebührte.

Träume:

I. In einer Buchhandlung. Sympathischer junger Mann. Er hat ein Reißzeug gehabt. Eigentlich zwei. Ein gelbes und eines von Nickel. Er gibt mir ein gelbes. Ich stecke es in die Tasche. Mein Bruder Franz hat früher so ein gelbes gehabt. Er sagt: „Was glauben Sie, was das wert ist?“ „Ich denke K 10.000·—, sage aber „sechstausend“. Ein langer Zirkel ist dabei. Er sagt: „Das ist zu wenig“.

Der sympathische junge Mann bin ich. Im Haushalt befinden sich vier Brüder, ein Vater und ein Onkel, zusammen sechs Männer. Der lange Zirkel, den ich gebe, ist mehr wert als diese sechs zusammengenommen.

II. Bin bei Dr. Wittels. Ich saß bei einem Tisch (hier steht Tisch, wie so oft, für Bett), habe einen Silberlöffel genommen und in die Tasche gesteckt (vergl. hiezu: „Und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt“). Ich habe nicht gewußt, warum ich das getan habe. Die Leute haben mich angeschaut. Ich habe mir eine Frisur gemacht (Verlegung von unten nach oben), da fällt auf einmal etwas aus einer Blume heraus, aus einer Lilie, etwas ganz Dünnes . . .

Wiederholt sagt er, daß ich viel zurückhaltender sei als Stekel. Im Gegensatz hiezu träumt er: Ich bin zu Stekel gegangen. Das Zimmer war merkwürdig eingerichtet. Stekel sagt: „Was ist?“ Ich sage: „Der Wittels ist ein ganz anständiger Mensch, aber er ist nicht Analytiker. Er tut gern raten und die Analyse duldet kein Raten.“ Stekel hat in überlegener Art gelächelt.

Der Traum deutet sich von selbst.

Patient hat im Laufe der Analyse die Gymnasialstudien wieder aufgenommen, die er seit vier Jahren vollkommen vernachlässigt hatte. Er beabsichtigt, binnen dreiviertel Jahren die Matura abzulegen, geht zu diesem Zwecke zu verschiedenen Lehrern und hat wenig Zeit für die Analyse übrig. Es entwickelt sich ein Zustand, in dem er Studium und Analyse gegeneinander ausspielt. Infolgedessen breche ich die Analyse ab und ersuche den Patienten, erst nach der Matura wieder zu mir zu kommen. Er beabsichtigt Medizin zu studieren, natürlich um Analytiker zu werden. Er weiß ja bestimmt, daß diese Wissenschaft durch ihn und sein Genie einen besonderen Aufschwung nehmen wird.

Nachtrag: Patient hat tatsächlich im Juli 1923 nach überraschend kurzer Vorbereitung die Vormatura bestanden.

* * *

Dieser Patient zeigte den starren Blick und die Kopfhaltung, wie sie neuerdings bei Parkinsonismus beschrieben wird. Da in der Anamnese die Grippe natürlich nicht fehlt, zweifle ich nicht, daß die Autoren der Encephalitis das ganze Krankheitsbild samt der plötzlichen Charakterveränderung, scheinbaren Verblödung, den epileptiformen Anfällen usw. für sich beanspruchen werden. Die Heilung fiele dann

nur zufällig in die Zeit der Analyse, wäre in Wirklichkeit von selbst erfolgt. Hiezu möchte ich bemerken, daß in der Frage des Parkinsonismus das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Wie kommt es, daß diese Krankheit erst seit den letzten Jahren des Weltkrieges bekannt und beschrieben wurde? Wir Analytiker wissen, daß epileptiforme Anfälle und alle Arten von Hemmung und Starre mit Blut, Mord und Vernichtung in Zusammenhang stehen. Ich kann mir sehr gut vorstellen, daß die Ströme von Blut, durch die wir gegangen sind, die Verkehrung des Massenmordes aus einer längst überwunden geglaubten Bestialität in gefeiertes Heldentum, dazu die Spannung, Angst und Hoffnung des endlosen Krieges in parapathischen Gehirnen die mit Mühe hergestellte Anpassung an soziale Notwendigkeiten gestört haben. Wenn die Hirnanatomen bei solchen Fällen multiple kleine Blutungen finden, so kann dieser Befund uns Analytiker nicht hindern, das gesamte Gebiet des Parkinsonismus, während des großen Krieges so merkwürdig aus dem Nichts entstanden, auf unsere Weise zu durchforschen. Wir werden auch nicht davor zurückschrecken, die Todesfälle psychologisch zu erklären. Ich hoffe, binnen Jahresfrist weitere Mitteilungen darüber veröffentlichen zu können.

Ein Fall von Katalepsie.

Von Dr. Wilhelm Stekel.

Die kataleptischen Zustände der Parapathiker sind bisher analytisch nicht erforscht worden. In den Krankengeschichten wird ihrer oft Erwähnung getan, ohne daß wir über die Psychogenese dieser Anfälle belehrt werden. Es handelt sich um Zustände, bei denen der Kranke regungs- und willenlos daliegt; er hört und sieht alles, er ist bei vollem Bewußtsein, aber er ist seiner Sprache beraubt, er hat die Herrschaft über seine Glieder verloren, er kommt sich hilflos, gefesselt, gelähmt vor, er möchte sich aus diesem Zustand befreien und kann es nicht. Nach kürzerer oder längerer Dauer löst sich der Krampf in einem Seufzer, einem unartikulierten Schrei oder einem Weinkrampf auf. Ähnliche Zustände treten bei Schreck auf. (Der Schreck lähmt die Glieder.) Wir können auch diese Zustände bei Tieren beobachten. Die sogenannte Hypnose der Hühner, die durch einen weißen Kreidestrich regungslos gemacht werden, ist nur ein durch Schreck erzeugter kataleptischer Zustand. Aus den Träumen unserer Parapathiker erfahren wir von ähnlichen Zuständen. Sie befinden sich in einer gefährlichen Situation, sie werden von einem wilden Tiere verfolgt, wollen fliehen und können sich nicht von der Stelle rühren. Wie Freud nachgewiesen hat, rührt diese Lähmung von einer Spaltung des Ich her. Das moralische Ich möchte der Gefahr entfliehen, während das Trieb-Ich sich als kataleptischer Zustand durchsetzt. Das Trieb-Ich wünscht die Situation herbei, welche das moralische Ich fürchtet. Nehmen wir den Fall: Ein Mädchen träumt, sie werde von einem Trunkenbold verfolgt, der sie ihrer Unschuld berauben will. Sie will schreiend davonlaufen, aber sie ist wie gelähmt, sie kann kein Glied rühren. Bei diesem Mädchen besteht ein Wunsch nach einer Vergewaltigung, die nach dem Prinzipe „Lust ohne Schuld“ erfolgen soll.

Auch die Faszination erzeugt einen ähnlichen Zustand der Willenlosigkeit, weil das Trieb-Ich das Moral-Ich überwältigt. Aber bei der Faszination fehlen die oben beschriebenen Symptome der Ausschaltung des ganzen motorischen Apparates.

In der nachfolgenden Krankengeschichte bieten wir die Auflösung eines kataleptischen Zustandes, der von höchst unangenehmen Folgen begleitet war. Die Analyse wurde von meiner bewährten Heilgehilfin Frau Hilda Milko unter meiner Leitung durchgeführt.

Das 42jährige, viel jünger und blühend aussehende Mädchen, Frl. Hella N., wird mir von ihrem Bruder zur Behandlung übergeben, weil sie unter furchtbaren „Nervenkrämpfen" und „Willensschwäche" leidet. Vergebens hätte sie bei mehreren berühmten Spezialisten, in Sanatorien und Heilanstalten Heilung gesucht. Vor neun Monaten habe sie einen Selbstmordversuch begangen, worüber sie aber nichts sprechen wolle. Ihren Zustand schildert er als vollkommene Apathie und Willensschwäche. Die Patientin liege stundenlange auf dem Sofa, wobei sie sich nicht rühren und nicht sprechen könne. In der letzten Zeit verstärkten sich die Beschwerden, die immer um die Zeit bestanden hatten, vor dem Eintreffen der Periode. (Die Zeit vor der Periode war für sie immer eine kritische.) Überdies leide sie an Anfällen.

Die Kranke beschreibt den letzten Anfall folgendermaßen: „Drei Tage lang wand ich mich in entsetzlichen Schmerzen. Alle Mittel, die der Arzt dagegen anwandte, blieben ohne Erfolg. So muß eine Frau leiden, wenn sie ein Kind gebiert. Übrigens hat mir schon ein Arzt vor Jahren gesagt, daß meine Schmerzen vor der Periode auf „Schwangerschaftsphantasien" schließen lassen. Aber die früheren Schmerzen waren ja mit den jetzigen gar nicht zu vergleichen. Ich hätte gerne gebrüllt! Mein Mund stand entweder offen und ich konnte ihn nicht schließen oder, was noch schlimmer war, meine Lippen blieben krampfhaft geschlossen und ich konnte den Mund gar nicht öffnen. Durch mehr als 24 Stunden konnte ich nicht die geringste Nahrung zu mir nehmen. Kein Tropfen Wasser kam über meine Lippen. Auch die folgenden Tage mußte man einen günstigen Augenblick erhaschen, um mir einige Löffel Milch einzuschütten[1]). Ich hatte aber auch gar kein Bedürfnis, etwas zu mir zu nehmen. Jede Speise flößte mir unüberwindlichen Ekel ein. Alle meine Muskeln schienen zum Äußersten bretthart gespannt zu sein. Dabei hatte ich das Gefühl, daß mein Hals gewürgt werde. Die Augen drohten mir aus den Höhlen zu springen. Ich konnte mich gar nicht bewegen. Hände und Füße, Arme und Beine schienen Eisenstücke, die an den Körper geschraubt waren, kaum daß ich den Kopf in die Höhe heben konnte, wenn man versuchte, mir Nahrung einzuflößen. Ich litt so unsagbar, daß mich nur ein Wunsch beseelte: zu sterben, um dem schrecklichen Leiden zu entgehen. Ich begreife nicht, wie ein Mensch eine solche Qual aushalten kann."

Diese Schilderung ihres letzten Anfalles stellt den Höhepunkt ihres Leidens dar. Die vorigen Anfälle waren milder gewesen. Es ist selbstverständlich, daß sie in ständiger Angst vor den Schmerzen lebte. Sie kam bald nach dem letzten Anfall zu mir in Behandlung. Ihr Hausarzt hatte erkannt, daß es sich um eine schwere Parapathie handelt und ihr empfohlen, sofort nach eingetretener Besserung mich aufzusuchen. In einem Briefe schilderte er mir diese Anfälle als hysterisch. Sie weigerte sich die Reise zu unternehmen, weil sie ihren Zustand für hoffnungslos hielt. Sie wurde von ihrem Bruder zur Reise nach Wien gezwungen. Sie verlangte auch sofort, ich solle ihr die Tropfen verschreiben, die ihr gut getan hätten.

[1]) Verlegung von unten nach oben und Imitation einer Hydrophobie.

Sie fühle das Herannahen eines neuen Anfalles und hätte das Rezept verloren. Es sei zwar nicht ihre kritische Zeit — aber zuweilen seien auch schwächere Anfälle außerhalb der Periode aufgetreten. Ich verbot ihr irgendein Medikament zu nehmen und versicherte ihr, sie werde keinen Anfall mehr erleben. Meine Prophezeiung ging in Erfüllung, da die Analyse von vollem Erfolg begleitet war.

Bevor ich auf die Psychogenese des Falles eingehe, möchte ich hervorheben, daß sie das ausgesprochene Bild eines „psychosexuellen Infantilismus" bot. Ja, Hella schildert selber, daß sie eine Regression in die Kindheit mitgemacht hat. Die Regression ging noch weiter, denn wie sie nachträglich erkannte, spielte sie nicht nur den Säugling, sondern auch das Tier. In der Analyse wurde die Regression schrittweise aufgehoben. Sie fühlte während der Behandlung, daß sie sich mit jedem Tage ihrem wirklichen Alter näherte. Nach kurzer Zeit fühlte sie sich wie ein achtjähriges Kind und benahm sich auch danach. Nach drei Wochen demonstrierte sie einen frechen Backfisch. Kurz, sie hob Schritt für Schritt die Regression auf und verwandelte sich unter unserem Einflusse in einen Erwachsenen. Eine Zoanthropie habe ich während der Analyse direkt nicht beobachtet, aber sie gibt an, daß sie vor der Behandlung wie ein Hund gewinselt hätte (sie soll die erste Woche daheim mitunter auch „Hundelaute" ausgestoßen und gebellt haben). Nur hie und da fühlte sie eine Identifizierung mit einem Löwen. Sie kam sich wie ein listiges, stolzes Raubtier vor, meinte aber, es sei mehr ein Gefühl, als eine wirkliche Identifizierung.

Die erste Zeit der Behandlung sprach sie oft von sich in der dritten Person. Z. B. „Mädi hat Angst! Mädi fürchtet, wieder Schmerzen zu bekommen!" „Mädi geht es besser!" Zu sich sprach sie wie eine Mutter oder eine Amme zu einem Kinde, bemitleidete sich, gab sich gute Lehren und schrieb sich vor, was sie zu machen habe: „Mädi wird jetzt brav sein! Mädi wird jetzt ‚A-a' machen!" Sie gab sich alle Imperative in der dritten Person. Im Anfalle sollen ihre ersten Worte, die sie allein für sich gesprochen hatte, folgende gewesen sein: „Mädi hat Bebé!" Sie erklärt, daß Bebé in der Kindersprache Schmerzen bedeuten. Es ist aber charakteristisch, daß sie die Schmerzen als ihr Wochenbett bezeichnet und daß „Bebé" eigentlich das „Kind" heißt. (Mädi hat ein Kind bekommen.)

Ihr Wunsch, ein Kind zu sein, war so stark, daß sie sich eine Riesenamme wünschte, welche sie auf Händen tragen und säugen sollte.

Ihre Regression äußerte sich auch in permanentem Naschen und Lutschen von Zuckerwerk. Ihre geistigen Interessen waren ganz eingeschränkt. Sie las kein Buch und keine Zeitung, obwohl sie vorher ein sehr intelligenter, denkender Mensch gewesen war. Sie drückt das immer mit ihren eigenen Worten aus: „Ich habe meine Intelligenz auf einen Nullpunkt zurückgeschraubt." Den größten Teil des Tages winselte sie wie ein Hund, besonders wenn sie allein war. Sie hatte nicht nur mit sich Mitleid, sondern benützte jedes fremde Unglück, um winseln zu können. Sie konnte nicht hören, daß es jemandem schlecht gehe, nicht einmal, daß es jemandem kalt sei. Sie winselte auch, wenn ihr etwas nicht recht war. Als Begründung gibt sie an, daß ihr Onkel und ihre Tante einen Hund haben wollten, um sich zu belustigen. Sie war offenbar der Hund im Hause. So wie kinderlose Leute sich einen Hund nehmen, hätten Onkel und Tante sie zu sich als Spielzeug genommen. Übrigens führe sie auch ein „Hundeleben".

Wir kommen nun auf einen wichtigen Punkt ihrer Lebensgeschichte. Nicht zum geringsten Teil ist an ihrem Infantilismus die eine Tante schuld, die sie bis in die letzte Zeit wie ein kleines Kind behandelt hatte und für die sie noch tatsächlich das „Mädi" war. Von dieser Tante müssen wir nun ausführlicher sprechen.

Unsere Patientin war das älteste Kind einer kinderreichen armen Familie. Ihr Vater war ein armer Volksschullehrer in einem kleinen Dörfchen. Da war oft Schmalhans Küchenmeister. Der Vorschlag der reichen Tante (Mutters Schwester), das älteste Mädchen mit drei Jahren an Kindes Statt anzunehmen, wurde von den Eltern mit Freude angenommen. Was konnten sie Besseres wünschen, als ihr Kind in der großen Stadt zu wissen, wohlerzogen, ausgebildet, die Erbin eines für jene Zeit großen Vermögens und blühenden Geschäftes? Das dreijährige Kind wurde von der Tante abgeholt. Es brüllte und wehrte sich nach seinen schwachen Kräften. Es wollte das Elternhaus nicht verlassen und weigerte sich mit der fremden Tante zu gehen. Es half ihr nichts. Sie mußte mit. Bei der Tante verlor sie den Appetit und zeigte ihren Eigensinn, indem sie jede Nahrungsaufnahme verweigerte. Sie mußte zu den Eltern zurückgebracht werden, um sich zu beruhigen. Dieses grausame Spiel wiederholte sich einigemale, bis sie mit sechs Jahren endgültig bei der Tante blieb.

Sie konnte ihren Eltern diesen Schritt nie verzeihen. Sie behauptet, die materiellen Verhältnisse der Eltern wären nicht so schlecht gewesen, um diese grausame Trennung zu rechtfertigen. Die Eltern hätten sie bei einigem guten Willen behalten können. Die Mutter hatte sich später wiederholt überzeugt, wie schlecht die Tante das Kind erzog und behandelte. Es kränkte die Patientin, daß sie trotzdem bei der Tante belassen wurde. Den Aufenthalt bei der Tante betrachtete sie als eine Verbannung. Das Kind zählte die Tage, bis sie wieder zu Hause sein werde. Sie hatte nur eine Sehnsucht: wieder daheim sein zu können. Endlich kam der ersehnte Tag. Sie war 16 Jahre alt, da gab die Mutter nach und kam sie abzuholen. Inzwischen war der Onkel gestorben (der Mann der Tante). Diesen Umstand nützte die Tante aus und behauptete, jetzt, wo die Erziehung des Mädchens vollendet sei und sie die Früchte ihrer Mühen und Sorgen genießen solle, wolle man ihr das geliebte Kind rauben und damit auch die Zukunft dieses geliebten Wesens zerstören. Denn sie habe die Absicht, der Nichte eine große Mitgift zu geben und sie glänzend zu verheiraten. Wieder gab die schwache Mutter nach und „Mädi" blieb bei der Tante.

Nun müssen wir uns näher mit der Person der Tante beschäftigen, die einen so bestimmenden Einfluß auf das Leben der Patientin genommen hat. Als „Mädi" zu ihr kam, war sie eine junge blühende Frau, welche als Schönheit bekannt war. Später hatte sie der Patientin wiederholt mitgeteilt, daß sie eine unbefriedigte Frau wäre und ihrem Manne oft die eheliche Pflicht verweigert hätte. Das erklärt uns die Tatsache, daß die Tante ihr ganzes Liebesbedürfnis auf das angenommene Kind übertragen hatte. Diese Affenliebe wurde der Patientin zur Qual. Einerseits war die Tante eifersüchtig, isolierte sie von allen Kindern und nahm sie ganz für sich in Anspruch, anderseits benützte sie die Liebe und die sogenannten Pflichten der Erziehung, um den ganzen Tag an dem Kinde herumzunörgeln, es bald maßlos zu verzärteln, bald mit ungerechten Vorwürfen zu quälen. Die erste Zeit wurde sie von dem Onkel beschützt, in ihrem 16. Lebensjahre starb er und sie war nun ganz den Launen ihrer Tyrannin ausgeliefert. Das kleinste Detail ihres Lebens wurde kritisiert und sie selbst bedrückt und gequält. Lag sie im Bett auf der rechten Seite, wurde sie gefragt, warum sie nicht links liege. Sie mußte im selben Zimmer mit der Tante schlafen. Warf sie sich im Schlafe hin und her, so schalt die Tante, daß sie das Krachen des Bettes aufwecke; war sie ruhig, kam die Tante erschreckt und besorgt, um nachzusehen, ob ihr nicht etwas fehle. Sie durfte des Morgens nicht aufstehen, wann sie wollte, sie mußte warten, bis die Tante es erlaubte. Sie durfte nur die Kleider tragen, die der Tante gefielen, durfte sich nicht nach ihrem Geschmacke frisieren, durfte ohne Erlaubnis der Tante nicht ausgehen, durfte nur mit Mädchen verkehren,

die der Tante genehm waren. Zugleich verwöhnte die Tante sie in jeglicher Weise; sie kaufte ihr kostbare Kleider, stopfte sie wie eine Gans, verbat ihr jede Arbeit im Hause und hielt sie wie eine Prinzessin. Sie rühmte ihre blühende Schönheit. Sie nährte jene narzißtische Eitelkeit, die dem Kinde so verhängnisvoll werden sollte. Patientin spricht heute mit Stolz davon, noch bis vor kurzem hätte sie wie eine Prinzessin ausgesehen, jeder blickte ihr auf der Straße nach, sie hätte das schönste Haar usw.

Leider änderten sich im Kriege die Verhältnisse und die reiche Tante kam um ihr Vermögen. Nun rächte es sich, daß Tante sie nichts Nützliches hatte lernen lassen. Die Tante begann zu sparen und sich einzuschränken. Sie wurde von einem reichen Bruder K. unterstützt. Das Leben mit der Tante wurde eine Hölle. „Mädi" mußte nun alle Arbeiten eines Dienstboten verrichten. Sie sehnte sich nach einer besser qualifizierten Arbeit. Es bot sich ihr eine Gelegenheit eine Stelle für einige Stunden des Nachmittags anzunehmen. Die Tante verweigerte ihr die Erlaubnis mit dem Hinweise, daß sie sie dringend im Hause brauche. Patientin fühlte, daß es nicht die Wahrheit war und merkte, daß die Tante sie immer um sich haben wollte, einerseits, um sie permanent sekkieren zu können, anderseits, weil sie eifersüchtig war und das „Kind" keinem anderen Menschen gönnte.

Patientin fühlte sich durch die tägliche Arbeit einer Magd erniedrigt und sehnte sich nach etwas Freiheit und Lebensfreude. Sie wollte Geld verdienen. Sie hatte schon als Kind gelernt, daß Geld die Welt regiert. Sie mußte ja bei der Tante weilen, weil ihre Eltern kein Geld hatten, die Tante es aber im Überfluß besaß. Die größte Freude machte es ihr als Kind, wenn man ihr Geld gab. Sie liebte es, mit kleinen Geldsäcken zu spielen, die der Onkel aus dem Geschäft brachte. Sie nahm sie zu sich ins Bett und ihre kleinen Händchen umarmten das Geld, während sie einschlief. Später wurde es ihr Ideal, ein „eigenes Geschäft" zu haben. Sie sollte ja ursprünglich das Geschäft der Tante erben. Aber die Tante ängstlich, das Kind zu verlieren, hatte das Geschäft verkauft, so daß Hella ohne Beruf und unversorgt dastand. Ihre Einstellung zur Tante war deshalb eine bipolare. Sie liebte und haßte sie zugleich. Sie sah in ihr die Quelle ihres Unglücks und konnte sich doch von ihr nicht trennen. Die täglichen Nörgeleien wurden ihr schon zum Bedürfnis. Was sollte sie auch vom Leben erwarten? Sie war eine alte Jungfer. Was half es ihr, wenn man sie, die Vierzigjährige, für ein 20jähriges Mädchen hielt? Die Möglichkeit einer Ehe schien ihr ausgeschlossen.

Ihr Sexualleben war ein sonderbares. Sie behauptet, nie onaniert zu haben. Bis zum 20. Jahre wäre sie sehr leidenschaftlich gewesen, dann habe sich ihr Geschlechtsleben fortwährend rückgebildet. Mit 20 Jahren konstruierte sie sich eine Distanzliebe zu einem Manne, den sie auf einem Balle kennen gelernt und dreimal gesprochen hatte. Sie zimmerte sich einen Roman zurecht und kämpfte mit der Tante um den imaginären Mann. Er war angeblich häßlich und blöde, übte aber auf sie eine große sexuelle Anziehungskraft aus. Sie schrieb ihm offenbar eine große Potenz zu. (Er soll viele uneheliche Kinder gehabt haben.) Als ihr „Objekt" heiratete, wußte sie es bestimmt, daß er sehr unglücklich war. Als er vor einigen Jahren starb, betrachtete sie als seine Todesursache unglückliche Liebe — natürlich zu ihr. Sie bezeichnet ihn noch heute als ihren Geliebten, dem sie die ewige Treue hält. Über diesen Mann hatte sie mit der Tante endlose Debatten. Sie spielte ihn sozusagen gegen die Tante aus. Nichts konnte die Tante so in Wut versetzen, als wenn sie von ihrem ewigen Geliebten schwärmte. Natürlich war die Tante schuld, daß sie ihr Ideal nicht geheiratet hatte.

Sie hat das Gefühl, daß ihre „Geschlechtsdrüsen" sich verändert haben. Sie verliere täglich etwas von ihrer Weiblichkeit und nähere sich immer mehr dem Männlichen.

Über ihrer Kindheit schwebt das Dunkel einer vollkommenen Amnesie. Es gibt einige dunkle Punkte, aber sie kann sie nicht erhellen.

So erzählt sie viel von ihrem Onkel.

Ihr Groll gegen die Tante verstärkte sich, als sie von ihr nachträglich vernahm, daß sie ihren Mann ins Narrenhaus gesteckt hatte, weil sie sich vor ihm geekelt hatte und seinen permanenten sexuellen Ansprüchen nicht mehr Genüge leisten wollte. Ihr fiel mit Schrecken ein, daß die Tante sie als 13jähriges Mädchen sechs Wochen mit dem paralytischen Onkel allein in einem Kurort gelassen hatte. Sie hatte sogar im selben Zimmer mit ihm geschlafen. Wie leicht hätte da etwas passieren können! Wie hätte sie sich des geisteskranken Mannes erwehren können?

Wir haben leider in der Analyse keinen sicheren Anhaltspunkt, ob damals in der Tat etwas vorgefallen ist. Sie war aber in ständiger Erwartung einer Agression. Auch von der Tante, der sie zu diesem Zwecke einen Penis andichtete, erwartete sie diese Agression. Vielleicht war in ihrer Kindheit etwas vorgefallen. Sie hat keine Erinnerung daran. Über ihre Haßeinstellung zur Tante berichtet sie am Ende der Analyse. Sie war damals 20 Jahre alt. Die Tante hatte ihr wegen irgendeines kleinen Versehens eine furchtbare Szene gemacht. Das Unrecht war um so größer, als die Tante etwas angeordnet hatte und später gerade das tadelte, was sie befohlen hatte. Sie bestritt auch, es angeordnet zu haben. Patientin wußte vor Aufregung nicht aus noch ein. Sie schrie in höchster Empörung die Tante an: „Jetzt kann ich erst verstehen, wie man zum Mörder werden kann!"

Immer wieder betont sie, sie könne es nicht begreifen, wie die Tante sie so lange Zeit mit dem paralytischen Onkel habe allein lassen können, dessen sexuelle Lüsternheit ihr — der Tante — ja so zuwider war. Die Zeit dieses Zusammenseins in dem Kurorte ist für sie nicht erinnerlich. Sie fällt in die Zonen ihrer parapathischen Amnesie.

In Träumen scheint sich der Nachklang eines Erlebnisses auszudrücken, allerdings wie wir später sehen werden, wurde dieses Erlebnis von einem anderen überdeckt. Auffallend viel träumt sie von Irrenanstalten. Auch ist es merkwürdig, daß sie jetzt jeder Gelegenheit zu heiraten aus dem Wege geht und erklärt, als alte Jungfrau sterben zu wollen. Es ist, als ob sie die Probe der Brautnacht fürchten müßte. In anderen Träumen zeigen sich Schwangerschaftsphantasien oder sie hat ein uneheliches Kind. Mit der Regression in die Kindheit scheint sie eine unangenehme Tatsache annullieren zu wollen. Ein Traum brachte uns auch auf das Faktum des Selbstmordversuches, den sie uns lange verschwiegen hatte.

> „Ich war aus Ihrer Behandlung entlassen und lebte wieder wie vorher bei meiner Tante. Sie schrie und zankte nicht mit mir wie vorher, aber unser Verhältnis war kein schönes. Ich war wieder in der gewohnten gedrückten Stimmung, wenn auch nicht in dem Maße wie früher. Auch trug ich meiner Tante nach, wie elend und unglücklich ich durch sie geworden bin, und schaute sie mit vorwurfsvollen Blicken an. Auch sie war in gedrückter Stimmung, teils durch die schlechten Vermögensverhältnisse, in die wir geraten sind, teils dadurch, daß sie ihre schlechte Laune nicht an mir auslassen konnte. In die Arbeit teilten wir uns wie früher, nur konnte ich wie immer nicht so viel arbeiten wie sie. Wir wohnten in Wien, unsere Wohnung lag an der Donau im 2. Stock. Eines Tages sagte meine Tante zu mir: ‚Ich werde jetzt einkaufen gehen.' Es war so gesagt, als ob ich gehen sollte. Ich wollte nicht, da es am Morgen war, ich noch nicht frisiert, und ich überlegte, daß ich noch lange zur Toilette brauchen würde. Meine Tante mußte nur ein Kleid anziehen. Sie kam auch nach einem

Augenblick in dem Kleid, stieg ins Fenster und sprang hinaus. Mich erfaßte ein entsetzlicher Schmerz, ich konnte es mir selbst nicht glauben, trotzdem ich es mit eigenen Augen sah. Ich sah wie viele Menschen zur Unglücksstelle liefen und wollte es mir nicht glauben. Hierauf wollte ich meinen Onkel verständigen. Dann fiel mir wieder ein, daß es besser wäre, erst zur Tante zu gehen, da sie kein Gemütsmensch ist und rascher und geschickter handeln würde als der Onkel, der ein weiches Herz hat, und weil es so eingeführt ist, daß bei allen Anlässen Tante handelt, da sich der Onkel davon drückt. Ich wollte immerfort gehen und konnte nicht. Es dauerte zwei Stunden bevor ich auf der Straße stand. Es war keine Menschenansammlung mehr und ich wagte niemanden zu fragen, wie das Unglück mit der Dame ausgefallen ist, ob sie mit dem Leben davongekommen ist oder was für Verletzungen sie erlitten hat. Plötzlich befand ich mich im Vestibül einer Nervenheilanstalt. Ich wollte meinem Onkel telephonieren und stand am Telephon, vielmehr beim Telephon. In das Telephon sprach ein ehemaliger Freund von mir. Er ist der Sohn des Vormundes meiner Tante, ein hübscher appetitlicher Mensch, der hier in Wien ein Geschäft hatte. Er ist an den Folgen einer Geschlechtskrankheit in Steinhof, ich glaube schon über zwei Jahre, leidet nicht an Paralyse, man sagte mir, daß er noch zehn Jahre leben kann. Ich tat als bemerke ich ihn nicht und entfernte mich. Hierauf kam er auf mich zu und sprach mich an. Ich sagte zu ihm: ‚Ich wollte Sie nicht bemerken und auch von Ihnen nicht gesehen sein. Haben Sie mich erkannt?‘ Darauf sagte er: ‚Sofort, wie Sie nur zur Türe hereingekommen sind.‘ Ob ich in der Nervenheilanstalt interniert war oder nicht, kam mir nicht zum Bewußtsein. Bald war ich interniert und bald nicht. Nachdem meine Tante zum Fenster hinausgesprungen war und ich mich von meinem ersten Schmerz etwas gefaßt hatte (ich machte mir Vorwürfe, daß sich meine Tante deshalb töten wollte, weil ich ihr nachtrüge, daß sie mich entmenscht hat), fiel mir ein, wie unglücklich ich meine Angehörigen durch meinen Selbstmordversuch gemacht habe. Ich habe mir bis nun über meinen Selbstmordversuch keine Gedanken gemacht und nur bedauert, daß er so unglücklich ausgefallen ist. Erst jetzt konnte ich ermessen, wie weh es tut, einen lieben Angehörigen auf diese Weise zu verlieren, nachdem ich selbst diesen Schmerz kennen gelernt habe. Quälend und peinigend verfolgte mich bis jetzt dieser Gedanke, erst jetzt, nachdem ich geschrieben habe, wird mir leichter.“

In diesem Traume ist die Behandlung beendet, so daß sie sich erspart, uns die Tatsache des Selbstmordversuches mitzuteilen. Zugleich bringt der Traum eine Darstellung ihrer feindseligen Einstellung gegen die Tante und zugleich die Vorwürfe, die sie sich wegen ihres Benehmens macht. Aber im Traume hat sich die Tante das Leben genommen, so daß sie frei ist. Dann bringt sie der Traum in die Irrenanstalt. Der Paralytiker, den sie dort trifft, steht für ihren paralytischen Onkel. Der andere Onkel, an den sie telephoniert, lebt in Prag, ist ein reicher Mann und hatte sie und die Tante durch reichliche Unterstützungen über Wasser gehalten. Zu ihm flüchtete sie zeitweilig, wenn ihr das Leben bei der erwähnten Tante unerträglich war. In seinem Hause hatte sich der Selbstmordversuch abgespielt, den sie ausgeführt hatte, angeblich, um ihrem unerträglichen Leben ein Ende zu bereiten. Eines Abends ging sie in den Garten und schoß sich mit einem Revolver, den sie am Vormittag erstanden hatte, eine Kugel in die Stirne. Die Kugel blieb glücklicherweise stecken, so daß sie mit einer großen häßlichen Narbe davonkam. Nach diesem Unfall verstärkten sich ihre Beschwerden, besonders infolge ihrer Schwangerschaftsphantasien.

Der nächste Traum zeigt sie als Mutter eines unehelichen Kindes.

„Ich saß in einem Park auf einer Bank mit meinem Kinde. Viele Bekannte fragten mich, wie ich zu dem Kinde gekommen sei, ob es mein Kind sei und seit wann ich denn verheiratet sei. Mit Schrecken fiel mir ein, daß ich dies Kind als lediges Mädchen geboren hatte. Ich ging auf Seitenwege, um nicht gefragt zu werden. Aber es nützte mir nichts, immer wieder kamen Leute, die mich fragten: Wem gehört denn das Kind? Ich wollte das Kind nicht verleugnen, wie mich meine Mutter verleugnet hatte, es sollte nicht so unglücklich werden, wie ich durch meine Mutter geworden bin. Ich sagte daher immer: Mir! Ich fühlte mich bald ledig, bald verheiratet. Es kam nie recht zum Bewußtsein, ich hatte es mehr im Unterbewußtsein, als ob mein innerer Mensch wüßte, ob ich ledig oder verheiratet bin."

Wir sehen hier einen Zweifel an ihrer Virginität, eine Bestätigung ihrer Schwangerschaftsphantasien und auch den Zweifel auftauchen, ob sie ledig oder verheiratet ist. Wir werden den Traum bald besser verstehen.

Derartige Träume wiederholten sich. Wir hatten nur den berechtigten Verdacht, daß der Selbstmordversuch auf ein Erlebnis zurückzuführen war.

Eines Tages kam sie nun und behauptete, daß die Schleier, die über ihrer Vergangenheit gelegen waren, sich gehoben hätten. Und nun erzählte sie das Erlebnis, das dem Selbstmord vorangegangen.

Sie hatte sich schon mehrere Monate beim Onkel K. befunden, den sie heiß geliebt und verehrt hatte. (In der Familie nannte man Onkel und Nichte scherzhaft das Liebespaar.) Sie schlief im Zimmer neben dem Onkel, der einen sehr unruhigen Schlaf hatte, sich auf dem Lager hin und her wälzte und häufig laut stöhnte. (Die Tante hatte ihr Schlafzimmer angrenzend an das Zimmer vom Onkel.) Plötzlich stieß Hella einen markerschütternden Schrei aus. Sie behauptete, daß sie auch von dieser Tante, die eine pathologische Person war, den ganzen Tag über sekkiert worden war. Überdies hätte sie Mitleid mit dem Onkel gehabt, von dem sie glaubte, daß er materielle Sorgen haben müsse.

Plötzlich öffnete sich die Türe und der Onkel kam im Nachtgewand herein. Ihr Zimmer hatte zwei Ausgänge, einer davon ging auf den Gang, der andere führte zum Onkel. Die Tante hatte ihr strenge verboten, die Türe zu versperren. Der Onkel kam von der Gangtüre herein und benützte nicht die Türe, die aus seinem Zimmer direkt in das der Nichte führte. Offenbar sollte die Tante glauben, daß er auf die Toilette gehe. Er näherte sich ihrem Bette, blickte sie mit einem ihr unvergeßlichen, „tierischen" Ausdruck an und hob die Bettdecke auf.

Hier schwindet ihre Erinnerung. Sie weiß nur, daß sie regungslos dalag, sich weder rühren, noch einen Laut hervorbringen konnte. Sie behauptet, daß sie ihn erst angelächelt habe, wie ein Kind die Mutter anlächelt, und daß sie erst erstarrte, als sie seinen lüsternen Blick sah. Es war ihr gräßlich, daß sie nun gelähmt und willenlos seinem gierigen Blick preisgegeben war.

Nun folgt eine Erinnerungslücke. Sie sieht ihn nur zur Türe hinausgehen. Damals hätten sich schwarze Schleier auf sie gelegt.

In dieser Darstellung scheint der fürchterliche Schrei eine nachträgliche Korrektur der Ereignisse zu sein, denn es ist anzunehmen, daß die Tante auf den Schrei hinzugeeilt wäre und es ist nicht glaubhaft, daß der Onkel den Mut gehabt

hätte, in ihr Zimmer zu kommen. Ihre späteren Anfälle, wo sie nicht schreien und sich nicht bewegen konnte (vorher waren sie auch schon schwächer aufgetreten), beweisen, daß der intendierte Schrei nie zur Ausführung kam.

Die Anfälle waren schon vor dem Erlebnis immer aufgetreten, wenn eines ihrer homo- oder heterosexuellen Objekte im Zimmer anwesend war und hatten offenbar den Sinn: „Jetzt kannst Du mit mir machen, was Du willst, ich bin wehrlos!"

Auf diese Weise setzte sich ihr Trieb-Ich gegen ihr Moral-Ich durch.

Es gelang nicht, in der Analyse klarzustellen, ob der Onkel einen Koitus ausgeführt hatte. Die nachfolgenden Schwangerschaftsphantasien, der am nächsten Tage erfolgte Selbstmordversuch scheinen für die Annahme zu sprechen. Es ließ sich auch nicht ermitteln, ob der paralytische Onkel sich in ähnlicher Weise benommen hatte.

Es besteht die Vermutung, daß ihr geheimes Liebesideal eben dieser paralytische Onkel war und daher der Umstand, daß sie ihren sogenannten Geliebten als „blöde" bezeichnet, obwohl sie zugibt, daß er in seinem Berufe Außerordentliches geleistet hatte. Gegen weitere heterosexuelle Versuchungen schützte sie sich durch die Fiktion, ihre Drüsen seien verändert, sie fühle jetzt wie ein Mann.

Sie zeigt deutlich paralogische Züge und kann offenbar Wahrheit und Phantasie nie unterscheiden. So schützt sie sich vor der homosexuellen Anziehungskraft der Tante durch starken Ekel, den sie in sonderbarer Weise motiviert. Sie habe vor vielen Jahren die Tante im Bade gesehen und bei ihr ein kleines Glied bemerkt, was ihr ein unbeschreibliches Grauen eingeflößt hatte.

Eine zweite paralogische Phantasie zeigt die Tante als entsetzliche Sadistin. Sie habe ihrem jüngsten Brüderchen mit einer Brennschere die Fäustchen verbrannt. Während der Analyse äußerte sich diese Phantasie in einer Schwellung beider Hände, die zugleich steif und rot wurden. Der wirre Zustand ihres Hirns und ihr Versuch darin Ordnung zu machen, ist treffend im nachfolgenden Traum symbolisiert.

Sie schreibt den Traum mit einer Einleitung auf:

> Dieser Traum ist sehr verworren und mir selbst unklar. Es macht mir Mühe ihn aufzuschreiben. Ich habe eine Freundin, die um ungefähr 10 Jahre jünger ist als ich. Sie ist ein hübsches, intelligentes Mädchen und mir zugetan. Nur hat sie die Gewohnheit, mich schon seit Jahrzehnten zu fragen: „Wann wirst Du heiraten? Wirst Du denn wirklich ledig bleiben? Es wäre schade um Dich usw." was mir äußerst lästig ist. Ich sagte ihr schon einigemal: „Du kannst von allem mit mir reden, nur mit der Heiraterei verschone mich." Doch nützt es mir nichts. Sie selbst würde gerne heiraten, macht große Ansprüche, die sie wohl auch berechtigt ist zu stellen, nur trifft sich ihr eine solche Partie wie sie möchte nicht. Ich bin schon einigemal hier in Wien mit ihr zusammengetroffen und sie besuchte mich auch, wie ich vergangenes Jahr beim Onkel war. Im Traum traf ich sie hier in Wien irgendwo auf einer Straße oder einem Platz und sie sagte mir: „Du bist ja immer so fleißig. Ich wüßte Dir jetzt eine Beschäftigung. Komme mit mir. Ich will Dich etwas lehren." Ich ging mit. Wir kamen in eine Anlage. Ich wußte nicht ist es ein Park, ein Garten oder nur ein eingezäuntes Terrain. Es war ein endloses Gewirre von Draht, Drahtstiften, Eisen, Eisenstiften. Die Bäume staken in Eisenrinden, hie und da kam etwas Rinde hervor. Die Zweige waren aus Eisen. Die ganze Luft erfüllt von Eisendrähten, so daß man kaum durchsehen konnte. Es kam mir vor, wie im Urwald, aber als ob er von Eisen wäre. Wir hatten zum Gehen ganz sonderbar gearbeitete Stelzen. Unten waren Bretter mit Messing beschlagen, so wie man in eleganten

Vestibülen die Türen sieht. Darauf standen wir und hielten uns an Stelzen, die auch aus Eisen waren. Wir hatten jede eine mächtige Drahtschere und schnitten eifrig Draht, der in der Luft lag, ungefähr so, wie dichte Telegraphendrähte, aber ungeheuer dicht und verworren. Wir waren sehr eifrig und schnitten viel, auch andere Menschen sah ich schneiden. Doch merkte man von der ganzen Arbeit nichts. Das Gehen auf den Stelzen machte mir viel Mühe und ich machte meiner Freundin den Vorschlag, die Arbeit einzustellen. Sie munterte mich aber noch auf weiterzuarbeiten und meinte, daß andere auch noch arbeiten. Dann fragte sie mich: „Möchtest Du heiraten?" Ich sagte: „Ja, aber es müßte eine weiße Ehe sein und sehr reich, damit ich mich gut versorge. Jetzt weiß ich, was das heißt einsam sein." Sie lachte hierauf und meinte: „Du wirst es noch billiger geben."

Wunderschön drückt der Traum die Verwirrung ihrer Seele aus. Sie versucht die wirren Fäden zu zerschneiden. Ihre Freundin ist die Symbolisierung ihrer Heilungstendenz. Ihre Parapathie und ihr lächerlicher Stolz sind durch die „Stelzen" symbolisiert. Sie ist lebensunfähig, denn sie geht auf Stelzen und muß kämpfen, um ihr Gleichgewicht zu erhalten. Die Zweifel an der Jungfernschaft bedrücken sie auch in diesem Traume. Sie fürchtet die Entdeckung ihrer Defloration und findet eine Lösung, da sie ja eine w e i ß e E h e eingeht und alle sexuellen Beziehungen ausschließt.

Ich schließe nun den Krankenbericht. Hella hat sich nach mehrmonatlicher Pause an mich gewandt mit dem Wunsche, die Analyse fortzusetzen. Wir wollen versuchen, die sieben Schleier zu heben. Für die Psychogenese der kataleptischen Zustände genügt dieses Fragment.

D e r k a t a l e p t i s c h e A n f a l l a r b e i t e t n a c h d e m P r i n z i p e : L u s t o h n e S c h u l d . E r h a t d i e T e n d e n z , d e r A g r e s s i o n d e s P a r t n e r s d e n g e r i n g s t e n W i d e r s t a n d e n t g e g e n z u s e t z e n .

In die Sprache des Alltags übersetzt, heißt der Anfall: „Nimm mich, denn ich kann mich ja nicht wehren!"

Wir kennen kataleptische Zustände in der Hypnose. Sie haben offenbar die gleiche psychische Motivierung. Schon die gewöhnliche Hypnose beruht auf dem Verlieben in den Hypnotiseur. Kommen analysierte Patienten mit dem Wunsche nach einer Hypnose, so erwarten sie eine sexuelle Agression mit Ausschaltung ihres Verantwortlichkeitsgefühles. Der durch Streicheln (!) erzeugte kataleptische Zustand drückt die vollkommene Willen- und Wehrlosigkeit aus. (Ähnliche Tendenzen können auch durch Ohnmachtsanfälle verraten werden.)

Der epileptische Anfall zeigt uns eine Ausschaltung des Bewußtseins bei erhöhter Muskelaktion. Die motorischen Bahnen übernehmen den Ausdruck des Impulses. Der kataleptische Anfall zeigt das entgegengesetzte Bild. Der Impuls lähmt jede Bewegung, aber das Bewußtsein ist erhalten, um die erwartete Lust zu genießen. Während

der Epileptiker vor seiner Aktivität in den Anfall flüchtet, erwartet der Kataleptiker die impulsive Agression des Partners, während er selbst passiv bleibt. Er schiebt die Verantwortung auf den anderen.

Man sieht auch ähnliche Zustände bei Frauen auftreten, die einer plötzlichen Versuchung ausgesetzt sind. In dem Momente, da der Mann seine Agression beginnt, werden sie steif und kalt und unfähig, sich zu rühren. Sie lassen alles über sich ergehen, wobei auch die Lustprämie des Orgasmus verloren gehen kann. Aber ich kenne Frauen, die mir gestanden haben, daß nur ein kataleptischer Zustand ihnen das Eintreten des Orgasmus ermöglicht. Sie müssen die Fiktion der vollkommenen Passivität haben, um genießen zu können. In solchen Fällen wird man immer eine Vergewaltigungsphantasie feststellen können.

Der Epileptiker vergewaltigt sein Bewußtsein, um den Partner vergewaltigen zu können. Der Kataleptiker vergewaltigt seinen Körper, um sich leichter vergewaltigen zu lassen.

Die Spaltung der Persönlichkeit ist in beiden Fällen eine große. Hella hat offenbar ihr Ziel erreicht. Statt zu triumphieren, versuchte sie sich das Leben zu nehmen und richtete die Kugel gegen ihr Hirn, wo die Phantasien saßen, welche sie zu diesem Schritte getrieben haben. Warum? Entweder war die erwartete Lust ausgeblieben (das Opfer war nicht der Mühe wert) oder die Reue war zu groß. Ihr moralisches Ich hatte jede Lebensberechtigung verloren. Die Katalepsie bedeutet eben den Bankerott des moralischen Ich in den entscheidenden Momenten des Lebens. Der Epileptiker weiß ja nicht, was er im Anfall verbrochen hat. Er zeigt nur das böse Gewissen ohne ein sicheres Wissen. Der Kataleptiker weiß, wenn er sein geheimes Ziel erreicht, wie es bei Hella der Fall war, was vorgefallen ist. Die teilweise Amnesie im Falle Hella zeigt uns einen Versuch, das Trauma zu verdrängen oder es zum mindesten zu verkleinern. Aber es war eine mißlungene Verdrängung. Daher die furchtbare Reaktion, die in diesem Falle eintreten mußte. Es fehlte der Selbstschutz, den der Epileptiker um sein Moral-Ich aufgerichtet hat. Er kann den Moralisten vor sich und der Welt spielen, er kann fromm und gutmütig sein, weil ihm das Ventil seines Anfalles zur Verfügung steht. Der kataleptische Anfall bringt keine vorübergehende Befreiung und Entladung. Er vermehrt sogar die polare Spannung, wobei das Bewußtsein die größere Belastung zu tragen hat.

Ein Beitrag zur Psychologie des Morphinismus an der Hand einer analytischen Studie.

Von Dr. Karl W. Gerster, Giessen.

Die heutige Betrachtungsweise sowie die Therapie des Morphinismus beschränkt sich zum größten Teil noch immer auf die Feststellung einer psychopathischen Veranlagung bzw. auf den Versuch, durch Entziehungskuren die „üble Angewohnheit“ aus der Welt zu schaffen. Die psychoanalytischen Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte sowie die sich aus ihnen ergebenden psychotherapeutischen Richtlinien haben nun ergeben, daß in einer nicht unbeträchtlichen Zahl von Fällen psychopathischer Zustände eine dauernde Beseitigung der durch sie verursachten neurotischen Symptome oder wenigstens eine weitgehende Besserung möglich ist. Morphinismus, Alkoholismus, Kokainismus, kurz die Sucht nach dem Abusus von Narkoticis überhaupt, das verdient immer mehr hervorgehoben zu werden, sind häufiger als man bisher anzunehmen geneigt war, nicht gemeinhin Symptome einer Psychopathie an sich, sondern der Ausfluß einer bestimmten neurotischen Einstellung, also sekundärer, vielleicht noch besser gesagt, tertiärer Natur. Die Sucht dient dann der Bekämpfung und Unterdrückung von Verstimmungszuständen. Letztere werden heute noch von vielen Beobachtern schlechthin als endogen bedingt aufgefaßt, ohne daß man für diesen Begriff eine nähere Erläuterung sich zu geben bemüht. Verlangt man eine Erklärung, so wird man nur allzu häufig auf die innere Sekretion verwiesen, die unter dem mächtigen Aufschwung der Serologie leider recht gedankenlos als Mädchen für Alles herhalten muß. Wie man sich die Störungen der inneren Sekretion bei Psychosen und Neurosen vorzustellen hat, ist einstweilen noch recht unklar und bleibt dem Ermessen des Einzelnen überlassen. Die nachstehende Studie soll zeigen, daß es möglich sein wird, den unklaren Begriff endogener Störungen mehr als bisher aus der Betrachtungsweise auszuschalten und bessere Wege zur Therapie und zum Verständnis einzuschlagen als bisher.

Es handelt sich um eine 23jährige Krankenschwester. Sie wird zur stationären Behandlung eingewiesen. Ihre Klagen erstrecken sich auf Kopfdruck, schlechten Schlaf, Angstträume, tiefe Verstimmungszustände, die sich gelegentlich zu völligem Lebensüberdruß steigern. Die Kranke, nennen wir sie der Einfachheit halber im weiteren Text Anna, bot bei der Untersuchung somatisch außer den Zeichen überstandener Skrofulose keine wesentlichen Abweichungen. Psychisch machte sie einen etwas unfertig kindlichen Eindruck. Affektlage sehr schwankend. Die nachstehende Analyse gebe ich teils im Urtext, teils stark abgekürzt wieder, vollständige Wiedergabe würde ein Buch füllen. Sie umfaßte etwa 95 Stunden. Um der Kranken den Anfang etwas leichter zu machen, forderte ich sie auf, zunächst ihren Lebenslauf zu beschreiben.

„Ich war als Kind sehr lustig, doch Fremden gegenüber scheu und schwer zugänglich. Nach neunjährigem Schulbesuch ging ich ins Fröbelseminar. Auch dort noch sehr kindlich, tollte ich gern herum. Mit 17 Jahren kam ich in einen Haushalt zur Privatpflege. Dort erste Liebe mit einem Hauslehrer, einem 28jährigen beinamputierten Kriegsbeschädigten. Die Sache ging aber oberflächlich wieder auseinander. Als 19jährige kam ich wieder nach Hause, da ich noch ein kleines Schwesterchen bekam, worüber ich sehr empört war, ich schämte mich geradezu. Jetzt hänge ich sehr an dem Kind. Dieses war noch kein Jahr alt, als ich mich mit einem 32jährigen Bankbeamten verlobte. Nach etwa einem halben Jahre wurde der Verlobte kühler, zog sich von mir zurück, schrieb mir einen Abschiedsbrief und heiratete eine gute Partie. Er behauptete, sein Vater verlange es so. Ich war steinunglücklich, glaubte das Leben kaum mehr ertragen zu können, wurde schließlich Schwester. Ich war damals so fertig mit meinen Kräften, daß ich am hellen Tage auf der Straße in hilfloses Weinen verfallen konnte. Da ich aus diesem Grund mich kaum mehr ins Freie wagte und in meiner Arbeitskraft immer mehr nachließ, griff ich zum Morphium, das mich immer wunderbar aufmöbelte. Wenn ich mich dann recht toll in die Arbeit stürzte, so konnte ich über die Verstimmungszustände Herr werden, ja mich ganz wohl fühlen. Ich nahm 0·06 bis 0·09 Morphium täglich etwa ein Jahr lang. Der Verlobte schrieb mir nach einiger Zeit, er habe ein Kindchen, sei aber in seiner Ehe sehr unglücklich, er habe gehört, ich sei Schwester geworden, das sei recht, ich solle an ihn denken und ihm treu bleiben (!)"

Ein typischer Zug männlicher Moral, selbstgeschaffenes Unheil auf die Schultern des Weibes abzuladen!

„Das habe ich auch bis jetzt durchgesetzt, obwohl ich schon des öfteren Gelegenheit zum Heiraten gehabt hätte. Wenn ich noch heiraten sollte, so könnte es nur ein Witwer sein mit Kindern. Lieben kann ich nie mehr, aber ich wäre den Kindern wenigstens eine gute Mutter. Die Ärzte meiner Umgebung bemerkten eines Tages, daß ich Morphium nahm, es gab einen Skandal und ich mußte ein Jahr in geschlossenen Anstalten zur Entwöhnung verbringen. Jetzt nehme ich kein Morphium mehr."

Einige Tage nach der ersten Sitzung kam Patientin zu mir mit der dringenden Bitte, ich möchte sie doch entlassen, sie könne es hier nicht aushalten, ohne Arbeit ginge sie zugrunde. Es waren auch wirklich wieder starke Verstimmungszustände aufgetreten. Sie habe sich doch bei der Arbeit wohler gefühlt, ohne Beschäftigung ginge es nicht. Ich hatte jedoch inzwischen in Erfahrung gebracht, daß der Hauptgrund der Einweisung Annas zur Behandlung der war, daß sie mehrfach bei der Arbeit ohnmächtig zusammengebrochen war. Sie kam mit der Diagnose Neurasthenie. Auf Befragen mußte sie zugeben, daß sie auch unsinnig stark gearbeitet hatte, sie meldete sich z. B. zu jeder erreichbaren Nachtwache, um dann Tags bei Operationen zu assistieren. Allein hieraus geht schon klar hervor, daß die übliche Entwöhnungstherapie hier rein symptomatisch und

nicht kausal gewirkt hatte. Und selbst die symptomatische Wirkung hatte nicht zur Beseitigung des Symptoms, sondern nur zu einer Änderung geführt. Die Kranke gebrauchte nun anstatt des Morphiums eine ganz unsinnig starke Arbeitsanspannung zur Bekämpfung der Verstimmungszustände, die alles Übels Wurzel waren. Der Zustand war so durch eine Art psychischen Morphinismus überdeckt. Und auch hier blieb sie nicht ganz platonisch, denn sie führte neben einer umfangreichen homöopathischen Apotheke eine handfeste Flasche Chloralhydrat bei sich. Ich stelle es dem Urteil des Lesers anheim, wie lange es wohl noch gedauert haben würde, bis die Kranke wieder auf das Morphium zurückverfallen wäre. Ich kann mich jedenfalls nicht bereit erklären, hier auf Grund einer Entwöhnungskur von einer Heilung des Morphinismus zu sprechen. Eine kausale Therapie mußte sich mit den Verstimmungszuständen, bzw. deren Ursachen und Aufhebung dieser Ursachen beschäftigen.

Die Analyse geht weiter: „Jetzt hätte ich Gelegenheit, einen 46jährigen Mann zu heiraten. Er ist sehr ruhig und resigniert, das wäre das Rechte, ich würde ihn hätscheln wie einen alten Großpapa, ihm eine warme Mütze auf den Kopf setzen, ihm alles recht gemütlich machen."

Meinen Einwand, daß sich der Mann dann doch in seine junge Frau verlieben und Gattenrechte geltend machen könnte, beantwortet Anna:

„Das wäre unmöglich, das täte er auch nicht. Daran habe ich überhaupt nie gedacht." — — —

Die nächsten Sitzungen fördern neben Jugendreminiszenzen weitere parapathische Züge zutage. Anna leidet an Waschzwang infolge Beschmutzungsfurcht. Diese ist besonders groß auf dem Klosett, es besteht die Befürchtung, das Wasser könnte hochspritzen und an die Nates gelangen. Man könnte so eine Lues akquirieren. Diese Gefahr besteht ihrer Meinung nach auch besonders auf Bahnhöfen und in öffentlichen Gebäuden überhaupt, selbst die in öffentlichen Bedürfnisanstalten aufgehängten Merkblätter für Geschlechtskranke erscheinen ihr gefährlich, schon ein bloßer Hauch könnte ansteckend wirken! Auf meine Erklärung, daß man mit aller Furcht dem nicht ausweichen könne, was im Schicksal bestimmt sei, erwidert Anna: „Mir könnte ja alles andere passieren, aber wenn man eine solch schmutzige Krankheit hat, verliert man doch die Achtung der Menschen!" Für eine Krankenschwester ein eigenartiger Standpunkt! Ein kleines, selbstverfertigtes Gedicht, das sie mir überreichte, sprach übrigens von einem Ehrgeiz, der sich über allen Schmutz erheben wollte:

„Und wünschte mir so oft,
Ach könnt' ich doch zum Himmel fliegen,
Von dort herab auf alle Menschen sehn,
Die auf den schmutzigen Erdenstraßen gehn!"

Die Analyse stockte einige Zeit. Fragen nach ihrem Sexualleben beantwortete Anna zunächst ausweichend. Schließlich gab sie zu, in der Jugend mit den Geschwistern das unter Kindern so ungeheuer verbreitete Doktorspiel getrieben zu haben. Die kindlichen Sexualforschungen hätten mit dem 12. Lebensjahr eingesetzt. Sie studierte mit einer Freundin in einem ärztlichen Hausbuch, das sie aus dem Bücherschrank der Eltern entwendete, sobald diese aus dem Haus waren. Sie verfiel darauf, weil die Eltern den Kindern die Lektüre desBuches verboten, dessen „schöne Abbildungen" sie doch so brennend gern gesehen hätten! Immerhin glaubte sie noch nicht an die Tatsachen des Sexualverkehrs, bis sie im 16. Lebensjahr durch eine Freundin aufgeklärt wurde. Die Erkenntnis, daß die verehrten Eltern „solche Dinge" trieben, lösten bei ihr angeblich maßlosen Ekel aus. Die Wurzeln dieses Ekels wurden in der weiteren Analyse klar. Sie entzog damals ruckartig dem Vater die bisherige schwärmerische Verehrung, haßte ihn zeitweilig geradezu und wandte nun ihre Zuneigung mehr der Mutter zu.

Damit klärt sich die heutige Vorliebe für ältere Männer zwanglos als Bindung an den Vater auf, es handelt sich um Imagines des Vaters. Vorsichtigen Fragen nach Onanie steht sie zuerst anscheinend völlig verständnislos gegenüber, als ob sie überhaupt nicht wisse, um was es sich handelt. Erst allmählich gelingt es, mühsam den Widerstand zu brechen und sie gibt dann Onanie durch Pressen der Hand auf die Vulva zu, besonders zur Zeit der Menses. Um diese Zeit tritt auch öfters heftiger Drang auf, jemanden an sich zu drücken. „Mein 17jähriger Bruder ist noch wie ein Kind, ich habe versucht, ihn zu küssen, er blieb ganz kalt (!)" Im weiteren berichtet Anna, sie habe schon von Jugend auf, solange sie sich erinnern kann, eine Leere, eine Sehnsucht, einen Hunger verspürt und hoffte immer von neuem, sie würde durch Erreichung dieses oder jenes Zieles davon befreit werden. Schließlich hoffte sie, allen Überschwang, alle Liebe an ein Kind hängen zu können. „Das Kind sollte nur mir gehören, auf meinen Mann wäre ich eifersüchtig gewesen, er hätte nicht mit dem Kinde spielen dürfen." Dabei kann mir Anna gar nicht oft versichern, wie glühend sie den Verlobten geliebt. Daß diese „Liebe" nicht der Person dieses Mannes, sondern der Erfüllung rein egoistischer Motive diente, will sie zunächst noch nicht einsehen. Sie berichtet dann von ihrer besten Freundin, die sehr unglücklich sei, da sie keine Männer lieben könne. Nur einmal habe sie sich gelegentlich einer Kur bei Kneipp in einen Diplegiker verliebt und sich mit ihm verlobt (in einen Diplegiker, der in praxi gar kein Mann ist, konnte sich die Homosexuelle ohne Gefahr verlieben, es war für sie ein treffliches Kompromiß). Der Mann starb bald darauf und seitdem ist die Freundin steinunglücklich und schwärmt nur noch von schönen Frauen. Homosexuelle Regungen gegenüber dieser Freundin verneint Anna, ihre Zuneigung sei das pure Mitleid (!).

Es folgt der erste Traum:

> „Wir waren verheiratet, d. h. mein Verlobter und ich, wir waren in unserem neuen Heim, hatten so schöne Mullgardinen, ganz weiß, mein Verlobter rauchte, ich hatte eine Handarbeit. Neben mir stand ein Kinderbettchen mit einem kleinen Jungen, wie wir ihn uns in unseren Träumen schon immer gewünscht hatten. Er hieß Rainer. Mein Mann sagte, ich sollte ihn auf den Arm nehmen, dann wäre er still, ich nahm ihn auf, da waren wir drei so glücklich. Ich dachte: Das kann mir niemand nehmen!"

Die Analyse des Traumes stößt zunächst auf Schwierigkeiten. Es will gar kein Einfall kommen. Schließlich frage ich, wie denn Rainer geschrieben würde. Anna erwidert: „Mit ei natürlich. Reiner kommt von rein". Der Traum behandelt die Übertragung. Der Mann in dem Traum bin ich, ihr Arzt. Das geht schon aus dem Anfang des Traumes hervor: „Wir waren verheiratet." Außerdem erinnert sie sich eines Arztes, der Rainer hieß und sie in ihrem 14. Lebensjahre wegen Scharlach behandelte. Der war ihr erster Backfischschwarm. Sie gibt zu, daß sie immer für Ärzte schwärmt, besonders wenn sie energisch waren, aber nur für ältere. Sie glaubt, wenn sie so ein Kind hätte, wäre die Sehnsucht gestillt. Auf meine Frage, was sie dann gemacht hätte, wenn ihr Verlobter sie geheiratet hätte und ihm erst dann zum Bewußtsein gekommen wäre, daß er besser eine Reiche genommen hätte, erwidert sie ohne Besinnen: „Dann hätte ich ja das Kind gehabt. Der Mann hätte ja dann sehen können, wie er fertig wurde." Wir sehen, was wir von der „großen Liebe" zu halten haben. Zu dem Kind fällt ihr ein, daß es schwarze Haare hatte. Ihr höchster Wunsch ist es, einmal einen kleinen Jungen mit schwarzen Haaren zu haben. Zur schwarzen Haarfarbe fällt ihr ihr kleines Schwesterchen ein, das uns noch in einem späteren Traum beschäftigen wird. Da ihre Wünsche in dem Traum auf mich gehen, so mußte das Produkt eines solch unreinen Begehrens wenigstens zur Kompensation ein Reiner sein. Ich löse die bertragung auf, worauf Anna nach einigem Widerstand zugibt, daß sie in dem Traum nicht mit

ihrem Verlobten, sondern mit mir verheiratet war. Zu ihrem Ausspruch „das kann mir niemand nehmen" ergibt sich folgende Aufklärung: Wenn auch der Mann sie verlassen hätte, so bliebe bei einer Ehescheidung nach ihren Begriffen das Kind unter allen Umständen bei der Mutter.

An diesen Traum schließt sich ein zweiter an, der erst nach heftigem Widerstand berichtet wird.

> „Der Traum war sehr häßlich: Ich ging im dunklen Wald spazieren, ich geriet in verborgene Falleisen, blieb wie angewurzelt stehen, da kamen zottige Männer mit glühenden Augen und dicken Armen; sie fesselten mich mit Ketten und schleppten mich in ein Haus. Da waren viele Menschen, alle häßlich und grob, mit dicken, fleischigen Händen, sie schnallten mich am Boden an, der Häuptling kam, da geschah etwas Furchtbares (sie wurde defloriert, s. u.). Ich schrie und schlug um mich, während ich von den andern festgehalten wurde — — —. Auf einmal war ich wieder Schwester, stand im Operationssaal, da kam Herr Dr. Ochs herein, ich weinte furchtbar, er sagte: „Arme Schwester, jetzt sind sie keine Jungfrau mehr." Ich erwachte in Tränen gebadet."

Zum dunklen Wald fällt ihr ein: „Unheimlich, ich bin nicht gern in dunklen Zimmern allein, liebe helle Tapeten, weiße Möbel, weiße Blumen. Man hat mir Sonnenbäder verordnet, die nehme ich aber nicht, damit ich keine braune Haut bekomme." (Vgl. die weißen Mullgardinen des vorigen Traumes.)

Die Vorliebe für die weiße Unschuldsfarbe symbolisiert sehr hübsch die Mysophobie. Rezenter Traumanlaß war ein Theaterstück, das Anna am Vorabend sah, in dem Freibeuter vorkamen, denen die wilden Männer glichen.

Dicke Arme: „Ich fürchte mich vor der Kraft."

Zu dem Vorgang in dem Haus fällt ihr ein, daß es ihr sehr ekelhaft war, daß die Männer sie mit ihren dicken fleischigen Händen schlugen.

Kennen Sie solche Hände? „Ja ein Kindergartenarzt, dem ich deshalb nie die Hand gab." Sonst noch jemanden? „Nein! — — — Doch, ein Onkel von mir, den ich deshalb schon als Kind nicht mochte, ich konnte ihm auch keinen Kuß geben, putzte mir nach seinem Händedruck immer die Hände an der Schürze ab. Er ist kinderlos, ich soll zu der Familie ziehen, dann soll ich später die Villa bekommen. Wenn ich ihm keinen Kuß gebe, sagt er, er wolle mich enterben, natürlich im Scherz."

Die Frage nach Einfällen zu dem Häuptling stößt auf heftige Widerstände. Zunächst fällt ihr der Onkel ein. „Der ist aber im Gegensatz zu dem harten Mann schmeichlerisch wie eine Katze. Er soll doch lieber seiner Frau die Hand oder einen Kuß geben als mir, er ist doch schon über 50 Jahre alt!" Als nächster fällt ihr Dr. X., Direktor der Anstalt ein, in der sie zur Entziehungskur war. „Den konnte ich nicht ausstehen, ich könnte ihn an den Haaren rupfen, ihm körperliche Schmerzen bereiten." Die sadistische Ader trat später noch deutlicher zutage. „Haben Sie vielleicht mit dem Direktor X zusammen studiert, ich kannte einen Arzt, der Dr. Gerster — pardon — Dr. X. auch nicht leiden mochte." Dies verräterische Versprechen zeigte, daß ich in dem Traum eine Rolle spielte, sowie daß sich gegen diese Erkenntnis ein begreiflicher Widerstand geltend machte. Ich steckte durch Verdichtung einmal in der Person des Häuptlings, zweitens in dem Dr. Ochs (eine nicht mißzuverstehende Schmähung), den sie aus ihrer Berufstätigkeit kannte, der aber für sie niemals ein besonderes Interesse bot. Die wüsten Männer sind die Leidenschaften, die Falleisen ein willkommener deus ex machina (Stekels Lust ohne Schuld). Aus dem Vorgang der Defloration zeigt sich ferner eine pluralistische sowie eine exhibitionistische Tendenz. Weitere Analyse brachte hochwichtiges Material zutage. Der Operationssaal erinnert sie an das Interesse,

das sie an Operationen überhaupt nimmt. Es fällt ihr eine Unterleibsoperation (Abrasio) ein, die sie selbst wegen Dysmenorrhoe durchmachen mußte. Die Szene des Traumes entpuppt sich als Reproduktion der Operation. Als Kind hatte Anna, wenn der Arzt ins Haus kam, schon immer den Wunsch, mit den Instrumenten zu spielen. „Schneiden habe ich überhaupt gern. Wenn im Krankenhaus eine Aufnahme kommt, so wünsche ich immer, es möchte eine chirurgische sein."

Sie gesteht dann unter Beschämung, daß sie daheim ein paar Instrumente besitzt, mit denen sie Operation spielt. Sie ist zunächst Arzt, appliziert sich irgendeinen operativen Eingriff und spielt dann Patientin. Eine spezifische Szene bei diesen Spielen kann oder will sie mir nicht nennen. Bei Operationen fühlt sie sich nachher immer ganz wohl, wenn sie recht schwer waren. „Besonders merke ich das nach Operationen, die mein Direktor ausführt, der arbeitet so fieberhaft, fast wühlend." (!) Dann fällt ihr etwas Peinliches ein: Nach der Abrasio erwachte sie aus der Narkose, da kam der Arzt herein und überreicht ihr ein Attest, daß bei der Operation der Hymen habe geopfert werden müssen. Sie war damals untröstlich, das hätte man ihr vorher sagen müssen, sie kann sich auch heute noch nicht darüber hinwegsetzen. (Vgl. die Worte des Dr. Ochs im Traum.)

„Die Zeit der Operation war schön, weil ich soviel Morphium bekam. Zum habituellen Morphiumabusus kam ich erst nach Auflösung meiner Verlobung. Doch hatte ich auch früher schon Veronal bis 3·0, Luminal bis 0·3, Opium u. dgl. mehr genommen. Schon als Kind sammelte ich Arzneifläschchen, füllte sie mit Wasser und verabreichte meinen Puppen Abführmittel. Sie machten dann das Bett voll, schrien fürchterlich und bekamen Prügel. Das Prügeln war das Schönste(!). Ich bestrafte sie hart, sie mußten stundenlang Eckenstehen, aus Wut erstickte ich sie wohl auch in den Kissen, indem ich mich ihnen aufs Gesicht setzte, bis sie tot waren (!). Dann brachte ich sie durch Reiben und Massage mit Puder wieder zum Leben. Das machte ich der Masseuse nach, die jeden Morgen meine Mutter massieren kam. Ich wurde dann immer vor die Tür geschickt, war sehr neugierig zu erfahren, was das für eine Krankheit sei, sah durchs Schlüsselloch, konnte aber nichts erkennen."

„Meine Mutter hatte eine entsetzliche Manier, mich zu strafen. Ich mußte mittags beim Essen Vater selbst erzählen, wenn ich etwas verbrochen. Das war das Schlimmste, was ich von meiner Erziehung noch weiß."

Eine solche Strafe ist entschieden für ein parapathisch veranlagtes Kind verhängnisvoll, einmal, weil sie das Gefühl einer Minderwertigkeit verstärkt, dann aber in unserem besonderen Fall zum Haßgefühl gegenüber der Mutter führen mußte, das in sadistische Puppenspiele transponiert zum Ausbruch kam.

Nach einem längeren Stocken kam nun eine wichtige Lebensepisode zum Vorschein. Wiederanknüpfend an die Puppenspiele berichtet Anna, daß sie mit ihrer Kusine und einer Freundin an den Puppen Doktor spielte. Die Rollen waren verteilt auf Arzt, Krankenschwester und Patienten. Der Arzt, mit Vaters Hut bewaffnet, trug in einer Tasche Arzneimittel, Kohlengrus als Brustpulver und eine Klistierspritze in Gestalt von Mutters Fieberthermometer. Ich erinnere hier an die heute noch vorhandene Schwärmerei für ältere Ärzte. Diese Vaterimago wurde also schon in frühen Jugendjahren im Spiel dargestellt. Allmählich übernahmen die Mädchen anstelle der Puppen selbst die Patientenrolle. Anna war ohnehin öfter krank. Ihre Kusine, die mit ihr im Zimmer schlief, machte den Arzt, der sehr vielgeschäftig war und mit dem Fieberthermometer an den Genitalien hantierte. Schließlich wurden sie eines Tages von der Mutter überrascht und von da an in getrennten Zimmern einquartiert. Sie suchten noch lange nach dem daraufhin weggeschlossenen Thermometer. Ein Lustgefühl will Anna bei diesen Spielen nie empfunden haben. Doch gibt sie zu, daß die Onanie wohl aus dieser Zeit her-

stammen könne. Sie macht sich jetzt Vorwürfe und glaubt, daß ihr Kopfdruck sicher davon herrühre.

Es folgten eine Reihe von Übertragungsträumen, von denen folgender mehr Interesse verdient:

„Ich hatte mein Dirndelkleid an und mein Fahrrad bei mir, das kaput war. Ich war auf einer Wiese unter schönen Blumen, da kam jemand, der mir winkte, mit einem Strauß Margueriten auf mich zu und schloß mich in die Arme. Ich sagte heftig „Nein" und erwachte. Darauf sagte ich mir, wie sonderbar, das ist mir schon in Wirklichkeit passiert."

Dirndelkleid deutet auf Dirne. Anna berichtet als ersten Einfall, daß sie sich mit der Absicht schlafen legte, diesmal nicht wieder von mir zu träumen. Dem Traum ging schon ein anderer voraus, der ihr aber nicht mehr einfallen will; sie will sich nur noch erinnern, daß sich die Hauptfigur plötzlich in Dr. Gerster verwandelte, worauf sie schon einmal mit einem „Nein" erwachte. Zum kaputen Fahrrad fällt ihr wieder ihre letzthin erwähnte Operation ein (Defloration). Dann meldete sich als nächste Erinnerung Professor Y., bei dem sie in Behandlung war, nachdem sie wegen der aufgelösten Verlobung in den Morphinismus verfallen war. Eines Tages kaufte sie auf dem Weg zur Behandlung Blumen, als sie mit diesen eintrat, sagte er: „Ach da kommt ja mein Frühling" und schloß sie leicht in die Arme. In dem Moment sei in ihr dasselbe kalte Gefühl aufgestiegen, das sie dem Verlobten gegenüber empfand, wenn er zärtlicher werden wollte, und das ganze Vertrauen sei dahin gewesen.

„Prof. Y. war in der Zeit meines Unglückes mein Vertrauter. Wenn ich weinte, nahm er mich wie ein kleines Kind auf den Schoß, um mich zu trösten. Das waren Vertraulichkeiten, die ich mir hier ahnungslos hatte gefallen lassen, nachdem ich sie bei meinem Vater doch nicht mehr unbefangen genießen konnte."

Der nächste Traum war nicht minder bedeutungsvoll:

„Ich war bei meiner Kusine (sie ist jetzt verheiratet und hat ein kleines Kindchen), ich hatte das Kleine auf dem Schoß — es klopfte, da sagte ich, trotzdem ich nur Gast war: Von jetzt ab habe ich „herein" zu rufen, wenn es klopft! Es trat eine schwarz verschleierte Gestalt ein, da erschrak ich und dachte: Da kommt er ja schon wieder! Die Gestalt war verhüllt wie eine Türkin. Sie gab mir einen Brief. Darin stand: „Epheu wird verdorren!" Darunter eine unleserliche Unterschrift. — Ich weinte, mein Nichtchen versuchte, mich zu trösten."

Nachtrag: „Ich wollte den Brief nicht annehmen, ich fühlte jedoch den Blick der Gestalt, diese Macht zwang mich, ihn anzunehmen."

Der erste Einfall bei Analyse dieses Traumes bringt die Frage: „Das wird wohl der Tod sein? Da wird doch nichts passiert sein bei Eltern und Geschwistern, da müßte ich gleich heim!" Neben einigen belangloseren Erinnerungen tauchen Todeswünsche gegen die Eltern und das Schwesterchen auf. Sie hatte eine Zeit, wo sie in jedem schwarzen Vogel, den sie sah, den Todesboten von zu Hause erblickte, sie schickte dann Telegramme nach Hause, um sich zu erkundigen, was passiert sei. Ihr ewiger Wunsch war es, allen Schmutz, alle Schuld von der Erde zu verbannen. Ich erinnere an das Entsetzen, das Anna befiel, als sie vernahm, daß auch die vergötterten Eltern so etwas „Schmutziges" wie Sexualverkehr übten und daß sie selbst dessen Produkt sei. Kurze Zeit nachher tauchten die genannten Todesgedanken auf, als Anna einige Zeit vom Hause fort war. Sie konnte nun die Eltern nicht mehr überwachen (ich verweise auf den Schluß dieser Traumanalyse), nur der Tod eines der Eltern hätte dem Treiben ein Ende machen können. Eine nicht geringe Rolle spielte dabei auch die Eifersucht auf den Vater, an den sie fixiert ist. So fiel ihr Haß auch auf das Schwesterchen in dessen ersten Lebensmonaten, während sie es jetzt zur Kompensation der bösen Wünsche mit Liebe überhäuft.

Zur Verschleierung der Gestalt fällt ihr zunächst die ,,Rose von Stambul" ein, wo sich das Liebespaar des Stückes nie ohne Schleier sprechen darf. ,,Nach der Hochzeit durfte er sie ja ohne Schleier sehen, für die Menschen aber mußte sie verschleiert sein." Dieser Einfall zeigt schon, daß es sich u. a. wieder um die Beziehungen zum Arzt und zur Analyse handelt.

Die Einfälle führen dann weiter zu Tagträumen aus der Jugend von türkischen Frauen, von Tänzen und von türkischen Männern, die die Wasserpfeife rauchen.

,,Die Verkleidung als Türkin war schlau gewählt, ich hätte mich sonst nicht bewegen lassen, den Brief anzunehmen. So ging etwas Zwingendes von der Gestalt aus, etwas Schönes und Schreckliches zugleich."

,,Was ist es denn?"

,,Schrecklich war die schwarze Farbe, schön ist an einer solchen Verkleidung, daß man alles sehen kann und selbst nicht gesehen wird."

Wenn noch irgend Zweifel hätten aufkommen können, hier tritt die Identifizierung der Gestalt mit dem analysierenden Arzt völlig klar hervor. Daß er als Mann in Frauenkleidung auftritt, erfüllt den Wunsch der Patientin nach einem bisexuellen Liebesobjekt.

Epheu war ein Kosenamen, den ihr der Verlobte beigelegt hatte. Zum Verdorren berichtet sie freimütig, daß sie ja eben am Verdorren sei. Daheim habe sie doch wenigstens die zärtliche Liebe der Eltern, sie werde abends zugedeckt und bekomme immer einen Gutenachtkuß, das müsse sie jetzt entbehren. Verdorren ist gleich natürlich auch Sterben. (Gerechte Strafe für die Todeswünsche gegen die Eltern.)

Die unleserliche Unterschrift wird als Schrift eines Arztes erkannt. Der Ausspruch: ,,von jetzt an habe ich ‚herein' zu rufen" führt zu einer Kritik am Verhalten der Mutter. ,,Sie ist immer so nachgiebig, wenn ich mal verheiratet bin, so bin ich Frau und kein Kind mehr; ich finde das ewige Nachgeben feige."

Ich erinnere auch daran, daß Anna ohne vorher verständigt zu sein, in Narkose defloriert wurde. Künftighin will sie erst ,,herein" rufen.

Der Brief führt nach heftigem Widerstand noch zu einer Erinnerung an einen Zwist mit dem Verlobten, der einst recht zudringlich und eindeutig zärtlich werden wollte. Seit dieser Zeit bestand bei ihr immer ein inneres Wehren gegen alle Intimitäten gegenüber dem Verlobten. Nach diesem Einfall fragt Anna unvermittelt: „Habe ich denn auch diese Sexualität an mir?" Nach dem Vorangegangenen erschien diese Frage zunächst verblüffend. Sie zeigt, wie heftig der Parapathiker sich gegen die Erkenntnisse der Analyse wehrt, selbst wenn sie bereits völlig klar zutage liegen, und wie vorsichtig man das Fortschreiten der Analyse beurteilen muß. Anna berichtet weiter: ,,An meinen Eltern habe ich dergleichen nie bemerkt. Als ich im 16. Lebensjahre die Wahrheit erfuhr, versuchte ich den Sexualverkehr der Eltern zu hindern, ich markierte abends Übelsein, Leibschmerzen und dergleichen, so daß ich unter Bewachung der Mutter schlafen mußte und wußte so Vater aus dem ehelichen Schlafgemach zu verdrängen. Als ich dann mit 19 Jahren doch noch ein Schwesterchen bekam, war ich außer mir und konnte mir nicht erklären, wie das trotz aller meiner Überwachung hatte geschehen können."

Es folgten noch einige weitere Übertragungsträume (auch eine Manier des Widerstandes). Davon hebe ich folgenden hervor:

> ,,Sie hielten einen Vortrag über Säuglinge, demonstrierten einen Säugling und fragten am Schlusse des Vortrages: Wer bekommt nun das Kind? Sie kamen auf mich zu und sagten: Da haben Sie's! Ich lief schnell damit fort, als ob es mir wieder abgenommen werden könnte."

Nach diesem Traumbericht fährt Anna fort: „Ich denke an den Tag, an dem ich die größte Angst im Leben hatte. Als ich zum erstenmal die Periode bekam, klärte mich eine Freundin darüber auf und sagte unter anderem, wenn die Regel ausbliebe, so bekäme man ein Kind. Kurz darauf blieb sie denn auch wirklich aus, ich bekam Fieber über 38° — der Arzt hat es selbst gemessen, es war mir sehr übel, ich hatte Lust, nur Saures zu essen (die Freundin hatte mir auch von den abnormen Gelüsten der Schwangeren erzählt). Ich kann mich noch erinnern, wie ich abends betete, die Periode möchte wieder kommen. Endlich kam sie, und mit einem Schlage war die ganze Krankheit verschwunden. Später fragte ich die Mutter, die sagte mir, man bekäme nur Kinder, wenn zwei Menschen sich lieb hätten. Als mir kurz darauf ein junger Arzt, für den ich schwärmte, einen Kuß gab, entsetzte ich mich, legte mich zu Bett, bekam Fieber. Der Hausarzt konnte nichts finden außer Fieber. Als einmal abends die ganze Familie ausgegangen war, nahm ich heimlich ein so heißes Fußbad, daß ich mir beinahe die Füße verbrannte, aber es half nichts. (Dieses Abortivum und Emmenagogum hatte ihr eine Freundin verraten.) Als bald darauf die Periode von selbst wieder kam, war ich sofort wieder gesund."

Eine ähnliche Episode wiederholte sich nochmals, als Anna gelegentlich ihrer Operation innerlich untersucht wurde, unter dem Einfluß der Vorstellung, daß man gravid werden könne, wenn ein Mann die Genitalien berührte. Eingehende sexuelle Aufklärung erhielt sie erst durch den Verlobten.

Es folgt ein Traum:

> „Ich war in einem Garten, da waren Palmen und Bananenbäume (die kenne ich eigentlich nicht). Ferner sah ich Neger und Negerinnen, viele Tiere, Wölfe, Bären, Löwen und Kamele. Da war noch ein Mensch, ein Weißer, zu dem sagte ich: „Kennen Sie das Bild vom Frieden?" Da rief ein Neger, der den Garten abschließen wollte, „die Goldschlange fehlt noch!" Da fiel von einem Palmenbaum herab die Goldschlange, sie zerbrach, der Weiße hob den Kopf auf, infizierte sich daran und lag krank. Schwester M. pflegte ihn bei Tag, ich bei Nacht. Das Bild war wunderschön."

Die Deutung des Traumes ergab in kurzen Zügen folgendes: Der Garten ist der Garten der Seele. Der Weiße ist meine Wenigkeit. Nachdem ich Anna so viel von den Bestien ihres Innern gezeigt, fragt sie mich mit nicht mißzuverstehender Ironie, ob ich überhaupt das Bild vom Frieden kenne. Die wilden Tiere sind nun zahm. Auch die Neger und Negerinnen, Symbole der schwarzen Leidenschaften, sind friedlich. Der erste Einfall zum Traum lautete: „Das war wie im Paradies." Die Goldschlange („es war nur häßlich, daß eine Schlange dabei sein mußte") ist ein gleißnerisches Wesen, in ihr verkörpert sich die am Schluß genannte Schwester M., die ich zu gleicher Zeit behandelte, und mit der Anna eine innige Freundschaft heuchelte, weil sie auf sie eifersüchtig war und sie aushorchen wollte. Ich werde vor ihr gewarnt, ich infiziere mich an ihr. Wunderschön gewählt ist das Bild, wie die Schlange, das Symbol der Sünde, zerbricht. (Eine Wunscherfüllung.) Ich infiziere mich an der Schlange, werde also entwertet, sündig und sinke wenigstens auf das Niveau der Patientin herab. Auf „Abschließen" assoziiert Anna, es war vielleicht Zeit zum Abschließen (der Behandlung).

In der nächsten Sitzung gehe ich auf den Sadismus ein. Anna berichtet hierzu, daß sie in den Kinderjahren an den Puppen Operation gespielt und ihnen den Bauch aufgeschlitzt habe. Das herausfallende Sägemehl stellte das Blut dar. Sie gibt heute auch zu, daß sie Todesgedanken gegen den einstmaligen Verlobten und dessen Frau hegt. Sie phantasiert davon, daß sie nach deren Tode ihr Kind hätte erobern können und für sich behalten. Als Folge traten nach der Talion Selbstmordgedanken auf. Weitere Träume handelten immer wieder davon, daß Anna entbunden wird und ein schwarzhaariges Kind bekommt. Ihre Assoziationen

zu schwarzen Haaren führen immer wieder auf ihr kleines Schwesterchen. Der Grund hierfür ist lange nicht aufzufinden. bis mir ein Traum zu Hilfe kommt:

> „Ich sah mein kleines Schwesterchen nackt. Zu meinem Schrecken entdeckte ich an ihm, daß es schon crines pubis hatte, also kein Kind mehr sei. Ich stellte es in die Badewanne, seifte es ein und schnitt ihm die Haare ab."

Unter mancherlei Widerständen förderte die Analyse höchst wichtiges Material zutage. Anna sieht oft im Traum Kinder, junge Mädchen von 17, 18 Jahren, die sie durch Abschneiden der crines pubis, Wegmassieren des Busens und Stutzen der Haare zur Pagenfrisur zu kleinen Mädchen ummodelt, indem sie gleichzeitig auf Kopf und Füße dieser Figuren drückt, werden sie immer kleiner.

Im 15. Lebensjahre, als ihr Vater verreist war, schlief sie in seinem Bett, das die Mutter trotz ihrer Bitte nicht frisch überzogen hatte. Sie erinnert sich, damals sehr schlecht geschlafen zu haben. Bald darauf bemerkte sie mit Entsetzen an sich das Wachsen der crines pubis und glaubte, sich an dem Bett infiziert zu haben, da die Bettdecke in Berührung mit dem Bart des Vaters gewesen sei. Sie schnitt sich die Haare mit der Schere immer wieder ab. Erst später habe sie erfahren, wie ein Mädchen in dem Alter aussehe.

Nach ihrer mehrfach erwähnten Operation habe sie sich ganz tadellos und rein gefühlt und bei den nachfolgenden gynäkologischen Untersuchungen gar keine Scham mehr empfunden, weil die crines pubis abrasiert waren. So ist es ihr auch heute das größte Vergnügen, die Frauen bei Operationen zu rasieren, sie fühlt sich nachher immer ganz wohl und leicht. „Wenn diese Behaarung nicht wäre, brauchten sich die Menschen nicht schämen, sie wären dann wie die Kinder".

Als Kind beobachtete sie täglich, daß die Mutter mit einer Flasche bewaffnet ins Badezimmer verschwand. Sie glaubte, die Mutter tränke eine Flüssigkeit, um Kinder zu bekommen, bis sie eines Tages durchs Schlüsselloch beobachtete, wie die Mutter auf einem Bidet sitzend sich das Genitale wusch. Daraus schloß sie, daß die dort zu erblickende Behaarung die Krankheit sei, welche der Mutter durch die öfter erscheinende Masseuse wegmassiert werden sollte. Auch sei es ihr höchst verdächtig gewesen, daß ihr einmal der Vater sagte, die Mutter leide viel an Kopfschmerzen, während sie doch schon erfahren hatte, daß der häufig eintreffende Arzt ein Frauenarzt war. Diesen Mann haßte sie, weil sie nie dabei sein durfte, wenn er die Mutter untersuchte. Sie phantasierte sich zusammen, der Mutter würden heimlich Kinder abgetrieben. Als sie eines Tages hörte, die Mutter habe eine Narkose bekommen, dachte sie: „Hoffentlich wacht sie nicht mehr auf, dann hört die widerliche Heimlichtuerei auf." Während der Arzt im Hause war, spielte Anna jedesmal mit ihrer Kusine und ihrem Bruder im Badezimmer Massage. Letzteren beneidete sie bis in ihr 8. Lebensjahr darum, daß er einen Penis hatte und hoffte, so ein Glied werde ihr auch noch wachsen. Als sie sich in dieser Hoffnung betrogen sah, versuchte sie ihn dem Bruder wegzumassieren, bis ihr die Kusine verriet, das nütze nichts. Im Zorn darüber habe sie künftighin den Bruder vom Massagespiel ausgeschlossen. (?)

Im Anschluß an diese Reminiszenzen muß Anna, in die Enge getrieben, mehrere eindeutige homosexuelle Szenen gestehen, die sie mit ihrer früher erwähnten homosexuellen Freundin erlebt hat. Unter anderem wurde sie von ihr im Gebrauch des künstlichen Phallus unterwiesen. Bei wiederholter Besprechung ihrer Sinnlichkeit verneint Anna immer noch heftig, jemals etwas Ähnliches wie einen Orgasmus verspürt zu haben. Auch hier wird ein Traum zum Verräter:

> „Ich befand mich in einem Raum, in dem vier Türen waren. Diese gingen zugleich auf, da kamen vier Herren herein. Sie hatten Plakate umhängen, auf zwei stand: angenehm auf den anderen: unangenehm. Sie begannen

mit Schlägern zu fechten. Ich geriet dazwischen, wurde getroffen, hatte viel Schmerzen und sagte, ich wolle noch nicht sterben, nur einmal glücklich sein. Die vier Herren riefen: Einmal!? Ich sagte ja. Da brachten alle Viere Zuckerbrote, die wurden an Seilen aufgehängt. Die beiden von den Herren mit angenehm hingen weiter oben, ich konnte das eine eben erreichen, leckte daran, es schmeckte nicht recht. Ich wollte das andere noch höher hängende erreichen, stieg auf einer Leiter mühsam Sprosse um Sprosse hoch, die Leiter zerbrach, ich fiel herunter und wachte auf."

Die vier Herren sind Ärzte, unter denen auch ich mich befinde. Im weiteren ein Dr. P., Frauenarzt, der Anna kürzlich untersuchte. Die Untersuchung sei zuerst schmerzhaft, nachher angenehm gewesen. Der Arzt habe dann gefragt: Ist das ein unangenehmes oder ein angenehmes Gefühl? Das sei eine Unverschämtheit gewesen, das gehe ihn doch nichts an, es habe sie empört. Genauere Exploration ergibt, daß der Arzt die Untersuchung abbrach, weil er den drohenden Orgasmus bemerkte. Die Empörung Annas mag sich wohl eher hierauf als auf die Frage des Arztes bezogen haben. Die Zuckerbrote im Traum sind je nach der Rangordnung der Sympathie für die einzelnen Ärzte verschieden hoch aufgehängt. Das Herunterfallen passiert ihr bei meinem Zuckerbrot, weil ich ihr immer wieder die Auflösung der Übertragung präsentiere. Zur Zahl vier fällt ihr ein, daß die erwähnte Untersuchung um 4 Uhr stattfand, ferner, daß sie im 4. Lebensjahr beim Doktorspiel zum erstenmal verbotene Lust genoß. Das Schlägerfechten deutet auf einen homosexuellen Akt unter den Männern. Sie zieht dann das Interesse auf sich. Anna gefällt sich auch in der Rolle des Weibes, um das vier Männer kämpfen.

Bei Besprechung ihrer Mysophobie und Syphilidophobie kommt zum Vorschein, daß sie fast bei jedem Erwachsenen den Verdacht hat, daß er mit einer so schmutzigen Krankheit behaftet sei. Selbst gegenüber dem einstigen Verlobten sei ihr dieser Verdacht gekommen, nur gegenüber dem Vater habe sie niemals solche Gedanken gehabt. So hat sie ihre Treue zum geliebten Vater gesichert. Zeitweise trug sie aus verzweifelter Angst vor einer Infektion eine Jodoformgazetamponade in der Vagina.

Ein Traum von maßgebendster Bedeutung war folgender:

„Ich lag in sehr bequemer Stellung in einer Höhle, die eine ganz kleine Öffnung hatte. Wie ich da hineingekommen bin, weiß ich nicht. Ich hatte sehr mit Drang zur Onanie zu kämpfen. Da kam Dr. Gerster herein zu mir und fing mit mir einen Geschlechtsverkehr an. Erst war es ein unangenehmes Gefühl, dann angenehm. Ich erwachte und bemerkte, daß ich mir das angenehme Gefühl durch Onanie selbst verschaffte."

Der Traum behandelt eine Urphantasie im Sinne Freuds. Anna befindet sich im Mutterleibe und so entpuppt sich der hereinkommende Arzt zweifellos als die Figur des Vaters. Zu der ganz kleinen Öffnung fällt ihr ein, daß sie als Kind glaubte, die Kinder würden durch den Nabel geboren.

Eine beliebte Tagesphantasie Annas ist folgende:

Sie hat furchtbar viel Geld, geht eine Scheinehe ein, läßt sich nach ein paar Tagen scheiden und bekommt nachher ein Kind. Dann hätte sie den Frauentitel, wäre kein Fräulein mehr, ihr Leben hätte aber einen Inhalt und die Sehnsucht wäre dann gestillt.

Soweit die Hauptdaten der Analyse. Im Laufe der Behandlung schwanden die anfänglich sehr häufigen Erregungs- und Verstimmungszustände vollkommen. Ich sah die Patientin nach anderthalb Jahren wieder, sie versicherte mir glaubhaft, daß sie vom Abusus von irgendwelchen Medikamenten frei geblieben sei und dokumentierte dies damit,

daß sie die ganze Zeit in ein und derselben Stelle ausgehalten hätte und arbeitsfähig gewesen sei. Dem Leser der Analyse wird zunächst auffallen, wie voller Widersprüche sie ist. Das ganze Wesen war eine einzige Dissonanz. Im Kern erweist sich die Affektstörung als ein psychosexueller Infantilismus. Daß die Imagines des Vaters gerade in Ärzten gesucht werden, hängt damit zusammen, daß Arzt und Masseuse sich gerade mit den Sexualorganen der Mutter befaßten, so erfolgte eine Identifizierung der ehelichen Vorgänge im Elternhaus mit ärztlichen Dingen. Der übermäßig betonte Wunsch nach einem Kinde hat den Sinn, daß Anna in ihrem Kinde die eigene Kindheit wieder be- und erleben will. Die starke Sexualität wird kompensiert durch eine Mysophobie. Daß auch der Gegenpol, eine Mysophilie, nicht fehlt, geht daraus hervor, daß beim Puppenspiel die Puppen durch Verabreichung von Abführmitteln zum Beschmutzen des Bettes veranlaßt werden sollten. Allerdings bestreitet Anna konsequent alle mysophilen Tendenzen. Sie hat anscheinend die mysophile Periode ihrer ersten Lebensjahre vollkommen verdrängt. Stark ausgeprägt ist der Sadismus, ferner die Tendenz zur Homosexualität. Dies betont Stekel als Charakteristikum beim Narkotomanen. (Impulshandlungen, 1922, Urban und Schwarzenberg.)

Bei Beobachtung von Narkotomanen ergibt es sich, wie eingangs erwähnt, mit besonderer Deutlichkeit, daß weder mit der bloßen Entwöhnungskur noch mit der Annahme endogen bedingter Psychopathie etwas anzufangen ist. Hier ist die Domäne der Analyse, die es allein ermöglicht, in die Biologie des Psychopathen und Parapathikers einzudringen und erfolgreich therapeutisch einzugreifen.

Ein Fall von Impotenz auf zwangsparapathischer Grundlage.

〈Zählzwang.〉

Von Drd. med. Emil Gutheil, Wien.

Richard U., ein 29jähriger Beamter, kommt wegen Impotenz in Behandlung. Er führt seine Krankheit auf die Onanie zurück, die er seit dem 12. Lebensjahre betrieb. Seit 8 Monaten lebe er jedoch abstinent. Sein trostloser Zustand versetze ihn in tiefe Depressionen, die häufig mit Selbstmordgedanken einhergehen. Patient sei von zwei Ärzten (Elektrotherapie und Massage) ohne Erfolg behandelt worden.

Richard hat mäßig, angeblich nur mit Hilfe von Phantasien und ohne manuelles Zutun onaniert. Im 13. bis 14. Lebensjahre zweifelte er bereits an seinem sexuellen Vermögen und bestärkte diesen Glauben durch zahlreiche „Aufklärungsbücher" über die Onanie. So kam es, daß sein erster Koitus (cum puella publica) im 17. Lebensjahre erfolglos war. Seit dieser Zeit sei ihm bei den Koitusversuchen nie eine Erektion geglückt. Minderwertigkeitsgefühle, Schüchternheit und eine direkte Angst vor dem Weibe seien stets Begleit- und Folgeerscheinungen solcher Versuche gewesen. Dabei pflege sich im Membrum ein eigentümliches Gefühl der Blutleere einzustellen, „als ob es abgestorben oder überhaupt nicht vorhanden wäre". Das Glied ziehe sich bis auf die kleinsten Dimensionen zusammen und verschwinde beinahe zur Gänze im Skrotum. Die „Blutleere" stelle sich auch bei anderen unangenehmen Anlässen ein, wie Abweisung von seiten eines Weibes oder Mißerfolg in der Arbeit und sei geradezu das Stigma seines geschlechtlichen Unvermögens. Bei guter Laune treten diese Symptome nie auf.

Bei der Prüfung dieser Angaben konnte ich keine Veränderungen in der Durchblutung des Membrums, etwa eine Entfärbung, konstatieren, wohl aber eine mäßige Längenabnahme des Gliedes, die während der ganzen Zeit der Depression anhielt. Die Reduktions-

weite zwischen dem normalen (nichterigierten) Zustande und dem geschrumpften betrug zirka 2 cm. Das Glied des Kranken war relativ klein. Wie ich erst gegen Ende der Analyse erfuhr, hatte Patient die Größe seines Gliedes sowohl in dessen Normalzustande, als auch in den beiden Grenzzuständen: Schrumpfung und Erektion zahlenmäßig seit langem gekannt. Wir werden darüber noch berichten. Morgenerektionen werden zugegeben. Da somatische Grundlagen der Impotenz nicht gefunden werden konnten, wurde die Analyse durchgeführt. Sie förderte bei der Erforschung der Psychogenese der Impotenz ein mächtiges sadistisches und zwangsparapathisches Material zutage und brachte nach 29 Sitzungen die Heilung der Impotenz und nach weiteren 53 Sitzungen die völlige Lösung der pathologischen Komplexe der Zwangsparapathie. Bemerkenswert ist, daß die Äußerungen des Kranken lange Zeit hindurch mit großer Unlust erfolgten und seine Assoziationen meist träge und stockend waren; wortkarg und verbittert durch die bis dahin erfolglosen therapeutischen Versuche leistete er der Durchforschung viele Sitzungen hindurch den allergrößten Widerstand.

Richard ist der jüngste Sohn eines böhmischen Kleinkaufmannes. Der ersten Ehe seines Vaters entsprossen zwei Kinder — Martin und Elsa[1]) — der zweiten, der auch Patient entstammt, drei Söhne. Zwischen den Kindern der ersten und zweiten Ehe bestand eine größere Altersdifferenz.

Die ersten Erinnerungen des Kranken, denen Dr. Stekel gleich den ersten Träumen die Bedeutung des „Leitmotivs der Parapathie" zuschreibt, gehen ins dritte Lebensjahr zurück. Die damals zwanzigjährige Stiefschwester hat den Knaben in den Anfangsgründen des Lesens, Schreibens und Rechnens unterwiesen. Nach einem Jahre verließ sie das Elternhaus, heiratete und blieb dauernd in der Fremde. Nach einigen Jahren unglücklicher Ehe wurde sie als Mutter dreier Kinder Witwe. Martin nahm sich 22 Jahre alt, angeblich wegen eines Zungenkarzinoms, das Leben. Patient stand damals im neunten Lebensjahre. Auch der Vater des Kranken starb (1906), worauf die Mutter mit dem Patienten nach Wien übersiedelte. Trotzdem nun der Knabe von der Schwester dauernd getrennt blieb, bewahrte er ihr unverbrüchliche Liebe.

Die ersten Kinderjahre des Richard U. (4 bis 6) waren trotz der großen Liebe, die ihn im Elternhause umgab, von einem einzigen Affekte beherrscht: der Angst. Dienstboten pflegten beim Federnlesen Schauergeschichten zu erzählen, welche nächtelang sein Hirn beunruhigten. Der schwächliche, rachitische Knabe hatte Angst vor fremden Kindern, vor Erwachsenen, vor Tieren und Zigeunern, am Abend vor hohen Bäumen und in der Ferne brennenden Lichtern; in der Nacht schreckten ihn phantastische Tiere mit Hörnern, Schlangen etc. In solchen Momenten pflegte ihn die Mutter in ihr Bett zu nehmen, worauf die Ängste schwanden. Die Gegend, in der sein Elternhaus stand, war sehr unruhig. Blutige Prügelszenen unter den Dorfbewohnern sowie Mißhandlungen der Bäuerinnen seitens ihrer Ehegatten waren auf der Tagesordnung und hinterließen in der Seele des Kindes tiefe

[1]) Die Namen sind aus Diskretionsrücksichten geändert.

Spuren. Auch war er wegen seiner körperlichen Minderwertigkeit Mißhandlungen seitens der Spielgenossen wehrlos preisgegeben. Allmählich kam es soweit, daß er das Geprügeltwerden als Selbstverständlichkeit empfand und keine Versuche der Abwehr unternahm.

Nach der Heirat der Schwester – Patient war zirka fünf Jahre alt – übernahm seine Mutter die Rolle der Erzieherin und brachte auch dem Knaben in Form von Fabeln die ersten geographischen Kenntnisse bei. Diese frühzeitige geistige Überbelastung – man bedenke, daß das kindliche Hirn bereits vom dritten Lebensjahre an mit allerlei Wissen vollgepfropft wurde! – zeitigte auch ihre Früchte in Form einer hypertrophischen Entwicklung der geistigen Fähigkeiten des Knaben auf Kosten seiner körperlichen Konstitution. Sein Wesen wurde scheuer, die mannigfachen, damals schon bestehenden kindlichen Phantasien gewannen immer reichhaltigere Nahrung. So bildeten damals, als Folge seiner geographischen Edukation, die Fabriksbilder auf der bekannten Franckschen Zichorienschachtel für ihn den Gegenstand tagelangen Studiums und mannigfacher geographischer Kombinationen.

Im 6. bis 8. Lebensjahre tauchte eine (vom Patienten merkwürdigerweise lange verheimlichte) zweite Leidenschaft auf, die anfänglich in spielerisch getriebenem, wirrem Kopfrechnen bestand und mit der Bereicherung seiner mathematischen Kenntnisse an Kompliziertheit ganz außerordentlich zunahm, um schließlich zu einer Zwangshandlung auszuarten. Dieser Zählzwang dauerte als Symptom bis in die Gegenwart an.

Der Knabe wendet sich allmählich von der Gesellschaft der Spielgenossen, die er fürchtet, ab und sucht immer mehr die Einsamkeit, wo er sich mit geographischen und mathematischen Phantasien abgibt. Er trauert tief über seine körperliche Unzulänglichkeit und träumt von Kraft und Größe und davon, wie er die Scharen seiner Widersacher überwältigen würde... (Hier liegen die Anfänge seiner sadistischen Phantasien.)

Ein peinliches Erlebnis fällt in die Zeit des 6. bis 7. Lebensjahres: Knechte und Mägde, die sich im Hofe seines Hauses unterhielten, verlangten von dem Knaben, er solle ihnen seinen Penis zeigen. Er sträubte sich dagegen und als sie ihm mit Gewalt drohten, tat er es endlich; doch stellte sich damals zum erstenmal in seinem Leben das Gefühl der Blutleere im Gliede ein. Patient führt es auf die Scham vor den Mägden und auf die Angst vor der Gewalttätigkeit der Knechte zurück. (Kastrationsangst!) Ohne Zweifel spielen beide Faktoren mit; und wenn die Analyse das Gefühl der Blutleere im Gliede auf die Verdrängung einer bei jenem Anlaß stattgefundenen erotischen Erregung zurückführen konnte, so ist gerade diese Form der Verdrängung sicherlich der Angst um das Genitale zuzuschreiben. Man muß auch bedenken, daß der Kranke bis zur Zeit der Analyse der Ansicht war, daß der Penis ein Nervenzentrum darstelle, gleichsam einen Lebensknoten, dessen Verlust dem Tode gleichkomme...

Im 8. Lebensjahre verläßt der Knabe das Elternhaus, um in der Nachbarstadt die Volksschule zu besuchen. Die Lebensjahre 8 bis 10 bringen für das verschüchterte Kind die weiteren Demütigungen von seiten der Kameraden und den Ausbau sadistischer und anderer Phantasien. Die volle sexuelle Aufklärung (9. Lebensjahr) begegnet beim Knaben einem starken Widerwillen, besonders aber der Gedanke an das weibliche Genitale, über welches der Knabe bereits im 6. Lebensjahre von Knechten erfuhr, daß es „unangenehmen Geruch verbreite". Die ganze Sexualität erscheint in diesem Alter bereits verdrängt und gehemmt. So leistet der Knabe den Verlockungen onanierender Kameraden keine Folge, auch ist der Mangel jeglicher Neugier für das andere Geschlecht auffallend.

Die Introversion des Knaben nimmt indessen ständig zu. Er wird immer lebensfremder und entwickelt sich zum Stubenhocker und Bücherwurm. Zu

seinen Erfolgen in der Geographie und Mathematik kommen Kraftleistungen auf dem Gebiete der Geschichte. Ein altes Geschichtsbuch, welches er unter allerhand Gerümpel fand, verhilft ihm zur Erschließung auch dieser Wissensquelle. Er interessiert sich mit besonderer Vorliebe für die Jahreszahlen, prägt sich eine Unmenge derselben ein und wird geradezu zu einem Jahreszahlensammler. . .

Im 10. Lebensjahre kam der Knabe ins Gymnasium nach R., an dem vorwiegend katholische Geistliche lehrten. Der Zufall wollte, daß er von seinen dortigen Kostgebern tyrannisiert wurde, er suchte daher seinen Trost im eifrigen Studium. Bald erregte er Aufsehen durch seine geographischen, mathematischen und geschichtlichen Fertigkeiten und gewann in der Schule jene Anerkennung, die ihm im Leben bis dahin gefehlt hatte. Der hl. Josef, den ein geistlicher Lehrer als Muster der Demut und Gottergebenheit hinstellte, bildete für den Knaben ein Objekt großer Bewunderung. Der Knabe stand eben im schweren Kampfe gegen seine Sexualität; der Begriff der seelischen Reinheit beschäftigte ihn unentwegt; so war auch diese religiöse Strömung für den Knaben eine willkommene Stütze in seinem Kampfe gegen die „Unreinheit", die ihm allerorten, vor allem aber in seinen eigenen Gedanken entgegentrat.

Wir erfahren, daß das religiöse Bedürfnis, welches sich nun offenbart, bereits nach der Austragung bestimmter psychischer Konflikte aufgetreten ist. Wie dem aber auch sei, der Einfluß dieser katholisch-priesterlichen Erziehung auf das jüdische Kind war ein bedeutender und nicht alltäglicher. Richard entstammte einem frommen jüdischen Hause und kam in diese Schule nur aus dem Grunde, weil in der nächsten Umgebung seines Geburtsortes keine andere Schule vorhanden war. Wie die Analyse zeigt, kam es mit der Zeit zur Bildung eines Mixtum compositum zweier Arten von Ethik in seiner Seele (Stekel), wobei er in erster Linie die hedonistische Seite der jüdischen Ethik (bekanntlich ist die jüdische Auffassung des Lebens eine mehr auf den realen Genuß gestellte) gegen die asketisch gerichtete katholische vertauschte. Aus vielen, gewichtigen Gründen brauchte er jedoch diese Askese.

Er hatte kein Glück bei Mädchen! Wegen seines von Aknepusteln verunzierten Gesichtes sowie wegen seines schwächlichen Körperbaues hielt er sich für einen Ausbund von Häßlichkeit. (Häßlichkeitskomplex. — Selbstverständlich erwies sich dieser Komplex als eine Rationalisierung seiner psychischen Häßlichkeit.) — Ferner hielt er die ganze Sexualität als eine Sache der niedrigen Volksschichten und als eine „Schweinerei". Er nahm sich vor, dieser Betätigung stets aus dem Wege zu gehen. Es ereignete sich häufig, daß die Worte: „Sie gingen zur Werbung", „Freier" oder dgl. bei ihm einen direkten physischen Ekel hervorriefen. Daß sich seine Eltern sexuell betätigten, wollte er nicht glauben und verbrachte viele Nächte damit, daß er sie belauschte und beobachtete, um sich darüber Klarheit zu verschaffen, angeblich ohne daß ihm dies gelungen wäre. Er legte sich folgende Sexualtheorie zurecht (9.—10. Lebensjahr): Es gebe „reine" und „unreine" Geburten. Bei den ersteren gibt Gott das Kind in den Leib der Mutter, die „unreinen" sind die Folge des Geschlechtsaktes. Die Frage, auf welchem Wege er zur Welt gekommen sei, bildete für ihn schon damals einen Gegenstand angestrengten Nachdenkens, wobei er den Gedanken an eine „unreine" Geburt ablehnte. Wieder kam ihm hier der katholische Einfluß zu Hilfe und wir entnehmen dem weiteren Berichte des Kranken, daß er sich seine Geburt völlig analog vorstellte, wie die Christi (Christusparapathie). Sein Vater war demnach der gottergebene heilige Mann, Josef von Nazareth, er selbst hatte nun die Aufgabe, in Christi Fußstapfen zu treten, um sich und die Menschheit zu erlösen. . . In der Identifizierung mit dem Heiland liegt auch der starke Zweifel verborgen, ob er seines Vaters Sohn sei. Auch in zahlreichen Tagträumen kommt dieser Zweifel zum Aus-

druck. Auf seine Christusidentifizierung ist auch die Idee zurückzuführen, daß er um sich eine Schar junger, jüdischer Leute versammeln wollte, um sie in der hebräischen Sprache unentgeltlich zu unterweisen. („Das bin ich meiner Nation schuldig!", sagte er zur Begründung.) Die Christusparapathie ist wohl der Gipfel der Sehnsucht nach Reinheit beim Parapathiker. Verquickt sich diese Sehnsucht mit dem sogenannten „Familienroman" (er ist nicht seines Vaters Sohn) und dem „Glauben an die historische Mission", dann ist die Bildung einer Christusidentifizierung erklärlich. Doch zeigt die Erfahrung und wir werden es auch in diesem Falle sehen, daß die Religiosität des Parapathikers ein Artefakt darstellt, ein Produkt der Verdrängung und Überkompensation antimoralischer Impulse, welche Verdrängung für den Kranken um so unheilvoller wird, je mächtiger die polare Spannung wird zwischen dem „Heiligen" und dem „Verbrecher" in seiner Brust.

Wir können uns lebhaft vorstellen, wie ein „unreiner" Gedanke auf einen Kranken wirken muß, der sich mit Christus identifiziert. Aber wir wissen, daß der Parapathiker diese Identifizierung als einen Affektakkumulator verwendet. Er braucht starke Affektentladungen und schafft sich zu diesem Zwecke künstlich eine große Potentialdifferenz zwischen den beiden Polen seines Trieblebens: Askese und Sinnengenuß; hält sich einmal für einen Heiligen, um wegen seines Verbrechertums gegen sich selbst wüten zu können und spielt ein anderes Mal mit dem Gedanken an das Verbrechen, um sich in der Sehnsucht nach dem Heiligenschein verzehren zu können ...

Auch unserem Kranken gelang die Sublimierung nicht vollständig. Die tiefe somatisch-psychische Umgestaltung, welche die bald einsetzende Pubertät beim Knaben bewirkte, machte alle seine guten Vorsätze und alle bis dahin auf dem Gebiete der Sexualität vollbrachte Verdrängungsarbeit zunichte. Es meldeten sich mit unbezähmbarer Wucht die Sinne. Er mußte häufig an nackte Frauen denken, Standbilder mythologischer Gestalten erregten ihn gewaltig und verursachten Erektionen, mit Neugier und Neid begann er sich auch für die erotischen Erlebnisse seiner Kameraden zu interessieren; doch schon damals (12. bis 14. Lebensjahr) herrschte der Glaube, er würde bei einem geschlechtlichen Versuche versagen. Da lief er noch einmal gegen seine Sexualität Sturm. Er versuchte den Teufel mit dem Belzebub auszutreiben, indem er die sexuelle Phantasie, und mehr noch die Erektion, gleichsam den sichtbaren Beweis seines sündhaften Denkens, mit der geographisch-mathematisch-statistischen Phantasie bekämpfte. Es kommt an dieser Stelle zum erstenmal klar zutage, daß das groß angelegte System seiner parapathischen Phantasien, über die wir noch genau berichten werden, in erster Linie der Verdrängung der Sexualität, somit dem Keuschheitsbedürfnis diente. In typischem Verlaufe zogen dann die kontrasexuell gerichteten, verdrängenden Energien, die in seinen Phantasien enthalten waren, den Libidoanteil des Verdrängten an sich und wurden so zu Symbolakten, zu Ersatzhandlungen, zu onanistischen Äquivalenten. Die finale Tendenz der psychischen Impotenz, die hier in der Keuschheitsklausel liegt, weist einen komplizierten Bau auf und wird durch die Identifizierung des Kranken mit Christus, durch die Aversion gegen die sexuelle Betätigung sowie durch den latenten Sadismus begründet, über den noch die Rede sein wird.

Im 17. bis 18. Lebensjahr versucht unser Kranker auf Anraten seiner Kollegen einen Koitus cum puella, der jedoch erfolglos verläuft. Seine parapathische Hyperosmie in bezug auf das weibliche Genitale sowie seine Angst vor dem Weibe machen ihn einer sexuellen Erregung unfähig. Später geht er mehreren Gelegenheiten, mit besseren Mädchen intim zu werden, aus dem Wege. Nachdem weitere zwei Beischlafversuche mit Dirnen mißlungen waren, gab er die Hoffnung, jemals potent zu werden, auf. Ein eigentümliches Bitterkeits- und Resignationsgefühl begleitet von nun ab alle seine Unternehmungen. Wenn man bedenkt, daß er in dieser Zeit auch von seinen Vorgesetzten schlecht behandelt wurde — er war mittlerweile

Beamter eines großen Schiffahrtsunternehmens geworden — dann nimmt es nicht Wunder, daß der Suizidgedanke ein unentwegter Begleiter des Jünglings war.

Als ihm (18.—19. Lebensjahr) die Existenz immer schwerer zu werden begann und er immer weniger Beziehungen zum Leben fand, meldete er sich freiwillig zum Militärdienste, in der Hoffnung, durch den schweren Beruf die Gedanken auf andere Bahnen lenken zu können. Es gelang ihm dies nur teilweise, denn ein Großteil seiner Phantasien gewann durch den Kontakt mit dem Militär lediglich eine andere Schattierung. Wir finden in dieser Zeit eine Reihe wirrer statistischer Phantasien, so z. B. den Zwang, auszurechnen, wie viel Militärpflichtige die einzelnen Kronländer der österreichisch-ungarischen Monarchie aufbringen könnten, wie ihr Verhältnis zur Einwohnerzahl dieser Kronländer beschaffen sei, welche Ortschaften den einzelnen Ergänzungskadern angehören, wie viele Ergänzungsbezirkskommandos vorhanden seien usw. usw. Er spann stundenlang diese Phantasien, verlor sich gewöhnlich in Kombinationen und Berechnungen, bis er müde wurde. Diese „onanistischen Äquivalente" — wie wir seine Phantasien genannt haben — erlaubten ihm äußerlich die Keuschheit zu bewahren, untergruben jedoch infolge ihres bewußtseinsunfähigen latenten Inhaltes sein Selbstvertrauen immer mehr.

Nachdem er sein Freiwilligenjahr hinter sich hatte, übernahm er einen angenehmeren Posten innerhalb seiner früheren Firma, in der freien Zeit betätigte er sich in einem Sportverein und versuchte seine körperliche Minderwertigkeit durch systematisches Turnen zu überwinden. Seiner Energie und eiserner Zähigkeit gelang dies mit der Zeit vollkommen, so daß er heute ein gewiegter Sportsmann und Athlet ist.[1]) Seiner Vorliebe fürs Wasser, die er seit der frühesten Jugend zeigte, hatte er insofern entsprochen, als er den Schwimmsport zu seinem Haupttraining wählte. Mit der Zeit wurde ihm sogar die Leitung eines Damenschwimmvereines übertragen, woselbst er eine Schwimmschule gründete. Seine Tatkraft stieg ins Unermeßliche, er entwarf fortwährend neue Pläne, arbeitete an der Verbesserung der Sportanlagen und fand endlich die volle Anerkennung.

Aber das Stromgebiet seiner Sexualität blieb versumpft. Er arrangierte sich förmlich die Niederlagen bei den Mädchen und es war ihm unmöglich, ein ernsteres Freundschaftsverhältnis mit einem Mädchen zu schließen. Dieses Benehmen setzte er noch während der Behandlung längere Zeit fort. Ein heiteres, jedoch lehrreiches Erlebnis des Patienten sei an dieser Stelle erwähnt:

Während der Behandlung faßte Patient endlich den Mut, eine Damenbekanntschaft zu machen. Er sprach während eines Sonntagsausfluges in der Umgebung Wiens zwei Damen an. Patient verbrachte mit ihnen — es waren zwei Schwestern — sehr angenehm den ganzen Abend und beim Abschied wurde er eingeladen, sie zum nächsten Ausfluge, den sie gemeinsam unternehmen wollten, in ihrem Hause abzuholen. Sie nannten die Adresse: „O'Briengasse" und die Hausnummer.

Wer war O'Brien? — schoß es unserem Kranken in diesem Augenblick durch den Kopf. — Wer war O'Brien? — Er dachte während des ganzen Heimweges

---

[1]) Ich habe bei den Zwangsparapathikern einige gemeinsame Züge beobachtet, die darauf hinzuweisen scheinen, daß diese Kranken einen charakterlogisch bestimmbaren Typus darstellen. Sie sind in der Befolgung der von ihnen selbst angenommenen Ideen ungemein konsequent. Sie werden, wenn es ihnen irgendwie in ihr System paßt, über Nacht abstinent im Rauchen, Trinken und in der Liebe, sie neigen dazu, diätetische Vorschriften mit großer Zähigkeit zu befolgen, ohne Rückfälle zu produzieren. Fremden Zwang vertragen sie nicht und mag es auch der Zwang des Harnes, des Stuhles oder des Sexualtriebes sein. (Stekel.) Mit Hilfe ihrer Zwangssymptome revoltieren sie gegen diesen äußeren Zwang. (Stekel.) Viele flüchten vor dem als Zwang empfundenen Sexus zum Militärdienst, welcher im gegebenen Falle nicht als ein fremder Zwang empfunden wird, da sie ihn freiwillig angenommen haben. Sie neigen zu raschen und einschneidenden Entschlüssen in bezug auf ihre Lebensform, etc. In der Analyse zeigen sie ein großes Verständnis, bringen ein reiches anamnestisches Material und eine Menge von Träumen, sind pünktlich in der Ordination, doch werden ihre parapathischen Phantasiegespinste in der Analyse zerrissen, dann zeigen sie oft das Bestreben, aus den letzten Fetzen, aus affektleeren Fragmenten der zerstörten Phantasien Zwangssymptome zu rekonstruieren, um über den Analytiker triumphieren zu können.

angestrengt nach, woher er den Namen kenne. Und als er zu Hause ankam und an den in Aussicht stehenden Ausflug dachte, wurde ihm plötzlich klar, daß er sich wohl den Gassennamen gemerkt, die Hausnummer aber völlig vergessen habe...

Ich klärte den Patienten über diesen Trick des Unterbewußtseins auf. Es handelt sich hier um den geheimen Widerstand gegen die Schließung der Bekanntschaft, der allein es zu Wege bringt, daß ein Mann, der an einer Zählzwangsparapathie von dieser Intensität leidet[1]), eine simple Hausnummer imstande ist zu vergessen, wenn es sich darum handelt, seine Mannhaftigkeit zu beweisen...

Wenden wir uns nun der Phantasietätigkeit unseres Kranken zu! Wie oben erwähnt, trägt die falsche Erziehung des Knaben Schuld daran, daß diese parapathische Erscheinung bereits in den ersten Lebensjahren zur Entfaltung kommen konnte. Unter anderem vermag der Knabe bereits in seinem 10. Lebensjahre die geographische Länge und Breite sowie die Einwohnerzahl der meisten Ortschaften der Welt mit Leichtigkeit auswendig anzugeben, ob es nun Singapore oder Newcastle, Wladiwostok oder Sevilla ist. Als Beispiel diene die folgende Phantasie aus dieser Zeit (geographischer Typus):

I. „Ich werde durch wandernde Zigeuner in der Nacht geraubt. Ich gerate mit ihnen über Rumänien nach Bulgarien, wo ich ihnen entkomme und in Tirnovo bei Arbeitern lebe. Von hier werde ich ausgewiesen und gerate in die Türkei (nach Saloniki?) und von hier auf ein Schiff. Auf diesem Schiff durchfahre ich viele Ländergebiete und Seen, bis ich an die Westküste Nordamerikas gerate und hier in eine Erziehungsanstalt nach Los Angeles gesteckt werde. Hier verbringe ich mehr als ein Jahr, erlerne englisch und spanisch. Die allzu strenge Behandlung in der Erziehungsanstalt und die Sehnsucht nach dem Elternhaus bewegen mich zur Flucht und nach endloser Wanderung durch das Felsengebirge, wobei ich von Bären und sonstigen Raubtieren bedroht werde, gelange ich nach der Stadt Denver-Colorado. Nach den vielen Entbehrungen und Leiden mache ich hier Halt und um mir etwas Geld für die Weiterreise zu verdienen, trete ich als Jungarbeiter in die dortigen Gußstahl- und Hüttenwerke ein, wo ich bei großer Hitze neben den Hochöfen Arbeit mache. Nach einem halben Jahre fahre ich über Saint Louis, Chicago, Cleveland und New-York nach Hause zurück, wo ich, wie ein verloren gegangenes Kind nach mehrjähriger Abwesenheit von den Eltern aufs herzlichste empfangen werde. Mein Fall erregt nicht nur im Orte, sondern auch in der Umgebung und Presse, sowie in der Schule allgemeines Aufsehen und Bewunderung, ich bin Gegenstand allgemeiner Achtung..."

Die Kompliziertheit des Materials zwingt mich, die Deutung dieser Tageszwangsphantasie sofort vorzunehmen.

Der Tagträumer spricht hier vom Geraubtwerden. Er wird von Zigeunern gezwungen, Reisen zu unternehmen und Mühen zu ertragen; es ist uns anderseits bekannt, daß er diese Reisen in der Phantasie nicht ungerne unternimmt; daraus folgt, daß ihm das Gezwungensein, in welches er sich hineinphantasiert, willkommen ist (masochistische Tendenz). Gleichzeitig sehen wir hier ein schönes Symbol des Zwanges, in engerem Sinne das Symbol seiner Zwangsparapathie: höhere Mächte (Zigeuner) rauben ihn und zwingen ihn, seiner parapathischen Lust nachzugehen (zu reisen). Sie tragen auch die Verantwortung dafür. (Lust ohne Schuld.) — Ein weiterer Beitrag zur Symbolik des Zwanges liegt in der „Erziehungsanstalt" in die er in seiner Phantasie gesteckt wird und wo er eine „allzustrenge Behandlung" über sich ergehen lassen muß. Auf seiner Flucht aus dieser Anstalt bedrohen den

[1]) Wir werden dieses Vergessen später richtiger einschätzen, wenn wir über sein phänomenales Zahlengedächtnis hören werden.

Kranken „Bären und andere Raubtiere"; dies ist die symbolische Darstellung der Gefahren, die ihm von seiten des Tierischen in ihm selbst erwachsen[1]). Wenn man bedenkt, daß der Träumer ja selbst der unbewußte Regisseur seiner Phantasien ist und sozusagen selbst daran die Schuld trägt, wenn er in seiner Phantasie bedroht wird, so fällt es uns nicht schwer, zu erkennen, daß die gefährliche Reise des Träumers, zu der er in seiner Phantasie gezwungen wird, keine gewöhnliche ist, sondern eine parapathische, die einen spezifischen tieferen Sinn verbirgt. Eine reale Reise bietet dem Kranken auch nicht einen Bruchteil jener Lust, die ihm aus den geographischen Phantasien erwächst. Woran liegt aber diese Lust? — Es zeigt sich, daß die geographische Phantasie als solche nur eine Staffage, nur ein Beiwerk bildet für sein wirres Spiel mit den Ortsnamen; die Lust liegt am Namen. Der Name einer Ortschaft stellt einen geheimnisvollen Schatz vor, einen Fetisch, mit dem er nach Belieben schalten und walten, an dem er stundenlang stille Freuden erleben kann. Wie beim Fetischismus (vgl. Stekel „Störungen", Bd. VII), sehen wir hier die typische Reihenbildung; denn wie der Fetischist in seinem Verstecke unzählige Schuhe, Schürzen, Kopfpolster, Haarzöpfe, Prothesen aufbewahrt, so sammelt unser Kranker im Gehirne unzählige geographische Namen und hat den Ehrgeiz, den Schatz kontinuierlich zu vermehren. Das ist der Sinn seiner geographischen Phantasie. (Die Einwohnerzahlen und sonstiges Zahlenbeiwerk gehören in das Kapitel „Zahlen" und werden dort besprochen werden. Es handelt sich dabei um Verdichtungen der geographischen mit den Zahlenphantasien.) An dem Ortsnamen ist aber wie beim Fetischismus auch die Libido fixiert — wie dort nur äußerlich; in Wirklichkeit sind sie nur Schemen und Symbole für leibhaftige, doch bewußtseinspeinliche sexuelle Objekte, was auch ihren erotischen Charakter erklärt. Wo diese sexuellen Objekte zu suchen sind, erhellt aus seiner, in der Phantasie geäußerten „Sehnsucht nach dem Elternhause".

Die Phantasie I schließt mit einem erhebenden Gefühle, bei dem sein Machtbedürfnis und sein Bestreben ein Held und ein Ausnahmsfall zu sein, vollauf erfüllt wird.

Die Analyse gestattet uns das Heimweh des Träumers zu erklären. Es handelt sich um die Mutterfixierung. Das sexuelle Objekt, welches sich hinter dem Namensfetisch verbirgt, ist die Person der Mutter (genauer: ihr Genitale). Der bewußtseinsunfähige, inzestuöse Gedanke wurde von der Mutter auf den Lehrgegenstand verschoben, in dem sie ihn in seiner zartesten Jugend unterwiesen hatte: die Geographie. (Verladung). Darauf bezieht sich auch die „Erziehungsanstalt", in welche er in seiner Phantasie gesteckt wird.

Der nächste Traum ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich:

> 1. Ich komme mit dem Zug in eine ungarische Provinzstadt in Begleitung meiner Mutter, infolge unbekannter Ursache trennen wir uns voneinander und ich laufe in der Stadt von Hotel zu Hotel, ohne zu wissen, weshalb. Dann kehre ich zum Bahnhof zurück und suche wieder sehr hastig nach etwas. Alle Leute schauen sich nach mir um, sie halten mich für verrückt. Hier begegne ich wieder meiner Mutter und komme allmählich zur Ruhe.

Patient begibt sich mit der Mutter auf eine Reise — ins verbotene Land[2]). Er trennt sich von ihr und wird — wir ergänzen: deshalb — von großer Unruhe geplagt. Er läuft von Hotel zu Hotel (von Dirne zu Dirne) und sucht nach etwas

---

[1]) Ähnliche Mechanismen findet man in der Psychogenese der Paranoia und anderer Paralogien.

[2]) Der Traum stammt aus der Zeit der Bandenkämpfe im Burgenland. Ungarn steht hier für das „Verbotene".

Unbekanntem; er kann es nicht finden. Man hält ihn für verrückt (parapathisch). Endlich findet er bei der Mutter Ruhe. „Von Hotel zu Hotel" kann auch heißen: „von einer Phantasiestadt zur anderen". Das Ziel ist wohl dem Bewußtsein fremd („. . .ohne zu wissen weshalb . . ."), aber das Unterbewußte weiß es und es bewirkt seine trostlose Stimmungslage.

Der nächste Traum ist noch deutlicher:

2. In einem illustrierten Blatte schaue ich in Gesellschaft meiner Mutter die Bilder an. Hierunter sind solche, welche die Donaugegend zwischen Wien und Hainburg darstellen. Auf einem Bilde ist die neue Überfuhr bei Hainburg sichtbar. Unter dem Eindruck dieser Bilder entschließe ich mich einen Tagesausflug in diese Gegend zu machen. Ich wandere den ganzen Tag in Wäldern herum, nach Mittag steige ich gegen Hainburg ab. In der Sichtweite von Hainburg passiere ich einen zirka 100 m langen, gepflasterten Straßentunnel. An der Donau angelangt, kehre ich in ein Gasthaus ein und beschließe mit der letzten Überfuhr nach Hainburg zu gelangen.

Der Traum zeigt die Beziehung zwischen Bild, Mutter und Reise. Der Traum ist übrigens ein typischer Mutterleibstraum (der Tunnel = Vagina). Zum Bilderanschauen gab mir der Patient die vorher erwähnte kindliche Leidenschaft an, mit Hilfe der Franckschen Fabriksbilder Reisephantasien zu entwickeln. Dann fiel ihm ein frivoles Lied ein, welches er in letzter Zeit in einem Musikkaffeehaus gehört hatte, es lautete ungefähr so:

Der Herr Mayer, der ist schlau,
Der hat 'ne tätowierte Frau;
Wenn er nachts nicht schlafen kann,
Schaut er sich die Bilder an . . .

Die Beziehung zwischen dem Bild und der Erotik, respektive zwischen dem Bilde und dem weiblichen Genitale, wird durch diese Angaben in ziemlich krasser Form belegt. — Zu Hainburg assoziiert der Kranke den Namen „Freund Hain", seine Gedanken gehen zum Tode. „Tod" bedeutet (in der Umkehr) Geburt. „Hainburg" steht also für den Mutterleib.

Die Besprechung des letzten Traumes und der Beziehungen zwischen dem Wasser und der Sexualität des Kranken bringt uns auf das Gebiet der Urethralerotik.

Es zeigt sich, daß dieser Zwangsparapathiker mit großer Vorliebe den Zwang seiner Blase zu überwinden pflegte, indem er die Miktion möglichst lange hinausschob. U. a. war er auch in der Schule stets bemüht, den Harndrang zu überwinden, um zu Hause mit desto größerer Lust zu urinieren. (9. bis 12. Lebensjahr.) Noch während der Behandlung pflegte er zur Erhöhung der Libido bei seinen Koitusakten den Urin in der Blase zurückzuhalten. Er berichtet, daß er in früherer Zeit gegen das Gefühl der Blutleere im Gliede durch Harnretention manchmal mit Erfolg angekämpft hat. Die Miktion bezeichnet er als lustreich.

Unser Kranker verträgt keinen Zwang und revoltiert durch seine Parapathie gegen jede Art von Autorität und gegen jede höhere Macht. Stekel hat dieser typischen Eigenschaft des Zwangsparapathikers in seinem „Fetischismus" (Bd. VII der „Störungen") vollauf Rechnung getragen. Auch dieser Fall bestätigt zur Genüge, daß sich die Zwangsparapathie als ein Sieg des eigenen Zwanges über jeden fremden entfaltet.

Eine schöne Darstellung des Zwanges mit masochistischem Einschlag bringt auch der folgende Wachtraum aus der ersten Behandlungszeit:

II. „Ich befinde mich nackt in einem Zimmer. Unter mir befinden sich auf dem Fußboden des ganzen Zimmers lange, lotrecht gestellte, scharf geschliffene Stahl-

platten, 4—5 cm von einander entfernt. Ich versuche eine solche Körperstellung einzunehmen, daß ich durch die messerähnlichen Platten nicht zerschnitten werde. Es gelingt mir nicht, die Füße zwischen die Platten zu stecken. Ich stütze mich endlich teils auf den Knien, teils mit den Fingern an der Schärfe der Platten, da ich auf diese Art — obwohl ich auch so sehr geschnitten werde und große Schmerzen erleide — mit einem verhältnismäßig kleinen Schaden davonkomme. Ich warte indessen auf die Befreiung aus dieser Lage."

Es ist wohl unschwer, in dieser Phantasie den masochistischen Grundzug wahrzunehmen. Doch mächtig wie dieser Masochismus ist auch die sadistische Komponente des Kranken entwickelt.

Schon in den Jahren 8—10 fällt uns eine Reihe von Begebenheiten auf, die ein eigenes Licht auf die Psyche des Kindes werfen. Patient berichtet, er habe damals mit großer Schadenfreude junge Katzen und Hühner im Weiher ertränkt. Lange Zeit vermag er diese Handlungen nicht zu erklären, bis er einmal sagt: „Ich habe es getan aus Freude darüber, daß es doch noch Lebewesen gibt, bei denen ich der Stärkere bin und daß auch mir jemand wehrlos ausgeliefert sein kann"...

Die Erklärung des Kranken erweckt den Eindruck, als sei seine konstitutionelle Minderwertigkeit die Ursache der kriminellen Handlungsweise gewesen. Dieser Zusammenhang besteht tatsächlich. Und doch sind die Äußerungen dieses Sadismus in den Jahren 8 bis 10 bereits sekundärer Natur.

Die Analyse zeigt hier nämlich folgende psychische Entwicklungsstadien:

a) Die infantile Kriminalität, die durch die Einflüsse der Umgebung (Bluttaten bei den Ortsbewohnern) ursprünglich Nahrung gewinnt, wird durch den Einfluß der Erziehung (Mutter, Schwester) verdrängt.

b) Die körperliche Minderwertigkeit des Knaben sowie andere noch zu erwähnende Momente innerhalb der Oedipuseinstellung lassen jedoch eine totale Verdrängung nicht zu und bringen es mit sich, daß dieser infantile Sadismus (sekundär) wieder aus dem Unterbewußtsein hervorgeholt wird und die noch nicht widerstandsfähigen Wälle der Moral, welche die Erziehung errichtete, sprengt (Ertränken der Tiere).

c) Die Erziehung arbeitet jedoch weiter (Priestergymnasium) und so kommt es, daß mit der Zeit für den antisozialen Trieb der Weg zur realen Auswirkung versperrt wird und nur noch der Weg in die Phantasie offen bleibt. In der Tat wird die Phantasie des Kranken in kurzer Zeit von dem mächtigen Strome des Sadismus überschwemmt. Dies zeigt deutlich der Bericht des Kranken über seine sadistischen Wachträume, den ich nun folgen lasse. Es handelt sich um Phantasien aus dem 12. bis 14. Lebensjahre. Ich muß aber bemerken, daß um diese Zeit die Parapathie bereits ausgebildet ist, obwohl die späteren Jahre noch mehrere Schichten dem parapathischen System beifügen konnten. Von einer sadistischen Betätigung ist keine Rede mehr, nur Phantasien wie die folgenden kommen in unzähligen Variationen bis in die letzte Zeit vor.

III. „Seit Beginn meiner Geschlechtsreife hatte ich sehr oft Zwangsvorstellungen, welche durch das Lesen über Mord, Gewalttätigkeiten und Torturen hervorgerufen wurden. Lektüre über gewisse geschichtliche Begebenheiten, welche auf ähnliche Vorfälle Bezug hatten, hat Zwangsphantasien erweckt, die mit starken Gemütsaffekten verbunden waren. Z. B. Vernichtung Sodoms, Prokrustes Bett, Regulus' martervoller Tod, Massenausrottung von Völkern im späten Altertum, Kreuzzüge, Hexenprozesse, Gewalttätigkeiten gegen Eingeborene in den Kolonialkriegen und in der letzten Zeit Judenpogrome und verschiedene Terrorakte, Einzelheiten aus dem Inquisitionsverfahren usw.

Der seelische Prozeß bei solchen Zwangsvorstellungen verläuft laut folgender Beispiele:

1. Lesen oder Hören über Massenmorde:

Die Vorstellung einer mit Stich- und Hiebwaffen, Keulen, Beilen, Äxten u. dgl. bewaffneten Menge, welche sich auf eine andere Menge oder auf einzelne Personen stürzt. Ich sehe vor mir Tote mit zerschmetterten Schädeln und Rückgrat, zerhackte Leiber in Blutlachen. Hiebei schließen sich die Fäuste krampfhaft zusammen, ein leichtes Fieber ergreift den Körper, der Pulsschlag beschleunigt sich, Zuckungen in den Gelenken kommen vor. Ferner tritt Blutleere im Gliede auf, mit oder ohne Samenabgang. Die Zahnreihen pressen sich fest aufeinander und ein rauschähnlicher Zustand kommt über mich. Die Befreiung aus diesem Seelenzustande ist sehr schwer, durch einfache Gedankenablenkung fast unmöglich, nur durch Gesellschaft oder durch praktische Betätigung.

2. Gedanken über Massenmorde, welche mit Planmäßigkeit ausgeführt werden:

Die zum Ermorden Bestimmten werden entkleidet in enge, gedeckte oder ungedeckte Räume zusammengepfercht und durch Hunger gequält. Sie werden nach Alter, Geschlecht, Arbeitsfähigkeit, Gesundheitszustand etc. in Gruppen eingeteilt, ihr Hab und Gut beschlagnahmt, auch ihre Kleider und Leibwäsche, damit sie nicht anläßlich der Tötung ihrer Eigentümer in Verlust geraten. Dabei spielen folgende Tötungsarten eine Rolle: Hineinwerfen in Flüsse von Brücken oder steilen Ufern, Lebendigbegraben, wobei die Leiber aufeinander gepreßt werden, um mit dem Raum ökonomisch umzugehen (!), Aufhängen auf einem langen Balken, welcher mittels mechanischer Vorrichtung emporgezogen wird; selten Vergiftung durch Gase und dann nach obiger Art Begraben, Verbrennen in geschlossenen Häusern.

Die Affekte sind dabei den früheren ähnlich, jedoch viel schwächer. Zahlen spielen eine bedeutende Rolle, und zwar Berechnung des Rauminhaltes der Massengräber (!), Anzahl der Getöteten und der Mörder und viele Detailziffern, welche Anlaß zu einem wirren Kopfrechnen bieten, worauf eine tiefe seelische Depression zu kommen pflegt.

3. Töten von Einzelnen:

Der Betreffende wird durch Würgen, Erstechen, Erdrücken getötet, seltener Gurgelabschneiden. Affekte wie unter 1, jedoch bedeutend schwächer. Die Gedanken können leicht verscheucht werden.

4. Torturen:

Folgende Arten: Aufhängen bei den Füßen, Spalten des Körpers durch Auseinanderziehen der Füße mittels aufgewundener Seile, Stecken von scharfen Gegenständen unter die Nägel, „Riemenschneiden" aus der Haut, Zusammenpressen der Finger in Schraubstöcken, Stellen in einen engen Raum, welcher bis zu einer beliebigen Wärme ober und unter Null Grad temperiert werden kann; speziell bei Männern: Berühren der Genitalien mit rotglühenden Eisenstangen; bei Frauen: Einschlagen gespitzter Holzkeile und Gießen von Blei in die Vagina. Letztere Vorstellungen in der letzten Zeit häufig aufgetreten als Ideenverkettung zu „Schändung", „Vergewaltigung" etc. Die Affekte sind hiebei von den 1 bis 4 angeführten die heftigsten. Nachher tiefes Schamgefühl wegen des Auftretens solcher Gedanken, Selbstverachtung, eventuell Selbstmordpläne, endgültige Aufgabe der Hoffnung, die geschlechtliche Potenz jemals zu erreichen, ein Familienleben führen zu können usw. Ein Gefühl der Resignation tritt ein, verbunden mit Weinen und Zerknirschung.

Bei gewissen Begriffen treten folgende Zwangsvorstellungen als Assoziationen auf:

a) Verfolgung: Leute werden von mit Ochsenziemern, Knütteln, Keulen und Ruten bewaffneten Personen gejagt, auf einen Platz zusammengetrieben und blutig geschlagen. Jammern und Röcheln der Getroffenen.

b) Schindanger: Massenverhaftungen von gewissen verfolgten Personen in einem Wasenmeisterhof, bzw. Leute werden auf einem durch Mauern umgebenen Platz zusammengetrieben und wie oben behandelt.

c) Terror: Fahren von Autos mit Maschinengewehren auf der Straße, Hineinfeuern in die dichte Menge. Mächtige Gestalten schlagen mit Keulen und Beilpicken die Köpfe und das Genick der Passanten ein, welche tot zusammensinken.

d) Ku-Klux-Klan: Mit Feuerwaffen versehene à la „Wildwest" bekleidete Männer, gute Schützen, welche ihre Opfer mit großer Treffsicherheit, kalten Blutes niedermachen. — —

Wollen wir unser Augenmerk auf die sub 1 vom Kranken geschilderte psychische Reaktion richten! Es ist ein Zustand von ausgesprochen epileptoidem Charakter, der Stekels Theorie von der Epilepsie in gewissem Sinne bestätigt. Das Zusammentreffen der kriminellen Ideen mit einem im Rausche vor sich gehenden Krampfanfall ist jedenfalls äußerst auffallend. Die Samenabgänge beweisen den latenten sexuellen Charakter der Erregung. Wir müssen uns vorläufig mit dieser Erwähnung begnügen, denn noch gestattet uns unser bisheriges anamnestisches Material nicht, die Genese des Sadismus zu erfassen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Wie war das Verhältnis des Kranken zum anderen Geschlechte? — Er fürchtete das Weib. Frühzeitig bemerkte er nämlich bei seinen Eltern als auch bei seiner verheirateten Schwester, daß die Frauen das Regime über ihre Gatten führen und daß sie unduldsam und kalt sind. Und früh schon faßte er den Entschluß, sich vom Weibe nicht beherrschen zu lassen.

Die Zeit der „Alleinherrschaft" in seiner Kindheit — wie er sich ausdrückte — ging rasch vorbei. Die Angst vor der Unterwerfung unter das Weib verdichtete sich mit der auf der Inzestfixierung beruhenden Verehrung des Weibes zu einem einzigen Gefühle. Doch lieben heißt nach Stekel dienen können. Fürchtet man sich vor dem Dienen, dann heißt es, daß die Liebe in demselben Maße geschwunden, als das Machtbestreben gestiegen ist. Dann kommt es auch zur parapathischen Entfaltung des Sadomasochismus, indem man entweder aus dem Dienen erotisches Kapital schlägt (Masochismus), oder aus dem Gegensatz davon (Sadismus), nicht aber aus der Liebe allein. In dem Bilde eines kommandierenden Weibes, dem wir in einem tiefer angeführten Traume begegnen, liegt das für unseren Kranken verhängnisvolle Verdichtungsprinzip aus Furcht und Liebe verborgen. Es ist klar, daß er nur an einem Weibe, das er nicht fürchtet, genesen kann.

Traum 3. Inmitten einer großen Schar feldmäßig ausgerüstete Soldaten eile ich dem Franz Josefs-Bahnhof zu, auf dessen Geleisen eine Truppeninspektion stattfinden soll. Die Soldaten drängen in die Halle. Nirgends ist ein Kommandant sichtbar, der sie in Ordnung bringen sollte. Um uns vor den bereits auf den Geleisen befindlichen preußischen Abteilungen nicht bloßzustellen, halte ich die vorwärtsdrängenden Leute zurück und schlage vor, mir als Erstem zu folgen und somit das Bild einer disziplinierten Truppe zu bieten. Mein Vorschlag wird angenommen. Ich gehe vor, die anderen folgen mir einzeln. Am Perron nehme ich Aufstellung. Da kommt eine ungefähr 30jährige, schöne, große Frau in deutscher Uniform am Pferde angeritten und besichtigt

unsere Front. Sie fragt nach dem Kommandanten, niemand gibt ihr Antwort. Hierauf schaut sie jeden einzelnen von uns an, ich suche ihrem Blick auszuweichen.

Soldaten bedeuten Triebe. Bei der Zwangsparapathie handelt es sich um Triebe, die unter einem Zwange stehen (beachte: militärischer Zwang!). Die preußischen und österreichischen Soldaten sind die zwei gegensätzlichen Triebarten in seiner Seele: die disziplinierten und die undisziplinierten. Er muß selbst, da kein Kommandant sichtbar ist, die undisziplinierten Soldaten unter sein Kommando, in seine Zucht nehmen. Die Frau in militärischer Uniform symbolisiert die Parapathie, die seine Triebe beherrscht, das Weib im allgemeinen, deren Einfluß er sich entziehen will („... ich suche ihrem Blick auszuweichen" ...) und schließlich die erwähnten Inzestpersonen (Mutter, Schwester). Die Traumgestalt ist verdichtet.

Noch deutlicher bringt der nächste Traum die Einstellung des Kranken zum Weibe zum Ausdruck:

Traum 4. In Gesellschaft von befreundeten Herren sitzen wir auf einem Balkon, dem sich ein offener Gang anschließt. Wir erwarten irgendeine junge Dame. Das Gespräch wird im lustigen, etwas ausgelassenen Tone geführt. Endlich läutet es, wir sind auf das Erscheinen der Dame gespannt, doch kommt statt derselben ein junges Kätzchen herein, ganz schwarz, mit rotem Bändchen geziert und schaut uns neugierig an. Die Herren fallen in ein schallendes Gelächter ein, ich jedoch betrachte näher das Tier und es steigt in mir der Gedanke auf, die Katze sei die erwähnte Dame in einer verzauberten Form. Die Katze winkt mit den Augen, mit ihr zu gehen und sie geht den Gang entlang gegen die Ecke des Hauses. Um bei der Gesellschaft nicht lächerlich zu werden, gehe ich nicht auf den Gang, sondern durch das anschließende Zimmer, wo ich über in der Luft hängende Leitern hinuntersteige. Ich sehe, daß die Katze sich öfters umdreht, um sich zu überzeugen, ob ich folge!

Der Traum ist ziemlich klar. Das Weib ist für unseren Kranken eine Katze. Ihren Verlockungen folgt er nicht auf dem gewöhnlichen Wege, sondern über „in der Luft hängenden Leitern", d. h. auf parapathischen, phantastischen Wegen. Uns fällt hier die Angabe des Kranken ein, er habe in seinem 8. bis 10. Lebensjahre Katzen im Weiher ertränkt. Die Katzen hatten größtenteils weibliche Namen. Die Handlung des Knaben entpuppt sich nach dieser Traumanalyse als eine Symbolhandlung. Wie in diesem Traume das Weib in eine Katze „verzaubert" ist, so können wir in den Katzen, die er damals mit Wollust ertränkte, ebenfalls „verzauberte" Weiber erblicken. Seine Angst vor dem Weibe, die ihm durch die selbstherrliche und despotische Persönlichkeit seiner Mutter eingeflößt wurde, hat er in diesen Symbolhandlungen überwunden. Die sublime Liebe zu seiner Mutter konnte er jedoch nicht aufgeben. Wir finden sie in unzähligen Formen in seiner Parapathie. In der Parapathie kommt auch die brennende Frage seiner Einstellung zum Weibe zur Erledigung. Es gibt jedoch keine Lösung. Seine Parapathie entfernt ihn von dem Weibe und macht ihn zum Sklaven der erotischen Symbolismen. Wir wissen bereits, daß auf dem Worte und dem Begriff Vagina in der Phantasie des Kranken seit langem ein Fluch lastete. Zu diesem Zwecke ersann er sich einerseits die Theorie von seiner „reinen" Geburt und ersetzte anderseits das bewußtseinspeinliche Wort, die fluchbeladene Körperregion, durch tausenderlei geographische Namen. So wurde das Spiel mit den Namen zum Spiel mit dem verpönten Geschlechtsteil, zum onanistischen Äquivalent[1]).

Ein Onanist fürchtet aber das Weib nicht mehr. Er braucht es nicht. Er ist sich selbst das Weib.

[1]) Dem Kenner des Fetischismus fällt die Analogie sofort auf.

Die Besprechung der Abneigung unseres Kranken gegen das Weib bringt uns auf eine neue wichtige Fährte. Es zeigt sich vorerst, daß das Membrum des Kranken in dessen Kinderjahren durchaus nicht unproportioniert klein gewesen war. Ferner: daß eine häufige lustreiche Phantasie des Knaben den Wunsch nach einem möglichst langen Phallus enthielt. Merkwürdigerweise besteht aber gleichzeitig noch heute die Auffassung des Patienten, daß ein großes Glied dem Weibe beim Koitus Schmerzen verursache. Die Analyse dieser drei Momente ergibt, daß die Schrumpfung des Membrums eine Verdrängungserscheinung darstelle, in welcher der (sadistische) Wunsch des Kranken, mit seinem Phallus das Weib während des Beischlafes zu durchbohren, zunichte gemacht wird. Wir haben den wichtigsten Grund, warum der Kranke besonders gegen seine Erektion ankämpft, so daß er es bereits zuwege gebracht hat, bei schlaffem Gliede zu ejakulieren. In seiner sadistischen Idee liegt die stärkste Hemmung für seine Potenz[1]).

Eine deutliche Sprache führt der folgende Traum:

> 5. In der Absicht, einen Scherz auszuführen, binde ich eine schwarze Maus am Schwanze an mein Glied, so daß es den Anschein hat, als wäre die Maus die Verlängerung meines Gliedes. Dann knöpfe ich die Hose zu, jedoch bleibt der Vorderkörper der Maus auswendig und sichtbar. Ich will mich so meinen Kollegen zeigen. Inzwischen vergesse ich daran, gehe urinieren und erblicke die Maus mit dem langen Schwanz an meinem Gliede hängend. Sie ist tot. Da erschreckte ich sehr. In diesem Augenblick erwache ich und fahre rasch mit der Hand umher, um die Maus zu entfernen.

Der Träumer bindet an das Glied eine schwarze Maus, so daß es den Anschein hat, als wäre die Maus die Verlängerung seines Gliedes. Es drückt sich darin einerseits der Wunsch des Kranken nach einer „Verlängerung" des Penis aus, anderseits sehen wir hier die Wehrhaftmachung seines Geschlechtsteiles. (An das Reizwort „Maus" assoziierte der Kranke sofort „nagen, beißen" etc., womit er die aggressive Tendenz seines „Scherzes" genügend beleuchtete.) Die Verlängerung seines Penis wird uns noch beschäftigen; hier wollen wir nur den Satz hervorheben, wo er sich mit der außen sichtbaren Maus den Kollegen zeigen will. In seinem Gebaren spiegelt sich ein exhibitionistischer Wunsch wieder. Er wird jedoch verdrängt. („Inzwischen vergesse ich daran . . .".) — Patient bemerkt weiter im Traume, daß die Maus, die er an sein Glied gebunden hatte, tot ist. Er erschrickt darüber und erwacht, wobei er den Kadaver mit der Hand entfernen will. Die Maus symbolisiert in einer anderen Determination das weibliche Genitale („Maus" ein bisexuelles Symbol!), in weiterem Sinne das Weib[2]). Der Traum heißt somit nach dieser Auffassung: Der Kranke tötet während des Geschlechtsaktes durch sein überlanges Glied das Weib; an seinem Penis haftet der Tod!

Wir werden hier an die Penissymptome des Kranken erinnert; auch sein Penis pflegt ja bei bestimmten Anlässen abzusterben. Wir bringen das Absterben des Gliedes (Impotenz) mit den bewußtseinspeinlichen Wünschen in einen kausalen Zusammenhang und bezeichnen den Penistod eben als eine Verdrängungserscheinung, in der antimoralische (z. B. sadistische, exhibitionistische u. a.) Impulse begraben werden.

Einen weiteren wichtigen Beitrag zur Psychogenese der Impotenz bildet die Einstellung des Kranken zum weiblichen Genitale. Es herrscht Ekel vor der

---

[1]) Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Angst des Patienten vor der Erektion eine mittelbare Ursache der bestehenden Unterentwicklung seines Penis ist. Wir haben gefunden, daß die Angst vor der Erektion der Verdrängung des (sadistischen) Wunsches nach einem überlangen Phallus entspreche. Der kleine Phallus sichert ihn gegen den latenten Sadismus. Über die Wechselbeziehungen zwischen Psyche und Soma belehrt uns die Parapathienforschung täglich von neuem.

[2]) Vgl. die Kosenamen: „Süßes Mäuschen", „Mausi" etc.

Vagina und Angst um das eigene Genitale. Der Kranke schildert seinen Abscheu vor dem weiblichen Geschlechtsorgan wie folgt:

„Ich dachte schon als Kind (und die Redensarten der Bauernburschen waren für mich damals ausschlaggebend), daß die Vagina einen unangenehmen Geruch verbreite. Beim Worte „Weib" spürte ich schon einen penetranten Geruch in der Nase. Außerdem herrschte bei mir die Vorstellung, daß das Weib beim Geschlechtsakte eine dickflüssige Substanz ausscheide, die giftig ist, daß das Gift allmählich in das Blut eindringe und ein längeres Fortsetzen der geschlechtlichen Beziehung unfehlbar ein langsames Siechtum nach sich ziehen müsse . . ."

Die Angst des Kranken um sein Genitale ist eine Kastrationsangst. Doch kommt hier noch ein anderes Moment in Betracht. Patient findet, daß er eigentlich seinen Penis als Schauplatz der verschiedensten Affektäußerungen verwendet, daß er einmal in den Penis einen seiner Feinde projiziert, der umgebracht werden soll, ein anderes Mal wieder sich selbst mit seinem Penis identifiziert (bei den Parapathikern ziemlich häufig!) und es zustande bringt, ein oftmaliges Suizidium wegen der auf ihm lastenden Schuldgefühle — an seinem Penis zu begehen. Der Penis ist bei ihm tatsächlich der „Lebensknoten und das Nervenzentrum", wie er sich ausdrückte. Der gegen das eigene Ich wütende Vergeltungshaß richtet sich gegen dasjenige Organ, welches die letzte Ursache seiner Schuld darstellt: gegen seinen Penis. In seiner Phantasie erfolgt unter dem Bilde der Schrumpfung des Gliedes eine Selbstkastration, die nach seiner infantilen Gleichung dem Tode entspricht.

Resümieren wir unsere Resultate in der Erforschung der Psychogenese der Penissensationen, so ergibt sich folgendes:

Das Gefühl der Blutleere und der Schrumpfung des Gliedes, welche Patient als Folge-, resp. Begleiterscheinungen der Depression angibt, erweisen sich nach ihrer analytischen Durchforschung, gleich wie die Depressionen selbst, als Folge pathologischen Phantasierens. Sie können als „Negative der Erektion" aufgefaßt werden; denn sie stellen ein Produkt des Kampfes gegen die Sexualität dar und eine Umkehr sexueller Erregungen (die wegen ihres bewußtseinsunfähigen Charakters der Verdrängung anheimgefallen sind) in einen Zustand völliger Anästhesie. Die Verdrängung ist so gründlich, daß mit der Beseitigung des bewußtseinspeinlichen Gefühlskomplexes nicht nur die Erektion, sondern überhaupt jegliches Gefühl im Membrum ausgeschaltet wird.

Zwei Komplexe sind es in der Hauptsache, die verdrängt zu obigen Symptomen führen:

A. Die sadistische Idee, die Vagina mit dem in der Phantasie bedeutend verlängerten Phallus zu durchbohren — und

B. Der passive Kastrationskomplex. Wir erinnern uns hier an das peinliche Erlebnis des Kranken in seinem 6. bis 7. Lebensjahre, bei dem er von Knechten und Mägden gezwungen wurde, sein Membrum zu entblößen. Aus dem Studium der Kinderspiele ist uns bekannt, daß die Kinder, besonders Knaben, ihr Genitale gerne entblößen, solange ihnen dies von der Erziehung nicht verboten wird. Hier wurde aber der Knabe zu dieser an sich lustreichen Betätigung gezwungen (vgl. Phantasie 1, Symbole des Zwanges). Er kam durch seine Blutleere einer etwaigen Erregung bei der Entblößung zuvor (Umkehr des exhibitionistischen Komplexes), eine Reaktion, die durch die Gewaltandrohung von seiten der Knechte mächtig gefördert wurde. Seit dieser Zeit verliert er bei Depressionen das Gefühl, daß er ein Membrum habe. („Als ob es nicht vorhanden wäre...") Er fühlt sich kastriert. Wir sehen, daß in seinen Penissensationen zwei polar entgegengesetzte Strömungen: die Idee eines übermächtigen Phallus (tierisch-sadistisch) und die Idee eines kastrierten, nicht existierenden Phallus (asketisch-masochistisch) nebeneinander zum

Ausdruck kommen. Doch ist es uns ohne weiteres verständlich ,daß der anämische, anästhetische und geschrumpfte Phallus als Ausdruck der Verdrängung des Sadismus imponiert, so bedarf es einiger Erklärung, auf welche Weise er in dem passiven Kastrationskomplexe seine Ursache haben soll. Dies zu beantworten, wird uns insbesondere durch die Aufdeckung der homosexuellen Komponente der Parapathie leicht gemacht. Ich stelle mir vor, daß er die Kastrationsangst durch seine Homosexualität (freiwilliger Verzicht auf den Penis) überwunden hat, indem er aus dem Zustande des Kastriertseins parapathische Lust geschöpft hat. Und in der Tat sieht man in seinen Tagträumen, die nach der Verdrängung der infantilen Phantasie von einem mächtigen Phallus aufgetreten sind, daß er keinen Penis mehr begehrt, sondern — eine Vagina[1]).

Patient berichtet, daß die Schrumpfung des Gliedes auch einzutreten pflege, wenn von ihm eine beliebige männliche Leistung erwartet werde. Er fühlt sich nicht als Mann.

Ein Traum des Kranken bringt den homosexuellen Komplex deutlich zum Ausdruck:

> 6. Ich lag auf dem Rücken auf dem Fußboden und eine bekannte Dame von der Leitung der Schwimmsektion kam auf mich zu und versuchte gegen meinen Willen mit mir geschlechtlich zu verkehren (sie in knieender Stellung). Sie war voller Glut, doch meine Leidenschaft kühlte sich ab, als ich bemerkte, daß das Mädchen vorne ganz behaart war, und zwar zog sich von der Brust bis zur Scham ein zirka 10 cm breiter Haarstreifen mit Haaren bis zu 7 cm Länge. Dieser Anblick widerte mich an. Auf meinen Wunsch drehte sie sich um, ich versuchte ihr Gesäß zu streicheln, doch konnte ich meinen Widerwillen nicht beherrschen. Das Glied zog sich daraufhin bis auf die kleinste Größe zusammen.

Die Dame, die unseren Patienten im Traume vergewaltigt, ist — das zeigt der Traum deutlich — keine Dame, sondern ein Herr (die behaarte Brust!). Der Traum ist von großer Bedeutung. Wir ersehen aus ihm, daß die Penissensationen mit dem homosexuellen Komplexe eng zusammenhängen. Das Auftreten einer homosexuellen Wunschvorstellung, wie hier im Traume, bringt es mit sich, daß das Glied auf die kleinsten Dimensionen zusammenschrumpft (Impotenz). Was die in diesem Traume vorkommenden Zahlen bedeuten, werden wir bei der Besprechung des Zahlenkomplexes erklären.

Der nächste Traum vertieft unsere Kenntnisse über den homosexuellen Komplex:

> 7. Im „36"-Wagen der Straßenbahn bei der Börse angelangt, mache ich die Bekanntschaft einer hübschen Dame. Nachdem der Wagen an der Endstation angelangt ist, steigen wir als Letzte vom Wagen aus und gehen stadtwärts. Wir kehren in ein Haus ein. Die Dame führt mich in ein gegen den Hof zu gelegenes, ärmlich möbliertes Zimmer. Sie zündet Licht an, da schaue ich das Mädchen näher an und zu meinem größten Staunen erkenne ich in ihr nicht jene Dame, mit der ich in der Straßenbahn bekannt wurde, sondern ein mageres Mädchen mit strohgelbem Haar und Sommersprossen im Gesicht, das ziemlich ausdruckslos schien. Diese Wahrnehmung trifft mich unangenehm, doch verrate ich meine Gedanken nicht. Wir setzen uns auf ein altes Kanapee und kleiden uns nach einer Weile bis aufs Hemd aus. Ich habe Angst, daß ich versagen werde, doch nach kurzer Zeit stellt sich bei mir eine starke Erektion ein. In dieser Minute stürzt mein Vetter

---

[1]) Phantasien von einem übermächtigen Gliede finden wir bei Latenthomosexuellen häufig. Diese Kranken fühlen den geringen Grad ihrer Männlichkeit und glauben ihn durch ein übermäßiges Glied kompensieren zu können.

ins Zimmer hinein. Ich stehe auf und frage ihn verlegen, was er von mir wünsche. Das Mädchen bleibt liegen und deckt sich zu. Ich bin bestrebt, meine Verlegenheit zu verbergen. Ich schaue herunter und sehe, daß ich bloßfüßig bin, bücke mich daher, um mir die Socken anzuziehen.

Der Traum 7 bringt vorerst die Einstellung des Kranken zum Weibe. Der Kranke entwertet es. Eine hübsche Dame verwandelt sich in seiner Phantasie in eine häßliche und schließlich in eine Dirne. So drückt sich seine Angst vor der Untreue des Weibes aus. Auch dafür hatte er leider Beispiele in seiner Familie. Wir sehen ferner im Traume die seiner Gesundungstendenz entsprechende Ablösung der Angst vor dem Versagen durch eine kräftige Erektion. In dem entscheidenden Augenblicke drängt sich jedoch in sein Bewußtsein ein männliches Objekt vor. Der Kranke schämt sich vor dieser männlichen Person seiner bloßen Füße (Fuß = Penis); wir werden hier lebhaft an die exhibitionistische Szene aus dem 6.—7. Lebensjahre erinnert und sagen: Im Traume kommt ein infantiler Wunsch zum Vorschein, der Wunsch, wie ehedem, eine Entblößung vor dem Manne vorzunehmen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine Fixierung an den Vetter — bei dem der Kranke wohnt — besteht. Daran ändert nichts die Tatsache, daß die beiden in stetem Unfrieden leben. Bezeichnenderweise sprechen sie nie über erotische Dinge, obwohl sie lange Abende zusammen verbringen und in demselben Zimmer schlafen. Die Fixierung an den Vetter bedeutet für unseren Patienten einen Aktualkonflikt und ist bereits ein Symptom, dessen Ursachen in der allgemeinen Wurzel des homosexuellen Komplexes gelegen sind. Es bedeutet daher eine Aufklärung des Kranken über diese Fixierung, wie wir es in diesem Zeitpunkte getan haben, ohne ihm die Genese der Homosexualität vor Augen geführt zu haben, nur einen geringen Schritt zur Beseitigung des Symptoms.

Aus dem uns vom Patienten zur Verfügung gestellten anamnestischen Material ergibt sich klar, daß der homosexuelle Komplex sich bei unserem Kranken in phobischem Sinne äußert und er gegen den Ansturm der homosexuellen Wunschvorstellungen einen schweren Kampf zu bestehen hat. Als Beispiel dafür sei hier erwähnt, daß er einmal mit dem Gefühle unüberwindlichen Ekels von einer Dirne fortging, nachdem sie ihm den Situs inversus vorgeschlagen hatte. Frauen mit einem Schnurrbartanflug erwecken bei ihm tiefen Abscheu u. dgl. mehr. Hinter all diesen Phobien steckt der Wunsch nach einer homosexuellen Vergewaltigung, wie er sie im Traume 6 erlebt.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Bezeichnend ist, daß der Jüngling, der in seiner Kindheit Katzen und Hennen mit Vorliebe ertränkte, in seinen Depressionszuständen stets nur von einem Selbstmord in den Tiefen eines Sees phantasierte (Gesetz der Talion).

Seine Beziehung zum Wasser ist überhaupt merkwürdig.

Schon im 3. bis 4. Lebensjahre pflegte er dem fließenden Wasser Märcheninhalte abzulauschen. Der Vater fragte ihn während der Spaziergänge am Ufer des Flusses: „Was spricht das Wasser?“ — „Es entwickelte sich bei mir mit der Zeit eine Sehnsucht,“ erzählt der Kranke, „nach etwas, das kaum zum Bewußtsein kommt, nach etwas unbeschreiblich Schönem; fort wollte ich ... mich von einem träge fließenden Wasser eines großen Stromes tragen lassen, aus der Enge meines Alltagslebens in die Freiheit ... Ich wußte stets, daß es ein utopisches Begehren sei und Melancholie war immer die Folge solcher Gedanken, aber ich gab mich ihnen immer von neuem hin. Lange Zeit beschäftigte mich die Phantasie in einem völlig verschlossenen Boote, mich von dem mächtigen Amazonenstrom tragen zu lassen“ ...

Während der Behandlung konnte er diese Phantasie insoferne realisieren, als er seinen Sommerurlaub zu einer Reise im Faltboot von Regensburg nach Wien

benützte. Wir erfahren, daß jede kleinste Bootsfahrt bei ihm ein permanentes Lustgefühl verursache, die letzte Reise habe er in einer Art Rauschzustand verbracht, die auf einen erotischen Hintergrund dieser Leidenschaft schließen läßt[1]). Eine Phantasie aus der Pubertätszeit gestattet uns einen tieferen Einblick in dieses Problem:

IV. „Ich fahre auf einem Dampfer im Adriatischen Meer nach Venedig oder Ancona. Auf selbem Schiff befindet sich auch ein Mädchen, Tochter eines bekannten Rechtsanwaltes, das mir als sehr exzentrisch bekannt ist. Das Schiff sinkt und ich rette mich mit dem Mädchen in einer verschließbaren Kiste, welche auf dem Bord gelegen war und in welche ich in Aufregung während des Schiffsunterganges Brote, Würste und Schinken aus der Schiffsküche eingepackt habe. Ich liege 2 bis 3 Tage lang in der Kiste, eng gepreßt an das Mädchen und leide unter Durst. Der Sturm wirft uns auf eine Insel, wo wir mehrere Wochen verbleiben. Während dieser Zeit enthalte ich mich zuerst, mich dem Mädchen zu nähern, dann erwacht in uns beiden der Geschlechtstrieb in höherem Maße und ich koitiere das Mädchen. — Nach der Befreiung aus dieser Einsamkeit treffen wir in der Heimat ein. Das Mädchen gesteht ihren Eltern, daß sie nicht mehr Jungfrau ist. Die weiteren Kombinationen sind:

a) der Vater setzt sich mit mir ins Einvernehmen, dankt mir für die Errettung seiner Tochter, nimmt mir jedoch das Versprechen ab, seine Tochter später zu heiraten (Phantasie bei guter Laune);

b) er schwört Rache und läßt nichts unversucht, um mir zu schaden und mich in materieller als auch in moralischer Hinsicht zu ruinieren (Phantasie bei schlechter Laune)[2])."

Die Analyse der Wasserphantasien unseres Kranken zeigt einen eigenartigen Inhalt. Es handelt sich um Spermatozoenphantasien, wie sie von Stekel und Silberer beschrieben wurden. Der Wunsch, einsame Wasserreisen mit unbekanntem Ziele zu unternehmen, sich von den Wellen tragen zu lassen, ferner das permanente Lustgefühl und der leichte Rauschzustand, die während dieser Reisen herrschen, sind für diese Phantasie charakteristisch. Die Idee unseres Kranken, die Reise in einer Kiste (Phantasie IV) oder in einem allseits verschlossenen Boote zu absolvieren, ist nach dieser Auffassung verständlich. Wen das Mädchen symbolisiert, wird bei einer späteren Gelegenheit erörtert werden. Die Spermatozoenphantasie, die Identifizierung des Kranken mit dem Spermatozoon beruht auf einer bis zum Extrem, ja bis zum Absurdum geführten psychischen Regression. Man macht mit ihrer Hilfe noch einmal, und zwar bereichert um eine Unzahl inzesterotischer Begehrungsvorstellungen, den Weg in den mütterlichen Leib durch. (Die Reise „nach einem unbekannten Ziel" entspricht nach unserer Auslegung des geographischen Komplexes der Reise in den Mutterleib. Alle typischen Kennzeichen der Mutterleibsphantasie sind bei unserem Kranken vorhanden.) Der Zweck dieses grotesken Phantasierens ist die Renaissance, eine in der Phantasie durchgeführte Neuauflage des Lebens; ihre Ursache: die Erkenntnis von der Wertlosigkeit des bisherigen Lebens. (Eine häufige Bemerkung des Patienten: „Ich hielt mich stets für verpfuscht.") Als ich den Kranken über diese kindische Phantasie aufklärte, erwartete ich für den ersten Moment eine Ablehnung derselben von seiner Seite. Statt dessen teilte er mir mit, daß ihm dieser Gedanke durchaus nicht neu sei, er habe ihn sogar in manifester Form bereits gehabt. Auch habe er sich lange Zeit hindurch mit den Problemen der Vererbung und der Übertragung der erworbenen Charaktereigenschaften vom Vater auf den Sohn beschäftigt, insbesondere in bezug auf die eigene Person, wobei ihn das Problem

[1]) Er erzählte mir dann, daß er in einem deutschen Städtchen unverhofft eine Koitusgelegenheit gefunden und vollauf ausgenützt hatte. Die Reise im Boot wirkte hier offenbar stimulierend. (Seine Impotenz war mittlerweile behoben.)

[2]) Beachte den Reichtum an Einfällen in den Phantasien des Kranken. Unstreitbar ist hier eine starke schriftstellerische Begabung ins Pathologische gezerrt worden.

der Befruchtung in hohem Maße anzog. Es war klar: die Spermatozoenphantasie bildete die Wurzel seines merkwürdigen Verhältnisses zum Wasser.

Der nachfolgende Traum ist ein typischer Spermatozoentraum.

8. Ich habe als Tourist in Gesellschaft einen Berg bestiegen. Der Führer, ein Mann mit Vollbart (wie ein amerikanischer Farmer) zeigte auf einen Fluß, der in der Nähe entsprang und sagte: Das sind die Quellen des Euphrat. (Assoziation des Kranken: Euphrat ist nach der Bibel der Fluß, der das Paradies umfließt.) Der Berg war hoch und steil und stark bewaldet. Der Führer hat auch auf Grund einer Landkarte die Umgebung erklärt. Ich wunderte mich, wie dorthin gerade die Quellen des Euphrat kommen ...

Wer die Bedeutung des „hohen, steilen und stark bewaldeten Berges" als Sexualsymbol kennt, wird das Besteigen des Berges und die Bezeichnung des Führers, dort seien die „Quellen des Euphrat" zu finden, richtig einzuschätzen wissen. Die Beziehung des geographischen Komplexes zur Sexualität haben wir bereits erörtert. Danach wird uns auch die „Landkarte" im Traume verständlich sein. (Die weibliche Genitalregion.)

Noch deutlicher ist der nächste Traum.

9. Ein prachtvolles Landschaftsbild. Nächst einem Meerufer liegt im Tale eines Baches ein schöner Landort, angelehnt an eine mit Wald und Weingärten bedeckte Bergseite. Ich stehe am oberen Ende des Ortes zwischen den Häusern und blicke auf die See aus, die hier eine zergliederte Bucht bildet. Hinter mir und etwas links befindet sich ebenfalls am Ufer ein großes rotes Fabriksgebäude mit einem riesigen Schlot. Während ich die Aussicht genieße, höre ich neben mir zwei Männer laut sprechen. Der eine sagt: „Selbst bei einer Strömung ist es unmöglich, daß ein Mensch von der Fabrik bis zum Orte schwimmen könnte." Ich wollte einwenden, daß dies möglich sei, doch in diesem Augenblicke war im Hofe des gegenüberliegenden Hauses ein großer Lärm hörbar, es entstand ein Tumult und vor lauter Schreien konnte ich das Weitere nicht verstehen. Ein Mann aus der Menge wies auf eine kleine Tafel, welche auf einem hinter mir befindlichen Hause angebracht war und wo man die Jahresziffer 1906 deutlich sah und rief aus: Seht Ihr, soweit hat das Hochwasser im Jahre 1906 gereicht! Schallendes Gelächter ertönte nach diesen Worten. Eine große Menge von Leuten wendete sich zur Küste. Ich ging mit. Nachdem ich mit der stets wachsenden Menge eine hohle Bergseite und einen natürlichen Tunnel passierte, sah ich neben der Straße rechts oder links einen Bach, in welchem sich große haifischähnliche Fische befanden. Endlich kamen wir zum Ufer der Seebucht. Ringsherum steile, bewaldete Berghänge, gegenüber der kahle Bergkegel mit der Fabrik. Ich ging rechts entlang dem Ufer und erblickte im Wasser riesengroße Amphibien, einige glichen Schildkröten, jedoch mit dickem Leib ohne Testudo, andere hatten Köpfe wie Wildschweine und Füße wie Krokodile. Anwesende versicherten mich, daß diese Tiere völlig ungefährlich sind ...

Der riesige rote Schlot gegenüber der Meeresküste ist der Phallus, das Meer mit der „zergliederten Bucht" die Vagina. Der Ausspruch der zwei Männer ist nach unserer Auffassung dieses Traumtypus verständlich. Die Jahreszahl 1906 gewinnt ihre Bedeutung dadurch, daß sie nach Angabe des Kranken das Geburtsjahr des Sohnes der Schwester Elsa darstellt. Es handelt sich hier um eine Traumentstellung; 1906 steht an Stelle von 1893, dem Geburtsjahr unseres Kranken, denn die Traumsituation bringt eine Reproduktion des Zeugungsvorganges. Die

seltsamen Tiere (haifischähnliche Fische, Amphibien, Schildkröten ohne Testudo usw.) symbolisieren die Spermatozoen.[1])

Erst gegen Schluß der Analyse lernte ich eine neue wichtige Determination der Spermatozoenphantasie kennen. Patient hatte im 10.—11. Lebensjahre von einer Verwandten gehört, daß er durch Zufall zur Welt gekommen sei und daß sein Vater, der damals das stattliche Alter von 47 Jahren aufwies, seine Geburt nicht mehr wünschte. Diese Nachricht hatte den Knaben aufs tiefste erschüttert. Er sann lange nach, wie es nur möglich gewesen sei, daß man ihn, Richard, nicht wünschte! Und er haßte dafür seinen Vater...

Das Spermatozoon, welches den Keim seines Lebens in sich trug, hatte also entgegen den Absichten der Erzeuger, einem eigenen, geheimen Zwange folgend, die Entstehung des Kindes durchgesetzt. Dies war der geheime Stolz des Kranken. — Vielleicht liegen in diesem Bewußtsein des „Sieges des Eigenen über das Fremde" auch die tiefsten Wurzeln der Zwangsparapathie? Ich wage dies nicht zu entscheiden. Phantasien und Träume zeigen jedenfalls, daß der Kranke diesen folgenschweren Weg der Keimzelle später noch ungezählte Male unter großer Lustempfindung durchgemacht hat.

Wir haben uns jedoch nicht vorzustellen, daß die Spermatozoenphantasie in frühem Kindesalter, hier etwa im 10. bis 11. Lebensjahre entstanden sei. Jahrelang verarbeitet der Kranke infantile Gefühls- und Gedankeninhalte und verquickt sie mit später dazukommenden Erkenntnissen über den Zeugungsakt, um schließlich nach Jahren in seinem Regressionsbedürfnis das sonderbare Resultat der intellektuellen Verarbeitung jener infantilen Gefühls- und Gedankenkomplexe dem allgemeinen parapathischen System einzufügen. (Für die Mutterleibs- und Vaterleibsphantasie gilt selbstverständlich dieselbe Erklärung.) Die Spermatozoenphantasie bildet in unserem Falle als das polare Gegenstück zur Idee von der „unbefleckten Empfängnis" die auf der Inzesteinstellung des Kranken beruhende Idee von der „unreinen Empfängnis".

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der meistverbreitete Typus der Tagesphantasien unseres Kranken enthält eine Verschmelzung mehrerer bisher bekannter Arten. Die erotische Seite der Phantasien ist ziemlich manifest, auch ihre Beziehung zum Ödipuskomplex.

Phatasie V. (aus früherer Zeit): „Ich habe eine gleichaltrige Schwester (Höhe 173 cm), mit der ich gemeinsam die Schulen besuche und auch mit ihr wohne, und zwar in Odessa, bei einer jungen Witwe. Meine Schwester ist eine Vorzugsschülerin, sie ist überhaupt groß und stark, mit männlichen Eigenschaften, sie hat sich seit der frühesten Kindheit in Gesellschaft von Knaben bewegt, mit ihnen Kegel gespielt, geritten, gebadet usw. Sie ist sehr energisch, zielbewußt und willensstark und besitzt scharfe Urteilskraft. Ich hingegen ergebe mich der Erotik; meine Schwester ahnt was infolge ihres Scharfsinnes, sie ist jedoch zu klug um mir darüber Vorwürfe, bzw. überhaupt eine Erwähnung zu machen. Eine Zeitlang verkehre ich mit einem Stubenmädchen aus dem Hotel dortselbst, bis ich 16 bis 17 Jahre alt werde. Da erwecke ich die Aufmerksamkeit meiner Hausfrau, welche im Alter von 33 bis 35 Jahren steht. Eines abends, nachdem sich meine Schwester zurückzieht, hält mich die Frau bei der Abendtafel zurück und wir legen uns zusammen in ihr Bett... Bis zum Schlusse meiner Mittelschulstudien dauert das Verhältnis an, durch welches wir beide vollauf befriedigt werden. Niemand ahnt was davon, ich bin sorgsam bemüht, davon niemanden, auch unabsichtlich in Kenntnis zu setzen, da ich um den guten Ruf meiner Schwester fürchte. Während meine Schwester mit Auszeichnung maturiert, komme ich nur mit Mühe durch ihre Unterstützung durch.

[1]) Vgl. Stekel „Störungen" B. V., der Spermatozoentraum, S. 422.

Mein Verhältnis mit der Dame erweckt jedoch schließlich die Eifersucht eines russischen Hauptmannes, der sich um die Witwe bewirbt. Er wagt es nicht, mich anzurempeln, weil ich ihm bei einer Bootsfahrt im Hafen, als er infolge Zusammenstoß mit einem Dampfer beinahe ertrunken war, das Leben gerettet habe. Seine Eifersucht wächst jedoch zusehends, der Boden wird mir in Odessa zu heiß und ich entschließe mich, Odessa zu verlassen, nachdem ich vorher gelegentlich einer Geschäftsreise vom Vertreter der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft in Galatz die Versicherung erhalten habe, in deren Dienst aufgenommen zu werden. Ich teile der Geliebten mit, daß ich Odessa verlasse. Sie ist ganz verzweifelt, sie sucht mich mit aller Kraft zurückzuhalten, doch bleibe ich, obwohl mir das Scheiden einen großen Schmerz verursacht, bei meinem Entschluß und verlasse die Stadt, um in Galatz den Dienst anzutreten.

Dort bleibe ich nicht lange. Erst werde ich nach Russe in Bulgarien, dann nach Somovit versetzt. Dort leite ich den Umladedienst von Bahn zu Schiff und umgekehrt. Meine Vorgesetzten sind mit mir sehr zufrieden. Die Station liegt fern vom Ort und ich nehme Wohnung in einem alleinstehenden Haus, wo eine bulgarische Gärtnerin mit ihrem Kinde wohnt. Wir werden intim miteinander und sie erzählt mir, daß sie aus einem reichen Hause ist, jedoch von jemandem, den sie geliebt hat, verführt wurde, worauf sie dieses Kind gebar. Deshalb wurde sie von ihren Eltern verstoßen, sie ging nach Somovit, wo sie sich mit wenig Kapital die Gärtnerei errichtete, von deren Ertrag sie sich und das Kind ernährt. Ich fasse Liebe zu diesem Weibe und wohne mit ihr und sorge für ihr Kind.

Von Somovit werde ich nach Radujevac (Serbien) versetzt. Dort nehme ich bei einer älteren, jedoch ziemlich schönen Frau Quartier, welche eine erwachsene Tochter besitzt. Ich mache der Tochter den Hof. Die Mutter bemerkt dieses Verhältnis, macht mir zuerst Vorwürfe, dann aber gerät sie selbst in Erregung und ergibt sich mir. Auf diese Weise führe ich einen Geschlechtsverkehr gleichzeitig mit Mutter und Tochter. Dies wird im Orte bekannt, weshalb ich vorziehe, meine freie Zeit in der Stadt Negotin zu verbringen. Sowohl die Mutter als auch die Tochter sind sehr anspruchsvoll in der Liebe, hiedurch beginne ich mich ihnen zu entfremden und sinne nach, von ihnen loszukommen. Schließlich lasse ich mich beim österreichisch-ungarischen Konsulat in Turn-Severin assentieren, verlasse den Balkan und fahre nach Wien, um meine militärische Dienstleistung anzutreten."

Der Kranke hat mir eine Menge Phantasien, wie die obige, zur Verfügung gestellt. Sie variieren ein und dasselbe Thema. Die Analyse, die wir jetzt vornehmen wollen, führt uns in die Tiefen der Parapathie und bietet die Einleitung für das Verständnis des Zahlenzwanges.

Im ersten Satze fällt uns die seltsame Bemerkung des Kranken über seine Schwester auf: „Höhe 173 cm". Auf meine diesbezügliche Frage erklärt er, er müsse bei den Gestalten in seinen Tagträumen zwangsweise auch an ihre Höhe denken. Seine „Schwester" sei in allen Träumen, in denen sie vorkommt, 173 cm hoch, auch bei den anderen Personen schwebe ihm stets eine Zahl vor, die sich auf ihre Höhe bezieht. Die Stiefschwester des Kranken (eine andere besitzt er nicht) ist, wie wir eingangs erfahren haben, bedeutend älter als er, also nicht „gleichaltrig", wie er in der Phantasie berichtet. Ihr Wuchs ist unansehnlich und die Zahl 173 kann sich auf sie nicht beziehen. Nach der bewährten Methode des Dr. Stekel versuche ich jedoch unentwegt die Lösung des Geheimnisses dieser Zahl zu finden, bis es mir nach folgendem Zwiegespräch gelingt:

Ich: Wie hoch sind Sie?

Patient: Ich bin eigentlich 179 cm hoch; doch pflege ich in meiner Phantasie stets 10 cm draufzugeben, da es mein inniger Wunsch ist, größer und stärker zu sein, als ich es gegenwärtig bin. Ich habe wegen meiner Körperschwäche in der Kindheit genug gelitten ...

Ich: Somit beträgt Ihr Wuchs in Ihrer Phantasie 189 cm; die Schwester ist 173 cm hoch; wie viel beträgt der Altersunterschied zwischen Ihnen und Ihrer Schwester?

Patient: 16 bis 17 Jahre...

Ich: Soviel beträgt auch der Unterschied zwischen 189 und 173! ...

Die merkwürdige Zahl 173 fand hiemit ihre Erklärung, wobei bemerkt werden muß, daß mich die Assoziationen des Kranken zur Zahl 173 vom Thema weit wegführten und diese Technik bei der Aufklärung des Zahlengeheimnisses glatt versagte.

Aus der Lösung ergibt sich, daß der Kranke zur Wahrung des Geheimnisses seiner Schwesterfixierung die Altersdifferenz zwischen ihm und der Schwester auf die Höhendifferenz verschob, wobei er den wahren Altersunterschied annullierte. Über den Ort „Odessa" gilt das über Ortsnamen vorhin Gesagte; sie haben keine direkte Beziehung zum Inhalte der Phantasie, sondern werden lediglich als Kollektion angewendet, wie es beim Fetischismus der Fall ist. Hinter der „Vielheit" seines Namensharems verbirgt sich jedoch eine verpönte „Einheit".[1])

Die Witwe, bei der er in Odessa wohnt, steht für die Schwester. (Den Verdacht auf die Mutter habe ich beim Anblick der Altersangaben: 16 bis 17 und 33 bis 35 – Unterschied also zirka 17 Jahre – gleich fallen gelassen. Es handelt sich hier um eine Darstellung zweier Eigenschaften die eine Person (seine Schwester) aufweist, in diesem Falle „Schwester" und „Witwe", durch zwei Personen, von denen jede eine Eigenschaft der erwähnten Person repräsentiert. Wir finden diesen Symboltypus häufig. Die Deutung der „Witwe" als Schwesterimago stammt vom Kranken selbst. Ich mache ihn aufmerksam, daß die Phantasie ja aus jener Zeit stamme, in der die Schwester Elsa noch keineswegs eine Witwe war. (Später wurde sie es tatsächlich.) – Er kann es nicht erklären. Anderseits finden wir in den Phantasien unseres Kranken fast ausschließlich Liebesverhältnisse mit Witwen. Seine spätere Erklärung, er fühle sich bei Witwen geborgen, als Kind etc. – stimmt. Doch zeigt die Analyse auch andere, tiefere Motive: es liegt hier offenbar ein Todeswunsch gegen den Gatten des Inzestobjektes vor. Dem Schwager grollte der Kranke als Kind, daß er ihm die Schwester, an der er innig hing, weggenommen hatte. Der Todeswunsch erscheint also bei dieser Sachlage plausibel. Auch der „russische Hauptmann", der auf sein Verhältnis mit der Witwe eifersüchtig ist, stellt Elsas Gatten vor. Der Passus über seine Lebensrettung bedeutet eine Heuchelei; in Wirklichkeit hat ihm der Kranke das Leben nur mit Hilfe seiner Parapathie gerettet, die ihn verhindert, den kriminellen Beseitigungswunsch in die Tat umzusetzen.

Auf den inzestuösen Charakter der Phantasie deutet auch der Ausspruch des Kranken hin, er sei bemüht, sein Liebesverhältnis geheimzuhalten, um den „guten Ruf der Schwester" nicht zu gefährden.

An dieser Stelle muß zum Altersproblem der Schwester noch einiges ergänzt werden. Ist es ein Zufall, daß der Kranke auf die Aufforderung von Dr. Stekel, ihm eine beliebige zweistellige Zahl zu nennen, die Zahl 46 nannte, das damalige Alter seiner Schwester? – Wir sehen darin ein Zeichen, daß dieses Altersproblem den Kranken unbewußt intensiv beschäftigte. In der Tat bestätigte er dann diese unsere Annahme in mehreren Phantasien und Träumen. So lautete auch der erste, in der Analyse gebrachte Traum:

> 10. Die Schwimmstaffette, für die ich mich interessierte, wurde beim Wettschwimmen der Frauen-Schwimmvereine von einer anderen geschlagen; ich errechnete, wieviel Prozent der Zeitunterschied betrug.

---

[1]) Wir könnten annehmen, daß die „gleichaltrige Schwester" die weibliche Komponente seines Wesens symbolisiert. Doch erscheint mir diese Deutung konstruiert und zu wenig belegt durch das entsprechende analytische Material.

Der Traum zeigt in erster Linie das typische Minderwertigkeitsgefühl des Parapathikers; er wird von den anderen überholt, er kommt den anderen in dem großen Wettschwimmen des Lebens nicht nach. Doch zugleich zeigt der Traum sein Interesse für die Altersunterschiede, das er im Traume auf Schwimmzeitunterschiede verschiebt. Hier errechnet er diese Differenz nach den Prozenten. Bedenken wir, daß es sich im Traume 10 um ein Damenwettschwimmen handelt, so ist die Schlußfolgerung nahe, daß er in diesem Traume die Altersdifferenz zwischen der eigenen Person (die Stafette, für die er sich interessiert) und einem weiblichen Objekte errechnet.

Im weiteren Verlaufe der Phantasie V sehen wir eine Variation des Inzestproblems. Der Träumer gewährt hierin einen Einblick in seinen geheimen parapathischen Lebensplan, dessen Auffindung unbedingt nötig ist, soll der therapeutische Erfolg gesichert werden. Es besteht beim Kranken die geheime Idee, den Mann der Schwester umzubringen und mit ihr wie mit jener bulgarischen Gärtnerin das Leben gemeinsam zu fristen. Ich muß an dieser Stelle bemerken, daß die Schwesterfixierung eine Verschiebung des Ödipuskomplexes darstellt und die Affekte hier mit denen des Ödipuskomplexes zeitweise identisch sind. Das Verhältnis mit Mutter und Tochter, über welches wir in der Fortsetzung der Phantasie zu hören bekommen, bestätigt unsere diesbezügliche Auffassung. Den Affekt der Trennung macht der Träumer bei vertauschten Rollen (die Schwester, die Witwe, die Bulgarin u. a. werden von ihm verlassen) zu wiederholten Malen durch. Es ist dies eine parapathische Verarbeitung der (traumatischen) Trennungsszene von der Schwester. Die Überführung eines unlustvollen passiven Erlebnisses in eine Serie aktiver zum Zwecke besserer Abreaktion derselben. (Freud.)[1]) Gleichzeitig sehen wir hier Spuren seiner sadistischen Einstellung zu dem Weibe. Er phantasiert von einem fortwährenden Umworbensein und davon, daß er den Weibern die Herzen bricht. In Wirklichkeit ist er aber ein Schwerenöter ärgster Sorte und ist bis dahin nicht in die Lage gekommen, eines Weibes Liebe zu entfachen, geschweige denn ein Weib stehen zu lassen....

Die Fortsetzung des Tagtraumes bringt den Kranken wieder in die Situation des Trösters bei einer verlassenen Frau. Die Bulgarin und ihre Tochter sind Ersatzobjekte für des Patienten Mutter und Schwester. („...Auf diese Weise führe ich einen Geschlechtsverkehr mit Mutter und Tochter..."). Daß er sich aus diesem Verhältnis, welches er als lästigen Zwang empfindet („ ... und sinne nach, von ihnen loszukommen...") in den Zwang des Militärdienstes hinüberrettet, ist für den Zwangsparapathiker charakteristisch. Hier sehen wir auch, daß er sich in die Zwangsparapathie vor dem Inzeste flüchtet.

Welche Rolle der Inzest beim pathologischen Träumen spricht, erhellt aus den folgenden Zwangsphantasien des Kranken, die ihn gewöhnlich während der Arbeit befielen:

Phantasie VI: „Herr T., ein entfernter Kusin der ersten Frau meines Vaters, nähert sich ihr und will von ihr Besitz ergreifen. Durch seine Brutalität und durch das lange Bohren seinerseits verliert sie ihre Sinne und gibt sich ihm hin. Ihr Sohn (er ist sozusagen eine „Filiale" von mir in meinen Phantasien; oft ist er es, der an meiner Statt die Reisen unternimmt etc.) kommt gerade hinein und überrascht die beiden in ihrer Umarmung. Er gerät in Zorn und haut dem Manne etwas an den Schädel, daß er blutüberströmt zusammenbricht.

Phantasie VII. Der Begriff einer Familienaktiengesellschaft. Auf der Insel Rhodus lebt eine weitverzweigte Familie griechischer Abstammung. Sie besitzt die Insel und eine eigene Schiffahrt. Eigentümer können nur Familienmitglieder werden. Alle sind groß und stark. Sie heiraten untereinander und erleben in diesem Zusammenhange viele Liebesabenteuer. Ein türkischer Pascha

---

[1]) „Jenseits des Lustprinzips." Psycho-analytischer Verlag, Beiheft Nr. II, zweite Auflage.

vergewaltigt einmal ein junges Weib von dieser Insel. Die Lösung ist so, daß er darüber Freude empfindet, der Familie einen Makel zugefügt zu haben, doch erwächst ihm ein Rächer in der Person eines jungen Griechen aus dem Rhodusgeschlechte.

Phantasie VIII. Ich führe ein Liebesverhältnis mit einer Witwe und ihrer Tochter. Der Gedanke, daß die Frauen mir Unannehmlichkeiten bereiten (Ehebruch etc.), bringt mich zur Verzweiflung und ich muß schließlich Selbstmord begehen..."

Die Auslese, die ich hier gebracht habe, genügt wohl, um sich ein Bild der Einstellung des Kranken zu seiner Familie zu machen. „Die erste Frau seines Vaters" steht zum Zwecke der Traumentstellung für die „zweite Frau seines Vaters", d. h. für seine Mutter. Der entfernte „Kusin" steht für den Vater. Die Haßeinstellung zum Vater, welche beim Kranken der Gedanke an körperliche Beziehungen zwischen den Eltern erzeugt, ist in der Phantasie VI deutlich ersichtlich. Doch müssen wir an dieser Stelle einen wichtigen Umstand hervorheben:

Jahrelang beschäftigte sich unser Kranker (9 bis 14) mit der Frage der Verwandtschaft zwischen den Kindern der ersten Frau des Vaters und denen der zweiten Frau. Auf sein Drängen erklärte ihm ein Kollege in der Schule (9 bis 10), daß der Vater wohl beiden Teilen gemeinsam sei, die anderen Kinder jedoch eine andere Mutter geboren hatte. Diese Erkenntnis gab dem Knaben neuen Stoff zum Grübeln und er entwickelte mit der Zeit eine seltsame Phantasie, die ihm auch gestattete, die Altersdifferenz zwischen ihm und der geliebten Schwester auszugleichen. Er phantasiert sich darin zurück in den Vaterleib, wo er als Spermatozoon neben seiner Schwester, die ja demselben Vaterleibe entstammt, zu liegen kommt.[1] Sie ist auch das Mädchen, mit dem er sich in der Kiste beim Untergang des Schiffes (Phantasie IV) rettet. Das Wasser spült beide ans Land (Erde = Mutter), wo sie dann in sexuelle Beziehungen treten. Wir werden bei der Besprechung des Zahlenzwanges sehen, daß der Kranke in seiner Phantasie zu diesem Zwecke eine imaginäre Mutter geschaffen hat, die ein Verdichtungsprodukt von seiner und Elsas Mutter darstellt. (Er bringt die zwei Mütter auf einen „gemeinsamen Nenner"...)

Die Phantasie VII ist ohne weiteres verständlich. Die Erkenntnis über die Schwesterfixierung verhilft uns zur Erklärung der Vergewaltigungsszene. Der „türkische Pascha" und der junge „Rächer" sind die beiden Rivalen bei der Rhodenserin (Schwester).

In der Phantasie VIII erklingt das Motiv der Angst vor der weiblichen Untreue. Auch hier ist der inzestuöse Charakter des Wachtraumes offensichtlich. Man muß bedenken, daß beide Frauen, Mutter und Schwester, in einem verhältnismäßig frühen Alter des Kranken Witwen geworden waren und für letzteren die akute Gefahr bestand, sie an andere Männer zu verlieren. In diesem Umstande ist auch ein wichtiger Antrieb für die in seiner Phantasie erfolgte Verdichtung beider Inzestobjekte gegeben.

— — — — — — — — — — — — — — —

Unser größtes Interesse erweckt der den Kranken arbeitsunfähig machende Zählzwang. Er überfällt ihn während seiner Bureaubeschäftigung und zwingt ihn die dringendsten Arbeiten beiseite zu schieben und dem unsinnigsten Kopfrechnen nachzuhängen. Eine Abwehr dieses Zwanges gelingt äußerst selten; meistens besteht gleichzeitig eine derartige innere Hochspannung beim Patienten, daß das Nachgeben der Zählleidenschaft im Interesse einer momentanen Beruhigung direkt als erwünscht erscheint.

Patient verfügt heute bereits über eine enorme Technik im Kopfrechnen, so daß er z. B. ohne besondere Schwierigkeit fünfstellige Zahlen miteinander multipliziert. (Die Zahl 65729 hat er in meiner Gegenwart auswendig und ohne An-

[1]) Eine neue Determination der Spermatozoenphantasie.

strengung zum Quadrat erhoben.) Quälend ist für ihn das zwangsartige Auftreten dieser Rechnungen auf der Straße, daß er z. B. die Nummern zweier elektrischen Straßenbahnwagen, die von den entgegengesetzten Seiten kommen, rasch miteinander multiplizieren muß u. dgl. mehr. Verblüffend ist auch sein Datengedächtnis. Die anamnestischen Angaben des Kranken umfassen stets Tages-, Monats- und Jahreszahlen, z. B.: „Am 21. April 1912 hatte ich Einzelarrest"; oder: „Am 31. Juli 1911 machte ich mit der Dame eine Bootspartie"; oder: „Da erschien der Erlaß vom 5. März 1917" etc.

Der nächste Traum versetzt uns auf das Gebiet dieser Zwangshandlung:

11. In einem großen Saale allein beim Tische sitzend, überprüfe ich eine sehr verwickelte Kassagebarung. Ich bin ganz in Rechnungen vertieft. Rings um mich herum gehen Männer und Frauen auf und ab, unterhalten sich, sprechen auch zu mir, besonders die Damen versuchen mich in die Unterhaltung zu ziehen. Ich gebe keine Antwort und setze in aller Ruhe die Rechnungen fort. Dank meiner Vorsicht stimmen die Resultate der einzelnen Rechnungen mit den Tatsachen überein, ich mache den Abschluß und beende meine Arbeit.

Der Traum bringt einen Hymnus auf die Zählparapathie. Während ringsum Leben und Freude herrschen, sitzt der Kranke bei seinen Rechnungen, ohne den Damen, die ihn in die Unterhaltung hineinziehen wollen, die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Hier liegt das Kernproblem des Systems: die Abkehr von der normalen Geschlechtsbetätigung. Er sucht im Traume das Wohlgefühl, das ihn beherrscht, wenn die Rechnungen „stimmen".

Wir müssen auf die Details der Zwangshandlung näher eingehen und lassen dem Kranken zur Schilderung derselben das Wort:

„Der Zählzwang, der sich anfangs als Vorliebe für das Kopfrechnen äußerte, datiert seit meinem 6. bis 8. Lebensjahre. Er kommt in Form von mannigfachen Rechnungsoperationen a) bei beliebigen Anlässen vor, z. B. Rechnungen mit Hausnummern, Straßenbahnnummern, plötzlich einfallenden Zahlen etc.; oder b) in Form von ausgedehnten statistischen Phantasien, die bis auf die geringsten Details durchgeführt werden (vide tiefer!); oder endlich c) vergesellschaftet mit geographischen, sadistischen u. a. Phantasien.

Die Operationen, die ich vollführe, sind: Bestimmung der Teilbarkeit der betreffenden Zahlen (insbesondere durch 9), Zerlegung in Primfaktoren, Potenzieren, Wurzelziehen, Bildung von Ziffernsummen der betreffenden Zahlen etc.

Um ein Beispiel zu geben, will ich die Kopfrechnung mitteilen, die ich heute im Bureau zwangsweise ausführen mußte. Es fiel mir plötzlich die Zahl 675 ein. Ich rechnete: Wie viel Dreier und wie viel Fünfer enthält diese Zahl 675? (Dabei dachte ich an etwas anderes, ich glaube an Frl. B., vom Tarifamt, das sich für mich zu interessieren scheint.) — Es sind hier 3 Dreier und 3 Fünfer.

$$675.5 = 3375; \quad \sqrt[3]{3375} = 15,$$

$$675.3 = 2025; \quad \sqrt[2]{2025} = 45.$$

Nachdem ich dies gefunden hatte, stellte sich momentan eine Beruhigung ein, doch bald überkam mich eine Depression und schließlich bemerkte ich die Blutleere im Gliede. — Bei der Zahl 675 spielt der Sechser am Anfang keine besondere Rolle; es könnte auch ein Neuner sein. Den Kern der Zahl bildet 75, die ich mit großer Vorliebe anwende, wobei 6 oder 9 entweder der Zahl 75 vorangestellt oder als Faktor verwendet werden.

Genau so wie es mir heute möglich ist, während der kompliziertesten Rechnungsmanipulationen zu phantasieren, ist es mir auch umgekehrt durch jahrelange Übung möglich geworden, während meiner normalen buchhalterischen Betätigung Phantasien zu spinnen, ohne mich beim Addieren zu irren.

Die Entwicklung des Zahlenzwanges war bei mir folgende:
Von meinem 4. bis 6. Lebensjahre an war ich immer dabei, wenn mein Vater am Abend die Einnahmen unseres Geschäftes berechnete. Ich pflegte damals die 2-, 10- und 20-Hellerstücke säulenförmig übereinanderzulegen, um die Rechnung zu erleichtern. Oft hörte ich bei solchen Gelegenheiten den Vater klagen, das Geschäft trage nicht genügend, es seien noch soviel und soviel an Fakturen zu zahlen u. dgl. Und obwohl wir damals zu den reichen Familien gehörten, beherrschte mich ewige Angst vor dem Armwerden. Ich glaube, daß die Klagen des Vaters, der ein Pessimist und ein Nörgler war, bei mir diese Angst erzeugt haben. Dazu hörte ich oft auch die Mutter dem Vater Vorwürfe machen, er verstehe mit dem Gelde nicht umzugehen und sei unwirtschaftlich, so daß ich in permanenter Sorge um unsere Zukunft lebte. Ich erinnere mich, daß ich im 7. bis 8. Lebensjahre schon auf Grund einer Tageslosung die Jahreseinnahmen berechnet und dann den täglichen, wöchentlichen und monatlichen Durchschnitt bestimmt habe. Einmal sagte der Vater zur Mutter in einem sehr ernsten Tone, er habe eine große Schuld zu begleichen und besitze nicht genügend Geld. Diese Mitteilung des Vaters hat mir eine derartige Sorge bereitet, daß ich mich an einem Sonntagnachmittag ins Geschäft eingeschlichen habe, um an Hand der Lieferscheine, Fakturen, Forderungen etc. festzustellen, ob wir diesen Betrag aufbringen können oder bankrottieren müssen.

Die erste Zwangsrechnung ist, soweit ich mich erinnern kann, in meinem 10. bis 11. Lebensjahre aufgetreten. Ich berechnete den Tagesdurchschnitt der Jahreseinnahmen nach Prozenten. Ich tat dies zum erstenmal einem starken Drange gehorchend, in einem völlig verträumten Zustande. (In späterer Zeit übertrug sich dieser Zwang auf Berechnungen der Schiffstransporte, die von und zu der Insel Rhodus gingen.) Dabei grübelte ich nach, wie es möglich wäre, die Geschäftsverwaltung günstiger zu gestalten, als es der Vater getan hatte. Ich wollte alles besser machen[1]).

„Die häufigste Gelegenheit zum zwangsartigen Zählen hat bei mir das Auftreten von Erektionen ergeben. Durch das Zählen (Multiplizieren, Potenzieren, Wurzelziehen etc.) gelang es mir gewöhnlich die Erektion niederzuphantasieren, wobei meistens bei schlaffem Gliede der Ausfluß erfolgte..." So viel der Kranke. Wir können noch ergänzen, daß Geburtsdaten, Längen- und Gewichtsverhältnisse bei ihm seit jeher eine große Rolle spielen. Er dachte oft und viel über das Alter der biblischen Gestalten nach, es galt ihm als unerreichbar. Das Alter des Vaters interessierte ihn ganz besonders. Er betrieb damit eigene Spielereien, so z. B. versuchte er die Geburtsdaten des Vaters nach dem jüdischen, julianischen und gregorianischen Kalender auszudrücken u. dgl. mehr. Ferner berechnete er früh schon die Altersunterschiede zwischen den einzelnen Familienmitgliedern und kontrollierte, um wie viel sich der Quotient aus der Division: Alter des Familienmitgliedes durch Alter des Patienten, mit den Jahren verringerte[2]). Die Lebensdauer aller Lebewesen interessierte ihn auch schon seit der frühen Kindheit. Allerdings befiel ihn bei dem Gedanken an die vermutliche Lebensdauer der Menschen immer ein Zwang, dieselbe bei den eigenen Familienangehörigen nicht nachzuprüfen. Er haßte sogar die Zahlen 50 bis 60, weil der Vater damals in diesem Alter stand und er an die Möglichkeit seines Todes nicht erinnert werden wollte; wir wissen jedoch, daß er damals an einer beharrlichen Angst litt, der Vater könnte plötzlich sterben, denn er kannte den Vater eigentlich nur als älteren Mann.

---

[1]) Die Wurzel des Ehrgeizes, welchen er im späteren Leben bekundete, liegt in dieser Einstellung zum Vater.

[2]) Z. B.: Vater 47 — Patient 1: 47 : 1 = 47.
„ 48 — „ 2; 48 : 2 = 24.
„ 50 — „ 4; 50 : 4 = 12·5, u. s. f.
Ein ähnliches Beispiel findet sich bei Stekel „Störungen" Bd. IV.

Im Verlaufe der analytischen Behandlung gab mir der Kranke folgende Erklärung über den Sinn der Zahlen, die zunächst eine Analogie mit dem geographischen Komplex verrät. Diese Ähnlichkeit ist schon dem Kranken selbst aufgefallen:

„Ich habe nach Ihrer Methode den Sinn der Zahlen, deren System mir völlig unbekannt ist, zu erfassen versucht und bin zu dem Schlusse gekommen, daß die Zahl für mich eigentlich eine Art von Wertgegenstand bedeutet. Ich hatte immer den Ehrgeiz, möglichst viele Zahlen in mein Hirn zu pressen und habe ich ein Quantum konsumiert, dann fühlte ich mein Selbstbewußtsein steigen. Ich habe Zahlen gesammelt, wie andere Marken oder Münzen sammeln. In freien Augenblicken spielte ich mit ihnen (später wiederholte ich dasselbe mit den geographischen Begriffen) und freute mich ihrer..."[1])

— — — — — — — — — — — — —

Die Mitteilungen des Kranken eröffnen der Analyse eine breite Pforte zu dem verwunschenen Schloß seiner Zahlenparapathie. Der Zwang verrät eine äußerst komplizierte Struktur und die restlose Erforschung desselben stellte an die Geduld und Ausdauer des Analytikers überaus große Ansprüche.

Es gelang mir zu finden, daß die diversen zwangsweise ausgeführten Rechnungsoperationen eine bestimmte symbolische Bedeutung hatten und insbesondere die vom Patienten angeführte Zwangsrechnung hat uns das erste Verständnis für das Zahlenproblem vermittelt. Die Analyse ergibt folgendes:

Multiplizieren (auch das Potenzieren) bedeutet bei unserem Kranken das Anschwellenlassen, die Erektion des Gliedes: 675.5=3375. Die Zahl 3375 stellt somit das erigierte Membrum dar. (Die dritte Potenz von 15.)

Das Wurzelziehen (auch das Dividieren) ist somit das Abschwellenlassen des Gliedes und 15 stellt das erschlaffte Membrum dar.

Dieselbe Prozedur kann man auch bei der nächsten Rechnung beobachten: 675.3 = 2025 (die zweite Potenz von 45), die Erektion; $\sqrt{2025} = 45$, das erschlaffte Glied.

Stellen wir uns nun vor, daß das Vermehren und Verringern, das Potenzieren und Wurzelziehen diverser Zahlen längere Zeit fortgesetzt wird, wie es bei unserem Kranken der Fall ist, dann werden wir zu dieser Deutung geradezu gedrängt. Wir erkennen hier die Bedeutung der Formeln:

$$„675.5 = 3375;\ \sqrt[3]{3375} = 15“ \text{ und}$$

$$„675.3 = 2025;\ \sqrt[2]{2025} = 45“$$

als Onanieäquivalente und lernen hiermit einen Teil der Geheimsprache des Kranken kennen, die ihm zur Verschleierung seiner bewußtseinsunfähigen erotischen Anwandlungen dient. Was die Zahl 75 bedeutet, konnte ich vorläufig nicht eruieren.

Ein anderes Beispiel der zahlenonanistischen Betätigung:

Es fällt ihm die Zahl 106 ein; daran schließt sich folgende Kopfrechnung an:
106.9 = 954.6 = 5724;
5724 : 9 = 636 : 12 = 53 (es ist unteilbar, er nimmt daher die nächst höhere Zahl 54 und setzt weiter wie folgt fort):
54.12 = 648.9 = 5832;
5832 : 9 = 648 : 3 = 216 : 36 = 6 : 3 = 2.

[1]) Diese Mitteilungen sind wichtig. Sie besagen, daß für den Kranken das Bewußtsein, über derartige Fähigkeiten zu verfügen, eine wertvolle Waffe im Kampfe gegen sein Minderwertigkeitsgefühl bedeute. Die Zwangshandlung bietet ihm nicht nur geheime Lust, sondern auch ein stolzes Machtgefühl. Diese zwei Faktoren ergeben das Haupthindernis für die Analyse.

Mit der Erreichung dieser Primzahl gibt sich der Kranke zufrieden. Auch hier fällt uns das An- und Abschwellenlassen der Zahlen auf.

Die Analyse ermöglicht uns auch das weitere Verständnis des Zahlenzwanges. Nach großen Widerständen gibt der Kranke zu, mit der Idee gespielt zu haben, daß der ganze männliche Teil der Familie zugrunde gehe, damit er der Erbe des Geldes und der Frauen sein könne. (Hier liegt auch eine weitere Wurzel der sadistischen Phantasien des Kranken: hinter den Massen von Gemarterten, Zusammengeschossenen und Aufgespießten, die in seinen blutrünstigen Phantasien ihr Leben lassen müssen, steht die bewußtseinspeinliche Gruppe der von ihm zum Tode verurteilten Familienmitglieder. Wir verstehen jetzt, daß er die Religion unbedingt benötigt. Sie soll ihm helfen, die Stimme des Verbrechers in seiner Brust zu übertönen, denn der schüchterne Mann, als den wir unseren Patienten kennen, ist, wie es sich zeigt, ein Massenmörder der Phantasie.) Er läßt im Geiste den Vater sterben und teilt sein Vermögen (Teilbarkeit der Zahlen; Zerlegung in Primfaktoren etc.) Die Angst vor dem Armwerden heißt in der Übersetzung ins Infantile und Egoistische: die Angst, es werde für ihn nach dem Tode des Vaters zu wenig übrig bleiben. Daher auch das große Interesse für die Kassagebarung, welches Interesse in unzähligen Träumen wiederkehrt. („Ich prüfe eine komplizierte Kassagebarung" ...) Die Idee, über die Leiche des Vaters zum inzestuösen Liebesgenuß zu kommen (der Ödipuskomplex) bildet den Hintergrund der ganzen Zählparapathie. Der Patient erzählt darüber:

„Ihre Frage nach der Ursache meiner Verarmungsangst kann ich nur so beantworten, daß ich stets in der Angst lebte, der Vater könnte sterben — er war damals (9 bis 10) schon hoch in den Fünfzigern und sehr kränklich — und uns völlig unversorgt dalassen. Ich beschäftigte mich mit diesem Gedanken sehr intensiv. Dabei dachte ich, ich würde mit der Mutter den Ort verlassen (geographische Phantasien!) und in die Fremde ziehen müssen, denn alle übrigen Kinder waren bereits fern von der Heimat."

Der Todeswunsch, der gegen den Vater gerichtet ist und der sich auch im Interesse des Kranken für die Geburtsdaten, Lebensdauer u. ä. manifestiert, bezieht sich auch, wie wir gesehen haben, auf den Schwager. Das Altersproblem spielt hier insofern eine Rolle, als aus den Rechnungen des Kranken ersichtlich ist, daß er als Kind um jeden Preis älter werden wollte, um die Distanz zu den Inzestobjekten verringern und die Rivalen verdrängen zu können. Dieser Todeswunsch erzeugt aber nach dem Tode dreier Familienmitglieder (Bruder Martin, Vater und Schwager) eine starke Reaktion des Gewissens. Der nächste Traum bringt dies zum Ausdruck:

> 8. Ein Herr fordert einen seinerzeit mir geliehenen Betrag zurück, worauf ich erwidere, daß ich momentan nicht in der Lage bin, diesen Betrag zurückzuerstatten. Der Herr wurde sehr aufgeregt. Ich wandte mich an meinen Vetter, doch gab dieser dem Herrn recht. Ich wurde sehr verzweifelt und stellte den Antrag, diesen Betrag in Ratenzahlungen zu begleichen.

Die Schuld, von der in diesem Traume die Rede ist, bezieht sich auf den Todeswunsch gegen seine Familienangehörigen, den wir aus jener Zeit kennen, als er an den Geschäftseinnahmen krampfhaft zu errechnen suchte, wieviel er nach dem Tode der Familie erben würde. Diese Schuld zahlt er, dem Prinzipe der Talion gemäß, das ganze bisherige Leben lang in Form der unheilvollen Parapathie. Wir sehen, daß in dieser Parapathie auch ein Großteil Buße liegt für seine infantile Kriminalität.

Der fetischistische Charakter der Zahlen verrät uns, daß hinter den zahlenonanistischen Manipulationen eine bewußtseinspeinliche Gestalt verborgen ist.

Es wird uns nicht schwer fallen, sie in Träumen und Phantasien zu agnoszieren.

Ein bemerkenswerter Traum:

12. Mein Freund S. beklagt sich mir gegenüber, daß *er schwanger sei und demzufolge innere Schmerzen fühle.* Da ihm kein Arzt helfen kann, beschließe ich, bei einem Zauberer um Rat zu fragen. Vorerst mache ich in Gesellschaft zweier bekannter Herren und zweier bekannter Damen von der Schwimmsektion einen Ausflug und Kahnfahrt und am Abend kehre ich mit ihnen in unser Klubheim ein, wo eine Unterhaltung stattfindet. Ich entferne mich unbemerkt aus diesem Kreise und begebe mich zum Zauberer, welcher am selben Gang *ordiniert.* Bevor ich hingehe, schaue ich mich um, ob mich niemand beobachtet und trete mit einer Beklemmung ein. Ich komme in ein größeres, geräumiges Zimmer herein. In der Ecke befindet sich ein großer Tisch, bei welchem der Zauberer sitzt, während *sein Assistent* ihm gegenübersteht. *Der Zauberer ist ein Greis mit weißem langen Bart.* Beide sind sehr beschäftigt.

Der Zauberer läßt mich beim Tisch setzen und *fragt mich aus.* Ich habe erst kein rechtes Vertrauen zu ihm, dann aber erklärt er mir so genau die Vorgänge, welche sich *bei meinem Freunde* abspielen, daß ich diese Angelegenheit mit ganz anderen Augen zu betrachten beginne. Er erkundigt sich über die Lebensgewohnheiten *meines Freundes,* insbesondere, *welche körperliche Lagen er anzunehmen pflegt.* Ich erwidere ihm, daß meines Wissens er in der Nacht auch öfters aufstehen muß, um zu *urinieren,* er dürfte eine *schwache Blase und empfindlichen Magen* haben. Zum Schluß erklärt der Zauberer, daß die von mir mitgeteilten Daten nicht genügen, *ich müsse noch ausführlichere Angaben in bezug auf meinen Freund liefern.* Hierauf verabschiede ich mich von den beiden und gehe in den Kreis der Unterhaltenden zurück.

Statt ihrer bemerke ich den Kassier von der Schiffstation Belgrad, er legt mir große Bücher zur Revision der *Stationspersonenkassa* vor. *Es stellt sich dabei ein großer Abgang heraus.* Der Kassier ist außer sich deswegen und kann sich das nicht erklären. Mir selber ist die Sache auch höchst unangenehm. Endlich klärt sich der Abgang auf. Unter dem Wechselgeld befinden sich die nicht ausgegebenen Fahrkarten mit den eigenartigen Nummern: $\frac{1}{43161}$ und die halbe Karte $\frac{1}{21579}$. Der für diese Fahrkarten entfallende Betrag von Dinar 186..... (die weiteren Ziffern sind mir entfallen) hat mit dem bei der Revision wahrgenommenen Fehlbetrage übereingestimmt.

Nach beendeter Revision nehmen wir aus dem Bootshause ein großes, breites Boot. Es steigt eine Gesellschaft ein, *meine Mutter und Schwester* sind auch dabei und *wir rudern auf dem See herum.*

Der Traum ist geradezu ein Schulbeispiel einer unterbewußten Entstellungsarbeit. Nicht seinetwegen — sondern des beunruhigenden Zustandes wegen, in dem sich sein Freund befindet, eilt er zu jenem seltsamen Zauberer... Diese Entstellung hat neben ihrem eigentlichen Zweck, das peinliche Krankheitssymptom, die Impotenz, zu verschleiern, noch einen tieferen Sinn. Der Freund ist „schwanger"... Es handelt sich hier um den Ausdruck der latenten passiven *Homosexualität* des Kranken und des um diese Zeit auftauchenden Wunsches, uns sein Genitale zu demonstrieren, sich weniger „psychisch" als vielmehr „physisch" untersuchen zu lassen, wie er seinerzeit von den Knechten untersucht wurde. Denn die Assoziationen des Kranken gehen von dem Worte „schwanger" direkt zur „ärztlichen Untersuchung" und dem „Untersuchungsstuhl". — In der Bezeichnung „Zauberer" liegt eine Anerkennung für die Analyse. Es ist wohl jedermann klar,

daß der „Zauberer und sein Assistent“ Dr. Stekel und ich sind[1]). Der Traumentstellung dient auch die Schilderung des Dr. Stekel als einen „Greis mit weißem langen Bart“; dieses Bild entstammt nicht der Vorstellung von dem Arzte Stekel, sondern von dem Zauberer Stekel. Die „körperlichen Lagen“ beziehen sich darauf, daß ich auf eine gelegentliche Frage des Kranken, ob ein Coitus a posteriori schädlich sei, ihm die Erlaubnis gab, beim Koitus die jeweils angenehmste Lage anzuwenden.

Der zweite Teil des Traumes zeigt einen überaus wichtigen Komplex. Wir haben vom Kranken bereits gehört, welche Manipulationen er in seinen Zwangsphantasien mit Zahlen ausführt. Es war mir von vornherein klar, daß die Untersuchung der Zahlen nach ihren symbolischen Werten von der Annahme ausgehen müsse, daß die in Träumen und Phantasien vom Kranken mitgeteilten Zahlen bereits Umwandlungsprodukte gewisser unbekannter Ausgangszahlen sind, also Vielfache, Potenzen, Wurzeln etc. Und unentwegt ging ich bei den unscheinbarsten Zahlen aus, rückläufige Schlüsse auf deren Provenienz zu ziehen.

In der Analyse mehrerer Parapathiker, die einen Zahlenkomplex aufwiesen (vgl. Stekel Bd. IV, S. 240, mein Fall von Impotenz) fand ich unter Anleitung Dr. Stekels, daß die stereotyp vorkommenden Ziffern meistens eine geheime Bedeutung haben. In der Mehrzahl der Fälle waren es Altersangaben von bestimmten Personen und bezeichneten eben als Pars pro toto diese, meist bewußtseinsunfähigen Personen. Oft waren es wichtige Jahresdaten, oft enthielten sie ein warnendes Memento u. dgl. In diesem Falle gab es jedoch keine eigentlichen stereotypen Zahlen, sondern eine Unmasse der verschiedensten Größen, von der Primzahl bis zu 7- bis 8stelligen Ziffernprozessionen. Ich halte dafür, daß der Analytiker in jedem Falle, wo von seiten des Kranken Zahlenoperationen zwangsweise ausgeführt werden — und es gibt eine ziemlich stattliche Gemeinde solcher Parapathiker — in seiner Forschung nach dem Sinn dieser Zwangshandlungen die vom Patienten mitgeteilten Zahlen bereits als Endresultate anzusehen habe.

In meinem Falle brachte die langwierige und zeitraubende Suche nach den latenten Grundzahlen befriedigende Resultate. Denn es zeigte sich, daß in den Tiefen des Bewußtseins unseres Kranken ein bestimmter, gordisch verknoteter Zahlenkomplex seit Jahren einer Lösung harrte und daß die in seinen Dämmerzuständen jahrelang zwangsweise betriebenen Versuche, das Rätsel seines Lebens zu entwirren, auf der Oberfläche geblieben sind und bleiben mußten; denn es handelt sich hier um eine schier undenkbare und groteske, kindlichem Gehirne entsprungene, jahrelang gehütete und bis in die Gegenwart herübergerettete Phantasie. Der „Abgang bei der Personenkassa“ bedeutet den schmerzhaften Mangel jener Person, die dem Träumer Ruhe und Glück bieten könnte. Man entdeckt im Traume zwei „nicht ausgegebene Fahrkarten mit den eigenartigen Nummern: $\frac{1}{43161}$ und die halbe Karte $\frac{1}{21579}$“. Sie lauten auf den Betrag von 186... Dinar.

Ich hatte nun den Einfall, daß die Brüche Symbole von Ehepaaren sind und deutete den Einser im Zähler als den Vater (Incubus), die zwei ver-

---

[1]) Wegen der Durchsichtigkeit der Traumentstellung verwende ich diesen Traum häufig zu pädagogischen Zwecken, indem ich ihn den Patienten zur Erkläiung jener wichtigen psychologischen Tatsache demonstriere, daß bewußtseinspeinliche Inhalte von der Traumzensur durch indifferente ersetzt werden. Hier: Impotenz durch Schwangerschaft, der Kranke durch seinen Freund, der Arzt durch den Zauberer. In der Schilderung der Krankheitsssymptome des Freundes („er hat auch eine schwache Blase und einen empfindlichen Magen“ und „er muß in der Nacht auch öfters aufstehen, um zu urinieren“...) liegt eine gewisse Ironie und eine Verspottung unserer Wißbegierde und Gründlichkeit bei der Aufnahme des anamnestischen Materials.

schiedenen Nenner als die zwei Frauen des Vaters (Succubus). Ich überlegte dann folgendermaßen:

Die Karten $\frac{1}{43161}$ und $\frac{1}{21579}$ ergeben zusammen den Betrag von 186... Dinar. Wie kommt der Träumer auf die Zahl 186...? — Ich versuchte die beiden Brüche zu addieren. Der gemeinsame Nenner betrug 931,371.219, eine Zahl, mit der ich nichts anzufangen wußte. Plötzlich fiel mir ein, daß der Träumer ja eine halbe Karte $\frac{1}{21579}$ angibt. Ich rechnete sodann:

Die halbe Karte, oder anders: die Hälfte von $\frac{1}{21579}$ beträgt $\frac{1}{43158}$. Der gemeinsame Nenner der beiden Brüche $\left[\frac{1}{43161} \text{ und } \frac{1}{43158}\right]$ beträgt 1.862,742.438. Überrascht fand ich nun, daß der Nenner tatsächlich die Zahl 186.... enthielt. (Dr. Stekel machte mich aufmerksam, daß in den Zahlen 43158 und 43161 in der Mitte der Geburtstag des Patienten, 31, vorkommt — gleichsam im Mutterleibe — wodurch die Annahme, daß die Zahlen 43158 und 43161 die „Mütter" ausdrücken, eine Bekräftigung erhält.) Ich zog aus meiner Entdeckung den Schluß, daß der Kranke in seinem Unterbewußtsein eine eigenartige Phantasie konserviert hat, in welcher er die zwei Frauen seines Vaters sozusagen „auf einen gemeinsamen Nenner" gebracht hat, d. h. eine Phantasiegestalt geschaffen hat, die ein Verdichtungsobjekt der beiden Frauen bildet. Das Symbol für diese Phantasiemutter bildet die Zahl 1.862,742.438, die nicht einmal im Traume voll und frei erscheint. Mit Hilfe dieser Phantasie gelingt es dem Kranken, sich über die Zeit und den Raum zu erheben und die Vergangenheit und die Gegenwart zu verschmelzen. Ein schweres infantiles Problem kommt hier zur Lösung. Es ist dies die Frage, wie es kommt, daß er und seine Schwester Geschwister sind und doch von zwei vollkommen fremden Müttern abstammen. Diese Frage war für den Knaben deswegen so dringend, weil sie mit dem Inzestproblem innig verbunden war. So hat er nun der Versuchung die Tore verschlossen, indem er den geringen Zweifel an der Blutsverwandtschaft zwischen ihm und seiner Schwester durch diese Phantasie behob. Doch ist diese Phantasie auch mit der Spermatozoenphantasie vergesellschaftet, wie wir es bereits (S. 334) gesagt haben. Es handelt sich dabei um die parapathische Lösung des Altersunterschiedes zwischen dem Kranken und Elsa. Der Träumer macht den Weg aus dem beiden Geschwistern gemeinsamen Vaterleibe mit seiner geliebten Schwester in den Phantasien ungezählte Male durch. (Phantasie Nr. IV. z. B.)

Wer jemals in die Abgründe der Seele eines Infantilisten geblickt hat, staunt über eine solche Phantasie nicht. Es gibt sich hier eben jenes dem Gesunden unverständliche zwiespaltige Gebaren des Parapathikers kund, der im Oberbewußtsein reife, ernste Pläne verarbeitet, während er gleichzeitig unterbewußt mit großer Leidenschaft dem absurdesten, aus infantilen Gedankenkomplexen zusammengetragenen Tand nachhängt, der ihm auch nie bewußt werden kann, weil er eben für den Normalmenschen absolut undenkbar ist. Wäre unser Kranker ein Paralogiker, dann könnten wir von ihm möglicherweise diese Phantasien in Form von Wahnideen bereits im Bereiche seines pathologischen Oberbewußtseins vorfinden. Der Parapathiker besitzt jedoch die Fähigkeit sie unter der Schwelle des Bewußtseins zu neutralisieren.

In der bezeichnenden Abschlußszene des Traumes 12 sehen wir als Bestätigung des früher Gesagten den Kranken mit Mutter und Schwester auf dem Gewässer (seiner Parapathie) rudern ... Der Traum enthüllt die Erfüllung eines tiefst verborgenen infantilen Wunsches.

Bei der Aufhellung dieser infantilistischen Phantasie hatte ich keine nennenswerten Widerstände zu bewältigen. War sich der Kranke der ganzen

Tragweite seiner psychischen Regression auch nicht bewußt, so konnte er dennoch bestätigen, daß ihn das Problem der beiden Ehen des Vaters sehr lebhaft beschäftigte. Einmal fragte ihn ein Bekannter, ob er von der ersten oder von der zweiten Frau des Vaters geboren worden sei. Er lief hastig zum Vater und verlangte von ihm Aufklärung darüber. Als ihm dieser mitteilte, er stamme aus der zweiten Ehe, gab er sich damit nicht zufrieden und grübelte lange nach (9 bis 10) . . .

— — — — — — — — — — — — —

Wenn wir auf Grund des vom Patienten gebrachten Assoziationsmaterials sowie gemäß der allgemeinen psychischen Struktur des Falles die Deutung des letzten Traumabschnittes solcherart formulieren mußten, so erscheint es nun am Platze, uns bei dieser Gelegenheit einer kleinen, aber wichtigen Überlegung hinzugeben.

Die vom Patienten im letzten Traumabschnitte mitgeteilten Zahlen sind — dies zeigte einwandfrei die Analyse — *Endresultate* bestimmter rechnerischer Operationen. Demnach müssen wir annehmen, daß *in irgendeinem Traumteile, zu irgendeinem Zeitpunkte des Traumgeschehens diese Rechnungsoperationen stattgefunden haben.* Dem Traume 12 ist dies jedoch nicht zu entnehmen.

So oft uns ein Patient, den wir aufforderten, eine beliebige zweistellige Zahl zu nennen, irgendein bestimmtes, wichtiges Datum, eine wichtige Jahreszahl, ein Maß od. dgl. auf seinen Fall bezüglichen Wert angab, konnten wir diese merkwürdige Erscheinung auf den Umstand zurückführen, daß der betreffende Kranke mit der gegebenen Zahl in unterbewußten (latenten) Phantasien kontinuierlich beschäftigt war. Können wir die vom Kranken im Traume *bestimmt* ausgeführten Rechnungen (43158 : 2 = 21579 und 43158 . 43161 = 1862742438) als den gesuchten „*latenten Trauminhalt*“ bezeichnen? — Nein; denn schon die Suche des Träumers nach dem gemeinsamen Nenner enthält einen spezifischen „latenten Trauminhalt“, der in der Suche nach der abstrusen Phantasiegestalt, der gemeinsamen Mutter, gelegen ist. — Es bleibt nichts anderes übrig, als anzunehmen, daß *hier zwei gesonderte Trauminhalte übereinander gelagert sind,* von denen der *erste* vom Träumer aufgefangen werden konnte; es ist dies der mitgeteilte Sachverhalt mit den zwei Fahrkarten. Darunter liegt jedoch ein *zweiter* Trauminhalt (der — wohlgemerkt! — mit dem sogenannten „latenten Trauminhalte“ nicht identisch ist!), der ungefähr so lauten könnte:

„*Ich habe eine Rechnung durchzuführen. Und zwar muß ich den Bruch* $\frac{1}{21579}$ *durch 2 dividieren und zum Zwecke der Addition des erhaltenen Quotienten* $\left[\frac{1}{43158}\right]$ *und des Bruches* $\frac{1}{43161}$ *den gemeinsamen Nenner der beiden Brüche finden. Er lautet* — 43158 . 43161 — 1.862,742.438 . . .“

Daß hinter diesem Trauminhalte und dem Bestreben des Träumers, Brüche zu verdichten, die Frage einer symbolischen Verdichtung zweier Gestalten (als „latenter Trauminhalt“) verborgen ist, würde ein gewiegter Analytiker ohne Schwierigkeit vermuten. Viel schwieriger ist es aber, aus dem ursprünglichen Traumtext eine solche Deutung hervorzuholen.

Es freut mich, an diesem Beispiel die Behauptung meines Lehrers Stekel, daß die *Träume eine stereometrische Struktur aufweisen,* bestätigen zu können. Es wird sich möglicherweise zeigen, daß das den Analytikern wohlbekannte Phänomen der „Verdichtung“ im Traume nichts anderes ist, als *die stellenweise sichtbare Übereinanderlagerung mehrerer Trauminhalte.*

— — — — — — — — — — — — —

Im folgenden lernen wir aber einen neuen Sinn der Zahlenzwangsparapathie kennen.

Wir haben bereits berichtet, daß das Geschichtsstudium für den Knaben einen starken Anlaß bot, mit Jahreszahlen zu spielen. In seinem 8. bis 10. Lebensjahre erfand er ein eigenartiges Zeremonial für seinen Zahlenkult. Er pflegte sich am Abend in einem finsteren Zimmer einzuschließen, woselbst er mit einem schwarzen Federstiel, dessen Spitze zugeschnitten und also hell war, in der Luft Jahreszahlen zeichnete. Dabei befand er sich in einem leichten Dämmerzustande, der offenbar lustbetont war. Nach solchen Zahlenorgien traten gewöhnlich schwere Depressionszustände auf sowie die bekannte Blutleere im Gliede, welche uns die verpönte Erregung, die hinter diesem Getriebe verborgen war, verraten.

Nachdem wir nun den fetischistischen Charakter der Zahl als solcher kennen gelernt haben, wird es uns nicht schwer fallen, die Handlung des Knaben als einen verschleierten Inzestakt zu erkennen, bei dem der schwarze Federstiel mit der weißen Spitze, welcher bei dem feierlichen Akte verwendet wurde, ein Phallussymbol darstellt und die Zahl ihrem fetischistischen Werte nach für das verpönte weibliche Genitale steht. Für diese Erklärung sprechen in hohem Maße die Penissensationen, die sich nach solchen Phantasien einzustellen pflegten.

Allein es zeigt sich, daß auch dieses Symptom einen komplexen Bau aufweist.

Ich ersuchte den Kranken um eine nähere Schilderung seines Gefühlszustandes während dieses eigenartigen Spiels. Er suchte lange nach Worten und gab seine Erklärungen äußerst zaghaft und unwillig, ein Beweis, daß sie von Wichtigkeit waren. Nachstehend mein Stenogramm darüber:

„Das Zeichnen der Jahreszahlen in der Luft hob mein Selbstbewußtsein . . . als ob ich überall, bei all den Schlachten, mit all den Königen, über die ich im Geschichtsbuch gelesen und die ich als Material zum Phantasieren verwendet habe, mitgelebt hätte ... Oder als ob die geschichtlichen Umwälzungen mit meinem Mitwissen erfolgt wären ... vielleicht unter meinem Einfluß ... als ob ich eine Art Schicksal wäre" . . . (Ich: „Sie scheinen überhaupt in dem Glauben gelebt zu haben, daß Sie einen geheimen Einfluß auf das Schicksal haben?") „In der Tat. — Es war eben zur Zeit, als mein Stiefbruder Martin sich das Leben genommen hatte. Ich habe ihn nie mögen ... Ich muß sogar zugeben, daß ich anfangs eine große Freude darin gefunden habe, daß es so gekommen ist. Dann dachte ich aber, daß ich eigentlich an seinem Tode schuld sei, daß mein Wille ihn dabei geleitet hätte und ich fürchtete die Strafe Gottes. Denn ich war damals gläubig. Ich phantasierte oft, daß ich imstande bin, meine Feinde durch die Kraft meines Willens aufzureiben ... Ich stand immer darüber und jenseits aller Gefahr ..." (Ich: „Hatten Sie unter den Zahlen irgendwelche besonders gerne?") „Nein. Im allgemeinen waren mir Revolutionszahlen sympathisch, insbesondere 1789, das Jahr der französischen Revolution, dann 1456 (Verteidigung Belgrads gegen Mohammed II.), 1588 (Untergang der spanischen Armada), 1848 usw. Indem ich die Jahreszahl in der Luft aufschrieb, erlebte ich das entsprechende historische Ereignis mit allen seinen Affekten, d. h. ich phantasierte den Zusammenbruch des unsympathischen Teils ..." (Ich: „Besteht vielleicht irgendein Zusammenhang zwischen Ihrer Zahlenspielerei und den geheimen Kräften, von denen Sie phantasieren?") „Wenn ich es gefühlsmäßig beurteilen darf, ja!" —

Die Analyse deckt in dem Treiben des Kranken ein seltsames magisches Zeremonial auf. Wenn ich es magisch nenne, so meine ich damit einen, den religiösen Übungen ziemlich ähnlichen Akt, bei dem der Versuch unternommen wird, auf Grund des Glaubens an die Allmacht der Gedanken einen Einfluß auf das Schicksal auszuüben. Die ganze Aufmachung: der schwarze Stiel und die weiße Spitze, die in der Luft geheimnisvolle Zeichen malt, erinnert sie nicht an das „Mene, tekel upharsin"? (Gezählt, gewogen und zerstückelt).

Ich suchte nach einer Todesklausel, die diese vom Patienten gefundene Analogie des magischen Aktes mit dem biblischen Ereignis bestätigen könnte und

ich fand sie; die „Flammenschrift" unseres Kranken enthielt ebenfalls den Sinn: „Gezählt, gewogen und zerstückelt." Überdenken wir, was uns der Kranke über sein Zeremoniel mitgeteilt hat:

1. Das Spiel steigert sein Selbstbewußtsein;

2. er hat das Gefühl, als ob er mit seinem Federstiel das Schicksal spielen würde;

3. Bruder Martin hat sich quasi in Vollstreckung seines geheimen Willens das Leben genommen;

4. der Kranke triumphiert mit Hilfe seiner Manipulationen über seine Feinde; er „phantasiert den Untergang des unsympathischen Teils": er läßt Flotten zerschellen, er schlachtet die Bourgoisie ab, er stürmt Barrikaden — — alles das mit seinen schwachen, rachitischen Gliedern...

In der Besprechung dieser Angaben trat der latente Mordkomplex allmählich hervor und immer deutlicher zeigten sich die Umrisse seiner geheimen Idee, die Großen, d. h. den Vater und den Schwager umzubringen (die Revolution gegen die Unterdrücker), um über ihre Leichen hinweg zum Besitze zweier Frauen zu kommen: der Mutter und der Schwester.

Hier liegen auch die Wurzeln seiner Haremsphantasien: stellen doch die Mutter und die Schwester des Kranken gleichsam einen auf zwei Personen reduzierten Harem dar (vgl. auch Phantasie VII). In seinem magischen Zeremonial fließen die beiden mächtigen Ströme: der sexuelle und der kriminelle zusammen, die durch die geschichtlichen Phantasien äußerlich verdeckt, dem Kranken die Erfüllung seiner geheimen, infantilen Lebenspläne bringen. Die Penissensationen sind uns nach dieser Aufklärung verständlich; bei schlaffem, geschrumpftem Gliede — denn verpönt ist das Spiel des Knaben — genießt er in der Dämmerstunde seine verborgenen Quellen entspringende, antimoralische und antisoziale Lust . . . .

— — — — — — — — — — — — —

Hätten wir nun in diesem Zeitpunkte dem Scheine gefolgt und uns der Freude über die bisherigen Funde und das stets wachsende Wohlbefinden des Kranken hingegeben[1]), dann hätten wir ein wichtiges Problem des Zahlenkomplexes übersehen müssen und würden damit dem Kranken einen großen Gefallen erweisen, denn er war stolz darauf, dieses Geheimnis bis dahin nicht preisgegeben zu haben.

Die Analyse schien mir an den Wurzeln der Zwangsparapathie zu stocken. Wir kamen nicht vorwärts.

In dieser Situation führte ich den Kranken meinem Lehrer Dr. Stekel noch einmal vor. Vielleicht könnte er das letzte Rätsel lösen. Wir rekapitulierten das bisherige Ergebnis. Dr. Stekel ließ sich die letzten Träume des Patienten berichten.

Dem Scharfblick des Dr. Stekel ist es nicht entgangen, daß der Kranke zu dem Zahlenproblem noch etwas zu sagen habe. Gelegentlich dieser Vorführung des Kranken fragte er seiner Intuition folgend den Patienten unvermittelt:

— Wie groß ist Ihr Penis? — Sie werden ihn wohl schon gemessen haben? —

Ohne zu überlegen antwortete darauf der Kranke: — Die normale Größe meines Gliedes beträgt 7 cm. Bei Depressionszuständen schrumpft der Penis auf 5 cm zusammen, in erigiertem Zustande ist er 12 cm lang....

Es wurde nun mit einem Male klar, welche Bedeutung die Zahl 75 hatte. Es war mir schon längst aufgefallen, daß die meisten Zahlen, die in seinen Träumen vorkommen — ich greife die aus einigen Träumen heraus — 22975, 5712, 675, 975, 21579, 317582, 7252 etc., die Ziffern 7 und 5 in beliebiger Folge enthielten. Die Zahlen 675, 975, 22975 u. a. waren überdies Vielfache von 5; die Zahlen 5712,

[1]) Die Impotenz, um deren willen er in Behandlung gekommen war, war bereits seit langem behoben.

317582, 7252 Vielfache von 7, 5712 war durch 12 teilbar u. s. f. Auch in der Zahl 12 sind 5 und 7 als Summanden enthalten.

Ich zog daraus den Schluß, daß das Spiel des Kranken mit den Zahlen, das Rechnen mit den Vielfachen von 7, 5 und 12 d. h. seinen Penisausmaßen; das Quadrieren derselben, Potenzieren[1]) und Wurzelziehen bei den Vielfachen dieser Zahlen u. dgl. m. eine larvierte Onanie darstelle und den Zweck habe, die verpönten sexuellen Regungen in einer dem Bewußtsein zuträglichen Form und bei äußerlich bewahrter Keuschheit abzureagieren. Ich verstand auch den folgenden Traum nach dieser Entdeckung ohne Schwierigkeit:

> 13. Während ich in einer kleinen Gesellschaft saß, bekam ich eine so starke Erektion, daß ich mich in das Nebenzimmer begeben mußte, sodann die Hose öffnete. Zu meinem Staunen wuchs das Glied aufs Doppelte, das Wachsen war direkt sichtbar. Dies verursachte eine außerordentliche geschlechtliche Erregung, aber auch Schmerz. Ich ging erregt auf und ab in dem Nebenzimmer und wünschte mir einen Harem mit 1728 Frauen, um mich befriedigen zu können.

Die Zahl 1728 wird uns verständlich, wenn wir von ihr die dritte Wurzel ziehen; sie ergibt 12[2]). Der Traum hat für uns eine weitere wichtige Bedeutung. Er zeigt uns, daß unser Kranker unter dem Mantel des Asketen und des impotenten Schwerenöters einen unbändigen Trieb verbirgt. Er ist ein verkappter Don Juan. Hinter der Angst vor dem Weibe steckt das Verlangen nach Tausenden von Weibern, um seinen Liebesdurst zu löschen. — Wir wollen nun eine Haremsphantasie anhören — es ist eine von vielen, — die diese Zusammenhänge aufweist:

IX. „Infolge des Krieges herrscht ein bedeutender Frauenüberschuß. Das soziale Elend der Frauen wird dadurch gemildert, daß ein Siegerstaat z. B. Frankreich in den Kolonien Marokko, Tunis, Algier u. a. große Heime errichtet, wo die Frauen, Witwen von Gefallenen und andere, konzentriert und an Männer abgegeben werden. Die Kinder werden in speziellen Heimen auf Staatskosten erzogen. — Bei schlechter Laune denke ich an den bewaffneten Widerstand der Eingeborenen, der rücksichtslos gebrochen wird.

Es werden für die Frauen im ganzen Lande Wohnstätten errichtet — man verfährt dabei ökonomisch und bedenkt auch, daß die Kosten womöglich hereingebracht werden müssen; — an die Wohnstätten schließen Gärten an und Plätze für die heranwachsende Jugend. Für Hygiene und Komfort ist gesorgt. Den Frauen wird Gelegenheit zum Heiraten geboten, ihr erster Zweck ist, Kinder zu gebären, damit das Land von Weißen bevölkert werde. Geräumige Säuglings-, Kranken- und Invalidenhäuser, sowie Werkstätten für die täglichen Hausfrauenarbeiten (Flicken, Bügeln, Waschen etc.) sind ebenfalls vorhanden. Die Wohngebäude sind 6 Stock hoch, haben von außen 14, von der Hofseite 6 Zimmer, zusammen 120 Zimmer. In einem Zimmer wohnen 24 Frauen, im ganzen Lande sind 24 Heime, es sind somit in der Kolonie 69.120 arbeitsfähige Frauen. An diese Kopfrechnung schließt sich die Bestimmung der Zahl der Säuglinge, schulpflichtigen Kinder, Invaliden etc., worauf große Müdigkeit eintritt. . . . “

Die hier vorkommenden Zahlen können mit unserem Schlüssel: „5, 7 und 12“ leicht nachgeprüft werden. (Vgl. auch Traum 6.)

Der Kranke spielt also im Geiste mit seinem Penis, wenn er den wirren Trubel der Kopfrechnungen über sich ergehen lassen muß. Inzest, Paraphilie, Sadismus und all die Komplexe, die wir bereits kennen, gewinnen hier ihren bewußtseinsfähigen Abfluß. Deswegen folgen nach diesen Akten höchster Lust tiefe Depressionen, Selbstvorwürfe und Suizidgedanken.

---

[1]) Man beachte: Der Kranke bringt zwar seinen Penis nicht zur „Potenz“, dafür aber 1-, 2-, 3-, 4- und 5-stellige Zahlen.

[2]) 12 zur dritten „Potenz“ ergibt 1728.

Zusammenfassung.

Die vorliegende Zwangsparapathie ist der Ausdruck der Abkehr des Kranken von der normalen Sexualität und stellt einen mißlungenen Sublimierungsversuch antisozialer und antimoralischer Impulse dar.

Die Ursache dieser Abkehr liegt:

1. in den traumatischen Erlebnissen des Kranken in seiner frühen Kindheit, insbesondere in der brutalen Art seiner sexuellen Aufklärung;

2. in der mächtigen polaren Spannung zwischen den Verbrecherinstinkten des Kranken und seiner Sehnsucht nach dem Heiligenschein;

3. in der Ödipuseinstellung des Kranken. Den bewußtseinsunfähigen Inzestakt (mit dem aus Schwester und Mutter verdichteten Sexualobjekte), zu welchem er vom Unterbewußtsein getrieben wird, vollführt er mit Hilfe zweier Arten von Symbolen (Fetischen):

a) Geographische Namen,

die von ihm als Ersatz für das verpönte Sexualobjekt verwendet werden, die er sammelt, mit denen er spielt, aus denen er eine, dem Normalen unverständliche, parapathische Lust schöpft usw.;

b) Zahlen,

die er ebenfalls in einem fetischistischen Sinne gebraucht. Sie bilden ein komplexes System und bedeuten:

α) das verpönte Genitale der Mutter, resp. der Schwester, worauf auch der „magische Akt" hinweist;

β) sein eigenes Genitale, an dem er mit Hilfe des An- und Abschwellenlassens der Zahlen, sowie der Anwendung der drei Längenmaße seines Gliedes (geschrumpft, normal und erigiert) rechnerisch-onanistische Akte vollführt.

Außerdem hat die Zahl, insbesondere die geschichtliche Jahreszahl, eine magische Bedeutung und enthält

γ) die Todesklausel. Durch das Zeichnen der Jahreszahlen vollzieht der Kranke einen auf dem Glauben an die Allmacht der Gedanken beruhenden Akt. (Er spielt das Schicksal . . .) Die Tage seiner Haßobjekte werden gezählt, ihre Taten gewogen und ihre Herrschaft zerstückelt: Mene, tekel upharsin . . .

Das mächtige Problem der Altersunterschiede zwischen der eigenen Person und den inzestuösen Sexualobjekten versucht er auf parapathischen Wegen zu lösen und schafft dadurch einen weiteren Typus des Zählzwanges, den Zwang zur

δ) Berechnung der Altersunterschiede nach Brüchen, Dezimalen und Prozenten. Der Zweck dieser symbolischen Spiele liegt in seinem Bestreben, die Distanz zu den Inzestobjekten künstlich zu verringern. Die Unlösbarkeit des Problems bringt es mit sich, daß die Versuche immer von neuem unternommen werden müssen (Wiederholungszwang).

Die Zwangsparapathie geht mit Erscheinungen einer absoluten psychosexuellen Regression des Kranken einher. Als typisches Regressionsphänomen haben wir hier die Vaterleibsphantasie kennen gelernt, die mit dem Inzestkomplex parapathisch verankert ist. Sie entspringt einer äußerst pessimistischen Bewertung des Lebens und enthält das Wiedergeburtsproblem . . .

— — — — — — — — — — — —

Eines der lästigsten Symptome innerhalb der Zwangsparapathie unseres Kranken bildete die Impotenz. Sie war der ausschließliche Grund, warum er die Hilfe des Arztes in Anspruch nahm.

Wir haben die Impotenz des Kranken als eine der vielen Abkehrerscheinungen von der normalen Sexualität angesprochen und sie im Rahmen der Zwangsparapathie zu verstehen gesucht. Ihre Psychogenese ergibt folgendes Bild:

1. Fixierung der Libido des Kranken bei Inzestobjekten.

2. Fixierung der Libido bei homosexuellen Objekten.

3. Die Verachtung der sexuellen Umgangsformen und die Idee eines asexuellen Lebens. (Christusidentifizierung. — Idee von der „reinen" Geburt. — Keuschheitsklausel.)

4. Angst vor dem eigenen Sadismus (der verlängerte Phallus als Mordinstrument — Angst vor der Erektion des eigenen Gliedes).

5. Angst vor dem Weibe als Lebenspartner. (Der Vorsatz, sich vom Weibe nicht beherrschen zu lassen. — Schlechte Beispiele in der Familie: Despotismus der Gattinnen, Ehebruch etc.)

6. Angst vor dem Weibe als Sexualpartner. (Koitus = Siechtum. — Vagina ein ekelerregendes, stinkendes und gefährliches Organ etc.)

Diese Umstände haben den Komplex der Hemmungen ergeben, die den Kranken an der Entfaltung seiner sexuellen Schlagfertigkeit hinderten.

Der Kranke wurde geheilt. Seine Potenz hat er längere Zeit hindurch nur an Prostituierten erproben können, demzufolge war er verschiedenen Unannehmlichkeiten ausgesetzt, die der Umgang mit

dieser Menschensorte mit sich bringt. Sie konnten jedoch den wiedergewonnenen Glauben des Kranken an seine Leistungsfähigkeit nicht mehr stürzen. In letzter Zeit fand er ein entsprechendes besseres Mädchen, bei dem er auch eine gewisse seelische Bindung vollziehen konnte. Viel größere Mühen verursachte seine Zwangsparapathie. Stein um Stein, Pfeiler um Pfeiler mußte das mächtige Gebäude gestürzt werden, bis er so weit kam, daß er sich über seinen unheimlichen Zwang erheben konnte. Er dankte uns in einem längeren Briefe, aus dem ich einige bezeichnende Sätze ihrer allgemeinen Bedeutung wegen herausgreife:

„...Ich war schon öfters nahe daran, auf die weitere Behandlung zu verzichten, da mir die Hoffnung auf die Genesung geschwunden war. Nur Ihr konsequentes, zielbewußtes Vorgehen in bezug auf die Erforschung der Ursachen meiner Krankheit hat mir wieder die Kraft verliehen, gegen die Zahlen siegreich anzukämpfen. Ich hoffe, daß ein Rückfall nicht mehr erfolgen wird, da ich gegenwärtig eine gründliche seelische Umwandlung durchgemacht habe..." u. s. f.

Dies ist auch unser einziger Weg bei der Behandlung einer solchen Zwangsparapathie: konsequente Zerfaserung der Psychologie des Symptoms und unbeirrbare Suche nach dem Sinn und der Tendenz der Parapathie. Die Gefahr, den Patienten mitten in der Arbeit zu verlieren, ist eine bedeutende.

In den letzten Tagen der Analyse ereilte unseren Patienten ein schweres Unglück: seine geliebte Schwester Elsa starb plötzlich. Erfahrungsgemäß nehme ich an, daß ihr Tod zur Heilung des Kranken in einem gewissen Sinne beigetragen hat. Sein geheimer, parapathischer Plan, das eigene Leben mit der (mittlerweile verwitweten) Schwester zu teilen, ist dadurch vereitelt worden. Es gelang ihm dann leichter, die Libido von ihrer Person abzulösen und einem anderen Objekte zuzuwenden.

Zum Schlusse möchte ich noch meinem Lehrer Dr. Stekel für die Überweisung dieses Falles und die Hilfe während der schwierigen Analyse herzlichst danken. Nach seiner Auflösung des wichtigsten Zahlenzwanges (erigierter und schlaffer Penis) fiel das ganze System in kurzer Zeit in sich zusammen. Wieder ein Beweis, wie wichtig neben den Einfällen des Analysierten die Intuition des Analytikers ist.

Ein kastrierter Bräutigam.

Von Dr. Fritz Wittels.

Vor einigen Jahren hatte ich Gelegenheit, eine Patientin zu sehen, die aus Havanna auf der Insel Kuba stammte. Sie hieß Gloria, 26 Jahre alt. Ihre Muttersprache war spanisch, Umgangssprache mit mir französisch. Sie kam aus Leysin in der französischen Schweiz, wohin man sie wegen eines angeblichen Lungenspitzenkatarrhs geschickt hatte. In diesem Höhenkurort verfiel sie in einen Zustand von zunehmender Verstimmung, so daß man sie nicht allein lassen konnte. Sie litt an Angstzuständen, weinte viel und äußerte Selbstmordabsichten. Die Familie schickte ihr die um einige Jahre jüngere Schwester nach, mit der sie sich immer gut vertragen hatte. Da sich die Verstimmung aber nicht besserte, anderseits von dem Lungenkatarrh — wenn er überhaupt je bestanden hatte — nach einigen Monaten Höhenkur nichts mehr übrig war, kam P. nach Wien. Hier sah sie einer der geschätztesten Neurologen der alten Schule und teilte mir schriftlich mit: Typische Melancholie. Therapie: Opium, Medinal protrahierte Bäder. Nach der Ursache der Verstimmung befragte der Neurologe die P. nicht, da er weiß, daß Melancholie keine Ursache hat, sondern von selbst ausbricht.

Als ich die P. übernahm, litt sie nicht mehr an Angst, sondern sagte, die ganze Welt sei tot; alles sei ihr gleichgültig; Hoffnung auf Genesung bestehe nicht. Sie war aber gleichwohl zugänglich und erzählte, daß sie sich vor zehn Monaten mit dem Freunde ihres Bruders verlobt habe. Monatelang hätten sie beide im höchsten Glücke geschwelgt, bis sie erkrankt und wegen Abmagerung, Blässe und Schwäche in den Verdacht eines Lungenleidens gekommen sei. Man habe sie nach Europa geschickt, sie sei aber noch bis vor kurzem mit ihrem Bräutigam in regem Briefwechsel gestanden. Es trat dann im Briefwechsel eine Pause von etwa 6 Wochen ein. Als nach Ablauf dieser Frist wiederum ein Brief von ihm kam, in dem er mitteilte, daß er nicht ganz wohl sei, brach bei P. furchtbare Angst um das Leben des Verlobten aus; obgleich von einer gefährlichen Krankheit gar nicht die Rede sein konnte. P. datiert ihr gegenwärtiges Leiden vom Empfange dieses Briefes an. Allerdings war sie von Kindheit auf ein einsames, nachdenkliches Mädchen gewesen. Sie trug das Haar in der Mitte gescheitelt über einem schmalen Madonnengesichte, blaß, dürre Büßerfinger.

Allgemeine menschliche Erfahrung, die in der Analyse stets bestätigt wird, ließ mich behaupten, daß sie den Bräutigam nicht liebe; mindestens nicht glücklich

liebe. In der ungetrübten Hoffnung auf glückliche Ehe kann eine Parapathie nicht ausbrechen. Wirkliche Liebe, das ist wirkende Liebe, bricht Angst. Diese Behauptungen sind freilich besser umzukehren: Der Parapathiker kann nicht lieben und nicht leben. Ewige Wiederholung des ehemals Erlebten ist sein Schicksal.

Als ich der P. einiges von diesen Gedankengängen mitteilte, brach sie in Tränen aus und sagte mit klagender Stimme, das sei ja eben das Unglück, ihr Bräutigam sei vor etwa zehn Jahren durch einen schrecklichen Unfall um seine Geschlechtsorgane gekommen; er sei kastriert. Ich habe mich später durch eingehende Erkundigungen überzeugt, daß diese Angabe tatsächlich richtig war. Das Leben führt manchmal so groteske Stücklein auf, die außer von Voltaire im Candide noch von keinem Dichter erfolgreich ausgedacht worden sind. P. war sich über den Zustand dieses Mannes seit langem im klaren. Er sei so traurig gewesen, sie selber immer einsam, sie wollte ihn glücklich machen und selber verzichten. Liebe zu einem unwürdigen Manne sei vorausgegangen und darum sei sie ohnehin für weltliche Liebe untauglich geworden. Jetzt aber könne sie von ihrem Bräutigam nie mehr lassen, er habe sie, als sie sich verlobten, wiederholt beschworen, ob sie ihrer Liebe zu ihm ganz sicher sei, er könne Enttäuschung nicht ertragen, müßte sie mit seinem Leben bezahlen.

Sie wehrte sich nicht gegen meine Behauptung, daß sie ihn nicht liebe. Sie liebe ja jetzt nichts und niemanden. Alles sei untergegangen. Aber sie habe ihn bis vor kurzem geliebt und monatelang wie im Rausche dahingelebt. So benützte sie ihren Zustand, um ihm ohne eigene Schuld verständlich zu machen, daß sie ihn nicht liebe: niemanden und nichts und also auch nicht ihn. Tatsächlich erzielte sie bei ihm langsam dämmernde Einsicht. Ein Unbewußtes sprach hier zum anderen. Zuerst mußte sie ihn verlassen; ein angebliches Lungenleiden zwang sie dazu. Hernach brach infolge irgendeines künstlichen Mißverständnisses die Korrespondenz ab, so daß sie in der Entfernung dahinlebte, als ob er nicht existierte. Als er sich aber wieder meldete, wurde der Konflikt vordringlich und da er schrieb, daß er krank sei, nervös, überarbeitet, wurde der Todeswunsch gegen diesen traurigen Bräutigam übermächtig. Daher die unbegründete Angst um ihn und — in der oberen Schichte — daher auch die Selbstmordgedanken nach dem Rechte der Vergeltung.

In einem späteren Stadium der Analyse, als ich von der Kranken schon viel mehr wußte, geschah es, daß ihr Widerstand die Form annahm, sie wolle einen Internisten befragen, ob sie nicht körperlich krank sei. Als dann einer kam, teilte ich ihm sub sigillo medici die erstaunliche Geschichte vom kastrierten Bräutigam mit. Der Internist fand sie körperlich gesund, glaubte nach meiner Mitteilung auch den ganzen Zustand zu begreifen und sagte: „Der Mann ohne Penis muß weg. Das ist das erste." Mit dieser Einsicht erwies sich der Internist dem Neurologen, der gar nicht gefragt hatte, allerdings überlegen. Aber die ganze Parapathie steckte ja erst hinter dem Manne ohne Penis, der die wahren Ursachen verdeckte. Die Tatsache, daß die unglückliche Verlobung schon in einer der ersten Stunden gebeichtet wurde, beweist jedem Analytiker, daß hier eine Deckung vorangetragen wird, um vom Kerne der Parapathie abzulenken. Man muß ja fragen: Woher die asketische Tendenz? Warum Verlobung mit einem Kastraten?

Die ersten Stunden waren mit endlosen psalmodierenden Klagen über das Unglück des ausgezeichneten Mannes ausgefüllt. Er, der beste, sanfteste, edelste Mann, und sie nicht imstande, ihr Versprechen zu halten. Sie sei dazu ausersehen, sein Unglück noch zu vervollständigen.... Langsam träufelte ich ihr das gefährliche Gift der Wahrheit in ihre Deklamationen. Muß man doch bei Melancholischen besonders vorsichtig sein, weil jede Erkenntnis zu weiterer Begründung ihres Elends herangezogen wird. Überdies arbeitete ich unter ungünstigen äußeren

Verhältnissen, nämlich unter den Augen von mißgünstigen Beobachtern, und wollte jeden, auch vorübergehenden, Echec vermeiden.

Die Psychanalyse entwickelt sich zwischen der gehässigen Verständnislosigkeit einer konservativen Schule und den wahnwitzigen Hirngespinsten der Orthodoxie. Die konservative Psychiatrie wird durch ihre materielle Weltanschauung von der Erkenntnis ferngehalten, daß Vorstellungen, noch dazu unbewußte, Krankheitssymptome sollten erzeugen können. Die Orthodoxen wiederum glauben, sich jeden Unsinn leisten zu können, wenn sie ihn nur in die früheste Kindheit verlegen. Unsereiner, der seinen Weg zwischen Blindheit der einen und Fanatismus der anderen sucht, hat keine Rückendeckung und allen Grund zur Vorsicht.

Ich ließ also erst eine starke Übertragung auf mich anwachsen. Schon in der ersten Woche stellte Gloria eine antike Venus ohne Arme auf den Tisch. Kurz bevor sie die Analyse sechs Wochen später unterbrach, setzte sie diese Bildersprache fort, indem sie die Venus entfernte und an deren Stelle eine sandalenbindende Nike stellte. Das hieß, daß sie trotz allem den Sieg über mich davontrage, indem sie die Vorbereitungen zur vorzeitigen Abreise traf.

Als ich die Übertragung für stark genug hielt, benützte ich folgenden Traum, um den Deckkomplex Bräutigam knock-out zu schlagen:

> „Ich habe einen Brief erhalten — von meiner Freundin. Ich habe ihn geöffnet, aber nicht gelesen. Ein breites schwarzes Band war um den Brief geschlungen. Darunter steckte eine rosa Rose, eigentlich eine Knospe."

P. gibt an, daß die Schrift der Freundin der des Bräutigams sehr ähnlich sei, daß sie einen Brief von ihm erwarte, der gerade heute (nach dem Traume) angekommen sei. Sie erwartet im Traume entweder einen Brief, in dem der Bräutigam ihre Knospe freigibt, bevor sie zur Rose erblüht ist, oder einen Brief von der Freundin mit der Mitteilung, daß der liebe Verlobte leider gestorben sei.

Meine Aufklärungen erregten einen Strom von Tränen: „Aber dann bin ich ja ein Tier, dann bin ich ja schlecht, nein, das will ich nicht....."

Am gleichen Abend sagte sie zu ihrer Schwester: „Tiens, il m'a dit aujourd'hui une chose, qui m'a très frappé par sa vérité".

Vom Bräutigam gab es dann noch viele Träume, die ihn verhöhnten. Für die Analyse wurde er zur quantité négligeable. Im Sommer, der ihrer Verlobung voranging, hatte sie einen Offizier kennengelernt, der ihr gefiel. Die Familie wünschte eheliche Verbindung mit diesem geeigneten Bewerber. P. floh von dem Geeigneten zu dem höchst ungeeigneten anderen. Ein Traum:

> Der Offizier, ich und andere um einen Tisch. („Tisch und Bett!") Draußen der unwürdige ehemals Geliebte. Ich sage: „Er spielt am Klavier die fünfte Symphonie." Der Offizier sagt: „Ich kann auch die fünfte Symphonie spielen."

Ich vermute nach diesem Traum, daß irgendein unwürdiger ehemals Geliebter an ihrem Genitale manipuliert hat. Jeder Traumdeuter kennt das Klavier, auf dem gespielt wird, als ein Symbol für das Genitale und die Zahl fünf als Symbol für die Hand. Die Hand ist übrigens das einzige Geschlechtsorgan, das ihrem Verlobten geblieben ist; ein trauriges Schicksal (Beethovens fünfte: die Schicksalssymphonie).

Ich errate noch mancherlei, was ich der P. nicht sage. Sie erzählt, daß der ganz harmlose Arzt in Leysin ihr im Einschlafen als fürchterliche Fratze erschienen sei. Solche Fratzen, zumeist Negerköpfe von den Tabakpflanzungen ihrer Heimat, haben sie schon vor Ausbruch der Krankheit oft erschreckt. Ein Traum:

> Meine Mutter liegt im Bett. Ein Bauer, ganz schwarz, schrecklich anzuschauen, kommt herein. Auf einmal fällt er auf das Nebenbett (Ehebetten) und stirbt da.

Immer träumt sie vom Lande, von Höfen, Gärten, wo sie ihre Kindheit verbracht hat. Irgend etwas ist in früher Jugendzeit passiert. Aber was? Sie rückt mit dem Allerweltsgeständnis heraus, daß sie viel onaniert habe. Ich hätte mir das schon anläßlich des Auftretens der Venus ohne Arme denken können. Bis zum 16. Lebensjahre. Nachher nicht wieder oder nur selten und dann jedesmal furchtbar an Kopfschmerzen gelitten. Bis zu ihrem sechzehnten Lebensjahre sei sie kräftig und fröhlich gewesen. Von da an kränklich und zart. Wiederum stellt sich die Richtigkeit des Satzes heraus, daß nicht die Onanie an sich schädlich ist, sondern der Gewissenskampf dagegen. Soll man also diesem Mädchen raten, mit der Onanie wieder zu beginnen? Nein; solange die pathogenen Phantasien, die hinter der Onanie stecken, verborgen sind. Immerhin kann man ihr ein Stück Minderwertigkeit wegnehmen, an dem sie ebenso heimlich wie heftig gelitten hat. Sie wird aufgeklärt, daß Onanie den Wert der Persönlichkeit nach keiner Richtung herabsetzt.

Wie ist sie zur Onanie gekommen? Ein Bauernbub hat sie verleitet. Sie war damals zehn Jahre alt. Später habe sie den Buben nie wieder gesehen.

An dieser Stelle blieben wir einige Zeit stecken, bis folgende Träume kamen:

> I. Ich trage ein rotes Kleid, das rechts und links aufgetrennt ist. Meine Schwester auch ein rotes Kleid; aber nicht aufgetrennt.
>
> II. Ein Brief von meinem Bräutigam, der Verse enthält (Verhöhnung des Kastraten). Er ist dann selbst da. Der Bräutigam sagt: Dein Bruder hat nicht genug Energie.... Es handelt sich um irgend eine Sache, die gemacht werden soll...

Als ich diese beiden Träume Dr. Stekel mitteilte, sagte er: ad I. Sie hat ihre Virginität verloren und kränkt sich darüber. Sagen Sie ihr das auf den Kopf zu. ad II. Der Satz: „Bruder nicht genug Energie" ist umzukehren. Er hat zuviel Energie. Der Bruder hat mit ihr etwas angestellt.

Diese beiden Deutungen trafen den Nagel auf den Kopf. P. sagte, sie sähe, daß ich doch alles wüßte und zögerte nicht länger, das schreckliche Erlebnis zu beichten, ihr eigener Bruder habe sie im Alter von zehn Jahren defloriert. Er war der fingierte Bauernbub gewesen.

Man muß praktischer Analytiker sein, um an den unbedingten Wahrheitswert dieses Geständnisses zu glauben. Der dramatische Höhepunkt einer Analyse — wenn es überhaupt gelingt ihn zu erreichen — entschädigt den Analytiker für Mühen von Wochen und Monaten. Nach meiner Behauptung, daß sie defloriert sei, entstand eine lange Pause, worauf sie tonlos und gänzlich gebrochen die traurigen Tatsachen brachte. Das Erlebnis des Analytikers auf solchem Höhepunkte möchte ich im Anschluß an ein ähnliches Wort des Nationalökonomen Franz Oppenheimer das analytische Staunen nennen. Kein Zweifel, die P. lebte seit fünfzehn Jahren von einem schrecklichen Geheimnis gedrückt. Ihr Vater war sehr streng. Er sagte, ein Mädchen müsse immer mit gesenkten Augen einhergehen. Das tat sie denn auch. Aber welch furchtbare Erinnerung verbarg diese Stirne! Dabei ist sie dem Bruder ewig treu geblieben, konnte sich mit anderen Männern nicht abgeben, es sei denn mit einem Kastraten.

Traum:

> Im Hause meiner Kindheit. Frühling. Ich pflücke große Fliederzweige und sage mir: die sind für den, der mich heilen wird (Übertragung der Bruderliebe auf mich). Ich wickle die Zweige in eine Zeitung und diese Zeitung wird steif und zu einer ägyptischen Statue. Aus dem Kopfe der Statue wird mein Vater und sagt, daß ihm etwas wehe tut. Er sieht sehr unglücklich aus. Ich frage ihn, wo es ihm wehe tut und er zeigt mir ein Loch in seinem Kopfe. Deutlich sehe ich das Loch.

P. hat versucht, die Schande, die sie über ihren Vater brachte, ohne daß er es je erfuhr (das Loch!) gutzumachen, indem sie ihn in seiner Todeskrankheit aufopfernd pflegte. Das schlägt angehenden Parapathikern bekanntlich übel an.

Es ist ohne weiteres verständlich, daß ich dieser P. durch das Erzwingen der Beichte sehr genützt habe. Sie war fest überzeugt gewesen, daß sie das niedrigste Geschöpf unter der Sonne sei. Ihr Schicksal schien ihr von antiker Furchtbarkeit. Steckte doch hinter allem noch der Wunsch nach Wiedererleben!

Im weiteren Verlauf der Analyse wurde P. unruhig. Die Schwester drängte nach Hause und P. beklagte sich wiederholt, daß diese Schwester wie eine Amazone dahinlebe und so gar nicht zärtlich sei. Eine andere Wurzel der Parapathie wäre vermutlich über die Schwester gegangen. Die Damen reisten ab; angeblich von Geschäften gerufen. In der letzten Nacht träumte sie:

„Meine Mutter, mein Bruder rufen mich."

Diese Traummutter ist sie selber, ihr Bruder ruft sie, wo immer sie auch weilt.

P. hat später nichts mehr von sich hören lassen. Sie hat die Spuren hinter sich verwischt, nachdem ich ihr durch Traumdeutungen, die wie Sprengungen wirkten, ihr Geheimnis entrissen hatte. Aus verläßlicher Quelle habe ich jedoch erfahren, daß Gloria sich heute wohl befindet.

Der Fall ist für mich besonders bedeutend, weil er der erste war, den ich nach der aktiven Methode Stekels behandelt habe. Wir warten nicht immer, bis der P. uns seine Einfälle zu den Träumen preisgibt. Der Widerstand des P. ist zumeist so groß, daß wir nach der Methode Freuds zu langsam vorwärtskommen. Sobald die Übertragung des P. auf uns genügend groß ist, sagen wir ihm auf den Kopf zu, was wir mit Hilfe der vorgeschrittenen Technik der Traumdeutung erraten. Wo wir irren, da merken wir's bald und treten geordneten Rückzug an. Wir wollen aber nicht vergessen, daß P. auch richtige Deutungen, die ins Schwarze treffen, zuerst gewöhnlich absurd finden. Die Hauptregel Freuds, daß der P. alles, was ihm durch den Kopf geht, mit unbedingter Aufrichtigkeit gestehen müsse, bleibt so gut wie immer eine Fiktion. Wir haben allesamt keine Übung im Aufrichtigsein. Warum sollte gerade der Parapathiker aufrichtig sein, der seine Krankheit liebt und mit dem Arzte kämpft, der sie ihm entreißen will? Meine P. wußte von Anfang an, was sie als Kind erlebt hatte. Sie hat es gleichwohl verschwiegen und hätte noch Monate länger geschwiegen, wenn ihr Widerstand nicht im Feuer gelungener Deutungen zusammengebrochen wäre. Was P. nicht wußte, war der ursächliche Zusammenhang zwischen der unmöglichen Verlobung, der Verstimmung und der Fixierung an den Bruder. Die Virago, mit der sie in Europa war, sollte ebenfalls den Bruder ersetzen, aber die Schwester war nicht zärtlich genug. P. reiste nach Hause, als ich gerade dabei war, ihr diese Zusammenhänge begreiflich zu machen. Da sie heute gesund ist, hat sie genug verstanden, um aus der Sackgasse herauszufinden.

Komplexreizmethode.

Von Dr. Tremmel, Nervenarzt, Heidelberg.

Frage: Verfügt der Analytiker über eine Möglichkeit, bei Patienten, deren Komplexe er kennt, die durch diese Komplexe bedingten nervösen Krankheitserscheinungen, und zwar im Wachzustande, zu einer im voraus bestimmten Minute zur Auslösung zu bringen?

Antwort: Ja.

Diese Methode, die ich Komplexreizmethode nennen möchte, besteht, um es kurz zu sagen, in folgendem:

Der Analytiker versucht sich an den im Unterbewußtsein lagernden Komplex heranzuschleichen, ihn zu reizen, und macht dasselbe, was sonst (angeblich spontan) im Alltagsleben durch eine unterbewußte Assoziation bewerkstelligt wird.

Um diesen unterbewußten Komplex anzugehen und ihn zu reizen, gebrauche ich bei beschriebener Methode eine zweisinnige, zwiefach deutbare Redewendung, die ganz speziell dem individuellen Denken des betreffenden Patienten angepaßt ist. Der eine Sinn ist für das Oberbewußtsein, der andere für das Unterbewußtsein (Komplex) gemünzt.

Die vier angeführten Beispiele mögen diese Methode näher erläutern.

Ich bemerke, daß ich aus den jeweiligen Krankengeschichten nur das zu unserem speziellen Verständnis Allernotwendigste, und zur Charakterisierung des Falles Interessierende anführe. Auch soll keine gesamte Aufzählung sämtlicher nervöser Erscheinungen stattfinden, sondern nur jeweils der dominierende Komplex und die mit ihm in Zusammenhang stehenden nervösen Symptome. Auch muß ich es mir versagen, näher einzugehen auf die theoretischen Fragen, auf die eine Rolle spielenden Unlustgefühle, die inneren Konflikte, die in Unmenge vorhanden sind, ja vorhanden sein müssen. Ich darf dabei an die von Stekel 1908 aufgestellte Formel erinnern: „Jede Neurose entsteht durch einen psychischen Konflikt.“

Fräulein A., 30 Jahre alt, bringt als körperliche Beschwerden unter anderem vor: Seit 11 Jahren wöchentlich öfters auftretende linksseitige Facialisspasmen

mit neuralgischen Schmerzen, die bis in den linken Arm ausstrahlen, täglich Kopfweh, monatlich öfters auftretende Migräneanfälle.

Ihr Vater leidet an Kopfweh, ihre Mutter an Migräne, eine jüngere Schwester seit fünf Jahren unter anderem an täglichen Kopfschmerzen, eine andere an Trigeminusneuralgien, die trotz Entfernung sämtlicher (angeblich gesunder) Zähne, nach einem halben Jahr, wie ich betreffende Patientin sah, noch immer genau wie vor der — gelinde gesagt etwas radikalen — Behandlung, weiter bestand; ein Bruder ebenfalls, nach ihren Angaben an Kopfweh. Zweifelsohne ist bei A. das Trigeminus- und Facialisgebiet der locus minoris resistentiae.

Zu erwähnen wäre noch, daß ihr Verhältnis zur Familie kein sehr gutes ist.

Ihr Wunsch ist: Mutter zu werden, ihre Tagphantasien: Heirat. Nun glaubt unsere Patientin A., wenn sie sexuell verkehre, sei sie gesund. Alle Leute sagten, sie müßte heiraten. Sogar Prof. X., den sie um ärztlichen Rat fragte, erklärte, sie müsse „geschlechtlich verkehren". Betrachten wir nun zunächst interessehalber, was Prof. X. betreffs sexuellen Verkehr gesagt hat; während der Analyse erfahren wir es und ich referiere zusammenfassend:

A. klagte damals dem Prof. X. über Kopfschmerzen, Neuralgien im Gesicht, sei müde abgespannt, habe keine Arbeitslust, schlafe (das heißt liege) bis 4 Uhr nachmittags im Bett. Übrigens wolle sie demnächst heiraten. Prof. X. machte im Verlauf der Sprechstunde ungefähr folgende Bemerkung:

„Ja, (?) Fräulein A., wenn Sie einmal verheiratet sind, dann können Sie auch nicht bis 4 Uhr im Bette liegen."

Für A., die ja zu Prof. X. ging, um ihn wegen ihres Leidens zu konsultieren, war die Bemerkung: „Wenn Sie einmal verheiratet sind", die Fortsetzung hatte sie überhört, gleichbedeutend mit sexuellem Verkehr. Sie war von vornherein darauf eingestellt, aus ärztlichem Munde die Bestätigung ihrer Ansicht zu hören, zog befriedigt von dannen, sich schmeichelnd, und versicherte mir, sie habe es ja immer gesagt, ihr helfe nur der geschlechtliche Verkehr. „Ich kenne mich ja ganz genau", erklärte sie im Anfang fast jeden Tag. Worin sie sich aber nicht auskannte, das war der Wirrwarr der unzähligen inneren Konflikte.

Durch diese wenigen oben angeführten Einzelheiten glaube ich einen kleinen Ausschnitt der Persönlichkeit von A. gegeben zu haben, der dem Leser genügen wird, um ihm einen Einblick zu ermöglichen, in die im folgenden geschilderte Komplexreizmethode, wie ich sie bei A. anwandte.

Patientin kommt ½6 Uhr guter Laune zur (20.) Analysestunde. Sie ist aufgeräumt, hat gut geschlafen, fühlt sich heute frei von Kopfweh, freut sich ihres Lebens und so weiter.

Die Unterhaltung geht flott und angeregt vonstatten, keine Unlustgefühle u. dgl. zeigen sich.

Schon im Anfang dieser Sitzung schrieb ich eine Notiz auf einen kleinen Block. A. sah dies, konnte aber unmöglich den Inhalt lesen. Sie wußte auch gar nicht, um was es sich handle und hatte von meinem Vorhaben keine Ahnung. Diesen beschriebenen Block verwahrte ich unter ihren Augen in einem Schubfach, indem sich sonst nichts befand. Die Notiz lautete klar und deutlich: Heute Punkt 6 Uhr werden Sie Ihren Gesichtskrampf bekommen und werden neuralgische Schmerzen haben, genau so wie Sie es sonst klagen.

Die Unterhaltung war bis kurz vor 6 Uhr, wie ich oben schon schilderte, keinerlei Widerstände u. dgl. machten sich bemerkbar. Einige Minuten vor 6 Uhr

fuhr ich in meiner Rede, die nichts Unvermitteltes enthielt, — alles war logisch aufgebaut — im Thema betreffs Gesundheit fort:

„Ich muß Ihren früheren Angaben zustimmen. Ihre häuslichen Verhältnisse sind nicht gerade erfreulich; wenn Ihre Umgebung Ihnen mehr Verständnis entgegenbrächte, wäre es sicherlich besser. Es ist aber einmal so zu Hause, wenn Sie andere Verhältnisse hätten, wäre Ihnen auch geholfen; sehen Sie, unter anderen Umständen wären Sie gesund."

A. reagierte mit sofortigen Facialisspasmen und klagte über heftige, urplötzlich gekommene Neuralgien.

Man sieht also: eine halbe Stunde glänzendes Wohlbefinden, Komplexreiz, Reaktion! War es das „andere Verhältnisse haben" oder „unter anderen Umständen" oder beides zusammen?

Jedenfalls, die beabsichtigte Wirkung war da.

Frau B., über 50 Jahre alt, hat Hochschulbildung und hat ein Examen gemacht, klagt über seit vielen Jahren bestehende linksseitige Trigeminusneuralgien, mit Lidkrampf und Tränensekretion.

B. kleidet sich wie ein Mädchen von 25 Jahren, was in Berlin, wo B. zu Hause ist, in dem Großstadttrubel nicht besonders auffällt. Sie ist bestrebt, auf alle nur erdenkliche Weise ihr richtiges Alter zu verbergen, Mittel und Institute gegen das Altern sind nicht unversucht geblieben und man darf sagen, die tagtäglich vorgenommenen Prozeduren hatten einigen Erfolg. Der flüchtige Beobachter schätzt B. auf zirka 30 Jahre.

Bei der Unterhaltung mit B. fällt auf, daß sie immer wieder Erinnerungen aus ihrem 20. Lebensjahr produziert. Des öfteren hört man die affektbetonten Worte: „Ja, als ich zwanzig Jahre alt war."

Näher auf diesen interessanten Fall einzugehen muß ich mir versagen. Sie ist es sicher, unbeschadet ihrer für Parapathiker typischen Behauptung, daß sie der interessanteste Fall sei, der noch nicht einmal in der Literatur zu finden sei, wie ihr ein hervorragender Neurologe versichert habe.

Diesesmal benutzte ich ein von Patientin angeschlagenes Thema. Sie erzählte über 20 Minuten sehr spannend und unterhaltend von ihrer Jugend, ihren Angehörigen usw. Dann kam sie auf ihren Vater zu sprechen: „Unser Vater sagte oft zu uns Kindern, alles kommt wie es kommen muß. Es besteht in der Welt eine Gesetzmäßigkeit, jeder muß mit seinem Los zufrieden sein. Gegen die Naturgesetze kann man sich nicht auflehnen. Überall, wo man hinsieht, ist diese Gesetzmäßigkeit zu erkennen usw.

Ich: „Jawohl, gnädige Frau, ich bin auch davon überzeugt, alles läuft seinen bestimmten Gang, betrachten wir den Kosmos, das Weltall, die Atome, überall diese Gesetzmäßigkeit, überall der bestimmte Weltenlauf. Eigentlich unfaßbar für uns kleine Erdenbürger, auf dem unendlichen Weltall. Sehen Sie, es ist eben das πάντα ῥεῖ, das uns zu denken gibt."

Ich hatte nicht nötig weiterzufahren, Patientin klagt über Neuralgien, zuckt mit dem Lid, man sieht Lidkrampf und Tränensekretion. Was war vorgegangen? Das πάντα ῥεῖ hat es ihr angetan, alles läuft, alles rinnt, auch ihre Jugend. Man wird, man muß alt werden und gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.

Fall C. Technischer Beamter, über 40 Jahre alt, verheiratet, leidet seit Kindheit an starkem Heimweh.

In der Schule, dann während seiner fachlichen Ausbildungszeit, als junger Beamter und jetzt als reifer Mann immer das Heimweh. „Ich hätte es sicher in meiner Stellung weitergebracht, wenn mich nicht das Heimweh daran gehindert hätte. Manche gute Versetzung mußte ich aus Gesundheitsrücksichten ablehnen, war ich einige Tage in fremder Umgebung, so hatte ich von der ersten Stunde an Heimweh nach Hause, war ich dann dort, so zernagte mich die Sehnsucht nach dem vorigen Ort."

Patient war zwei Monate in einem Sanatorium, dort dauernd Heimweh nach seinem Heimatsort, hier angekommen, traf er am selben Tage Vorbereitung, wieder nach demselben Sanatorium zurückzufahren. Von der Sanatoriums-Behandlung versprach sich Patient Heilung. Da er diese auch bezüglich seiner anderen Beschwerden nicht fand, kam er zu mir. Mein Rat war auch in Anbetracht seiner anderen nervösen Störungen: Analyseversuch.

Aus dieser führe ich folgendes an:

Wenn ihn das Heimwehgefühl überkam, klagte er über Herzsensationen, fühlte einen Druck auf der Brust. Verspürte er in liegender Stellung, z. B. im Bett, diesen Druck, so war es jedesmal, als ob ihn „ein mächtig großes Stück Erde erdrücken wollte". Er hatte eng auf der Brust, bekam keine Luft usw. Ab und zu machte das Stück Erde, das immer eine bestimmte Form hatte, Hin- und Herbewegungen, bis es endlich immer näher kam und ihn zu erdrücken drohte.

Seine erste Erinnerung war, wie er als dreijähriger Knabe in einer Gasse spielte und von hier aus in ein Tanzlokal schaute. Er sah gerade, wie seine Mutter von einem Herrn zum Tanz aufgefordert wurde, und dieser sich seiner Mutter näherte und sie zum Tanzen in die Arme nahm. Als er dies sah, fing er fürchterlich zu weinen an und äußerte, daß man ihm seine Mutter nehmen wollte: „der Mann darf mir meine Mutter nicht nehmen". Dieser Eindruck ist haften geblieben; „dieses Bild sehe ich heute noch plastisch vor mir, es verfolgt mich immerzu".

Bei C. besteht unter anderem ein ausgesprochener „Wille zur Macht", großer Ehrgeiz, starke religiöse Komponenten, ausgesprochenes Mitleid, Todesfurcht, Schuldgefühl und die durch letzters bedingten anderen Erscheinungen.

Auch möchte ich nicht unerwähnt lassen, daß C. mit auffallender Häufigkeit immer wieder, und zwar in affektbetonter Weise von einem Weg erzählte, der vom Sanatorium zum Teich führte, auf dem er öfters nach dem Abendessen mit der Krankenschwester noch spazieren ging.

Auch bei C. sprach ich bei dem Komplex-Provokationsthema von Heilung, Gesundwerden. Es ist auffallend, mit welcher Begeisterung Parapathiker diesem Thema lauschen, gespannt hören sie zu, damit ihnen keine Bemerkung entschlüpft, bei jedem Wort steigert sich ihre Aufmerksamkeit, ihre Neugierde. Man muß sich wundern, welchen Gesundheitswillen sie dabei heucheln. Kommt der Analytiker später einmal gelegentlich auf diesen (angeblichen) Gesundheitswillen zurück, so überzeugt man sich von dem Gegenteil. Sehr bezeichnend erklärte diesbezüglich einmal ein Patient: „Gesundsein, ja, lieber heute als morgen, aber — gesund werden, nein, niemals, das kann ich nicht und will es nicht." Anders ausgedrückt heißt dies: Patient will krank bleiben, trotz innigsten Wunsches gesund zu sein. Er hat auf diese Weise sein Gewissen beruhigt.

(Es müßte eigentlich überflüssig sein, diese alte Binsenwahrheit anzuführen, demjenigen der Stekels Arbeiten kennt, sage ich hiermit nichts Neues.)

Hier bei C. schmuggelte ich in das Unterhaltungsthema folgendes ein:

„Ich muß Ihnen recht geben, man kann sagen: ‚nicht die Methode heilt unter allen Umständen, sondern der Arzt'. Im Sanatorium haben sie ihre Behandlungsweise, ich habe die meine. Schauen Sie, es gibt viele Wege, so mancher Weg, der führt nach Rom."

Kaum war dieser Satz gesprochen, prompt wurde Patient unruhig, klagte über den Druck auf der Brust und über Heimwehgefühl. C. wurde energisch aufgefordert zu sagen, was ihm durch den Kopf ginge, was für Gedanken und Erinnerungen usw. auftauchten.

Patient: „Herr Doktor, mir geht alles durcheinander."
Arzt: „Also bitte, was?"
Patient: „Alles durcheinander."
Arzt: „Bitte: zu Rom?"
Patient: „Rom, Papst, Canossa, Heimweh, —"
Arzt: „Bitte weiter."
Patient: „Heimweh, Pilger, Fahrt, Buße, Gott — —"
Arzt: „Bitte weiter."
Patient: „Himmel — — — —" (Pause)
Arzt: „Was fällt Ihnen zu ‚Weg' ein?"
Patient: „Wenn ich einmal weg bin, Tod, Himmel."
Arzt: „Zu ‚der Weg'."
Patient: „Der Weg zum Teich."
Arzt: „Was war es vorhin mit dem Heimwehgefühl?"
Patient: „Kann ich nicht mehr sagen."
Arzt: „Wie fühlen Sie sich jetzt?"
Patient: „Alles gut, ganz wohl."

Betrachten wir diesen Fall. Hier war es die Assoziation: Verlassen der Heimat, pilgern nach fremdem Land (Tannhäuser—Heinrich IV.) und die anderen Gedankengänge, die wir aus der Analyse ersehen können, die einmal angestoßen, mitwirkten.

Fall D. bietet für unsere Betrachtung ein ganz besonderes Interesse. Er zeigt, wie hier durch einen akustischen Reiz, dann durch die „zweisinnige" Redewendung, ferner durch einen (spontanen) visuellen Eindruck Assoziationen hervorgerufen wurden und eine Komplexreizung stattfand.

D. ist 22 Jahre alt, Bankbeamter, hatte vor 4 Monaten im Geschäft einen Anfall, mit angeblicher Bewußtlosigkeit, fiel auf den Boden, schlug mit Armen und Beinen um sich. Der Anfall setzte ein, als der Kassier ihn drängte, eine Arbeit rasch zu erledigen. Nach dem Anfall fühlte Patient sich bis heute arbeitsunfähig, sei niedergedrückt, keine Lebensfreude, dauernde Kopfschmerzen, Übelkeit, ab und zu Brechreiz, schlafe ganze Nächte nicht, sonst leichter, unruhiger, von vielen Träumen unterbrochener Schlaf. Ab und zu Zittern in den Gliedern.

Er war Kriegsteilnehmer, wurde 1918 im Felde verschüttet und hatte damals seinen ersten Anfall.

Mit seinem Beruf als Bankbeamter ist er sehr unzufrieden, hat vor, diesen zu wechseln und will Kunstgewerbler werden. Für diesen Fall drohte sein Vater, mit dem er auch wegen einer Liebesaffäre (Heiratsabsichten) im Konflikte war, ihn zu enterben.

Nachdem Patient sich nach einigen Behandlungstagen wohl und frei fühlte, wieder gut schlief usw., wurde in einer folgenden Sitzung versucht, einen Anfall zu provozieren. Wir erinnern uns, daß Patient im Geschäft durch das Drängen des Kassiers einen Anfall hatte. Diese Situation wurde bei unserem Versuch assoziativ herbeigeführt durch Drängen während der Analyse, als Patient einige Augenblicke schwieg. D., der während der ganzen Zeit bis zum Reiz in zunehmend guter Laune usw. war, reagierte plötzlich mit Unlustgefühlen und der beginnende Anfall machte sich bemerkbar. Ich führe den betreffenden Analysenausschnitt an, woraus sich alles Nähere ersehen läßt:

Patient kommt in guter Laune zur Sitzung, berichtet nur Gutes vom gestrigen Tag. Auf der Chaiselongue mit geschlossenen Augen liegend, teilt er folgende Einfälle mit:

„Sehe graue Fläche, ist ein Kreis, er wächst, wird dunkler. Bild von Heimat. So habe ich es am liebsten in Erinnerung, so sehe ich das Bild, nur wenn ich mich gerne an Heimat erinnere. Sehe jetzt Fläche, ziemlich hell, Helligkeit kommt von unten, Fläche, die dunkel war, ist jetzt hellgrau, kommt immer mehr Licht herein, Licht flutet immer mehr herüber, Bild ist im Laufen, fließen, sehe Bild von meinem Vater.

Arzt: „Hat es sich daraus entwickelt?"

Patient: „Ja, nicht wie er jetzt aussieht, sondern wie ich ihn in Erinnerung habe, wie ich 3 oder 4 Jahre alt war, bin ihm auf dem Bein gesessen, habe ihn am Bart gezaust. Verschwindet alles wieder. Jetzt von der Seite kommt heller Hintergrund, auf einer Seite drückt (?) eine bestimmte Form herein, gedrückt von oben und unten ist Silhouette, Profil meiner Mutter. Links der helle Hintergrund, sehe ganz gut, ist ein Gegensatz (!) zu Bild von meinem Vater — wie Photographie, nein, Farbe ist schwarz, wie richtige Silhouette (Patient etwas im Affekt) na, ach, das Bild da, habe es ja in meiner Tasche, das Bild — jetzt wieder weg. — Sehe Gemälde von einer Landschaft, im Vordergrund Bäume, Eichen. Zwei Typen wie Spitzweg (Patient lacht kräftig) trinken Wein, Braten, richtig gemütlich, freundlich, nettes, liebliches Bild. Liegen da, und freuen sich ihres Lebens, ihres Daseins. Im Hintergrund wunderschöne, liebliche Landschaft, Ruhe, Friede, Beschaulichkeit, Bild, wie ich es gerne sehe (Patient dauernd mit zufriedenem freudigem Gesichtsausdruck). Wünsche daß auch dabei sei und wäre eine der Figuren (lacht) eben Text eingefallen (Patient lacht freudig erregt) von Lied, das als Kind er gesungen. Ist ganz plötzlich gekommen, schon jahrelang nicht mehr daran gedacht. Fahret hin ihr Grillen und Sorgen, geht aus dem Sinn (Patient lacht) Bruder mein, schenket ein, laßt uns lustig sein (munterer Gesichtsausdruck) — — — (Pause).

Ich dränge durch Klopfen mit dem Bleistift auf den Tisch, bei Patient Umschlag des Gesichtsausdruckes bemerkbar, ich sage beim nochmaligen Klopfen „los, los".

Patient: Kommt miese Stimmung, unverständlicher Gedanke (ernster Gesichtsausdruck, Patient wird unruhig, fängt an, mit den Armen zu zittern, die Beine werden krampfhaft gestreckt, atmet tief).

Arzt: „Halt! Was ist los?"

Patient: „Erinnert an was, hält noch an (ängstlicher Gesichtsausdruck) irgend eine Sache hat sich mir erinnert, wenn eines habe, weiß auch das andere. Ah! ja, ja (lacht, hab es, weiß was es ist, wie über Kassier im Geschäfte ärgern mußte, hat er ‚los, los' gesagt (Patient lacht), schlechte Stimmung ist vorbei und alles wieder gut."

In seinem Tagebuch schreibt Patient über diesen Vorgang:

„Im Laufe der heutigen Behandlung ist es mir gelungen, den Grund einer plötzlich aufgetretenen miesen Stimmung zu finden und diese somit zu beseitigen. Ich war in der besten Stimmung, als mir auf einmal eine ganz plötzlich miserable ankam, ich fing an zu zittern, ich wußte ja im ersten Augenblick nicht ein und aus und konnte mir gar nicht denken, wie das kam. Doch kam mir dann das „von nichts, kommt nichts" zu Hilfe, bald hatte ich die Ursache ergründet und schon war auch die schlechte Stimmung vollständig weg. Ich wußte nun genau, daß zuerst das Klopfen mit dem Bleistift und dann ein mehrmaliges ‚los, los', womit mich der Arzt zum Erzählen gedrängt hatte, in meinem Unterbewußtsein die Erinnerung an einen ähnlichen Fall (den ich in unserem Geschäft mit unserem Kassier hatte und der letzten Endes meinen Anfall hervorrief) wieder erweckte und damit gleichzeitig die Mißstimmung usw. auslöste."

Mit D. wurde dieser Mechanismus genauestens besprochen. Um so vorsichtiger mußte ich zu Werke gehen, wenn die „zweisinnige“ Reizmethode gelingen sollte. Sie fiel positiv aus. Doch hatte ich die noch zu erwähnenden Kautelen nicht außer acht gelassen.

Wir wissen: D. hatte seinen ersten Anfall im Krieg. Die Analyse ergab unter anderem, daß viele Kriegserlebnisse und Erinnerungen wirksam waren. (Dies geht auch aus dem unten beschriebenen dritten Vorfall hervor.) Auch führt Patient wegen seiner beabsichtigten Verlobung einen kleinen Krieg mit seinem Vater.

Mein Vorgehen bei dieser „zweisinnigen“ Methode war ähnlich den früheren unter den analogen Vorbedingungen. Wir sprachen über Heilung, Gesundwerden. Patient hörte mit vollster Aufmerksamkeit zu, und schließlich gebrauchte ich folgende Redewendung:

„Sehen Sie, mein lieber Freund, Sie haben recht. Auch die Krankheit besteht auf ihrem Existenzrecht. Ein Kampf der Krankheit gegen die Gesundheit, hier Angriff, dort Abwehr. Schließlich hat die Krankheit gesiegt und von ihrer Person Besitz ergriffen. Beide unzertrennlich. Sie haben sich liebgewonnen und wollen nicht mehr auseinandergehen. Da kommt der Psychotherapeut. In hartem Ringen versucht er die Krankheit von der Person loszureißen, auch er hat seine Methode, seinen Plan, aber wer weiß im voraus, welche Geschütze die Krankheit gegen den Arzt auffahren läßt. Schließlich kommt es auf das Ergebnis an. Sehen Sie, es ist hier genau so wie im Krieg, der Erfolg entscheidet.“

Es war nicht nötig, weitere Worte zu sagen. Die Unruhe im ganzen Körper, Zittern in Armen und Beinen, Stöhnen, das urplötzlich bei dem bis dahin munteren Patienten auftrat, zeigen den beginnenden (sagen wir) Anfall, der kupiert wurde durch den lächelnden Hinweis: „Na, sehen Sie, mein Freund, was ist denn los?“

Ob es ohne diesen meinen Hinweis zum vollendeten Anfall gekommen wäre, oder ob auch hier D. sein „Halt“ sich zugerufen und eine Selbstanalyse vorgenommen hätte, dies kann ich nicht entscheiden. D. hatte aber einige Tage später (in der dritten Behandlungswoche) bei einem Vorfall, bei dem ein visueller Eindruck seine nervöse Störung hervorrief, gezeigt, daß er schon mit der Kunst der Selbstanalyse etwas vertraut war. Lassen wir ihm das Wort. Ich zitiere seine diesbezüglichen Tagebuchaufzeichnungen, die er im Anschluß an die Besprechung des Vorfalls anfertigte.

„Klar und frisch, doch sonnig und leuchtend, ein herrlicher Herbstmorgen, so auch die Stimmung in meinem Innern, frisch, munter und guter Dinge, voller Sonne und Zufriedenheit, mit der ich stadteinwärts (Hauptstraße) gehe. Ich bin eben gerade bei dem Automaten, als mich wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein Gefühl überkommt, das zu beschreiben ich kaum imstande bin. Ich fühle mich wie vor den Kopf geschlagen, Kopfschmerzen, kaput, elend und müde, als wollten mich die Beine nicht mehr tragen, ein Gefühl des Ekels steigt in mir auf, als müßte ich mich jeden Augenblick übergeben. Vor meinem geistigen Auge ziehen Erinnerungen an meine Felddienstzeit vorüber, da tauchen Bilder vor mir auf, schreckliche, grauenvolle Bilder, wie ich sie sah zur Zeit der Frühjahrsoffensive

1918. Da lagen sie wie hingemäht von den Maschinengewehren, Reihe an Reihe, Engländer in ihrer khakifarbenen Uniform.

Solche und ähnliche Gedanken mehr kommen mir im Weiterschreiten und je weiter ich gehe, je dreckiger wird meine Stimmung.

Da denke ich mir, Holla! woher auf einmal so plötzlich diese miese Stimmung, und ich weiß es mir nicht zu erklären. Doch da kommt mir ein rettender Gedanke: ‚von nichts kommt nichts' habe ich beim Arzt gelernt. So beginne ich zu suchen, nachzudenken, zu überlegen und bin inzwischen, ohne den wirklichen Grund zu finden, bis zur A-Straße gekommen. Da fällt mein Blick plötzlich auf die khakifarbene Uniform eines englischen Sanitätsoffiziers, der da mit seiner Lady vor einem Schaufenster steht, und im selben Augenblick weiß ich, daß dieser Engländer der Grund meiner Mißstimmung war, und nachdem mir dies richtig zum Bewußtsein gekommen, ist aber auch im nächsten Augenblick meine Verstimmtheit usw. verflogen, total weg und ich bin wieder froh und munter wie zuvor. Gleichzeitig weiß ich mir auch den ganzen Sachverhalt zu erklären. Den Engländer, der etwa 20 m vor mir ging, muß ich wohl gesehen haben, aber ganz unbewußt, ohne ihn eigentlich wahrzunehmen. Ein neuer plötzlich gekommener Eindruck hat diesen wohl verdrängt ins Unterbewußtsein. Aber dort hat er unter Verschmelzung bezüglich Anstoßen an Erinnerungen ähnlicher Eindrücke (Uniform der toten Engländer) diese miese Stimmung ausgelöst."

Ich darf noch erwähnen, daß es D. in einer tiefen Hypnose gelang, sich sämtliche seiner „miesen Stimmung" vorausgegangenen Einzelheiten dieser „Engländeraffäre", die ihm bis dahin unbewußt waren, in das Gedächtnis zurückzurufen. Interessehalber seien seine Aufzeichnungen angeführt:

„Des weiteren durchlebte ich auch nochmal in der Hypnose die Engländeraffäre. Nun weiß ich ganz genau, wann mir zum erstenmal die Khakifarbe auffiel und ich zum erstenmal den Engländer sah. Ich bog um die Ecke beim Hotel D. und ging einige Schritte weiter, als mir auf der anderen Seite der Straße die hellocker Farbe ins Auge fiel. Ich ging über die Straße, sah noch, daß der Träger der Uniform ein englischer Sanitätsoffizier war, der mit seiner Dame vor mir ging, und schon wurde der Eindruck (der dann sofort die Mißstimmung pp. hervorrief) durch einen anderen verdrängt (— ich beobachtete einen Herrn und eine Dame, die sich an dem Postkartengeschäft, in dem auch mehrere kunstgewerbliche Plakate ausgestellt waren, eine humoristische Postkarte kauften —), ohne daß er mir zum Bewußtsein gekommen war. Die richtig miese Stimmung, die etwa bei dem Automaten begann, endete, als ich ca. 100 m weiter bei der A-Straße den Engländer wieder sah."

An der Richtigkeit dieser Erinnerung in der Hypnose bestand für D. nicht der geringste Zweifel. Hätte ein solcher versucht, auch nur für einen Augenblick aufzutauchen, so hätte Patient als Gegenargument folgende Tatsache zur Verfügung gehabt, daß ihm nämlich in derselben Hypnose, die bis dahin ihm unbewußt gebliebenen, während der angeblichen Bewußtlosigkeit im Anfall sich abgespielten vielen Einzelheiten und Unmenge Kleinigkeiten seines Anfalls im Geschäft ebenfalls vor seinem geistigen Auge vorübergezogen sind. Über diese wirklich nicht zu kombinierenden Einzelheiten machte er sofortige Aufzeichnung; diese decken sich, wie er später brieflich mitteilte —

wie es für ihn anders auch nicht zu erwarten war — voll und ganz mit den Aussagen seiner Geschäftskollegen, die während der ganzen damaligen Anfallszeit Augenzeugen waren.

Zum Schlusse möchte ich noch besonders darauf hinweisen, daß zum Gelingen dieser Reizmethode äußerst vorsichtig, genau überlegend und selbstverständlich ganz individuell vorgegangen werden muß. Patient darf vom Vorhaben des Arztes keine Ahnung haben, er muß guter Laune zur Sitzung kommen. Während dieser muß ein fühlbarer, seelischer, harmonischer Kontakt zwischen Arzt und Patient bestehen. Der Analytiker muß sich seiner Sache sicher sein, muß den Patienten zur äußersten Aufmerksamkeit zwingen können. Er muß die seelische Struktur des Patienten genauestens kennen und über Reaktionszeit und -art informiert sein, um darnach das Mehr oder Weniger an rhetorischen Tricks richtig wählen zu können, denn der für das Unterbewußte gemünzte zweite Sinn darf vom Oberbewußtsein nicht gleichzeitig erfaßt werden. Auch muß man weitere Worte für den Fall des Mißlingens schon parat liegen haben, um vielleicht in anderer Redewendung etwas deutlicher anspielen zu können. Patient darf nicht merken, daß, nachdem die Reizworte gesprochen sind, der Arzt auf etwas wartet, das Thema muß nötigenfalls weitergeführt werden können, ohne daß dabei Patient etwas auffällt.

In dieser Sitzung dürfen keine nennenswerten Widerstände auftauchen, kein Unlustgefühl darf sich beim Patienten vorher bemerkbar machen. Und plötzlich dann, wie der Diabolus ex machina, wie eine Bombe aus heiterem Himmel steht beim Patienten deutlich sichtbar und vollständig einwandfrei das provozierte Krankheitssymptom zur Verfügung. Dieses bietet — auf diese Weise provoziert — dem Arzt einen nicht unwesentlichen Vorteil in der analytischen Behandlung.

Hat man nämlich dem Patienten früher schon (in den ersten Sitzungen), nachdem man sich ein klares Bild über seinen Zustand gemacht hat, mit Nachdruck versichert, daß sein Leiden seelisch bedingt sei, und was seelisch verursacht, durch Psychotherapie weichen müsse, hat man ihm ferner damals klipp und klar erklärt, man werde ihm die Psychogenität seines Leidens, an der er anfangs meistens zweifelt, einwandfrei beweisen, man werde ihm diesen Beweis nicht schuldig bleiben, so wird dieser Patient nach gelungener Reizmethode vielleicht den Zufall dafür verantwortlich machen wollen. Wenn man aber im Anfang der betreffenden Reizsitzung unter seinen Augen, aber ohne daß er es lesen kann, sein Vorhaben deutlich schriftlich

fixierte und ihm dann dieselbe Notiz nach gelungenem Versuch vorzeigen kann, so wird es wohl nicht mehr schwierig sein, ihm den Beweis der Psychogenität zu erbringen.

Hat Patient diese Überzeugung und will er sich dieser Erkenntnis nicht verschließen, so hat man in der Behandlung die erste Etappe hinter sich.

Patient hat einen Einblick getan in den unterbewußten Mechanismus, ist in der Lage, daraus später die Nutzanwendung zu ziehen. Er hat gelernt, wie man mit Erfolg über plötzlich auftauchende Unlustgefühle Herr werden kann und weiß, wie man beginnen wollende nervöse Störungen schon in statu nascendi unschädlich machen kann.

Gestatten es die äußeren Umstände und kann man nach reiflicher Überlegung der Schicklichkeit und Zweckmäßigkeit bei mehreren Patienten zur gleichen Zeit in ein und derselben Sitzung diese Reizmethode zur Anwendung bringen, so hat man sich für diese Patienten eine gute psychotherapeutische Atmosphäre geschaffen.

Auf diese Weise hatte ich einem gebildeten Herrn — der ungläubigste Thomas — nachdem ich ihn genauestens kannte, drei andere Fälle demonstriert, bei denen zu gleichem Zeitpunkt der eine einen regelrechten großen hysterischen Anfall, der zweite ein minutenlanges Schütteln des ganzen Körpers, der dritte starke Neuralgien im Nacken und Kopf produzierte.

Ich nahm ihm nicht übel, daß er mich anfangs bezichtigte, ich wollte ihm, um ihn zu überzeugen, etwas vormachen: „Wie könne der Arzt vorher sich schriftlich festlegen, daß punkt 6 Uhr drei Leute, die bis dahin vollständig munter waren und sich gut unterhielten und die — genau wie er selbst — die unverfängliche Rede und Erläuterung des Arztes anhörten, jeder mit solchen Erscheinungen reagieren?"

Aber nach kurzem Meinungsaustausch mit den betreffenden Patienten änderte er seine Ansicht und wurde gläubig.

Auch das negative Ausfallen bei richtiger Methode, besonders gegen Schluß oder am Ende der Behandlung, läßt sich therapeutisch verwerten.

Auf alle die aus dieser Reizmethode sich ergebenden psychotherapeutisch zu verwertenden Möglichkeiten konnte ich nicht näher eingehen. Diese richtig herauszufinden, ist die Kunst des Therapeuten.

Bruchstücke der Analyse einer Parapathie auf narzißtischer Grundlage.

Von Leo Kaplan, Zürich.[1])

Vorbemerkungen.

Die Schwierigkeiten, die einer vollständigen Wiedergabe einer Analyse im Wege stehen, sind dem erfahrenen Psychanalytiker wohlbekannt. Die Einblicke, die man in die fremde Psyche macht, stützen sich auf Beobachtungen, die sich durch viele Monate hinziehen. Manche Zusammenhänge werden erst klar, wenn man sich dem Ende der Analyse nähert. Viele Erwartungen, die man anfänglich vielleicht gehegt, muß man im Laufe der Analyse fallen lassen. Wochenlang müht man sich um die Aufklärung von etwas ab, was dann plötzlich, wenn gewisse Widerstände überwunden sind, als reife Frucht in den Schoß fällt. Würde man alle die Verschlingungen des Weges der psychanalytischen Erforschung schildern wollen, so hätte man zur Wiedergabe einer durchgeführten Analyse öfters einen dicken Band mit langweiligen und den Leser ermüdenden Einzelheiten füllen müssen.

Abgesehen davon, ist es nicht zu vergessen, daß die Bäume noch nicht den Wald ausmachen, daß eine Summe von aufgezählten Einzelheiten noch nicht das Bild des Ganzen abgibt. Wie bei der künstlerischen Darstellung, so ist es auch bei der wissenschaftlichen notwendig, eine gewisse „Perspektive" zu beobachten. Darum muß die Darstellung oder Schilderung einer Analyse etwas anders sein, als die bloße Reproduktion von Protokollen der einzelnen Sitzungen.

Aus den angegebenen Gründen überschreibe ich die nachfolgende Schilderung als „Bruchstücke" einer Analyse.

Die Vorgeschichte des Falles.

Der Fall, um den es sich hier handelt, hat eine lange Vorgeschichte. Der betreffende junge Mann (der, als er zu mir kam, ungefähr 28 Jahre alt war) hat sich schon vor Jahren psychanalytisch behandeln lassen: er wechselte bereits drei Ärzte. Die erste Analyse wurde aufgegeben angeblich aus Sprachschwierigkeiten: der Analytiker war Deutsch-Schweizer, der junge Mann ist Russe, kann sich aber

[1]) Wir geben hiemit einem bewährten Anhänger der Freudschule Gelegenheit, seine Ansichten über eine parapathische Erkrankung auszuführen. Es ergeben sich interessante Folgerungen, wenn man die Arbeitsmethoden beider Schulen vergleicht. — Anm. d. Red.

nach meiner Erfahrung, sehr wohl in der deutschen Sprache aussprechen. Dann kam er auf Empfehlung des ersten Arztes in die Behandlung zu einer russisch sprechenden Analytikerin. Die Behandlung dauerte längere Zeit, wurde aber, wie es scheint, aus äußeren Gründen unterbrochen, ohne zu einem Abschluß gekommen zu sein. In einem ganz bestimmten Punkte war der Einfluß der Analytikerin, wie ich im Laufe der späteren Analyse einsehen konnte, jedenfalls ungünstig: sie hat den sexuellen Widerstand bei dem Patienten, der, wie wir unten sehen werden, auch sonst sehr stark zur Impotenz neigte, verstärkt, indem sie ihn gezwungen hat, eine aufkeimende erotische Beziehung zu einem jungen Mädchen aufzugeben. Die Gründe, die die Analytikerin dazu bewogen haben, sind mir begreiflicherweise unbekannt; ich kann nur vermuten, daß hier eine hyperethische Einstellung ihre schädliche Wirkung geübt hatte.

Als diese Analyse zum Abbruch kam und der Patient sich doch nicht wohl fühlte, kam er in die Behandlung eines bekannten Psychotherapeuten, der in früheren Jahren auch etwas von der Psychanalyse gehört hat; wenigstens fühlt er sich berufen, Artikel über Psychotherapie zu schreiben, wo auch über die Psychanalyse in etwas nebelhafter Weise berichtet wird. Der Herr Professor ließ sich von dem Patienten unter anderem auch Träume erzählen, ohne auch nur den leisesten Versuch gemacht zu haben, sie wirklich zu analysieren.

Aus Aufzeichnungen, die der junge Mann geführt hatte, konnte ich einsehen, daß in den Jahren, wo er in ärztlicher Behandlung stand, er einen gewissen Wahn (worüber Näheres unten) durchlebt hatte. Merkwürdigerweise verstand er es, den Wahn vollkommen zu verbergen, so daß er niemals auf die Oberfläche kam. Er erlebte seinen Wahn in stillen Gedanken und vertraute ihn nur dem Papier, und ich war der einzige Leser, der einen Einblick in die Sache gewann. Ich kannte den Mann noch aus früherer Zeit; in der Umgebung, in der er sich bewegte, merkte jedenfalls niemand von den Wahnideen, denen er im stillen nachbrütete.

Der Anfang der Analyse.

Zur Zeit, als der junge Mann sich an mich wandte, lebte er auch in sehr schweren materiellen Verhältnissen. Der Krieg hat die Beziehungen zur Heimat unterbrochen, er war fast gänzlich mittellos, konnte darum sein Studium nicht fortsetzen, noch weniger einem Arzte für eine psychotherapeutische Behandlung bezahlen. Er war in sehr düsterer Stimmung, sah etwas menschenscheu aus, fühlte sich sehr gequält. In seiner großen seelischen Not wandte er sich an mich. Ich schwankte, ob ich die psychanalytische Behandlung übernehmen soll, da ich die Schwierigkeiten des Falles ahnte und die Verantwortung nicht übernehmen wollte. Ich mußte dennoch endlich nachgeben, da dem jungen Menschen unter den gegebenen Umständen sonst eine volle Verwahrlosung drohte.

Die „Stumpfheit".

Der Mann klagte in der ersten Stunde darüber, daß er sich impotent fühle, dann habe er von Zeit zu Zeit eine merkwürdige Empfindung, die er als „Stumpfheit" bezeichnet. Diese „Stumpfheit" lokalisierte er manchmal irgendwo in der Brust, dann über die ganze Körperoberfläche. Er sprach gewöhnlich darüber sehr unklar, so daß man nicht leicht fassen konnte, worum es sich eigentlich handelt. Wenn man Aussagen aus verschiedenen Sitzungen zusammenstellt, bekommt man ungefähr folgendes Bild darüber:

Als wäre alles mit einer Decke überdeckt. Als wäre zwischen ihm und der Welt eine Wand. Würde man die Zunge mit Leder überziehen, so würde man den Geschmack der Speisen nicht haben. Oder würde man Handschuhe anziehen, so würde man die Gegenstände nicht mehr mit genügender Klarheit

anfühlen. Ebenso ist es mit seinen Gefühlen: sie streben ungestüm nach außen, sie vermögen sich aber nicht durchzuringen — das ist nämlich die „Stumpfheit". — Er ist zum Beispiel mit einem Weibe, das er liebt, zusammen. Da plötzlich kommt die „Stumpfheit". Die Erektion ist da, aber während des Koitus, noch vor dem Eintritt des Orgasmus, bricht alles ab. —

Was hier in Bildern zu schildern versucht ist, ist eine starke Introversion: eine Unempfindlichkeit für die Reize des Sexualobjekts und in Zusammenhang damit der Objekte überhaupt. Zwischen ihm und der Welt ist wie eine Scheidewand. Infolgedessen ist er für die Reize der Welt unempfindlich, wie zum Beispiel die Zunge, die mit Leder überzogen wäre, für die Reize schmackhafter Speisen. Wenn die „Stumpfheit" da ist, reicht der Reiz des Weibes nicht aus: der Höhepunkt der erotischen Lust kann nicht erreicht werden. Die „Stumpfheit" ist somit die Scheidewand, die sich zwischen dem Sexualsubjekt und Sexualobjekt einschiebt.

Woher stammt die Introversion? Man hat öfter angenommen, daß, wenn der Mensch diese oder jene Enttäuschung im Liebesleben erlebt, auf irgendwelche ihm unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten stößt, er sich von der Objektwelt abwendet, sie nicht mehr mit Libido besetzt. In vielen Fällen trifft das auch zu. Diese Art Introversion ist aber keine primäre.

In unserem Falle ist jedenfalls die Sachlage eine andere. Im Laufe der sehr langen Analyse, die fast zwei Jahre dauerte, habe ich noch von keiner ernst zu nehmenden Liebesenttäuschung vernommen: immer scheiterte die Liebesaffäre an mangelnder Energie, an dem Nichtwollen, sie wirklich zum siegreichen Ende zu führen. Es fehlte das starke Interesse am Sexualobjekt. Mit anderen Worten, der Patient ist ein ausgesprochen autoerotischer Charakter, dem eine Introversionsneigung primär zukommen muß.

In den ersten Stunden der Analyse äußerte er ein paar Mal das Verlangen, hypnotisiert zu werden. In Verbindung damit erzählte er, daß er in der Kindheit somnambule Zustände hatte. Er stand in der Nacht auf, ging in schlaftrunkenem Zustande um den Tisch so lange herum, bis er von der Mutter überrascht zurück ins Bett befördert ward. Einmal ging er sogar in solchem Zustande aus dem Hause, wurde aber von einem spät nach Hause zurückkehrenden Nachbar abgefaßt und ins Haus befördert. Was er während seiner somnambulen Zustände erlebte, weiß er nicht anzugeben.

Bekanntlich sind die somnambulen Zustände noch sehr wenig theoretisch beleuchtet. Meines Erachtens ist an dem somnambulen Zustande bemerkenswert nicht der Umstand, daß man schlaftrunken herumgeht und verschiedenes vornimmt, sondern daß man sich durch diese Aktionen in seiner Schlaftrunkenheit nicht stören läßt. Ist schon der gewöhnliche Schlaf eine Abwendung von der Objektwelt, eine Introversionserscheinung, so ist es der Somnambulismus in erhöhtem Grade. Man ist gleichsam mit einer dicken Haut überzogen und darum für die möglichen Störungen aus der Welt der Objekte unempfindlich. Im Lichte dieser Erörterungen ist das Verlangen des Patienten, hypnotisiert zu werden, begreiflich: wiederum nur der Ausdruck der starken Introversionsneigung, der Sehnsucht nach dem wonnevollen autoerotischen Zustand.

Inzest.

Neben dem starken autoerotischen Zug macht sich bei unserem Patienten auch der Inzest fühlbar. In seinen schriftlichen Aufzeichnungen aus der Zeit vor der Analyse bei mir finde ich die folgende darauf bezügliche Stelle:

„Ich bin von der Mutter zum Dienstmädchen fortgegangen. Ich liebe meine Mutter; ich sehe, daß zwischen Mutter und Vater etwas geschieht und kann es ihnen nicht verzeihen. Ich bin stolz und eitel, ich will selber

die Mutter lieben, aber der Vater stört mich daran. Meine Eitelkeit ist verletzt, ich gehe von der Mutter weg zum Dienstmädchen. Aber das Dienstmädchen kann ich doch nicht lieben, weil ich doch die Mutter liebe und ihr nicht untreu werden kann. Ich schwanke zwischen zwei ..."

Und unmittelbar darauf heißt es noch: „Der (geschlechtliche) Verkehr erscheint mir als etwas Tierisches — Unmoralisches."

Die ganze Art dieser Aufzeichnung, obwohl von einem Erwachsenen stammend, verrät den infantilen Charakter. Der Schreibende spricht hier im Präsens: „ich sehe, daß zwischen Mutter und Vater etwas geschieht." Zur Zeit dieser Aufzeichnung konnte er jedenfalls dies nicht „sehen", denn er lebte fern von den Eltern. So stark ist aber die infantile Einstellung, daß er noch heute „sieht", wie „etwas" (das heißt der sexuelle Verkehr) zwischen Mutter und Vater geschieht und er ihnen das nicht verzeihen kann. Da sein Stolz dadurch verletzt ist, geht er von der Mutter zum Dienstmädchen, das heißt, er versucht seine erotischen Gefühle von der Mutter abzulösen und sie auf ein anderes Sexualobjekt zu übertragen. Die Voraussetzung für diese Übertragung ist hier die „Erniedrigung des Sexualobjekts" (Freud).

Wir wissen, daß die Kinder ihre Eltern oft überschwänglich überschätzen: sie sind ihnen meistens die vollkommensten Geschöpfe der Welt, einzig in ihrer Art, mit denen sich niemand messen kann. Ebenso überwertet der Liebende sein Liebesobjekt. Es ist klar, daß das inzestuöse Sexualobjekt in erhöhtem Grade überwertet wird: die Mutter muß dem verliebten Sinne des Knaben so wie eine Göttin erscheinen. Der Widerstand gegen den Inzestgedanken wird darum die Tendenz hervorrufen, jedes andere Sexualobjekt zu erniedrigen, das heißt es möglichst dem Objekt der inzestuösen Erotik unähnlich zu machen.

Zugleich liegt in dieser Tendenz zur Erniedrigung des Sexualobjekts eigentlich ein Festhalten an dem Inzeste. Das Wesen der Erotik, ihre ungehemmte Auswirkung, fordert eine Hochschätzung des Sexualobjekts. Wird es erniedrigt, entwertet, so bedeutet das eine Hemmung des erotischen Affektes, eine Verunmöglichung seiner Auswirkung, weil gegen das innere Wesen der Erotik gerichtet.

Unser Patient erzählte in der Analyse die folgende Episode aus seinem 15. Lebensjahre: Sie hatten zu Hause ein Dienstmädchen, das nicht übel aussah. Wenn die Eltern fort waren, legte sie sich oft halb ausgezogen auf sein Bett. Einmal schlich er sich zu ihr, die Erektion trat ein. Sie gab ihm nach. Aber im letzten Moment versagte er doch, die Erektion verschwand. Aus der oben angeführten Aufzeichnung geht hervor, wodurch dies Versagen bedingt war: er liebte doch die Mutter und konnte ihr nicht untreu werden! Und aus dieser inzestuösen Einstellung heraus folgt die hypermoralische Auffassung: „Der Verkehr erscheint ihm als etwas Tierisches — Unmoralisches."

Aus derselben Lebensperiode erzählt noch der Patient: Im selben Hause wie seine Familie, wohnte auch ein Arzt. Der war mit einer sehr einfachen Frau, einer früheren Wäscherin, verheiratet. Diese Frau gefiel ihm sehr, er dachte immer, sie werde sich ihm unbedingt hingeben. — Auch diese Einbildung — denn mehr als Einbildung war hier nicht im Spiel — ist aus der geschilderten inzestuösen Situation heraus zu verstehen: Diese Situation läßt sich nämlich folgendermaßen charakterisieren: Die Geliebte (die Mutter) ist die Frau eines anderen, der Nebenbuhler oder der „geschädigte Dritte" gehört notwendig hinein. Diese Voraussetzung macht zum Beispiel das Wesen des Don Juanismus aus: Don Juan muß immer die Frau eines anderen verführen, einen Nebenbuhler beseitigen. Die ganze Unersättlichkeit Don Juans hängt mit dem Inzest zusammen: weil Don Juan unbewußt der Mutter treu bleibt, kann er sich an keine Frau binden, die Unbefriedigung, richtiger die Unmöglichkeit seinen sexuellen Hunger zu stillen

treibt ihn von einem Weib zum andern, läßt ihn als unersättlich erscheinen.[1]) Und unser Kranker zeigt auch diese Unersättlichkeit in einer Aufzeichnung, wo es heißt: „Großes Verlangen, allen Bekannten ihre Mädels abspenstig zu machen, mit den Frauen anderer zu verkehren." Das heißt, es muß unbedingt ein „geschädigter Dritter" da sein, nur in dieser Form will ihm die erotische Situation zusagen, weil dadurch etwas dem Inzeste Ähnliches gegeben wird. Im Falle mit der Frau des Arztes liegt eine Synthese von (symbolischem) Inzest und Erniedrigung des Sexualobjekts vor.

Der erotische Dualismus.

Den geschilderten Zügen entspricht auch die Art seiner Liebesaffären. Gewöhnlich verhält es sich damit so: Wenn ihm ein Mädchen oder Frau gefällt, so trägt er sich mit Plänen herum, wie er mit ihr anknüpfen wird, tut aber meistens keinen Schritt, um wirklich in nähere Berührung mit der Dame zu kommen. Ist eine günstige Gelegenheit gegeben, so nützt er sie denkbar schlecht aus: er ist verlegen, spricht fast nicht, hält sich so, als gehe ihn die Dame gar nichts an. Nur zwei Liebesaffären hatten einen anderen Charakter. In dem einen Fall war es ein sehr einfaches, ungebildetes Mädchen, eine Bureauangestellte, wie es scheint ein sehr gutmütiges, herzliches Geschöpf. Das Mädchen hat für ihn sehr viel Gutes getan. Er hatte für sie einige freundliche Gefühle, betrachtete sie aber als ein Wesen niedriger Art und hegte, wie er immer behauptete, keine Liebe zu ihr. Er verkehrte mit diesem Mädchen sexuell, wenn auch nicht sehr häufig, und war bei ihr vollkommen potent, auch zu Zeiten, wo er sonst behauptete, impotent zu sein. Dieses Mädchen entsprach dem Prinzip der Erniedrigung des Sexualobjekts.

In einem anderen Falle handelte es sich um eine verheiratete Frau. Er verkehrte in der Familie und gewann bald die Sympathien der Frau, die selbst Schritte ihm entgegen tat. Nachdem dies Verhältnis einige Zeit dauerte, fühlte er sich wieder impotent und das Verhältnis ging in Brüche. In diesem Falle spielte der symbolische Inzest eine Rolle.

Im allgemeinen kann man sagen, daß beim Patienten die Frauen in zwei Kategorien zerfallen: in solche, die unberührbar sind, die nur in eine schwärmerische Liebesträumerei gehören; und in solche, mit denen Sinneslust zulässig ist, die aber unbedingt als erniedrigt erscheinen müssen. Die Erotik des Patienten kann bezeichnet werden als ein „erotischer Dualismus": die Frauen, die er schätzt, kann er nicht genießen; diejenigen aber, die er genießt, kann er nicht hochschätzen, das heißt eigentlich nicht lieben. Diesen erotischen Dualismus ahnt der Kranke selbst, wenn er z. B. in seinen Aufzeichnungen sagt: „Ich schwanke zwischen zwei..." Oder: „Zwei Frauen; die eine liebte ich, aber sie liebte mich nicht; die andere liebte mich, aber ich liebte sie nicht." Es handelt sich hier nicht um bestimmte Frauen, sondern vielmehr um Frauentypen im Sinne des erotischen Dualismus.[2])

Der feminine Zug.

Die Impotenz des Patienten, seine Unfähigkeit, energisch in der Liebe zu sein, ist noch durch ein sehr wichtiges Moment bedingt: nämlich durch einen starken femininen Zug in seinem erotischen Charakter. In der Analyse suchte er einmal seine damals stark auftretende Sexualabwehr folgendermaßen zu motivieren: „Er versetzt sich nämlich in Gedanken in die Lage der Frau und empfindet, wie ekelhaft und unschön es sei, mit dem Mann geschlechtlich zu verkehren." Das

[1]) Eine Analyse der Don Juansage habe ich gegeben in dem Aufsatz The Psychology of Literary Invention in der Zeitschrift Psyche and Eros, Bd. II. H. N. 2 (New-York).

[2]) Zum Thema des erotischen Dualismus siehe auch meinen Aufsatz „Zur Psychologie des Tragischen", Imago, Bd. I, H. 2. (Die Analyse von Wagners Tannhäuser.)

ist vielsagend! Erst durch die Identifikation mit der Frau im geschlechtlichen Akte kommt er zur Abweisung der sexuellen Tat, d. h. eigentlich, weil er, der Mann, sich als Frau fühlt, kann er mit der Frau nicht verkehren.

Die autoerotische Neigung und der feminine Zug machen beide das aus, was man gewöhnlich als Narzißmus zu bezeichnen pflegt. Denn die Frau ist Objekt der sexuellen Gefühle des Mannes, wie umgekehrt der Mann das Sexualobjekt der Frau ist. Der Narzißt liebt aber sich selbst, ist sich selbst Sexualobjekt, d. h. er ist Sexualsubjekt und Sexualobjekt oder auch Mann und Weib zugleich. Als Mann sucht der Narzißt die Frau, seine feminine Komponente aber hindert ihn, den Anschluß an sie zu finden. Das bedingt ein fortwährendes Hin- und Herschwanken.

Der Wahn.

Die vorausgegangenen Betrachtungen geben uns Mittel in die Hand, die Wahnideen unseres Patienten, von denen oben Erwähnung getan ward, zu verstehen. Zur Zeit der Analyse war der Patient ziemlich frei von den Wahnideen, ich kenne sie nur aus seinen Aufzeichnungen. Diese hatte er nicht für mich geschrieben. Sie füllen viele Hefte aus (im ganzen vielleicht nicht weniger als 1000 Seiten), und verteilen sich zeitlich auf 3 Jahre. Der Stil ist meistens unbeholfen, ein und dasselbe Motiv wird unzählige Mal wiederholt. Im folgenden gebe ich nur einen sehr kurzen Auszug, aber mit Beibehaltung der eigenen Worte des Patienten. Der Auszug wiedergibt die Entfaltung des Wahnes in seinen wesentlichen Momenten.

Der Wahn lautet also folgendermaßen:

I. Ich bin eine Frau. Ich bin eine schwangere Frau. Fürchte ein Kind zu bekommen. Wenn die Verwandten es erfahren!

Ich bin eine schwangere Frau. Wozu soll ich mich ankleiden, ein Stein im Herzen, Tod.

Verheimlichte meine Schwangerschaft, versteckte mich in den Schrank. Von der Zeit meiner Schwangerschaft homosexuell.

Ich glaube, daß ich leicht gebären werde, ohne Komplikationen.

Ich bin eine Kokotte, eine Prostituierte. Ich fühle mich unwohl, wegen der Schwangerschaft, die Gesichtsfarbe ist schlecht.

Jemand hat mich entehrt, verließ mich und verreiste. Einsam, wie ich bin, möchte ich keine Kinder haben, ich fürchte, sie werden ebenso uninteressant und kränklich sein, wie ich. — Ich bin Mama.

II. Ich gebar: ich erlebte etwas zum erstenmal in meinem Leben — ich fürchte mich nicht mehr vor der Mathematik, bin gesund, energisch.

III. Beneide die Männer, will Mann sein. — Ohne die Verwandten kann ich nicht leben. Ich liebte den Papa — den Mann — die Mutter hatte ich gern, obgleich ich sie nicht liebte und ihr den Tod wünschte, der Hexe. Ich war ein schwangerer Mann.

IV. Vorläufig bin ich Nichts. Ich kenne mich nicht, ich weiß nicht, was ich von mir dachte, was ich war und was ich bin. Ich fühle, ich habe etwas verloren, ohne Hilfe des Messers.

V. Aus Weib werde ich Mann: alles frühere verschwunden, das neue kommt. Jetzt habe ich ein Ziel — zeigen, daß ich Mensch (Mann) bin.

VI. Das frühere Leben verloren, bleibt neues Leben. Ich und nicht der Vater für mich. Ich bin Kind — will das Kind retten.

VII. Zu neuem übergangen, es ist aber schwer, sich vom Alten zu trennen. Ein Schrank — im Innern Kostbarkeit — das bin ich. Schwanken — bin noch nicht reif.

VIII. Das andere Ich, das frühere Ich gestorben. Gedanke: das richtige Ich war in sich selbst unterdrückt — mit sich selbst schwanger,

darum bis jetzt Nicht-Ich, — das falsche Ich. — Ich gebar mich selbst.

Versuchen wir jetzt den Wahn in seinen einzelnen sukzessiven Phasen durchzugehen. In der Phase (I) ist er eine schwangere Frau und identifiziert sich zu Ende mit der Mutter.

Wir wollen zuerst den letzten Punkt ins Auge fassen. Stekel hat, glaube ich, gesagt, die Liebe ist ein Identifikationsprozeß. Es wäre vielleicht richtiger, zu sagen, die Liebe des Narzißten ist ein Identifikationsprozeß. Denn der Narzißt, wie gesagt, liebt sich selbst; indem er sich aber in dem anderen wiederfindet, liebt er auch den anderen. Die narzißtische Komponente, das Bestreben sich mit der Geliebten zu identifizieren, ist in jeder Liebe vorhanden. Verbindet sich der narzißtische Zug mit dem Inzest, so resultiert daraus die Identifikation mit der Mutter. In den Aufzeichnungen des Patienten findet sich einmal auch der folgende Satz: „Wenn sich die Mutter kuriert, so gesunde ich."

Aus der bloßen Identifikation mit der Mutter folgt noch nicht die Notwendigkeit der Schwangerschaft. Wodurch sie gefördert wird, wird erst unten klar.

In der Phase (II) wird von der Geburt gesprochen. Was oder wer eigentlich geboren wird, bleibt vorläufig noch unklar. Das Gebären wird als ein großes Erlebnis empfunden. Hier fällt der merkwürdige Satz auf: „Ich fürchte mich nicht mehr vor der Mathematik." Das erklärt sich leicht, wenn man die russische Sprachweise zu Hilfe nimmt. In der russischen Sprache nämlich gebraucht man für die Entbindung einen Ausdruck (deutsch etwa wiederzugeben durch: „von einerLast sich lösen), der mit geringfügiger Modifikation die Auflösung einer mathematischen Aufgabe bedeutet.[1]) Da er von der Last gelöst ist, so hat er sich vor der Aufgabe, die ihm gestellt war, nicht mehr zu fürchten.

Nachdem er die Funktion des Weibes erfüllt hat, bekommt er wieder Sehnsucht, Mann zu sein. Diese Stimmung beherrscht die Phase (III). Er will Mann sein, er behauptet sogar, er war ein schwangerer Mann. Diese Phase ist verbunden mit der Liebe zum Vater und Feindschaft zur Mutter. Auch in der Analyse erzählte er, daß, als die Mutter vor einigen Jahren ihn besucht hatte, er sie nicht ausstehen konnte und sie heftig haßte. Wünschte ihr sogar öfters den Tod, um nur von dem quälenden Gefühl los zu werden, das ihm ihre Anwesenheit verursachte. Hier tritt uns die Verdrängung der Inzestliebe entgegen. — Wir merken uns besonders: Mit der Liebe zur Mutter wird er selbst Weib, mit der Überwindung des Femininen tritt aber bei ihm die Feindschaft gegen die Mutter auf.

In den Phasen (IV) und (V) setzt sich noch die Stimmung des Mannwerdens fort. Zum Teil schwankt er noch, verliert sich und weiß nicht mehr, was er war und was er ist. Er wird aber dennoch aus Weib Mann. Er hat jetzt ein Ziel, zu zeigen, daß er Mann sei.

In der Phase (VI) ist der wichtigste Satz ausgesprochen: „Ich und nicht der Vater für mich". In diesem Satze vermute ich die Eifersucht gegen den Vater: „Ich" (und nicht der Vater) habe das Recht auf die Mutter, das Recht, sie zu koitieren. Diese infantile Eifersucht will den väterlichen Koitus, durch den „ich" entstanden ist, ungültig, rückgängig machen; „ich" muß sterben (zu „Nichts" werden), richtiger in den Mutterleib zurückversetzt werden.

Diese Vermutung kann ich noch durch folgendes bekräftigen. Während der Analyse bringt der Patient folgende phantastische „Erinnerung" aus der Kindheit vor: „Er ging mit der Mutter. Sie kamen an ein Haus. An der Schwelle stand einer, der alle in das Haus Eintretenden, mordete. Der Mordgeselle hatte neben sich eine übel zugerichtete Frau, der Leib war aufgeschlitzt, es floß Blut etc. Es gelingt ihm (dem Knaben) dennoch in das Haus einzuschlüpfen. Dort sieht er die Mutter mit seinem jüngeren Bruder." — Höchst wichtig ist für uns die Tatsache, daß zu jener Zeit, in welche er diese angebliche Erinnerung versetzt, der

[1]) Разрѣшиться от бремени.

jüngere Bruder noch gar nicht geboren war. Das Haus, wo er diesen also noch ungeborenen Bruder findet, ist als der Mutterleib zu fassen. Was den Mordgesellen anbetrifft, so erklärt sich dieser aus einer anderen Angabe während der Analyse, daß der Patient in der Kindheit aus dem Nebenzimmer, wo die Eltern schliefen, verschiedene Geräusche hörte, wie das Bett krächzte, wie die Mutter schwer atmete etc. Er dachte sich damals, die Mutter werde vom Vater mißhandelt. In dem Mordgesellen drückt sich vermutlich die infantile sadistische Auffassung des Koitus aus. Die angeführte phantastische „Erinnerung“ hat somit den Sinn: An der Schwelle des Hauses (= des Mutterleibes) befindet sich der Mordgeselle = der Vater. Im Innern befindet sich der noch nicht geborene Bruder. Der Patient versetzt sich selbst dorthin, d. h. er macht den väterlichen Koitus rückgängig.

Berücksichtigen wir noch, daß der Kranke sich mit der Mutter identifiziert, so ist er sein eigener Mutterschoß, er **ist mit sich selbst schwanger.** Das kommt dem Kranken in der Phase (VIII) klar zum Bewußtsein.

Wir überblicken nochmals die Entfaltung des Wahns, indem wir die charakteristischen Momente hervorheben: Der narzißtische Knabe identifiziert sich mit der Mutter, verliebt sich in sie; aus der Liebe resultiert Eifersucht gegen den Vater, entsteht das Verlangen, den väterlichen Koitus, durch den man in die Welt gesetzt wurde, ungültig zu machen (retrospektive Eifersucht). Das bedeutet eine Rückversetzung in den mütterlichen Schoß. Da man sich aber mit der Mutter identifiziert, so ist man selbst die schwangere Frau, die schwangere Mutter, **schwanger mit sich selbst.**

Der narzißtische Hintergrund dieses Wahnes tritt in der Phase (VIII) ganz klar hervor. Der Kranke ist nämlich, wie es im Wesen des Narzißmus liegt, ein Doppelwesen: aus zwei Ichs bestehend: er ist Ich und Nicht-Ich zugleich oder auch das wahre und das falsche Ich.

Das Sondermenschentum als Grundlage des paranoischen Wahnes.

Es scheint mir sehr lehrreich, die geschilderte Schwangerschaftsphantasie mit einer anderen zu vergleichen, die unlängst Eisler beschrieben hat[1]). Ein Straßenbahner bekommt nach einem Unfall zeitweise Schmerzanfälle. „Bereits 24 Stunden, ehe diese beginnen, stellt sich bei ihm große Unruhe ein. Gewohnte Dinge, die ihn sonst wenig berühren, regen ihn auf. Er wird schweigsam und reizbar..... Gleichzeitig mit dem Umschwung in der Gemütsverfassung tritt bei ihm eine Obstipation auf, der kein Medikament abhilft. Nach solchen regelmäßigen Prodromalien setzt am nächsten Tag der Seitenschmerz ein und wächst in einigen Stunden so an, daß der Patient weder stehen noch sitzen kann. Auch das Liegen verträgt er in einer Lage nur auf Minuten. Sobald die Schmerzen den Höhepunkt erreichen, wird er schwach und matt..... In den Anfällen, die mit dem Verlust des Bewußtseins einhergehen, hatte er vorher Brausen im Kopf und sah vor den Augen schwarz. Nachher fühlte er ein Kriebeln in allen Gliedern und ist für eine Zeit benommen: zuerst gehen Winde ab, schließlich hört auch die Obstipation auf.“

„Diese Beschreibung“, meint der Arzt, „welche fast wörtlich vom Patienten stammt, sowie die eindrucksvolle Demonstration seines Benehmens im Anfall, den er vor meinen Augen mimte, zwangen mir schließlich einen Gedanken auf....: wenn dies alles stimmte, so konnte der **Anfall nur die Nachahmung einer Entbindung** sein, die Obstipation aber eine in Konversionssymptomen halluzinierte Schwangerschaft....“[2])

Wir können hier natürlich auf die Einzelheiten, die diese Vermutung unterstützen, nicht eingehen. Wichtig für uns ist nur die Tatsache, daß dem Hysterischen

---

[1]) Mich. Josef Eisler: Eine unbewußte Schwangerschaftsphantasie bei einem Manne. „Intern. Zeitschr. f. Psa.“, Bd. 6.

[2]) Ibid., p. 57 u. 58.

Eislers seine Schwangerschaftsphantasie unbewußt bleibt, sie ist nur durch Konversionssymptome vertreten, wogegen von unserem Kranken die Schwangerschaft in allen ihren Einzelheiten bewußt durchdacht und nacherlebt wird. Es ist der Unterschied zwischen dem Hysteriker und dem Paranoiker: „Während die Hysterie ihre Symptome unter Ausschluß des Bewußseins bildet, läßt die Paranoia das Eindringen der krankhaften Vorstellungen als Wahngebilde ins Bewußtsein zu“[1]).

Es tritt somit das Problem auf (welches meines Wissens bis jetzt noch gar nicht gestellt), warum kommt es bei den einen zur Bildung hysterischer Symptome, d. h. zur Krankheitsbildung unter Ausschluß des Bewußtseins? Dagegen erleben die anderen ihre Krankheit als paranoischen Wahn im vollen Lichte des Bewußtseins?

Der Unterschied zwischen hysterischem und paranoischem Verhalten läßt sich auf denjenigen von Herdenmensch und Sondermensch zurückführen. In gewisser Hinsicht kann man die Menschen in die obigen zwei Klassen einteilen. Sie unterscheiden sich voneinander durch die Verschiedenheit der Maßstäbe, an denen sie ihr ganzes Verhalten messen. Der vollkommene Herdenmensch hat seinen Maßstab im Milieu: „so wie die anderen, so auch ich“ – ist sein Grundsatz. Er steht unter dem Zwang, immer nach fremdem Muster handeln zu müssen. Die „Herde“ hat durch ihr gemeinsames Leben gewisse ethische und wissenschaftlich theoretische Grundsätze zur Geltung gebracht. Wehe dem, der sich ihnen nicht beugen will! Regen sich im Herdenmenschen irgendwelche Gedanken, die sich mit den moralischen oder Erfahrungseinsichten der Herde nicht decken, so ist er gezwungen, sie zu verdrängen und sie nachträglich eventuell hysterisch zum Ausdruck zu bringen.

Nun aber der Sondermensch! Seine Grundlage bildet der Narzißmus. Die Überwertung des Sexualobjekts im Narzißmus nimmt die Form des Größenwahns: man ist etwas Besonderes, nicht Alltägliches, man ist mit besonderen, außerordentlichen Fähigkeiten ausgestattet. Der Sondermensch ist darum den gewöhnlichen trivialen Naturgesetzen nicht unterstellt, ihm ist darum vieles zugänglich, was der großen Menge versagt bleibt und bleiben muß. Als simpler Herdenmensch wird sich niemand zutrauen, wenn er als Mann geboren ist, schwanger zu sein: das verstößt gegen die ehrwürdige Erfahrung, die die Herde im Laufe von unzähligen Generationen gemacht hat; hegt man dennoch solche Gelüste, so bleibt dafür nur der Weg der hysterischen Konversion. Der aber, der seinen Narzißmus noch frisch erhalten hat und sich als allmächtiger Sondermensch fühlt, ist über alle Herdenerfahrung erhaben und kann sich darum den Luxus gestatten, die diesbezügliche Wahnvorstellung auszuspinnen[2]).

Es ist wichtig zu bemerken, daß unser Kranker doch eine merkwürdige Mittelstellung einnimmt: er durchlebt seinen Wahn bewußt, er sucht ihn aber vor den anderen zu verbergen und das gelingt ihm auch. Er ist sich wie es scheint des Wahncharakters seiner Vorstellung bewußt und rechnet doch damit, daß die Herde seine Gedanken lächerlich finden wird. Darum ist er mit der Mitteilung dieser Gedanken zurückhaltend.

Eine mythologische und eine metaphysische Parallele zum Wahn.

Freud hat als wesentlichen Zug des Narzißmus die Allmacht gezeigt[3]). Am einfachsten und allgemeinsten läßt sich dies so begründen: Der Liebende überwertet das Sexualobjekt, er schreibt ihm alle Vollkommenheit zu. Nun liebt der Narzißt sich selbst; er muß folglich sich selbst überwerten, sich selbst die höchste

[1]) Ibid. p. 127.

[2]) Zum Thema „Sondermensch“, siehe Leo Kaplan: Psychoanalytische Probleme. Wien, Franz Deuticke, 1916, Kap. XII.

[3]) S. Freud: Totem und Tabu. Wien, 1913.

Vollkommenheit zuschreiben. Jeder aber, der unter fremder Macht steht, von fremder Macht abhängt, ist nicht mehr vollkommen. Der Höchstvollkommene muß darum machterfüllt sein. Der Narzißt ist darum allmächtig. In einer späteren Phase der Entwicklung, wo der Mensch den Narzißmus bereits überwunden hat, tritt er die Allmacht dem Gotte ab. Dem allmächtigen Gott stellt die Religion die „schwache" Kreatur gegenüber. Gott, der Allmächtige, ist keine Kreatur, ist ungeboren, ungeschaffen. Denn welche Macht sollte ihn, den Allmächtigen, erzeugt haben?! Der Narzißt ist aber sich selbst Gott, ist nicht von anderen geschaffen, sondern war mit sich selber schwanger, hat sich selbst geboren.

Welchen Sinn hat aber dieses sich selber gebären? Man muß diese Frage in zwei andere zerlegen, um sie richtig beantworten zu können: 1. Welchen Sinn hat das sich selbst gebären für den Gott? 2. Welchen Sinn hat es für den Menschen?

Die erste Frage läßt sich beantworten mit Hilfe eines altägyptischen Mythus. Im sogenannten Apophisbuch spricht der Urgott:

„Ich bin es, der als Chepra entstand. Als ich entstanden war, entstanden die Entstandenen.... Ich begattete in meiner Faust, ich vereinigte mich mit meinem Schatten, und ich ergoß aus meinem Mund. Ich spie (etwas) aus als Schow (Dämon) und spuckte (etwas) aus als Tefênet (Dämonin) ... Als ich meine Glieder vereinigt hatte, weinte ich, und die Menschen entstanden aus den Tränen, die aus meinem Auge kamen[1])."

Der Urgott vereinigte sich mit seinem Schatten, koitierte sich selbst, daraus entstanden die „Gestalteten" (wie es weiter heißt). Anderseits entstehen die Geschöpfe aus irgend einem Exkrement des Urgottes: aus seinem Speichel, aus seinen Tränen. Die Exkremente sind hier die Träger der schöpferischen Kraft, der Allmacht des Urgottes. Denn die Exkremente sind mit dem Ich verbunden, sie besitzen die ungeteilte Allmacht des narzißtischen Ich.

Nun sind aber die „Gestalteten", die aus den Exkrementen entstehen, doch nichts anderes als die Entfaltung dieser göttlichen Exkremente. Das heißt, Gott birgt in sich die noch unentfaltete Welt, diese entsteht als die Entfaltung Gottes. Der Urgott vereinigt sich mit sich selbst, wird mit sich selber schwanger und gebiert sich selbst in Form der „gestalteten Welt".

Wie läßt sich nun unserer Frage ein Sinn in bezug auf den Menschen abgewinnen? Für diesen Fall finden wir die Antwort in der buddhistischen Metaphysik, in der Lehre vom Karman.

Das sanskritische Wort Karman bedeutet Werk oder Handlung. Im Buddhismus versteht man darunter eine gewisse moralische Kausalität, wodurch eine Reihenfolge von Existenzen zu einer Einheit verknüpft werden, so, daß die jedesmalige Existenz das Produkt der Schuld und des Verdienstes aller ihrer Vorgängerinnen ist. „Also ein Individuum stirbt: der Körper, wie die Buddhisten sagen, bricht auf, die Seele erlischt vollständig und es bleibt von ihr nichts, als ihre guten und bösen Taten und deren Folgen. Diese Frucht der Werke wird zum Keim für ein ganz neues Individuum und die Qualität des Keimes bestimmt natürlich die Qualität des zu erzeugenden Individuums. Je nachdem Schuld und Verdienst überwiegt, wird durch die treibende Kraft des Verlangens aus der Substanz der beiden ersteren ein Tier, ein Mensch, ein Gott, ein Höllengeschöpf usw. ins Dasein gerufen, und dieses zweite Wesen ist die Fortsetzung der Existenz jenes Ersteren, denn es steht unter dem Einflusse von dessen moralischer Wirksamkeit (Karman) und hat die Folgen dessen Handlungen zu tragen".[2])

Sehen wir von dem moralischen Anstrich des Karmabegriffs ab, so kann Karma (oder Kamma im Pali, dem Dialekte des südlichen Buddhismus) einen individuell gedachten Gott oder, naturalistisch gesprochen, eine Energie bedeuten,

[1]) Günther Roeder: Urkunden zur Religion d. alten Ägypten. Jena, Eug. Diederichs, 1915, p. 108.

[2]) C. Fr. Koeppen: Die Relig. d. Buddha. Bd I, p. 300 f. Berl. 1906 (2. Aufl.).

dessen oder deren sukzessiven Manifestationen die verschiedenen kreatürlichen Wesen sind. Die verschiedenen Wesen gehen unter, ewig ist aber die bestimmte Energie, der Karman, der sich in ihnen manifestiert. So belehrt uns darüber ein deutscher Buddhist: „Jedes Lebewesen ist da auf Grund einer nur ihm allein eigenen individuellen Kraft. Diese Kraft wird damit im wörtlichen Sinn zu einer In-Kraft (En-ergie)...“

„Diese jedem Lebewesen eigenartige, und damit einzigartige Inkraft nennt der Buddha das Kamma dieses Lebewesens[1].“ „Ich, in jeder körperlichen wie geistigen, physischen wie psychischen Regung, bin Form des Kamma selber.“

Welche Rolle spielen dann die Eltern, wird man fragen? Darauf lautet die Antwort: „(Buddha) lehrt nämlich, daß das, was Mutter und Vater im Vereinigungsakt liefern, nur sozusagen das Material des neuen Lebewesens ist, nur die Möglichkeit einer neuen Individualität darstellt; daß dieses Material erst durch Hinzutritt einer individuellen Energie zu einer Individualität sich entwickelt[2].“

Das Kamma manifestiert sich von Ewigkeit zu Ewigkeit in einer Reihe von Lebewesen. Oder auch anders ausgedrückt: Das Kamma ist ein individueller Ichprozeß, und die Ichs sind nur die einzelnen sukzessiven Momente in diesem Prozesse. „Der Ichprozeß ist nicht angestoßen, in Gang gesetzt worden, sondern brennt von Anfangslosigkeit her, indem er immer wieder sich selber fortpflanzt. Wo immer eine Existenz zerfällt, da faßt das Kamma, auf Grund dessen sie gebrannt hat, aufs neue, an neuer Stätte und steckt hier einen neuen Ichprozeß an, der sich zu neuer Persönlichkeit entwickelt. Der Buddha lehrt die Wiedergeburt[3].“

Fassen wir den buddhistischen Gedankengang kurz zusammen, so wird er nur so klingen: „Ich ist mit sich selber schwanger und gebiert sich selber.“

Im Sinne dieser buddhistischen Theorie klingt das Ende im Wahne unseres Kranken. Es heißt doch dort, Phase (VIII): „Das andere Ich, das frühere Ich gestorben, — Ich gebar mich selbst.“

Welchen Sinn hat diese Geburt? Überblicken wir nochmals den Wahn unseres Kranken in seinen verschiedenen Momenten, so leuchtet es uns ein, daß hier sich das Bestreben kundgibt, den Feminismus zu überwinden, aus einem Weibe ein Mann zu werden. Diese Verwandlung kann geschehen mit Hilfe des Wunders der Wiedergeburt: „das frühere Ich ist gestorben — ein neues Ich ist geboren.“ Das neue Ich hängt mit dem alten zusammen, beide sind sie Phasen desselben Ichprozesses. Darum ist eben diese neue Geburt eine Wiedergeburt: eine Schwangerschaft des Ich mit sich selbst.

Der Wahn von der Schwangerschaft mit sich selbst spiegelt also in intellektueller Sphäre den Kampf, den der Kranke mit seinem Feminismus gekämpft hat. Wir sehen hier den Heilungsprozeß am Werke.

Die vergleichende Betrachtung des Wahnes unseres Kranken und des buddhistischen Ideenganges hat uns verholfen, sie beide besser zu begreifen. Wir wollen aus dem Buddhismus noch ein Moment herausgreifen, das sich jetzt leicht beleuchten läßt.

Wir haben gehört, Buddha lehrt die Wiedergeburt. „Gibt es einen Beweis für eine derartige Lehre? oder muß sie geglaubt werden? Buddha selbst gibt eine ganz reale Antwort, indem er nämlich behauptet (der Legende zufolge), daß er zugleich mit der Erlangung seines Buddhawissens die Fähigkeit erlangt habe[4],

[1]) Paul Dahlke: Buddhismus als Weltanschauung. 2. Aufl. Leipz., Theos. Verlagshaus. p. 47.

[2]) Ibid., p. 50.

[3]) Ibid., p. 60.

[4]) Ibid., p. 62.

sich seiner früheren Daseinsformen zu erinnern, zurück bis in Zeiträume von ungeheurer Entlegenheit."

Wir sehen, Buddha (oder vielmehr die buddhistische Metaphysik) nimmt hier Zuflucht zum Sondermenschentum. Die Fähigkeit, sich seiner früheren Daseinsformen zu erinnern, besitzt nicht ohne weiteres jeder „Herdenmensch". Man muß vorher das Buddhawissen erlangt haben, d. h. ein Sondermensch geworden sein, um jene Fähigkeit zu besitzen. Mit den gewöhnlichen Mitteln der profanen Erfahrung läßt sich darum die buddhistische Theorie nicht beikommen! Sie ist somit unkorrigierbar.

Der Behauptung der buddhistischen Metaphysik läßt sich aber ein psychologischer Sinn abgewinnen. Wir wissen nämlich aus der Buddhalegende, daß Buddha jahrelang sehr schwere innere Kämpfe durchkämpfen mußte, bis er zum Buddhawissen gelangte. In diesen Kämpfen hatte er seine Leidenschaften überwunden und ist aus einem selbstsüchtigen Prinzen zu einem erleuchteten Buddha geworden. Was die Buddhalegende als frühere Daseinsformen betrachtet, sind, psychologisch begriffen, bloß überwundene Phasen des Ich. „Das alte Ich ist gestorben, ein neues Ich ist geboren." In der Sprache der Buddhalegende hätte unser Kranker ebenso sagen können, er erinnere sich seiner früheren Daseinsformen, in einer derselben z. B. war er eine Frau, in der jetzigen aber ist er ein Mann[1]).

Der buddhistische Ideengang zeigt uns noch eine Seite auf, wo der systematisierte Wahn unkorrigierbar ist. Würden wir z. B. unserem Kranken einwenden wollen, daß die Schwangerschaft mit sich selbst den empirischen Tatsachen widerspricht, da doch jeder einzelne durch die Vereinigung von Vater und Mutter in die Welt gesetzt wird; so könnte er sich auf die buddhistische Theorie berufen, daß die Vereinigung von Vater und Mutter das äußerliche Material bloß abgibt, und erst durch Hinzutritt einer individuellen Energie dies Material sich zu einer Individualität entwickelt. Somit ist das Ich doch mit sich selber schwanger und gebiert sich selbst.

Die Unkorrigierbarkeit des systematisierten Wahnes hängt damit zusammen, daß psychische Bildungen als objektive Prozesse dem Denkenden entgegentreten. Das hängt wiederum mit dem Narzißmus zusammen. Der Narzißt projiziert sich in den Raum hinein und verwandelt den eigenen imaginären Doppelgänger in eine übersinnliche Realität. Ebenso projiziert er verschiedene innere Erlebnisse in eine imaginäre Welt hinein, die ihm objektiven Charakter annimmt. Alles was uns als Widerspruch mit dieser oder jener Erfahrungstatsache erscheinen will, wird vom systematisierten Wahn durch übersinnliche Gebilde in geschickter Weise so umgearbeitet, daß etwas Widerspruchloses entsteht. Dadurch wird der Wahn unkorrigierbar und mit rein intellektuellen Mitteln unangreifbar.

Die magische Auffassung des Koitus.

Nach diesen Abschweifungen kehren wir zur Analyse selbst zurück. Wir erinnern uns, daß der Kranke hauptsächlich über seine Impotenz, die öfters eigentlich mehr eine Impotenzbefürchtung war, klagte. Wir haben oben die Impotenz zurückgeführt auf eine primäre autoerotische Neigung und auch auf die inzestuöse Bindung an die Mutter, und schließlich erschien uns die Impotenz von einem femininen Zug im Charakter des Kranken abhängig. Diese drei Züge hätten aber m. E. nicht ausgereicht, um die Stimmung der Impotenz end-

---

[1]) Eine entsprechende psychische Entwicklung finde ich in einer Rede Buddhas. Dighanikayo, 21. Rede, heißt es: „Da war ja, o Herr, in Kapilavatthu Gopikâ, wie sie hieß, eine Tochter der Sakyer: die war dem Erwachten ergeben, der Lehre ergeben, der Jüngerschaft ergeben und ist den Pflichten durchaus nachgekommen. Der war der weibliche Sinn widerwärtig geworden, sie hatte männlichen Sinn in sich eingebildet. Bei der Auflösung des Körpers, nach dem Tode, ist sie auf guter Fährte, himmelwärts emporgeraten, zur Gemeinschaft mit den Göttern der Dreiunddreißig, hat bei uns Kindschaft erlangt. Da heißt es denn jetzt: ‚Gopako der Göttersohn, Gopako der Göttersohn". (Übers. v. C. E. Neumann),

gültig zu festigen. Denn neben der autoerotischen Neigung regte sich doch auch das Angezogenwerden vom Objekt, das sich unter anderem auch in der inzestuösen Bindung kundgab. Diese ihrerseits führt zwar öfters zu einem Versagen in der erotischen Situation, kann aber unter Umständen auch dazu führen, daß ein Sexualobjekt gesucht wird, welches mit dem Objekt des inzestuösen Gefühls identifiziert wird. Das heißt, die inzestuöse Bindung führt in solchen Fällen nicht zur Impotenz, sondern beeinflußt bloß die Wahl des Sexualobjekts. Auch der feminine Zug braucht nicht unbedingt zur Impotenz zu führen und führt in den meisten Fällen tatsächlich nicht dazu, sondern beeinflußt vielleicht nur die Art und Weise der Liebeswerbung. Die Kombination der drei genannten Momente muß natürlich eine viel stärkere hemmende Wirkung ausüben, so daß es zu einer Impotenz eher kommen kann.

Bei dem Narzißten tritt aber ein Moment auf, das ganz verhängnisvoll in die Richtung zur Impotenz wirkt. Ich meine nämlich die magische Auffassung des Koitus, die einem ausgeprägten Narzißmus eigentümlich ist. Der Narzißt manifestiert im Koitus seine Allmacht, den Zauber, die Anziehungskraft seiner Persönlichkeit. Das führt einerseits zur Ausgelassenheit, anderseits zum „Don Juanismus". Diese Tendenz spricht sich z. B. in folgender Aufzeichnung des Kranken aus: „Großes Verlangen, mit Kokotten, Prostituierten, Dienstmädchen sexuell zu verkehren – aus lauter Renommisterei, um meine sexuelle Kraft zu zeigen, damit man mich dafür lobt und den anderen davon erzählt." In der Analyse erzählt er, wie er als Knabe große Bewunderung für jeden hatte, von dem er hörte, er habe ein Weib geschwängert; er dachte immer dabei: „er war imstande, so was zu vollbringen!"

Der Koitus wird hier also als Machtentfaltung, d. h. als Ausdruck des narzißtischen Allmachtsgefühls gedacht. Wir wissen, daß bei Völkern auf primitiver Stufe der Koitus in den magischen Riten der Fruchtbarkeit eine große Rolle spielt[1]). Man wollte die erschöpften Kräfte der Natur neu beleben durch die magische Kraft des Koitus. Denn der Narzißt, der sich selbst nach außen projiziert, zertließt gewissermaßen im Kosmos. Das kosmische Geschehen kann darum leicht beeinflußt werden durch die Machtentfaltung des Narzißten. Das verwandelt zwar die Feste der Fruchtbarkeit, wie viele Beobachter berichten, oft in sexuelle Orgien[2]). Anderseits aber führt gerade die magische Auffassung des Koitus zu großer Enthaltsamkeit, so daß bei manchen Völkern der Koitus nur zu rituellen Zwecken geübt wird[3]). Etwas so Wertvolles wie die magische Kraft, die mit dem Koitus verbunden ist, und die so wichtig ist zum Unterhalten des Lebens, darf nicht vergeudet, muß konserviert werden.

Parapathisch tritt die narzißtische Enthaltsamkeit auf als die „Furcht vor Spermaverlust". Sie war bei unserem Kranken sehr stark ausgeprägt. Er habe in früheren Jahren, meinte er, viel onaniert, habe zu viel Sperma verloren; er darf also keinen weiteren Spermaverlust erleiden, will er sich nicht ruinieren. Sonst wird er im Studium nicht vorwärts kommen können[4]).

Man kann den angedeuteten Zusammenhang auch so ausdrücken: Der Autoerotiker hat die Abneigung, etwas ihm Gehöriges, mit Ichheit

---

[1]) Beispiele bei Albr. Dieterich: Mutter Erde. 2. Aufl., Leipz., B. G. Teubner, 1913.

[2]) K. Th. Preuss: Globus. Bd. 86, p. 356.

[3]) „Solche Ackerbauriten können dahin führen, daß, wie es noch heute bei den Tarahumara im nördlichen Mexiko der Fall ist, nur im Zusammenhang mit der rituellen Trunkenheit an den Ackerbaufesten der Beischlaf zur Vermehrung der Rasse vollzogen wird". (Ibid.)

[4]) Eine Parallele bildet dazu das Keuschheitsgelübde des Brahmanenschülers. Verletzt dieser das Gelübde, so muß er es durch gewisse Opfer sühnen, richtiger dadurch die verlorene magische Kraft neu erwerben. Bei Samenverlust spricht der Brahmanenschüler z. B. folgendes Gebet, Taitt. Ar. I, 30: „Zu mir kehre zurück die Sinnenkraft, Leben und Segen, zu mir kehre Brahmenenschaft, zu mir kehre Besitz. Der Samen, der mir heute zu Erde entglitten ist, der zu den Kräutern, zu den Wassern entflohen ist, den nehme ich wieder in mich auf zu langem Leben und Glanz". (Herm. Oldenberg. Die Relig. d. Veda. Berlin, 1894, p. 470, Fußn.)

besetztes, der Objektwelt abzugeben; er hält es, als etwas Kostbares, zurück.

Analerotik.

Einen ähnlichen Zug hat die Psychanalyse längst beim Analerotiker entdeckt. Bekanntlich hat Freud als hervorstechende Charaktereigentümlichkeit des Analerotikers die Sparsamkeit angegeben, die wiederum eine Neuauflage des infantilen Trotzes sei, sich auf den Topf setzen zu lassen. Der Analerotiker will den Kot zurückhalten, gleichsam den Verlust von etwas für ihn Kostbarem verhindern.

Das durch unsere Analyse zutage geförderte Material deckt den engen Zusammenhang oder richtiger die Identität des analerotischen Trotzes mit der Furcht vor Spermaverlust auf. Bis zu seinem 14. Jahre hatte unser Kranke Angst ins Klosett zu gehen. Dort pflegte er öfters zu onanieren. Er stellte sich vor, im Klosett befinden sich Ungeheuer oder Dämone, die ihm aus dem Innern des Körpers „wegnehmen". Mit dem Kotabgang verband er die Vorstellung vom Verluste von Lebenskraft.

Wir sehen, der Knabe behandelt Kot wie Sperma. An der Stätte, wo er durch Onanie viel „Lebenskraft" vergeudet hat, muß er mit dem Kot sparen. Wir haben oben an dem altägyptischen Mythus vom Urgott gesehen, daß jedes Exkrement als Träger der schöpferischen Macht auftreten kann: sei es Speichel oder Tränen, oder, wie im biblischen Schöpfungsbericht, Hauch, sei es — können wir noch ergänzen — Sperma oder Kot[1]).

In Zusammenhang mit dem Gesagten steht die folgende Trugerinnerung des Kranken. Nebenbei bemerkt, weiß er eigentlich sehr gut, daß in diesem Falle keine wirkliche Erinnerung, die sich doch auf etwas Objektives beziehen muß, vorliegt. Dennoch tritt sie vor seine Augen mit fast halluzinatorischer Deutlichkeit und mutet ihn wie eine richtige Erinnerung an. Und nun zur Sache selbst:

Er „erinnert" sich einer Szene aus sehr früher Kindheit. Er saß am Topfe. Beim Stuhlgang kamen die Brustknochen eines Huhnes heraus. Er weinte bitterlich. Dann führte ihn die Mutter, um ihn zu trösten, vor das Bett des Vaters, riß die Decke ab, so daß der Vater ganz entblößt da lag, und da erblickte er den mächtigen, erigierten Penis des Vaters.

Der Knabe weint bitterlich natürlich über den kostbaren „Verlust", den er beim Stuhlgang erlitten hat. Der Auto-, bzw. Analerotiker, treibt seine Lust zu weit, so daß daraus sexuelle Widerstände resultieren. Darum die Furcht vor Sperma-, bzw. Kotverlust, eine Furcht, die sich anderseits als Impotenzbefürchtung kundgibt. Der Autoerotiker will darum die Versicherung der Mutter haben, er wird eine ebenso starke Potenz haben wie der Vater. Daß übrigens der Vater in dieser Pseudoerinnerung den Knaben selbst, nur ausgerüstet damit, was diesem noch fehlt, repräsentiert, geht klar hervor aus einem Traume des Patienten, welcher lautet: „Der Vater. Ihm gegenüber sein Sohn, eine genaue verkleinerte Kopie des Vaters." Er behauptet auch sonst, er habe mit dem Vater große Ähnlichkeit.

In der magischen Auffassung, in der narzißtischen Wertung des Koitus liegt das stärkste Motiv zur Impotenz verborgen. Anderseits aber, da der Narzißt den Koitus als Machtentfaltung auffaßt, kann er ihm nicht leicht entsagen. So entsteht ein Zwiespalt (ein Konflikt) zwischen Verlangen nach vollkommener Machtentfaltung und Impotenzbefürchtung (Furcht vor Spermaverlust). Fast die

[1]) Ein Patient Karl Abrahams träumte, „aus seinem Anus das Weltall herauspressen zu müssen". „Der uns geläufigen primitiven Vorstellung von der Allmacht der Gedanken darf man... diejenigen von der Allmacht der Blasen- und Darmfunktion an die Seite stellen. Sichtlich kommt in beiden Vorstellungen die gleiche narzißtische Selbstüberschätzung zum Ausdruck." Intern. Zeitschr. f. Psa. Bd. 6, p. 66 und 65.

ganze Zeit der Analyse war ausgefüllt vom Kampfe der beiden kontradiktorischen Tendenzen der narzißtischen Anlage des Kranken.

Die Träume.

Die verschiedenen seelischen Konflikte, die wir betrachtet haben, lassen sich auch durch einige Träume, die während der Analyse vorgebracht waren, illustrieren. Ich will hier eine kleine Auswahl bringen.

I. Der Träumer blickt durch das Fenster. Ein dicker Mann bearbeitet beim Hause mit einem Spaten die Erde. Er (der Träumer) ist sehr unzufrieden damit. Da kommt ein Nachbar heraus, schimpft den Mann und will ihn wegjagen. Der Mann schleudert einen Stein und trifft den Nachbar in die Wange, so daß sie geschwollen wird.

Analyse und Deutung. Die Erde kennen wir als das mythologische Symbol für die Mutter[1]). Zum dicken Mann gibt der Patient an, er erinnere ihn an den Vater. Was die geschwollene Backe anbetrifft, so war mir ihre Bedeutung ohne weiteres klar: seit einigen Tagen nämlich litt der Analysand an einer Zahnwurzelhautentzündung und mußte sich darum einer Operation unterziehen. Es liegt also im Traume eine Identifikation des Träumers mit dem Nachbar vor. Von diesem gibt der Analysand ferner an, er sei ihm sonst unsympathisch gewesen.

Aus diesen Daten resultiert folgendes: Der Vater koitiert die Mutter. Das ruft die Eifersucht des Sohnes hervor. Sein Stellvertreter (der Nachbar) soll diesen Koitus verhindern. Dieser Freveltat wegen wird er vom Vater gestraft und bekommt eine geschwollene Backe (Selbstbestrafung).

II. Er reitet ein sehr schönes Pferd. Er reitet in ein Restaurant hinein. Das Pferd ist jetzt eine Kellnerin geworden.

Analyse. In der Kindheit ritt er oft und gern, besonders gefiel es ihm in ganz wilder Jagd. — Er beneidete oft die jungen Leute, wie frei sie mit den Kellnerinnen und überhaupt mit Mädchen umgingen. Er stellte sich oft vor, wie er auch ins Restaurant gehen und dort Bekanntschaften mit Mädchen anknüpfen werde.

Deutung. In der wilden Jagd kommt die Muskelerotik (Autoerotik) zum Ausdruck[2]). Nun die Sehnsucht, so wie die anderen objekt-erotisch und nicht mehr schüchtern zu sein. Darum verwandelt sich das Pferd in eine Kellnerin[3]).

III. Er sitzt auf dem Topf. Prof. X. ist im Zimmer.

Analyse. Die Pseudoerinnerung, die zuletzt angeführt war, ist während der Analyse dieses Traumes produziert worden. Der analerotische Charakter des Traumes ist außer Zweifel. Von Prof. X. haben wir am Eingang unserer Schilderung bereits gesprochen, er ist der dort genannte Psychotherapeut. Mit seiner Behandlung war der Kranke ganz und gar unzufrieden. Er äußerte öfters, wäre er seinerzeit statt zu Prof. X. zu einem tüchtigen Psychanalytiker gegangen, so wäre er jetzt längst gesund.

---

[1]) Die Erde als Frau und Mutter tritt z. B. im folgenden Gedicht Logaus auf:

Jeder Frühling ist ein Kuß,
Den der Himmel gibt der Erde,
Daß sie jetzo seine Braut,
Später eine Mutter werde.

Die nahe Beziehung zwischen Ackern und Koitieren finden wir in einem Iglauer Spruch:

I hab' amal g'ackert,
I hab' amal g'eggt,
I hab' amal g'schlofa
Beim Dirnl im Bett.

(A. Dieterich, Mutter Erde, p. 129 u. 130.)

[2]) Über Muskelerotik näheres siehe Leo Kaplan: Grundzüge der Psychoanalyse, Wien, Franz Deuticke, 1914. Kap. XIV.

[3]) Der Zug ist auch im Märchen anzutreffen. In einem gälischen Märchen z. B. gewinnt ein Mann im Spiel mit einem Dämon ein Roß, das sich dann plötzlich in ein schönes Mädchen verwandelt. R. Kohler-Klein, Schriften, Bd. I, Weimar, 1898, p. 158.

Deutung. Die Angst vor Kot- und Spermaverlust des Autoerotikers verwandelt sich in Impotenz. Er will darum, wie wir oben sahen, die Versicherung von der Mutter, daß er eine ebenso starke Potenz wie der Vater erlangen werde. Vorläufig fühlt er sich aber noch nicht so weit. Es gelingt ihm nicht mit dem Autoerotismus fertig zu werden, obgleich er gerne möchte. Er sucht also die Schuld auf Prof. X. abzuwälzen.

> IV. Draußen arbeitet der Maurer, der sieht durch das Fenster in das Zimmer hinein. Der Träumer tanzt mit der Braut des Maurers, einem Mädchen von hoher Gestalt, einen modernen Tanz.

Analyse. Am Vorabend war er in der Stube seiner Hauswirtin, wo die beiden Töchter anwesend waren und ein Maurergeselle, der mit der älteren tändelte. Früher gefiel ihm (dem Analysanden) mehr die jüngere (14 Jahre alt), jetzt mehr die ältere. Es ist ein sehr volles Mädchen, sehr ausgelassen, fast wie eine Prostituierte. Er dachte: „Warum kann ich nicht bei den Mädchen Erfolg haben, wie dieser Maurer? Weil ich nicht schön, nicht männlich genug, minderwertig bin!" — Er tanzte im Traume, so wie man es jetzt vielfach zu tun pflegt, indem der Herr seinen Fuß ein wenig zwischen den Beinen der Dame vorschiebt. — Die hohe Gestalt bedeutet ihm (wie er spontan angibt) „höher" stehende Menschen, den Gegensatz zu „niedrig".

Deutung. Der Übergang von der jüngeren zur älteren Schwester muß man auffassen als den Versuch, sich vom Infantilen loszumachen. In Wirklichkeit waren die Mädchen ausgelassen, vom Typus der Prostituierten. Im Traume ist das Mädchen von „hoher" Gestalt: es ist der Versuch vom „erniedrigten" Sexualobjekt zum idealisierten (hochgewerteten) überzugehen. Der draußen arbeitende Maurer erinnert an den Mann des Traumes (I), der die Erde bearbeitete. Es ist darum nicht ausgeschlossen, daß wir nicht in dem vorliegenden Traume auch noch eine Inzestsituation vor uns hätten: „hohe" Figur = idealisierte Mutter, der Maurer = der Vater. — Das Tanzen tritt in unserem Traume als Ersatz des Koitus auf.

> V. Er sieht durch das Fenster hinaus. Gegenüber steht ein Storch. Er will den Storch mit dem Stock erschlagen. Der Stock wird aber zu dünn und scheint ihm für diesen Zweck nicht geeignet. Der Storch verwandelt sich in ein junges Mädchen, er ladet es ein, zu ihm ins Zimmer hinaufzukommen.

Analyse. Er hatte früher den Hang, erotische Beziehungen mit älteren Damen anzuknüpfen. In der letzten Zeit dachte er: Wozu denn die älteren Damen, ich will lieber zu den jungen Mädchen.

Deutung. Der Storch = Kinderbringer = mütterliches Element. Der Stock ist wohl als Phallus aufzufassen. Die sadistische Auffassung des Koitus beim Kranken ist uns bereits bekannt. Der Traum drückt wiederum eine Abwendung vom Inzest, von den älteren Damen zu den jungen Mädchen, aus. Bemerkenswert ist noch im Traume die Stelle, wo es heißt: „Der Stock wird zu dünn und scheint ihm (zum Erschlagen des Storches) nicht geeignet." Das heißt der Widerstand gegen den Inzest geht in Impotenz über.

Die therapeutischen Wirkungen.

Bekanntlich sind narzißtische Parapathien einer therapeutischen Beeinflussung meistens unzugänglich. Und das aus zwei Gründen: I. Es entsteht ein systematisierter Wahn, der, wie oben gezeigt ward,

unkorrigierbar ist; 2. ist der Narzißt in seiner Selbstüberschätzung und -überhebung fremden Einflüssen unzugänglich, und hat auch als meistens introvertiert keinen Rapport mit jenen, die ihn beeinflussen wollen.

Aber wie es scheint, gibt es manche Ausnahmen. Der Narzißmus als Übergangsstadium vom reinen Autoerotismus zum Objekterotismus ist ein widerspruchsvoller, unausgeglichener, schwankender Zustand. Der Narzißt liebt zwar sich selbst, aber als Objekt, als Etwas außer ihm sich Befindendes. Ferner: der Narzißt liebt sich selbst, er bedarf aber der anderen, um sich in ihnen zu spiegeln, um von ihnen bewundert zu werden. So wird der Narzißt von der Introversion abgelenkt, immer wieder zum Objekt hingelenkt. Mit anderen Worten, es liegen im Narzißten Momente, die ihn aus sich selbst zum Objekt hinführen. Solche Momente bewirken das, was man als „Überwindung des Narzißmus" bezeichnen kann.

Unmittelbare Beobachtung der Äußerungen der individuellen Psyche, wie völkerpsychologische Parallelen, zwingen uns zur Annahme, der Narzißmus sei eine normale Entwicklungsphase im Leben des Menschen. Das zwingt uns zur ferneren Annahme, daß die Überwindung des Narzißmus, d. h. also das Fortschreiten der Entwicklung der Psychosexualität ein spontaner (nicht durch irgendwelche suggestive oder therapeutische Maßnahmen hervorgerufener) Prozeß sei.

Das Anfangsstadium dieses Prozesses charakterisiert sich durch Auftreten von Minderwertigkeitsgefühlen, Anwallungen von Demut, die ab und zu wiederum durch Größenideen abgelöst werden.

Auch bei unserem Kranken waren diese Symptome sichtbar. Er kam in die Analyse mit sehr starken Minderwertigkeitsgefühlen. Aber was noch bezeichnender in diesem Falle war, worauf der Kranke selbst mich aufmerksam machte, ist ein Auftreten von Religiosität zu jener Zeit. Man muß nämlich beachten, daß diejenige Generation russischer Studenten, zu der unser Kranke gehörte, sehr wenig religiös gestimmt war. Auch er selbst war vorher und auch später ferne von dem, was man als religiös bezeichnen könnte. Nun berichtet er mir während der Analyse, daß, wenn er jetzt in die Natur hinausgehe, ihn ein religiöses Gefühl überfällt, was er bei sich früher nie gemerkt hatte. Wir müssen darum in diesem Falle diese religiöse Anwallung als Symptom im Gange der Parapathie behandeln. Es fragt sich nur, was dieses Symptom zu bedeuten hat?

Wir haben oben ausgeführt, der Narzißt überwertet sich selbst, fühlt sich allmächtig, ist sich selbst Gott. In der Phase der Überwindung des Narzißmus wird die Allmacht dem Gotte abgetreten, der Mensch wird aber demütig: das Narzißtische wird vom Religiösen abgelöst. Ich werte darum das Auftreten religiöser Gefühle bei unserem Kranken als Symptom der Überwindung des Narzißmus.

Der psychanalytischen Behandlung möchte ich in unserem Falle keine übertriebene Bedeutung beilegen. Ich nehme an, daß bei unserem Kranken ein spontaner Prozeß zur Überwindung des Narzißmus und Feminismus eingesetzt hat, ein Prozeß, der ihn schließlich zu mir gebracht und ihn geeignet für therapeutische Einwirkung gemacht hat. Die Psychanalyse hat dem Kranken verholfen, Klarheit über sich selbst zu gewinnen, hauptsächlich die unbewußte Tendenz, die ihn aus dem Narzißmus herauszubringen suchte, in ein bewußtes Wollen zu verwandeln.

Ich will jedoch einzelne Momente besonders hervorheben, und da wird sich zeigen, auf welchem mühevollen Wege Erfolge in solchem Falle zu erringen und wie schwankend und unsicher diese Erfolge sind.

Als der Kranke zu mir kam, glaubte er fest an seine Impotenz und getraute sich keine Annäherung an eine Frau, um sich nicht zu „blamieren". Als ich ihm im Laufe der Analyse die psychischen Momente aufzeigte, die seinen sexuellen Widerstand bedingen, verhielt er sich meistens skeptisch: er wollte nicht einsehen, daß er ebenso wie jeder andere Mann so was „zusammenbringen" würde. In diese Zeit fällt seine Freundschaft zu einer Dame, in deren Hause er verkehrte. Die Dame tat Schritte ihm entgegen und sie wurde bald seine Geliebte. Er konnte sich so überzeugen, daß er gar nicht impotent sei. Obgleich seine Geliebte mit ihm zufrieden war, brachte er dennoch mir noch verschiedene Bedenken vor, „es sei nicht das richtige", „es sei bloß ein Zufall, daß ihm so was gelungen sei", „die Geliebte will ihn bloß trösten" etc. Er fühlte sich potent, und grübelte und zweifelte dennoch weiter fort[1]).

---

[1]) Kritiker aus dem Lager der Moralisten werden wahrscheinlich hier der Psychanalyse den Vorwurf machen wollen, daß sie die Behandelten zu unmoralischen Schritten verleitet. Darauf will ich nun folgendes erwidern: Die Psychanalyse will im allgemeinen die Menschen weder zu „moralischen" noch zu „unmoralischen" Schritten verleiten; sie will bloß in einem Fall, wie der unsrige, den Betreffenden sexuell-tüchtig machen. Diese Tüchtigkeit ist unentbehrlich, man mag dann welcher Ethik man will huldigen (ausgenommen natürlich einen absoluten Asketismus). Wertvoll ist nur die Moralität, wenn man sie will und die Kraft dazu hat. Etwas anderes ist aber, wenn man z. B. die Trauben nicht anrührt, weil man sich den nötigen Griff nicht zutraut.

Zum Unglück löste sich dies Verhältnis nach einiger Zeit. Es sind verschiedene Mißstimmungen entstanden, die Dame behandelte ihn, den armen Teufel, im gewöhnlichen sozusagen legalen Verkehr etwas von oben herab, nicht rücksichtsvoll genug, demütigte ihn öfters. So kam es zu einem Bruch, wobei die Dame zuletzt sich ganz unfein gegen ihn benommen haben soll. Diese Enttäuschung, zu deren Herbeiführung der Patient wahrscheinlich irgendwie doch beigetragen hat, verstärkte wieder den Sexualwiderstand und damit die Impotenzbefürchtung.

Seitdem sind Monate verflossen, die geschilderte Stimmung schwankt hin und her, zeitweilig fühlt er sich und ist potent, dann zweifelt er wieder, Endgültiges hat sich nicht herauskristallisiert. — — —

Vor der Analyse lebte der Kranke in einer phantastischen, eingebildeten Welt. Ungeachtet, daß er nicht mehr so jung war, hatte er sich im Ernst keine Rechenschaft über die sogenannte Wirklichkeit und ihre Forderungen gegeben. Er wollte ein großer Mann, ein großer Künstler, Gelehrter, Denker, Jemand, der unter den Menschen viel zu gelten hat, werden. Er schwelgte oft in solchen Größenwahnphantasien. Es kam ihm aber nie in den Sinn, daß man ein „großer Mann" nicht ohne Arbeit, und zwar sehr harte und andauernde Arbeit, werden kann. Er dachte sich, in seiner naiven Weise, es genügt schon der bloße Wunsch, der flüchtige Gedanke, damit alle seine ehrgeizigen Phantasien zu Wirklichkeiten werden. Es ist die narzißtische Allmacht des Gedankens, die dazu verführt, nicht mehr zwischen subjektiver und objektiver Welt unterscheiden zu wollen.

Im Laufe der Analyse hat der Kranke allmählich gelernt, aus der Introversion herauszutreten, dem Objekte und seinen Forderungen mit offenen Augen entgegenzutreten. Er lernte auch sich selbst mit bescheideneren Augen zu betrachten und sich mit dem Gedanken abzufinden, daß man nicht ohne weiteres und unbedingt „großer Mann" sein muß und sein kann. Er begriff, daß es im Leben gewisse Schwierigkeiten gibt, die man durch Taten überwinden muß, will man wirklich etwas erreichen.

Aber diese Erkenntnis war eine sehr schmerzhafte. Er klagte oft, wie schwer es ihm fällt, die Welt mit dem nüchternen Blick, den anzunehmen ihn die Analyse zwingt, zu betrachten. Nachdem er seine narzißtischen Illusionen aufgegeben hat, erscheint ihm die Welt zu öde, er findet sich in ihr nicht aus. Er hat etwas aufgegeben, was ihm teuer war. Ob er ein entsprechendes Äquivalent dafür bekommen hat?

Die nüchterne Einstellung zur Welt hat dennoch die Oberhand gewonnen. Er hat jetzt das Krankhafte seines früheren Daseins und dessen Kraftlosigkeit eingesehen. Er ist noch nicht vollkommen gesund, da verschiedene Schwankungen noch vorkommen; er ist aber auf dem Wege dazu[1]).

---

[1]) Diese Arbeit ist vor mehr als einem Jahre niedergeschrieben. Seit jener Zeit sind die Impotenzbefürchtungen vollkommen verschwunden.

Einiges über das religiöse Gefühl und den Narzißmus vom psycho-synthetischen Gesichtspunkte.

Vortrag, gehalten in dem Psycholog.-Philosoph. Vereine und in dem medizinischen Vereine in Gothenburg (Schweden), Februar 1923.

Von Emanuel af Geijerstam[1]).

Das Problem in der Psychoanalyse, das mir längst als eines der interessantesten und wichtigsten erschienen ist, ist das von der Natur des Unbewußten. Bekanntlich unterscheidet Freud das Bewußte, das Vorbewußte und das Unbewußte. Obgleich die Psychoanalyse in Schweden wenig gekannt ist, obgleich sie in hiesigen medizinischen Kreisen sehr kühl empfangen worden ist (der naheliegende Vorschlag, Sigmund Freud den Nobelpreis zuzuteilen, ist meines Wissens noch nicht gemacht), kann man gleichwohl heutzutage mit einer ziemlich verbreiteten oberflächlichen Kenntnis der Freudschen Lehren rechnen. Ich setze also als bekannt voraus, daß nach Freud das Unbewußte der Kulturentwicklung nicht gefolgt ist, sondern immer noch das infantile Triebleben, die ungehemmten, egoistischen Wünsche des Kindes repräsentiert. Ich habe in drei vorher veröffentlichten Aufsätzen[2]) eine Opposition gegen Freud, der ich mich selbst anschließe, erörtert. Die dabei zitierten Psychoanalytiker sind Jung, Silberer, Maeder, Putnam and last but not least Strömme (in Kristiania). Mehrere Berührungspunkte mit ihnen, obgleich eine Sonderstellung einnehmend, hat außerdem Stekel, seit vielen Jahren in stärkster Widerspruchstellung gegen Freud. Stekels Lehren werde ich später berühren. Die übrigen genannten Gelehrten sind in bezug auf ihre Ansichten natürlich untereinander nicht identisch. In dem Punkte aber halte ich sie für verwandt, daß sie in dem Unbewußten mehr als nur das Infantile und Inferiore

---

[1]) Die Ansichten des geschätzten schwedischen Gelehrten decken sich nur teilweise mit denen des Herausgebers dieses Jahrbuches. Wir bringen diese gedankenreiche und schöne Arbeit gleichwohl, weil sie eine gute Darstellung des „Synthetischen oder Progressiven" der Schule C. G. Jungs bringt. Die orthodoxe Freudschule lehnt Jung mit heftigen Worten ab, um sich dem Inhalt seiner Lehre mehr weniger verschämt anzunähern. Unsere Tribüne läßt alle Schulen zu Worte kommen.

[2]) Einige Worte über die Psychoanalyse der „Züricher Schule", Sv. Läkarst. 1918, Deutsch 1920, „Anagoge Psychoanalysis", Sv. Läkarst. 1920, Psyche and Eros, 1921, „Nägra reflexioner one anagog psykoanalys", Medicinsh Revue, Bergen, Norwegen, 1922.

sehen. Ich werde wegen Platzmangels auf diesen Streit hier nicht näher eingehen, da ich in den zitierten Aufsätzen eine, wenn auch kurzgefaßte Darstellung davon gegeben habe, will nur hervorheben, daß man gegen Freuds einseitige Sexualdeutung eine ablehnende Stellung einnimmt und zu der Auffassung gekommen ist, daß der Traum und die Symptome nicht nur eine sexuelle, sondern auch eine allgemeine, sogenannte anagoge Deutung verlangen. Die Sexualsymbole haben eine weitere Bedeutung bekommen. Das Sexualobjekt im Traume bedeutet auch die Lebensaufgabe. Wenn ein Mann träumt, er küsse ein Weib, hat dieser Traum nicht nur erotische Bedeutung, sondern auch eine tiefere, nämlich, daß er einen intimeren Kontakt mit seinen Lebensaufgaben sucht, daß er danach strebt, sich im Leben zurechtzufinden. M. a. W., er sucht eine tiefere und vollere Lebenseinstellung. In seinem primitiven Traumbilde sucht er dasselbe, was die Menschheit seit Urzeiten in der Religion gesucht hat. Das menschliche Seelenleben läßt sich durch einen Kampf zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit charakterisieren. Diesen Konflikt hat der Mensch durch die Religion zu lösen gesucht. Wenn jemand gegen sein Triebleben kämpft und es als etwas Erniedrigendes empfindet, kann ein solcher Konflikt durch eine große Liebe erlöst werden. Die tiefere Erotik spielt im Leben des einen Menschen dieselbe Rolle wie die Religion in dem eines anderen. Daher kein Wunder, daß der erotische Traum eine tiefere Bedeutung hat. Es liegt in der Natur der großen Liebe, das Geistige mit dem Sinnlichen zu verschmelzen. In einem anderen Aufsatze habe ich geäußert, daß der Neurotiker Neigung hat, auf die eine Seite die Arbeit zu stellen, die er als eine langweilige Pflicht auffaßt, auf die andere, als einen Kontrast, Sexualität, Genuß, Vergnügen usw. Es wäre vielleicht richtiger, anstatt vom Neurotiker, vom Menschen überhaupt zu behaupten, daß er geneigt sei, in seiner Phantasie diesen Kontrast recht groß zu machen, d. h. sich zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit eine unübersteigliche Kluft zu schaffen. Etwas Neurotisches findet man bekanntlich bei allen Menschen. Nach anagogischer Auffassung, insbesondere der extremen Form, welche Strömme vertritt, und der ich mich selbst anschließe, kennt das Unbewußte diese Kluft zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit nicht. Nach meiner Auffassung repräsentiert das Unbewußte die spontane Lebenslust, welche während der Kulturentwicklung ebensowohl wie die Sexualität zu kurz gekommen ist. Es repräsentiert die unreservierte Hingebung an alle

Anforderungen des Lebens, eine Einstellung, die wir schwache Menschen vielleicht nur wenige Momente unseres Lebens im Bewußtsein empfinden können. Das Unbewußte hat ein primitives Denken, aber sein Inhalt ist nicht inferior.

Freud hat zugegeben, daß einige Träume auch eine anagogische Deutung erlauben, meint aber, daß das anagogische Material eines Traumes nicht vom Unbewußten, sondern vom Bewußten oder Vorbewußten stammt. Er wirft den anagogischen Analytikern immer vor, daß sie die Analyse zu einer moralisierenden, persuasionsähnlichen Methode degradieren. Nach seiner Auffassung vermeidet die wirkliche Analyse jede Spur moralischer Beeinflussung des Patienten. Wenn das infantile Material bewußtseinsfähig geworden, die Verdrängung gelöst, die infantile Amnesie aufgehoben ist, wird der infantile Trieb sublimiert und bekommt ein vernünftiges Ziel. Anderseits sagt aber Freud selbst, die Psychoanalyse verlange vom Patienten einen einigermaßen zuverlässigen Charakter. Dazu kommt, daß die psychoanalytische Grundregel für das Abgeben der Assoziationen lautet, der Patient solle ohne Kontrolle jeden Gedanken ablesen, der in das Bewußtsein hineinkommt, gleichgültig ob dieser mit dem Thema, das der Ausgangspunkt war, zusammenhänge oder nicht, ob er peinlich sei oder nicht. M. a. W. die Kur verlangt eine absolute Wahrheitsliebe. Der Analytiker fordert von dem Patienten eine Aufrichtigkeit, wie vielleicht in der ganzen Geschichte der Menschheit ein Mensch von einem anderen nie verlangt hat. Es ist eben eins von den unvergänglichen Verdiensten Freuds, daß er uns gelehrt hat, daß dies notwendig ist, wenn man in die tiefere Struktur der Neurose eindringen will. Dies aber spricht nicht dafür, als ob der Analytiker keinen moralischen Einfluß auf den Patienten ausübte. Im Gegenteil, der Arzt muß, welche Art von Analyse er auch anwenden mag, den Patienten sehr oft auffordern, die Grundregel nicht zu vergessen. Einen Menschen von Nervosität heilen heißt, ihm die Kunst des Lebens beibringen, und dies ist, wie ich vorher gezeigt habe, eine exquisit ethische Aufgabe. In meinen früheren Aufsätzen habe ich versucht, die Auffassung zu stützen, daß das anagogische, ideale Material des Traumes in der Tat dem Bewußtsein schwerer zugänglich ist, das heißt tiefer unbewußt als das inferiore, egoistische. Ich habe die Ansicht ausgesprochen, daß es eine Verwandtschaft gibt zwischen der ungehemmten Lebenslust des Unbewußten und dem religiösen Glauben. Der Gedanke an einen „Lebensglauben“ als die einzige dem modernen Kulturmenschen annehmbare Form der Religion, ist ja nicht

neu. In dem Begriffe des religiösen Glaubens liegt, daß etwas ohne logischen Grund als wahr angenommen wird. Eben diese Tendenz spürt man stets im Traumleben. Dort findet man eine Annahme des Lebens in allen seinen Phasen, wenn auch das Leben des Träumers der kalten Vernunft ziemlich wertlos vorkommt. Darum habe ich formuliert: das Unbewußte repräsentiere eine dogmenfreie Religion und die Frage gestellt, ob nicht die Sache so liege, daß der Neurotiker den Glauben vermißt.

In einer Kritik meines Aufsatzes über die Züricher Schule (1918)[1]) wirft Stekel mir vor, daß ich durch diese Ansicht die einzige Wahrheit hinsichtlich des Neurosenproblems habe darstellen wollen (each claims to be possessor of the truth). Ich kann nicht verstehen, wie man dem genannten Aufsatze die Tendenz ablesen kann, die Neurosenbildung nur aus einem einzigen Gesichtspunkte betrachten zu wollen. Man kann für diese viele Formeln aufstellen. Jede kann ihre Berechtigung haben. Ich bin aber geneigt zu glauben, daß die genannte Formel für die meisten oder für alle Neurosenfälle zutrifft, ohne Rücksicht auf die bewußte Einstellung des Betreffenden zu religiösen Fragen, womit man aber nicht behauptet, daß eine solche Ansicht das ganze Problem erschöpfe. Das will wohl auch nicht Stekel mit seiner bekannten Formel „Der Neurotiker ist ein Verbrecher ohne Mut zum Verbrechen". In der erwähnten Kritik sagt Stekel, daß das Schuldgefühl des Neurotikers von der Sexualität stammen kann, von kriminellen Tendenzen oder davon, daß er versäumt, seinen inneren progressiven Anforderungen nachzukommen ("the neurotic has not fulfilled his internal imperative"). Den letzten Gesichtspunkt habe ich in dem oben erwähnten Aufsatze vertreten und vertrete ihn noch immer. Ich habe gesagt: „Was ist der Glaube anderes als ein Akzeptieren (Annehmen) der angeborenen progressiven Tendenzen?" Es ist wohl ziemlich klar, daß ich hiermit nur behauptet habe, daß es eine Ähnlichkeit zwischen „Lebensglauben" und religiösem Glauben in gewöhnlicher Bedeutung gäbe, so daß ersterer den weiteren Begriff darstellt. Ich habe diese verschiedenen Begriffe nicht verwechselt, wie Stekel behauptet.

Was das sexuelle Schuldgefühl betrifft, habe ich ziemlich ausführlich meinen Standpunkt klargemacht, daß dies nie seine tiefsten Wurzeln in der Sexualität hat. Sei es im Inzest, im Kampf gegen die Onanie, in polygamen oder perversen Tendenzen. Denn dieses Schuldgefühl stammt von dem Bewußten (eventuell Vorbewußten), es bezeichnet das, was ich das negative Gewissen genannt habe, das von Erziehung und Vorurteilen stammt. Bewußt verschiebt der Sexualhypochonder sein Schuldgefühl auf die Onanie; die unbewußte Wurzel des Schuldgefühles aber, die Ursache, daß er sich für die Onanie keine Absolution geben kann, ist die, daß er, gleichzeitig mit dem Versuch zur Unterdrückung des Sexualtriebes, auch die Lebenslust und die Arbeitslust unterdrückt. Das ist das negative Gewissen des Unbewußten, das Schuldgefühl wegen alles dessen, was man zu tun unterläßt. Also, die-

[1]) „Psyche and Eros", Jan.-Febr. 1921. New-York.

selbe Formel ist auch hier gültig: die spontane Lebenslust, der Lebensglaube kommt nicht zum Vorschein.

Nach meiner Auffassung ist Freuds Begriff der „Verdrängung" zu eng. Derjenige, der gegen den Sexualtrieb kämpft, sucht nicht nur, wie er glaubt, diesen zu unterdrücken. Er kämpft meistens gegen das ganze Leben mit allen seinen Aufgaben; subjektiv genommen verdrängt er den Beschäftigungstrieb, ohne es zu durchschauen. Gerade wenn der Mensch die Lebensaufgabe in abschreckender Gestalt sieht, wird die Sexualität schmutzig und er kann darin keine Schönheit sehen.

Der treibende Motor für die Kriminalität ist in den meisten Fällen der Haß. Stekels Lehre von der unbewußten Kriminalität habe ich früher kritisiert. Nach meiner Auffassung ist diese zwar oft in praktischer Hinsicht unbewußt, aber im Vorbewußten, nicht im Unbewußten zu suchen. Es ist mir ein Vergnügen, hier diese Kritik zu korrigieren, da Stekel in einem späteren Werke, das ich damals noch nicht gelesen hatte, von dem Unfuge redet, den die Freudsche Schule mit dem Begriffe des Unbewußten treibt, indem sie zum Unbewußten viel hinzurechnet, was nur vorbewußt, oder wie Stekel es ausdrückt, „nebenbewußt" ist. Hiezu gehören eben die meisten kriminellen Tendenzen. Was ich in Stekels Lehre vermisse, ist der Unterschied zwischen dem positiven und dem negativen Verbrechen. Dieses kommt vom Haß, jenes aber ist mit wirklich unbewußten Momenten assoziiert, äußert sich z. B. in Diebstahlstendenzen, welche bekanntlich eine sexuelle oder richtiger progressive Wurzel haben können. (Die verbotene Frucht, die Sündenfallmythe.) Stekel ist übrigens selbst der erste, der die sexuelle Wurzel der Kleptomanie entdeckt hat. Daß der Haß durch Ambivalenz und Sadismus auch eine assoziative Verknüpfung mit dem Unbewußten hat, will ich in diesem Zusammenhange nur kurz erwähnen.

Um zum Schuldgefühle zurückzukommen, ist es klar, daß nichts so geeignet ist, die Lebenslust zu verdrängen, wie der Haß. Also, auch für die Neurosen, wo der Haß das Schuldgefühl verursacht, trifft die Formel zu, daß der Neurotiker den Glauben, d. h. eine tiefere Lebenseinstellung vermißt.

Ich wäre auf eine Kritik Stekels nicht näher eingegangen, wenn ich diesen Forscher nicht sehr hoch schätzte. Ich habe in diesem Zusammenhang keine Gelegenheit auf alles einzugehen, was Stekel geleistet hat, bemerke nur, daß er von allen jetzt tätigen Therapeuten wahrscheinlich über das größte Neurotikermaterial verfügt. Dazu ist Stekel ungemein ideenreich. Nach meiner Auffassung hat er allerdings die Konsequenzen seiner eigenen Lehren nicht weit genug gezogen. Jenen gegenüber, die einem Gedankengange zielbewußt folgen, spricht er gern von Orthodoxie. Der selbständige Widerspruchsmann in ihm wurzelt zu tief, das ist sowohl seine Stärke wie seine Schwäche. Stekel ist der erste, der die Todessymbole des Traumes gesehen hat, was Freud auch zugibt. Die subjektive Deutung des Traumes, das heißt, die Deutung, die in jeder Traumperson verschiedene Auflagen des Träumers selbst sieht, verschiedene Seiten seines Wesens, eine Deutung, welche in der anagogischen Analyse eine so große Rolle gespielt hat, stammt meines Wissens eigentlich von ihm. Er hat sehr früh davon gesprochen, daß die neurotische Seite des Patienten während der Kur einen Repräsentanten im Traume bekommt. Weiter, daß es oft vorkommt, daß der Analysator gegen Ende der Kur in den Träumen des Patienten stirbt. Die Konsequenz daraus hat er nicht gezogen; sonst wären seine Kuren nicht so kurz. Die Freimachung von der Analyse, die Ablösungsmechanismen während des späteren Stadiums der Analyse, hat dagegen

Strömme in vorzüglicher Weise studiert, obgleich er meines Wissens diese Untersuchungen noch nicht veröffentlicht hat.

Ein paar Worte über eine Terminologiefrage zur Vermeidung von Mißverständnissen. Jung nennt jetzt seine Methode „die synthetische oder konstruktive Methode". In seinem letzten Werke, „Psychologische Typen", 1921, sagt er hierüber unter anderem: „Die Absicht der konstruktiven Methode ist daher die Herstellung eines auf die zukünftige Einstellung des Subjektes bezüglichen Sinnes des unbewußten Produktes." Dies ist ungefähr dasselbe wie Maeders prospektive Tendenz des Traumes. Jungs synthetische Methode ist auf der subjektiven Deutung aufgebaut. Im Gegensatz zu seiner Methode nennt Jung die Freudsche die reduktive. Jung benützt diese Terminologie seit mehreren Jahren. Sie kommt in „Die Psychologie der unbewußten Prozesse", 1918, vor. Schon 1914 („Der Inhalt der Psychose") spricht Jung von dem Synthetischen oder Konstruktiven als einem Gegensatze aber gleichzeitig einem Komplemente zu dem Analytisch-Reduktiven. Was meine eigene Arbeitsmethode betrifft, möchte ich sagen, daß sie ebensogut Psychosynthese als Psychoanalyse genannt werden kann.

Mit Befriedigung sieht man, daß Dr. P. Bjerre in „Arkiv för Psykologi och pedagogik", April 1922, einen Aufsatz geschrieben hat mit dem Titel „Von Psychoanalyse zu Psychosynthese". Mit etwas weniger Befriedigung konstatiert man, daß er hier weder Jung noch irgendeinen von den Autoren, auf welche ich baue, zitiert. Daß der Traum ein Versuch zu Psychosynthese ist, stellt Dr. B. als eine Neuigkeit dar. Der Einfluß des Traumes auf den Zustand des folgenden Tages ist eine seit Jahren bestätigte Tatsache, wie ich glaube, zuerst von Maeder gezeigt und weiter mit größter Konsequenz von Strömme ausgenützt. Dieser spricht schon 1917 („Psykoanalysen og dass Teknik", „Zeitschrift des norwegischen Ärztevereines)" von der reparatorischen Einwirkung des Traumes. Demjenigen, der das kennt, was ich (1920) z. B. betreffend den Traum vom Tode des Vaters geschrieben habe, dürfte es klar sein, daß eine synthetische Traumdeutung nicht einmal für uns in Skandinavien etwas Neues ist. Dr. B. äußert: „Man fragt sich wirklich, warum keiner den Schritt von der Psychoanalyse zu der Psychosynthese zu machen versucht hat. Eben dieser Schritt ist es, der gemacht werden muß, um weiter zu kommen." *Nun ist aber dieser Schritt längst gemacht worden.* Diese Äußerung hat darum mein großes Erstaunen erregt. Gerade mit der weiteren Deutung der Sexualsymbole, mit dem weiteren Libidobegriffe wurde das synthetische Moment in die Psychoanalyse eingeführt. Die von mir zitierten Opponenten haben das aufbauende, synthetische Moment des Traumes und der Symptome gesehen. Jung (die Psychol. der unbew. Prozesse, zweite Auflage 1918, S. 71) sagt, daß Symptome nicht nur Folgen von etwas in der Vergangenheit, es sei infantile Sexualität oder infantile Machtgier seien, sondern daß sie „Versuche zu einer neuen Synthese des Lebens" darstellen. Freud hat diese synthetischen Bestrebungen mißverstanden und glaubt, hierin läge nur die Tendenz, dem Patienten mit Anweisungen und Ratschlägen zu Hilfe zu kommen. Anagogische Psychoanalyse und Psychosynthese sind praktisch genommen identische Begriffe. So sagt Jung selbst (op. zit., 1918): „Eine parallele Auffassung der beiden Deutungsarten, die synthetische und die analytische, findet sich in dem empfehlenswerten Buche von Silberer, Probleme der Mystik und ihrer Symbolik." In diesem Buche — übrigens 1914 erschienen — entwickelt S. seine bekannten Ansichten über die sexuelle und die anagogische Deutung. Zu bemerken ist, daß man wenigstens in dem einen von den zwei Beispielen, die Dr. B. im zitierten Aufsatze von seiner Therapie gibt, dem von dem Manne mit Höhenschwindel, den Eindruck von allem anderen als von Psychosynthese bekommt. Als das determinierende Moment wird Ehrgeiz hervorgehoben, also etwas Egoistisches. Wenn hier eine Methode verwendet worden wäre, die den Namen Psychosynthese verdient, dann wäre etwas Positives, Aufbauendes, Progressives an den Tag gekommen.

Ein Patient kann für längere oder kürzere Zeit symptomenfrei werden durch beinahe jede Methode, nota bene, wenn der Arzt geschickt genug ist, Rapport mit dem Patienten anzuknüpfen. Ich erinnere mich an einen beinahe 50jährigen Mann, der an einer schweren Zwangsneurose litt, und durch psychoanalytische Gespräche von nur drei Stunden in so hohem Grade gebessert wurde, daß er sich bis zu seinem fünf Jahre später durch körperliche Krankheit eingetretenen Tode als praktisch geheilt betrachtete. Für die praktische Therapie ist es oft genügend, die negativen, inferioren Determinenten zu analysieren. Das ist eine Sache für sich. Als Beispiel von Synthese aber war der Fall Dr. B.s ungeeignet. Die Darstellung unterscheidet sich nach meiner Ansicht keineswegs von — z. B. — Stekel. Man muß vorsichtig sein, wenn man Worte wie Synthese oder geistige Erlösung anwendet. Es wird mir schwer den Gedanken abzulehnen, daß Dr. B. in denselben Irrtum wie Freud verfällt, nämlich, daß er Psychosynthese mit „aktiver" Psychotherapie verwechselt.

Weiter will ich hervorheben, daß kurze Kuren und Psychosynthese in tieferer Bedeutung nach meiner Ansicht sich gegenseitig ausschließen. (Ein Thema, worauf ich ein anderesmal zurückkommen werde.) Natürlich ist man hier auf subjektive Gesichtspunkte angewiesen. Was ich aber noch einmal betonen will, ist mein Erstaunen über die Äußerung, daß niemand den Schritt zur Psychosynthese getan habe. Ich habe mich schon einmal vorher in der „Allgem. schwed. Ärztezeitung" über die Art Dr. B.s zu zitieren geäußert. Er ist mir die Antwort schuldig geblieben.

Ein Gesichtspunkt, der Dr. B. offenbar sehr interessiert, ist, daß die Psychotherapie nicht nur eine Wissenschaft, sondern auch eine Kunst ist. Hierin liegt ein richtiger Gedanke, schon von vielen ausgesprochen. Unter anderem hat der von Dr. B. nunmehr auch in der Tagespresse so verketzerte Freud geäußert, daß der Analytiker in seinem eigenen Unbewußten ein Instrument habe, das ihm unschätzbare Dienste in seiner Arbeit leiste. Dr. B. erwähnt weiter, daß verschiedene Therapeuten mit derselben Methode ganz verschiedene Resultate erreichen und meint mit vollem Rechte, daß die

schlechten Resultate von den ungenügenden Qualifikationen des Therapeuten, nicht von der Methode abhängen. Ich möchte wohl wissen, ob das beständige Hervorheben dieses Momentes von irgendeinem Nutzen ist. Ich glaube, es schreckt jüngere Kräfte davon ab, moderne Psychotherapie zu studieren. Und was wir für die Volksgesundheit in erster Linie brauchen, ist eben ein Stab von jungen Ärzten, die sich ganz der Psychotherapie widmen. Dr. B.s Gesichtspunkt mag richtig sein, die Konsequenz für den Outsider ist doch die, daß diese Therapie, besonders die Psychosynthese, sich nur für den Gott begnadeten eignet. Es gibt glänzende Therapeuten, die ohne tiefere Schulung erstaunliche Resultate erreicht haben, die größtenteils ihrer Persönlichkeit zugeschrieben werden müssen. Den Nachfolgern haben sie indessen keine bedeutende Erbschaft übergeben können, wenn sie auch persönlich viel Gutes geleistet haben. Ebenso geht es dem Psychotherapeuten, der zu viel hervorhebt, daß es sich um Kunst handelt, also um etwas, was nicht gelernt werden kann. Der große Fehler der Ärzte ist ihr Mangel an allgemeinen humanistischen, psychologischen und philosophischen Interessen. Man gewinnt mehr dadurch, daß man die Aufmerksamkeit hierauf lenkt, als durch das viele Reden von der großen eigenartigen Begabung, die von dem Psychotherapeuten verlangt werden muß. — Zum Schluß noch ein Beispiel von Dr. Bjerres Methode zu zitieren oder richtiger nicht zu zitieren. Als er („Die Angst und ihre psychoanalytische Behandlung", Sv. Läkaresäkskapets förhandlingar, 1916, Heft 12) erzählt, daß er hinter den Symptomen nicht nur Sexualität, sondern auch Kriminalität gefunden hat, erwähnt er nicht einmal Stekels Namen. Diese ist bekanntlich eine von seinen Hauptlehren. Auch hätte man erwartet, bei seinen Erwägungen über den Tod Stekels Namen zu finden. Statt dessen erwähnt er ihn anderswo mit ziemlich höhnischen Worten.

Bekanntlich bezeichnet der Traum nach Freud die Erfüllung eines egoistischen Wunsches, gewöhnlich sexueller Natur, während nach dem hier vertretenen Gesichtspunkte ein progressives Streben realisiert wird. Hie und da in der Freudschen Literatur kommt jedoch die letztere Auffassung zum Vorschein, obgleich die wirklichen Konsequenzen nicht gezogen werden. Dr. Oskar Pfister[1]) deutet, oder richtiger übersetzt einen Traum, den zu zitieren ich hier wegen Platzmangels unterlassen muß, folgendermaßen: „Bei der Rückkehr ins bürgerliche Leben muß ich zu meinem tiefen Schmerz (Weinen) mein kindliches Wesen, mein passives Vertrauen auf des Vaters Hilfe aufgeben, da es mich schwer benachteiligen könnte, auf die infantilen Züge in mir scharf aufpassen und sie vorsichtig lenken." Der Verfasser fügt hinzu: „Die von jedem gut durchgeführten Traum zu erwartende Wunscherfüllung ist vom Analysanden nicht korrekt gefunden worden: das Weinen. (Patient träumt, daß er weint.) — — — Der Träumer ist seiner Lösung noch nicht froh. Er sieht ein, was geschehen soll, aber er leidet unter dieser erkannten Pflicht." Der Verfasser sagt also, daß im Traume „Wunscherfüllung" nicht gelingt, sondern daß ein Widerstand gegen diese in Form von Weinen auftritt. Aber diese Wunscherfüllung im Traume ist ja nichts anderes als das Streben nach Pflichterfüllung, was also der treibende Motor des Traumes wird, ebenso wie nach Freud dieser der infantile Trieb ist. Ich kann nichts anderes sehen, als daß hier eine progressive, synthetische Traumdeutung vorliegt. Man hat hier Maeders von der Freudschen Schule so verketzerte prospektive Tendenz. Zu bemerken ist, daß derselbe Pfister, der eine solche Traumdeutung gemacht hat, beim Gründen des psychoanalytischen Vereines in Zürich die Stipulation gemacht hat: kein Zutritt für diejenigen, die sich für die Lehren Jungs und Adlers interessieren.

Ich will hier in Kürze ein leichtbegreifliches Beispiel einer Traumdeutung geben. Eine 43jährige Frau, Bauerntochter, ohne Bildung, leidet seit vielen Jahren an einer ziemlich schweren Zwangsneurose und wird seit zwei Monaten psychoanalytisch behandelt. Sie träumte kürzlich: „Die Uhr an der Wand ist stehen geblieben, weil ich sie angeschaut habe." Sie fand dies im Traume ganz selbstverständlich. Die Bedeutung des Traumes war natürlich die, daß sie als Weib ewig jung sein möchte. Diesen Wunsch erfüllt der Traum, indem er, nach Stekels Ausdruck, die Zeit annulliert. Es ist also eine typische „Wunscherfüllung" und scheint ein guter Beleg für Freuds Theorie. Aber dieser Wunsch ist voll bewußt. Nebenbei bemerkt, ist der Traum ganz infantil, sein Mechanismus einer Wunscherfüllung liegt offen zutage. Er ist auf dem primitiven „Glauben an die Allmacht der Gedanken" gebaut, ein Begriff, der in Freuds Lehre eine große Rolle spielt. Dieser Glaube ist eigentlich ein narzißtischer Zug. Das Kind lernt bekanntlich schwer, daß es nicht alles bekommen kann. Im Traume geschieht

[1]) „Die verschiedenartige Psychogenität der Kriegsneurosen." „Internat. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse", V, 4, 1919.

also ein Wunder. Es kommt ihr wie ein Wunder vor, daß sie während einer relativ kurzen Kur so gesund geworden ist (es ging ihr schon im Beginn der Kur bedeutend besser). Nach Freud wäre wohl dieser Traum ein Zeichen dafür, daß das Unbewußte noch auf dem primitiven Standpunkte steht, wo der Glaube an die Allmacht der Gedanken besteht. Nach anagogischer Auffassung repräsentiert das Unbewußte ganz einfach den naiven Glauben ans Leben, der von keinen Hindernissen weiß. Die infantile Unlust dagegen, sich klar zu machen, daß nicht alle ihre Wünsche erfüllt werden konnten, war in ihrem, wie in so vieler Bewußtsein, sehr stark. Aberglaube und alle möglichen primitiven Tendenzen sind ihr noch heute nicht fremd; die sind fürwahr nicht unbewußt. Wenn eine Taube an das Fenster fliegt, bedeutet es Todesfall. Ebenso wenn Mörtel hinter der Tapete sich löst und Geräusch macht[1]). — Im betreffenden Traume findet sich natürlich auch eine Menge anderes Material. Ich glaube, die meisten Analytiker sind darüber einig, daß der Versuch, einen Traum erschöpfend zu deuten, hoffnungslos ist. Der Traum ist auf dem Material des gestrigen Tages aufgebaut, man muß aber bedenken, daß der gestrige Tag ein Produkt des ganzen vorhergehenden Lebens ist. Die Patientin hat an einer zwangsmäßigen Eifersucht gelitten, hervorgerufen dadurch, daß der Mann bei festlichen Gelegenheiten ein bißchen frei und scherzhaft mit anderen Frauen umgegangen ist. Die Ehe war aus wirklicher Liebe eingegangen, was immer die Prognose verbessert und das Streben des Therapeuten sehr erleichtert. Der Gatte aber war ab und zu etwas schroff und anspruchsvoll und hatte kein wirkliches Verständnis für ihre große Empfindlichkeit (eine alte Geschichte!). Sie begann darum zuweilen sich nach dem Heime auf dem Lande und der sorglosen Jugendzeit zu sehnen, dachte dabei auch an einige Jugendschwärmereien. Hinter der Eifersucht verbergen sich also, wie in den meisten Fällen, Gedanken an eigene Untreue. Nebenbei bemerke ich, daß ich die Familienfixierung, das inzestuöse Moment, immer im Bewußten finde. Wenn der Mann spät nach Hause kam, was in den meisten Fällen von seiner Arbeit bedingt war, begann sie immer nach der Uhr zu sehen und hatte ihn in Verdacht, daß er verbotenen Vergnügungen nachgehe. Der Traum korrigiert das. Er läßt die Uhr stehen bleiben. Die Patientin, die Güte und Sanftheit selbst, muß jedoch nach Freud als Zwangsneurotikerin sadistisch veranlagt sein. Sie hat auch eine ausgesprochene Tendenz, denjenigen, den sie liebt, zu quälen, was sich eben in der Eifersucht zeigt. Sie leidet weiter an einer schweren „Grübelsucht". Einer von ihren Hauptgedanken ist, daß sie der einzig existierende Mensch sei. Sie zweifelt an der Realität der Außenwelt. Diese ungebildete Frau empfindet Gedanken, die in allen Zeiten die Philosophen beschäftigt haben, als einen peinlichen Zwang. Sie leidet an einem neurotischen „Solipsismus". Der Gedanke, der sie so viele Jahre verfolgt hat, daß sie der einzige Mensch sei, ist bewußt determiniert, ein Symptom von Egoismus, Narzißmus. Er hat einen Zusammenhang mit der Eifersucht gehabt. Sie will die einzige, will der Mittelpunkt sein.

Einer der Hauptpunkte jeder Neurose ist der narzißtische Zug, der Mittelpunkt des Universums sein zu wollen, das eigene Ich in Gegensatz zur Außenwelt zu setzen. Daß der Narzißmus vielleicht noch eine andere Seite hat, werde ich später zu zeigen versuchen. Nach anagogischer Theorie muß hinter jedem Symptom etwas Progressives stecken, das vom Unbewußten stammt. Wie die meisten Zwangsgedanken ist auch dieser mit der Zeit verändert, verstümmelt worden, das Wichtigste ist weggelassen. In seiner ursprünglichen Form hat er

[1]) Es ist ein uralter Aberglaube, daß jemand stirbt, wenn die Uhr stehen bleibt. (Die Redaktion.)

etwa so gelautet: Ich existiere; aber wie sind alle anderen auf die Welt gekommen? Also eine Reminiszenz der Sexualforschung der Kindheit. Am Tage vor dem Traume von der Uhr, die stehen blieb, hatte sie den Zwangsgedanken gehabt: „Sonderbar, daß ich gehen kann, wenn ich will, und stehen bleiben, wenn ich will.“ Darum bleibt die Uhr im Traume stehen, gerade wenn sie will, und sie findet das nicht auffallend. „Ich kann gehen oder stehen bleiben, wann ich will“, das ist ja nichts anderes als ein naiver Ausdruck für das Mysterium des Lebens. Wenn sie alles sonderbar findet, äußert sie Widerspruch eben gegen das Leben. Diese Widerspruchstellung wird von dem Traume aufgehoben. Daß die Uhr stehen bleibt, deutet indessen auch auf den Tod hin, der im Traume weder sonderbar noch beängstigend erscheint. Das Unbewußte verwechselt Plus und Minus, wie Freud uns gelehrt, verwechselt Leben und Tod. Sie leidet auch an einer ausgeprägten Angstneurose, erwacht mit Angst und Herzklopfen (die tickende Uhr), glaubt, daß sie sterben wird. Wer dem Leben seine Liebe nicht gegeben hat, fürchtet den Tod. Wenn die Lebenslust verdrängt ist, dann helfen gegen Todesfurcht weder religiöse noch philosophische Betrachtungen. Ehrliche Versuche, das Unmögliche zu erreichen, das heißt, den Todesgedanken, den Gedanken, daß das eigene Ich aufhören muß, zu Ende zu denken, sind gut, reichen aber nicht aus. Sonderbarerweise hat der Mensch also dieselbe Einstellung zum Leben wie zum Tode. Wer das Leben liebt, hat Ehrfurcht vor dem Tode. Dies deutet auf einen unbewußten Zusammenhang, auf etwas, das mit dem Vorbewußten nichts zu tun hat. Diese harmonische Resignation dem Tode gegenüber kann, wenn die Lebenslust verdrängt ist, vom Bewußten nur als ein toter Buchstabe eingeschätzt werden, während alle vorbewußten, inferioren Tendenzen dem Bewußtsein relativ leicht zugänglich sind. Um die Liebe zum Leben und die Unterwerfung unter seine Gesetze herausströmen zu lassen, dazu wird eine Kraft vom Menschen verlangt, die nur zu oft nicht da ist. Es ist das Progressive in uns, das für das Bewußtsein, was Freud „unerträglich“ nennt, ist und nicht der infantile Trieb. Dieses — gleichzeitig das Leben lieben und den Tod ehren, stammt nach meiner Überzeugung von dem wirklich Unbewußten, dessen Inhalt also nicht inferior ist. Wenn ich wagen darf, eine moralische Maxime auszusprechen, so scheint mir folgende richtig: Man soll dahin streben, das Leben so zu leben, daß der Todesaugenblick der höchste wird. Allen gelingt das wohl nicht, aber ich glaube, es hat Menschen gegeben, die uns anderen ein

Beispiel sein können, und die, wie ich sagen möchte, in progressiver Weise gestorben sind.

Wir kommen zu meiner Patientin zurück. Ihr Krankheitsbild wird dadurch vervollständigt, daß sie eine Menge qualvoller Suizid-Ideen gehabt hat. Ich sehe den Selbstmordgedanken so an, daß auch er einen unbewußten progressiven Kern hat. Wenn der Mensch das Leben verabscheut, kommt der Selbstmordgedanke als eine Selbstbestrafung; er will sich dazu zwingen, sich in das zu werfen, was für ihn den größten Schrecken hat, nämlich den Tod. Ich glaube gar nicht, daß Neurotiker, die sich das Leben nehmen, das sind, was man geistig fertig nennt. Der suizidale Zwangsgedanke bedeutet daher für das Unbewußte, wie so oft, das Gegenteil der bewußten Formulierung, das heißt: du sollst dich in alles werfen, was dich schwierig dünkt. Man findet oft bei Todesfurcht oder bei suizidalen Tendenzen, daß eine orthodoxe Höllenangst hervortritt, die sonst überwunden scheint. Der Selbstmordkandidat will manchmal die Hölle haben. Besonders trifft das bei Psychotikern zu. Ein Bauernknecht, der an Melancholie litt, sagte mir einst mit einer gewissen Genugtuung in der Stimme: „Eine Hölle — ja, die gibt es ganz gewiß!" Dieses Bedürfnis einer Hölle, wohl die traurigste Manifestation menschlicher Phantasie, hat zweifelsohne eine masochistische Wurzel, der tiefste Grund ist aber der, daß die Hölle nur die bewußte, schreckenerregende Etikette des Gegenteils ist, des Himmels. Es ist das Leben, das eine Hölle, das ewige Feuer, die ewige Liebe, die ewige Arbeit ist. Bewußte oder vorbewußte Determinanten zu Selbstmordtendenzen sind bekanntlich Rachegedanken: „Jetzt werden meine Verwandten mich vermissen", usw. Als die Patientin die Uhr zum Stehen brachte, liegt darin auch eine Anspielung auf Selbstmord, aber, wohl zu bemerken, ohne Angst. Das bedeutet also nur, daß sie bereit ist, in den Tod zu gehen. Der Gedanke von gestern, gehen oder stehen bleiben zu können, hat auch diese Bedeutung gehabt. Wer stehen bleiben kann, wann er will, kann auch gehen, wann er will. Man konnte daher den Traum auch so deuten, daß wenn sie die Uhr zum Stehen bringen kann, sie sie auch zum Gehen bringen kann, das erstere auf den Tod, das letztere auf das Leben anspielend. Die Bedeutung des Traumes ist in beiden Fällen dieselbe: ich fühle mich jun g, so lange ich will, und ich sterbe ohne Furcht. Ich darf hier die Möglichkeit noch einer Determinante zum Traume nicht vernachlässigen, wenn auch die Assoziationen der Patientin nicht in diese Richtung gingen. Patientin, die in der Jugend homizide Gedanken gehabt hat, hat solche auch gegen ihr jüngstes Kind von sechs Monaten gehegt. Die waren so stark, daß sie kurz nach der Geburt das Kind wegschicken mußte. Während der Kur waren sie verschwunden, und zur Zeit des Traumes hatte sie das Kind wieder zu sich nehmen können. Ihr Impuls, das Kind zu töten, war eine Selbstbestrafung, weil sie während dieser, wie auch während einer vorhergehenden Schwangerschaft vor der Mutterschaft zurückgewichen war und versucht hatte, die Menstruation durch warme Bäder zurückzubekommen oder richtiger, das Kind wegzubaden; sie war nämlich der Schwangerschaft ganz sicher. Bei der früheren Schwangerschaft hatte sich der Mann aus ökonomischen Gründen ihr gegenüber sehr schlecht benommen, ihr ganz brutal einen Fünfkronenschein auf den Tisch geworfen und ihr befohlen, ein heißes Bad zu nehmen. Sie geriet um so mehr außer sich, als sie wußte, daß sie selbst ähnliche Gedanken gehabt hatte. Sie wollte nach einer Badeanstalt an der offenen See gehen, in ihrer verzweifelten Stimmung aber wußte sie nicht, ob sie zur Badeanstalt oder in die See gehen sollte (Rachegedanke gegen den Mann). Unterwegs muß sie einen Bach überschreiten. Sie stolpert, als sie den Abhang hinuntergeht, einige große Steine hinter ihr kommen ins Rollen und beschädigen ihren Fuß so ernstlich, daß sowohl Bad wie Selbstmord unmöglich werden, und sie statt dessen in das Krankenhaus gebracht wird. Dieser Unglücksfall war von ihr unbewußt arrangiert. Sie wäre nicht gestolpert, wenn sie nicht so böses Gewissen

gehabt hätte. — Es läßt sich denken, daß der Traum von der Uhr auch eine Anspielung auf Kindesmord enthält. Er sagt vielleicht, daß böse Wünsche nicht besser sind, als die Handlung selbst. Ich hatte aber nicht aus ihr herauskriegen können, daß Furcht vor der Schwangerschaft bei dieser Gelegenheit aktuell gewesen wäre. Möglich ist doch, daß sie einen solchen versteckten Gedanken sowohl vor sich selbst als vor mir verheimlicht hat. Hinzuzufügen ist, daß ihr Zustand am Tage nach dem Traume gut war.[1])

Bei einer anderen Gelegenheit äußerte diese Patientin in irgendeinem Zusammenhange, daß sie an ein Fest dachte, an etwas Feierliches, das gleichzeitig amüsant wäre. Sie dachte dabei nur an eine Gesellschaft, nicht aber an eine bestimmte Gelegenheit, und konnte augenblicklich nichts mehr assoziieren. Bekanntlich ist es eine der Hauptlehren Freuds, daß die scheinbar indifferente Assoziation ein Deckmantel für etwas nicht Indifferentes ist. Es galt also, das aktuelle, nicht indifferente Material, welches hinter der Assoziation steckte, herauszufinden. Die Patientin war eine warm religiöse Natur, nicht aber fanatisch orthodox, ein Moment, das immer die Prognose verschlechtert. Die Orthodoxie ist nämlich mit der Neurose sehr nahe verwandt. Der Orthodoxe ist ein Buchstabensklave; dasselbe trifft auch für den Neurotiker zu, der die Symbole des Traumes buchstäblich nimmt (Stekel, Strömme). Das religiöse Gefühl der Patientin, wie auch alle anderen Äußerungen ihres Lebensinteresses, waren verdrängt ; wegen Kontrastgedanken wagte sie nicht, in die Kirche zu gehen oder in der Bibel zu lesen. Dies Gefühl war aber wieder wach geworden, sie konnte jetzt in der Bibel lesen, hatte den Entschluß gefaßt, nächsten Sonntag in die Kirche zu gehen, worüber sie sich sehr glücklich fühlte. Das war also das feierliche Fest, das auch amüsant war. Auch das Sexualgefühl war verdrängt, sie war anästhetisch gewesen. Vorigen Abend aber war Kohabitation vorgekommen, wobei sie volle Befriedigung gehabt hatte. Das war das erotische Fest — wir dürfen die Anspielung im Ausdrucke „gleichzeitig amüsant" nicht vernachlässigen. Noch ein Fest war, arbeiten zu können, das Kind bei sich haben und ihre Mutterpflichten erfüllen zu können, worüber sie selig war. Schließlich war ihr auch die Analysestunde ein Fest. Sie mischte also Religion, Sexualität, Mutterpflichten (Arbeit überhaupt) und Psychoanalyse in ein Wort zusammen. Ich muß auch erwähnen, daß sie etwas später assoziierte: „verbotene Wege, zu denen man Eintritt zahlen muß". Der verbotene Weg war, seinem Wesen nach, mit dem Feste identisch. Das Eintrittsgeld war die Liebe, das Interesse und das Honorar für die Kur. Am Tage vorher hatten wir besprochen, daß ich sie auf Kredit behandeln wollte, was in psychoanalytischer Hinsicht sehr unklug ist, weil der Patient immer mit Schuldgefühl herumgeht.

Freud würde, wie ich glaube, meinen, daß diese sehr elementare Analyse mit „Tiefenanalyse" nichts zu tun hat, sondern nur eine oberflächliche Aktualanalyse ist. Er behauptet, daß diese das Unbewußte nicht trifft. Diesen Gesichtspunkt Freuds habe ich nie annehmen können. Die Frau schätzt in der erwähnten kurzen Assoziation Religion und Sexualität in derselben Weise. Ein Verschmelzen dieser beiden Begriffe ist ihrer bewußten Auffassung ganz fremd. Das setzt eine wirklich unbewußte Instanz voraus, kann nicht aus dem Vorbewußten stammen. Es steht zu sehr in Gegensatz zu den Vorstellungen des Bewußtseins. Ich brauche nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die Verwechslung von Sexualität und Arbeit, erst von Strömme hervorgehoben, dem Bewußten ebenso fremd ist. Man wird vielleicht einwenden, daß die Patientin während der Kur gelernt hat, die vielen Parallelen im Seelenleben zu sehen, und daß die Kur solche Assoziationen suggeriert hat. Die Antwort lautet, daß Patienten sehr oft, schon in der ersten Stunde, von Sexualität und Arbeit in derselben Weise sprechen. Sie haben die gleiche

[1]) Vermutlich stecken auch Beseitigungsideen gegen den Mann und dessen Freundinnen im Traum. (Die Redaktion.)

Abwehrstellung gegen Sexualtrieb wie gegen den Beschäftigungstrieb. Sie sprechen schon von Anfang an so von der Arbeit, daß die Einstellung zur Sexualität durchschimmert. Das wissen wir durch Freud. Dieser Satz kann aber auch umgekehrt werden. Sie sprechen ebenso oft von der Sexualität in einer Weise, daß es auf die Arbeit paßt. In Hinsicht auf Alkohol habe ich mehrmals die gleiche Beobachtung gemacht. Die Patienten verwechseln Alkohol und Arbeit. Ich bin überzeugt, daß dies nicht vorbewußt ist. Ein Alkoholiker sagte einmal: „Kognak ist ein minderwertiges Getränk, aber es ermuntert." Das bezog sich natürlich auf Arbeit und Psychoanalyse. Ein junger Neurotiker, ohne Veranlagung für Alkoholismus, äußerte: „Ich habe Punsch sehr gern gehabt, aber nie gewagt so viel zu trinken, als ich wollte. Möchte mich berauschen, habe aber Angst davor. Ich trinke gern Alkohol, obgleich ich es nie gewagt habe, ordentlich zuzugreifen." Hier verrät er seine Stellung zu allen verschiedenen Lebensobjekten. Ein anderer Patient sagte bei der ersten Behandlung: „Alkohol schmeckt eigentlich nicht gut, warum trinkt man denn?" Eine Äußerung, die man von vielen Alkoholikern hört. Eine Wiederspiegelung ihrer Lebenseinstellung. „Warum lebt man, da das Leben doch so widerwärtig ist?", wollen sie damit sagen.

Wie schon angedeutet, sehe ich in dem Unbewußten etwas, das seinem Wesen nach mit dem religiösen Gefühle nahe verwandt ist. Dieser Gesichtspunkt hat, wenn ich es richtig verstanden habe, den verstorbenen Professor an der Harvard-Universität J. J. Putnam, lebhaft interessiert. Er spricht von der Unlust der Naturforscher und vieler Psychoanalytiker, sich einer bestimmten Lebensanschauung anzuschließen, und sagt, daß diese Unlust nicht nur von der Mühe herrührt, die ein philosophisches Studium verlangt, sondern auch von einem Widerstand (Freuds „Widerstand" in tieferer, analytischer Bedeutung[1]). M. a. W. er charakterisiert diesen Widerstand als von derselben Natur wie denjenigen, den wir nach Freud gegen die infantilen Triebe haben. Schon hieraus geht hervor, daß Putnam im Unbewußten nicht nur inferiore Tendenzen wahrnimmt. In seinem Nekrologe über Putnam[2]) schreibt Ernest Jones, der erste Repräsentant der Freudschen Schule in England unter anderem: „Trotz seines Dranges, Naturwissenschaft und Philosophie zu vermischen, fiel es ihm nicht schwer, sie praktisch auseinanderzuhalten. Ich kenne kein anderes Beispiel, wo die philosophischen Anschauungen nicht in den Dienst eines unbewußten Widerstandes getreten wären, um sich als skeptische Gegnerschaft gegen irgendeinen Teil der Psychoanalyse zu äußern." Also, wenn Putnam es gewagt hat zu äußern, daß das Studium des Unbewußten, Berührungspunkte mit philosophischen und religiösen Problemen hat, dann kann es toleriert werden, alle anderen aber, die ähnliche Gedanken gehegt haben, leiden an einer unanalysierten Verdrängung, haben ihren Widerstand gegen eigene infantile Triebe nicht überwunden. Man sieht, wie grenzenlos persönlich eine solche Kritik ist. Freud und Jones haben eine, ihrem Standpunkte nach, erstaunliche Toleranz gegen Putnam. Ich verstehe ihre Schwäche ihm gegenüber, denn man findet in seinen Schriften einen seltenen persönlichen Adel. Dieselbe Eigenschaft findet man bei Freud. Darum hat sich dieser zu Putnam hingezogen gefühlt, ohne zu durchschauen, daß hierin die Ursache liegt, warum er mit diesem einen Nachsicht hat, während er bei allen anderen das Nämliche als eine Todessünde betrachtet. Mit Zufriedenheit konstatiert Jones, daß Putnam Jung kritisiert. Hinc illae lacrimae! Hier sehen wir ein anderes persönliches Moment, das die Toleranz gegen Putnam erklärt. Dieser sagt[3]): „Also, as regards Jung, while I sympathize with his recognition of the parental-complex as not wholly covered by the sensuous elements contained in it and as based partly on a "religions" instinct, which Freud

---

[1]) „Über die Bedeutung philosophischer Anschauungen und Ausbildung für die weitere Entwicklung der psychoanalytischen Bewegung." Imago, 1912, I., 2.

[2]) Internat. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse, V., 4, 1919.

[3]) Adresses an Psychoanalysis, 1921, pag. 422. Diese Arbeit ist eine posthume Sammlung von Putnams Vorträgen über die Psychoanalyse. Op. cit. wurde 1918 veröffentlicht.

would consider as due to fantasy alone, yet I think, that Jung fails in almost discarding the sensous and especially the infantile sensuous elements altogether." Man sieht, daß auch seine Stellung zu Jung derart ist, daß sie ihn realiter mit Freud in Konflikt bringt. Jones aber erwähnt von P.s. positiver Einstellung zu Jung nur, daß er imstande war, Sympathie zu hegen für das, was er (P.) Jungs Bedürfnis nach einer breiteren Grundlage für die Psychoanalyse nennt. Diese breitere Grundlage aber ist ja nichts anderes als die weitere, anagogische Deutung, die bei anderen eine Todsünde ist. Es ist klar, daß Jones versucht, Putnams Versündigungen zu verbergen und gutzumachen. Es ist übrigens ein gewöhnliches Mißverständnis der Freudschen Schule, daß eine anagogische oder synthetische Methode nur eine abstrakte sei und notwendigerweise impliziere, daß man das Sexuelle und das Primitive vernachlässige. Nichts ist, wenigstens mir, fremder. Es ist mir immer sehr lehrreich, der Entwicklung der Freudschen Schule zu folgen, obgleich mein Ausgangspunkt in diametralem Gegensatze zu dieser Schule steht. Auch mir ist es selbstverständlich, daß eine Psychoanalyse nicht zu abstrakt sein darf. Nur allzuoft will sich der Mensch zu einem tüchtigen Arbeitsindividuum entwickeln, will aber nichts davon wissen, daß er eine Sexualentwicklung durchmachen muß. Das heißt, der Natur ins Handwerk pfuschen, gegen die Gesetze der Natur sündigen. Will man nicht das Primitive mit in den Kauf nehmen, erreicht man die tiefere Geistigkeit nicht. — Daß Putnam, wahrscheinlich als der erste, schon 1911 den Gedanken aussprach, daß die Sexualsymbole auch eine weitere Bedeutung haben, so daß z. B. der Kirchturm nicht nur ein Phallussymbol ist, das verschweigt Jones. Putnam schreibt[1]): „The strongly socialized, idealized forms of love do not exist simply as branchings out of anything, that could be thought of as a sexual libido. They exist also as in their own right and while they are interpenetrated with libido, in Freuds sense, the ruer statement is that both are expressions of an everywhere operative, self-active, creative energy." Was ist nun dies anderes als Jungs so verketzerter erweiterter Libidobegriff? — Es ist rührend, die Nachgiebigkeit Putnams gegen Freud zu sehen. Mir persönlich ist sie sehr sympathisch. Sie zeigt aber, daß seine Motive nicht Widerspruchslust und Selbstbehauptung waren, was Freud oft, vielleicht bisweilen nicht ohne Grund, seinen vorherigen Schülern vorwirft, sondern daß er von einer inneren, zwingenden Notwendigkeit getrieben war. Charakteristisch für seine Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit ist, daß er (pag. 412) erwähnt, daß er seine eigenen Gesichtspunkte bei Seite gelassen habe, um das Studium der infantilen Sexualität nicht zu versäumen, daß aber einige Fälle ihn dazu gezwungen haben, zu seinen Gesichtspunkten zurückzukehren. Er erzählt in diesem Zusammenhange von einer Patientin, bei der er fand, daß ihre Bereitwilligkeit, eine erotische oder infantil-sexuelle Deutung anzunehmen, ein Symptom war. Dies stimmt ganz mit meiner Erfahrung. Anderswo habe ich hervorgehoben, daß die erotische Deutung dem Bewußtsein oft weit zugänglicher ist, als die ideelle. Der Patient gesteht gern Erotik, nicht aber was sich hinter dieser verbirgt: Arbeitslust und Streben nach einer tieferen Lebenseinstellung. — Ein anderes Beispiel von Putnams bescheidener und vorsichtiger Art sich auszudrücken, von seinem Wunsche, Freud, für den er immer große Dankbarkeit hegte, nicht zu beleidigen, ist eine Äußerung[2]), wo er davon spricht, daß der Analytiker dem Patienten beibringen kann, nicht nur verdrängte sexuelle Triebe, sondern auch ideelle Tendenzen zu erkennen, die auch gefürchtet werden können und in gewisser Hinsicht („in a sense") verdrängt, „quasi repressed" („verdrängt") fügt er hinzu. Putnam kritisiert auch Freuds Auffassung der ethischen Probleme (pag. 451) und seine Tendenz, allzu einseitig die Moral aus dem Druck der bürgerlichen Gesellschaft auf das Individuum herleiten zu wollen, erwähnt auch in diesem Zusammenhange, daß

[1]) Adresses etc., pag. 421.

[2]) Op. cit. Der betreffende Aufsatz veröffentlicht 1914, pag. 202.

Freud, wenn er auf seine eigenen großen ethischen Voraussetzungen Rücksicht nehmen wollte, ohne die er sein Lebenswerk nicht hätte ausführen können, einsehen würde, daß die sogenannte Sublimierung weder ausschließlich ein Nebenprodukt der Libido ist, noch erklärt werden kann durch die gemeinsame Wirkung von sublimierter Libido und Einwirkung der Gesellschaft. Nachher fügt er hinzu (pag. 452): "but before any of the more important forms of sublimation can become crystalized and evident, many new influences must enter into play, which are just as truly primary and essential as the libido itself."

Ich habe Putnam so eingehend referiert, weil ich zeigen will, daß, wenn überhaupt ein Autor seinem ganzen Geiste nach das Entgegengesetzte von Freud vertritt, er es ist. Wenn also die Freudsche Schule ein Zusammenarbeiten mit ihm für möglich angesehen hat, dann ist und bleibt es mir ein Rätsel, warum ein solches auf eine so feindliche Art abgelehnt wird, wenn es anderen früheren Schülern Freuds gilt, die eigene Wege gegangen sind. Mich erstaunt Jones' Äußerung, daß es Putnam, trotz seines Dranges Naturwissenschaft und Philosophie zu vermischen, nicht schwer gefallen sei, sie praktisch auseinanderzuhalten. Ich meine freilich auch nicht, daß er sie in schlechtem Sinne vermischt hat. Er hat sich nicht von einem voreingenommenen philosophischen Standpunkte dazu verleiten lassen, im Unbewußten ideale Tendenzen zu erblicken. Aber er ist auch nicht durch Freuds Lehren von der infantilen Sexualität jenen gegenüber blind geworden.

Dr. Johann Kinkel publiziert in der von Freud herausgegebenen Zeitschrift „Imago" (VIII, 2) einen Aufsatz, „Zur Frage der psychologischen Grundlagen des Ursprungs der Religion", der in vielen Hinsichten für die Freudsche Schule bezeichnend ist. Er betont, daß der Gottesbegriff eigentlich von der infantilen Vorstellung von der großen Macht des Vaters herrührt. Er spricht auch von der Entstehung der Begriffe „Vater—Himmel" und „Mutter—Erde", ein Symbol des Elternpaares. Er bespricht weiter, daß vor dem Christentum die Vatergestalten verschiedener Gottheiten Symbole des Vaters waren, demgegenüber die Einstellung ambivalent ist, d. h. Ausdruck sowohl für die Liebe als auch für die Furcht und für den Haß. Gott Vater in der christlichen Religion wurde die Personifikation der Güte, der Liebe, desjenigen, der aus Gnade verzeiht. Es ist klar, sagt er, daß es sich hier um idealisierte Elterneigenschaften handelt. Nach dem Autor sucht der Mensch in der Religion eine Kompensation für das, was das Leben ihm nicht bieten kann. Die göttlichen Gestalten (Gott Vater, Gott Sohn, die Mutter Gottes) besitzen Eigenschaften, die sie geeignet machen, dem Menschen Ersatz zu bieten für das, was er hier vermissen muß. Ursprünglich war das Christentum die Religion der Sklaven und der Proletarier. Man sieht, sagt er weiter, daß diese Kompensationsgefühle einen typischen infantilen Mechanismus zeigen und sich im Grunde in nichts von der Psychologie des Kindes unterscheiden, das seinen Trost in Märchen sucht. M. a. W., das religiöse Gefühl wird vom Verfasser als ein Ausdruck der Regression zur infantilen Psychologie aufgefaßt. Er sagt, es gäbe beim Menschen eine durchgehende Tendenz, bei Konflikten, die in bewußt vernünftiger Art unlösbar sind, zu einem infantilen Stadium zurückzukehren. Schon hier sieht man des Pudels Kern durchschimmern — ich meine den Unterschied zwischen Freudscher und anagogischer Auffassung. Die Kunst der Lebensweisheit lernt man nicht auf ausschließlich intellektuellem Wege, der Gedanke liegt also nahe, daß es sich in der Religion nicht nur um Infantilismen handelt. Verfasser zitiert ein drastisches Beispiel von einer Bekehrung auf dem Totenbette aus Tolstois „Der Tod des Iwan Iljitsch". Dieser war immer ein Materialist gewesen und der Religion ganz fremd. Er reagiert mit starker Angst gegen die unwiderlegliche Gewißheit, daß er sterben muß. Plötzlich taucht dem Sterbenden das Bild der Mutter auf und eine Erinnerung aus der Kindheit, wie er unter ihrer Leitung zu Gott betete. Und der frühere Materialist kniet nieder und fleht zu Gott, ihm das Leben zu lassen, wobei er gelobt, ein guter

Herr, Gatte und Vater zu werden. Dies ist unbestreitbar ein gutes Beispiel dafür, daß das Religiöse eine Regression zum Infantilen bedeuten kann. Er weicht vor dem Tode zurück, kann dann für sein Lebensinteresse keinen anderen Abfluß finden als in dem religiösen Gefühle, mit der Liebe zur Mutter zusammengewoben. Er ist wieder ein Kind geworden, sagt Verfasser, und seine Redensart wird von der infantilen Logik geprägt. „Du bist groß, gütig und allmächtig wie der Vater, gib mir das erwünschte Gut und ich werde deinen Geboten gegenüber gut und gehorsam bleiben.“ Dies ist offenbar der krasseste Infantilismus und konnte der Theorie des Verfassers eine gute Stütze sein, daß das religiöse Gefühl nur sublimierte Libido sei, ursprünglich auf die Eltern gerichtet. Aber, als er Gott verspricht, ein guter Herr etc. zu werden, fügt der Verfasser hinzu: „*was er eben nicht war*“. Hier kommt der progressive Kern, mitten in der übrigen Naivität zum Vorschein. Übrigens ist es hier, wie bei allen Regressionen zu einem nach Freuds Terminologie früheren Sexualstadium: das Infantile ist im Bewußten zu suchen. — Verfasser sagt weiter, daß der psychologische Inhalt des religiösen Gefühls und die Sympathie für einen anderen Menschen, den man als Ideal betrachtet, dasselbe ist. „Eine solche Stimmung und Idealisierung ist wiederum ein Abklang des Elternkomplexes in der Seele des Menschen, denn alle Vorstellungen von idealen Menschengestalten mit idealen Eigenschaften (resp. nur einer, die besonders anziehend ist!) erwirbt der Mensch in der Kindheit als Transformation oder Objektivierung der Elternliebe und des Elternumganges (d. h. der Liebkosungen u. a. m.) in seiner Psychologie und diese bleiben für immer in seinem Unbewußten erhalten.“ Dies alles mag richtig sein. Ich kann aber nicht finden, daß das religiöse Problem hiedurch auch nur einigermaßen erschöpft wird. Ohne Zweifel werden die Eltern das Ideal des Kindes. Woher kommt aber *das Bedürfnis nach einem Ideale? Meiner Meinung nach ist dies etwas Angeborenes, ein Mysterium wie das ganze Leben.* Das Suchen nach dem Ideale manifestiert sich auch in der Erotik des Erwachsenen, wie ich anderswo hervorgehoben habe. Hinter der bewußten Erotik findet man immer ein ideales Streben, das dem Bewußtsein viel schwerer zugänglich ist als die Erotik. Und im Traume findet man auch immer Gestalten, die eben die gesunden, progressiven Eigenschaften vertreten, die beim Träumer im wachen Zustande schwer zur Geltung kommen können. Diese synthetischen Tendenzen im Traume finde ich schon in der ersten Analysestunde, ehe der Patient noch vom Therapeuten beeinflußt ist. Nun wissen wir durch Freud, daß die neurotischen Symptome einen mit dem Traume analogen Bau zeigen. *Strömme* sagt ganz richtig von diesen, daß die neurotischen Symptome auftreten, wenn der Mensch von seinem Lebensplane abweicht, und sucht sie auf diesen zurückzuführen. Der Patient muß lernen, die Symptome zu respektieren, sie tolerieren, statt sich gegen sie zu wehren. Letzteres vermehrt nur die Verdrängung und gibt dem Symptome verdoppelte Stärke. Wenn es dem Patienten z. B. aus dem Bewußtsein einen Zwangsgedanken gelingt zu verdrängen, wird das Resultat nur vermehrte Depression und Apathie. Denn das Symptom ist nur eine Äußerung der Progressivität. Es gibt also etwas Gemeinsames für Erotik, Religion, Traum und neurotische Symptome. Alle suchen sozusagen den Menschen im Leben zurechtzuführen, ihm einen festen Grund zu geben.

Um zur vorher zitierten Äußerung von Kinkel zurückzukommen, behauptet er ja darin, das Bedürfnis des Kindes nach einem Ideale werde durch die Einstellung zu den Eltern erworben. Diese in der Kindheit erworbenen Vorstellungen von idealen Menschengestalten sind für immer im Unbewußten aufbewahrt, sagt Verfasser. Der Gedanke, daß die Eltern in der naiven Sprache des Traumes das Ideal und nicht nur das Objekt des infantilen Triebes bedeuten können, wäre danach der Freudschen Schule kein crimen. Von Kinkel ist es natürlich nur konsequent, in der Religion nichts Ideelles zu sehen. Wie wäre es auch

dem anders möglich, der das Ideelle nicht sehen kann, das hinter dem Ödipuskomplexe, dem Traume und den neurotischen Symptomen steckt? Was den Gottesbegriff betrifft, fällt es mir natürlich gar nicht ein zu verneinen, daß er im Anschluß an den Vaterbegriff gebildet ist. Der Unterschied zwischen den beiden Auffassungen ist nur, daß in dem einen Falle Gott = der Vater wird, in dem anderen Gott = der Vater ein Symbol des Ideales. Das Zutrauen Kinkels, durch die Voraussetzungen der Freudschen Analyse, das Religionsproblem zu erklären, kulminiert in folgender Äußerung: „Für diejenige Psychologie aber, die sich das Ziel setzte und der es gelungen ist, das Unbewußte in der menschlichen Seele zu beleuchten und zu erklären (bem. das Wort „erklären"!), gibt es dort keine verborgenen Geheimnisse, nichts „Absolutes" und „Unergründetes", wie die Scholastik des philosophischen Idealismus vermeint." Ich bin leider ein philosophischer Laie. Aber auch einem solchen muß die zitierte Äußerung als ein Beweis der krassesten Naivität erscheinen. Es erinnert an die allbekannte Neigung des Halbgebildeten, alles ganz klar und selbstverständlich zu finden und kann als Beispiel für primitives Denken angesehen werden. Ich darf nicht verschweigen, daß er auch Spencer eine infantile Denkart vorwirft. Sein Begriff „Das Unerkennbare" wäre nur die larvierte Form einer Regression zum Infantilen. Natürlich würde Kinkel dasselbe von demjenigen sagen, welcher meint, daß wir im Unbewußten eine psychische Instanz haben, die, wenn auch in einer primitiven Art, die volle Lebenseinstellung vertritt, die wir in unserem Bewußtsein oft vergebens suchen. Charakteristisch für Kinkel ist seine Auffassung oder richtiger sein Mißverständnis betreffend den Bibelspruch: „Wenn ihr nicht sanftmütig und milde wie die Kinder werdet, gelangt ihr niemals in das Himmelreich Gottes."

Er hat eben von den hysterischen Heiligen mit ihrer zweifellos infantilen Psychologie gesprochen. Er glaubt jetzt in vollem Ernst, daß Christus mit jener Äußerung buchstäblichen Infantilismus fordert. Mag Kinkel auch die anagogische Auffassung, daß das Infantile im Traume ein Symbol des Progressiven ist, verwerfen: daß er kein Ohr dafür hat, daß Christus hier mit „Kindern" etwas Gutes meint, das ist eine bedenkliche Sache. Kinkels ganze Anschauung in bezug auf diese Dinge erneuert bei mir einen alten Gedanken, nämlich den, daß die Psychoanalyse ihres Philosophen bedarf.

Kinkel spricht auch von religiös gefärbten Psychosen und erwähnt, daß bei weiblichen Patienten religiös ekstatische Perioden, wo die Patientin stundenlang kniet und Phantasiegestalten küßt, mit Perioden von grobsexuellen Phantasien abwechseln, wo sie die Vorstellung bekommt, daß schwarze Geister, mit tierischen Zügen, gewöhnlich an Stiere erinnernd, oder der Teufel sie mit Umarmungen ersticken wollen, mit schrecklichen Sexualorganen zerreißen usw. Man sieht hier, wie grobe Sexualität mit religiös gefärbter Sexualität alterniert. Dies stimmt gut mit der Anschauung, daß das Unbewußte die grobe Sexualität als Symbol der Arbeitslust, der Religion, einer tieferen Lebenseinstellung anwendet. Wenn schon der Neurotiker die Symbole des Unbewußten nach dem Buchstaben nimmt, so gilt dies in noch höherem Grade von dem Geisteskranken. Je hysterischer ein Individuum ist, um so mehr erotisch gefärbt ist seine Religiosität. Allgemein bekannt sind jene weiblichen Heiligen, die immer davon phantasieren, daß der Bräutigam Christus zu ihnen ins Bett kommt. (Ebenso gibt es männliche Neurotiker, die bei gelungener Arbeit sexuellen Reiz erfahren.) Dies alles aber spricht gar nicht dafür, daß die Religion einen sexuellen Ursprung hat. Was jene Heiligen anlangt, deren Andachtsübungen von sexuellen Anfechtungen gestört werden, die vom Teufel hervorgerufen sind, so ist dies, meiner Ansicht nach, so aufzufassen, daß in dem Augenblicke, wo die sexuelle Versuchung naht, die Religion ihre Macht verloren hat, demnach eine volle Lebenseinstellung nicht mehr geben kann, nicht mehr Sinnlichkeit und Geistigkeit vereinen; die unbewußte Liebe zum Leben tritt daher in grobsexueller, gleichzeitig verführerischer und ab-

schreckender Form auf. Diese Einstellung des Individuums zur Sexualität bezeichnet eben seine Einstellung zum Leben. Der Teufel und die Sexualität sind daher häßliche Etiketten der Progressivität in ihm. Ich finde keinen Grund anzunehmen, daß diese sogenannten bösen Mächte spezifische Repräsentanten des Unbewußten wären, während die religiöse Frommheit ausschließlich dem Bewußten entstammen sollte. Dies ist es, was den Kontrast zwischen Sexualität und Religion geschaffen hat. Wagners „Tannhäuser" ist psychologisch sehr richtig gedacht. Zuerst eine Sinnlichkeit ohne tiefere Liebe, die nicht befriedigt, nachher das orthodoxe Sexualverbot, das ihn auch nicht rettet; schließlich die Erlösung durch die tiefere Liebe zur Frau. In „Nach Damaskus" von Strindberg findet man dasselbe, ewig wiederkehrende Motiv. Einer der Kirchenväter in diesem Drama sagt zum Helden: „Vormals hast du immer ‚entweder-oder' gesagt, Hier gilt es ‚sowohl-als-auch'." Eine weltberühmte Arbeit, die zu einer psychoanalytischen Untersuchung verlockt, ist „Enten-eller" (= entweder-oder) von Sören Kirkegaard. Im ersten Teil begegnet man dem polygamen, disharmonischen, antireligiösen Manne, im letzteren einem ausgesprochen monogamen Typus, harmonisch und religiös.

Die christliche Orthodoxie ist eigentlich dadurch zu Falle gebracht worden, daß sie sowohl dem alten als dem neuen Testament die buchstäbliche Wahrheit zuschreiben will, während Christus realiter in Widerspruchsstellung gegen die Buchstabensklaverei des alten Testamentes stand, und wenngleich er in vielem, z. B. in der Höllenlehre, ein Kind seiner Zeit war, doch sein positives Liebesgebot den vielen Verboten des jüdischen Gesetzes gegenüber behauptet hat. Darum scheint es mir hoffnungslos, die zehn Gebote modernisieren zu wollen, wie Doktor Bjerre es gemacht hat. Der Ausgangspunkt wäre wohl dabei, alle Gebote zu streichen und von der Liebe auszugehen. Und könnte nicht gerade die anagogische Psychoanalyse etwas für jene Menschen tun, die alle Dogmen verloren haben, ohne Möglichkeit zur Rückkehr? Daß der Menschheit hiedurch eine unermeßliche Arbeit auferlegt würde, darf nicht abschrecken. Es ist meine ehrliche Überzeugung, daß es jedem Menschen guttun würde, während längerer oder kürzerer Zeit mit der Lebenskraft, die tief in der Seele schlummert, Bekanntschaft zu machen. Wie selten ist ein wirklich harmonischer Mensch! Und ich glaube nicht, daß wir mit neuen Religionsstiftern im alten Stile rechnen können.

Ich habe anderswo hervorgehoben, daß es recht gewöhnlich ist, daß junge Männer sich nicht nur wegen ihrer Onanie, sondern auch wegen ihrer Arbeitsamkeit schämen. Sie arbeiten heimlich und wollen nicht als Tugendmuster gelten. Dasselbe gilt auch von der Religiosität. Erstens ist da zu bemerken, daß bei dem großen Publikum, das in tieferen Lebensfragen mehr oder weniger indifferent ist, sich recht oft die Anschauung findet, daß man keiner Religion bedürfe, so lange man jung und gesund ist, daß sie dagegen im Alter gut sei. Ich erinnere mich an eine Frau, sehr polygam veranlagt und gesellschaftlich sehr gefeiert, die in vollem Ernst mit einer gewissen Sentimentalität behauptete, sie sei davon überzeugt, daß sie, wenn sie alt und häßlich würde, religiös werden würde. Diese Frau war selbstverständlich bewußt religiös, obgleich sie sich das ungern eingestand. Sie stand immer noch auf dem primitiven Standpunkte, daß die verbotene Frucht die einzig wertvolle sei, und hatte gewiß ab und zu Bedenken wegen ihrer erotischen Extravaganzen. Dies ist sozusagen die vulgärste Einstellung zur Religion. Ohne Zweifel hat Kinkel, wie auch aus seinem Aufsatze hervorgeht, seine Aufmerksamkeit oft auf solche Momente gerichtet. Bei jüngeren männlichen Neurotikern findet man sehr oft die Neigung, sich ihres religiösen Gefühles zu schämen, das bei ihnen nicht selten ziemlich stark ist. Sie hegen oft eine gewisse Angst vor dem Gedanken in die Kirche zu gehen. Die Angst ist bewußt determiniert, weil die Religion in ihrer Phantasie das Sexualverbot repräsentiert. Tiefer besehen aber, kommt die Angst daher, daß sie ein Gefühl, das realiter existiert, nicht aufkommen

lassen wollen. Nicht nur der halbgebildete Neurotiker, sondern auch der ziemlich kultivierte leidet an dem, was man ein unverdautes Freidenken nennen könnte. Er hat den Glauben an die individuelle Unsterblichkeit verloren, ein Verlust, der dem Menschen, wie ich glaube, oft sehr verhängnisvoll ist. Freud bemerkt ganz richtig, daß dies eine Kränkung des Narzißmus enthält. Es gibt übrigens Menschen, die, ohne Rücksicht auf den Unsterblichkeitsglauben, den Tod als eine persönliche Beleidigung empfinden. Nach dem Verluste dieses Glaubens, meint der Betreffende, er habe ein Recht zu sagen, daß das Leben keinen Sinn habe; Egoismus und Pessimismus bekommen die Oberhand, die Lebenslust wird verdrängt und der Boden für eine Neurose ist vorbereitet. Es ist lehrreich zu sehen, wieviel orthodoxe Dogmatik in der Tat bei diesen neurotischen sogenannten Freidenkern noch übrigbleibt. Stekel hat viele treffliche Beispiele dafür gegeben. Wenn sie nur eine Orgel hören, werden sie sentimental und ängstlich. Es ist erstaunlich, wie oft man findet, daß sie nicht einmal die buchstäbliche Höllenlehre überwunden haben. Auch die zahlreichen Neurotiker, die in religiöser Hinsicht indifferent gewesen sind, nie aber in wirklicher Widerspruchsstellung gegen die Dogmen der Kirche gestanden haben, oder die vielleicht sagen, daß sie sich um die Dogmen nicht kümmern, aber an „etwas Höheres" glauben, an Gott und die Unsterblichkeit, empfinden Angst oder Scham vor der Religion. Solange sie gesund sind, widmen sie der Religion keinen Gedanken, wenn sie aber vor Lebensaufgaben zurückweichen, tritt das religiöse Gefühl hervor. Die Religion wird dann die einzige Form, in der das verdrängte Lebensinteresse Abfluß bekommen kann. Hier tritt besonders deutlich das Elternmoment in der Religion hervor. Derselbe Neurotiker, der bei Arbeitsunlust sich einmal nach der Religion sehnt, sehnt sich ein anderesmal nach der Mutter, die er sonst ebenso vollständig vergessen hat wie die Religion. Es macht das Bild dieser Menschen nur vollständig, daß sie sich auch der Liebe zu den Eltern schämen.

Mit diesem Momente hängt eine andere, nicht selten vorkommende Erscheinung, scheinbar von ganz anderer Art eng zusammen, die nämlich, daß es dem Sohne sehr schwerfällt, den Vater um Geld zu bitten. Es kostet ihn eine ungeheure Selbstüberwindung, es kommt ihm wie ein erniedrigender Canossagang vor, auch wenn er keine Vorwürfe wegen Verschwendung riskiert, auch wenn der Vater ihm versprochen hat, zu regelmäßigen Zeiten so und so viel auszuzahlen. Er hat ein Schuldgefühl dem Vater gegenüber, will seine Schuld nicht größer machen. Hiemit sind wir beim Ödipuskomplex und dem damit zusammenhängenden sogenannten Kastrationskomplex angelangt. Mit dem letzteren meint Freud ungefähr dasselbe wie Angst vor der Sexualität, besonders vor den schädlichen Folgen der Onanie. Man kann aus guten Gründen die Zweckmäßigkeit dieses Namens diskutieren. Er stammt daher, daß Freud gefunden hat, daß der Patient in der Kindheit, wenn er beim Onanieren ertappt wurde, oft Drohungen zu hören bekommen hat, jemand würde ihm das Organ abschneiden, wenn er nicht mit der Onanie aufhörte. Also eine Kastrationsdrohung. Zweifelsohne kommt so was vor, meiner Erfahrung nach nehmen aber diese Drohungen und Warnungen selten eine so krasse Form an. (Dasselbe bestätigt Stekel.) Die Unlust des Sohnes, den Vater um Geld zu bitten, hängt mit dem Kastrationskomplexe zusammen. Er verwechselt Liebe und Geld. Wer um Geld bittet, muß höflich sein, d. h. muß seine Liebe bekennen, und das will er nicht. Er muß sagen: „Pater, peccavi." Und er hat auf seinem Gewissen Sünden gegen den Vater. Er hat die Zigarren des Vaters gestohlen, er hat allerlei auf Kredit genommen, was der Vater nachher bezahlen muß. Ich denke an einen Zwangsneurotiker, bei dem das Geldmoment dem Vater gegenüber sehr stark war. Er war nie verschwenderisch gewesen, hatte als Erwachsener nie die erwähnten Vergehen begangen, die für die Kriminalität typisch sind, die sich ein Sohn gegen seinen Vater erlaubt. Er besann sich aber darauf, daß er einmal als Junge

dabei erwischt worden war, als er hinter dem Rücken der Eltern etwas auf Rechnung genommen hatte. Hiefür zur Rede gestellt, sagte er, er habe gemeint, der Vater würde das bezahlen. Freud hat sicherlich recht, es schimmert hier etwas anderes durch. Er hat dem Vater etwas rauben wollen. Nach der Freudschen Schule hat er den Vater kastrieren wollen. Dies ist nicht so barock, wie es zunächst scheint. Dieses Moment spielt auch in der Mythologie eine große Rolle, was auf tiefe Wurzeln im menschlichen Phantasieleben hindeutet. Das Insuffizienzgefühl des männlichen Neurotikers hat oft eine primitive Wurzel, die nämlich, daß er sein Genitale zu klein findet. Daß er den Vater und andere Erwachsene, auch Brüder und Kameraden, um ihre größeren Organe beneidet, ist eine Tatsache. Dr. Franz Alexander, ein Analytiker aus Freuds Schule, hat einen hochinteressanten Aufsatz „Kastrationskomplex und Charakter" geschrieben[1]). Er entwickelt, wie das Insuffizienzgefühl eigentlich das Resultat eines Wunsches ist, eine Tendenz zu Selbstbestrafung wegen des Neides. Der Neid und die Aggressivität bilden ein sadistisches Moment und die Insuffizienz ist masochistisch. Er sieht hier einen Samen zu der bei dem Jünglinge so allgemein vorkommenden homosexuellen Einstellung zu Männern, die ihm kräftiger und männlicher vorkommen. Diese Einstellung ist ambivalent, sie ist mit Haß, Neid, Aggressivität und Furcht gemischt. Wir wissen, welche verhängnisvolle Rolle gewisse Schulmatadoren für den jungen neurotischen Schüler spielen. Ihre Hochnasigkeit reizt seinen Haß und seine Aggressivität, gibt aber gleichzeitig dem Gefühle der Insuffizienz Nahrung. Dies verleitet ihn auch zu dem typischen Irrtum, den ich schon betont habe, daß alle geistig Gesunden, für welche diese Matadoren natürlich schlechte Repräsentanten sind, roh und gemein seien. Wir sehen jedoch, daß dieser Irrtum eine seiner Wurzeln im Haß zum Vater hat, im Kastrationskomplexe. Hiemit hängt auch die oben erwähnte Schwierigkeit des Sohnes zusammen, den Vater um Geld zu bitten. Nun gibt es aber nach Freud noch etwas anderes, das der Sohn dem Vater hat rauben wollen, nämlich die Mutter. Es ist ein tragisches Moment in der Geschichte der Menschheit, daß man das erste Liebesobjekt nicht ganz besitzen und behalten darf. Dies wird verboten, und der Neurotiker setzt fort, sich alles zu verbieten. Mein persönlicher Standpunkt ist nie ein solcher gewesen, daß ich die Realität des Ödipuskomplexes hätte verneinen wollen. Ich möchte nur hervorheben, daß man im Bewußtsein mehr als genug von Familienfixierung des buchstäblich Inzestuösen findet. Ich glaube, daß das Schuldgefühl seine tiefsten Wurzeln nicht in der egoistischen Einstellung des Kindes zu der Mutter hat. Denn das Kind verstand es nicht besser. Was der Mensch sich aber nie verzeihen kann, sind negative Tendenzen, Haß und Arbeitsunlust. Man hat viel darüber spekuliert, woher das Schuldgefühl stammt, das die Menschheit wie ein Alp drückt. Stammt es nicht von dem Hasse, von dem Sadismus? Die Tiere fressen ja einander. Dasselbe tun die Menschen. Jedoch glaube ich nicht, daß das Schuldgefühl von der sogenannten kannibalistischen Libidophase stammt, wo das Kind die Brustwarze fressen will. —

Ich komme wieder auf den oben erwähnten 21jährigen Zwangsneurotiker zurück, den ich zurzeit analysiere. Bei diesem war das Geldmoment dem Vater gegenüber besonders stark entwickelt. Er ist der typische junge Freidenker, hat aber als Hauptsymptom gewisse orthodoxe Gedanken gehabt, ein zwangsartiges Bedürfnis über die Dogmen zu grübeln. Gegen dies hat er mit starker Erbitterung und Angst reagiert. In einem solchen Falle gilt es nicht nur, ihm zu zeigen, daß er die Orthodoxie noch nicht überwunden hat, sondern vor allem ihm Ehrfurcht vor dieser einzuflößen. Es war vorzugsweise die schartauansche Mutter[2]), welche ihm als Repräsentant der orthodoxen Religion galt. Überhaupt habe ich immer als für die Prognose ungünstig gefunden, wenn der ungleich geschlechtliche Part

[1]) Internat. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse. VIII., 2, 1922.

[2]) Der „Schartauanismus" ist eine ultraorthodoxe Richtung in Schweden.

der Eltern dem Patienten als Sexualverbieter gilt. Ihm in der Analyse zu erklären, daß er im Traume die paradoxale Verdichtung von Mutter, Analysator und Orthodoxie zu einer Gestalt machte, war keine leichte Sache. Er lernte mehr und mehr die Progressivität gewahr werden, die hinter der scheinbar unvernünftigen Orthodoxie steckte. Die orthodoxen Gedanken wurden nach einiger Zeit überwunden, so daß die Analyse nicht mehr als Repräsentant für diese stand. Der Vater war wahrscheinlich auch ziemlich orthodox, doch mehr religiös indifferent als die Mutter und als solcher vom Sohne durchschaut. Da er jetzt mit großer Konsequenz zum Sohne sagte, die Analyse wäre Humbug, und da er in ökonomischer Hinsicht unberechenbar war, indem er den einen Tag keine ökonomischen Bedenken dagegen hatte, daß der Sohn die Kur zu Ende führe, den anderen aber sagte, er hätte keine Mittel zum Fortsetzen der Kur, war natürlich die Folge die, daß der Gedanke, den Vater bestohlen zu haben, immer wieder aktualisiert wurde. — Eine andere Konsequenz, die durchschimmert, die er aber nicht bewußt gezogen hat, ist die, daß wenn der Vater die Analyse erlauben soll, er seine Orthodoxie opfern müßte. Der Vater meint, die Analyse sei Humbug, der Sohn meint, der Schartauanismus sei Humbug. Der Vater muß jedenfalls seine Überzeugung opfern, um die Analyse zu billigen. Seine Überzeugung aber war die Orthodoxie, deren Repräsentant die Mutter war, also die ausgeprägte Ödipussituation, dem Vater die Mutter rauben zu wollen. Daher seine Empfindsamkeit dem Gelde des Vaters gegenüber. Es war, als wollte er den Vater nicht der Demütigung aussetzen, die in der Nötigung zur Anerkennung der Analyse als kein Humbug lag. Die subjektive Deutung ergibt sich von selbst. Es ist, als ob es jedem Neurotiker eine Demütigung wäre, auf sein Machtgefühl und seinen Egoismus zu verzichten und gesund zu werden. Charakteristisch für diesen Patienten war eine Äußerung, die er einmal in bezug auf den Vater machte: „Ich bin froh, daß der Vater bald nach der Stadt kommt, ich will mich ganz mit ihm aussöhnen, ihm alle meine Schulden, die ich noch nicht gestanden habe, gestehen.“ Zu bemerken ist, daß dies in einem religiösen Tone geäußert wurde, dessen er selbst nicht gewahr wurde, ehe ich ihn darauf aufmerksam machte. Die Ähnlichkeit mit „vergib uns unsere Schuld“ aus „Vater unser“ war auffallend. Die Äußerung war übrigens unbewußt gegen den Analysator gerichtet. Er stand in Widerstandsphase. Die Geldschulden, die er dem Vater nicht gebeichtet hatte, machten nur 30 Kronen aus, was der Vater, wie er verstandesgemäß wußte, nicht übelnehmen würde. Der Affekt kam anderswo her. Da er sein Interesse nicht der Analyse und den reellen Aufgaben zuwenden will, bekommt er Gewissensbisse, daß er dem Vater eine Schuld von 30 Kronen verheimlicht hat. Nebenbei gesagt, man sieht hieraus, wie richtig Freuds Rat ist, daß man während einer Analyse den Patienten zu bestimmten Zeiten das Honorar zahlen lassen soll. Es gibt Kuren, wo die halbe Arbeit auf die Honoraranalyse verwendet wird. Nichts ist dem Arzte unangenehmer. Daß aber Freuds Verfahren richtig ist, geht unter anderem daraus hervor, daß das Geld sehr geeignet ist, den Lebenskampf zu repräsentieren. Es ist daher eine unkluge Schamhaftigkeit, diese Sache zu vernachlässigen. Diese Verwandten und sogenannten guten Freunde ahnen nicht, wieviel Unheil sie mit ihrem ewigen Mißkreditieren der Arbeit des Analysators anstiften. —

Um zu Alexanders Aufsatz zurückzukommen, spricht er von einer Urform der Kastration, womit er den Geburtsakt meint, wobei der Fötus von der absoluten Ruhe im Mutterleibe in die erschreckende Außenwelt hinausgeworfen wird. Hier wird der Name natürlich noch unangebrachter. Aber der Gedanke ist richtig. Es ist mir früher absurd vorgekommen, daß der Geburtsakt auf irgendeine Weise die Neigung des Menschen zur Angst determinieren könne. Allein, man muß doch voraussetzen, daß das Kind schon im Mutterleibe das Rudiment eines Seelenlebens hat. Daß der gewaltsame Geburtsakt nicht ohne Spur abläuft, kommt mir sehr annehmbar vor. Alle jene Phantasien der Neurotiker von einem Zimmer, aus

welchem schwer herauszukommen ist, deuten nicht nur auf das Arbeitslokal, die Ehe und die Hölle[1]) hin, sondern auch, laut Alexander, auf den Mutterleib, eine Auffassung, die, wie ich glaube, richtig ist. Verfasser betont weiter, daß das Kind zuerst auf diesen verzichten muß, dann auf die Brustwarze usw. Der Mensch muß lernen, daß jede Lust von einem Verzicht, von einer Unlust abgelöst wird, sagt Verfasser. So richtig dieser Gedanke auch sein mag, liegt doch in der Ausdrucksweise eine Unklarheit. Verfasser meint doch wohl nicht, daß die Unlust etwas Negatives sei, ein schwarzer, leerer Raum, gerade wie das Dasein dem Neurotiker nach dem Verzicht auf eine Lust vorkommt. Es klingt aber beinahe so. Richtiger wäre wohl zu sagen, daß nach der primitiven Lust, d. h. nach einer bequemen Form für den Ablauf des Lebensinteresses die Mühe kommt, die Arbeit, die weniger leicht erworbene Befriedigung. Bekannt ist Freuds Lehre von der Analerotik (auch hier ist der Name unzweckmäßig. Der Name anale Sexualität wäre nach meiner Meinung vorzuziehen). Ich glaube, daß diese Lehre im großen und ganzen richtig ist. Das Kind gibt oft den Stuhl nur ungern her, weil das Aufschieben der Prozedur Genuß bereitet. Die Defäkation wird daher auch der sogenannten Kastration analog. Die Defäkation ist für eine größere Anzahl von erwachsenen Neurotikern als man glauben würde, eine intensive Lustquelle, und ihr Betragen dabei kann rein infantil sein. Ein 21jähriges Mädchen, unter anderem an hysterischer Anorexie, intensiver Verstopfung und Zwangsgedanken leidend, hatte in der Kindheit beim Zurückhalten des Stuhles ein starkes Lustgefühl gehabt. Diese „Vorlust" bei der Defäkation war verdrängt worden und nur die Verstopfung blieb zurück. Zu bemerken ist, daß es ein Zeichen der Besserung war, daß dieses Lustgefühl sich wieder einstellte. Ein Grund dafür, daß sie nicht essen wollte, war, daß es sie dünkte, sie hätte nichts Erfreuliches zu erwarten, wenn sie sich satt gegessen habe. Der Wunsch, etwas zu erwarten, wohl der allgemein menschlichste aller Wünsche, hatte bei ihr auch diese Wurzel, daß der Vater, als sie als Kind im selben Zimmer wie die Mutter schlief, hereinzukommen pflegte, um mit der Mutter zu plaudern, wobei das Kind immer Angst hatte, die Eltern würden glauben, daß es schlafe, so daß sie Zeugin von etwas Intimerem zwischen den beiden werden könnte. Sie lag abends immer und erwartete mit Unruhe, daß der Vater hereinkommen würde. Onanierte immer mit Gedanken an den Verkehr zwischen den Eltern. Als sie mit dem Vater allein war, war sie selig, bekam aber sofort den Gedanken, es würde der Mutter etwas passieren. Einmal, als die Mutter auf einige Wochen verreist war, wagte sie es während der ganzen Zeit nicht ihr Kopfkissen umzuwenden, weil sie glaubte, die Mutter würde dann sterben. An der Ödipussituation mit bösen Wünschen gegen die Mutter kann man also nicht leicht zweifeln. Es dauerte in der Kur eine geraume Zeit, bis sie damit aufhörte, sich so zu benehmen, als würde es die Mutter das Leben kosten, wenn sie genese. Sie führte einen starken Kampf gegen die Onanie, verdrängte diese, zum Teil aus dem Motive, daß sie glaubte, sie hätte dann keinen Genuß in der Ehe zu erwarten. Natürlich bewirkte das Aufhören der Onanie als Resultat eines solchen Kampfes eine Verschlechterung. Dieser Wunsch, etwas zu erwarten zu haben, wurde charakteristisch für ihre ganze Lebensführung. Wie so viele andere Neurotiker fürchtete sie die Ferien, die ihr als ein leerer Raum erschienen: „was soll man dann tun?" Daraus resultierte Arbeitsfanatismus (Stekel); sie arbeitete ohne Rast und Ruhe, wagte nicht Urlaub zu nehmen. Die primitive Lust, auf die sie beim Zurückhalten der Faezes nicht verzichten wollte, hatte ihr späteres Gegenstück in der Arbeit. Es ist ein Irrtum, wenn man meint, daß diese Einstellung zur Arbeit ihren Grund in der analen Sexualität hat. Es scheint mir richtiger zu sagen, daß beide Äußerungen ihrer psychischen Konstitution sind. Die körperliche Funktion spiegelt die allgemeine Lebenseinstellung. Ein Patient,

---

[1]) Sie stellen auch die Parapathie (Neurose) dar, aus der schwer herauszukommen ist. (Die Redaktion.)

früher an schwerer Verstopfung leidend, äußerte: „Die Eltern haben es versäumt, mich anzuhalten, die Sache zu besorgen, als ich Junge war. Es war sehr bequem, nicht aufs W. C. gehen zu müssen. Ich tat es nicht früher, als bis ich dazu absolut genötigt war." Dies wurde nachher sein Leitmotiv im Leben. Die ersten Manifestationen menschlichen Seelenlebens sind primitive Triebe. Also muß die anale Einstellung par la force des choses die erste Äußerung der psychischen Konstitution sein. Und dies bewirkt, daß Freud das Konstitutionelle der Neurose in der Art der sogenannten infantilen Sexualkonstitution sieht. Die Unwilligkeit, auf die leichtzugängliche Lust zu verzichten, bekommt man natürlich immer und immer zu sehen. Es gibt ein schwedisches Sprichwort: „Jetzt ist dies Vergnügen alle, wie alles, was Spaß macht", das von einem geäußert wird, wenn er die Kaffeetasse geleert hat, von dem anderen, wenn er aus dem Theater geht usw. Mit diesem Moment hängt auch die Furcht vor dem Alter und dem Tode zusammen.

Wir haben also gesehen, daß das Kind seiner primitiven narzißtischen Lust gegenüber sich in derselben Weise verhalten kann, wie der Erwachsene seinem Tätigkeitstrieb gegenüber. Hier liegt, meines Erachtens, ein sehr bedeutungsvoller Umstand. Wenn ich recht verstanden habe, sieht die Freudsche Schule in der narzißtischen Lust etwas rein Inferiores. Sieht man hier aber tiefer hinein, kann man doch auch im Narzißmus einen progressiven Kern entdecken, einen Samen des Guten. Der Fehler des Kindes liegt nicht darin, daß es auf die narzißtische Lust nicht verzichten will, sondern darin, daß es, nachdem es dazu gebracht worden ist, eine zurückweichende Position einnimmt. Es scheint mir, daß die Freudsche Schule diesen Gesichtspunkt zu wenig beachtet. In diesem Kampfe des Kindes die narzißtische Lust behalten zu dürfen, liegt allerdings der Same zum Kampfe zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit, zum Standpunkte Sexualität kontra Arbeit usw. Nach Freud gehört der Unwillen, die narzißtische Lust aufzugeben, zum Unbewußten, während sie nach den Anschauungen, die ich hier vertreten habe, zum Bewußten gehört, wogegen das Unbewußte den Unterschied zwischen den Kontrasten nicht kennt, nicht versteht, daß es eine Kluft zwischen Lust und Mühe gibt. Es wundert mich, daß Freud seine eigene Lehre der Vermischung von Kontrasten im Unbewußten von Leben und Tod usw. nicht ausgenützt hat, um die Schlußfolgerung zu ziehen, die hier gezogen worden ist.

Gerade von dem hier vertretenen Gesichtspunkte aus ist es interessant, daß Alexander im oben erwähnten Aufsatze auch von einem Kastrationswunsch spricht. Der Aufsatz ist auf der Analyse eines bestimmten Falles aufgebaut. Er zeigt, wie die unbewußte Bedeutung einiger Symptome teils der Inzestwunsch, der Wunsch in den Mutterleib zurückzukehren, teils der Kastrationswunsch, d. h. der Wunsch von der Mutter noch einmal geboren zu werden, war. Er redet sehr richtig von dem Doppeldeutigen der unbewußten Prozesse. Der Traum verwechselt oft hinein- und hinausgehen. Um ein sehr einfaches Beispiel zu nehmen: wenn man ein Buch liest, gibt man sein Interesse aus und nimmt Eindrücke ein. Diese beiden Momente verwechselt der Traum. Der Kastrationswunsch, d. h. der Wunsch, durch die Geburt gezwungen zu werden, die Mutter zu verlassen, bedeutet nach dem Verfasser die Strafe für den Wunsch zu ihr zurückzukehren. Nach meinem Standpunkte haben beide Wünsche für das Unbewußte dieselbe Bedeutung. Der Kastrationswunsch wird dann der bekannte Wiedergeburtsgedanke (Stekel). Man versteht Freud, wenn er sagt: „Die Wiedergeburtsphantasie ist wahrscheinlich regelmäßig eine Milderung, sozusagen ein Euphemismus für die Phantasie des inzestuösen Verkehrs mit der Mutter."[1]) Steht man aber auf dem Standpunkte, daß die Sehnsucht nach der Mutter mit der Sehnsucht nach einer tieferen Lebenseinstellung identisch ist, dann werden auch Kastrations- und Inzestwünsche identisch. Der Strafgedanke kommt vom Bewußten. Was diese Sehnsucht nach

[1]) Aus der Geschichte einer inf. Neurose. Sammlung kleiner Schriften, IV.

dem Mutterleibe betrifft, so ist dies auch ein Todesgedanke (Mutter-Erde), mit einem Auferstehungsgedanken verknüpft; also auch hier eine Kombination des Eintrittes in die Erde und des Austrittes aus derselben. Hier sieht man, wohin die Terminologie Freuds uns führt; die Kastration soll hier das ewige Leben werden. Das stimmt übrigens mit dem religiösen Gedanken überein, daß dies von niemandem erreicht wird, der nicht alles opfern will. Sadger gibt an, bei Analyse buchstäbliche Kastrationswünsche gefunden zu haben[1]). Sehr gut möglich! Aber diese werden für mich ein Ausdruck für das Streben des Unbewußten danach, so viel Energie wie möglich von sich zu geben, alle Konsequenzen des Lebens auf sich zu nehmen. Ich glaube, daß es Freud ist, der im Zusammenhange mit narzißtischer Kränkung und Kastration davon spricht, daß der Neurotiker sich gern „verkürzt" fühlt. Das ist ein außerordentlich richtiger Gesichtspunkt, einer von den zentralen. Der Neurotiker glaubt, daß sein Körper durch Arbeit und Sexualität beschädigt wird. Er fühlt sich gekränkt beim Gedanken an die Ansprüche, die an ihn gestellt werden. Es ist diese neurotische Betrachtungsweise, die in der Medizin der Theorie von den „ermüdeten Neurosen" zugrunde liegt. Mit Freuds Terminologie könnte man sagen, daß die Anhänger dieser Theorie ihren eigenen Kastrationskomplex nicht durchschaut haben. Mit diesem Momente hängt auch die Neigung des Neurotikers zusammen, etwas Physischem die Schuld für sein Leiden zu geben. Er wird gekränkt, wenn man Energie und guten Willen von ihm verlangt, wenn er merkt, daß der Arzt sein eigenes unkränkbares Ich angreifen will. Es liegt übrigens ein anderer, unbewußter, aber vernünftigerer Grund dafür vor, daß der Neurotiker zu Gedanken an etwas Physisches so stark hingezogen wird, der nämlich, daß er das Physische mit Sinnlichkeit, Trieb, verwechselt. Assoziative Verknüpfungen gehen dabei oft über vulgäre Ausdrücke, wo das Wort „physisch" sexuell oder unanständig bedeutet.

Über Narzißmus noch ein Wort. In Imago[2]) hat Lou Andreas-Salomé einen außerordentlich interessanten und gedankenanregenden Artikel „Narzißmus als Doppelrichtung" geschrieben. Verfasserin schreibt unter anderem: „Darum erschiene es mir als Gefahr, wenn am Narzißmus seine Doppelseitigkeit nicht als sein Wesentliches betont bliebe, wenn durch Wortverwechslung mit bloßer Selbstliebe sein Problem sich sozusagen ungelöst erledigte. Ich möchte deshalb jene andere, fürs Ichbewußtsein zurücktretende Seite daran — die der festgehaltenen Gefühlsidentifizierung mit allem, der Wiederverschmelzung mit allem als positives Grundziel der Libido, an einigen Punkten hervorheben." Verfasserin meint wohl hiemit, wenn ich richtig verstanden habe, das eigentlich nur postulierte Stadium im menschlichen Seelenleben, in welchem das Kind sein eigenes Ich noch nicht von der Außenwelt unterscheidet. Wenn wir von der Theorie ausgehen, daß alle Stadien primitiven Denkens, die der Mensch während seiner Entwicklung durchgemacht hat, im Unbewußten repräsentiert sind, dann wäre auch der Narzißmus hier zu finden. Wie ich vorher angedeutet habe, muß dieser, wenn überhaupt etwas, als etwas Inferiores betrachtet werden. Im Narzißmus etwas Progressives zu finden, ist mir lange hoffnungslos vorgekommen. Die oben zitierte Äußerung gibt mir in gewisser Hinsicht eine Lösung dieses schwierigen Problems. Diese Unfähigkeit, das Ich von Allem zu unterscheiden, wird nach der von mir hier vertretenen Auffassung der progressive Kern des Narzißmus. Das Verschmelzen des Ich mit dem Allen ist der absolute Gegensatz zum bewußten Narzißmus des Neurotikers, dessen Wesen sich darin äußert, daß er sich selbst als Zentrum des Universums betrachtet, das Ich als Kontrast zu jenem setzt, statt sich als ein Teil des Ganzen zu fühlen. Daß es keinen Unterschied zwischen Ich und Außenwelt gibt, ist eine primitive Form für den Gedanken, daß alles ohne Hindernisse erreicht werden kann, daß es keine Konflikte gibt, daß das Ich in der Außenwelt keine

[1]) Über Prüfungsangst und Prüfungsträume; Internat. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse, IV, 2, 1920
[2]) VII, 4, 1921.

gegen ihn gerichtete feindliche Macht sieht. M. a. W., es wird ein primitiver Ausdruck für die tiefste Lebenseinstellung, die volle Hingebung an das Leben. So ungefähr denke ich mir diesen heuristischen Begriff, den wir das Unbewußte nennen.

Will man in Kürze den Unterschied zwischen Freud und der oben vertretenen Anschauung charakterisieren, so kann man eine Äußerung eines seiner Schüler, Siegfried Paine[1]), zitieren: „Die Wesenheit der Sexualität spiegelt sich wider in der Wesenheit der Gesamtpsyche.“ Dieser Satz soll umgekehrt werden. Dann ist er richtig.

---

[1]) Internat. Zeitschr. f. ärztl. Psychoanalyse. VIII., 2, 1922.

✝

In memoriam Herbert Silberer.

Die Analyse hat in Herbert Silberer einen ihrer fähigsten Köpfe verloren. Ich habe sein Schaffen von Beginne an beobachtet, seine Entwicklung mitgemacht und wußte von seinen Plänen, die kühn und weitausgreifend waren. Angeregt durch die Traumdeutung Freuds, durch mein Buch „Die Sprache des Traumes" verlegte er sich auf die Beobachtung der eigenen Träume. Seine erste Arbeit wurde im Feuilleton des „Neuen Wiener Tagblattes" veröffentlicht. Er konnte beobachten, wie sich das Problem, das den Denker vor dem Einschlafen beschäftigt, in das erste hypnagoge Bild umsetzt. Er verzichtete auf jede andere Deutung dieser Bilder und beschränkte sich darauf zu beweisen, wie sich die Welt der letzten Gedanken als Traumbild symbolisiert. Er kam so zur Einteilung der Traumphänomene in „materiale" und „funktionale".

Wir wollen zum besseren Verständnis seiner Forschungen zwei Beispiele aus seiner ersten wissenschaftlichen Arbeit mitteilen. (Bericht über eine Methode, gewisse symbolische Halluzinationserscheinungen hervorzurufen und zu beobachten. Jahrb. d. P. A. B. I. Verlag I. F. Deuticke 1909. S. 513.)

Erstes Beispiel eines materialen Phänomens:

„Ich denke daran, daß ich vorhabe, in einem Aufsatze eine holprige Stelle auszubessern."

Symbolisches Traumbild: „Ich sehe mich, ein Stück Holz glatt hobeln."

Als funktionales Beispiel gibt er an: „Ich denke über irgend etwas nach, gerate jedoch, indem ich mich in gedankliche Nebenwege einlasse, von meinem eigentlichen Thema ab. Als ich zurück will, stellt sich die autosymbolische Erscheinung ein."

Symbol: „Ich klettere mitten in den Bergen herum. Die näheren Berge verdecken meinem Blicke die ferneren, von denen ich hergekommen bin und zu denen ich zurückgelangen möchte.“

Der geübte Analytiker wird sofort erkennen, daß diese Traumbilder neben der von Silberer angegebenen Bedeutung noch eine zweite, eine für den Träumer viel wichtigere haben. Die Ablenkung des Denkers während der Arbeit, das Aufsteigen von Symbolbildern deutet darauf hin, daß in der Polyphonie des Denkens die Mittel- und Unterstimmen übermächtig wurden und sich ins Bewußtsein vordrängten. Es handelt sich um ein Ausweichen vor den eigentlichen analytischen Problemen, um ein Phänomen der Verschiebung, die zu wichtigen Entdeckungen geführt hat, aber dem Denker nicht die Befreiung brachte, welche die Folge der Analyse sein soll. (Sekundäre Verdrängung.)

Vielleicht bringen folgende Zeilen Silberers dem Analytiker einen Hinweis auf tiefere Motive:

„Ich denke an das Vordringen des menschlichen Geistes in das schwierige, dunkle Gebiet des Mütter-Problems.“ (Faust, II. Teil.)

Symbol: „Ich stehe auf einer einsamen, in ein dunkles Meer weit vorgeschobenen Steinestrade. Die Wasser des Meeres verschmelzen am Horizont fast mit der ebenso tiefgetönten geheimnisvoll schweren Luft.“

Wir erkennen deutlich, wie Silberer vor einer Erkenntnis flieht. Das Rätsel soll Geheimnis bleiben.... Aber der Satz von den fernen Bergen, von denen er hergekommen und zu denen er zurückgelangen möchte, zeigt die deutliche Beziehung zum Mutterproblem, eine Beziehung, die Silberer selbst entgangen ist.

Er floh vor der Analyse in die Metaphysik. So sagt er in Beispiel Nr. 5: „Ich suche mir den Zweck gewisser metaphysischer Studien, die ich zu betreiben vorhabe, zu vergegenwärtigen. Dieser Zweck besteht, so denke ich mir, darin, daß man sich auf der Suche nach den Daseinsgründen zu immer höheren Bewußtseinsformen oder Daseinsschichten durcharbeitet.“

Symbol: „Ich fahre mit einem langen Messer unter eine Torte, wie um ein Stück davon zu nehmen.“

Man lese die interessante Erklärung des genialen Forschers im Originale nach. Dem Analytiker entgeht nicht die sexuelle Bedeutung, die in seiner Erklärung besonders klar hervortritt: „Das Messer muß behutsam unter die betreffenden Stücke geschoben werden.“

Er will aber nicht sehen. Im Eisenbahncoupé scheint ihm die untergehende Sonne ins Gesicht und er hat eine Halluzination: Eine

alte Dame deckt den Tisch mit einem Tischtuch, das schachbrettartig in mehrere Felder geteilt war. Silberer übersieht das wichtige „Schach dem König!“ und beschreibt ein somatisches Phänomen.

Es wäre mir ein leichtes, an anderen Beispielen nachzuweisen, was Silberer verdrängt hat und nicht sehen wollte. Er versenkte sich in die Mystik. Er machte lekonomantische Versuche. Er entdeckte, daß die Halluzinationen seines Versuchsobjektes sich wie Träume analysieren ließen. (Siehe die wunderschönen Lekonomantischen Versuche. Zentralblatt f. P. A., II. B. und III. B.)

Nun war sein Interesse für die Psychanalyse geweckt. Er suchte mich öfters auf und wir sprachen viel über Traumprobleme. Zufällig war er anwesend, wie ich einen Traum von Marcinowski als Spermatozoentraum deutete. Er war immer sehr vorsichtig und skeptisch. Er ließ sich nicht so ohne weiteres überzeugen. Er drückte damals mit der männlichen Offenheit, die ihn auszeichnete, seinen Zweifel aus. Der Zufall brachte ihm einen Traum eines Versuchsobjektes. Sein Erstaunen war groß, als er gleichfalls einen typischen Spermatozoentraum feststellen konnte. (Siehe: Spermatozoenträume. Jahrbuch f. P. A. IV. B.)

Mittlerweile setzt er seine Forschungen über die funktionalen Kategorien fort. (Siehe die Arbeiten „Phantasie und Mythos“. Jahrbuch II. B.) Interessant ist, daß er hier am Schluß auf das Problem der „ungedachten Gedanken“ kommt. Er deutet an, was ich in diesem Jahrbuche in der „Polyphonie des Denkens“ ausgeführt habe. Aber er verrät zugleich, daß es Gedanken gibt, die nicht ausgedacht werden dürfen.

Überraschende Erkenntnisse bringt er in der „Symbolik des Erwachens und der Schwellensymbolik überhaupt“. (Jahrbuch III. B., 1912.) Er zeigt mit plastischer Klarheit, wie sich Erwachen und Einschlafen autosymbolisch in einem Traumbilde ausdrücken. Dabei gibt es wieder viele eigene Träume, an deren tieferer Bedeutung er achtlos vorbeigeht. Er denkt über diese Probleme nach und hat eine Halluzination im Halbschlaf: „Eine Dame stört ihn, die er wegen ihrer unangenehmen Gesprächigkeit nicht leiden mag. Sie setzt sich neben ihn und es ist aus mit seiner Ruhe...“ (Die Dame ist vielleicht die Analyse.)

Sehr häufig drücken sich Todeswünsche aus:

„Ich bewege mich auf einer Landstraße, die sich in der Ferne vor mir im Dunkel eines Tales verliert.“

Er deutet das dunkle Tal als Tal des Schlafes. Es ist das Tal des Todes. (Ähnliche Beispiele schon in früheren Halluzinationen), z. B.:

„Ich verabschiede mich von jemandem und vereinbare mit ihm (ihr), ihn (sie) bald wieder zu treffen.“ Silberer faßte dieses Bild als Trennung von Leib und Seele auf. Es drückt Todeswunsch und die Hoffnung auf ein Wiedersehen im Jenseits aus.

Der Traum „Eine Frau entsagt einem Manne mir zuliebe“ wird als Verzicht auf Schlaf aufgefaßt. Eine andere Todessymbolik: Er sucht Bahnhöfe auf, um heimzufahren. Die ganze Arbeit schließt mit einem deutlichen Hinweis auf die Regression zum Tode.

Immer tiefer drang Silberer in die theoretischen Grundlagen der Symbolbildung (siehe die Arbeiten über „Symbolbildung“, B. III und B. IV des Jahrbuches) ein. Diese Arbeiten gehören zu den besten, die über den Traum geschrieben wurden. Freud selbst hat es ausgesprochen, daß Silberer die Traumdeutung um ein gutes Stück vorwärts gebracht hat.

Seine Höhe erreichte er in dem bekannten Werke „Probleme der Mystik und ihrer Symbolik“. (Verlag Heller in Wien.) Das Buch wurde ins Englische übersetzt und hat Silberer eine unglaubliche Popularität unter den Gebildeten englischer Sprache verschafft. Ich habe mich anläßlich meines Aufenthaltes in Amerika von der großen Wertschätzung, deren er sich erfreute, überzeugen können. (Das Werk erscheint jetzt endlich, nachdem es lange vergriffen war, in zweiter Auflage.)

Als ich mich von Freud trennte, war er der einzige von allen Freudianern, der treu zu mir hielt. (Er sollte diese Freundschaft teuer bezahlen.) Er sah deutlich, daß es nur wissenschaftliche Differenzen waren, die Freud bewogen haben, mich zu veranlassen, freiwillig aus der Vereinigung auszutreten.[1])

Silberer war auch ständiger Teilnehmer der Abende, an denen ich und meine Anhänger ihre Erfahrungen austauschen. Als Dr. Tannenbaum mich aufforderte, mit ihm eine englische analytische Zeitschrift zu begründen (Psyche and Eros), dachte ich sofort an Silberer als Mitarbeiter. Ich machte ihn aufmerksam, daß die Mitarbeit an diesem Blatte ihm bei Freud sehr schaden würde. Er sah die Stichhaltigkeit meiner Einwände ein. Aber er nahm nach 24stündiger Bedenkzeit die Stelle eines Herausgebers an. Damit war er für Freud

---

[1]) Freud spricht in seiner so einseitigen Darstellung der analytischen Bewegung (Zur Geschichte der analytischen Bewegung) von meiner Verwahrlosung und daß Gründe, deren Besprechung in der Öffentlichkeit unmöglich wären, zu dieser Trennung geführt haben. Ich fordere ihn bei dieser Gelegenheit auf, diese Gründe öffentlich mitzuteilen. In dem nächsten Bande dieses Jahrbuches will ich auch eine Geschichte der analytischen Bewegung bringen. Dort wird sich die Darstellung des Konfliktes finden.

erledigt. Das erklärt uns auch die sonst unverständliche Tatsache, daß der psychoanalytische Verlag es verabsäumt hat, seine sämtlichen kleineren und größeren Arbeiten gesammelt herauszugeben. (Diese Ehrenschuld könnte noch nachgetragen werden.)

In „Psyche and Eros“ veröffentlichte er die anregenden Untersuchungen über die Symbolik der Freimaurerei, die jetzt endlich in deutscher Sprache unter dem Titel „Freimaurerei und Psychanalyse“ bei Heller erscheinen werden.

Er klagte mir oft darüber, daß er kein Material habe und sich gerne praktisch als Analytiker versuchen möchte. Ich sandte ihm verschiedene Fälle, die er mit der ihm eigenen Genauigkeit und mit genialer Intuition analysierte. Aber er blieb immer stecken. Ich sah diesen Patienten jede Woche und mußte immer wieder staunen, wie die Tatsache, daß er selbst nicht analysiert war, sich als analytisches Skotom äußerte. Half man ihm über den toten Punkt hinweg, so konnte er den Fall mit bestem Erfolge zu Ende führen. (Als Beweis den glänzend dargestellten Fall von Impotenz, der in der II. Auflage meines Werkes über Impotenz veröffentlicht wurde.)

Die Analyse füllte Silberers Streben nicht gänzlich aus. Er beschäftigte sich sehr ernstlich mit musiktheoretischen Studien. Er begann zu komponieren. In meinem Hause wurde einmal sein erstes Streichquartett zum erstenmal aus dem Manuskript gespielt. Es war ein liebenswürdiges, melodisches Werk, humorvoll und zugleich tief, von einer bestrickenden wienerischen Grazie. Im letzten Satz zeigte er den geschulten Musiker. Das Thema wurde als Fuge in wunderbarer Weise verarbeitet. Die Form der Fuge schien ihm, dem Grübler, am besten zu gefallen. Er komponierte auch eine große Orchesterfuge, die zur öffentlichen Aufführung angenommen war.

Außer mit Musik beschäftigte er sich intensiv mit der „Parapsychologie“. Er studierte Astrologie, versuchte die Fernwirkung der Gestirne auf das Einzelindividuum nachzuprüfen, machte tiefgründliche Studien über Alchemie. (Die Frucht: Probleme der Mystik. Er verstand den Stein der Weisen als innere Seligkeit und Vereinigung mit Gott.) Er machte viele sexual-magische Experimente und kam auch zu den Raja-Joga-Übungen, bei denen ihm eine innere Versenkung bis zum Bilde des Scheintodes gelang.

Alle diese metaphysischen Studien zeigen ihn auf der Flucht vor der Analyse. Er suchte eine Erkenntnis jenseits der analytischen Erkenntnis.

Nichts ließ den oberflächlichen Beobachter darauf schließen, daß er sich mit Selbstmordideen trug. Eine Woche vor seinem Selbsttode nahm er an einer Diskussion in der „Wiener Vereinigung unabhängiger ärztlicher Analytiker“ teil, der er als der einzige Nichtarzt angehörte. (Er hatte seinen Befähigungsnachweis hinlänglich geliefert und seine Analysen gingen unter meiner ärztlichen Kontrolle vor sich.) Dr. Wittels hielt einen Vortrag über das Problem des Urmenschen und die Entstehung der Liebe. Silberer überraschte uns durch die formvollendete und sachliche Darlegung seiner Ansichten. Nie habe ich ihn so lebendig, so bestrickend liebenswürdig gesehen. Die Ursache seines Selbsttodes wird auch für seine nächsten Angehörigen ein Rätsel bleiben. Nachträglich fiel es mir ein, wie intensiv er sich seit vielen Jahren mit dem Problem des Todes beschäftigt hatte und daß sein ganzes Leben eine Vorbereitung für das Sterben war.[1]) Eines seiner ersten und tiefsten Bücher war das Werk „Durch Tod zum Leben“. (Über das Symbol der Reincarnation, unter besonderer Berücksichtigung der modernen Theosophie, Leipzig 1915.) Der Tod war ihm nur ein Übergang zu einem höheren Leben. Aber es scheint, daß er immer auf das Wunderbare im Leben gewartet hat. Er untersuchte alle die Wunder der Parapsychologie und sie wurden in seiner Hand analytische Probleme. Er analysierte die Wissenschaft, ohne sich selbst zu analysieren. Und er scheint diesen Mangel gefühlt zu haben. Denn in seinem „Seelenspiegel“ (Johannes Baumverlag, Pfullingen i. Württ.) schließt er mit den bezeichnenden Worten: „Ehe wir weit umherblicken und nach fernen Wundern haschen, vergessen wir doch nicht das nächste, und suchen wir im Ich!“ So suchte er sich dem Einfluß des Mysteriums zu entziehen, von dem er in seinem kleinen Meisterwerke „Der Traum“ (Stuttgart, 1919) sagt: „Das Geheimnisvolle, das Rätselhafte hat auf den menschlichen Geist immer eine gewisse Anziehung geübt, besonders wenn es sich um Rätsel der Seele handelt.“ Man betrete sozusagen mit frommen Schaudern das Heiligtum, und sehe es nicht gerne, wenn banale Strahlen in die mysteriöse Krypta fallen. Man hüte sich, den geheimnisvollen Zauber, der darüber liege, zu zerstören, sondern erhöhe ihn womöglich noch.

Dieser Widerstand gegen die eigene Erkenntnis des Triebhaften geht aus einem Traume Silberers hervor, den er in diesem Buche mitteilt:

---

[1]) In seinem Studio befanden sich ein Skelett und ein Totenkopf.

„Auf einer Wanderung über Land komme ich an einen Bauernhof. Leute, Passanten, die nicht zum Hof gehören, stehen da beisammen und verurteilen, was soeben ein Bursch (auch nicht zum Hof gehörig?) getan hat. Die Leute bereden es, von dem Standpunkt aus, daß es bei der Lebensmittelnot ein wirtschaftliches Verbrechen sei, das zu nehmen und zu essen. Ich frage, was er genommen habe und erfahre, er habe aus dem Schweinestall ein Ei genommen und esse es. Nun bedenke man, daß sich aus dem (Schweins-) Ei ein Schwein entwickelt hätte, das des Burschen Handlung also eine leichtfertige Verschwendung volkswirtschaftlichen Gutes sei. Ich selbst esse und koste das Ei, das eigenartig fettig-fleischartig schmeckt; es macht den Eindruck einer schwerverdaulichen Speise. Mit leichtem Widerwillen, aber ohne merkliche Befremdung darüber, daß es Eier von Schweinen gibt, erwache ich."

Die Deutung, die Silberer gibt, geht an dem tiefen Problem des Traumes gänzlich vorüber und beschränkt sich auf oberflächliche Assoziationen. Die funktionale Bedeutung des Traumes ist Silberer entgangen. Wir sehen, daß er einen „schweinischen Komplex" hat, den er im Keime vernichtet. Er will nicht das ausgewachsene Schwein sehen. Aber er fühlt, daß er Raubbau mit seinen Geisteskräften treibt. Und ein Zweites geht aus dem Traume hervor: Daß er versucht, sich zur öffentlichen Meinung in Opposition zu stellen und es ihm doch nicht gelingt.

Ein anderer Traum drückt den „Schweinekomplex" noch deutlicher aus:

„Ich blicke, vermutlich um mich zu frisieren, wie jeden Morgen, in einen Spiegel. Da gewahre ich an mir Läuse."

Man lese die Erklärung Silberers nach. Er übersieht, daß er sich täglich frisiert, d. h. seine Komplexe für das Bewußtsein und die Welt herrichtet, aber der Seelenspiegel (enoptrisches Phänomen nach Silberer) zeigt ihm das Ungeziefer.

Daß es schließlich zum tragischen Zusammenbruch kam, war kein Wunder. Auch hier spielte der Zufall mit, den er selbst so launisch beschrieben hat. (Der Zufall und die Koboldstreiche des Unbewußten. Verl. Ernst Bircher, Bern und Leipzig.) Es kamen mehrere Momente zusammen, welche seinen Lebensmut brachen. Er war nicht Doktor, hatte nicht einmal die Matura absolviert. Er konnte sich nicht in das Schema der Schulstudien fügen. Er studierte unermüdlich, aber nur, was ihn interessierte. Einer seiner Verehrer, ein hochgeachteter akademischer Lehrer, bemühte sich, ihm das Ehrendoktorat einer

bekannten Fakultät zu verschaffen. Die Aussichten standen sehr günstig, aber schließlich siegte der Zopf und Silberer wurde nicht promoviert.

In einer Wiener Tageszeitung erschien ein bösartiger Artikel eines geistreichen und bissigen Journalisten gegen die „Psychoanalyse“. Wen hatte sich der gallige Gegner als besonderes Opfer auserwählt? Gerade Herbert Silberer, der immer einer der wenigen Analytiker war, welche sich die Kritik der reinen Vernunft gewahrt hatten und der gegen alle Übertreibungen in der Analyse kämpfte. Aber der Kritiker war ein Mystiker und konnte es nicht ertragen, daß Silberer so viele mystische Vorgänge ihres geheimnisvollen Zaubers entkleidet hatte. Zuerst wies F. Wittels den vorlauten Kritiker in die Schranken. Mit großem Schwunge verlangte er den gebührenden Respekt vor Freuds Genie. Hernach erwiderte Silberer in schlagender Weise, der Kritiker veröffentlichte einen zweiten Artikel und Silberer sah sich in eine häßliche und überflüssige Diskussion verwickelt.

Kurze Zeit vor seinem Selbsttode hielt er in der „Wiener psychoanalytischen Vereinigung“ einen Vortrag über die funktionalen Widerstandsträume in der Analyse. Wir hatten das Thema, das von der größten praktischen Bedeutung für den Analytiker ist, oft besprochen. Nach dem Vortrage erfolgte ein konzentrischer Angriff der Schüler Freuds gegen den Mann, der es gewagt hatte, mir Gefolgschaft zu leisten. Ein amerikanischer Arzt, der an diesem Abende anwesend war, berichtete: „Ein junger sympathischer Mann (Silberer sah wie ein Jüngling aus) hielt einen fesselnden Vortrag. Ich erwartete Zustimmung. Statt dessen erfolgten erbitterte Angriffe, die ich mir nicht erklären konnte. Als nun gar der junge Mann bescheiden entgegnete, er danke für die Kritik, aus der er viel gelernt habe, fragte ich Freud nach dem tieferen Grunde dieser Gehässigkeit und er sagte mir: ‚Der Mann ist ein Jesuit!‘ — Ich weiß aus Silberers Munde, daß er sich über diesen Mißerfolg sehr gekränkt hat. Er war die Folge des Neides und der Mißgunst impotenter Kleinkrämer, die glaubten, Freud damit einen Gefallen zu erweisen, weil sie seine Antipathien kannten. Er sah eine tiefe, unüberbrückbare Kluft zwischen sich und seinem geliebten und hochverehrten Lehrer.

Um Silberer zu charakterisieren, muß ich eine wichtige Episode aus seinem Leben mitteilen. Wir hatten die Redaktion von „Eros and Psyche“ übernommen, um für die Analyse in Amerika Propaganda zu machen und ein unparteiisches Organ für alle Analytiker jeder Richtung

zu schaffen. Dr. Tannenbaum kam nach Wien mit einer großen Mission: Er hatte sich in den Kopf gesetzt Freud, Adler und Stekel zu versöhnen und zu gemeinsamer Arbeit zu vereinen. Überflüssig zu betonen, daß der Plan unausführbar war. Tannenbaum sollte das bald einsehen und wandelte sich von einem fanatischen Freudianer in einen noch fanatischeren Antifreudianer. Er hatte sich in den Kopf gesetzt, die Unrichtigkeit der Ansichten Freuds zu beweisen und stellte sich in lächerlichen und größenwahnsinnigen Artikeln gegen seinen Meister.

Silberer und ich waren sofort einig. Es gab nur ein Mittel: die Herausgeberschaft niederzulegen. Dies bedeutete für Silberer einen großen materiellen Verlust. Trotzdem zögerte er nicht eine Sekunde und wir sandten beide die gleichlautenden Briefe an Tannenbaum ab. Silberer verständigte auch Freud von den Motiven dieses Entschlusses. (Selbstverständlich hat dieser Schritt uns die Feindschaft des amerikanischen Kollegen eingetragen.)

Silberers große Verehrung für Freud hinderte ihn nicht, die wissenschaftlichen Irrtümer Freuds einzusehen und mir in vielen Fragen Gefolgschaft zu leisten. Er setzte voraus, daß es Freud angenehm sein werde, Schüler aufzuweisen, welche auch den Mut der eigenen Überzeugung haben und in einzelnen Fragen abweichen.

Er hat mir wiederholt betont, wie schwer er daran getragen hat, daß Freud ihm seine Gunst entzogen hat. Sein Ersuchen, sich beim analytischen Verlag irgendwie zu betätigen, wurde abgeschlagen. Die Krippe war bereits besetzt.

Man würde es nicht für möglich halten, daß dieser geniale Mensch ernstlich daranging, in eine Bank als Beamter einzutreten, um sein Leben zu fristen. Er wollte unabhängig sein und verschmähte es, ewig auf Hilfe anderer angewiesen zu bleiben. Der Plan kam nicht zur Ausführung. Die Beschäftigung mit parapsychologischen Fragen hatte ihn populär gemacht. Er wurde Lehrer für viele Wißbegierige und hielt zuletzt eine Sprechstunde für alle Fragen der Metapsychologie und Metaphysik.

So gewaltig groß war der Interessenkreis dieses Mannes, daß die Analyse nur einen Teil seines Wesens zu erfüllen schien. Und doch wurde alles für ihn zu einem analytischen Problem. Er sah mit unheimlicher Schärfe die inneren Zusammenhänge der metaphysischen Erscheinungen und machte nur Halt, wenn er an die Tore der eigenen Seele kam.

Er verschloß sich vor aller Welt, vor seinen Freunden, vor seinem Vater und sogar vor seinem Weibe. Deshalb war unsere Freundschaft eine sehr merkwürdige. Wenn es eine wissenschaftliche Freundschaft gibt, so waren wir wissenschaftliche Duzfreunde. Aber nie hat er mit mir ein Wort über sein Seelenleben gewechselt. Oft holte er meine Meinung über die Träume seiner Patienten ein; aber nie befragte er mich über einen seiner eigenen Träume. Ich habe nicht geahnt, welche dämonischen Gewalten sich hinter seiner scheinbar so abgeklärten Außenseite verbargen. Hätte er sich mir anvertraut, ich hätte ihn vielleicht retten können!

Ein Analytiker, der Selbstmord begeht, erscheint uns unverständlich, weil die Analyse das beste Mittel ist, einen Selbstmord zu verhindern.

Silberer teilte das Schicksal so vieler hochbegabter Menschen, die sich mit der Analyse beschäftigen, ohne gründlich analysiert zu sein. (Ich verweise nur auf die Wiener genialen Forscher Schrötter und Tausk, die auch durch Selbstmord geendet haben.) Mißriegler hat den treffenden Vergleich mit den Röntgenstrahlen gemacht, die auch in der ersten Zeit der Versuche so viele Opfer gefordert haben. Das „Nichtsehenwollen", wenn man so viele neue Erkenntnisse an anderen gewonnen hat, verzehrt die inneren Energien.

Ich habe von dem Eindruck erzählt, den die letzte Rede Silberers auf uns alle gemacht hat. Eine Woche später stand sein Platz leer. Niemand wußte sich zu erklären, warum er nicht da war. Er pflegte nur zu fehlen, wenn er krank war, und in solchen Fällen versäumte er nie, mit ein paar Zeilen sein Ausbleiben zu motivieren. (Seine Schrift war ein Muster von Klarheit und Deutlichkeit.) Diesmal war keine Nachricht gekommen. Ich hatte ein unbestimmtes banges Gefühl, das ich mir nicht erklären konnte. In der Nacht quälten mich unangenehme Traumbilder, die ich nicht erhaschen konnte. Am nächsten Morgen erfuhr ich die grauenvolle Wahrheit. Er hatte sich am Fensterkreuz erhängt.

Vor dem Selbsttode war er noch in einem Kaffeehaus gewesen und hatte ein anregendes Gespräch über Tod und Sterben als Übergang zu einem höheren Leben mit einem bekannten Wiener Philosophen und Privatgelehrten geführt.

Ich könnte noch manche Details aus seinem Leben berichten. Sie entziehen sich aus Gründen der Diskretion der öffentlichen Mitteilung. Sicher ist das eine: Sein Ehrgeiz ging zu den höchsten Sternen. Er litt

darunter, daß er nicht Mediziner war, und dachte sogar daran, die Studien aufzunehmen. Erst die Aussicht auf das Ehrendoktorat ließ ihn diesen Plan aufschieben und später scheute er vor den langen Jahren des Studiums zurück.

Wer würde es für möglich halten, daß Herbert Silberer als ein bekannter Sportsmann begonnen hatte? Über seine einzigdastehende Entwicklung vom Sportsmann zum Privatgelehrten erhalte ich von einem intimen Freunde seines Hauses die folgenden Mitteilungen:

Herbert Silberer war das einzige Kind des bekannten Sportsmannes, Begründers der österreichischen Luftschiffahrt, Politikers und Philantropen Viktor Silberer[1]), der Jahrzehnte hindurch eine der bekanntesten Persönlichkeiten Wiens gewesen.

Herbert wurde am 28. Februar 1882 geboren, war Volksschüler bei den „Schotten", lernte aber durchwegs zu Hause. Sein Lehrer und Erzieher war damals Student Julius Steinschneider, der jetzige bekannte Rechtsanwalt. Als Herbert 14 Jahre alt war und die Entscheidung wegen des weiteren Studiums getroffen werden sollte, fragte ihn sein Vater, was er also werden wolle. Herbert, dem die Laufbahn seines Vaters, der sich vom mittellosen jungen Manne zu einer hochangesehenen Stellung gemporearbeitet hatte, bekannt war, antwortete auf diese Frage: „Papa, was du bist!" Als sein Vater weiter fragte, ob er demzufolge ganz für die Führung der „Allgemeinen Sportzeitung" erzogen werden wolle, bejahte dies Herbert freudig und es wurde demzufolge beschlossen, daß er die Gymnasialstudien mit Ausnahme von Griechisch und Lateinisch fortsetzen, dafür aber ganz besonders im deutschen Stil sowie im Englischen und Französischen ausgebildet werden sollte, was auch geschah. Da Herbert schon seit seinem 8. Jahre eine französische Erzieherin hatte, wurde er in der französischen Sprache bald ganz ausgezeichnet und ein vorzüglicher englischer Lehrer brachte ihn im Laufe von 1½—2 Jahren in der englischen Sprache ebensoweit. Bezüglich des Stiles im Deutschen befaßte sich der Vater selbst sehr viel mit ihm und mit 17 Jahren war Herbert auch darin felsenfest.

Inzwischen war Herbert auch in den meisten Leibesübungen von ersten Meistern unterrichtet worden. Mit nur 4¾ Jahren nahm er als kleiner Knirps schon an dem damaligen 1. Wettschwimmen in Wien, im Dianabad, an einem Wettbewerb von Kleinen unter fünf Jahren teil, den er gewann. Auf dem Fahrrad war der berühmte heimische Kunstfahrer Klomser sein Lehrer, der ihn auch mit erst fünf Jahren als kleinen Kunstfahrer im Wiener Bicycle-Club herausbrachte. Herbert war auch Eisläufer und hatte ebenso einen vorzüglichen Turnlehrer. Als er dann 11 oder 12 Jahre alt war, lernte er reiten und erhielt ein kleines Pony. Aber mit 17—18 Jahren, als sein Vater das Reiten aufgab, erhielt er dessen wunderbaren Irländer „Mucki" als Weihnachtsgeschenk und sein Vater verschaffte ihm die Erlaubnis, mit den Söhnen aus der höchsten Aristokratie einen höheren Reitunterricht unter den großen Meistern in der Spanischen Hofreitschule zu genießen.

Damit war Herberts gesamte Vorbildung für seine weitere Tätigkeit bei der Allgemeinen Sportzeitung abgeschlossen und sein Vater nahm ihn nunmehr in die Schriftleitung dieses Blattes.

Da der Vater seit 1882 die Ballon-Luftschiffahrt dauernd in Österreich eingeführt hatte, wurde Herbert auch von seiner frühesten Jugend an mit der Luftschiffahrt wohlvertraut.

---

[1]) Siehe: „Viktor Silberer", ein Lebensbild mit 8 Bildnissen. Herausgegeben von Hans Plecher, Wien, 1916. Verlag von Fried. Beck, Wien, I.

Herbert bekam beim Blatte sein eigenes Arbeitszimmer neben dem des väterlichen Chefs und begann sich in seine neuen Pflichten einzuarbeiten.

Im Laufe der Jahre wurden ihm gewisse Fachspalten ziemlich vollständig anvertraut, darunter vor allem die Luftschiffahrt, in der er es dann, als sein Vater den Wiener Aero-Club ins Leben rief, sehr bald zu schönen Leistungen als Ballonführer brachte. Als Schüler seines Vaters, sowie der französischen Meister Alfred Godard und Emil Carton, wurde er ein wirklicher Virtuose in der Handhabung des Freiballons und hatte damit in kurzer Zeit eine Reihe schöner Fahrten vollbracht, über die er dann das Buch „4000 Kilometer im Ballon" veröffentlichte, welches das erste dieser Art in deutscher Sprache war.

In dieser Zeit begann Herbert auch im Wiener Athletik-Sportklub das Fechten, unter den Meistern Barbasetti und Franceschini, welch letzterer sich ganz besonders seiner annahm, so daß er bald an den öffentlichen Schau- und Preis-Fechten teilnehmen konnte.

Merkwürdigerweise verlor sich aber das Interesse Herberts an der Sportzeitung mit den Jahren vollständig. Er tat dort wohl noch seine Pflicht, hatte aber gar keine Lust mehr, Rennplätze zu besuchen und sich um die administrativen Angelegenheiten des Blattes zu bekümmern. Dafür blieb er Tag für Tag bis in die Nacht hinein im Amte oder zu Hause am Schreibtisch, studierte jetzt plötzlich aus eigenem Antrieb nicht nur Griechisch und Latein, sondern befaßte sich auch noch mit einer ganzen Reihe anderer Sprachen, wie hebräisch, indisch etc., wobei er sich auch mit größtem Eifer philosophischen Studien zuwendete.

Sein Vater war zuerst über diesen Szenenwechsel nicht sehr erfreut; hatte er sich doch erhofft, in seinem einzigen Sohne den berufenen und tüchtigen Nachfolger in seinem Geschäfte, der „Allgemeinen Sportzeitung", zu finden, der ihn nach und nach ganz entlasten, die Führung des Geschäftes vollständig übernehmen und ihm ermöglichen würde, sich ganz von der Arbeit zurückzuziehen. Damit war es nun nichts.

Herbert hatte sich ganz auf den Privatgelehrten eingerichtet, der nur noch pflichtgemäß, aber ohne alle Lust zur Sache, an der Sportzeitung mittat. Es ist selbstverständlich, daß der Vater, als er dies sah, gar keine weiteren Versuche machte, Herbert fürderhin bei der Stange zu halten, und als er infolgedessen mit Ende des Jahres 1918, angewidert von den inzwischen eingebrochenen Verhältnissen, das angesehene alte Blatt, die „Allgemeine Sportzeitung", zum Verkaufe brachte, ward Herbert damit jeder Fessel los und konnte sich ganz nach Belieben seinen privaten Studien widmen. Er lebte zwar noch drei Jahre im Schoße der Familie, ging aber im übrigen ganz seine eigenen Wege.

Hier schließt der Bericht. Wir sehen Silberer zuerst auf den Bahnen des Sportes, um schließlich sich ganz der Wissenschaft zuzuwenden. Er war ein Polyhistor, wie man sie heute selten findet. Oberflächliches Wissen war ihm verhaßt. Was er lernte, mußte gründlich gelernt werden. Überall trachtete er in die Tiefe zu kommen. Daß er es nicht bei seiner eigenen Seele vermochte, das war die Tragik seines Lebens.

Aber sein Name bleibt mit der Wissenschaft der Traumdeutung für alle Zeiten verknüpft. Heute läßt sich der Einfluß, den Silberer auf die Entwicklung der funktionalen Traumdeutung, der die Zukunft der Traumdeutekunst gehört, noch gar nicht abschätzen. Hoffentlich wird

sich ein Verlag finden, der die verschiedenen Traumarbeiten Silberers gesammelt herausgibt.

Ich möchte nicht schließen, ohne ein wichtiges Detail mitzuteilen. Unter den Papieren seines Nachlasses fanden sich auch Gedichte. Ich wußte nur, daß es ihm Spaß machte, die originellsten Schüttelreime zu konstruieren. Er war ein großes Kind und konnte alle Wissenschaft vergessen und sich an solchen harmlosen Spielereien erfreuen. Aber unter den alten Gedichten finden sich auch Verse, welche den Tod durch Erhängen als den wonnevollsten preisen.

Als Sportsmann hat er dem Tod tausende Male furchtlos in die Augen geschaut. Als Philosoph erkannte er die Nichtigkeit irdischen Strebens und die Bedeutung des Todes als Erlöser. Als Mystiker verlor der Tod für ihn den letzten Schrecken. Er war ihm nur ein Übergang zu einem höheren Leben. Silberer hat das Wort von der „anagogischen“ Tendenz geschaffen. Und so gilt für seinen Tod, was er in einem seiner Traumbeispiele zitiert hat:

„Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!“

Dr. Wilhelm Stekel.

Druck von Paul Gerin Wien, II., Zirkusgasse 13.